



Ms



L. 1.
ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1792.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA,

in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,

in der churfürstl. sächf. Zeitungs-Expedition.

1792.

ONUTIAN NOTARIAL



7369



072108

Allegria

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1792.

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

und L E I P Z I G,

In der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition)

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

1. Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die A. L. Z. wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der A. L. Z. und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so haben wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynabe gezwungen hätte, diesen äusserlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die A. L. Z. mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

lich

lich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Expeditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unfreer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn *wollten*, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingefandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.
6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält ne für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgter terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unfreer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unfre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unfreer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Erfuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verloren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*,

jedes

Jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonnenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptexpeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt* zu *Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition* zu *Leipzig*, das *kais. Reichs-Postamt* zu *Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegierte Zeitungsexpedition* oder tel. *Mevius Erben* zu *Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt* zu *Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt* in *Berlin*, die *kaiserlichen Reichsoberpostämter* zu *Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*, das *kais. Reichs-Postamt* in *Bremen*, das *kais. Reichs-Postamt* zu *Stuttgardt*, das *Fürstl. Samt. Post-Amt* im *Darmstädter-Hof* zu *Frankfurt am Mayn*, Hr. *Postsecretair Albers* in *Hannover*. Doch wendet jeder Abonnent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder der ihm Zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise a acht Thaler, die *Allgem. Lit. Zeitung* franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* daselbst monatlich broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern, Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* zu Leipzig.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sammtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in *Frankfurt am Mayn*; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die Haupt Commission übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Ziegler* zu *Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannemann* in *Cleve*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. Buchhändler *Jülicher* in *Lingen* und an Hn. Buchhändler *Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 1sten October.

1792.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. October 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Andrea: Briefe an einen Freund über die *Aachener Mineralquellen* von D. Veling, des Marianischen Hospitals daselbst Physicus. 1791. 112 S. 8.

Es ist sonderbar, daß über ein so berühmtes Bad, wie Aachen, so wenig gutes geschrieben ist, zu einer Zeit, wo so manches Bad von geringer Erheblichkeit, wenn nicht gründliche, doch artige, Beschreibungen aufweisen kann. Seit dem alten Blondel, dessen lateinisches Buch denn doch nur übersetzt ist, haben wir kein deutsches Product über diese Quellen, bis auf die Schrift des Hn. Michels, der eigentlich nur Krankengeschichten sammelte, und als ein Arzt, der an einem andern Orte wohnt, nicht viel mehr leisten konnte. Die beyden Engländer Lucas und Williams schrieben vor der Zeit der verbesserten oder wiedergeböhrenen Chymie, und reichen also nicht zu. Diese mit lateinischen Lettern gedruckte Briefe des Hn. V. sind zwar ganz gut zu lesen, aber befriedigen das Bedürfnis nicht, weil sie wirklich so ganz leicht weg, wie an einen Freund, geschrieben sind, den chymischen Punkt gar nicht, und alles übrige nur ziemlich oberflächlich berühren.

Die Aachener Quellen sind die stärksten Schwefelquellen, man möchte sagen in der Welt, denn selbst in den so äußerst sulphurischen *campis phlegraeis* fand der Rec. keine Wasser, die so viel Schwefel aushauchen. Die Menge des Schwefels, der sich aus dem Wasser, in Aachen sowohl als zumal in Burscheid, eigentlich in Gestalt der Blumen sublimirt, ist so groß, daß einsehtsvolle engländische Naturforscher dem Rec. dieses auf sein Wort kaum glauben wollten, und zweifelten, das Wasser könne so viel aufgelösten Schwefel in sich halten; und doch kann man ihn, in den Röhren und Deckeln der Oefnungen, Pründweise finden. Etwas genaueres hierüber müßte daher sehr willkommen seyn. Sehr gegründet ist es, was Hr. V. behauptet, daß die Schwefeldünste den Ort nicht ungesund machen, und das hier angeführte Wort des Procopius, sie seyen sogar heilsam bey Lungenfuchten, ist sehr wahr. Zwar nicht nach der Gegend des Vesuvs schickt man die Brustkranken; aber viele gehen von Neapel nach der Gegend der Solfatara bey Puzuolo, wenigstens mit Erleichterung, und die Luft hat da, nach des Rec. Gefühl, wirklich etwas vorzüglich Saftres, Mildes und Angenehmes; *si respira con una certa volutta*, sagt man davon in Neapel. Die Wärme der Quellen in Aachen steigt nur in den wärmsten auf 128 Grad nach Fahrenheit, die kühleren auf 112; die Quellen von Burscheid (ein kleiner Ort dicht vor

A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

dem Thore vor Aachen) sind bis 160 Grad warm. Eine Pflanzen Art, die ein Dr. *Willian* in warmen Schwefelwasser entdeckt, und *Byssus lauriginosa* benannt hat, findet sich hier in einer neuen Species. Die Bestandtheile der hiesigen Wasser werden nur nach Augenmaß angegeben, und ihnen Schwefel, Laugenfalz, alkalische Erde, und etwas Luftsäure zugeschrieben. Nähere Untersuchungen sind indessen nicht vorhanden, oder doch nicht angeführt. Einige Quellen enthalten doch gar keinen Schwefel. Ueber die Lebensordnung bey einer Brunnen Cur hat man wohl genauere Anleitungen. Die wichtige Materie vom *Badegebrauche* ist auf 6 kleinen Seiten abgehandelt, und giebt, in dieser zuverlässig noch nicht genug ins Licht gesetzten Lehre, keine Beirridigung. Die Badstuben unsrer Vorfahren gehören wohl eigentlich nicht zu den Bädern. Der Vf. geht einige Krankheiten durch, bey welchen der innerliche Gebrauch des Wassers, das Bad, das Dampfbad und die Douche heilsam sind. Vielleicht wäre der Vf. dieser Briefe im Stande, mit Beyhülfe eines guten Chymisten, und wenn er sich in dieses Fach tiefer einstudieren wollte, nach einigen Jahren ein Werk zu liefern, wie es Aachen wohl verdiente.

PRAG, b. Schönfeld u. Meissner: *Das Saidschitzer Bitterwasser*, physicalisch chymisch und medicinisch beschrieben, von Franz Ambros Reufs, d. A. D. 1791. 228 S. 8.

Diese Brunnenbeschreibung ist schätzbar, da sie eine Quelle betrifft, von welcher großer Gebrauch gemacht wird, und da sie zumahl im chymischen Fache gründlich ist. Vor dem J. 1712 weiß man eben nichts von diesen Quellen; durch Fr. Hofmann wurden sie 1717 zuerst bekannt. In der mineralogischen Beschreibung der Gegend können wir dem Vf. nicht folgen, sie wird aber für Manchen interessant seyn, und erstreckt sich über einen beträchtlichen Umkreis umher. Die Gegend ist ziemlich flach, einförmig und traurig. Der Ort liegt liegt 9 Meilen von Prag und eben soweit von Dresden. Saidschitz und Seidlitz liegen nur ein Paar tausend Schritte von einander. In der Nähe findet man sehr viele Spuren von Bitterfalz, aber immer viel Glaubersalz dazwischen. Ohne dem Hn. R. einen Vorwurf zu machen, der bloß die Weise der meisten modernen deutschen Chemisten befolgt, möchte der Rec. hier einmahl Gelegenheit nehmen, ein Wort über neuere chemische Terminologie zu sagen. Es muß einem fast Leid seyn, eine lächerliche und wirklich beschwerliche Neologie in eine so solide Wissenschaft gebracht zu sehn. Wir wußten doch alle vor diesen Zeiten, was Kochsalz, was Bitterfalz, was Glaubersalz war, und aus welcher Säure und Alkali es zusammen-

A

fammengesetzt sey. Warum sagen wir nun jetzt fogern, *Salzsaures Minerallaugensalz* für Kochsalz, *Vitriolfaure Bittersalzerde*, für Bittersalz, oder *Vitriolfaures Mineralaugensalz* für Glaubersalz? Aufser der Länge und Widrigkeit solcher Worte, und dem Nachdenken, das sie jedesmahl fodern, ist wirklich auch etwas lächerliches darinn, sie den alten Nahmen als besser vorzuziehn. Man verwirft das Wort Bittersalz, und bringt es in den verbesserten Nahmen wieder hinein, indem man vitriolfaure *Bittersalzerde* schreibt. Das Wort, was man ausmerzen wollte, gebraucht man noch wieder, um ein Theil des compositi zu bezeichnen. Wollte man aber sagen, dieser widersprechende Uebelstand und wahre Cirkel würde wegfallen wenn man sich das unschuldige, wenn gleich nicht deutsche Wort *Magnesia* gefallen liesse: so bleibt es doch beynahe derselbe Fall bey dem Kochsalze. Für dieses Wort setzt man: *salzsaures Minerallaugensalz*; *Salzsaure* aber sagt bekanntlich nichts anders als *Kochsalzsaure*, und so wird hier wieder die Säure mit dem Worte bestimmt, das man nicht nennen wollte. Wo wollte es hinaus, wenn man überall Definitionen oder *partes constituentes*, statt Nahmen geben wollte? Warum aber so viele neue deutsche Chymisten den Hang der Zeit zum Purismus und zu einer kleinlichen gesuchten Neologie, fast noch weiter treiben als viele andre deutsche Schriftsteller, darüber möchte der Rec. seine Gedanken lieber nicht sagen.

Die Resultate der Untersuchungen dieses Wassers, welche unser Vf. mit guten Einsichten angestellt hat, weichen etwas von Bergmann ab, wie das natürlich ist, und wie auch der Vf. selbst nicht immer genau das Gleiche herausbrachte. Bittersalz ist denn bekanntlich das Hauptbestandtheil, und in jedem Pfunde Wasser ist davon nicht weniger als $4\frac{1}{2}$ Quentchen. Sonst finden sich noch darin 7 Gran *salzsaure Magnesia* $5\frac{1}{2}$ Gr. *Glaubersalz* $5\frac{1}{2}$ Gran *Selenit* 5 Gr. *luftsaure Magnesia* $1\frac{1}{2}$ Gr. *Kalkerde*: so dafs dieses Mineralwasser nicht weniger als 300 Gran oder 5 Quentchen fixer Bestandtheile führt. An *Luftsaure* hält es sehr wenig, nur ohngefähr ein Achtel seines eignen Volumens, nemlich in 100 Cubik Zollen Wassers 12 Cubik Zolle *Luftsaure*; man erinnert sich nemlich, wie hoch das Verhältniß hierin steigen kann, und dafs die Menge der *Luftsaure* in dem Pyrmonter Wasser bis an das doppelte der eignen Ausdehnung reichte, also, dafs 16 Cubik Zolle Wassers, in sehr günstigen Beschaffenheiten der Atmosphäre, bis an 32 C. Z. *Luftsaure* in sich hielt. Der Gebrauch des Wassers ist so bekannt, dafs man wenig davon zu sagen hat. Als ein überaus gutes abführendes Mittel hat es seinen erheblichen Nutzen, und in manchen Fällen ist es wirklich andern Arzneyen, der Erfahrung nach, vorzuziehen. Es ist hier von den Krankheiten umständlich gesprochen, bey welchen das Wasser von guten Wirkung ist, und gute Anleitung ist auch gegeben, wie es zu brauchen sey. Es verträgt unter manchen Umständen die Vermischung mit Milch sehr gut, sonderlich da, wo das bloße Wasser zu reizend wäre.

BERLIN b. Mylius: *Die norddeutschen Arzneypflanzen, für Anfänger der Apothekerkunst, von Johann*

Christian Carl Schrader. 644 S. und einige Tabellen. 1792. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Wenn gleich schon mehrere Schriften von Arzneygewächsen handeln, ja selbst mit dieser einerley Zweck haben, so ist die Existenz von einem Buche dieser Art mehr, wohl eine Sache, die, wenn das Buch übrigens gut ist, der Sorge des Verfassers, Verlegers und der Käufer überlassen bleibt, aber darum von der Kritik nicht eben verworfen werden muß; und wenn der Vf. seinen Gegenstand etwas ausführlich und wertreich behandelt, so kann es ihm zur Entschuldigung dienen, dafs er ganz unvorbereitete junge Leute belehren will, denen es oft kaum deutlich genug gemacht werden kann. Eben zu diesem eingeschränkten Zwecke gehört es auch wohl, wenn er die Pflanzen alphabetisch, nach den officinellen Benennungen auf einander folgen läßt, und, da ihre Beschreibungen deutsch sind, am Ende ein deutsches Register der Kunstwörter befügt. Letzteres ist gut, und zweckmäßig, aber das erstere setzt doch offenbar voraus, dafs irgend eine Anleitung vorhergegangen sey, die die Pflanze, zum wenigsten dem Nahmen nach, angedeutet habe. So kann der Anfänger immer nur sehen, ob eine benannte Pflanze auch in Wahrheit dieselbe sey; hat er aber keinen Nahmen, so weifs er nichts. Und wenn es gleich unnöthig ist, zu verlangen, er solle auch nicht officinelle Pflanzen bestimmen können, so hätte doch mit leichter Mühe durch eine systematische Anordnung für den Anfänger bey der kleinen Zahl norddeutscher Medicinalgewächse in soweit geforgt werden sollen, dafs er bey jeder Pflanze hätte entscheiden können, gehört sie unter jene Zahl, und in diesem Falle, welche ist sie? — Aber hier sind im Eingange nur die Species nach Linnés Classen und Ordnungen angeeicht, und weiterhin ist von keinem *Characteres generico* weiter die Rede. Der Vf. erzählt nur S. 41. u. f., wie man im Linneischen System Gattungen aufsuchen solle, welche grofse, oft vergebliche Mühe, er hier seinen Lesern hätte ersparen können. Die blofs genannten Präparate können nur dienen, in den Dispensatorien weiter nachzusehen. Die Beschreibungen der einzelnen Pflanzen sind übrigens für ihren Zweck treu, genau, und brauchbar. Am Ende sind noch Tabellen über die monatliche Blühzeit angehängt, welcher Gedanke sehr gut, aber auch einer gröfsern Bestimmtheit in der Ausführung fähig ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Sammlungen zur Geschichte und Staatswissenschaften* herausgegeben von *Valentin August Heinze*, der Philosophie ordentlichen Professor zu Kiel. I. Band 1789 392 S. II. Bandes 1 Heft 1792. 222 S. gr. 8.

Diese neue Sammlung, welche an die Stelle des von demselben Vf. herausgegebenen *Kielischen Magazins* tritt, kündigt sich durch die gegenwärtigen Stücke dem Publikum von einer sehr vortheilhaften Seite an, welche die Fortferzung mit Verlangen erwarten läßt.

In dem I Bände findet man: 1) *Aufsätze, betreffend die in dem Jahre 1769 in den Königl. Dänischen Staaten in Europa vorgenommene Volkszählung* von dem sel.

sel. Stiftsamtmann von Oeder. Dieser für die Dänische Statistik und die politische Arithmetik gleich wichtige Aufsatz erscheint hier zum erstenmal und zwar als erhaltene Erlaubniß, (weil die Arbeit Dienstfache war,) ganz vollständig, nachdem im 5ten Bande des *Büschingischen Magazins* das allgemeine Resultat dieser Zählung, so wie im 2ten Bande der *Materialien zur Statistik der dänischen Staaten* (Flensb. 1786. 8.) ein umständlicherer Auszug daraus, jedoch ohne Zutun des Vf., den die Herausgeber selbst nicht kannten, mitgetheilt waren. Er ist Folge und Ausrichtung eines Auftrags, der ihm, bald nachdem die Zahlungslisten eingekommen waren, ertheilt ward, um Resultate aus diesen Listen auszuziehen, Betrachtungen darüber anzustellen, und einen Plan zu etwa in der Zukunft anzustellenden neuen Zählungen vorzulegen. Auf den ersten Theil des Auftrages beziehen sich 78 Tabellen (S. 49 - 120) über die Zahl der Einwohner verglichen mit dem Areal, sowohl im Ganzen als in den einzelnen Provinzen; über das Verhältniß der Einwohner des platten Landes, und der Städte; der beyden Geschlechter gegen einander; des verschiedenen Alters nach 7 Stufen von 7 zu 7 Jahren, (da in der letzten alle die, welche über 49 Jahre alt sind, stehen,) sowohl zu dem Total als zu den beyden Geschlechtern insonderheit; der verheyratheten und unverheyratheten, der letzteren auch nach dem Unterschied des Alters; der Bedienten, Geistlichen und Civilstandes zu dem Total der Menschen; des Bürgerstandes zum Total der Menschen, und der sogenannten Fabricanten der Städte zum Total überhaupt, zum Total der Städte und des Bürgerstandes insonderheit; des Bauernstandes, der Seeleute, der Diensthoren und Unvermögenden zum Total der Menschen, und bey dem Bauernstande und den Seelenten der Ehepaare zu den Kindern; endlich über das Verhältniß des Zehrstandes, (Civilbediente, geistliche Bediente und Unvermögende) mit dem Nährstande (Bürgern, Bauern und Seeleute). Der Aufsatz B (S. 1 - 48.) enthält interessante Betrachtungen über das Resultat dieser Tabellen, welche mit einsichtsvollen und höchst freymüthigen Bemerkungen durchweht sind, welche die Aufmerksamkeit der Regierung allerdings in mehr als einer Rücksicht zu verdienen scheinen. Besonders zeichnet der Vf. Mängel und Gebrechen aus, wie z. B. das sehr ungünstige Verhältniß der zehrenden Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft zu dem Nährstande, wovon jene noch dazu ganz neuerlich (1770) durch Einführung der Zahlenlotterie vermehrt waren. „Alle Gründe, der Politik sowohl als der Moral,“ sagt der würdige Mann, und gewiss mit ihm jeder verständige Menschenfreund, „vereinigen sich zur Schande des menschlichen Verstandes gegen diese schädliche Erfindung. Das ganze Zahlenlotto ist an sich ein *Jeu de dupes*, wo zwischen dem großen Risiko der spielenden „und der für sie so geringen Wahrscheinlichkeit des Gewinnes gar kein Verhältniß ist, und es stiftet das „große ausgebreitete Uebel, daß der zahlreiche gemeine Mann vom rechtmäßigen Wege und Mittel des Erwerbes, dem Fleiße und der Sparsamkeit abgezogen, „dagegen mit dem Schwindelgeiste, im Müßiggange ohne Arbeit glücklich werden zu wollen, erfüllt, und

„zum unredlichen Betragen verleitet wird.“ (Und dennoch besteht diese schändliche Finanz-ressource noch in so vielen Staaten, besteht noch immer in Dännemark, — in Dännemark, wo mehr als ein Schriftsteller sich mit der Stimme der Nation vereinigt, und Mittel zur Abschaffung vorgeschlagen hat). Der dritte Aufsatz C (S. 121 - 138.) ist ein Plan zur Zählung der Menschen im Saate, wie sie etwan von 5 zu 5 Jahren wiederholt vorzunehmen wäre, mit einem sehr unterrichtenden Schema begleitet. 2) *Richard Price vom öffentlichen Credit und Nationalschulden* aus der vierten Ausgabe des berühmten Werks *Observations on reversionary payments etc.* (London 1783. gr. 8.) von dem Herausgeber sehr gut übersetzt. 3) *Anmerkungen zu der vorstehenden Abhandlung* von Hn. Justizrath Tetens, worinn verfehliedene Sätze näher bestimmt und erläutert, andere berichtigt werden; 4) *Beyträge zum Behuf der Holsteinischen Geschichte* von Hn. Domprobst Dreyer zu Lübeck: Wichtige Actenstücke, besonders zur Beförderung des Landfriedens von den Jahren 1291, 1327, 1338, 1354 auch eine Verbindung der Reichsstadt Lübeck und des (damals freyen) Landes Dithmarsen zur wechselseitigen Vertheidigung vom J. 1493. 5) *Verordnungen, welche die Aufhebung der Leibeigenschaft in Dännemark betreffen*; aus dem Dänischen übersetzt: das sind die drey wichtigen, hier zuerst vollständig in deutscher Sprache mitgetheilten Verordnungen vom 8ten Jun. 1787 betreffend die Gerechsamten der Gutsbesitzer und Pachtbauern in Dännemark bey dem Antritt und der Verlassung des Hofes; eine andere vom 8ten Jun. 1787, betreffend die Verminderung der Ländereyen, die zu einem Pachthofe (Fastegaard) gehören, und die Verletzung der Höfe anßerhalb der Dorfer; und vom 20st. Jun. 1788 über die Aushebung der Gutspflichtigkeit (*glebae adscriptio*, *Stavnsbaand*) der Bauren männlichen Geschlechts in Dännemark (aber leider noch nicht in *Holstein*, wie das politische Journal 1789. März S. 344 durch einen lächerlichen Irrthum sagt) 6) *Vermischte Aufsätze* S. 341, unter welchen N. I. über die Betteley in Schleswig. N. II. über den Kanzleystyl in Verordnungen und N. IV über den Bernsteinhandel die wichtigsten sind.

Des II B. I St. enthält 1) Aufsatz eingereicht im Jahr 1772 zu Kopenhagen an diejenige Commission, welche ausdrücklich zur Untersuchung der seit dem Octob. 1770 in und mit den Collegiis vorgefallenen Veränderungen angeordnet war von Oeder; nähere Erläuterungen über die von dem Vf. vorgeschlagene Einrichtung des Finanz-Collegii, vergl. *Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniß der nordischen Reiche* Th. I. S. 265 u. f. 529. u. f. 2) *Archivalische Nachrichten von den Niedersächsischen Kreisabschieden nebst dem summarischen hauptsächlichsten Inhalte derselben* von Dreyer: Der erste vom 2ten Jun. 1542 zu Helmstädt; der letzte vom 23ten Jun. 1682 zu Lüneburg. Seitdem ist keiner wieder gehalten. 3) *Einige Bemerkungen über die Anwendung des sinkenden Fonds*, vorgelesen in der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen den 5 März 1790 von Tetens. 4) *Antwort auf die Frage: soll man den Adel unterdrücken?* S. 87. aus dem Dänischen übersetzt. Das Original steht in der *Minerva* 1790 Jul. Es ist mit eben

So viel Freymüthigkeit als Wahrheitsliebe geschrieben. So wenig günstig das Resultat dem Adel ist, so wenig gegründeteres dürfte sich gegen die meisten Behauptungen des Vf. einwenden lassen. 5) *Betrachtungen über die Klage einiger Gutsbesitzer in Jütland wegen Kränkung ihres Eigenthums durch die Verordnung, betreffend die Freylassung des Bauernstandes von der Gutspflichtigkeit.* Diese Uebersetzung einer schönen Dänischen Schrift des Hn. Staatsraths Colbiornsen ist der zu Kopenhagen herausgekommenen weit vorzuziehen; nur wünschten wir, daß die Klage selbst, welche sich bey jener befindet, auch hier mit abgedruckt wäre. So schief, falsch, und niederträchtig sie ist, so verdient sie dennoch in den Annalen der Literatur aufbewahrt zu werden; sie ist ein trauriger Beweis der Denkungsart eines Theils des Dänischen Adels gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts. 6) *Vermischte Aufsätze.* N. I. Die sammtliche Dänische Kriegsmacht zu Lande, die Nationaltruppen einberechnet, betrug 1785 überhaupt 76.366 Mann und 28 Officiere vom Ingenieur-Korps. Sie kostet 2,080.000 Rthl. N. IV. Das wichtige und weise neueste Gesetz über die Press-Freyheit in Dänemark vom 3ten Dec. 1790. N. V. Dänemark verlor während des kurzen Feldzuges des Dänischen Hülfscorps (von etwa 12000 Mann) gegen Schweden im J. 1788. fast ohne Schwerdschlag und Kanonen beynahe 4—5000 Mann bloß aus Mangel an guten Medicinalanstalten. N. VII. ist eine Verteidigung des Juttraths *Christiani* zu Kiel gegen eine Recension in d. *Götting. Anz.* 1790 St. 77.

BERLIN, b. Vieweg dem jüngern: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde von der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin.* Vierten Bandes drittes Stück; Oder: *Schriften der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin.* Zehnten Bandes drittes Stück. Mit einer ausgemahlten Kupfertafel 1791. 7 Bogen in 8.

Diese Zeitschrift, die uns bereits so viele vortrefliche Abhandlungen geliefert hat, erhält sich noch immer in ihrem Werthe. Das vor uns liegende Stück enthält. 1. *Beschreibung einer neuen Art von Wassersthuldkröte* nebst Bestimmungen einiger bisher wenig bekannten fremden

Arten von *Joh. Gottlob Schneider*, Professor zu Frankfurth a. d. Oder. — Mit einer illuminierten Kupfertafel. Das Original befindet sich in der Sammlung dieser Gesellschaft, und ist aus Ostindien. Hr. S. legt ihr den Nahmen *T. planiceps* bey. Die Unterlebung einiger bisher wenig bekannten fremden Arten tritt die *T. tessellata*. So wird hier die 33te Art der Landstuldkröten im Linneischen System nach Gmelins Ausgabe genannt — *T. guttata* Seba. I. Taf. 80. Fig. 7. aus der Sammlung des H. v. Blok in Dresden. Einige von Thunberg in dem achten Bande der neuen Schwedischen Abhandlungen mitgetheilte Arten. *T. cinerea* Brown. — *T. clausa* — *T. tringuis*. Inan fügt Hr. S. noch einige anatomische Bemerkungen über die Muskeln bey, welche zur Bewegung des Schwanzes und des Zeugungsgliedes dienen, die *Perrault* unvollständig beschrieben hat. II. *U. F. B. Brückmans* neuere Beyträge über den sibirischen Topas und Beryl. III. *Ueber den sibirischen rothen Bleispat* von *J. J. Bindheim* in Moskau. IV. Kurze Berichtigung, den *Schwerstein von Pengilly in Cornwall* betreffend von *Klaproth*. V. *Beobachtungen des Saturns* in den Jahren 1789 und 1790 vom Hrn. *Oberamtmann Schröter* zu Lillenthal. VI. *Bemerkungen über das Serpentin Steingebirge in Niederschlesien*, von *Karsten VII.* *Bemerkungen über die Neigungsnadel* von dem Hrn. *Landmarschall von Hahn*. VIII. *Merkwürdige Beobachtungen am Hirschgeschlecht* vom Hn. *Grafen von Mellin*. Er liefs einem Damhirsch gleich, nachdem er gefegt hatte, das Gehörne dicht über den Rosenstock ablägen, der Hirschbrunste, beschlug sein Thier, das aber gelte blieb. Diese Operation wurde drey Jahre hinter einander angestellt, der Erfolg war immer der nämliche. Nun liefs der Hr. Graf dem Hirsche die Geweihe, das von ihm beschlagene Thier wurde tragend und setzte im folgenden Sommer ein Hirschkalb. Der Hr. Graf giebt hierbey die Ursachen an, warum das Abfägen des Gehörns nicht immer die nämliche Wirkung hervorbringe. IX. *Beytrag zur Geschichte von den Zwittern* aus einem Briefe des Hrn. *Pfarrer Scriba* zu Arheilgen. Das Subject, worinn die angegebene Zwitterschaft wahrgenommen wurde, war ein Schaaf.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Hohenzollern: Schreiben des alten preussischen Officiers an seinen Freund zur Erläuterung der Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten von Friedrich II gegen einen Feldprediger, der sie hat bestreiten wollen* 1792. 8. 4 Bog. Diese kleine Streitschrift vertheidigt einen Theil des Tadels, mit welchem der alte preussische Officier manche Handlungen des großen Friederichs belegte, gegen das, was der Feldprediger dagegen gesagt hat, mit Aufrichtigkeit, und größtentheils genugsam. Es folgt freylich nicht, daß man deswegen einem großen Mann verhöne, wenn man gestehet, er habe hie und da Fehler gemacht, oder etwas unrecht gethan. Man muß vielmehr sagen, daß das Lob eines solchen scharfen Beurtheilers desto vollgültiger sey, weil der Tadel beweiset, daß er vor seinem Gegenstande nicht eingenommen und begeistert sey. Die Handlungen, welche der alte Officier tadelt, schlugen größtentheils in das militairische Fach, und waren, wie äußerst despotisch und nach unbegreiflichen Launen der König dabey verfuhr. In den mehrsten Widerlegungen scheint der Vf. gegen den Feldprediger deutlich

Recht zu haben; in andern kann er den Behauptungen, die der Feldprediger auf gehörte Erzählungen gründet, doch auch nur gehörte Erzählungen entgegen stellen. Es ist wahr, er nennt gewöhnlich seine Aussäger, und wo diese noch lebende Personen von bekannter Rechtschaffenheit und Würde sind, da verdient er das größte Zurauen. Aber oftmals sind sie schon todt, und dann kann wenigstens ein Irrthum in Erzählen und Hören nicht verbessert werden. Denn daß der alte Officier immer mit Ueberzeugung und nie aus Luft zu tadeln, diese oder jene Handlung als verwerflich vorstellte, wird wohl niemand läugnen wollen. Wir wundern uns indessen, daß er am Ende der Schrift so hartnäckig darauf besteht, daß der Verdacht, daß der König eine Zeitlang entschlossen gewesen sey, sein Leben durch Gift zu endigen, wenn der Krieg einen zu widrigen Gang nähme, ungegründet sey. Er scheint ziemlich gewis erwiesen zu seyn. Uebrigens ist die Widerlegung des Gegners in einen Brief an einen Freund eingekleidet, in welchem er bald diesen, bald den Feldprediger anredet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. October 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Du Pouvoir executif dans les grands Etats.* Par M. Necker. 1792. I. Vol. 407. S. II. Vol. 368 S. 8.

Nach dem, was Rec. in Nr. 244. der A. L. Z. vor. Jahrs bey Gelegenheit des Buches des Vf. über seine eigne Staatsverwaltung über die ganze politische Wirklichkeit geurtheilt, erwarten diejenigen, welche darüber mit ihm gleichstimmend denken, wohl nicht mehr, dafs Necker noch auf dem Schauplatze wieder erscheinen, und am wenigsten, dafs er auftreten würde, um zu lehren, was in Frankreich hätte geschehen sollen. Einem Manne, der große politische Fehler begangen, ja der durch seinen ganzen Plan so viel dazu mitgewirkt, die Verwirrung hervorzubringen, aus welcher alle die Uebel entsprungen sind, gegen welche er jetzt seine Stimme erhebt, für den wäre es vielleicht schicklicher gewesen, nachdem er seine Rechtfertigung mit so vielem Anstande vorgelegt, zu schweigen, und es andern zu überlassen, Rathschläge zu geben, deren Ausführung es ihm ehemals zukam, zu veranstalten. Es ist schwer, bey einem Buche, das von großen praktischen Angelegenheiten handelt, den Verfasser vom Werke zu trennen. So wie ein Mann, der durch Charakter, Talente und Umstände zum Handeln bestimmt ist, unmöglich über einen Gegenstand seiner Thätigkeit schreiben kann, ohne dafs seine eigne individuelle Sinnesart allenthalben durchscheine, und dasjenige, was er gethan oder thun würde, sich oft in das allgemeine Raisonnement einmische, und die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Person seines Schriftstellers lenke: so ist es auch unmöglich, das Werk eines Mannes zu lesen, der eine ausgezeichnete Rolle auf dem großen Schauplatze gespielt hat, ohne auch da, wo er es wohl nicht wollte, an ihn selbst zurückzudenken. Wenn man in Neckers Buche nur die Ueberschrift des Capitels liest, worinn er beweiset, dafs diese Nationalversammlung unmöglich eine gute Verfassung hätte verschaffen können: kann man sich da erwehren, zu fragen, warum er ihr denn dieses Geschäft überlies? warum er nicht für eine bessere Einrichtung derselben gesorgt? Der große Vorwurf, den er der ersten Nationalversammlung in dem ganzen Werke macht, ist dieser, dafs sie die Reform aller Theile der Administration angegriffen, ohne vorher einen bestimmten Begriff davon gehabt zu haben, was die Administration eines großen Reichs, das *Pouvoir executif*, wie sie es nennen, in einem großen Reiche sey, und in Frankreich forthin seyn sollte. Kann man sich erwehren, den nemlichen Vorwurf in Anse-

A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

hung der legislativen Macht gegen ihn selbst zu kehren, der eine ungeheure Versammlung dazu berief, ohne sich vorher deutlich gedacht und bestimmt zu haben, wie denn künftig das zu der Theilnahme an der gesetzgebenden Macht berufne Corps beschaffen seyn solle?

Indessen mufs das Werk, um gerecht beurtheilt zu werden, doch vom Verfasser getrennt werden, und dieses Werk verlangt es ganz vorzüglich, weil alsdann sein wirklich in gewisser Rücksicht sehr großer Werth dadurch allein hervorleuchtet. Der Vf. hat dies ziemlich erleichtert, indem er von sich selbst, von seinem Antheile an den Begebenheiten, seinen Planen, gar nicht redet. Er verläugnet seine Eigenliebe so sehr, dafs er nur ein paarmale auf das hinweist, was er der Nationalversammlung in seinen Vorträgen gesagt. Dagegen aber sieht man auch in dem ganzen Buche, so viel vorzügliches es auch enthält, nirgends den Mann, der selbst eigne Pläne gehabt, der aus einem durch Erfahrung und Kenntniß der eigenthümlichen Umstände des französischen Reichs, bestimmten Gesichtspunkte urtheilte. Das ganze Buch hätte eben so gut von einem ruhigen Zuschauer geschrieben werden können, der öffentliche Blätter aufmerksam gelesen, und mit der Literatur der Revolution bekannt wäre, als von dem gewesenen Staatsminister von Frankreich: von einem Deutschen, oder jedem Dritten, der nie das Land gesehen, vollkommen eben so gut als von ihm. Man findet von allem, was man in dieser Rücksicht erwartet, nichts. Keine Bemerkungen über die vorige Administration und über die Mittel, welche in ihr selbst zu finden gewesen wären, sie zu reformiren. Man erschrickt in der That, wenn man den Inhalt der Capitel übersehen, und begierig zu dem dritten eilt, das nach der Ueberschrift das interessanteste von allen zu seyn verspricht: *De quelle maniere la question du Pouvoir Executif auroit pu être traitée à l'Assemblée nationale*; und nichts findet, als dafs sie beschneiden die englische Verfassung hätte zum Muster nehmen sollen. Welch ein armfelliger Gedanke! das ganz abgerechnet, dafs die Eitelkeit der Franzosen so unbedingte Nachahmung nicht trug, und man es ihnen auf alle Weise hätte verbergen müssen, wo man fremdes annahm; durfte die Nationalversammlung nicht einmal englische Einrichtungen der Staatsverwaltung ohne die größte Voracht zum Muster nehmen. Necker selbst giebt hin und wieder Nationalverschiedenheiten an, die hievon die Nothwendigkeit beweisen.

Aber nunmehr von dem Werke selbst, und nicht mehr vom Verfasser.

Er geht von dem trefflichen Gesichtspunkte aus, den das allgemeine Verhältniß der Gesetzgebung zu der voll-

vollziehenden Macht im Staate angeht. In der wirklichen Welt ist jene nichts ohne diese. Nicht einen Augenblick kann sie ohne dieselbe bestehen: und die Nationalversammlung hätte von einem durchaus bestimmten Begriffe, was die vollziehende Macht seyn sollte, ausgehen, und beständige Rücksicht darauf nehmen müssen, wenn sie eine Organisation der legislativen zu Stande bringen wollte, die in Bewegung gebracht werden könnte. Denn dieses geschieht nicht durch einen Machtpruch, wenn alle Glieder gelähmt sind.

Der Plan der folgenden Ausführung ist dieser. Um zu zeigen, was die vollziehende Gewalt in einem grossen Reiche seyn müsse, um den Bedürfnissen der Nationalangelegenheiten Genüge zu thun, vergleicht er die Organisation derselben, welche die französische neue Constitution vorschreibt, zuerst mit der englischen, und darauf mit der amerikanischen: um zu zeigen, daß sie weder einem monarchischen, noch auch einem republikanischen Staate angemessen sey. Die Vergleichung mit der englischen Verfassung nimmt den ersten Theil ein. Der Antheil, den der König in ihr an der gesetzgebenden Gewalt hat; der große Einfluß dieses Antheils, selbst auf das Ansehn, die Würde und Kraft der vollziehenden Macht, der Vortheil, den sie von der Absonderung der zwey Kammern und der Erblichkeit der Würde eines Gliedes des Oberhauses zieht; die Macht, Eingriffe der gesetzgebenden Versammlung, durch verweigerte Einwilligung, und durch das Recht der Convocation und Dissolution zu vereiteln; die englische Justizverwaltung; das Verhältniß der Staatsminister zum Parlemeute, dessen Mitglieder sie seyn dürfen, und beständig sind; die Rechte der Krone in Ansehung der Besetzung aller öffentlichen Bedienungen, und daraus entspringende kräftige Subordination; die Majestät des Regenten, und das Ceremoniel, welches dem Volke durchgehends Respect gegen sein Oberhaupt einflößt; das Recht, Krieg und Frieden zu erklären; die Einheit des Systems innerer Civiladministration, welche durchaus vom Könige ausgeht; der Militärverfassung; die Festigkeit endlich der Verfassung, welche seit hundert Jahren keine Veränderung erlitten, welche der Nationalfreyheit nachtheilig wäre: alles dieses wird mit guter Kenntniß des englischen Rechts erläutert, und mit den so sehr contrastirenden Einrichtungen der neuen Constitution in Frankreich, verglichen.

Im zweyten Theile vergleicht Necker zuerst die französische Staatsverfassung im Gegenfatze mit der englischen, auch mit der amerikanischen: und dieser ist ungleich interessanter als der erste. Die englische Staatsverfassung ist seit einiger Zeit so oft und so gut erläutert, ihre Vorzüge sind durch so viele treffliche Bemerkungen ins Licht gesetzt, daß für denjenigen, der nicht zu eigner Beobachtung in England selbst berufen ist, fast nichts übrig bleibt, als sammeln. Klarheit und Ordnung des Vortrags ist beynahe das einzige Verdienst, das sich ein Schriftsteller dabey erwerben kann. America ist überhaupt weniger bekannt, und es ist äußerst interessant, zu beobachten, wie unter so vielen unabhängigen Staaten, ihrer individuellen Freyheit unbeschadet,

ein kräftiges Band hat geschaffen werden können. Die vierzehn Staaten von Amerika haben, dem Anschein nach, der französischen Einrichtung zum Vorbilde gedient. Necker zeigt hier sehr gut, mit treffenden und neuen Bemerkungen, daß diese Nachahmung höchst unglücklicher Weise nur einige Formen getroffen, und daß beide Reiche im wesentlichen gerade das Widerspiel eines vom andern sind; so wie auch der Gang der veränderten Constitution einander entgegengesetzt war. Frankreich war ein einziges großes Reich, und ist im wesentlichen, in unzählige Republiken zerstückelt, die in dem Zustande der Nation, ihren innern und äußern Verhältnissen durch ein sehr kräftiges Band mit einander zu einem Ganzen verknüpft werden mußten: dahingegen die Staaten von Amerika durch die neueste friedliche Revolution in ihrem Systeme zu einem Ganzen coalescirten. Dasselbst war eine innre Administration im Gange, und behielt ihr Wesen und ihre Rechte, bis auf einige wenige, die dem neuen Congresse ertheilt wurden. In Frankreich hingegen ward die höchste Gewalt, welche bis dahin alles zusammengehalten hatte, vernichtet, und die innre Administration aller Theile des Landes ist neugechaffen. Die unendlich verwickelten Verhältnisse des alten geld- und volkreichen Staates erforderten eine ungleich kräftigere höchste vollziehende Gewalt, als Amerika bedarf: und man hat dieselbe vielmehr ungleich schwächer gemacht, als sie dort ist. Die Vergleichung der Prärogativen des Präsidenten mit den Rechten der Krone in Frankreich zeigt, daß jener weit mehr vermag, und alle die Rechte erhalten hat, welche nothwendig waren, um die Autorität des Congresses zu realisiren. Auch in jedem einzelnen amerikanischen Staate hat man das Ansehen der Magistraturen ungleich mehr vor Augen, als die königliche Würde in Frankreich. Beyläufig wird gezeigt, daß dieses auch in den kleinsten europäischen Republiken der Fall sey.

In Frankreich hat man zwar decretirt, die Verfassung sey monarchisch, und das Reich unzertrennlich Eines. Allein man hat keinen festen Begriff davon gehabt, was ein Monarch seyn solle, und die Zertrennung des Reichs durch Vernachlässigung aller kräftigen Mittel der Verbindung vorbereitet.

Eine große Parthey in Frankreich will durchaus eine vollendete Republik einführen: allein dadurch würde die Nation um nichts besser daran seyn, als in dem jetzigen Zustande: ein erwählter Senat statt des Königs würde bey den übrigen Einrichtungen eben so ohnmächtig seyn. Die vollziehende Gewalt würde dadurch allein um nichts mächtiger werden, und im Gegentheile, die Unordnung müßte dadurch auf das höchste steigen, indem Intrigue, Cabale und Gewaltthätigkeiten nur noch verdoppelt würden, wenn zwey große von einander unabhängige Versammlungen, beide von Wahlen abhängig, im Reiche existirten, und das Ansehen unter sich theilten: durch die Uneinigkeit derselben würde die Verwirrung auf das höchste steigen: es ist kein andres Heilmittel, als Verbindung zwischen beiden Mächten im Staate.

Frankreich kann überdies nicht in eine Republik verwandelt werden; denn wenn gleich die beständige Aufmerksamkeit auf die Mißbräuche der königlichen Gewalt, deren sich ihre Diener im vorigen Systeme schuldig machen konnten, ein unaufhörliches Frohlocken über die Streiche verursacht hat, welche der Administration verferzt wurden; so ist die französische Nation doch im Herzen monarchisch gefinnt, und würde die Vernichtung der königlichen Würde nicht tragen. Eben diese Denkungsart der Franzosen, welche so viel aus Nationalehre macht, widersetzt sich dem Gedanken, ein *Gouvernement fédératif* einzuführen. Die Administrationen der Departemente können die Stelle der Provinzialstaaten von Amerika gar nicht vertreten. Diese haben vollkommenes legislatives Ansehen, und neben jeder ist eine vollziehende gut organisirte Macht zur Hand. Der entfernte Congress hat nur die Angelegenheiten zu besorgen, die das Verhältniß der Staaten unter einander, und des ganzen Bundes zu Auswärtigen angehen. Seine Intervention ist also gar nicht nöthig, um eine regelmäßige Verwaltung der innern Angelegenheiten einzelner Staaten zu bewirken. In Frankreich hingegen soll alles von den entfernten und unkräftigen Obern abhängen.

Die Revolutionen von Amerika und von Frankreich sind in ihrem Wesen und in ihren Folgen sehr von einander verschieden. In Amerika ward nur erschaffen; in Frankreich zerstört. Schreckliche Folgen dieser Zerstörung, welche nur durch eine Vernichtung aller ehemals heiligen Begriffe, und Loslassung der heftigsten Leidenschaften eines unbändigen Haufens von Menschen hat können zu Stande gebracht werden. An die Stelle der Tugenden, die man vernichtet hat und verspottet, sind der größte Egoismus und die unbegrenzteste Eitelkeit getreten. Härte und Grausamkeit reissen, nach dem Beispiele der Nationalversammlung, ein. Die eigenthümliche Nationalcultur mußte vernichtet werden, weil sie mit Einrichtungen entstanden war, und sich auf solche bezog, die zerstört worden sind. An die Stelle derselben soll eine vermeyntlich demokratische Rauhheit der Sitten treten, die bis auf die Sprache der Nation verderbt.

So wie man mit dem Ansehen der politischen Gewalt verfahren ist; so auch mit der Religion, die in Worten geschont, aber durch alle Einrichtungen herabgesetzt wird.

Alles dieses Ungemach ist großentheils daraus entstanden, das die Nationalversammlung ihr großes Werk einer Reform aller Theile der Staatsverwaltung angefangen hat, ohne einen bestimmten Begriff von dem zu haben, was dazu erforderlich ist. Sie hat damit angefangen, das Ansehen der alten gesetzmäßigen Gewalt zu zerstören. Sie hat dieses nur durch Hülfe des Volks thun können. Nur dadurch konnte sie sich nächstem halten. Ihm hat sie also beständig schmeicheln, von ihm sich tyrannisiren lassen müssen. Eine schöne Stelle über die verworfne Denkungsart und mißliche Lage solcher Schmeichler des Volks, die der Vf. sehr glück-

lich mit Löwenwärrern vergleicht. Treffende Bemerkungen über die unglückliche Lage derjenigen Mitglieder der Nationalversammlung, welche in Zeiten merken, das man zu weit gehe, und dennoch selbst immer weiter vorwärts zu dringen genöthigt wurden, um ihr Ansehen als Patrioten nur nicht zu verlieren.

Ferner hat die Nationalversammlung ihr großes Werk gleich vom Anfange auch darinn sehr schlecht betrieben, das sie alle großen Fragen über die Constitution, die in ihren mannichfaltigen Verhältnissen hätten im Ganzen und im Zusammenhange erwogen werden müssen, einzeln debattirte. Der Ausschuss der Constitution war zu einer solchen Prüfung viel geschickter, als die große Versammlung selbst, in der nichts ruhig erwogen werden konnte. In Amerika hat die Convention, welcher es aufgetragen war, den Plan einer neuen Vereinigungsacte zu entwerfen, und die aus wenigen Personen bestand, weiter nichts als dieses zu thun gehabt. Die Nationalversammlung hingegen war im Gedränge der Umstände, und sollte zugleich die Geschäfte einer gewöhnlichen legislativen Versammlung besorgen. Sie hat sich verleiten lassen, ohne Führung Sachverständiger, alle Theile der Administration einzelnen Ausschüssen zu übergeben, welche, ohne mit einander über die allgemeinen Grundsätze eins geworden zu seyn, jede willkürlich nach Gefallen, der königlichen Gewalt genommen und gegeben, so wie es fiel. Daher hängt die Organisation der vollziehenden Gewalt so äußerst schlecht zusammen. Die ganze Menge von Decreten, welche hieraus entsanden, hat die Versammlung endlich gar unter die Fundamentalartikel der Constitution gesetzt, und als unveränderlich beschwören lassen. Sie hat nemlich solche Bedingungen zu der Abänderung eines constitutionellen Artikels erforderlich gemacht, das dergleichen schwerlich jemals in Erfüllung gebracht werden kann, wie Necker ausführlich zeigt: diese Abänderung wird noch dazu durch dieselbe ganz zufällig; und die Veränderung unbedeutender Einrichtungen der Administration so schwierig, als der ersten Grundartikel, auf denen die Freyheit nach den Begriffen ihrer Urheber beruhet.

Zur Vertheidigung der Rechtmäßigkeit der neuen Constitution wird immer angeführt, das das ganze Volk sie genehmigt habe. Necker zeigt sehr gut, wie wenig ein solcher Beyfall bedeute, der durch zufällige Umstände, durch die Zauberkraft einzelner Worte, im Augenblicke der Gährung so leicht zu erhalten steht; und so leicht wieder in ruhigeren Zeit verloren geht.

Der König hat am 4ten Februar 1791 geschworen, die Constitution aufrecht zu erhalten: nach den Grundsätzen, welche damals decretirt waren. Necker zeigt ausführlich, das die königliche Gewalt in ihren wesentlichen Stücken erst nach dem 4ten Februar 1791 angegriffen worden, das die Lage des Monarchen durch die spätern Decrete ganz verändert worden, und das er also durch seine im folgenden Junius versuchte Flucht, seinen Eid nicht gebrochen. Die Sache ist höchst einfach und klar. Dennoch ist dieses Capitel sehr merk-

würdig, denn es werden schwerlich viele Leser seyn, welche die Untersuchung angestellt hätten, auf welche sich diese Betrachtung gründet. Vielmehr ist das Urtheil ganz allgemein, daß der unglückliche Monarch durch seine Flucht allen vorhergehenden (gewiß aufrichtigen) Erklärungen zum Vortheile der neuen Constitution entgegen gehandelt, und deren Falschheit dadurch bewiesen. Necker zählt alle einzelnen Decrete auf, durch welche die königliche Würde seit dem 4ten Februar 1791 geschmälert worden ist: und man erschrickt über die Zusammenstellung.

Dies ist kurz der Inhalt des reichhaltigen Werks. Viel neues läßt sich über die Constitution nicht mehr sagen, und wenn man Burke's Betrachtungen über die Revolution, (wovon in Nr. 71. vor. Jahrs Rechenschaft gegeben worden,) Calonne's (in Nr. 72. vor. Jahrs angezeigtes) Werk *de l'Etat de la France* und etwa die Analyse des Grafen von Clermont-Tonnerre (s. Nr. 63. dieses Jahrs) gelesen hat, so werden in Neckers Werke nur wenige einzelne Gedanken über die französische Gesetzgebung als ganz neu auffallen. Allein es existirt noch kein Buch, in welchem dieselbe in ihrem Zusammenhange und in allen ihren Theilen, in so vielen Rücksichten und Vergleichen so ausführlich, und zwar durchgehends so treffend geprüft, und in ihrer Schwäche dargestellt wäre. Die Untersuchung ist so durchgeführt; jeder Theil derselben ist so sorgfältig ausgearbeitet, daß das Werk zu den lehrreichsten über die Politik gezählt werden muß, und daß man, — denn hier am Schlusse kann sich Rec. doch nicht erwehren, noch einmal auf den Verfasser zurückzukommen, — daß man sich wundert, wie es nach allem, was vorgegangen ist, ihm möglich gewesen ist, die Seelenruhe zu erhalten, welche zu der Verfertigung eines solchen Buches unentbehrlich ist.

Diese Ruhe herrscht in der Untersuchung, und wird noch vorzüglich durch die sorgfältigste Vollständigkeit bewiesen, mit der alles ausgeführt ist. Doch ist der Vortrag sehr lebhaft: an vielen Stellen voll Empfindung, an einigen wirklich beredt. Indessen hat doch die Begierde des Vf., beständig in recht treffenden und dabey neuen Wendungen zu reden, die man aus seinen frühern Werken kennt, auch hier im Ganzen einen oft gesuchten und geschriebnen Ausdruck, und eine Menge sonderbarer Wendungen erzeugt, von denen manche äußerst treffend und sogar schön sind; aber auch viele über die Grenze des guten Geschmacks hinausgehen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der neuen Berlin. Musikhandl.: *Musikalische Monatschrift*. Erstes Stück. Julius 1792. Zweytes St. August 1792. Mit fortlaufenden Seiten-

zahlen. 60 S. 4. in einem blauen Umschlage geheftet.

Dies ist die Fortsetzung des vor einiger Zeit in unsern Blättern angezeigten musikalischen Wochenblatts. Auch diese Stücke zeichnen sich durch Mannichfaltigkeit und fleißige Bearbeitung des darinn enthaltenen Stoffs aus, und da durch die veränderte äußere Form viele Unbequemlichkeiten, als das stete Abreißen einzelner Aufsätze u. s. w. aufgehoben sind; so dürfen die Herausgeber mit Fug und Recht den fortgesetzten Beyfall des Publicums erwarten. Das erste Stück enthält:

1) *Ueber die Natur der Töne* vom Hn. Prediger Horstig. In diesem Aufsatze ist die Rede von der Natur und dem Wesen einfacher Töne, ohne Beziehung auf harmonische oder melodische Vervielfältigung derselben. Ein gründlicher, sehr gut geschriebener, Aufsatz. 2) *Recensionen*. Genauer und kritischer als die mehresten Recensionen in dem Wochenblatt. 3) *Berichtigungen und Zusätze zum Gerberschen Lexicon der Tonkünstler* u. s. w. von Hn. Capellmeister Reichardt. Bode in Weimar ist jetzt auch noch Hefen-Darmstädtischer geheimer Rath. 4) *Stärke des Königl. Preuss. Orchesters im J. 1791*. Die Zahl der Personen beträgt 84, die angehängte Charakteristik der vorzüglichsten Virtuosen in diesem Orchester ist größtentheils interessant, und wir wünschen ihre Fortsetzung, nur mit Auslassung aller Persönlichkeiten. 5) *Nachrichten aus Briefen*. 6) *Nachricht von merkwürdigen Tonkünstlern*. Diesmal von Kunzen. 7) *Nachricht von einem neuerfundnen musikalischen Instrument*. Sie betrifft Hn. Trägers Nagelclavier. 6) *Musikaufführung in Berlin*. Die übrigen Seiten dieses Stücks sind Auszüge aus Schriften berühmter Schriftsteller und Anekdoten gewidmet. Die drey angehängten Musikstücke sind zwey Chançons aus: *Nicodeme dans la Lune Opera du Cousin Jacques* und der Wald von *Matthison* und *Reichardt*. Das zweyte Stück fängt mit einem sehr interessanten Aufsatze des Hn. D. *Chladni's* in Wittenberg über die *Längentöne einer Saite* an. Die Längentöne sind ihm das, was Hr. Prof. *Busse* im 23 und 24ten St. des musikal. Wochenblatts *Vogeltöne* nannte, bey deren Hervorbringung die Saite nach der Richtung ihrer Länge erschüttert wird, und wobey ein Streichen oder Reiben nach dieser Richtung erfordert wird. Die Versuche sind mit vieler Einsicht und Genauigkeit angestellt, und verdienen nachgelesen zu werden. 2) *Fortsetzung der Berichtigungen zum Gerberschen Lexicon* u. s. w. 3) *Recensionen*. 4) *Madame Todi in Berlin*. Etwas langweilig. 5) *Nachrichten aus Briefen*. Sehr reichhaltig. 6) *Die Kunst*, ein Gedicht von Herder. Die angehängten Musikstücke bestehen aus einem Tanzstück aus der Operette: *die Fischer*; von *Kunzen*, und einem Liede von *Kosgarten* und *Spazier*. Die Umschläge enthalten Ankündigungen, unter denen die von *Reichards* Musik zu *Göthe's* Werken gewiß längst die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich gezogen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 3. October 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Josephs von Wurmbbrand*, Kaiserl. Abyffinischen Ex Ministters, jetzigen Notarii Caesarii publici in der Reichsstadt Boplingen, *politisches Glaubensbekenntniß, mit Hinsicht auf die französische Revolution, u. deren Folgen.* 1792. VIII u. 173 S. 8.

Der auffallende Titel dieses Buchs bezieht sich auf ein andres, das aus der nemlichen Feder gelassen; auf *Benjamin Noldmanns Geschichte der Aufklärung in Abyffinien*. Der Tadel, den diese politische Satyre wegen der darinn vorgetragenen Grundsätze verschiedentlich erlitten, ist nemlich, der Einleitung zu Folge, die Veranlassung zu der gegenwärtigen Schrift, deren Vf. (*Freyherr von Knigge*) ihr übrigens eben so wohl seinen eignen Namen geben können, als er die Vorrede unterschrieben. Inhalt und Ton des Buches selbst haben keine der Eigenheiten, welche die Aufschrift erwarten ließen, und dies ist, wenigstens nach des Rec. Geschmacke, Gewinn. Der Inhalt ist kurz dieser:

Ueber politische Gegenstände und Begebenheiten kann nur die Nachwelt ein gegründetes Urtheil fällen, weil sie das Ganze übersieht, welches sich gleichzeitigen Zuschauern entzieht. Man kann also bis jetzt auch die französische Revolution noch gar nicht beurtheilen. Die Frage, von welcher ihre Tadler ausgehen, ob die Nation überhaupt befugt gewesen, ihre Verfassung zu ändern? ist albern; denn alle Handlungen, welche nicht aus dem Plane eines einzigen Kopfes entspringen, sondern durch ein ganzes Volk bewerkstelligt werden, müssen gleich physischen Revolutionen der Welt bloß nach den Naturgesetzen beurtheilt werden, nach denen sie erfolgen. Nach diesen war die französische Revolution unvermeidlich. Alle die verschiednen und einander entgegengesetzten Urtheile darüber werden durch die besondern Standpunkte bestimmt, aus denen ihre Urheber die Begebenheiten ansehen. Alle diejenigen, welche bey einer andern Ordnung der Dinge Gewalt in Händen haben, tadeln sie natürlicher Weise sehr nachdrücklich, aus Interesse oder Vorurtheil. Manche andre sind dafür eingenommen, schaden aber der Sache durch ihren blinden Feuereifer. Unparteyisch urtheilt fast niemand, und denn so ist auch beynahe niemand gehörig unterrichtet. (Schadenfreude, Hoffart und unbändiger Ehrgeiz haben also wohl nirgends Antheil an günstigen Urtheilen?) Das, was ein unparteyischer Mann darüber zu sagen hätte, wäre ungefähr folgendes: Die Revolution war nothwendig, sie ward durch die Macht des Schicksals herbeygeführt. Die Unordnungen und

A. L. Z. 1792. Vierter Band.

Gewalthätigkeiten, die sie mit sich bringt, wird niemand billigen: aber sie sind gering und unbedeutend, in Vergleichung mit den Verheerungen, welche andre Völker ohne Revolution durch Krieg und Unterdrückung der Mächtigen erleiden: die neue Constitution beruht auf Grundsätzen, die den Stempel der gesunden reinsten Vernunft tragen: (Hier urtheilt also doch der unparteyische Mann, der es der Nachwelt überlassen wollte, das Ganze in seinen Folgen zu übersehen.) Die Verfolgung und Zerstörung, welche die höhern Stände erlitten, war nothwendig, um jene Constitution darauf zu gründen. Die Vorwürfe, welche dem Charakter der Personen gemacht werden, welche sie bewirkt, sind unbedeutend; denn es kommt allein auf das Werk an, welches sie geschaffen. Diese Betrachtung führt auf die Frage: welche Staatsverfassung die beste sey? Diejenige, welche vorausgesetzt, daß sie die übrigen Hauptfordernisse habe, (welche sind diese denn?) erflücht, mit dem dormaligen Grade der Cultur und den übrigen der Veränderung unterworfenen Zeitumständen in der besten Harmonie steht, und zweytens, so wenig als dies mit Rücksicht auf die Bedürfnisse von Zeit und Umständen möglich ist, die natürliche Freyheit und die ursprünglichen Rechte jedes einzelnen Menschen einschränkt. Die Form ist also gleichgültig. Sie muß sowohl als die Religion, nach Zeit und Umständen, nach dem Grade der Cultur und Stimmung der Völker abgeändert werden. Alle Oberherrschaft beruht auf dem Rechte des Stärkern, oder auf Uebereinkunft, weil kein Mensch dem andern gehorcht, als weil er *muß*, oder weil er *will*. Das menschliche Geschlecht ist keiner solchen Vervollkommnung fähig, welche alle Staatsverfassung und Religion entbehrlich machte; denn die Leidenschaften treiben es in einem beständigen Kreise umher, ohne daß die Erfahrungen der frühern Geschlechter den folgenden zu gute kämen. Erkenntniß kann also das menschliche Geschlecht nie regieren. Zwangsmittel und Täuschung sind daher unentbehrlich, und werden es immer bleiben. Nur diejenigen Verfassungen können sich versprechen zu dauern, in denen die Aufopferungen der natürlichen Unabhängigkeit dem Volke wohlthätig sind, oder scheinen. Die gegenwärtigen europäischen Staaten haben aber allmählig solche Grundsätze angenommen, welche jenen, auf deren Befolgung ihr Bestand beruhet, widersprechen. Willkürliche Gewalt der Großen in allem, was das Eigenthum, das Leben, und sogar die Religionsmeynungen des Volks angeht, sind an die Stelle der natürlichen Rechte des Volks getreten. Dieses kann nicht anders als eine allgemeine Unzufriedenheit hervorbringen, welche nicht durch das Beyspiel der französischen Revolution erregt wird, sondern

dem nur daselbst zuerst ausgebrochen ist. Die Schriftsteller, welche alle Mißbräuche aufdecken, deren Abschaffung allein die Revolution verhindern kann, sind also weit entfernt, die Revolution anzufachen, daß sie es vielmehr verhindern, auszubrechen: denn es ist durchaus kein andres Mittel dagegen möglich, als dieses, daß die Regenten ihre bisherigen Grundsätze ändern, *ihren Hofleuten und Hoffesten, und der Eroberungsfucht entsagen, mit der Cultur fortrücken, uneingeschränkte Freyheit verstaten, und selbst lesen, was die Philosophen des Zeitalters schreiben*: wenn aber Unruhen bevorstehen, frey gewählte Repräsentanten des Volks berufen, um mit ihnen gemeinschaftlich das Wohl der Nation zu berathen.

Der Vortrag des Vf. ist äußerst fließend und vorzüglich leicht; dem größern Publico sehr angemessen. Der Vf. hat die Gabe, über sehr schwere und verwickelte Untersuchungen so leicht wegzugehen; seine Darstellung der Sache dem gemeinsten Verstande so faßlich zu machen, und die verneinte Entscheidung der wichtigsten Fragen so nahe zu bringen, daß es ihm nicht fehlen kann, auf einen beträchtlichen Haufen von Lesern großen Eindruck zu machen. Dazu empfiehlt sich dieses Werk der großen Zahl von Menschen, welche die Mäßigung lieben, und allemal ein gewisses Mittel zwischen entgegengesetzten Urtheilen für das Kennzeichen der Gründlichkeit und Billigkeit halten (als ob auch zwischen Wahrheit und Irrthum noch eine bessere Wahrheit in der Mitte läge), durch den sorgfältig angenommenen Schein von Bescheidenheit, womit der Vf. sich das Ansehen giebt, alles voreiligen Urtheils sich enthalten zu wollen: die Ankündigung in der Vorrede, daß er bloß zum allgemeinen Besten die speculative Frage von den Erfordernissen einer guten und dauerhaften Staatsverfassung untersuchen wolle, durch deren Erörterung die Welt nur gewinnen könne, und die sich jeder ruhige Bürger in jedem Staate erlauben dürfe; ver schafft ihm auch bey denen Gehör, die sonst anfangen, sich zu fürchten, sobald sie nur vernehmen, daß von Revolution die Rede sey. Allein bey genauer Betrachtung wird alles dieses illusorisch befunden. Der Vf. tadelt alles voreilige Urtheil über die französische Revolution: er ertheilt ihr aber in der Folge die größten Lobspprüche. Gründlich ist seine Untersuchung derselben wohl eben nicht gewesen, wie z. B. seine in sich selbst widersprechenden Raisonnements über die große Menge baaren Geldes, das aus dem Reiche geschleppt worden, beweiset. Seine ganze Darstellung ist, so wie in allen demokratischen Revolutionschriften der Franzosen, ganz darauf angelegt, die Nothwendigkeit einer gewalthätigen Revolution zu beweisen, wobey denn immer mit Stillschweigen übergangen wird, daß der König selbst das Werk einer Verbesserung der großen Uebel gemeinschaftlich mit den Ständen in Ruhe zu betreiben begonnen. Er nennt sogar die Anführer der Emigrirten, welche durch den Aufruhr vertrieben worden sind, *schelmische Auführer*. Dagegen meynt er, wenn der *unbändige Pöbel in der blinden Wuth ein paar ehliche Leute aufheut*; so sey es sehr unrecht, daß ein Lärm davon gemacht werde, *als wenn kein Mensch in Frankreich seines*

Lebens sicher wäre. Ist denn wohl ein Mensch seines Lebens da sicher, wo der Pöbel nach Gefallen Unschuldige henken kann? Mit allen andern Verehrern der französischen Revolution setzt er immer den Opfern derselben die größern Zahlen von Menschen entgegen, die in einem Kriege ihr Eigenthum oder das Leben verlieren. Sie überleben ganz den Unterschied der unter einem Unglücke, das nach gewissen Regeln, die der einzelne, welcher darunter leidet, nicht überleben und beurtheilen kann, und unter Umständen erfolgt, wo es gesetzmäßige Ordnung und die bürgerlichen Verhältnisse nicht stört; und einer Gewalthätigkeit, die bloß von ungerechter Willkühr abhängt. Tausende von freiwillig geworbenen Soldaten gehen mit heitern Sinne der Gefahr entgegen, in ihrem Berufe zu sterben: aber ein Mensch, der von andern Mitbürgern ohne rechtliche Form hingerichtet, ja nur beleidigt wird, ergrimmt in seinem Herzen. Eine einzige ungeahndete Gewalthätigkeit ist ein gefährlicherer Schaden der bürgerlichen Gesellschaft, als der Tod von vielen Tausenden, die in Folge rechtmäßiger Befehle starben. Der gemeine Sinn des einfältigsten Menschen fühlt dieses, und ist richtiger und aufgeklärter, als alle philosophische Rhetoren, welche Bilder von unvermeidlichen Elende der Menschheit häufen, nur um jenen gefunden Sinn zu verwirren.

Alles dies ist noch sehr wenig. Die Art, wie die französische Revolution dargestellt wird, hat zwar den größten Einfluss auf die ganze Denkungsart des Volks, über seine Verfassung und seine Verpflichtungen. Indessen kann es immer zu einem Vorwande dienen, daß dieses nur ein mittelbarer Einfluss ist, dem zu Gefallen man die angebliche historische Wahrheit nicht aufopfern könne. Wie ist es aber zu erragen, wenn ein populärer Schriftsteller befehlt, die ganze fürchterliche Revolution, und alle ähnlichen und möglichen, nur allein als Naturereignisse zu beurtheilen, die eben so unvermeidlich nach allgemeinen Gesetzen erfolgen, als Erdbeben und Stürme? Ganz ausdrücklich fügt dieser Schriftsteller hinzu, daß alle europäischen Verfassungen und Staatsverwaltungen so beschaffen sind, daß Revolutionen unvermeidlich seyn werden, wenn jene nicht ihre Grundsätze ändern. Heißt dies nicht offenbar eben so viel, als gewaltsame Umstürzungen der bürgerlichen Gesellschaft billigen? Ein Redner, der auftritt und lehrt, daß die Revolution nach den Gesetzen, die der allweise Schöpfer der Welt vorgeschrieben, unvermeidlich erfolgen müsse, fodert in der That das Volk dazu auf. Weisungen sind schon oft in der Welt Ursachen der vorhergesagten Ereignisse geworden; und können es niemals leichter, als bey großen Begebenheiten, die von den Gesinnungen vieler Menschen abhängen. Die Wendung, die der Vf. nimmt, seinen Vortrag an die Fürsten und Gewaltigen zu richten, um ihnen die Mittel ans Herz zu legen, wodurch sie den Revolutionen vorbeugen können, mögen ihm bey seiner Verantwortung gegen diese schwere Anklage wohl allenfalls zum Vorwande dienen, werden aber durch den Ton des ganzen Buchs vereitelt, welches nicht für die Großen, sondern für das Volk geschrieben ist. Ausserdem verlangt der Vf

Vf. von jenen, Dinge, die sie nicht allein niemals bewegen werden können, auszuführen, sondern die auch auf die Art, die er vorschreibt, mit dem wahren Wohl der Nationen in sehr zweifelhafter Verbindung stehen. Es ist sehr scheinbar und einleuchtend, wenn man von den Großen verlangt, daß sie selbst regieren und dafür sorgen sollen, daß alles im Lande wohl stehe. Allein die Großen müssen doch ihren Willen durch geringere ausführen lassen; von dieser Ausführung hängt das Glück der Völker nicht weniger ab, als von den Gesetzen und Entschlüssen der Regenten, und es zeigt also nur eine höchst klägliche Eingeschränktheit des Geistes, wenn ein politischer Schriftsteller sich so viel mit den Großen zu thun macht. Die französischen Demagogen, welche manche deutsche Schriftsteller in ihren heftigen Angriffen auf die Administration nachahmen, wissen wohl, daß sie mit Unrecht immer auf diese losgehen, und daß die Quelle an andern Stellen liegt, die sie nicht anführen mögen. Wenn man auch nach des Vf. erbaulicher Vorschrift sich um den Charakter derselben gar nicht kümmern soll, um das Werk zu beurtheilen; so könnte es doch nicht schaden, die Bewegungsgründe der Personen, von denen man sich leiten läßt, zu erforschen, um vorsichtiger in ihrer Nachahmung zu werden.

Der Vorwurf, daß das Buch eine schlecht maskirte Empfehlung der Revolution enthält, ist schon sehr schwer: und doch noch nicht das schlimmste, was davon zu sagen ist. Wenn es auch gar keinen Einfluß auf die Möglichkeit von ähnlichen Auftritten in Deutschland haben sollte, so würde es dennoch durch die Grundsätze, von denen der Vf. ausgeht, zu einer der unmoralischsten, und durch die Ausführung zu einer der gefährlichsten Schriften werden.

Alle Regierungen beruben auf Täuschung, und diejenige ist die beste, welche nach der Denkart ihres Zeitalters das Volk in dem Wahne erhält, daß es glücklich sey, und gut regiert werde. Welch ein abfälliger Grundsatz! Ist in der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, und der zu ihrem Bestande nothwendigen obrigkeitlichen Gewalt, nichts besser gegründet, als auf Täuschung und Wahn? Beruht denn die Sicherheit des Eigenthums, welche doch sogar die französischen Lehrer und Vorgänger dieses Schriftstellers für das erste vernünftige Grundgesetz der bürgerlichen Gesellschaft erklären, auf nichts als auf Gewalt? und ist die Verwaltung der Justiz nichts als Unterdrückung? Bedarf diese heilige Verwaltung der Justiz nicht einer höhern Macht, um sie zu sichern? Sind die Veranstaltungen zur Sicherheit gegen die Angriffe äußrer Feinde und die dadurch nothwendigen Auflagen nur Unterdrückung? Wenn die Menschen ohne solche Veranstaltungen den Zustand der Civilisation nicht erhalten können, wie der Vf. selbst zugeibt; ist es denn nicht die unverantwortlichste Verführung des Volks, wenn man dasselbe lehrt, alle seine Verpflichtungen und Unterwürfigkeit gegen gesetzmäßige Obern, *dadurch ihm seine Rechte gesichert werden*, so leichtsinnig zu beurtheilen? Es ist überall keine Moralität unter den Menschen möglich, wenn das erlaubt seyn soll.

Die Vorrede und Einleitung des Buchs läßt erwarten, daß der Ton durchgehends anständig seyn werde. Auch sonst hat der Vf. wohl Urbanität empfohlen. Es wäre allerdings sehr, zu wünschen, daß unsre Schriftsteller sich bemühten, das Publicum an einen feineren Ton zu gewöhnen: und es ist in der That Pflicht solcher, die, so wie dieser Schriftsteller, das Talent eines populären Vortrags haben, sich desselben zu beileisigen. Die Verachtung des schädlichen und schlechten kann gar wohl bestehen, ohne pöbelhaft ausgedrückt zu werden, und es ist auf das wenigste unanständig, geschmacklos und niedrig, Personen von hohem Stande mit Schimpfworten zu belegen, wenn man sie tadeln will: so wie hier z. B. Frau von Maintenon (die gewiss, wie man auch sonst von ihr urtheilen mag, kein gemeines Weib war) eine Vettel, und den Hn. von Calonne, (der ein sehr verdammungswürdiger Minister gewesen seyn mag, dem aber noch niemand bewiesen hat, daß er *gestohlen habe*) ein Erzdieb genannt wird.

PARIS, b. Belin: *Considerations sur l'influence des Moeurs dans l'etat militaire des nations.* 1790. 343 S. 8.

Ob sich die schreckliche Kunst des Kriegs aus sichern Grundsätzen vertheidigen lasse, und welches die Grenzen seyen, in welchen sich eine Nation halten müsse, die unglücklich genug sey, Tod und Wunden zu ihren Nachbarn zu tragen? Die Eroberung einer Stadt, eines Königreichs zog vor Zeiten dessen gänzliche Zerstörung nach sich: Ohne Rücksicht weder auf Alter noch Geschlecht wurden die Thebaner und Tyrer niedergemacht und gekreuzigt. Cyrus ließ den König von Sardes, den reichsten und mächtigsten Fürsten von Kleinasien, auf den Scheiterhaufen setzen. Nur Alexander tröstete die Syngambis, die unglückliche Wittwe des Darius. Heut zu Tage contrastirt die Einäckerung der Pfalz sehr lebhaft mit dem menschenfreundlichen Betragen der Sieger nach der Schlacht bey Fontenoy. Ist diese Verschiedenheit in den Gesinnungen nur die Frucht des Eigensinns der Eroberer, oder eine genaue Beobachtung der Naturgesetze? Ist dem Bürger, welcher seinen Heerd, sein Vaterland vertheidiget, daran gelegen, sich von der Gerechtigkeit seiner Sache zu überzeugen, oder ist er nur das blinde Werkzeug des Eigensinns seiner Vorgesetzten; Hat der Soldat, dem der Staat seine Sicherheit überträgt, mehr Recht, als andere, die Gesetze der Religion und der Tugend zu übertreten? Ist es genug, wenn er nur den Tod nicht scheuet? Dieses sind die hauptsächlichsten Fragen, welche der Vf. in diesem Werk zu beantworten sich vorgenommen. Der Krieg, sagt er, sey die erste und schrecklichste der Geißeln des menschlichen Geschlechts. Gott habe damit sein Volk in seinem Zorn bedroht. Dies heist mit Erlaubniß des Vf. sehr einseitig vom Krieg gesprochen, wenn man sich auf die Schrift bezieht. In dieser werden glückliche Kriege von Seiten des Volks Israel allezeit als eine Belohnung der Gottesfurcht und Tugend, unglückliche aber als ein Mittel, das ausgeartete Volk wieder zu Gott zurück zu bringen, geschildert. Hätte der Vf. nicht bloß

blofs Anekdoten aus der Geschichte gefammelt, so würde er gefunden haben, dafs der Krieg eben so gut eine Wohlthat des menschlichen Geschlechts als ein Uebel genannt werden könne. Braven Volkern war er selten schädlich, oft rühmlich und nützlich, vertilgt wurden durch ihn gemeiniglich nur solche, die bereits so tief gesunken waren, dafs sie nicht ohne ein Wunderwerk wieder gut gemacht, und daher dem ganzen menschlichen Geschlecht schädlich werden konnten. So sicher liegt der Wechsel von Krieg und Frieden im Plane des Schöpfers, als der Wechsel von Tag und Nacht, von Regen und Sonnenschein. Gott vertrieb, heifst es in der Schrift, nicht alle Cananiter vor dem Volk Israel, blofs damit auch künftige Geschlechter den Krieg kennen lernten und Uebung darinnen hätten. Kriege werden daher nur mit dem menschlichen Geschlecht aufhören, und alsdann auch keine Kriegsübungen mehr nöthig seyn. Dieses gestehet der Vf. selbst; weil er also den Baum eben so wenig umhauen kann, als der ehrliche Abbé *St. Pierre*, so will er wenigstens seine Auswüchse beschneiden, und ihn in seinen Schranken erhalten. Hätte er doch dafür der französischen Philosophie diesen Dienst geleistet, hier hätte es wohl viel zu beschneiden gegeben. Ein neuerer Schriftsteller fängt sein Werk über den Krieg, um, wie unser Vf. sagt, die Vortreflichkeit desselben zu preisen, mit folgender Stelle an: Unter allen schönen Künsten gehöre unstreitig der Kriegskunst der erste Platz. Der Krieg sey die wahre Wissenschaft des Helden, vergebens betrachte man ihn als ein Uebel etc. Nun sehen wir nicht ein, was an dieser Stelle (die *schöne Kunst* freylich abgerechnet) so gar verhängliches seyn soll. Haben nicht die grössten Männer des Alterthums, ja ganze Staaten so gedacht und sich wohl dabey befunden? Vegez nennt die Spartaner bewunderungswürdige Leute, weil sie gelehrt hätten, dafs man sich vorzüglich auf die Kunst legen müsse, ohne welche alle andere Künste nicht bestehen können. Ist hierinn etwas unwahres? Folgt dies nicht aus des Vf. eigenen Worten? Denn wenn der Krieg das fürchterlichste unter allen Uebeln ist, so mufs nothwendig die Kunst, welche dieses Uebel von unsern Grenzen entfernt, auch die schätzbarste unter allen Künsten seyn. Dem Vf. will aber diese Stelle gar nicht behagen; daher läfst er sich über sie folgender Gestalt heraus: Am Ende des 18ten Jahrhunderts untersteht man sich noch eine solche Sprache zu führen! Man scheuer sich nicht, ja eben dem Augenblick solche abscheuliche Grundsätze zu verbreiten, wo das mehr durchdachte und geschätzte Völkerrecht zu erkennen giebt, welche wahrhafte Fortschritte die Philosophie macht. So gar deutlich zeigen sich diese Einflüsse auf jene Wissenschaft denn wohl nicht! Man könnte doch aus der Geschichte wissen, wenn man auch sonst keine Kenntnifs von der menschlichen Natur hat, dafs nicht selten das Menschen- und Völkerrecht da am mehesten mißhandelt worden, wo man am schönsten davon schrieb und sprach, und dafs eben dies oft die Zeichen der Zeit sind, wo die Staaten Urfache haben, auf ihrer Hut zu seyn, und ihr Militär in einer guten Verfassung zu erhalten. Das traurigste dabey ist, dafs allemal auch um diese Zeit, wo alles daran gelegen ist, dafs der Soldat mit seinem Stande zu-

frieden ist, und in einer strengen Disciplin gehalten werde, sich nichtswürdige Schriftsteller und Redner einfänden, die beides zu untergraben suchen. Man verzeihe dem Recensenten, wenn er von Dingen, die zu allen Zeiten den Umsturz der Staaten nach sich gezogen haben, nicht ohne harte Ausdrücke sprechen kann. Haben wir nicht auch selbst in Deutschland Unbesonnene, die in ihren Schriften und Reden den stehenden Soldaten als eine unnütze Erdenlast oder als noch etwas ärger schildern, in eben dem Augenblick, da er sich als den grössten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts beweiset, indem er weder Wunden noch Tod fürs Vaterland scheuend, gegen eine Rotte von Mördern und Barbaren zu Felde zieht, die das schönste Reich in einen unabsehblichen Abgrund des Verderbens getürzt hat, und so eben im Begriff war, das übrige Europa mit hinein zu ziehen. Das ist zu undankbar von Menschen, die noch Anspruch auf Vernunft machen. Einen Numma, Titus, und Heiarich IV hält der Vf. unserer ganzen Verehrung werth; denn als er sein Werk schrieb, hatte man in Frankreich noch nicht festgesetzt, dafs nur ein Constitutionsmäfsiger König diese Eigenschaft haben könne. Die Zerstörer von Tyrus und Karthago aber verwünscht er aus allen Kräften. Nur Schade, dafs man die Eroberer nicht durch Verwünschungen, sondern nur durch tüchtige Armeen, in ihren Schranken halten kann; sonst hätte das ausgeartete Athen Maulhelden genug gehabt, um die Unternehmungen eines Alexanders in ihrer Geburt zu erstickern. Damals war in Athen eben auch der Ton gäng und gäbe, der heut zu Tage erst aufzukeimen anfängt: Wie hart ist es, ein zahlreiches Kriegsheer zu unterhalten haben! Man will dadurch unsere Einkünfte angreifen, u. d. gl. Wem die Antworten des Demosthenes kein Genüge thun, der mag sich einst von Cosaken und Calmuken Menschenverstand predigen lassen, wozu es leicht kommen könnte, wenn sich die Fürsten Deutschlands von unsern Sophisten bereden liesen, den Militärstand zu vernachlässigen, um allenfalls die Probe von ihren Sätzen zu machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: Köppen (G. P.) *Relation öfver Stockholm Stads Lofl. Borgorskaps vakthällning ären etc. 1791. 6 Octob. (16 Schill.)*

Im J. 1738 schien die Residenz Gefahr zu laufen, von der Seeseite mit einem russischen Ueberfalle heimgesucht zu werden. Es bewaffnete sich also die Bürgerschaft. Diese ward hernach vom Könige, besonders unter dem Reichstage, sehr nach seinem Willen gelenket, und zur Stimmung der Reichstagsmänner, auch der Einverhaftung verschiedener Grofsen des Reichs gebraucht. Diese kleine, obgleich unverschämte theure, Schrift liefert also einen Bericht von der Wachhaltung der Stockholmschen Bürgerschaft. Es ist gleichsam ein Tagebuch, was dabey vorgefallen ist, und geht also oft gar sehr ins Kleinliche in Sachen, die Niemanden aufser Stockholm angehen, ist aber gleichwohl ein glaubwürdiger Beleg von manchen Vorfällen, die vielleicht einmal könnten zweifelhaft gemacht werden wollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. October 1792.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. White u. Sohn: *Transactions of the Linnæan Society*. Vol. I. 1791. 4. Mit 20 Kupfertafeln in 4.

In der Einleitung trägt Hr. Smith, Stifter und gegenwärtig Präsident dieser neuen linnéischen Gesellschaft, die Fortschritte und kurzgefaßte Geschichte des Naturstudiums, vorzüglich aber der Kräuterkunde, vor. Er zeigt, aber nur oberflächlich, das Verdienst deutscher Gelehrten um diese Wissenschaft. Ausführlicher bestimmt er Linné's und seiner eigenen Landsleute Verdienste. Zuletzt wird die Absicht der Societät festgesetzt: alles neue in der Naturgeschichte bekannt zu machen, und durch richtige Bestimmungen gegen Verwirrung zu sichern; vorzüglich aber Pflanzen vermittelt der linneischen Sammlung, in deren Besitz sich bekanntlich Hr. Smith befindet, aufs sorgfältigste mit den linneischen Exemplaren zu vergleichen, und ihre künftige Verwechslung zu hindern. *For my own part*, setzt Hr. Smith bescheiden hinzu: *I consider myself as a trustee of making them usefull to the world and natural history in general, and particularly to this of society, of which I glory in having contributed to lay the foundation, and to the service of which I shall joyfully consecrate my Labours, so long as it continues to answer the purpose for which it is designed.* — Wir zeigen die Aufsätze in der Ordnung an, wie sie einander folgen. II. Hr. Tingry theilt seine Bemerkungen über schweizerische Fossile in französischer Sprache mit. III. *Marshall* über die *Phalæna bombyx, lubricipeda* Lin. und andere damit verwechelte Arten, die auf einer illuminirten Tafel vorgestellt werden. IV. *Salisbury* beschreibt vier Arten von *Cypripedium*: *C. calceolus*, *C. parviflorum*, *C. spectabile*, (album Ait.), *C. humile* (acaule Ait.). Die Blumentheile einer jeden Art werden auf der 2ten Tafel abgebildet. *J. E. Smith* der Herausgeber beschäftigt sich im Vten Aufsatz mit 10 Arten Flechten (*Lichenes*), die zum Theil neu, zum Theil sehr unkenntlich auf der 4ten Tafel abgebildet, sind. *Lich. tumidulus* ist wahrscheinlich *L. candidus* Web. und *L. saxifragus* hat die sehr langen Wurzeln eines andern Gewächses. *Lich. cucullatus* wird sehr richtig als eine von *L. nivalis* verschiedene Art bestimmt und vorgestellt. VI. *W. Curtis* liefert die Naturgeschichte des *Curculio Lappathi* und der *Silpha grisea* (Tab. 5.), welche den Weidenstämmen sehr nachtheilig sind, und solche bis auf das Holz durchfressen. VII. Beschreibung und Abbildung eines neuen Fisches (*Hylephorus chordatus*), von *D. Shaw*, der auch in dem folgenden Aufsatz eine sehr kleine Art Blut-

A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

igel (*Hirudo viridis*) bekannt macht, so wie die merkwürdige Reproductionskraft dieser Thiere. Sie ist bey *H. stagnalis*, *complanata* und *octocolata* beynah eben so groß als an Polypen. IX. Die *Canella alba* wird von *O. Swartz* hier genauer beschrieben, abgebildet (T. 8) und ihre Verschiedenheit von *Winters aromatica* gezeigt. X. *D. Shaw* Naturgeschichte des *Cancer stagnalis* L. (T. 9.) XI. *Smith* zeigt hier genau und richtig, daß *Anthoxanthum paniculatum* Lin. gar nicht existire, sondern mit der *Festuca spadicea* (*Poa Gerardii* Gallopr. t. 2. f. 1. Allion. ped. 2201. Hall. hist. 1463. Rudb. Elyf. 1. f. 14., letztere Figur ist auf der roten Tafel copirt,) einerley sey. XII. *Markwick* über die Wanderungszeit gewisser Vögel zu *Catsfield* in *Suffex*, mit einer Beschreibung und Abbildung der *Tringa glareola*. XIII. *Woodward* beschreibt einen Tang (*Fucus subfuscus*), woran vorzüglich die rispenförmige Stellung der achtfamigen Kapseln merkwürdig ist. XIV. *Giesna* über die besondere Bildung der Flügel einiger Phalänen (T. 13.) XV. *Th. Martyn* zeigt die Schwierigkeiten, die botanische Terminologie in englischer Sprache auszudrücken. XVI. *J. Dryander* über die Gattung *Begonia*, wovon 21 bestimmte Arten und 9 ungewisse aufgeführt werden (Tab. 14 — 16.). XVII. XVIII. *L'Heritier* über die Gattungen *Symplocos*, *Hopea*, *Alstonia*, *Ciponima*, die er als Arten von *Symplocos* verbindet, so wie *Pterococcus* und *Pallasia* mit *Calligonum*; eine neue Art von letzterer, *C. comosum*, wird zugleich mit aufgeführt. XIX. *Dickson* untersucht die Verschiedenheit des *Polyp. Oreopteris* von *Polyp. Thelypteris*. XX. Ueber eine spin nende Erdschnecke, (*Limax filans, cinereus margine flavo*) von *Hn. Hoy*. In der Note gedenkt *D. Shaw* einer ähnlichen. XXI. Einige neue Seethiere aus dem stillen Ocean (*Echeneis lineata*; *Fasciola elevata*; *Hirudo branchiata* Tab. 17.) von *Archib. Menzies*. XXII. *J. E. Smith* über die Gattung *Veronica*. *V. officinalis* ist *V. Allionii*, *Villars*. *V. multifida* ist nach dem linneischen Exemplar nicht nur von *austriaca*, sondern von allen unter jenen Namen bisher dafür angegebenen verschieden. *V. romana* L. ist nichts als *V. peregrina*. *Veron. romana* All. ist eine Spielart von *V. acinifolia*. *V. biloba* L. (Mant. 2. 172.) fehlt noch in allen neuern Ausgaben von Linné. *V. filiformis* ist verschieden von *hederacea*: *foliis cordatis crenatis; calycinis foliolis lanceolatis, pedunculo longiori filiformi*. XXIII. *Louis* beschreibt *Phal. pyralis* und *Phal. Tinea sparmanella* (T. 17.) XXIV. *Thunberg* theilt die Beschreibung von 6 Arten *Dillenia* mit, wovon 3 abgebildet werden (T. 18 — 20.). XXV. *Atzelius* untersucht und setzt die Arten *Trifolium alpestre, medium* und *pratense* auseinander. Er zeigt sehr ausführlich ihre

ihre Vermischung, und beschreibt sie aufs neue mit un-
tergelehter kritischer Synonymie. Das *Trifolium me-*
dicum (flexuosum Jacq.) findet man in den mehren
Floren mit *T. alpestre* verwechselt. Den Beschluß
machen einige neue der Societät mitgetheilte Pflanzen,
und einige andere kürzere Nachrichten.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Buiffon: *Histoire de la pretendue Revolution*
de Pologne; avec un Examen de sa nouvelle Consti-
tution. Par M. Méhée. 1792. 376 S. 8.

Die im May 1790 in Polen versuchte Revolution hat
durch die Größe des Guten, welches sie vermöge ei-
ner neuen Constitution der Nation verschaffen sollte, so-
wohl als durch die Art, wie sie ausgeführt ward, den
lebhaften Beyfall und Bewunderung bey allen erregt,
die wirkliche Begebenheiten, nicht nach ausgedachten
Idealen, sondern nach den Umständen beurtheilen, wel-
che bestimmen, was ausführbar und was unmöglich ist.
Diese Constitution scheint wirklich alles zu leisten, was
gegenwärtig geschehen konnte, um die Nation, die sich
nicht mit einem Zauberschlage umschaffen läßt, auf
dem Wege der Vervollkommnung fortzuhelfen: in-
dem sie den untern Klassen alle die Rechte zugestan-
den, deren ein bisher sehr rohes Volk fähig ist; und
die höhern Stände in der willkürlichen Gewaltthätig-
keit, welche aus ihrem Verhältnisse zu jenen natürli-
cher Weise entspringen mußte, durch die Verstärkung
und Ausdehnung derjenigen Macht, welche die Gesetze
vollziehen soll, einschränkte; zugleich aber die Frey-
heit dieser bisher fast ganz unabhängigen Staatsbürger
durch mancherley Vorkehrungen führte. Von dieser
großen Begebenheit ist man außerhalb Polen noch durch
keine Schrift näher belehrt worden, und das hier anzu-
zeigende Buch wird daher gewiss, so wie vom Rec. ge-
schehe, von sehr vielen mit lebhafter Begierde in die
Hände genommen; aber man wird sich durch dasselbe
auf das empfindlichste getäuscht sehen. Das Verbot,
das an den Vf. in Warschau ergieng, ein öffentliches
Blatt ferner zu schreiben, in welchem er anfieng, sehr
große Indiscretionen zu begehen, wie er selbst in der
Vorrede erzählt, und die Lobeserhebungen, die der neu-
en Verfassung von Polen im *Mercur de France* ertheilt
wurden, erregten in ihm einen heftigen Zorn, der die-
ses Buch erzeugte: aus welchem leider gar nichts zu
lernen ist. Seine Geschichte der Revolution soll die Ne-
gotiationen des Königs von Polen mit den benachbar-
ten Mächten, wodurch die Revolution vorbereitet ward,
darstellen: verbreitet aber gar kein Licht über diesel-
ben. Es ist nur eine Erzählung des aus Zeitungen bekann-
ten in einem dem Könige von Polen sehr nachtheiligen,
Gesichtspunkt gestellt. Alle Bemühungen dieses vereh-
rungswürdigen Patrioten werden nemlich bloß für eine
Intrigue ausgegeben, um sich größere Macht zu verschaf-
fen, oder vielmehr, wie der Vf. sich ausdrückt, um sich
zum Despoten zu machen. Die Kritik der Constitution
ist in diesem Tone und aus den Grundsätzen geschrie-

ben, die sich hieraus schon abnehmen lassen. Sie be-
steht in kurzen Noten, mit denen er die Urkunde be-
gleitet, und in denen er sich als den heftigsten Demo-
kraten, von der Art derer, die man in Paris *enragés*
nannte, zu erkennen giebt. Er behauptet nemlich: es
sey für Polen bessergewesen, im alten Zustande zu blei-
ben, weil doch Hoffnung war, daß die ungeheure Größe
des Uebels eine Regeneration erzeugen werde; als
einen Fortschritt zu thun, wodurch eigentlich nach sei-
ner Erklärung nichts geschehen, um die untern Klassen
zu verbessern, weil nicht alles geschehen ist, was er für
gut hält. Der Einfluß des Königs in die gesetzgebende
Macht ist ihm ein Greuel, nach der beliebten Theorie *de*
la separation des Pouvoirs; und jede Veranstaltung, dem
Pouvoir executif Kraft zu geben, die Befolgung der Ge-
setze wirklich einzuschärfen, heißt ihm eine unerträg-
liche Despotie. Aus dem Buche selbst ist gar nichts zu
lernen: es ist ganz vollkommen elend. Als Zugaben
sind eine Menge von Schriften und Reden über polnische
Angelegenheiten angehängt, die nur dazu dienen, das
Buch etwas dicker zu machen, denn die wenigsten Stü-
cke beziehen sich auf die Revolution. Es sind dar-
unter große Stücke aus den Werken des Königs Sta-
nislaus.

Der Vf. verspricht ein *Tableau de la Pologne*. Al-
lein dies wird schwerlich ein treues Gemälde werden.
Er ist zwar dagewesen; allein es finden sich schon in die-
sem ersten Buche Beweise, daß er wenig Aufmerksamkeit
auf die Beschaffenheit des Landes gewendet. Er
sagt z. B., man müsse den Juden das Recht geben, Land
zu cultiviren, um sie sodann zu Bürgern des Reichs zu
machen. In Salomon Maimons (eines polnischen Juden)
Lebensgeschichte liest man, daß die Pächter der Do-
mainen polnischer Großen mehrentheils Juden sind.

FRANKFURT A. M., b. Andrea: *Wahre Darstellung der*
großen französischen Staatsrevolution in ihrer Entste-
hung, ihrem Fortgang und in denen Folgen, welche
dieselbe für Europa und vorzüglich für Deutschland
haben dürfte, entworfen von C. F. von Kruse. Drit-
te vermehrte und verbesserte Auflage. 1792. XVI
und 153 S. 8.

Der Vf. dieser gutgemeinten Schrift holt weit aus.
Zuerst vom Nationalcharakter überhaupt, was er sey,
woher er entspringe u. s. w. Ferner vom Charakter
der französischen Nation, worauf doch nur wenig Rück-
sicht in den folgenden Betrachtungen genommen wird.
Darauf eine kurze Darstellung der Ursachen der Revo-
lution. Endlich ein *Raisonnement* über den Werth der
neuen Constitution, in welchem wahres und gutes, aber
zum Theil sehr unvollkommen ausgeführtes, mit solchen
Grundsätzen untermischt ist, die von Gegnern schwer-
lich zugegeben werden können, und daher einer wei-
tern Erörterung bedurft hätten. Die Beurtheilung bleibt
ganz bey den allgemeinen Fragen stehen, ob eine so ge-
nannte freye Volksregierung in einem großen Staate
möglich, und besser als eine monarchische sey? Hier
geht der Vf. von dem Principium aus, die menschliche
Natur

Natur sey ursprünglich böse, und müsse deswegen zu ihrem eignen Besten durch Gesetzgebung eingeschränkt werden. Die Ungleichheit der Stände leitet er von der natürlichen Ungleichheit der Seelen- und Leibeskräfte der Menschen ab. (Man könnte aber mit eben dem Rechte sagen, daß die bürgerliche Gesellschaft die Menschen in manchen Rücksichten, der natürlichen Ungleichheit entgegen, wieder gleich mache. Solche Untersuchungen erfordern eine tiefere Entwicklung und genaue Auseinandersetzung.) Betrachtungen über das Verhältniß, in welches Frankreich mit seinen Nachbarn, und vorzüglich mit Deutschland, der neuen Constitution und den Decreten der Nationalversammlung zu Folge, treten werde, machen den Beschluß. Einige gute Bemerkungen über das chimärische der Erklärung, daß Frankreich sich alles Einflusses auf andere Nationen sich erhalten wolle, und über das Widersprechende in den Decreten der Nationalversammlung, welche den Bourbonischen Familientractat beyhalten, und dennoch keine andre als Defensivkriege zu führen beschloßen. Hier mißt der Vf. aber auch wieder Dinge ein, die schwerlich Beyfall verdienen können: das deutsche Reich bedürfe in seinen jetzigen Umständen der französischen Garantie des westphälischen Friedens. Die häufigen Contraventionen dieses Friedensschlusses und anderer, deren sich die jetzt in Frankreich herrschende Parthey schuldig gemacht, rechtfertigen einen Reichskrieg zur Vernichtung der demokratischen neuen Verfassung, die alle herge-

brachten Rechte in und außer Frankreich zu zerstören droht. Der Vf. schließt mit einer Aufforderung zu einem solchen.

BERLIN, b. Maurer: *Geschichte des heutigen Europa*, vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte. — Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen, von *Johann Friedrich Zollner*, Oberconsist. Rath, u. s. w. 1791. Neunter Theil. 376 S. 8.

Wir haben dieses Buchs schon so oft, und mit documentirter Bestimmung seines mittelmäßigen Werths, Erwähnung gethan, daß uns für diesen Theil nichts weiter zu sagen übrig bleibt, als daß der vom Nimweger Frieden noch nicht völlig bis zum Ende des Spanischen Erbfolgekriegs geht. Wer über die Geschichte dieses Zeitraums eine Reihe fließender Erzählungen, Anekdoten aus *Voltaire's* historischen Schriften, kleine Züge des gesellschaftlichen Lebens und der Künste in Frankreich und England, viel Besonders von den Begebenheiten des letztern Reichs u. dgl. m. lesen will, findet zwar hier seine Rechnung; aber nur keine gründliche Geschichte des heutigen Europa. Anmerkungen von Hn. Z. haben wir kaum drey, und auch diese nur unerheblich, angestrichen; wiewohl zu weit mehreren Veranlassung vorhanden war, z. B. wenn S. 281, dem Prinzen von Baden verrätherische Anschläge Schuld gegeben werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE, Paris, b. dem Vf.: *Le chauffage économique, ou leçons élémentaires avec lesquelles chacun pourra chauffer à peu de frais, l'intérieur de sa maison ou de son appartement*. Par Mr. *Cointereaux*, Professeur d'Architecture rurale. 1792. 4to. 28 S. 3 Tab. — Die Pariser Municipalität setzte 1788 einen Preis aus über die beste Weise, das Holz bey der Erwärmung der Zimmer zu sparen, ohne den Grad von Wärme, woran man gewöhnt ist, zu vermindern. Der Vf. beschütigte sich daher von der Zeit an, einen holzsparenden Ofen zu verfertigen, der alle Eigenschaften zu besitzen scheint, die man verlangte, und der in Paris, wo man noch immer einen Widerwillen oder Vorurtheile gegen Oefen hegt, von großem Nutzen seyn kann. In Deutschland dürfte die Erfindung des Hn. Cointereaux weniger Eingang finden, da wir über diesen Theil der Oekonomie bessere, und dem kältern Clima und den Bedürfnissen angemessnere, Erfindungen aufzuweisen haben. Hr. C. scheint übrigens unfre holzsparenden Oefen gekannt, oder doch wenigstens die Zeichnungen genutzt zu haben, ob er gleich alles, als eigene Erfindung, hingiebt.

NATURGESCHICHTE. Hamburg, b. Hoffmann: *Commentatio philologica de Simiarum quotquot veteribus innotuerunt formis, earumque nominibus, pro specimine methodi, qua hist. nat. veter. ad systema naturae Linn. exigenda atque adornanda*, ab auct. M. A. H. *Lichtenstein*, Joh. Hamb. Rectore. 1791. 8. 5 Bog. — Der verdienstvolle Vf. hat die Abücht, alle und je-

de den ältern Naturforschern bekannt gewesenen Thierarten, in den Schriften derselben aufzufuchen, und nach ihren heutigen Bestimmungen anzugeben. Wer es weiß, wie viel kritischer Scharfsinn hiezu gehört, um aus so manchen schwankenden, ja nicht selten ganz irrigen, und öfters fabelhaften, Relationen sich herauszufinden, um mit möglicher Zuverlässigkeit, auch bey der solidesten ausgebreiteten Bekanntschaft mit den gegenwärtig bekannten Thierarten jede Angabe bewähren zu können; wer es weiß, mit wie vielen Schwierigkeiten man bey einer so ausnehmend mühevollen Arbeit zu kämpfen hat, die es nur gar zu oft völlig unmöglich machen, auch mit allen dazu nöthigen Talenten und Kenntnissen ausgerüstet, in jeder dieser Relationen der Alten, gerade den Gegenstand zu finden, den oft nicht einmal selbst der erzählende Schriftsteller gesehen; der muß es in der That dem Vf. Dank wissen, daß er sich dieser eben so beschwerlichen, als verdienstlichen Arbeit unterziehen will. Um sich einer vorläufigen Begriff von des Vf. Beruf zu einer solchen Arbeit, von seinen sowohl kritischen und philologischen, als naturhistorischen hiezu erforderlichen Talenten zu machen, darf man nur dessen hier anzuzeigende vortrefliche Abhandlung über die Affenarten der Alten lesen, in welcher er mit einer nur wahren deutschen Gelehrten eigenen Bescheidenheit zugleich ein und anders, mit seiner erwähnten Absicht im Bezuge stehendes, erinnert. Es ist gar nichts zu wünschen übrig, als daß der würdige Hr. A. bald Hand an die Ausführung seines Plans legen, und nichts inzwischens sich abermals er eignen möge, welches eine zweyte 25jährige Pause, zwischen dem Versprechen und der Ausführung eines solchen Werkes,

veranlassen könne. Rec., der bey der Anfrage des Vf.: ob ein solches kritisches zoologisches Repertorium, über die Thiere der Alten, nach dem System der Natur des sel. Archiaters von *Linne*, oder nach dem Alphabet eingerichtet werden solle? freylich nur eine einzige Stimme hat, wagt es doch hierauf, den Wunsch zu äußern, daß die Wahl des Vf. hiebey auf das erstere fallen möge; nur müßte dies.s wichtige Werk mit den nöthigen Registern versehen werden, um das Auffuchen des nicht naturhistorischen Philologen, sowohl als den Naturforschern selbst zu erleichtern. Eine zweckmäßige concise Bearbeitung des Ganzen, ohne Vernachlässigung der wichtigeren, hiebey einschlagenden, aufklärenden, berichtigenden und beweisenden Umstände, wird der Vf. gewiß ohnedies beobachten. Dies vorliegende Probefstück zu dieser Arbeit ist freylich mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit und Belesenheit verfaßt, und doch zugleich ganz dem mit so vieler philologischen Solidität noch nirgends so behandelten Gegenstände angemessen. Wir machen unsere Leser nur mit den Hauptätzen dieser Schrift bekannt. Zuerst von *den Affen überhaupt*. Der unvollständige Begriff, unter dem man sich sonst die Affen dachte, war am ehesten an den Confusionen Schuld, in welchen man sie in den Schriften *Cowr. Gesners* und *Ul. Aldrovands* antrifft. Bey den römischen Schriftstellern kommt das Wort Affe unter dreyfacher Bedeutung vor. Einmal deutete man alle diejenigen damit an, die *Linne* unter seiner Affengattung hatte, als auch die, welche denselben ähnlich waren, oder man bezog sich damit nur auf die ungeschwänzten, mit Ausschluß der Meerkatzen, oder man beschränkte sich hiemit nur auf die gemeinste Affenart, den *S. sylvanus Linn.* In eben der schwankenden Bedeutung nahmen auch die Griechen ihren *Pithecus*. Soviel *Linne* hier berichtet, und durch seine *Genera intermedia* gutes gestiftet hat, so fragt es sich doch, ob es wohlgethan war, so viele und so verschiedene Arten, aus der alten sowohl als neuen Welt, unter eine einzige Gattung zu sammeln? Dieses möchte wohl nach einem künstlichen System angehen; aber nach einem natürlichen könnte und sollte die Ordnung der *Primates*, in weit mehrere natürliche Gattungen zerfallen. Die Affen der Alten, die Paviane, Meerkatzen, die Sapijous und Sagoins könnten mit eben dem Rechte, wie die Makis, unter besondern Gattungen vorgelegt werden. In dem dritten Abschnitte, über die ungeschwänzten Affen, (die *Linne* die Affen der Alten genannt hat, die man aber nach *Salmasius* Vorgange eher *Coluros* nennen dürfte,) wird eine sehr genaue Untersuchung angeestellt, in wie ferne die von den alten Schriftstellern gebrauchten Namen für diese Thiere, als Synonymen unter diejenigen, welche den jüngern Naturforschern bekannt worden, gebracht werden können. So ist der Sphinx der Alten nichts anders als der *Troglodyt*; der Satyrus des *Aelians* und *Plinius* wahrscheinlich eben der, dessen *Linne* unter diesem Namen gedacht hat. Hier wird beyläufig auch jener sechsten Art ungeschwänzter Affen gedacht, welchen die *literarische Societät zu Batavia*, zuerst unter dem Namen *Wouwou* bekannt gemacht hat, und wovon auch in dem *Lichtenbergschen Magaz. für das Neueste aus der Physik und Naturgesch.* Meldung geschieht, in der *Gmelinschen Ausgabe des Natursystems* aber nichts erwähnt wird. *Aelianus* hat schon den Linneischen *Pseudo-Homo Lar* gekannt, und unter dem Namen *Noceotaurus* genannt. Des *Aristoteles* *Pithecus* ist zweifelsohne *Linne's* *Sim. sylvanus*, unter welchem Namen er auch öfters bey *Aelian* vorkommt. *Plinius*, *Solinus* und *Strabo* beschrieben ihre *Cynocephalus* äußerst unzulänglich; da sie aber denselben keine Schwänze beylegen, so ist es wenigstens wahrscheinlich, daß der *S. Inuus* des *Linne* darunter verstanden werde. Zuverlässig ist dies vom *Aelian*, dessen Beschreibung seines *Cynocephali* weit eher auf den *Inuus* angewendet werden kann; ungeachtet er auf der andern Seite mit *Crotas* die fünfte *Gmelinsche* Menschenvarietät unter seinen *Cyno-*

cephalis verstehen zu wollen scheint. Was der Vf. mit so viel Gelehrsamkeit als Scharffinn hiebey anbringt, leidet keinen Auszug, und muß selbst bey ihm nachgesehen werden. Den *Schroberschen Sim. platypygus* hatten wahrscheinlich *Aristoteles*, *Galenus* und *Plinius* schon unter dem Namen *Lynx* gekannt, und der *Cynocephalus* des *Agatharchides* und des *Diodors von Sicilien* ist dann zweifelsohne eben derselbe. In dem vierten Abschnitt wird von den Satyris der Alten, oder den Pavianen gehandelt. Da die ältern Schriftsteller uns keine Beschreibung des *Satyris* hinterlassen, eine Stelle bey dem *Philostorgius* ausgenommen, so fällt es äußerst schwer, zu bestimmen, was die alten Griechen und Lateiner unter dem Namen *Satyris*, wenn sie denselben nicht im mythologischen, sondern im zoologischen Sinne nahmen, verstanden. Wahrscheinlich verstanden sie aber bald den *S. Maimon* des *Linne*, bald alle geschwänzten Affen darunter. Dies geben theils verchiedene bey ihnen vorkommende Stellen durch die Induction zu erkennen, theils die Etymologie des Wortes selbst. Von den letztern handelt der Vf. weitläufig, und wie wir glauben, sehr gründlich, und über die erstern verbreitet er sich nicht minder scharffinnig, nur können wir hier nicht alles anführen. Wer es weiß, wie mißlich es ist, durch die Induction aus den oft so verworrenen und unzulänglichen Stellen der Alten herauszubringen, welche Art sie unter gleichem Namen verstanden, wird dem Vf. vollkommen beypflichten, wenn er sogleich im Anfange sagt: *neque omnino in talibus disquisitionibus certa illa et plano indubia ratione versari possumus, qua mathematicis placita sua demonstrare licet* — und fährt dann fort über die Hauptstellen, in welchen die Alten ihrer *Satyrorum* gedacht haben, zu commentiren. So wäre dann der *Satyris indicus* des *Aelians* und *Plinius*, der *S. Mormon* der *Satyris africanus* *Plin.* der *S. Maimon*, eben der, den auch *Solinus* und *Galenus* gekannt haben, und wovon wahrscheinlich, doch eben so wenig mathematisch gewiß, das gilt, was bey *Juvenal* (Sat. x. v. 195.) vorkommt. Der *Schweinsaffe* (*Sim. porcaria Bodd.*) kommt schon bey *Aristoteles* und *Solinus* unter dem Namen *Choiropithecus* vor. In dem fünften Abschnitte wird von den *Cebis* oder *Cercopithecis* der Alten, den ungeschwänzten Affen, gehandelt. In dieser Affenfamilie herrscht abermals bey den Alten so viel Verwirrung als Unlauterkeit. Der einzige *Aristoteles* mag das Wort *Cebus* in der Bedeutung, um diese ganze Familie darunter zu verstehen, gebraucht haben; fast alle übrigen nach ihm haben ganz unbedachtam, und *pinguiore Minerva*, wie sich der Vf. ausdrückt, davon gehandelt, dieses Wort im mehrfachen Sinn genommen, und mehr als eine Art darunter zu verstehen gegeben. Doch dies ginge noch an, aber oft sind die Beschreibungen ihrer *Ceborum* oder *Ceporum* so äußerst possirlich, daß man kaum klug daraus werden kann. Hier zur Probe eine aus dem *Agatharchides*: *Cepus facie leonem, corpore pantheram, et magnitudine Dorcadem imitatur. Prout varius est, ita et nomen sibi inditum habet*, — welches *Diodor von Sicilien* getreulich nachschrieb. Der Vf. glaubt den *Sim. Diana L.* darinn zu erkennen. Der *Cepus facie Satyro similis, cetera inter canem et ursum*, scheint nun der *S. Hamadryas* zu seyn; und *Aelian* beschreibt weitläufig den rothen Affen, oder den *S. Putus* des *Buffon* und *Schrobers*. Schwerlich ist aus einer Stelle des *Plinius*, worinn von einer Meerkatzenart, die aus Aethiopen nach Rom gebracht worden, die Rede ist, herauszubringen, ob *S. Diana* oder *S. rubra Gmel.* darunter zu verstehen. Noch hat *Plinius* eine Stelle, worinn er eines *Cercopitheci*, sonst aber nirgends mehr erwähnt, worunter er wahrscheinlich jene Pennantsche Varietät mit milchweißem Bart des *Sim. Veter L.* verstanden haben mag. — Am Schlusse ist ein *Breviarium* über die den Alten bekannten Affenarten, nebst ihren synonymischen Benennungen, angefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. October 1792.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON, b. Longman, White, u. a.: *An Essay on the Life and Genius of Samuel Johnson, LL.D. by Arthur Murphy, Esq. 1792. 187. S. gr. 8.*

Ungeachtet der rühmlich bekannte Vf. dieses Versuchs ein mehr als dreißigjähriger Freund und öfterer Gesellschafter Dr. *Johnson's* war; so würde er doch schwerlich die Menge der über diesen denkwürdigen Mann schon erschienenen Schriften durch die gegenwärtige vermehrt haben, wenn er dazu nicht durch die Verleger der *Johnson'schen* sämtlichen Werke aufgefordert wäre, die eine neue Ausgabe derselben veranstalteten. Vor der ersten Ausgabe hatte, wie bekannt, Sir *John Hawkins* eine sehr weitläufige Biographie vorausgeschickt, die allein einen starken Octavband füllte, und eine *rudis, indigestaque moles* war. Man wünschte eine kürzere, besser geordnete, und dabey treffendere Schilderung von *Johnson's* Leben, Geist und Charakter, und in derselben ihn selbst als Hauptfigur zu sehen. Unser Vf. übernahm dies Geschäft, und gelteht, daß er es mit zitternder Hand übernahm. Er hat, wie er selbst bekennt, keine Entdeckungen, keine geheimen Anekdoten, keine beyläufigen Ausfälle, keine witzigen und launigen Einfälle, keine Privatgespräche, keine neuen Thatsachen, um seine Arbeit damit aufzututzen. Denn Aernte und Nachlese von dem allen ist längst gemacht. Man ist dabey nur allzu freygebig und willfährig gewesen, und hat alles durch einander in die Welt geschickt, was Bekanntmachung verdiente und nicht verdiente. *Dicta tacenda locuti!* Ihm blieb also nichts übrig, als — was bey dem allen doch noch fehlt — eine kurze, aber vollständige, eine treue, aber gemäßigte, Lebensgeschichte Dr. *Johnson's*. Seine Vorgänger hat er überall benutzt, aber mit Wahl und Geschmack nur das Zuverlässige und Unpartheyische ausgehoben, alles besser geordnet, und die dort zerstreuten Züge in Ein Ganzes vereint. Die Epochen in dem Leben eines Schriftstellers werden überhaupt am besten nach seinen Werken bestimmt; und dies ist auch bey der gegenwärtigen Erzählung besonders der Fall. In seinen jüngern Jahren war *J.* durch seine Umstände genöthigt, zur Schriftstellerey, als einem Erwerbsmittel, seine Zuflucht zu nehmen; und von seiner unermüdeten Arbeitsamkeit in dieser Rücksicht giebt vornemlich sein großes Wörterbuch der englischen Sprache einen rühmlichen Beweis. Aber auch bey seiner Wochenschrift, *The Rambler*, zeigt sich seine anhaltende Thätigkeit. Die Anzahl der darinn enthaltenen Aufsätze beläuft sich auf hundert und acht. *Addison's* Beyträge zum *Spectator* sind zwar zahlreicher, sie betragen aber in Ansehung ihres Umfangs nicht die Hälfte. *Addison* hatte sich nicht an gewisse Tage gebunden; er konnte die Ebbe und Fluth seines Genies abwarten, und sein Blatt nach Gefallen dem Druck übergehen. *Johnson* befand sich nicht im gleichen Falle. Er schrieb sein Wochenblatt einzig und allein. Nicht mehr als zehn fremde Beyträge erhielt er dazu; und in Ansehung der übrigen schildert er selbst seine Lage in folgender Stelle: „Wer sich selbst dazu veurtheilt, an bestimmten Tagen zu schreiben, wird oft mit zerstreuter Aufmerksamkeit, mit untreuem Gedächtniß, mit überladener Einbildungskraft, mit einem vom Kummer beschwerten Gemüth, mit kränklichem Körper, an seine Arbeit gehen; er wird über einen unfruchtbaren Gegenstand so lange arbeiten, bis es zu spät ist, die Materie zu verändern; oder, in der Hitze der Empfindung, seine Gedanken üppig auswachsen lassen; und die dringende Stunde der Bekanntmachung erlaubt es ihm nicht, sie ruhig zu prüfen, und ins Kurze zu ziehen.“ Von dieser trefflichen Wochenschrift wurden, bey ihrer ersten Erscheinung, nicht mehr als fünf hundert Exemplare jedesmal verkauft; und folglich machte der Verleger, der dem Vf. wöchentlich vier Guineen bezahlte, kein sonderliches Glück dabey. Desto mehr Lob verdient seine Grofsmuth und Beharrlichkeit, die auch zum Glück, als die Sammlung bandweise erschien, reichlich belohnt wurde. *Johnson* erlebte noch die zehnte Ausgabe seiner Arbeit. Seine Nachwelt, wie ein sinnreicher französischer Schriftsteller bey ähnlicher Gelegenheit sagt, sing schon bey seinen Lebzeiten an.

Unser Vf. rettet S. 59 ff. das Andenken *J's* von dem durch *Hawkins* und andre ihm gemachten Vorwurfe, an *Lauder's* bekannten Angriffen auf *Milton* wissentlichen Antheil genommen zu haben, indem er zeigt, daß *J.* selbst eine Zeitlang im Irrthume war, und die vorgeblichen Beschuldigungen des Plagiats für gegründet hielt. — Seine bekannte Mißthelligkeit mit Lord *Chesterfield* wird auch hier S. 74 ff. sehr gut aus einander gesetzt, und S. 79. kommt der Vf. auf die Erzählung der Umstände seiner ersten Bekanntschaft mit dem merkwürdigen Manne. Unter andern gedenkt er folgender Anekdote. Wenig Tage nach der Herausgabe von Lord *Bolingbroke's* nachgelassenen Werken fragte *Garrick* den Dr. *J.*, ob er sie gesehen habe. „Ja,“ sagte er, „ich habe sie gesehen.“ — „Und was denken Sie, davon?“ — „Was ich davon denke?“ fragte er, hielt eine Zeitlang inne, und fuhr fort: „B. ist ein Schurke und eine feige Memme! Ein Schurke, weil er sein ganzes Leben darauf verwandte, ein Gewehr wider das Christenthum zu laden; und eine Memme, weil er zu

A. L. Z. 1792. Viertes Band.

E

furcht-

furchsam war, den Knall des Schusses aus seinem eignen Gewehr zu hören, und seinem hungrigen Schottländer eine halbe Krone hinterließ, um nach seinem Tode den Haak aufzuziehen.“

Johnson's kränkliche, grämliche und schwermüthige Gemüthsstimmung wird begreiflicher, wenn man weiß, daß er, ungefähr in seinem zwanzigsten Jahre, dem damals berühmten Arzte, Dr. *Swinfen*, einen schriftlichen Aufsatz über seine Gesundheitsumstände mittheilte, und darauf zur Antwort erhielt, daß seine Symptomen einen Verlust des Verstandes befürchten ließen. Kein Wunder also, daß diese Besorgniß ihn traurig und niedergeschlagen machte. Die Furcht vor dem ürgsten Unglücke, welches die menschliche Natur treffen kann, schwebte seine ganze übrige Lebenszeit über ihm, wie das aufgehängene Schwert jenes Tyrannen über seinem Gaste. In seinem sechzigsten Jahre war er Willens, die Geschichte seines Tiefflins zu schreiben; er gab aber diese Idee wieder auf, weil er sich dadurch zu sehr zu beunruhigen fürchtete. Indess hat er in einem lateinischen Gedichte, mit der Aufschrift Γνωσι γενουτο, sein eignes Gemälde, voller Wahrheit, mit fester Hand entworfen. Hr. *M.* giebt von diesem Gedichte S. 82. eine freye Uebersetzung. Es wird darinn das traurige Loos eines Lexicographen sehr lebhaft geschildert. Und doch hatte er den Voratz, noch mehr Wörterbücher, besonders ein kaufmännisches, zu schreiben, womit er auch wirklich schon den Anfang machte. In seinen bedrängten Umständen wandte er sich einmal an den berühmten *Richardson*, und sprach ihn um Vorschuss von 5 L. 18 Sh. an, die er schuldig war. *R.* schickte ihn sechs Guineen, folglich nur acht Schillinge mehr, als er brauchte. „Wäre,“ sagt Hr. *M.*, „ein Vorfall dieser Art in einem seiner Romane vorgekommen; so würde *Richardson* schon gewußt haben, wie er seinen Helden hätte großmüthig handeln lassen sollen; aber in erdichteten Scenen kostet freylich dem Verfasser die Großmuth nichts.“

Der Widerwille, den *J.* gegen die Schottländer hatte, ist bekannt: Dr. *Rose*, von Chiswick, den *J.* liebte und hochschätzte; stritt einmal mit ihm über die Vorzüge der schottischen Schriftsteller, und berief sich auf *Ferguson's* Werk über die bürgerliche Gesellschaft, welches den folgenden Tag herauskommen würde. „Was kann er darüber Neues sagen, — versetzte *Johnson*; — Aristoteles, Polybius, Grotius, Puffendorf und Burlamaqui haben ja schon alles über diese Materie erschöpft!“ — „Aber er wird sie,“ versetzte Dr. *R.*, „in einer neuen Manier behandeln.“ — „In einer neuen Manier! *Buckinger* hatte keine Hände, und schrieb zu Charingcross für eine halbe Krone seinen Namen mit den Zehen; das war auch eine neue Manier im Schreiben!“ — Dr. *R.* antwortete: „Wenn Sie denn damit nicht zufrieden sind, so will ich Ihnen einen Schriftsteller nennen, den Sie gewiß für den besten im ganzen Königreiche halten müssen.“ — „Wer wäre denn das?“ — „Graf *Bute*, als er die Ausfertigung über Ihre Pension schrieb.“ — „Ich bin gefangen,“ sagte *J.*, „dem Lord *Bute* muß ich alles Lob zugestehn, das sie ihm nur immer ertheilen wollen.“

Von dem berühmten *Burke*, einem seiner vertrautesten Freunde, hatte er einen sehr hohen Begriff. „Man kann,“ sagte er, „mit ihm nicht vor dem Regen unter einen Thorweg treten, ohne sogleich überzeugt zu werden, daß er der erste Mann in England ist.“

Ueber das Eigentümliche, und vornemlich über das Pomphaste und Gefuchte in Dr. *J's* Schreibart findet man S. 156 ff. einige sehr wahre kritische Bemerkungen. Diese seine Manier war desto sonderbarer, da er *Addison's* edte Simplicität zu schätzen wußte, und ihn den *Raphael* unter den Verfassern kleiner Aufsätze (*Essay-Writers*) nannte. Originaldenker war er gewiß gar sehr, und ein tieferer, als *Addison*. Dieser leihet der Wahrheit Schmuck und Anmuth; *Johnson* giebt ihr Stärke und Nachdruck. *A.* macht die Tugend liebenswürdig; *J.* stellt sie als eine ehrwürdige Pflicht dar. *A.* nimmt uns mit seinem bescheidenen Wesen ein; *J.* befehlt wie ein Dictator; aber in feyerlicher Amtskleidung, nicht wie ein Dictator hinterm Pfluge. *A.* ist der Jupiter *Virgil's*, der mit ruhiger Heiterkeit zur *Venus* redet:

Kultu, quo coelum tempestatesque serenat:

Johnson ist der *Jupiter tonans*; er schleudert seine Blitze und rollt seine Donner für die Sache der Tugend und Religion. Die Sprache scheint für seine Gedanken nicht hinzureichen; sie strömt in kühnen Inversionen und wohlklingenden Perioden fort; man kann aber von ihm sagen, was *Pope* vom *Homor* sagt: der Gedanke schwellt und füllt den Ausdruck, der sich mit jenen hebt, und um ihn her bildet; wie Glas im Schmelzofen, welches immer größer wird, je stärker der bläsende Hauch, und je größer die Hitze ist.

Als Verfasser der Biographien englischer Dichter ist *J.* oftmals angefochten worden; Hr. *M.* sucht auch von dieser Seite seinen moralischen und schriftstellerischen Charakter zu vertheidigen, besonders in Ansehung der Lebensbeschreibung *Milton's*.

CHEMNITZ, b. Hofmann u. Fiedler: *Historisch - Literarisch - Bibliographisches Magazin* — Herausgegeben von *Johann-Georg Meusel*. V. Stück. 1792. 184 S. gr. 8.

Dieses vor uns liegende fünfte, sehr schön, und fast zu prächtig gedruckte, Stück enthält folgende Artikel. An der Spitze der Abhandlungen steht Hn. Pf. *Steiners* bey *S. Ulrich zu Augsburg* ganz neue Entdeckung über die Buchdruckergeschichte *Bamberg's*. Hr. *St.* hat wohl ganz Recht, wenn er vermuthet, daß seine Entdeckung den Freunden der ältern Literatur nicht unangenehm seyn werde. Sie wäre schon an und für sich bedeutend genug; sie ist aber auch in einer andern Rücksicht sehr schätzbar, weil dadurch etwas enträthelt wird, das bisher ein Geheimniß geblieben war. Man wußte nemlich nicht, was man aus der bekannten, von verschiedenen Literatoren beschriebenen *Bonerischen Fabelsammlung*, mit der Unterschrift: *zu Bamberg dis püchleyn gewendet ist Nach der gepurt unsers herrn ihesu crist Do man zalt*

Zalt tausend vnde vierhundert jar Und ym ein und sechzigsten das ist war u. s. w.; wovon sich ein Exemplar in der Bibliothek zu Wolfenbüttel befindet, machen, wie man das Wort *geendet* auslegen, ob man solches von der Vollendung des Druckers, oder der gefertigten Abschrift verstehen sollte. Hr. St. war nun so glücklich, einen Band in die Hände zu bekommen, worinnen sich verschiedene alte Drucke befinden, und wo am Ende des einen Stückes steht: *dem puchlein ist sein ende geben. Tzu bamberg in der selben stat. Das albrecht pfister gedrucket hat. Do man Zalt tausend vnd vierhundert jar. Im zwei vnd sechzigsten das ist war u. s. w.* Da nun dieses puchlein, (welches einige biblische Historien, und zwar die von Joseph, Daniel, Esther und Judith enthält, und mit Holzschnitten geziert ist,) mit den nemlichen Typen gedruckt ist, die zu dem Fabelbuch gebraucht wurden, und da sich in diesem Band noch ein paar andere Stücke befinden, die dem Wolfenbüttelischen Exemplar des Fabelbuchs beygebunden worden sind, und die, wie es scheint, zusammen gehören; so ist nun kein Zweifel mehr übrig, daß gedachtes Fabelbuch diesem Drucker müsse zugeseignet werden, und daß solches folglich zu Bamberg gedruckt worden sey. So wenig dieses nun wird geläugnet werden können, so wenig würde es doch Rec. wagen, zu behaupten, daß durch diesen Albrecht Pfister die Druckerey zu Bamberg eingeführt worden sey. Um dieses sagen zu können, müßte die Plüsterische Druckerey im Bamberg fortgesetzt worden seyn, welches aber wahrscheinlich nicht geschehen ist, indem dieser Pfister, von dem sonst nirgend eine Spur zu finden ist, vielleicht nur ein durchreisender Drucker, oder eigentlich ein Holzschneider, gewesen ist. Es bliebe also noch immer dem Johann Sensenschmid, der von Nürnberg nach Bamberg zog, die Ehre, die Druckerey daselbst zuerst einzuführt zu haben. Das erste von diesem Sensenschmid daselbst gedruckte Buch ist aber nicht, wie Hr. St. angiebt, von 1487, indem ein schon 1481 von demselben gedrucktes Mißale vorhanden ist. 2) Wenn, wo, und was Martin Flach gedruckt habe? nebst einer Anfrage, das Monasterium Sortense betreffend. Richtig ist es, daß Martin Flach sehr frühzeitig, und wenigstens schon 1475 zu drucken angefangen habe. Da er nun von Basel gebürtig war, und auch daselbst wahrscheinlicher Weise die Kunst erlernt hat, so wäre es wohl möglich, daß das bisher von ihm bekannt gewordene erste Product, dem das dourliche 1475 und sein Name beygefügt ist, nach Basel gehörte. Allein da dieses wohl schwerlich mit Gewißheit bestimmt werden möchte, und da er in der Folge wirklich in Straßburg wohnte und druckte, so hält es Rec., um allen Verirrungen auszuweichen, für zutrüglicher, ihn den Straßburgern ganz zu überlassen. Uebrigens hat Rec. ein geschriebenes Verzeichniß einer ansehnlichen Klosterbibliothek in Händen gehabt, in welchem verschiedene, bisher unbekannt gebliebene, Drucke von diesem Martin Flach, z. B. ein Donatus von 1477, ein Aesopus moralisatus von 1479, als zu Straßburg gedruckt, angezeigt werden. Ob es damit seine Richtigkeit habe, muß Rec. gegenwärtig noch dahin gestellt seyn lassen. Das Monasterium Sor-

tense, das Rec. bisher ebenfalls vergeblich zu entdecken gesucht hat, mag seyn, wo es will, so viel aber ist richtig, daß das lateinische Lustspiel des Leonh. Arctinus daselbst schwerlich gedruckt worden sey. Rec. hat solches vor Augen gehabt, und gefunden, daß die Typen auf das genaueste mit jenen übereinstimmen, womit ein noch unbekannter Drucker in Straßburg druckte, und dessen Typen sich durch die sonderbare Figur des Buchstaben S, (der in der Mitte befindliche Zug ist doppelt,) auszeichnen. Aus diesem Grunde rechnet Rec. dieses Lustspiel unter die Straßburger Producte. Noch eins! Der VI. dieses Aufsatzes fragt: warum Martin Flach bey seinen Producten seinen Namen und den Ort seines Aufenthalts verschwiegen habe? Ich möchte fragen, warum dieses auch Montelin und Eggenstein zu Straßburg gethan haben? Rec. denkt sich einen Grund, den er aber hier in der Kürze nicht darlegen kann. 3) Wann griechische Typen in Wittenberg zuerst gebraucht worden? Die hier vorkommende Entdeckung hat Rec. vor kurzem auch im 1sten Theil von Hn. Kohlers Beyträgen gefunden, und bey Gelegenheit der Recension dieser Schrift das nöthige bemerkt. 4) Kritische Anmerkungen über das Meibomische Chronicon Magdeburgense. Ein sehr weitläufiger Aufsatz von Hn. Kinderling. Rec. wünscht, daß die auf denselben gewendete Mühe durch Entdeckung besserer Handschriften möge belohnt werden. 5) Bücherpreise im siebzehnten Jahrhundert, nebst einigen Charakterzügen aus Caspar Barths und Christian Daums Leben. Ein, schon der beiden genannten Männer wegen, merkwürdiger Aufsatz. Der gute Ritter Barth sah sich genöthigt, in seinem Alter seine Bücher zu verkaufen — und der gar nicht reiche Daum kaufte sie ihm ab; — wie sonderbar! Barth bestimmte die Preise selbst, woraus nun freylich abzunehmen ist, wie er sie schätzte. In unsern Tagen wird davon wohl wenig Gebrauch zu machen seyn, so wie überhaupt auf Verkaufspreise, z. B. bey öffentlichen Versteigerungen, nicht immer zu achten ist. *Habent enim et sua fata libelli.* 6) Oelrichs Schreiben über D. Joh. Luffenius angebliche sonderbare Todesart. Die Fabel, als ob Luffenius der ihm von dem Könige Christian V dictirten Todesstrafe, durch einen schnellen, eigentlich durch ein Wunder bewirkten, sanften Tod entgangen sey, wird hier widerlegt. Unter der zweyten Rubrik: Recensionen, oder Besreibungen seltener Bücher zeichnet sich Hn. Lengnietts Beschlus der Nachrichten von der Marienbibliothek zu Danzig vorzüglich aus. Sie sind zwar kurz, doch genau, und für die Literatur vollkommen befriedigend, wenn gleich der bisher unbekannt gebliebenen Artikel nur wenige sind. 2) Fortsetzung der Ergänzung der Bayerischen Biblioth. libr. rar. Die unter der dritten Rubrik stehenden Recensionen neuer Bücher, sind durchgehends gründlich und belehrend. Den Beschlus machen wieder einzelne Bemerkungen und Berichtigungen u. s. w. S. 178 ff. wird bey Gelegenheit des Worts *Finanzer*, das Luther in seiner Uebersetzung Röm. 1, v. 30. brauchte, gesagt, daß dieses Wort noch in einer Ausgabe von 1536 zu finden sey. Rec. aber hat solches noch in einer Ausgabe von 1540 gefunden. Erst in der großen

Revision der Lutherischen Uebersetzung, die 1541 herauskam, wurden die *Finanzer* in *Schädliche* verwandelt.

NÜRNBERG U. LEIPZIG, bey Martin Pech: *Versuch einer Brandenburgischen Pinacothek oder Bildergallerie der beyden nunmehr königlich - Preussischen Fürstenthümer in Franken, Anspach und Bayreuth, nebst beygefügeten Verzeichnisse der vorhandenen Landkarten, Abrisse und Prospecten von Städten, Schöffern u. s. w. dieser Länder.* Herausgegeben von *Georg Fr. Casimir von (?) Schad.* Mit Kupfern 1792. ohne Zueignungsschrift und Vorbericht 264 S. gr. 8.

So weitläufig dieser Titel ist, so sagt er doch dasjenige, was man in diesem Werkchen eigentlich zu suchen hat, nicht deutlich genug. Es enthält dasselbe weiter nichts, als ein Verzeichniß von Anspachischen und Bayreuthischen Portraits, Landkarten und Prospecten. Der Gedanke, diese Blätter in eine Sammlung zu bringen, und nach gewissen Klassen zu ordnen, war allerdings gut, und wenn sich gleich manche von dem daher zu erwartenden großen Nutzen nicht wollen überzeugen lassen, so wird doch der Sammler und Liebhaber ein solches Werk immer mit Dank annehmen. Im Ganzen genommen hat Hr. *Schad* auch bey diesem ersten Versuch viel geleistet, und als erster Versuch darf derselbe nicht zu streng beurtheilt werden, wenn es gleich am Tage liegt, daß derselbe noch weit vollständiger hätte ausfallen können, wenn der Verfasser die wirklich vorhandenen Quellen, vorzüglich aber andere, weit reichere Sammlungen dieser Art zu benutzen, Gelegenheit gehabt hätte. Doch wir wollen von der Einrichtung dieses Werkes selbst eine kurze Nachricht geben. Nach einer vorausgeschickten Zueignungsschrift an den König von Preussen, dessen (schlecht getroffenes) Bildniß beygefügt ist, folgt ein, schon 1785 ausgefertigter, und nur mit einer Anmerkung von 1792 versehener Vorbericht des Verfassers. Dann findet man eine kurze Uebersicht des ganzen Werkchens, dem ein *Entwurf von einer Bildergallerie der Buchdrucker, Buch- und Kunsthändler älterer und neuerer Zeiten* beygefügt ist, welchen der Vf. um so billiger hätte weglassen sollen, da derselbe, ungerechnet, daß er in ein solches Werk gar nicht gehört, die größte Dürftigkeit seiner so genannten Sammlung, und noch über dieses seine Unkunde in diesem kleinen Fache nur gar zu deutlich verräth. Das Werk selbst hat zwey Abtheilungen, von denen die erste in vier Abschnitten, die dem Vf. bekannt gewordenen Porträte der Markgrafen von Anspach und Bayreuth, adelicher Personen, gelehrter Männer u. s. w., die in beiden Fürstenthümern zu Hause waren und noch sind, namhaft macht. So sehr es zu billigen ist, daß der Vf. nicht nur Blätter,

die einzeln erschienen sind, sondern auch die in eigenen Werken befindlichen Bildnisse auführt, auch solche, die auf Münzen angetroffen werden, wenn Kupferstiche davon vorhanden sind, auführt, so sehr ist es zu tadeln, daß er es bloß bey einer trocknen Anzeige der Existenz solcher Blätter bewenden lassen, ohne sie durch gelieferte vollständige Um- und Unterschriften genauer zu charakterisiren, als wodurch seine Anzeige derselben erst einen Werth würde erhalten haben. Die *elende Henning'sche Silhouetten - Sammlung* hätte billig ganz wegleiben sollen. Die *zweyte* Abtheilung enthält in drey Abschnitten das Verzeichniß der dem Vf. bekannt gewordenen Landkarten, Prospective und Stammbäume, welches reichhaltiger ist, und sich auch durch genauere Beschreibungen der Blätter auszeichnet. Im vierten Abschnitt stehen zwey alphabetische Register, von denen das *zweyte* die Namen der Künstler, deren in dem Werke gelegenheitlich gedacht wird, aufzählet, und kurze Nachrichten von ihren Lebensumständen u. s. w. giebt. Dieses Register hat der Sohn des Vf. fertiggestellt, der das Publikum mit seiner eigenen Lebensbeschreibung in eben diesem Register beehrt hat, aus welchem ersichtlich ist, daß seine Kenntnisse nicht anders als noch sehr eingeschränkt seyn können, daher auch der strengste Richter nicht mehr von ihm fordern kann, als er geleistet hat, das freylich sehr wenig ist. Indessen würde man mit diesem wenigen zufrieden seyn, wenn sich nur der Vf. (oder, wie fast zu vermuthen ist, der Vater selbst,) nicht erlaubt hätte, hin und wieder häßliche Ausfälle auf noch lebende geschickte Leute zu thun. Nun folgen einige *Nachträge* von frisch hinzugekommenen Blättern. Unter diesen hat Rec. eins bemerkt, wo der Vf. die Verwegenheit gehabt hat, einen verdienstvollen Gelehrten durch Verfälschung der Unterschrift eines bekannten Portraits desselben auf eine pasquillantische Art anzutastet, — wodurch er sich nun wohl selbst bey dem Publikum am meisten geschadet hat. Den Beschluß macht ein Heer von Druckfehlern. Da auf dem Titel steht: *mit Kupfern*, so erinnern wir, daß wir, außer dem Portraite des Königs von Preussen und das anspachischen Mahlers *Feuerlein*, nichts, als noch zwey Vignetten im Buche gefunden haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

ZITTAU U. LEIPZIG, b. Schöps: *M. Ch. Peschecks Rechtschüler.* 15te Aufl. 1791. 180 S. 8.

BERLIN, b. Mylius: *D. J. F. Zückerts Diät der Schwangeren und Sechswöchnerinnen.* 3te Aufl. 1791. 208 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 6. October 1792

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, beyrn Vf. u. b. Croullebois: *Methode curative de traiter les maladies vénériennes par les gâteaux toniques Mercuriels, sans clôture et parmi les Troupes, sans séjour d'hôpital: éprouvée dans les ports du Roi etc.*, par Mr. Bru, Maître en Chirurgie, ancien Chirurgien d'Armée, Chirurgien-Major de la Marine etc. Sous-Lieutenant de la Garde Nationale Parisienne. 1789. T. I. 15 u. 324 S. T. II. 308 S. 8. nebst einem (sehr überflüssigen) Kupfer.

Nach einigen allgemeinen physiologischen und pathologischen Bemerkungen, welche wir hier nicht ausziehen wollen, wendet sich der Vf. zur Betrachtung der Ursachen der venerischen Krankheiten. Ein Hauptsatz, welchen er aufstellt, ist, daß sich die Krankheit nicht durch Mittheilung desjenigen, was man venerisches Gift nennt, (des Eiters aus venerischen Geschwüren) sondern des venerischen Modus (der die Natur und Form des Uebels bestimmenden Ursache), welchen er von dem Gift, als einer Wirkung desselben unterscheidet, fortpflanze. Er versichert, Materie von Trippern, Ghankern, venerischen Bubonen u. s. w. auf verschiedene Art, mit der Lanzette, vermittelt eines Blasenpflasters, mit Bougies, eingepfist zu haben, ohne daß je eine örtliche oder allgemeine venerische Krankheit darauf erfolgt sey. (Seine Versuche stehen also mit allen Erfahrungen, die man je gemacht hat, und welche z. B. Wundärzte, die sich mit einer Lanzette, woran venerisches Eiter klebt, verletzen, so oft zu ihrem nicht geringen Schaden machen, geradezu im Widerspruch!) Er sucht Hunters Versuche über diesen Gegenstand, mehr durch allerley Vermuthungen und durch Perflilage als durch überzeugende und deutliche Gründe zu widerlegen. Von dem Mechanismus der Begattung: er bestrebt in Erweckung der Elektricität (*Electrification spontanée*). Nie anders als durch die Begattung und durch andre, Elektricität erregende, Reibungen und Berührungen werden venerische Krankheiten mitgetheilt, aber auch dann nur vornehmlich, wenn sich der ansteckende Körper in einem Zustand positiver Elektricität befindet. Der venerische Modus selbst oder die Ursache der Ansteckung sey, wie der Vf. glaubt, ausgeartetes und ausgedehntes elektrisches Feuer. (*Feu électrique, altéré, passé sous une forme d'expansion.*) Dieses alles glaubt er durch viele zum Theil sehr weit hergeholtte Beweise, welche wir unsern Lesern ersparen wollen, so überzeugend dargethan zu haben, daß er zuletzt mit den Worten schließt: *Il ne peut donc y avoir, que l'ignorance de la physique, qui a rapport à cette matière, et les préjugés*

A. L. Z. 1792. Viertes Band.

d'une opinion combattue, qui puissent contester cette doctrine: quoique cependant (setzt er mit unerwarteter Bescheidenheit hinzu) *nous ne la donnions que comme la plus vraisemblable, et celle, dont les conséquences et les inductions pour la pratique s'accordent le plus avec l'expérience.* Das Quecksilber verbinde sich im Körper mit den thierischen Säften, (wie schon mehrere behauptet haben,) zu einer auflöslichen Substanz, und äußere seine Wirkungen nur in dieser Verbindung: die venerischen Krankheiten aber heile es vermuthlich durch die Verbindung, welche es mit dem ausgearteten elektrischen Stoff eingehe, und wodurch es denselben zu seiner vorigen Reinigkeit wieder herstelle. Seine heilsame Wirkung verhalte sich wie seine Auflöslichkeit; wenn es in unauflöslicher oder halbauflöslicher Form in den Körper gebracht werde, so greife es mehr die Constitution und die Kräfte, als die Krankheit selbst an. Auflöslicher als alle andre Quecksilbersalze sey das *Sel. regalin de Mercure*, welches die Basis der tonischen Quecksilberkuchen unsers Vf. ausmacht. Um dasselbe zu bereiten, gießt man einen Theil Salpetersäure auf eben so viel reines lebendiges Quecksilber, und schüttet, wenn letzteres allen metallischen Glanz verloren hat, nach und nach zwey Theile Salzsäure dazu. Der hiebey entstehende Niederschlag löst sich bald wieder auf. Man läßt die Flüssigkeit bis zur Trockenheit abdampfen, und erhält so ein gelbliches Salz, (im Grunde doch eine Art von weißem Präcipitat) welches in wenig siedendem Wasser aufgelöst, und nochmals abgeraucht, eine weiße Farbe annimmt und in dieser Gestalt zum Gebrauche aufbewahrt wird. Die Quecksilberkuchen selbst zu bereiten lehrt eine am Ende des Buchs befindliche Vorschrift. Man löst 2 Quentg. von dem *Sel. regalin mercuriel* in einem Pfunde siedenden Wassers auf, dazu gießt man eine Auflösung von $3\frac{1}{2}$ Quentg. Alaun in eben so viel Wasser, versetzt es mit 2 Unzen Honig, läßt die Mischung im Winter einen Monat, im Sommer 14 Tage lang an einem warmen Orte gähren; dann rührt man unter die eine Hälfte derselben ($\text{℥} \text{ } \frac{3}{4}$) zwey Unzen Mehl und eben so viel Cassonnadezucker, schüttet nach und nach immer Mehl dazu (in allem ungefähr $\text{℥} \text{ } \frac{1}{2}$) und knetet alles recht durch, daß ein Teig daraus wird. Diesen dehnt man mit einem Mandelholz bis zur Dicke von 8—10 Linien aus, und aus diesem schneidet man mit einer Form 240 kleine Kuchen, welche zuletzt in einem Backofen auf Papier gelind gebacken werden. Man giebt insgemein an den ersten beiden Tagen der Kur zwey, am dritten und vierten drey, am fünften vier, am achten und den folgenden Tagen fünf, manchmal noch mehr solche Küchelchen. — Vermischte Bemerkungen

F

kungen über die venerischen Krankheiten, welche neben vielen weitschweifigen und überflüssigen Digressionen manches nützliche enthalten. Die venerische Krankheit ist eine Mittelgattung zwischen hitzigen und chronischen Krankheiten — oder vielmehr sie ist nach Maassgabe der Kräfte und der Constitution des Kranken bald das eine, bald das andre. Die Natur heilt sie oft allein, und eine schickliche Localbehandlung ist oft zur Kur hinreichend. Eine geschäftige Lebensart, gemässigte Bewegung, eine nicht allzu strenge Diät sind zur Heilung nothwendig. Venerische sollte man nie in Hospitälern behandeln, wo sie nur spät, schwer oder gar nicht genesen. Die Luftseuche greife nie den ganzen Körper an. Wenn sie das zu thun scheine, so höre sie auf zu seyn, was sie war, weiche dem Quecksilber nicht, und sey nicht mehr ansteckend. (Der Vf. möchte hier wohl nicht nur den von ihm bestrittenen *Afruc*, sondern fast aller Aerzte Erfahrung gegen sich haben.) Gewisse und zweydeutige Zeichen und Symptome der Luftseuche. Diese Krankheit sey in neuern Zeiten nicht gelinder, sondern vielmehr schlimmer geworden. — Complication der Luftseuche mit dem Scorbut und andern Krankheiten, wo viele Bemerkungen über den Scorbut, besonders über den hitzigen, auch allerley Hypothesen, welche wir übergeben, vorkommen. Der hitzige Scorbut vernichte die venerische Ansteckung; darum richte man auch bey dieser Complication mit antivenerischen Mitteln nichts aus, und schade vielmehr dadurch. — Die folgenden Kapitel handeln von den verschiedenen venerischen Zufällen, dem Tripper, der Harnverhaltung, der Verhärtung der Prostata, den Hodengeschwülsten, Chancres, Bubonen, Phimosis etc. etc. worauf eine Prüfung alier bekannten Methoden, die Luftseuche zu behandeln, folgt. Dafs der Vf. seine Methode, die venerischen Krankheiten durch die Quecksilberkuchen, mit Befolgung der oben angezeigten diätetischen Vorschriften zu heilen, allen andern vorziehe, wird man von selbst erratheu. Sie sey, versichert er, einfach, leicht, wohlfeil, schicke sich für alle Fälle, auch wo Scorbut oder Fieberbewegungen sind; es erfolge dabey weder Speichelfluss, noch Colik noch Durchfall, und die Kräfte nehmen dabey eher zu als ab. Den Beschlufs des Buchs machen: ein Plan zur Behandlung kranker, besonders venerischer, Seefoldaten und Matrosen ausser dem Hospital, welcher nach des Vf. Rath bereits zu Brest, Toulon und Rochefort ausgeführt worden ist, nebst einer Berechnung der dadurch ersparten Summen. Vorschläge, wie die Menge der venerischen Kranken zu vermindern sey. (Sie kommen am Ende darauf hinaus, dafs an allen Orten Magazine von *Gâteaux antiveneriens* errichtet und eigne Wundärzte für inficirte Weibspersonen besoldet, diese letztern aber von der ihnen bestimmten Hilfe Gebrauch zu machen, gezwungen werden sollten!) Die schon oben erwähnte Vorschrift zur Bereitung der Quecksilberkuchen; eudiometrische Beobachtungen über die Luft im Seehospital zu Brest, in Vergleichung mit der atmosphärischen. (Das beste Mittel, die Luft in Hospitälern zu reinigen, sey beständig in den Zimmern Wasser sieden und verdampfen zu lassen, woran wir sehr zweifeln, da doch der Wasserdampf

den eigentlichen schädlichen Stoff der Luft, nemlich die phlogistifirte Luft, das Azote der Antiphlogistiker, nicht zu absorbiren, noch zu zerstoren vermag.) Endlich einige Zeugnisse für des Vf. Heilmethode, und verschiedene Arzneyformeln.

FRANKFURT AM MAIN, b. Fleischer: *Freund der Gesundheit von Samuel Hahnemann*, der Arznei (?) Doctor. Ersten Bandes erstes Heft, mit einer Kupfertafel. 1792.

Wieder ein neuer Beytrag zur Populararzneykunde und zur medicinischen Volksaufklärung! Man weifs nun aus so manchem verunglückten Versuche, und aus so manchem Urtheil kompetenter Richter, was ungefahr dazu gehört, und dafs es in der That nicht leicht ist, den rechten Ton zu treffen, und eben so wohl das zu viel als das zu wenig zu vermeiden. Wir wollen sehen, ob dies Journal diesen Erfodernissen entspricht. Zuerst vom *Biss des tollen Hundes*. Der Vf. sucht vorzüglich einige Vorurtheile zu bestreiten, und dadurch diese Krankheit seltner zu machen. Das erste ist, dafs man zu oft ein blindes Vertrauen auf ein innres Mittel setzt, und darüber die äusserlichen vernachlässigt, das zweyte, dafs man nur dann glaubt, der Hund habe durch den Biss die Wuth mitgetheilt, wenn er einige Tage darauf sterbe, hingegen nicht, wenn er am Leben bleibe; für Layen wohl nicht deutlich genug ausgedrückt; toll mus der Hund auf jeden Fall seyn, wenn er die Wasserscheu mittheilen soll; nur scheinen einzelne Beobachtungen zu beweisen, dafs die Tollheit bey dem Hunde nur noch im ersten, heilbaren, Grade existiren, und dennoch durch den Biss, wahrscheinlich wegen grössrer Receptivität, die auch hier die Wirkung des *Miasma modificirt*, die völlige Wasserscheu hervorbringen kann. Der Vf. äussert bey dieser Gelegenheit, dafs vielleicht ein äusserst kräftiges, ohne Feuer bereitetes, Extract des *Hyoscyamus niger*, das beste Mittel seyn möchte. (Für Layen wird eine solche theoretische Möglichkeit nicht viel Nutzen haben. Besser wäre es gewesen, er hätte die Belladonna, von der wir doch so viele glückliche Erfahrungen haben, dringender empfohlen.) Das dritte Vorurtheil ist, dafs man gewöhnlich glaubt, das Wuthgift stecke nur durch den Biss an, da es doch auch durch die unverletzte Oberhaut eindringen könne. Diese Warnung ist allerdings wichtig, und kann besonders Wundärzten zur Lehre dienen, dergleichen Wunden, nur mit Handschuh n gesichert, zu behandeln. Die äusserlichen Mittel, die er empfiehlt, sind: Aschenlauge, Aetzstein, Spanische Fliegen. (Warum nicht auch Einreiben der Quecksilbersalbe, und besonders die wichtige Regel, das Geschwür lange offen und in Schwärze zu erhalten?) *Die Krankenbesucherin*. Dies Kapitel hätte sich viel lehrreicher machen lassen. — *Verwahrung für Ansteckung in epidemischen Krankheiten*. Enthält viel gutes, besonders die Regel, sich auch hier durch allmähliche Annäherung an das *Miasma* zu gewöhnen, und es dadurch unschädlicher zu machen. Nur darinn, dafs es bey solchen, die früh nichts zu essen gewohnt sind, einerley sey, ob sie

ſie nüchtern oder nicht zum Kranken giengen, können wir nicht einſtimmen. Bey einem nüchternen Menſchen iſt unſtreitig weniger *peripheriſcher* ausloſender Antrieb, mehr Reſorption, und folglich die Anſteckung leichter. — *In der Rockenphilophie iſt auch etwas gutes, wovon es nur zu finden weiſt.* Verſchiedene Beyſpiele von nützlichen Hausmitteln, mit Warnung vor ihrem unrechten Gebrauch. Wenn aber Hr. H. bey dem böſen Hals ſtatt des gebräuchlichen angehabten wollnen Strumpfs Flanell empfiehlt, ſo hat die Rockenphilophie dennoch Recht; denn erſter wirkt beſſer, und dieſes iſt ſehr begreiflich, da er durch den hineingezogenen Schweiß ein wahres *Liniment. volat.* enthält. — *Luft verderbende Dinge.* — *Auch nachtheilige Dinge haben Gutes.* Unter andern ein Beyſpiel von einem Knaben mit einwärts gekehrten Füßen, der durch Erlernung des Schneiderhandwerks geheilt wurde. — *Diätetiſches Geſpräch mit meinem Bruder vorzüglich über den Mageninſtinct.* Wir fürchten, daß der Mageninſtinct nur ſchon zu viel Einfluß bey den Layen hat, als daß man nöthig hätte, ſein Anſehen noch mehr zu erhöhen. Er bleibt immer ein ſehr trüglicher Führer, den man eher verdächtig machen ſollte. Wenn Hr. H. ſagt: „ein „faules Ey iſt uns eben ſo abſcheulich, als es unſerm „Leben gefährlich ſeyn würde, und Arſenik hat für ei- „ne ſeine Zunge eben ſo viel abſchreckendes, als er Tod „für den Magen in ſich halt;“ ſo möchten wir ihn wohl an Brechweinstein, verſüßtes Queckſilber, Kiſchchlorbeerwaſſer u. d. gl. erinnern, die gar nichts abſchreckendes, ja zum Theil einladendes für unſern Geſchmack haben, und wobey uns alſo ein zu großes Vertrauen auf den Mageninſtinct ſehr üble Straiche ſpielen könnte. — *Zuweilen eine Laxanz, ſollte die wohl ſchaden?* Wider das Vorurtheil, ohne Noth Laxirmittel zu nehmen. — *Abhartung des Körpers.* Viel gutes über den ſo nothwendig und ſo wenig beherzigten ſucceſſiven Uebergang von der Weichlichkeit zur Härte, und über den Fehler unſrer Erziehung, daß man bloß auf Ertragung der Kälte, nicht auch der Hitze, ſieht. — Das bey dieſem Heft befindliche Kupfer ſtellt einen Hund im höchſten Grad der Wuth vor, iſt gut gewählt und ſehr treffend ausgeführt. — Man ſieht zur Gnüge, daß die Arbeit des Vf. nicht ohne Verdienſt iſt. Nur bitten wir ihn, in der Folge ſorgfältiger in der Wahl der Materien und des Ausdrucks zu ſeyn, und nie zu vergeſſen, daß in einer Volkſchrift eine gewagte, dunkle, nicht genug beſtimmte Idee, ein ſchwankender oder zu viel ſagender Ausdruck (welche beide Arten Hr. H. ſehr gewöhnlich ſind) äußerſt leicht mißverſtanden werden, und unglaublich viel Schaden anrichten können. Die äußerſte Deutlichkeit der Begriffe und Präciſion des Ausdrucks ſind die größten, man könnte ſagen, die einzigen Verdienſte des medicinischen Volkſchriftſtellers; denn neues verlangt man ja ſo nichts von ihm zu hören.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: Preisfrage: *welche iſt die ſicherſte und beſte Methode, Schuſſwunden zu heilen?* beantwortet von *Wihl. Schmitt*, K. K. Oberchirurgus und correſpondirendem Mitgliede der K. K. Akademie. 1788. 4. 163 S.

Die K. K. Akademie konnte zu einer Zeit, wo die Oeſterreichiſche Monarchie in Kriegen verwickelt war, keine den Umſtänden angemessnere Preisfrage bekannt machen, deren Kenntniß für den Feldchirurgus ganz unentbehrlich iſt. Die vor uns liegende Abhandlung, welche den Preis davon getragen, iſt in aller Rückſicht eine vortrefliche Schrift, mit einem ruhigen philoſophiſchen Geiſte entworfen, mit Klarheit und Deutlichkeit ausgeführt, und überall auf Erfahrung gegründet. Die Frage betraf vorzüglich drey Hauptpunkte: 1) Welche Verſchiedenheiten ſich bey den Schuſſwunden ergeben, wenn ſie mit Piſtolen, Musketen und Kartätſchenkugeln geſchehen? 2) Welche Kurart bey dieſen als ſchädlich anzusehen? und 3) welche Behandlungsweiſe die ſicherſte und beſte iſt? Dieſen zu Folge iſt die Schrift in drey Abſchnitte eingetheilt. Der Vf. geht analytiſch die Wirkung der verſchiedenen Arten von Schuſſwunden und der Trennung der Theile mit den dabey ſich ereignenden Zufällen durch, erklärt dann den Mechanismus der Theile, und dieſes Gemälde ſtellt gleichſam eine Charakteriſtik von Schuſſwunden dar, wodurch man gleich die weſentlichen, von jeder geſchoſſnen Wunde unzertrennbaren, Zufälle überſieht. Darauf beſchreibt er die Verſchiedenheiten der Kugeln in Abſicht auf ihre Größe, ihre Materie und ihre Weite. Die Kugeln der Türken verurſachen allemal ſchlimmere Zufälle, weil ſie nicht rund ſind, wie unſre gewöhnlichen Kugeln, ſondern länglicht, mit vielen kleinen erhabnen Punkten in ihrem Umfange, oder mit Zapfen, welche vom Guſſe zurückgeblieben.

Ein ſehr reichhaltiges Feld giebt der zweyte Abſchnitt: Welche Kurmethode für Schuſſwunden ſchädlich iſt? Die Urſache, warum die Alten ſo unrichtige Begriffe von den Schuſſwunden hatten, lag gewiß darin, daß ſie die Wirkung nicht auf ihre Urſachen zurück zu bringen wußten; vorzüglich aber auch in dem Geiſte des Zeitalters, worin ſie lebten, weil ſie glaubten, daß der Grund aller Zufälle in einer Verbrennung, Vergiftung oder ſonſtigen Malignität liege. Zu den erſten Verbeſſerern der Behandlungsart der Schuſſwunden gehört außer *Maggi* vorzüglich auch *Ranby*, deſſen der Vf. nirgends erwähnt. Unter den Methoden, welche bey Schuſſwunden ſehr nachtheilig ſind, kann man überhaupt alle reizenden adſtringirenden Sachen rechnen, und dieſe werden einzeln durchgegangen. Es iſt auffallend, daß ein neuerer Schriftſteller *Bell* noch die Bleymittel bey Schuſſwunden empfiehlt. Die aromatiſchen und geiſtigen Mittel ſind durchgehends ſchädlich. Ueberhaupt iſt eine jede Behandlungsart bey Schuſſwunden verwerflich, welche ohne Noth Schmerzen macht. Zu dieſen Fehlern rechnet er auch mit Recht die zweckwidrige Anwendung der zum Ausziehn der Kugeln beſtimmten Werkzeuge. Die Herausſchaffung muß weniger ſchaden, als der Aufenthalt der fremden Körper. In gewöhnlichen Fällen empfiehlt er zum Herausziehen die Kornzange, und in außerordentlichen den dreyarmichten Kugelzieher; wir würden ſtatt deſſen nunmehr den Kugelzieher von *Fercy* vorziehen, ein Inſtrument, welches als Zange, als Löffel, als Bohrer und als Hebel

gebraucht werden kann; die Fälle, wo der Trepan oder das Heißen erforderlich sind, kommen nicht so häufig vor. Das Resultat von diesen Bemerkungen, welches auch durch die Erfahrung bewährt wird, ist nun dieses: daß Schußwunden, weil sie zu der Klasse der gequerschnittenen Wunden gehören, mit Destruction mehrerer Theile und mit Zufällen des Reizes verbunden sind, nicht durch Zertheilung oder Vereinigung heilen können, sondern allemal eitern müssen. Dabey muß die Natur der Schußwunden, so weit es möglich ist, verändert und umgeschaffen, also erweitert werden. Flache Schnitte, bloße Hautschnitte leisten dieses aber nicht, sondern schaden mehr als sie nützen, weil die unterliegenden Muskeln sich entzünden, anschwellen und in die Zwischenräume der Einschnitte dringen. Zum Verbande empfiehlt er, als das einfachste und beste Mittel, die einfache Digestivsalbe. Die Lage und die Regeln bey dem Transport sind ebenfalls nicht vergessen, und die Kurart nach der Verschiedenheit der verletzten Theile bestimmt worden. Die K. K. Akademie hat hin und wieder praktische Anmerkungen zugesetzt, welche den Werth dieser Schrift noch erhöhen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Möller: *Tanker om den danske Bondes Oplysning* (Gedanken über die Aufklärung des Dänischen Bauern) af J. Hansen, Procurator ved Hof og Stadsretten. 1792. 8.

Der Vf. bestimmt den Unterschied zwischen Gelehrsamkeit und Aufklärung sehr richtig und zeigt, daß eine dem Bauern angemessene Aufklärung keinesweges ihn in seinem Glauben irre mache, ihn verführe, seine Arbeit zu verlaunen, noch ihn gegen seine Obrigkeit aufhetze, oder ihm seinen Stand verleihe. Zu einer solchen Aufklärung erfordert er Kenntniß der natürlichen und geoffenbarten Religion, der Sittenlehre, der Gesetze, die seinen Stand betreffen; das allgemeine der Geschichte und Geographie des Vaterlandes; einige Begriffe von der Naturlehre und Naturgeschichte; die Kunst zu schreiben und zu rechnen; hinlängliche Einsicht in die Oekonomie und den Ackerbau. Im Ganzen wäre es freylich wünschenswerth, daß der Bauer von allen diesen Gegenständen etwas wüßte, aber die weit schwerere Frage *was?* und *wie?* hat der Vf. bey weitem nicht hinlänglich erörtert; er scheint auch einer solchen Untersuchung kaum hinlänglich gewachsen zu seyn, ob gleich seine Schrift einzelne sehr gute und brauchbare Bemerkungen enthält, die sich auf Localkenntnisse zu gründen schienen und allerdings Aufmerksamkeit bey denen verdienen, die Beruf und Kraft haben, dieser wichtigen Materie weiter nachzudenken und Anstalten zur Ausführung guter Wünsche zu besorgen. Als Mittel schlägt er, bis man einmal nach einem Zeitraum von 20 Jahren etwa gute Schullehrer würde gebildet haben, das Zuthun der Prediger vor, welche doch schwerlich alle Geschick und Neigung zu einem solchen Unterricht haben möchten.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYERLEHRHEIT. *Weisensfels*, b. Severin: *Die Axe des weiblichen Beckens* beschrieben von D. Joh. Chr. Sommer, Herzogl. Braunschw. Hofrath und Leibarzt. Nebst einem Kupfer. 1792. 32 S. 8. Viele unserer neuern Schriftsteller über die Geburtshülfe berührten diese Axe entweder gar nicht, oder doch nur unbestimmt und mit wenig Worten; bey allen dem sey es aber doch sonderbar, daß man in den Abbildungen der ältern Schriftsteller der Stellung oder Richtung des Beckens ziemlich richtig und der Natur gemäß antreffe. Die genaue Kenntniß des Beckens überhaupt, und der Axe des Beckens insbesondere aber sey für den Geburtshelfer eine Sache von der größten Wichtigkeit. „Keine, auch nicht die kleinste, Verrichtung können wir ohne diese Kenntniß gehörig und mit Nutzen vornehmen. Ohne sie können wir nicht die richtige Stellung des Beckens bestimmen, und nicht einmal Schwangere und Gebärende gehörig untersuchen, geschweige denn den Vorgang einer natürlichen Geburt zu erklären, und bey derselben Hülfe zu leisten u. s. f.“ Jetzt folgt nach Vorausschickung der nöthigen Vorbegriffe und Definitionen von dem Wort *Axe* die Beschreibung der *Axe* nach Levret und nach Röderer, die er als richtig annimmt, ungeachtet er mehrere Irrungen verbessert. (S. 17. Linie 2. muß wohl statt E. F. M. stehen E. M.) Den vordern Winkel des Triangels nahm Röderer zu $17^{\circ} 8'$ an, da er doch $17^{\circ} 27'$ ist, und in der Mittelzahl $18^{\circ} 26'$, da er doch $19^{\circ} 27'$ seyn mußte. Nach Röderer macht die *Axe* oder *Centrallinie* des Beckens mit der Horizontalfläche nach vorne einen Winkel von $2^{\circ} 8'$, der doch richtiger $70^{\circ} 31'$ ist. Er tritt dem verdieneten Hn. Hrn. Stein bey, welcher sich hierüber sehr deutlich ausdrücke, wenn er sa-

ge: „daß beide Linien, aus denen die *Axe* des Beckens besteht,“ eigentlich in einem (einen) Zirkelschnitt übergeben (übergehen) und daß also die *Axe* des Beckens eine Bogenlinie beschreibe. Es falle daher Hn. Pr. Meckels Vorwurf, den er dem mathematisch herausgekünstelten *Axen* in Abticht ihres geringen Nutzens für das Praktische in der Geburtshülfe macht, weg. Gegen H. H. Stein bemerkt er, daß es wohl den Anschein haben könnte, als wenn sich der Gebärmuttergrund bey dem Aufsteigen in den Unterleib vorwärts wüßte; allein da unter diesen Umständen die Gebärmutter selbst größer wird, und mehr ründet, so möge alsdenn wohl zu dieser mehreren Ausdehnung und Ründung der Gebärmutter vom Grunde etwas hergegeben und angewendet werden; die eigentliche *Axe* aber, wenn alles sonst in Ordnung ist, wohl nicht verrückt werden können. Auch im umgeschwängerten Zustande hätten die innerlichen Geburtstheile im Becken nach der *Axe* des Beckens ihre Lage, freylich steigen sie auch im beschwängerten Zustande nach dieser in die Höhe, so wie sie sich auch im Anfange der Geburt nicht ändert. Sogleich nach der Geburt falle zwar die Gebärmutter von dieser Linie nach vorwärts ab, doch nicht auf gar lange Zeit, folglich sey es unstreitig richtig, was Aitken sage, daß in einer halb sitzenden und halb liegenden Stellung der Rand des Beckens dem Horizonte gleich sich nähere und die obere *Axe* perpendikulärer (perpendikular) würde, aber dieses sey keine Verrückung zu nennen, sondern eine andere Richtung des ganzen Systems. So klein auch diese Schrift an Bogenzahl ist, so vielen Fleiß und Gründlichkeit verräth doch ihre Ausarbeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. October. 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

TÜBINGEN, b. Cotta: *Vermischte Bemerkungen über Gegenstände der Württembergischen Oberamtspraxis, nebst einem Anhang dahin einschlagender Gesetze.* Von D. Wilhelm Ludwig Storr, Herzoglich - Württembergischen (m) Hofrath und Oberamtmann zu Bebenhausen. 1791. 200 S. 8.

Eigene Untersuchungen und Bemerkungen darf man hier nicht suchen, sondern das Ganze besteht blos aus einigen kurzen, unter gewisse, in alphabetischer Ordnung an einander gereichte, Rubriken gebrachten Auszügen aus württembergischen Gesetzen, vorzüglich aber aus neuerlich ergangenen Rescripten, welche letztere dann in Anhang *in extenso* noch abgedruckt sind. — Was der Vf. eigentlich mit seiner Schrift bezweckte, und besonders was ihn veranlaßte, erst Auszüge aus den Rescripten zu machen, und dann noch die Rescripte selbst wörtlich abdrucken zu lassen, vermögen wir wirklich nicht einzusehen. Seinen Collegen kann seine Arbeit nichts nutzen, denn alle ergangene Rescripte werden in allen Amtsregistraturen im Original aufbewahrt; andere württembergische Geschäftsmänner besitzen die neueren Rescripte theils selbst, theils können sie solche leicht bekommen; für den Ausländer aber sind die meisten hier gelieferten zu wenig interessant, und dann wird außerdem ein jeder, der die Rescripte *in extenso* besitzt, dem Hrn. Vf. für seine kurzen Auszüge wenig Dank wissen, da ja die wenigen Allegaten und Hinweisungen auf ältere Gesetze füglich bey einem jeden Rescript selbst hätten angebracht werden können. — Nur zwey Artikel zur Probe: S. 5. *Amtsaccidenzien*. Belohnungen für amtliche Bemühungen, die man zu fodern nicht gesetzlich berechtigt ist, das heißt *Amtsaccidenzien* anzunehmen, ist den Ober- und Staatsbeamten, wenn sie von der Art und Beschaffenheit sind, daß solche weder dem herzoglichen Interesse, noch der Justizpflege im geringsten einigen Abbruch thun können, erlaubt. Hingegen sollen die Beamten weder unmittelbar noch mittelbar solche Verehrungen und Geschenke annehmen, wovon nur eine Vermuthung entstehen könnte, daß sie um deswillen in ihren obhabenden Amtsverrichtungen Mehr oder Weniger thun möchten, als sonst ihre Pflicht und Obliegenheit wäre. S. Gen. Res. v. 21. Oct. 1776. Vergl. *Gerstlacher* t. B. S. 250. — Wie konnte der Vf. hier, wo von einem so praktisch wichtigen Gegenstand die Rede ist, bey den so allgemein und unbestimmt gefassten Worten des Rescripts stehen bleiben? S. 9. *Bürgerrecht*. Den Magistraten jeglichen Ortes ist nach den Gesetzen die Bewilligung oder Versagung des von einem gebornen, A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

oder bereits angefessenen Würtemberger nachgesuchten Bürgerrechts eingeräumt; Ausländer müssen aber, ehe sie zu Bürgern von den Magistraten angenommen werden können, von H. Regierung in das Landesunterthanenrecht aufgenommen seyn. Diejenigen Würtemberger, welche ohne zuvor eingeholte *gnädigste* (warum auch in Auszügen immer: *gnädigst?*) Erlaubniß und ohne vorhergegangene Proclamation in ihrem Geburts- oder Wohnort sich in ausländischen Orten priesterlich trauen lassen, werden eben dadurch ihres bisher gehaltenen Landesunterthanen- und angebohrnen, oder erkauften Bürgerrechts verlustig. — Wie viel Schönes und Lehrreiches hätte sich hier sagen lassen! Statt dessen aber verweist uns Hr. S. auf *Breyer Elementa juris publici Württembergici*. §. 336.

LEIPZIG, b. Böhme: *Geschichte des Römischen, Canonischen und Deutschen Rechts zu Vorlesungen.* 1791. 324 S. 8.

In der Vorrede sagt der Vf., der auch der Herausgeber des *Handbuchs des bürgerlichen Rechts* ist: er beschäftigt sich vor dem Vortrage des Civilrechts selbst 30 Stunden hauptsächlich mit Auseinandersetzung der römischen Staatsverfassung, die genauere Ausführung dessen hingegen, was in Rücksicht auf die römischen Rechtsgelehrten und die einzelnen Gesetze zu bemerken sey, schalte er bey dem Vortrage der einzelnen Rechtswahrheiten selbst jedesmal da ein, wo er glaube, daß die Sache am deutlichsten gemacht werden könne, und sich auf der anziehendsten Seite zeige; z. B. bey der Lehre von Zinsen schalte er die Geschichte der römischen Gesetzgebung über diesen Gegenstand ein. Wenn er Gesetze anführe; so bemerke er zugleich das wichtigste von den Lebensumständen und Schriften desjenigen Rechtsgelehrten, aus dessen Schriften das einzelne Gesetz ein Fragment ist. Wenn andere Juristen in demselben angeführt würden; so sage er ebenfalls etwas darüber, wenn sonst keine schicklichere Gelegenheit dazu vorkommen sollte. Zu diesen seinen Vorlesungen nun habe er das gegenwärtige Lehrbuch entworfen, weil er keines gefunden, wo die römische Staatsverfassung, mit Anführung der alten Schriftsteller, als der Quellen, auf die Art entwickelt worden, wie er es wünsche, und er die Geschichte der justinianischen Gesetzgebung ebenfalls etwas ausführlicher, als gewöhnlich, vorzutragen für nützlich halte. Das meiste von seiner Arbeit stehe bereits in dem ersten Theile seines *Handbuchs des Bürg. Rechts*. Die Geschichte des kanonischen, und gemeinen deutschen bürgerlichen und peinlichen Rechts aber habe er deswegen kürzlich mit berührt, weil man viele Materien des heutigen Civilrechts nicht gehörig erläutern

tern könne, wenn man nicht auf diese Theile der Rechtsgelehrsamkeit verweise. Die angehängte kurze Literatur des römischen und gemeinen deutschen Rechts endlich solle dazu dienen, das seine Zuhörer gleich Anfangs mit den besten Büchern bekannt würden. — Nach diesem Plane darf man also in diesem Lehrbuche keine Darstellung der inneren Fortschritte der Gesetzgebung im römischen Staate und der wissenschaftlichen Entwicklung der wichtigsten Rechtsmaterien, auch nicht eine vollständige Erzählung der äußeren Schicksale der römischen Gesetzgebung suchen, sondern das ganze soll hauptsächlich eine kurze historische Entwicklung der römischen Staatsverfassung seyn. Der Vf. ist mithin von dem Plane seiner Vorgänger in wesentlichen Stücken abgewichen, und da wir es für unbillig halten, einem akademischen Lehrer wegen des Entwurfs eigener Lehrbücher zu dem Befehl seiner Vorlesungen eine Rechtfertigung abzufodern; so wollen wir auch mit dem Hn. Vf. über die Nothwendigkeit seines Werks nicht rechten. Allein das können wir nicht unbemerkt lassen, das bey dem festgesetzten Plane billig ungleich mehr hätte geleistet werden sollen. Wir haben so viele vortreffliche Hülfsmittel, und einige neuere Gelehrte, besonders *Reitemeier* und *Tafinger*, haben auf eine so musterhafte Weise gezeigt, wie diese Hülfsmittel zweckmäßig zu benutzen sind, das es wirklich wehe thut, durch ein abermaliges neues Lehrbuch sich auch nicht um einen Schritt weiter geführt zu sehen. Nicht eine durchdachte *historische Entwicklung der römischen Staatsverfassung, sondern eine sehr skizzirte Geschichte der römischen Könige und Kaiser in Beziehung auf Gesetzgebung* ist hier geliefert, und auch dabey ist Behandlungs- und Darstellungsart älterer Vorgänger so getreu copirt, das wer diese je gelesen hat, hier doch auch so ganz keine neuen Aufschlüsse findet. Noch unverzeihlicher aber ist die Flüchtigkeit- und Unvollständigkeit in welcher die Geschichte des kanonischen und deutschen Rechts bearbeitet ist. Das wenige, was man hier findet, ist aus den bekanntesten Schriften fast wörtlich abgeschrieben, und einige neuere Werke von vorzüglichem Werthe, z. B. *Bieners* Commentarien etc. *Malblanks* Geschichte der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V. u. f. w. scheint der Vf. gar nicht gekannt, geschweige benutzt zu haben. Die angehängte Literatur endlich dürfte einen Lehrer, der seine Zuhörer gleich Anfangs mit den besten Schriften bekannt machen will, wohl wenig unterstützen. Was kann eine acht Seiten lange Reihe ohne Auswahl und Ordnung abgedruckter Büchertitel nutzen?

BERLIN, auf Kosten der *Compagnie du Consistoire: Reglemens pour la Compagnie du Consistoire de l'église Française de Berlin. 1791. 8. 622 S.*

Diese Sammlung kirchlicher Gesetze für die sehr ansehnlichen französisch-reformirten Gemeinden in Berlin betrifft die Regierung ihrer Kirche, die Anstellung der Lehrer und anderer zur Besorgung kirchlicher Angelegenheiten nöthigen Personen, die Verwaltung der Kirchengüter, Versorgung der Armen und Kranken u. f. w. An einem solchen Werke hatte es den Reformirten in Berlin längst gefehlt. Die *Compagnie du Consistoire* hatte zwar

von jeher ihre kirchlichen Gesetze, die sie theils von ihren Obern erhalten, theils sich selbst gemacht hatte, man fühle aber immer mehr die Nothwendigkeit, diese Vorschriften in eine Sammlung zu bringen, wesentliche Veränderungen vorzunehmen, die schon vorhandene Anordnungen mit neuen zu vermehren, ihnen die nöthige Sanction zu geben, und insbesondere den Personen, denen sie zu wissen nöthig sind, die Kenntniß derselben zu erleichtern. Diesem Bedürfnis ist durch gegenwärtiges Werk abgeholfen. Es ist dasselbe, wie man aus der Vorrede siehet, mit großer Sorgfalt entworfen, und nicht eher als nach mancherley Berathschlagungen zum Druck befördert, und als ein gültiges Gesetzbuch bestätigt worden. Die ersten Vorbereitungen dazu wurden schon 1778 gemacht, zu verschiedenen Zeiten wiederholt und fortgesetzt, und den 7. März 1791 wurde es in einer Generalversammlung bestätigt. Das Werk bestehet aus vier Abchnitten, wovon jeder in mehrere Kapitel eingetheilt ist. Section I. *Assemblée generale.* Section II. *Consistoire.* III. *Diaconat.* IV. *Commissions.* Einen Auszug, der auch wohl wenige Leser interessieren würde, wird man hier nicht erwarten. Wir bemerken also nur eines und das andere. Die Kirchenregierung ist in den Händen der *Compagnie du Consistoire*, welche zwei Abtheilungen hat: 1) *Consistoire*, welches aus den 5 Pastoren, allen Aeltesten und 5 Deputirten des Diaconats bestehet; 2) das Diaconat; worunter alle Diaconen der Kirche die unter der altermirenden Leitung eines Pastors stehen, verstanden werden. Die Geschäfte, welche für die ganze Versammlung, und für jede der beyden Abtheilungen besonders gehören, werden genau bestimmt. Bey der Wahl eines Pastors hat die ganze Gemeinde das Recht zu votiren, wie es in der ersten Kirche gebräuchlich war. Was dabey zu beobachten ist, siehet man aus einem besondern Reglement, (Sect. I. Chap. IX.) welches den 31. Dec. 1789 vom König bestätigt worden ist. Die Prozeduren sind sehr weitläufig. Wenn die erledigte Stelle eines Pastors zu besetzen ist, so muß das Consistorium 12 Pastores, die wenigstens 5 oder 6 Jahre lang an einer französisch reformirten Stadtgemeinde im Amte gestanden sind, in Vorschlag bringen. Aus diesen Zwölften werden 6 durchs Loos bestimmt, deren Nahmen der ganzen versammelten Gemeinde bekannt gemacht werden, die dann an einem dazu angesetztan Wahltag ihre Stimmen auf die im Reglement verordnete Weise giebt. Hierauf werden 3 aus denen, die die meisten Stimmen haben, dem König präsentirt, mit der unterthänigsten Bitte, einem von diesen Dreyen, und zwar dem, der unter ihnen die meisten Stimmen hat, zu bestätigen, es sey denn das der König seine besondern Gründe hätte, die Stelle dem 2ten oder 3ten zu geben. Die Candidaten (Sect. II. Chap. IV.) müssen bey ihrer Aufnahme eine Stelle der h. Schrift französisch erklären. Es werden ihnen zweymahl 24 Stunden Zeit zur Ausarbeitung gegeben, die sie aus dem Gedächtnisse hersagen müssen. Einen zweyten Text müssen sie lateinisch ausarbeiten. Hierauf werden sie examinirt in der griechischen Sprache, um zu sehen, ob sie das N. T. im Original verstehen; im Hebräischen, wovon sie wenigstens so viel verstehen müssen, das sie sich eines Commentars mit Nutzen bedienen können; in der

der *Philosophie*, inbefondre in der *Logik*, *Moral* und *Geiftlehre*; endlich in der *Theologie* und *Kirchengeschichte*. Außer diefem werden jährlich noch zwey Prüfungen mit den wirklichen Candidaten angeftellt. Erhalten fie ein Amt, fo müffen fie fich vor ihrer Ordination noch einer Prüfung unterwerfen, die der erften ähnlich ift, nur dafs hier mehr auf Kirchengefchichte, Catechetik und Paftoral gefehen wird. Sehr lobenswürdig ift es, dafs den Studenten die Erlaubniß, zu predigen, nicht zu frühe, und nur unter gewiffen Einfchränkungen gegeben wird, ingleichen dafs keinem Candidaten vor völlig zurückgelegtem 25ften Jahr feines Alters ein Predigtamt anvertraut werden darf. Hingegen war manches dem Rec. doch in etwas auffallend, z. B. dafs die Ehe zwischen einer reformirten und römifchkatholifchen Perfon zwar erlaubt wird; aber von dem Paftor erft ein Verſuch gemacht werden foll, den reformirten Theil auf andere Gedanken zu bringen (Sect. II. chap. VI.); dafs die Nothraufe noch gewöhnlich ift, und beyhalten wird; dafs bey der Taufe der Kinder von reformirten Eltern keine Römifchkatholifchen Taufpather genommen werden dürften etc. Indeffen ift die Verfaßung der franzöfifchreformirten Gemeinden in Berlin fehr gut, und das mit fo vielen Einfichten entworfene kirchliche Gefetzbuch macht den Urhebern deffelben Ehre.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Gemeinnützige Naturgefchichte Deutschlands nach allen drey Reichen*. Ein Handbuch zur deutlichern und vollftändigern Selbftbelehrung befonders für Forftmänner, Jugendlehrer und Oekonomen, von *J. M. Bechstein*. Zweyter Band, welcher die Einleitung in die Gefchichte der Vögel überhaupt, und die Gefchichte der Raubvögel, Waldvögel und Wasservögel Deutschlands enthält. 1791. 840 S. 8. mit 19 Kupfertafeln (welche für beyde Theile auch gut illuminirt zu haben find, auch für minder begüterte weggelassen werden) (2 Rthlr.)

Die Einleitung diefes in vieler Rückſicht empfehlungswürdigen Buches enthält folgende Kapitel. 1) Von den äußern Unterſcheidungsmerkmalen der Vögel von andern Thieren. 2) Vom Schnabel. 3) V. d. Naſe (richtiger Naſenlöchern). Zunge, den Augen, Ohren und andern Theilen des Kopfs. 4) Von der Bedeckung der Vögel oder den Federn. 5) V. d. Fettdriefen und dem Maufen der Vögel. 6) V. d. Farbe der Federn. 7) V. d. Flügeln. 8) V. d. Schwanze. 9) Vom Fluge der Vögel. 10) V. d. Füßen. 11) V. d. befondern Knochenbau. 12) Der befondern Einrichtung der Sinneswerkzeuge und dem Gehirn (nach *Mouro*) 13) dem Gedächtniße, der Phantafie und dem Schlafe, 14) der Lufröhre, Lunge und den Luftbehältern. 15) Der Stimme. 16) Den Verdauungswerkzeugen. 17) dem Herzen, der Leber, Milz, den Nieren, 18) den lymphatiſchen Gefäßen, 19) den Zeugungstheilen beyder Geſchlechter und der Begattung, 20) den Neftern 21) dem Ey und der Ausbreitung der Jungen, 22) dem Alter, 23) dem Aufenthalte, 24) der Nahrung 25) den Feinden und Waffen, 26) der Jagd und

dem Fange 27) dem Nutzen und Schaden, 28) der Ausropfung und Aufbewahrung der Vögel. 29) Von der Eintheilung diefer Claſſe in ihre Ordnungen und Gattungen bey den Alten, Klein, *Briffon*, *Linne*, *Leſke*, *Blumenbach* und *Batſch*.

In der befondern Gefchichte folgt der Vf. dem linneifchen oder vielmehr gmelinifchen Systeme, denn ſchwerlich würde der groſſe Systematiker dieſe Aftergeburt für ſein Kind erkennen wollen. Es würde zu weitläufig ſeyn, wenn wir alle angeführten Gattungen und Arten durchgehn wollten. Wir begnügen daher uns, bloß im Allgemeinen anzuzeigen, wie der Vf. bey ihrer Behandlung verfähre. Bey den Gattungen giebt er einen deutſchen und lateiniſchen, bey den Arten einen willkührlich, und nach keinen Regeln gewählten deutſchen Namen, den linneifchen oder gmelinifchen (welchen letztern der Vf. immer unrichtig für einen linneifchen ausgiebt) lateiniſchen, einen franzöſiſchen nach *Buffon*, und engliſchen nach *Pennant* an; dann folgen deutliche mehrtheils von den Farben entlehnte Kennzeichen der Art nach *Linne* oder *Gmelin*, welchem letztern, mit allen ſeinen unzähligen Fehlern, er auch in Beſtimmung der Arten folgt, und hierauf, unter der Rubrik: *Befchreibung*, die Anzeige der Länder, in denen ſich die Vögel aufhalten, ihrer Länge und Breite, und ſtatt der Beſchreibung eine Aufzählung ihrer Farben, und Bemerkungen über ihren Flug und ihre Stimme, dann wird noch von ihrem Aufenthalte, ihrer Nahrung, Fortpflanzung, Jagd und Fang und ihrem Nutzen und Schaden gehandelt, und zuletzt die Namen angegeben, womit man ſie in den verſchiednen Gegenden Deutschlands belegt.

Nach dieſer bloßen Anzeige des Inhalts halten wir uns um ſo mehr verpflichtet, einige Bemerkungen über das Ganze zu machen, weil dieſes Werk ſehr voluminös werden, dem Vf. noch viele Jahre Arbeit und den Käufern groſſe Koſten verurſachen wird, da dieſer Band, der ſo viel ſtärker iſt, wie der erſte, noch nicht die Hälfte der Vögel in ſich enthält; wir ſind aber noch um ſo mehr bey dieſem Bande zu einer ſtrengern Beurtheilung berechtigt, da der Vf. ſelbſt in der Vorrede ſagt: „Um meiner „Gefchichte der Vögel nach meinen Kräften *Wahrheit* zu „geben, und meinen Weg *ſicher* zu gehen, habe ich al- „le dieſen Vögel, die von jeher neben und um mich „wohnten, und wohin ich denn wohl *alle Thüringiſche* „zählen darf, viele Jahre hindurch zu allen Jahreszeiten „ſtets und genau beobachtet, ihre Gefchichte nach die- „ſen Beobachtungen entworfen, die *Befchreibung* jedes „einzelnen Vogels ſolchergeſtalt nach der *Natur* gemacht „u. ſ. w.“ Aber leider iſt dieſes, zu groſſe Erwartungen erregende, Vorgeben größtentheils eine grobe Unwahrheit, wie wir dies aus der Behandlung faſt jeder Art beweifen können. So iſt die Beſchreibung des edlen Falken, den Hr. B. doch als einen Thüringiſchen Vogel angebt, aus *Pennant's Britiſh Zoology*, die des *Falco rusticolus* aus *Fabricii Fauna grönlandica* wörtlich überſetzt, und ſo können wir überall genau die Quellen angeben, woher Hr. B. ſeine Materialien genommen hat, und wodurch ſeine eignen, oft ſehr guten, Bemerkungen erſtickt werden. Hätte Hr. B. das gethan, was er gethan zu haben vorgiebt, die Vögel nach der *Natur* beſchrieben,

und nicht statt der Beschreibungen nur ihre Farben nach andern aufgezählt; so würde er überdem viele Fehler vermieden, und z. B. den weisköpfigen Adler nicht für ein Junges des Meeradlers gehalten, er würde bemerkt haben, dafs dieser schuppigte, jener gepanzerte Füsse hat; er würde gefunden haben, dafs sein Hühnerfalke und Edler Falke, ein und eben derselbe, und keiner der wahre edle Falke, sondern dafs dies sein Wanderfalke sey u. s. w. Mangel an Kritik und Theorie in der Naturgeschichte ist überall sichtbar; die Arten sind selten gut bestimmt, ihre Namen nach keinen Regeln gewählt, und viele Gattungsnamen z. B. Birkheher, Spechtmeise, Tauchente u. s. w. gegen alle Logik. Am meisten ist dem Vf. die Einleitung verunglückt; sie ist voller Fehler. So behauptet er, die Augenlieder der Vögel wären gewöhnlich ohne Wimpern, einige Vögel, wie die Falken, hätten einen über die Augen hervorragenden *Stirnknochen*; die Vögel hätten ausser dem Daumen zwey Finger; er verwechselt Schulterfedern und Achselfedern; sagt: „dafs die sogenannten Beine der Vögel, nicht wie „bey den Saugthieren aus zweyen Theilen, dem Schenkel und Schjenbein, sondern aus dreyen bestehn;“ dafs jedar Vorderzehe drey Gelenke habe; nennt den Fufs, Bein; hält Kropf und Vormagen für einerley; schreibt die Verdauung des Huhns blofs dem Reiben zu; spricht den fleischfressenden Vögeln die Blinddärme ab; und leugnet den Winterschlaf der Schwalbe im Rohre durch leeres Raisonnement, wirft dabey Fragen auf, und beantwortet sie auf eine Art, die hinlänglich beweist, dafs er nicht einmal das hierüber gelesen habe, was *Printarius*, *Klein*, *Barrington* u. s. darüber gesammelt haben, u. s. w.

Diese Fehler, wozu wir auch noch die Weifschwei-

figkeit des Vf. und das Herbeyziehen von Dingen, die nicht hieher gehören, und das Werk unnöthiger Weise vergrößern und vertheuren, z. B. vom Entenfang auf Faroe, der Falknerey der Perser u. a. rechnen, bemerkten wir um so viel ungerner, da dasselbe sonst durch seinen Gegenstand und nach seinem gut angelegten Plane eine sehr nützliche und angenehme Unterhaltung seyn würde, und durch sie auch so manche der vielen eignen oft wichtigen Beobachtungen des Vf. und das viele Gute in diesem Buche verdunkelt wird, und verloren geht. So sind seine Bemerkungen über die Stimme der Vögel vortreflich, so blicken überall eigne Erfahrungen durch, und gewifs werden viele seine Lehren, wie man die Vögel in den Zimmern ernähren solle, oder die Beschreibung des Vogelheerdes (der doch in den Gegenden, wo Rec. wohnt, noch einfacher, wohlfeiler, und zweckmäßiger eingerichtet ist), des Wasservogelfangs aus dem Hannovr. Magazine, der Dohnen und Sprengel mit Nutzen und Vergnügen lesen. Zwey Erfahrungen des Vf. sind uns zu auffallend gewesen, als dafs wir sie unsern Lesern vorenthalten könnten, nämlich dafs die länglichen Eyer der Hühner langgestreckte mit langen Halsen versehenen Junge geben, und dafs derselbe einen Seidenschwanz und ein Blaukehichen besitze, die oft in einem Tage so viel Gerstenschrot mit Milch zu sich nehmen, als ihr Körper wiegt.

Rec. hofft, dafs diese Beurtheilung Hn. B. eine Aufmunterung seyn werde, sein Unternehmen, das ihm Ehre macht, mit grösserer Sorgfalt, wie bisher, fortzusetzen, und ihm dadurch eine Vollkommenheit zu geben, die ihm ein dauerhaftes Verdienst um seine deutschen Mitbürger und die Naturgeschichte erwerben kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Paris, De la necessité d'occuper avantageusement tous les bras ouvriers.* Par Mr. Boncéry, de la Société royale d'Agriculture et l'un des Administrateurs de la ville de Paris. 1792. 40 S. 8. Dies ist bereits die 5te Auflage dieses kleinen nützlichen Werkes, das in dieser letzten Ausgabe auch noch einige Verbesserungen und Zusätze erhalten hat. Man weifs, wie sehr die frau. N. V. und die Pariser Municipalität insonderheit, es sich zu Anfang der Revolution angelegen seyn liefs, die Menge der Tagelöhner und zu schweren Arbeiten gewöhnten Handwerker (zu ernähren, die entweder aus Mangel an Arbeit in den Provinzen, oder auch aufgewiegelt, der Hauptstadt zuströmten, dort Brodt und Verforgung foderten, und nicht selten zu mancherley verdrießlichen Auftritten Anlaß geben. Hr. B., einer der Administratoren der Stadt Paris, der von Anfang der Revolution, gerade diesen Theil der Administration zu verwalten hatte, that, was ein ehrlicher, und einsichtsvoller Mann in einer ähnlichen Lage etwa gethan haben würde. Unglücklicher Weise dachten seine Collegen, oder diejenigen, die ihn hätten unterstützen sollen, nicht so, wie er; daher gerieth die Municipalität auf eine Menge Abwege und in sehr beträchtliche Ausgaben, die denn zuletzt doch nicht die erwünschte Wirkung hervorbrachten. Hr. B. zeigt kürzlich, was für Arbeiten man hatte unternehmen sollen, um diese Leute zu beschäftigen, nemlich verschiedene, größtentheils vernachlässigte, Wege des Ackerbaues. Angenehm wird es aber vielleicht mehreren unserer Leser seyn, hier eine kurze Uebersicht zu finden, was für Produkte Frankreich in den J. 1787 und 88 aus der Fremde gezogen hat, die es doch bey etwas mehrerer Begünstigung des Ackerbaues größtentheils selbst hätte erzeugen können.

Metalle, die Frankreich aus der Fremde zog, und die doch größtentheils auch einheimisch sind, betragen

im Jahr. 1787. — 20 Millionen Livr.
 — — 1788. — 21 Mill. 747 tausend Livres
 Schlacht, und andres Vieh.
 Im Jahr. 1787. 9 Millionen 500 tausend Livres.
 — — 1788. 9 Millionen 532 tausend Liv.
 Butter, Käse und gefalzen Fleisch aus der Fremde
 Im Jahr. 1787. beynahe 10 Millionen Liv.
 — — 1788. — — 11 Millionen 101 tausend Liv.
 Häute und Leder kam aus der Fremde
 Im Jahr 1787 für 3 Millionen
 — — 1788. — 5 Millionen 830 tausend Livres
 Hanf und Flachs, theils roh theils fabrizirt
 Im Jahr 1787. — 29 Millionen
 — — 1788. — 37 Millionen 457400 Liv.
 Wolle (wurde 1788 eingebracht, für 17 Millionen 399 tausend Livres. Strumpfwaaren, Bänder, Spitzen, Schnupftücher, kurze Waaren, betragen in dem nemlichen Jahre 13 Millionen 671 tausend Livr.

Ohne mehrere Artikel umständlich anzuführen, gibt Hr. B. den Betrag der Einfuhr für 1788 auf 302, 282, 500 Livr. an. Dieses ungeheure Kapital geht für Frankreich verloren; anstatt, dafs es vielleicht nur den vierten Theil aufopfern würde, wenn man sich ernstlich angelegen seyn ließe, nicht blofs über die Verbesserung des Ackerbaues zu schreiben, sondern wirklich Hand ans Werk legte, Moräste auszutrocknen, das Wiesenland zu vermehren, die Forstverwaltung auf einen bessern Fufs zu setzen, und den Bergbau wirksamer zu unterstützen. Hr. B. ist übrigens nicht blofs Theoretiker, denn auf seine eigene Kosten hat er mehrere Moräste in Wiesenland verwandelt, so wie er durch mehrere ähnliche Unternehmungen die Möglichkeit seiner Vor schläge überzeugend bewiesen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. October 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Labyrinth* eller *Reise giennem Tydskland, Schweitz og Frankerig*, (*Das Labyrinth, oder Reise durch Deutschland u. s. w.*) ved *Jens Baggesen*. 1 Deel. 418 und XXXIX S. 8.

Wer eine geographisch - ökonomisch - politisch - statistisch - merkantilische Reise lesen will, wie Hr. *Volkmann* aus andern Büchern gründlich zusammenschreiben kann, ohne die durchreiseten Länder gesehen zu haben; dem rathen wir, dies Buch nur gleich aus der Hand zu legen. Wer hingegen einem Manne von hellem Kopfe, von glücklicher Phantasie, von leichtem Witz, von reger Empfindung und wohlwollendem Herzen in einem unterhaltenden, den jedesmaligen Gefühlen angemessenen Ton will erzählen hören, wie er Gegenstände, die jeden Menschen, der sich gerne als Mensch fühlt, interessiren, sah, wie er sie beherzigte, was er dabey empfand; — dem empfehlen wir das Buch zu einem köstlichen Genuss für Verstand und Herz. Ihm zu Liebe zeichnen wir die Stellen an, die uns vor andern gefallen.

Reinlichkeit eines Bauerhauses um Kiel S. 48. Vofs in Eutin S. 61. Klopstock S. 130. vortreflich und wahr, ganz wahr! Seine Ode: *les Etats généraux* deutsch und dänisch S. 141. Ein sehr richtiges Urtheil über die dänische Sprache S. 145. Ohne die ganze Leichtigkeit der französischen, und die ganze Kraft der deutschen Sprache zu haben, besitzt sie genug von beiden, um die Nation durch Uebersetzungen oder Nachahmungen mit beider Segnungen zu bereichern. Klopstock arbeitet noch immer mit ungeschwächter Stärke der Seele, wenn gleich meistens in einem andern Fache. Jetzt widmet er sich vorzüglich einer deutschen Grammatik, oder eigentlich einer philosophischen Kritik der wichtigsten Sprachen dramatisch bearbeitet S. 250. König Lear von Schröder S. 155. Schröder S. 169. Gerstenberg S. 178. Der Hamburgische Pabst Göze verglich einst die Geschichte des Christenthums in Hamburg mit der gottlosen Zusammenziehung der drey Worte: *Sanct - Peters - Ort* (der Platz bey der Kirche St. Petri), welche gleichsam die Dreyeinigkeit bezeichnen könnten, in das einzige Speers-Ort S. 193. Am 5ten Sonntag nach Epiphania 177: bewies er nach Anleitung von Matth. XIII, 24 ff. die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Lehre vom Satan und seinen Wirkungen; denn 1) wenn es keinen Satan giebt, so fällt Christi Wahrhaftigkeit und die ganze heilige Schrift dahin, und 2) ohne Erbsünde ist es durchaus unmöglich, den Ursprung der Sünde zu erklären S. 199. Die Vierlande S. 230. Empfindungen bey dem letzten Blick
A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

auf die Elbe S. 238. Unterredung mit einem aufgeklärten Manne, der bey allen möglichen Ursachen, glücklich und zufrieden zu seyn, sich dennoch unglücklich fühlte — weil ihm der Kaffee durchaus unterlagt war S. 248 ff., ein sehr interessantes, lebhaft erzähltes Stück. Lage der Bewohner der Lüneburgischen Haide S. 271. Mausoleum zu Celle S. 278. „Opfer der Liebe, Herrschsucht und Kabale! verführte, gemißhandelte, ermordete Unschuld! Nach hundert Jahren wird dein Name, dem Phönix gleich, aus seiner Asche wieder aufstehen, und auf ein Monument strahlen, schöner noch „und dauerhafter als dieses! Ueber hundert Jahre wird „dein Glanz die *Johannes Grays*, *Marien von Stuart*, „und selbst *Macvies von Moutins* verdunkeln!“ Die Inschrift über dem Eingang zu dem Garten bey *Herrenhausen* enthält unter andern folgende deutlich in Stein gehauenen Worte: *Jedermann ist erlaubt, sich im Königl. Garten eine Veränderung zu machen — gemeinen Leuten wird jedoch bey Leibesstrafe verboten, keine Hunde mit sich in den Garten zu nehmen — und sich der Bänke, so bey der großen Fontaine stehen, nur alsdarn zu bedienen, wenn solche Standespersonen oder andere vornehmen Fremde nicht nöthig fallen* S. 287, 288. Ein aufgeklärter Jude, *Philipsen* S. 296. Der ehrwürdige *Andrea* zu Hannover S. 302. Die Georgsfestung bey Hameln S. 313. Pymont, mit *Marcards* verschönernder Beschreibung verglichen S. 327. Gesellschaftliches Leben in Pymont S. 350. *Hermannsberg* oder *Armeniusberg*; *Hermanns Andenken* S. 362 — 372:

„Von Germaniens Wäldern gieng Freyheit aus!
„Gieng, mit reinerm Glauben, mit tieferem Wissen,
„Mit Fackeln, die leuchteten über Himmel und Erde
„Und des Menschen Gottheit, Aufklärung aus,
„Umrönt von der Mufen lieblichsten Gefängen
„In neuen vom Himmel erborgten Melodien.“

Die Wolken vertheilten sich und schwanden zwischen den Bergen; in allumstrahlenden Glanz brach die Sonne hervor. Nun fühlte der Vf. es auf dem *Hermannsberge*, daß Strahlen derselben Sonne nicht gegen einander streiten können; daß alle Menschen Brüder sind; daß Deutsche und Dänen, Franzosen und Engländer, Spanier und Holländer Menschen sind, ehe sie Deutsche und Dänen, Franzosen und Engländer, Spanier und Holländer werden. Ganz vortreflich, mit dichterischem Feuer, und von der Menschheit Genius fortgerissen, eifert er nun gegen Nationalhaß, gegen Nationaleifersucht, gegen alle Folgen dieser eingeschränkten Sinnesart — und bey dieser Stelle wollen wir ihn verlassen, mit dem Wunsche, die Reise, die er bey dem Schluß dieses Bandes

des nach Basel antreten wollte, bald mit ihm zurückzulegen.

Und nun einige Bemerkungen noch für den Verfasser. Er trifft meistens das glückliche Maafs bey der Individualisirung seiner Lage und Empfindungen; nur bey wenigen Stellen scheint er vergessen zu haben, dafs, der vielen Leser wegen, für die er sicherlich schreibt, das Individuelle nie so unverständlich seyn muß, dafs sich nicht jeder Leser von Geschmack und Empfindung in die Lage des Schriftstellers versetzen kann. Der Vortrag ist im Ganzen vortreflich; einzelne Flecken, die bald in geschriebenen, bald in überspannten, zuweilen auch in gefuchtem Ausdrücken bestehen, wird er leicht selbst bemerken und leicht in der Folge vermeiden. Sein Witz ist fast durchaus treffend, und dabey gutartig; inzwischen sind uns verschiedene Stellen aufgefallen, wo er zu herbe, andere, wo er schief, und noch andere, wo er zu trivial schien. Wir können uns aber nicht entschliessen, bey einem so vorzüglichen Buche diese Bemerkungen mit Beyspielen zu belegen. Für den Vf. sind sie nicht nöthig; andern Lesern, die vielleicht nicht die strenge Aufmerksamkeit des Kunstrichters haben, wollen wir die Freude des Genusses um nichts schmälern. Nur eine einzige Stelle nehmen wir aus, weil der Verfasser dadurch, dafs er den vermeinten Witz noch in dem Inhaltsverzeichnisse auszeichnete, die Rüge der Kritik nothwendig macht. Es ist der unartige Scherz zwischen dem Vf. und dem Hn. Prof. *Cramer* in Kief über die Etagen eines *Galgens* und die Rangordnung, die man dabey beobachten könnte. *Galgen* und *Kad* sind für den wohlwollenden, aufgeklärten Mann unter keinen Umständen ein Gegenstand des Witzels. Gefetzt aber, man vergäße sich in einer augenblicklichen, in besondern Umständen gegründeten Stimmung wirklich bis zu einem unüberlegten Scherz: so ist es doch auf keine Weise schicklich, dem Publikum dergleichen vorzutragen.

KOPENHAGEN, h. Guldendal: *Samling af de beste og nyeste Rejsebeskrivelser i et udførligt Udtog, hvori gives en nøiagtig Efterretning om adskillige Landes og Folkes Religion, Regierings Forfatning, Handel, Sæder, Naturhistorie og andre merkværdige Ting*, (Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge u. s. w.) Sammendraget og overfat af forskiellige Sprog, med Kobber. I Deel, 1789. 572 S. II Deel, 1790. 616 S. III Deel, 1790. 512 S. IV Deel, 1790. 607 S. V Deel, 1791. 536 S. VI Deel, 552 S. VII Deel, 530 S. 8. (Jeder Theil 1 Rthlr.)

Ein rühmliches Unternehmen des Agenten Guldendal, die wichtigen Kenntnisse, welche wir den neuern Reisebeschreibern verdanken, bey seinen Landsleuten in allgemeineren Umlauf zu bringen. Die Ausführung ist ganz gut gerathen. Die Auszüge sind meistens zweckmäfsig, und der Vortrag leicht und fließend; aber nach einem ordentlichen Plan scheint das Werk nicht bearbeitet zu seyn; auch trifft man nur selten eigene Erläuterungen der Uebersetzer, wozu doch bey manchen der

bearbeiteten Reisen so reicher Stoff gewesen wäre. Die ganze Sammlung ist also blofs ein nützlichcs Lesebuch, da sie doch durch gröfsere Geschicklichkeit der Verfasser zugleich für manche dänische Gelehrte hätte wissenschaftliches Hülfsmittel werden können, für die nemlich, denen die Umstände es nicht gestatten, sich die Originalwerke anzuschaffen, oder sie zu studiren. Man findet in diesen sieben ersten Bänden folgende Reisen: *Maunderells* Reise von Aleppo nach Jerusalem; *Shaws* Reise nach *Palmyra*; *Pockoks* und *Dyuminants* Reisen; *Ruffels* Beschreibung von Aleppo; *Hanway's* Reisen; *Fabricius* Reise nach Norwegen; *Nordens* Reisen durch Aegypten und Nubien; *Schweizers* und *Ginners* Reisen durch die Schweiz; *Uffenbachs* Reisen; *Marco Potos* Reisen; *Ifferts* Reise nach Guinea und den caribischen Inseln; Reisen in Sicilien aus *Gmelins* und *Müllers*; *Kraschennikows* Beschreibung von Kamtschatka; *Chardins* Reise nach Persien; eine Reise durch Frankreich; *Rogers* und *Courtrey's* Reisen um die Welt; *Smitths* Reisen; Beschreibung einiger Länder des südlichen Afrika aus des *Hieron. Marcolle de Sooreno* Reisen; *Dumpiers* Reise um die Welt; Beschreibung von *Wafiers* Reise über Dariens Isthmus; *Kämpfers* Beschreibung von Japan; Beschreibung von Hindostan aus *Roets*, *Holwell* und andern; *De Bourgoing's* neue Reise nach Spanien, (ganz übersetzt), nebst dem Anhang von dem gegenwärtigen Zustande der Literatur in Spanien, von Hn. Prof. *Tychsen* in Göttingen, aus der deutschen Uebersetzung von *Bourgoing's* Reisen; *Wendeborns* Nachrichten von England, welche noch fortgesetzt werden. Den meisten Bänden sind einige Kupfer und Karten hinzugefügt, unter welchen auch eine Landkarte von Spanien bey dem sechsten Bande gehört.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Efterretning om Fattigvæsenets Tilstand i Danmark* (Nachrichten vom Zustande des Armenwesens in Dänemark,) af Assessor *J. H. Bærens*, Sekretær i det tilf. sommes bedre Indretning nedfattede Commission. 1790. 44 und XVIII S. gr. fol.

Die im J. 1787 zu Kopenhagen zum Behuf einer bessern Einrichtung des Armenwesens in Dänemark im Allgemeinen niedergesetzte Commission machte, wie billig, den Anfang ihrer Arbeiten damit, dafs sie genaue Nachrichten über den jetzigen Zustand des Armenwesens verlangte. Es ward nemlich den beykommenen Beamten aufgelegt: 1) anzuzeigen, wie grofs die Anzahl der Armen in jedem Kirchspiele sey, und wie viele deren Gebrechliche, Bettlægerige u. s. w. wären; 2) einen Auszug aus den Rechnungen der beiden letzten Jahre über die Armengelder einzufenden; 3) Vorschläge zum Unterricht und Versorgung der Kinder zu thun, so wie 4) über die Mittel, den Armen nach dem Verhältnifs ihrer Kräfte Arbeit zu verschaffen; 5) zu bestimmen, ob und wie weit jede Stadt und jedes Kirchspiel seine eigenen Armen versorgen könne, und 6) wodurch man die Betteley hemmen, und Betriebsamkeit befördern könne; 7) anzugeben, wie die Armen und Bettler des benachbarten Districts am besten abgehalten werden könnten, und 8) wie viel Unvermögende in den Hospi-

Hospitälern versorgt würden, und wie groß der dazu bestimmte Fonds sey. Aus der großen Menge detaillirter Nachrichten, welche durch diese Veranstaltung eingelesen wurden, hat der Vf. mit vielem Fleiß Tabellen ausgearbeitet, welche bestimmte Antworten auf den 1sten, 2ten und 3ten Punkt enthalten, und die zugleich einen sehr interessanten Beytrag zur dänischen Statistik liefern, um so mehr, da er die Resultate mit dem Flächeninhalt und der Volksmenge verglichen hat, so wie jene von Hoffmann in seinen Sammlungen von Stiftungsbriefen u. s. w., und diese von Hn. Zoega in seinen noch ungedruckten Tabellen über die Zahlung von 1769 angegeben sind. Wir theilen aus der letzten summarischen Generaltabelle das Resultat für ganz Dänemark mit, wobey wir jedoch bemerken, daß Kopenhagen darinn nicht mit begriffen ist; und daß die Anzahl der Armen nicht immer nach gleichen Grundsätzen bestimmt, sondern in vielen Districten überhaupt auf alle die erstreckt worden ist, welche den Kopfschatz nicht bezahlen können, so wie auch im Gegentheil nur öffentliche Armengelder unter den Mitteln zur Versorgung in Anschlag kommen konnten. Es sind nemlich in den Städten unter 73292 Menschen 5110 Arme, wovon 2139 Allmosen genießen, zu deren Unterhaltung jährlich 16,467 Rthlr. einkommen, und 17291 Rthlr. ausgegeben werden. Im ganzen Lande sind auf 296821 Tonnen Hartkorn unter 682,934 Menschen, 3983 Gebrechliche, 2150 bettlägerige Kranke, 9989 Alte, 3872 Aelternde, und 3248 andre Kinder, zusammen aber 37617 Arme, (jene 5 Klassen machen nur 23,192; also sind wenigstens die übrigen 15,423 keine eigentlichen Armen,) von welchen 14906 Allmosen genießen. Zu ihrer Unterhaltung hat man überhaupt die Naturalien zu Gelde angeschlagen 56,255 Rthlr. jährlichen Einkommens, die Ausgaben aber betragen 37,178 Rthlr., wovon auf Alte und Kranke 13688 Rthlr. gewandt werden, mit Begräbniskosten 1659 Rthlr. auf Kleidung, Unterricht u. s. w. für Kinder 2557 Rthlr., auf andere Ausgaben, als Besoldung von Bedienten u. s. w. (in den Städten allein 8669 Rthlr.), überhaupt 19273 Rthlr. (das ist ungeheuer viel, und scheint uns einer nähern Untersuchung allerdings zu bedürfen); endlich noch außerdem 19862 Rthlr. in Armenstiftungen, wo (nur) 1603 Personen versorgt werden, und zwar in den Städten allein 12426 Rthlr. zur Versorgung von 702 Personen, (also auf jede Person gegen 180 Rthlr. Welches wunderliche Verhältniß gegen das, was unter so vielen Dürftigen auf dem Lande gewandt wird, da auf jedes Kind nicht $\frac{1}{2}$ Thaler kömmt; wie fruchtbarere Betrachtungen lassen sich nicht aus solchen Angaben ziehen, die man doch ohne eine weise Publicität nicht anstellen könnte.) Die Antworten auf die übrigen Fragen waren zum Theil unbestimmt, zum Theil unbefriedigend, alle aber sehr verschieden; nur daß alle fast darinn übereinstimmten, die Abänderung der Kopfsteuer, (welche bekanntlich von jeder erwachsenen Person mit 1 Rthlr. jährlich entrichtet wird.) als ein wirkames und zum Theil notwendiges Mittel gegen das Verarmen vorzuschlagen. (Allerdings hat diese Steuer in der Art, wie sie vertheilt ist und erhoben wird, sehr viel drückendes und nach-

theiliges für den Landmann, worüber man besonders viele Belehrung in einer neuen dänischen Schrift erhält, welche unter dem Titel: *Raad til de Herrer Praester paa Landet i Danmark ved Extraskats: Mandtallenes Forfatteelse of D. N. Blicher* zu Kopenhagen 1792 in 8 herausgekommen ist.) Von dem Resultat der Arbeiten der Commission ist bisher noch nichts weiter bekannt geworden; aber ohne Zweifel darf man, nach dieser Schrift zu urtheilen, viel Gutes davon erwarten.

KOPENHAGEN, b. Popp: *Magazin for almeennyttige Bidrag til Kundskab om Indretninger og Forfatninger i de Kongel. Danske Stater* (Magazin für nützliche Beyträge zur Kenntniß von Einrichtungen und Verfassungen in den Kön. Dänischen Staaten.) af Carl Pontoppidan, Justiceraad og Raadmand. I Deel 302 S. 4. m. K.

Der Herausgeber vermehrt durch diese Sammlung die Anzahl der Hülfsmittel zur dänischen Statistik, welches jedem Freunde derselben um desto angenehmer seyn muß, wenn er seinem Versprechen gemäß in den folgenden Theilen Nachrichten von der Hauptstadt, deren Schulen, Erziehungs- und Armenwesen, den Nahrungszweigen und Gewerben u. s. w. bekannt machen wird. In dem gegenwärtigen Theile ist die Instruction für die Bedienten des königlichen Handels in Grönland S. 38 bis 97. bey weitem das wichtigste Document, welches hier, so viel wir wissen, zum erstenmal gedruckt erscheint, und S. 98—165 durch verschiedene Schemata und Tabellen erläutert wird. Darauf folgen einige königliche Commissoria an verschiedene für Island und Finnmarken niedergesetzte Commissionen; und S. 177 bis 280 verschiedene Aufsätze, die sich auf eine streitige Berechnung des Verlustes beziehen, welcher ehemals bey diesem Handel statt gefunden haben soll, die wir als zu speciel übergehen, um so mehr, da der Zusammenhang zwischen den einzelnen Stücken uns nicht deutlich scheint. Endlich werden einige Berechnungen über den Zustand des Färoischen und Isländischen Handels in den letztern Jahren mitgetheilt, auch zwey Kupfertafeln zur Einrichtung einer Tranbrennerey gehörig, worauf aber keine Dimensionen angegeben sind.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Fuldständig Statsforlegelse over Danmark, Norge og Provindserne med Angivelse of Hoved- og Sædegaards-Eierne i Danmark og Hertugdømmene og en fuldständig Rangfølge*, (Vollständiges Verzeichniß der Beamten in D., N. und den Provinzen, nebst Angabe der adelichen Güter in Dänemark und der Herzogth. und deren Besitzer, auch einer vollständigen Rangordnung). 1792. 375 S. 12.

Anstatt des politischen ökonomischen Taschenbuchs, welches seit 1784 jährlich herauskam, und wovon auch einige Jahrgänge in der A. L. Z. angezeigt sind, giebt Hr. Proft seit dem Anfang des gegenwärtigen Jahres diese neue Sammlung heraus. Sie verdient mit zu den Hülfsmitteln der dänischen Statistik gezählt zu werden, da sie in manchen Stücken, besonders für Kopenhagen, ihrem

ihrem Endzweck nach vollständiger ist, als der Altonaische Staatskalender, der aber auch auf seiner Seite Vorzüge voraus hat; so dafs man beide verbinden muß. Sie wird jährlich wieder gedruckt und verbessert. Ein vollständiges Register erleichtert den Gebrauch derselben; auch kann man zugleich mit derselben den Kopenhagener Wegweiser erhalten, welcher die Wohnungen sehr vieler Personen aus allen Klassen anzeigt.

KOPENHAGEN, b. Popp: *Kort Veiledning til det Danske Monarchies Statistik, samt dens Litteratur*, (Kurze Anleitung zur Statistik der dänischen Monarchie und deren Litteratur,) ved *Fridrik Thaarup*, Fuldmäglig ved Rentekamret, 1790. 341 S. 8.

Ein sehr schätzbarer Versuch eines vollständigen Umrisses der dänischen Statistik, welcher große Aufmunterung und Beyfall verdient, zumal wegen sehr guten Literarnotizen und verschiedener Nachrichten über den innern Zustand des Reichs, die wir theils nirgendwo sonst, theils bey andern weit unvollkommener fanden. Es würde unbillig seyn, von einer solchen Arbeit gleich Anfangs Vollkommenheit zu erwarten; allein der sichtbare Fleiß des Vf. verpflichtet sie allerdings für die folgenden Auflagen, wozu, (wie wir aus dänischen Blättern erfahren,) auch die königliche Rentkammer ihn aufmunterte, indem sie ihm für diese Schrift ein königl. Geschenk von 100 Rthlr. auswirkte. Der Vf. scheint also mit Recht von jedem competenten Richter Schonung und Belehrung erwarten zu können, wo sich Mängel finden; und in dieser Rücksicht wollen wir einiges anzeigen, was uns minder gut ausgeführt zu seyn scheint, zugleich aber auch auszeichnen, was vorzüglich interessant seyn dürfte.

In der allgemeinen Literarnotiz fehlen viele fremde Reisebeschreibungen, die der Vf. doch mitnehmen wollte, und die oft neben vielem Falschen auch manches Gute enthalten, z. B. *Williams, Coxe, Verdun de la Crenne* u. a. m.; auch sind, insonderheit bey den Herzogthümern, theils beträchtlich viele einzelne Schriften ausgelassen, z. B. S. 21. *Büfching*, theils Abhandlungen aus Sammlungen nicht angeführt, die der Vf. doch zu kennen scheint. S. 6. Ganz Dännemark enthält 48 Aemter, 144 Harden, 66 Städte, 1755 Pfarrkirchen, 5060 Dörfer, 2402 einzelne Höfe, (diese Anzahl ist wohl ohne Zweifel in den neuern Zeiten beträchtlich vergrößert,) 400 Wassermühlen, 310,589 Tonnen Harkorn, und 632^{1/2} Q. Meilen, (das Areal sollte aus den neuen Karten, wenigstens so viel es seyn kann, berichtigt werden.) S. 28. u. f. Die Nachrichten vom Fabrikwesen sind mangelhaft, und können leicht aus andern Schriften ergänzt werden; auch scheint eine allgemeine Betrachtung über die Hindernisse und Vortheile der Fabriken für Dännemark nicht überflüssig zu seyn. S. 38. Norwegen enthält 14 Aemter; 19 Städte, 2 Graffschaften, 1 Baronie, 41 Vogteyen, 197 Kirchsprengel und Gerichtsdistricte, 30 Probsteyen, und (außer Nordland und Finmarken) 3640 Q. Meilen. Dafs von den Grenzen zwischen Rußland und Norwegen nichts gesagt wird, ist ein großer Fehler. S. 45 u. f. von den Producten des Mineralreichs in Norwegen sehr gut, und zum Theil

neu, aus einer Handschrift des *Hn. Voss*. Das ganze Product der Eisenwerke betrug im Jahr 1781, 435,901 Rthlr. Von den Bergwerken nährten sich 14,850 Menschen. S. 65: Die Fischereyen in Norwegen sind zu kurz berührt. Man findet in mehreren Schriften hinlängliche Hülfsmittel, zu einem allgemeinen Resultat zu kommen. S. 105. Wir kennen eine Karte von Foröe von Svabo und Mohr vom J. 1784. S. 111. Von den dänischen Etablissements in Ostindien giebt *Hennings* sehr gute Nachrichten, die besser hätten benutzt werden können. S. 115 Ueber die Bevölkerung ist der Vf. viel zu kurz. Er berührt nichts von der Einrichtung der Kirchenlisten u. s. w., welches doch eine Hauptquelle ist. S. 125. hätten die Ursachen des Verfalls der Städte berührt werden sollen. S. 128. In den dänischen Staaten sind 3272 Kirchspiele und 2462, nemlich 2267 Prediger, deren Einkünfte zusammen 1,132000 Rthlr. betragen (100 zu 60, 200 zu 100, 400 zu 300, 300 zu 400, 400 zu 500, 300 zu 600, 200 zu 700, 170 zu 800, 100 zu 900, 57 zu 1000, 40 zu 1500, für jeden 500 Rthlr.) 195 Kapellane geniessen 2925 Rthlr.; 14 Bischöfe haben 28000 Rthlr.; 227 Probste von ihren Probsteyen 2270 Rthlr.; Küster, Cantors, Schulmeister, Todtengräber u. s. w. haben 226,700 Rthlr. Also kostet die Geistlichkeit dem Staat jährlich 1,391,895 Rthlr., die aber bey weitem nicht alle aus der Staatskasse fließen. S. 138. hätte die Verbindung zwischen Holstein und Deutschland angeführt werden müssen; so auch die ehemaligen Verhältnisse mit Hamburg, die zum Theil noch jetzt bestehen. S. 150. von der Collegialverfassung; ungemein belehrend, und besser als alles, was man sonst hierüber wußte. S. 178. von den Wissenschaften und Künsten; auch viele gute Nachrichten, obwohl noch manches übergegangen ist. S. 222. Das dänische Theater kostet nach Abzug aller Einnahmen dem König jährlich 30,000 Rthl. Die gesammten Ausgaben sollen im Jahre 1787, 64,103 Rthlr. 32 Schill. betragen haben. S. 226. Ueber den Handel hätte der Vf. viel mehr sagen können, da es an Hülfsmitteln dazu nicht fehlt. S. 267. von den Münzen nichts als einige Citationen; eine unverzeihliche Nachlässigkeit, um so mehr, da dies wichtige Fach der dänischen Statistik jetzt vollständiger, als irgend ein anderes, behandelt ist. S. 269. von den Abgaben; manche gute Nachrichten. S. 292. eine ganz neue, wie es scheint, zuverlässige, Uebersicht der Staatsausgaben vor wenigen Jahren. Sie betragen 6,320,942 Rthlr. 48 Schill. S. 297. Die Staatsschulden zu Ausgang des J. 1770 waren 17,190,946 Rthlr.; die Forderungen des Staats 4,392,311 Rthlr. außer einer alten Forderung an Spanien von 4,077,407 Rthlr. S. 304. Nach dem neuesten Plan von 1789 besteht die dänische Landarmee aus 75,846 Mann, und 9231 Pferden. Davon liegen in Besatzungen und Quartieren 11658 Mann, und 520 Pferde, die übrigen 64,188 Mann und 8711 Pferde sind mobil. S. 337. Die Angabe der Freymaurer - Logen hätten wir in einer Statistik nicht gesucht. S. 338 u. f. das Verzeichniß der Tractaten mit fremden Mächten ist nicht ganz vollständig. Unter andern fehlen verschiedene Conventionen wegen Erlassung der Abzugsgelder von Erbschaften u. s. w., die aus dem Lande gehen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 10. October 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Rellstab: *Orphée*, Tragédie en trois Actes par Moline arrangée pour le Clavecin par J. Ch. F. Rellstab, mise en Musique par Mr. le Chevalier Gluck. — *Orpheus*, Oper in drey Acten von Moline, fürs Clavier eingerichtet von J. Ch. Fr. Rellstab, nach der Musik des Ritters Gluck. op. 77. der Rellstabschen Musikdruckerey. 27 Bogen. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wer *Werthers Leiden* in der französischen Uebersetzung und dann auch die englische Uebersetzung, die nach der französischen gemacht ist, gelesen hat; der kann sich eine Vorstellung von dieser Ausgabe des Gluckischen *Orpheus* machen. Sie ist das treueste Gegenstück zu jener englischen Verhöhnung unsers ersten Romans. Es thut uns um so mehr leid, daß das deutsche Publicum Glucks Werk so erhält, da noch immer ein großer Theil unsrer Künstler und Kritiker Glucks große Verdienste um die lyrische Bühne so ganz verkennt. Um das Uebel noch zu vergrößern und die Galle jener Herren desto sicherer rege zu machen, zeigt sich Hr. Rellstab im Vorbericht als enthusiastischer Verehrer Glucks und meynt, die Vortreflichkeit dieses Werks in ihr rechtes Licht zu stellen.

Dieser Vorbericht ist durch die Anmaßung des Herausgebers, durch unzählliche historische und kritische Unrichtigkeiten und durch das sonderbare Gemisch von Notenhändler- und Dilettanteninteresse zu merkwürdig, als daß sich Rec. nicht besonders dabey verweilen sollte. Er trägt um so weniger Bedenken, da fast alles, was er dagegen zu sagen hat, auch zugleich über das Werk des Meisters selbst einiges Licht verbreiten kann.

Wenn der gewöhnliche Buch- oder Notenhändler sagt: „Bey mir wird ein Werk wenigstens um ein Drittheil an Bogenzahl geringer als bey andern, bey mir werden der Kosten weniger und der Preis fürs Publicum geringer; die Wiener Ausgabe vom *Doctor und Apotheker* (wohl zu merken, vom Componisten selbst veranstaltet) ist noch einmal so stark als die Meinige, (die wieder, wohl zu merken, der Berliner Notenhändler unbefugt und ganz eigenmächtig veranstaltete); — da ich überzeugt bin, daß die Liebhaber keine Recitative spielen, so lasse ich sie lieber aus dem *Orpheus* ganz weg, die Oper wird ja sonst fast zehn Bogen stärker; — Um hervorstechende Begleitungen, die eine besondere Discantlinie erfordert haben würden, nicht verloren gehen zu lassen, bring ich sie unten im Bass an, kehre das Oberste zu unterst — und was dergleichen wirklich

A. L. Z. 1792. Viertes Band.

im Vorberichte stehende Armseligkeiten mehr sind. — Wenn das der gewöhnliche Buch- und Notenhändler sagt; so lächelt man seiner Naivität, mit der er seine Kramerklugheit vorbringt und bedauert den Künstler, dessen Werk in solche Kipper- und Wipperhände fiel.

Hr. R. zeigt aber auch, daß dieses die einzige wahre Art sey, Clavierauszüge zu machen; er setzt ganz willkürlich voraus, daß Clavierauszüge nicht für Musiker und Componisten sind, sondern für Liebhaber. — (Musiker und Componisten können sich also immer die vollständigen Partituren kommen lassen? Junge lehrbegierige Künstler, die leider bey uns oft schon von Glück sagen können, wenn sie Clavierauszüge von den Werken großer Meister in die Hände bekommen, die sollen nicht einen Clavierauszug mit Vortheil anwenden können? Und der Kritiker, der bey uns die großen Werke fast nie anders zu sehen bekommt?) — „Es ist, sagt Hr. R., eine ungerechte Forderung an die Talente der Liebhaber, welche äußerst selten befriedigt wird, wenn man verlangt, daß die eine Zeile soll gefungen, die andre gespielt werden.“ Hiebey wird zuerst vorausgesetzt, daß der Clavierauszug eines Singestücks nothwendig von einer Person allein benützt werden muß. Warum soll nicht die eine spielen und die andere singen, wenn eine beides nicht vermag? Es giebt aber wirklich eine große Zahl Musikdilettanten, die beides können; und die übrigen sollen es niemals lernen? weil sie es noch nicht können? sollen es auch einem großen Meisterwerk zu Liebe nicht lernen?

Hr. R. fährt fort: „Es ist eine unbillige Forderung an den *Beutel* der Liebhaber, (warum auch so viel gute Werke liegen bleiben,) daß sie ein Werk nun noch einmal so theuer bezahlen sollen, was sie bey bequemerer Einrichtung fürs halbe Geld haben könnten.“ Wenn dieses ohne Nachtheil für das Werk geschehen kann, thut jeder vernünftige Künstler von selbst. Die Wohlfeilheit des Preises aber zum Hauptaugenmerk machen, dies kann nur der Musikhändler, der lieber zwey kleine wohlfeile Werke schnell verkauft, als ein großes langsam, und dazu wird ihm nur der Handwerker in die Hand arbeiten. Doch Hr. R. bedarf auch dessen nicht, er weiß sich selbst zu helfen, er kehrt sich an die weise Warnung nicht: *Laßt die Todten ungeschoren.*

Weiter: „Die Componisten wollen ihre Kunst sehen lassen und liefern halbe Partituren von 3 — 4, ja mehreren, Zellen, durch das ganze Werk; dadurch wird das Werk übertheuert und unbrauchbar.“ Wenn mehrere Zeilen ohne Noth genommen werden, so ist das unüberlegt, denn jeder will freylich auch, daß sein Werk

Werk so viel als möglich unter die Leute kommen soll, aber darum unbrauchbar?

Weiter: „Ein Clavierauszug ist nie Darstellung, sondern Schatten des Körpers.“ Das war unglücklich verglichen! Wenn verglichen seyn soll, was besser unverglichen bleibt; so soll der Clavierauszug die treue Zeichnung im Kleinern von dem dargestellten Werke seyn. Hr. R. fährt fort: Man kann nie ein Miniaturgemälde daraus machen, wo alles in denselben Farben sich nur verjüngtem Maassstabe findet.“ Noch unglücklicher! und doppelt unglücklich! denn hierinn liegt zugleich der ganze Beweis, das Hr. R. gar keine Idee davon hat, was ein guter Clavierauszug ist. Was Hr. R. auch schon aus der öffentlichen Anzeige des Hn. Kapellmeister *Schulz* über den, — wie dieser so billige und gerechte Künstler ihn selbst nennt, — stümperhaften Clavierauszug einer damals ohne Schulzens Wissen von R. herausgegebenen Arie seiner Arbeit —

Doch wir halten uns zu lange bey dem Notenhändler und Auszugmacher auf. „Jetzt noch einiges über die Oper,“ sagt Hr. R., und wir mit ihm.

„In der Ouvertüre führt Glück sehr schön das Thema durch, obgleich sie im Ganzen nicht zum Anfange der Oper passt; da eine Ouvertüre uns wohl doch eigentlich in die Stimmung versetzen soll, womit die Oper anhebt. Die Franzosen malen in ihren Ouvertüren; die Italiäner machen gar nichts daraus.“ So viel Worte, so viel Schiefheiten und Unrichtigkeiten! Die Italiäner wollen mit ihrer Ouvertüre nichts mehr sagen, als: *Aufgeschaut!* und Glück wollte mit dieser Ouvertüre, die er in Italien schrieb, eben nur sagen: *Aufgeschaut!* und nichts weiter. Wenn nun Männer, die noch immer kein Bedenken tragen, öffentlich auf Glück zu schelten und ihn auf jede erdenkliche Art herabzusetzen, wenn diese nun von der Hand eines Mannes, der sich seit einiger Zeit auf mancherley Weise das Ansehen zu geben gesucht hat, als gehöre er zu den Weisen im Rathe, lesen: Glück habe in dieser Ouvertüre, das Thema sehr schön ausgeführt, und finden statt dessen, was sie sich mit Recht unter schöner Ausführung eines Themas denken, nichts, als öftere Wiederholung der beiden ersten Tacte; kommt es ihnen in einer bösen Stunde, so verwechseln sie wohl gar den unberufenen Kritiker mit dem Componisten — wie es diesem letztern leider oft wiederfahren ist — meynen wohl, Glück habe wirklich geglaubt, damit das Thema schön auszuführen, da Glück doch nur das erste beste Aufgeschaut, das ihm einfiel, hinschrieb, und wenn er müde war, aufgeschaut zu rufen, auch noch allerley dergleichen dazwischen rief. Man findet wirklich ein so sonderbares Gemisch von unzusammenpassenden Rythmen und heterogenen Figuren und Melodieen, das man deutlich sieht, wie der reiche Componist das Ding in der letzten Stunde so aus dem Ermel aufs Papier geschüttet habe.

Hr. R. fährt fort: „Das erste Chor des Orpheus ist ein Meisterstück im Ausdruck der Leidenschaft; das Klagen desselben wird sehr durch die zweyte lange Note in jedem Tacte erhoben. Hier im Clavierauszuge musste dies aber meist wegfallen, da es nur in der Beglei-

tung liegt.“ Wenn Hr. R. dieses selbst gefühlt hätte, so hätte er auch gleich bey diesem zweyten Tacte der Oper daran denken müssen, das die Musik nicht zu den französischen Worten componirt sey; hätte fühlen und erkennen müssen, wie getübllos der französische Uebersetzer die italienischen Worte ins Französische übertragen hat und wie ganz unverantwortlich man, diesen Worten zu gefallen, die Musik hat verstimmen müssen. Und dann hätte er uns nimmermehr können die Parodie von dieser schlechten Parodie geben und so nach seinem eignen Ausdruck von dem schönen fastvollen Körper einen wahren Schatten nicht einmal wahren, getreuen, sondern schiefen Schatten vom Schatten — geben. Er höre nun, wie die italienischen Worte heissen, die er vielleicht noch gar nicht einmal kennt, und dann wird er erkennen, das die bedeutende Note in der Melodie in der Originalcomposition nicht blofs in der Begleitung liegt, sondern wirklich im Gesange immer auf eine bedeutende Sylbe fällt. Die Melodie bleibt zu den italienischen Worten ganz dieselbe, wie sie hier im Ritornel steht und gerade in diesen wiederholten Schlägen die grosse Kraft des Ausdrucks, der bey der Umänderung zu den französischen Worten fast ganz verloren geht.

Rec. setzt die französische Uebersetzung daneben, um wenigstens an Einem Stücke zu zeigen, wie der französische Uebersetzer mit dem vortreflichen italienischen Gedichte umgegangen ist:

*Ah se intoruo
A quest'urna funesta
Euridice ombra mesta
Ombra bella t'aggiri:
Odi i pianti, i lamenti
I sospiri che dolenti
Si sparvon per te.
Ed ascolta il tuo sposo infelice
Che piangendo ti chiama e si
 lagna
Come quando la dolce compagna
Tortorella amorosa perdè.*

*Ah dans ce bois
Tranquille et sombre
Euridice, si ton ombre
Si ton ombre nous entend:
Sois sensible à nos allarmes
Vois nos peines, vois les larmes
Que pour toi l'on repand.
Ah! prends pitié du malheureux
 Orphée
Il soupire, il gemit, il plaint
 sa destinée
L'amoureuse tourterelle
Toujours tendre toujours fidèle
Ainsi soupire et meurt de douleur.*

Nicht einmal den Ideen zu den Bildern ist der Uebersetzer getreu geblieben. Der Italiener hat den traurigen Aschenkrug vor Augen, der Franzose spricht vom stillen dunkeln Walde. Der Italiener will den geliebten Schatten, traurig und schön, da umherwandeln sehn; der Franzose will nur, das der Schatten ihn hören soll; um deh. Vers aber voll zu machen, wiederholt er statt *ombra mesta ombra bella; si ton ombre, si ton ombre.*

Nun will der Italiener, das der geliebte Schatten alle Klagen, alles Winseln, alle Seufzer hören soll; der Franzose verlangt, das sie, wenn sie ihn hört, seine Pein und Thränen sehen und für seine Unruhe nicht unempfindlich seyn soll. Der Italiener will nur, die Geliebte soll den unglücklichen Gemahl hören; der Franzose

zose begnügt sich mit dem Namen *Orphée*, und wie dieser nun das so einfach schöne nur angedeutete Gleichniß des Italieners sorgfältig ausmalt! Einen ganzen Vers muß sich der Componist für die immer zärtlichen, immer treuen Tauben einschreiben lassen. Und so geht es durch das ganze Stück; man begreift nur, wie Gluck sich solche Stümperereyen hat gefallen lassen können, wenn man seine ganze Lage in Paris, und sein ganz eignes Benehmen mit dem pariser Publicum und den Leuten, die ihm dort zur Hand giengen, kennt.

Wenn man nun noch dazu bedenkt, daß das deutsche Publicum viel lieber italienisch singt und singen hört; so bleibt nicht die mindeste Entschuldigung für die Wahl des französischen Orpheus übrig. Doch die Recitative, die Gluck zum französischen Text neu, und mit größerm Fleiße ausarbeitete? — die läßt Hr. R. ganz weg, weil die Liebhaber Singerecitative nicht zu spielen pflegen, und weil der Auszug darüber einige Groschen mehr gekostet haben würde.

Hr. R. sagt: „Wie simpel-innigst zärtlich ist der Gesang der ersten Arie des Orpheus.“ Diese kleine Arie hat in der französischen Umarbeitung ganz unendlich verloren. Hier ist sie im $\frac{3}{4}$, dort im $\frac{3}{8}$ Tact; wer weiß nicht, wie viel dieses auf die Ausführung einwirken kann: auch wird die Arie in Paris wirklich lebhaft, in Italien hingegen mit dem vollen *portamento* der Stimme langsam gesungen; hier hat die Arie so gar ein ganz anderes Thema, dem dennoch die französischen Worte so angezwungen sind, daß der erste Tact der Melodie ohne Worte bleiben muß, um nur einen korrespondirenden Rythmus von vier Tacten zu haben: zwischen denen stehen zwey Dreyer. Im italienischen Original ganz anders, wo zwey Dreyer zwey Zweyer einschließen, deren einer einen sehr heroischen Gang hat, wodurch das Liebliche des Folgenden sehr gehoben wird, und wodurch die schöne Einfachheit der ganzen Arie etwas Großes erhält.

Auch ergibt sich zur italienischen Poesie das Echo ganz von selbst; denn der letzte Vers schließt: *l'eco risponde*; und nun wiederholten die Waldhörner den letzten Tact des Sängers. Dahingegen im Französischen nach den Worten *ma voix t'appelle encore* das Echo nicht den letzten oder die letzten Tacte des Gesanges wiederholen, sondern eine Melodie haben, die fünf Tacte vorher gehört worden ist. Man sieht auch hieraus, wie erbärmlich die französische Umarbeitung ausgefallen ist. Ueberdem ist diese Arie, wie die ganze Parthie des Orpheus im Contre Alto geschrieben, und in dem vor uns liegenden Auszuge nach der französischen Parodie steht sie im Discant, welches einen gar großen Unterschied im Charakter der Melodien macht. Wo die Melodien dieselben geblieben sind, singt sie jetzt die Stimme um eine Octave höher, und wo sie dazu zu hoch waren, und nicht ganz neu umgearbeitet worden sind, giebt es sehr unnatürliche Sprünge aus einer Octave in die Andre. Ueber den ganz eigentlich verfehlten *leidenschaftlichen* Ausdruck dieser Arie und mehrerer Arien in der Rolle des Orpheus — besonders der berühmtesten *che farò senza Euridice* — hier sich einzulassen, geht nicht wohl an. Es würde uns zu weit führen.

Weiter sagt Hr. R.: „Wunderbar ist es, daß Gluck, der fast nie Cadenzen machen läßt, hier den Sänger bey'm traurigsten Affect und Gefühligen Gelegenheit giebt, eine zu machen.“ Noch wunderbarer ist es, daß im Italienischen, wo man es noch durch den ganz allgemeinen Gebrauch zuerst entschuldigen könnte, keine Cadenz ist. Auch ist auf dem französischen Theater gewiß keine gemacht worden, wenigstens gewiß nicht bey der zweyten Vorstellung; denn dergleichen offenbare Absurditäten leidet das Opernparterre dort durchaus nicht. Steht das Zeichen zu einer Cadenz auch wirklich in der französischen Partitur, die Rec. eben nicht vor Augen hat, so ist der Schluß doch gewiß nur etwas anhaltend und verschmelzend vorgetragen worden. Rec. vermuthet aber, daß das Zeichen nicht dort steht, und der Componist jenes Verlängern des Schlußes eben deshalb in Noten ausgesetzt hat.

Ferner sagt Hr. R.: „Die Bravourarie, womit der erste Act schließt, ist nur für Paris gemacht, wahrscheinlich um die *virtù* irgend eines Sängers, vielleicht des berühmten Davide, zu zeigen.“ Wieder so viel Worte, so viel Unrichtigkeiten. Die Bravourarie ist nicht für Paris gemacht, und David ist ein italienischer Tenorist, der niemals auf dem französischen Theater gesungen hat, sondern erst seit 7 — 8 Jahren einige male die Fasten über in den Pariser *Concerts spirituels* gesungen hat. Die Geschichte dieser Arie ist, wie Rec. sie aus dem Munde eines Mannes hat, dem sie Gluck selbst erzählte, folgende: Zu einer Hofvorstellung des italienischen *Orfeo* in Florenz wurde ein neuer Sänger verschrieben. Dieser kam wenige Tage vor der Vorstellung in Florenz an, und es ergab sich, daß er nichts singen konnte, als einige auswendig gelernte Arien. Darunter war auch eine Bravourarie von *Bertoni*. Um mit irgend etwas seiner Art bey der Vorstellung zu glänzen, lag er Glucken inständigst an, ihm zu erlauben, daß er diese Arie einlegen dürfe; eine fatale Gewohnheit, die in Italien ganz allgemein gilt. Die Worte wurden der Situation leicht einigermassen angepaßt. In Paris behielt man aber hernach die Arie als Glucks Arbeit aus falschem Eifer bey, um seinen italienischen Gegnern zu zeigen, Gluck könne auch so schreiben, wenn er wolle. Man that ihm aber einen schlechten Dienst damit. In einer Note sagt Hr. R. noch: einige sagen, die Arie ist von Bertoni, und Guadagni habe sie gesungen, indessen ist, daß sie von fremder Hand sey, nirgend zu finden. Wieder schief und unwahr. Guadagni konnte sie auf keine Weise singen, da für ihn eigentlich die Rolle des Orfeo geschrieben ist, mit der er auch auf allen Theatern Italiens so oft und so lange geglänzt hat, daß er endlich an Bertoni sich wandte und den zu dem elenden Geschäft bewog, ihm eine neue Musik zu der Oper, in welcher er auch als Schauspieler glänzte, zu komponiren, die sich aber in allem genau an die Gluckische Composition hielt, und die dennoch wirklich eine so klavische, geist und kraftlose Nachahmung geworden ist; daß sie als solche merkwürdig ist. Uebrigens sind alle Schriften, die in der großen Gluckischen Pariser Periode gegen Gluck in Paris geschrieben worden, und die man sammt den Ge-

genstücken in einen großen Octavband gesammelt hat, voll von jenem verweyntlichen Glücklichen Diebstahl.

Hr. R. läßt sich nun noch über einzelne Stücke dieser Oper aus. Rec. ermüdet aber über alle die unzähligen Aburditäten und behält es sich vor, bey der Erscheinung eines andern vor kurzem angekündigten Clavierauszuges von diesem Meisterwerk über das Werk selbst seine Meynung zu sagen. Die Vermischung des nothwendigen harten Tadels, den uns der Auszieher überall abdringt, mit dem Lobe und selbst mit den tadelnden Bemerkungen, die diese Glückliche Arbeit mehr als jedes andere, von ihm unter uns bekannt gewordene, Werk veranlassen muß, verursacht dem Rec. eine zu widrige Empfindung, um auf diesem Wege weiter gehen zu mögen.

WARSCHAU u. LEIPZIG, b. Gröll: *Die Rückkehr des Reichstagsgesandten*, eine Komödie in drey Aufzügen, von *Julian Niemcewicz*, Landboten von Lief-land. 1792. 130 S. 8.

Da Rec. das polnische Original, den bekannten *Powrot Posla* (s. davon A. L. Z. J. 91. N. 162) gerade nicht bey der Hand hat, und folglich über die *Tyvue* dieser profaischen Uebersetzung des erwähnten Lustspiels kein Urtheil wagt, so mögen inzwischen folgende Proben den übrigen Werth dieser Verdeutschung, so wie den Beruf des ungenannten Vf., seinen Landsleuten, (wofern er ein Deutscher ist,) ein ausländisches Product, und, was mehr sagen will, ein Werk des Geschmacks les- und genießbar zu machen, entscheiden: S. 7. „Gott gab ihr doch ein schönes Vermögen, Gesundheit und Würden.“ S. 8. „Sie würde aus der Tochter ein recht *erfreuliches* Geschöpf gebildet haben.“ Ebendaf. *Agatchen* „Was ist das für ein Lärm, was für ein Blasen?“ — *Jacob*. „Gewiß geht Herr Scharmant auf die Jagd.“ *Agatchen*. „Der

Eulenspiegel wird wohl noch das ganze Haus umkehren — *Was giebt doch der nicht alles an!*“ — S. 11. „Noch niemals hat mich die *Gierde* nach Reichthum geblendet.“ S. 14. „*Eben beurtheil* en wir den Proceß der Frau Woywodin.“ S. 17. „O wie glücklich bin ich, schon lange verlangte ich *traurend* nach ihm.“ S. 26. sagt der Kammerherr, (den der Uebersetzer immer *Kammerer* nennt,) zum Starolten: „*Sieh auf die schützende Kriegsrüstung*, auf die Schaaren muthiger Jünglinge.“ — S. 32. „Wir haben es ja selbst gesehen, daß sie (die polnischen Damen) der Römer Beyspiel betolgten, . . . von ihrem Haupt die stolze Zierde entfernen, und sie dem Vaterlande weihten.“ S. 39. *Therese*: „In diesem *verehungswürdigen Hause* fehlt es ja niemanden an *Bequemlichkeit* (!) . . . Immer wird mir die Erinnerung an Ihre *zärtliche Bemühungen freudenreich* teyn.“ S. 44. *Scharmant*: „Ach welche Wonne! O ich wäre der glücklichste Mensch, wenn ich *jets um sie seyn* könnte, wenn ich am hellen Morgen an ihrer Seite reitend der Vögel angenehmes Zwitschern, der Quelle Murmeln hören, das *Feuer*, das mein Herz so lebhaft durchdringt, *ihr* (wem? der Quelle oder Theresen?) *schildern* und meine Thränen in den wohlriechenden Thau des Himmels mischen könnte!“ S. 50. „Ach mein lieber Sohn, so kehrt du denn endlich in *deiner Mutter Schooß* zurück.“ — Eigentlich sogenannte grammatische Sprachunrichtigkeiten sind Rec. weniger aufgefallen, z. B. S. 20. „Aus Büchern lernten Sie alle diese Poffen, aus Büchern, *worüber* Sie schon ihr Gesicht eingebüßt haben.“ S. 106. *Von Schmerzen* niedergebeugt, traurig und *gegen Theresen* gefehlt, werd' ich auch wohl ihren Blick ertragen können? — Ach wodurch werde ich ihre *Bekümmerniß* wieder *ersetzen*?“ — Uebrigens scheint es dem Uebersetzer nicht an gutem Willen, auch nicht an *allem* Talent zu fehlen. Manche Stellen, wie z. B. S. 9. 37. 86., sind ihm leichtlich gut gelungen.

LANDKARTEN.

Die Grafschaft *Mark* gezeichnet von *Friedrich Christoph Müller*, Prediger zu Schwelm und Mitgl. der Königl. Preussischen Academie der Wissenschaften, von P. F. Weddigen. 1791. Das ist der Titel einer genauen, von Hn. *Frenkel* gut gestochenen, und nett illuminirten Spezialkarte eines nicht unbedeutlichen Theils von Westphalen, durch welche der verdiente Vf. derselben einen neuen Beweis seiner rastlosen nützlichen Thätigkeit, und seiner praktischen Kenntnisse in dieser Art Arbeiten ablegt. Die Karte ist zwischen den Mittagskreisen von Lippstadt und Essen, und den Parallelkreisen durch 50° 57', und 51° 42' begränzt, und gründet sich auf ein mit einem Theodolit von 18 Zoll Durchmesser aufgenommenes trigonometrisches Netz, von 38 festen Puncten, welche durch Unterzeichnung ihrer Namen ausgezeichnet sind. Die Graduation derselben beruht auf

astronomischer Bestimmung der Länge seines Wohnorts Schwelm, nach der Sonnenfinsterniß vom 15ten Junius 1787, und anderweitige genaue Bestimmung seiner Breite. Jene ist 40° 56' 20" östlich von Paris, diese 51° 17' 10". Doch glaubt Rec. überzeugt seyn zu können, daß außer diesem, auch die ehemaligen Wohnörter des Verf. *Sassendorf* in der Soester Börde, und *Unna* auf ähnliche Weise bestimmt sind. Das Verfahren, welches der Vf. bey Aufnahme der Karte befolgte, hat er in einer noch ungedruckten Abhandlung beschrieben, von welcher ein vollständiger Auszug in dem 4ten Stück der *Zimmermannschen Annalen für Geographie und Statistik* für 1791 enthalten ist. Auch ist die Karte noch durch einen Prospect des Schlosses und der Stadt Altona, der Residenz der vormaligen Grafen von der Mark, geziert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. October 1792.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Nye Samlinger til den Danske Historie*, (Neue Sammlungen zur dänischen Geschichte.) I. B. 3 Heft. 1791. S. 197 — 298. I. B. 4 Heft. 1792. S. 299 — 386. II. B. 1 u. 2 Heft. 1792. S. 1 — 192. 4.

Das 3te Heft dieser schätzbaren Sammlung, welche unter Aufsicht des Herrn Kammerherrn Suhm von dem Bibliothek-Secretair Hn. Mag. Nyerup herausgegeben wird, enthält 1) *Beschwerden des Bürgerstandes vor Einführung der Souverainität*. Man sieht daraus, daß eine eben so widerrechtliche als schändliche Unterdrückung des Bürger- und Bauernstandes, welche der Adel fast als unfreye behandelte, die wahre Veranlassung zur Veränderung der Regierungsform ward, sobald sich eine schickliche Gelegenheit fand, wo die Gährung reif werden und zum Ausbruch kommen konnte. Das erste Stück insonderheit, die Beschwerden des jütischen Bürgerstandes unter Christian IV nach dem unglücklichen deutschen Kriege, zeichnet sich durch eine kräftige, eindringende Sprache aus, der man es ansieht, daß die Thatfachen, welche zum Beweise angeführt werden, auf gutem Grunde beruhen müssen. 2) *Beyträge zur Souverainitätsgeschichte*. Acht Aufsätze, die hier zum erstenmal gedruckt erscheinen. Ihre Bekanntmachung verdient wirklich für den ersten Triumph der Publicität in Dännemark gehalten zu werden; denn man erfährt daraus neue, bis jetzt ganz unbekannt, Nachrichten von dem wahren Hergange einer Revolution, die auch um deswillen eine der merkwürdigsten in Europa ist, weil sie bey weitem den wenigsten Widerspruch fand, ob sie gleich nach diesen Aufklärungen unter einem beträchtlich veränderten Lichte erscheinen dürfte. Es war nemlich zufolge dieser gleichzeitigen, ohne allen Zweifel sehr wohlunterrichteten Zeugen im Anfang gar nicht von *Souverainität*, sondern nur von *Erblichkeit* der Krone die Rede. Diese verlangten Geistlichkeit und Bürgerchaft in ihren Erklärungen von dem Staatsrath vom 8ten Octbr. 1660; und diese ward auch dem König anfangs von den Ständen allein angeboten und von ihm angenommen. Der König verlangte darauf am 13ten Octob., daß sich die Stände am 13ten Oct. in einer Deputation auf dem Schlosse versammeln möchten, um über die Art zu berathschlagen, wie nun nach beliebter Erblichkeit die Regierungsform einzurichten wäre. Ja er stellte an eben dem Tage einen höchst merkwürdigen Revers aus, in welchem er in 21 Artikeln theils allen Unterthanen, und den Ständen insbesondere gewisse Gerechtsame und Vortheile verspricht,

A. L. Z. 1792. Vierter Band.

theils auch sich verpflichtete (Art. 4.), mit einigen von jedem Stande das Reich zu regieren; ein Revers, dessen Existenz man zwar bisher nicht gekannt hat, wovon sich aber in dem Königl. geheimen Archiv noch jetzt eine Abschrift befinden soll. Als sich nun die Deputation am Sonntag den 14 October versammelte, 4 vom Reichsrath, 4 vom Adel, 5 von der Geistlichkeit und 7 vom Bürgerstande, zu welchen noch *Willum Lange* von Seiten der Kopenhagener Universität trat, fing letzterer an, von Abfassung einer Constitution zu reden; allein als die Bischöfe sahen, daß seine Reden Eingang fanden, schlugen sie vor, die Versammlung bis nach der Nachmittagspredigt aufzuschieben, weil die Berathschlagung zu weitläufig werden dürfte. Dazu gab der König seine Genehmigung. Professor Lange erhielt den Befehl, nicht wieder in die Versammlung zu kommen; die übrigen fanden sich am Nachmittag wieder ein. Nun ward auf Anfrage der Bischöfe zuerst einmüthig beschloffen, dem König die beschworne Capitulation zurückzugeben. Aber die zweyte Frage, welche Versicherung nun die Stände für die Beybehaltung ihrer Gerechtsame erhalten müßten, erregte große Schwierigkeiten. Einige der Reichsräthe und alle Adelige, nebst einem der jütischen Bürgermeister drangen auf bestimmte Versicherungen. Bischof *Svane* und der Kopenhagener Bürgermeister *Nonjensen* hingegen, leiteten die Untersuchung zuvörderst auf die Vorrechte des Adels. Hierüber wurden die Deputirten des Bürgerstandes aufgebracht, und fragten zornig, ob der Adel sie etwan noch als unfreye behandeln wollte? Der Stadthauptmann *Thumssen* schlug auf seinen Degen und fragte den Obersten *Friis*, ob er etwa seinen Degen so brav in Fühnen geführt hätte, als er und andre brave Bürger den ihrigen während der Belagerung von Kopenhagen, und des Generalsturms? Der Adel verstummte. Bischof *Svane* priefs die vorzüglichen Eigenschaften der Könige des Oldenburgischen Stammes, insonderheit Königs Friedrich III, mit der ihm eigenen Beredsamkeit und schloß mit dem Vorschlage, dem Könige eine unumschränkte Macht zu übertragen, nur unter der einzigen Verpflichtung, daß die *Augsburgische Confession* die herrschende Lehre seyn sollte, zu der sich auch der König und sein Haus bekennen wollten, und daß die beiden Reiche immer unzertrennt nach dem Recht der Primogenitur vererbt werden sollten. Ihm pflichteten der Reichsrath *Bielke* und der Feldmarschall *Spach* bey. Alle Geistliche und die vom Bürgerstande gaben mit lauter Stimme ihre Einwilligung, der darauf auch der Adel folgte. Sie verfertigten nun eine dem gemäße Erklärung, welche sie noch an demselben Tage dem Könige übergaben, der sie gnädig annahm und verwahrte. (Allein diese Erklärung ist ja von *Willum*

Lange mit unterschrieben. Wie ist dieß mit der Ausschließung desselben zu reimen? Kam er etwa, nach gefasstem Beschlufs, wieder, um zu unterschreiben; oder ist diese Erklärung, welche hier unter N. 5. mitgetheilt wird, in Absicht der Namen nicht zuverlässig? Wir wünschten doch, diesen Umstand in einem der folgenden Hefte erläutert zu sehen.) Auf diese Verhandlung gründet sich denn die erbliche Souverainitätsacte vom 10ten Jan. 1662, welche hier, so wie sie von wegen der gesammten Geistlichkeit ausgefertigt ward, mit allen Unterschriften vollständig abgedruckt ist. Daher sagt K. Christian V in der Vorrede zu dem dänischen Gesetz, daß die Souverainität seinem Vater übertragen wäre; allein der Vicesatthalter von Norwegen, *Friedrich von Gabel*, fand schon zu Anfang dieses Jahr. diesen Ausdruck unrichtig, weil die Unterthanen nicht übertragen könnten, was ihnen nicht gehörte, sondern man vielmehr sagen müßte, der König Friedrich III, welchem das *vi antiquissimae institutionis regni* allein zukomme, habe durch seine Tugend und großen Verdienste um das Vaterland nach der Gnade Gottes, wovon er sich mit Recht allein schreiben müßte *postliminio reuersum absolutum imperium* wieder eingerichtet! 3) König *Christian's II* Verordnungen für *Jütland* vom Jahre 1518.

Im 4ten Hest findet man 1) *Zwey Schreiben von dem Reichsrath Christen Sheel* vom 28ten Nov. 1658 und 27. Febr. 1659 auf seinem Todtbette an die übrigen Reichsräthe und den König, über die Gebrechen der damaligen Verfassung und die vielen Fremden, welche in Staatsgeschäften gebraucht wurden. 2) *Ueber die neue Matrikel von Norwegen* vom J. 1723, welche aber nicht zu Stande kam. 3) *Excerpte aus Tim Jensens Memorabilien*. Einige historische Data aus dem Zeitraum von 1611 bis 1660 von einem gleichzeitigen Zeugen. 4) *Leben des Grafen Joh. Sigism. Schulin*. Er war 1694 zu Rostock, im Anspachischen, geboren, und kam als Hofmeister des Markgrafen Friedrich Ernst nach Dänemark. Unter Christian VI Regierung ward er 1730 Directeur des Postamts, kam nachher in das geheime Conseil, und ward 8 Tage vor seinem Tode in den Grafenstand erhoben. Von seinen Verdiensten um den Staat wird weiter nichts gesagt, als daß er, obgleich er nicht dänisch reden konnte, (schlimm genug für einen dänischen Staatsminister.) dennoch dänisch gesinnt war, und große Eigenschaften besaß. 5) *Auszug aus Niels Svanfens Beschreibung von Dänemark*, aus dem 16ten Jahrhundert in lateinischer Sprache, zum Theil in Versen. 6) *K. Christian II* Verordnungen für *Jütland* von 1519 bis 1523. Dem Bande ist ein vollständiges Register hinzugefügt.

Des IIten Bandes 1. und 2. Hest enthalten 1) *Data zur Geschichte Friedr. IV* von dem Etatsrath und Polizeymeister in Kopenhagen *Erich Torm*. Unter vielen unwichtigen auch einige erhebliche Anekdoten. 2) *Komödie der Grafen und Freyherrn*. 3) *Apologie des alten Adels gegen die Errichtung des sogenannten Adels*. Jene ist eine Satire auf die unter Christ. V eingeführte gräflich und freyherrl. Würde; diese eine Satire auf den alren Adel. 4) *Lettre de Mr. de Vierech, Envoyé du Roi de*

Prusse à la Cour de Dannemark, écrite au Comte Wartemberg. Conseiller et Ministre privé à la Cour de Berlin du 20 Octob. 1703, betreffend die Heirath der Tochter des Herrn v. V. mit König Friedrich IV zur linken Hand. 5) *Ertheilungsrecess des Nachlasses des D. Ole Worm* 1655. 6) *K. Christian II* Verordnungen *Schonens und Halland* betreffend v. 1513 — 1517. 7) *A. Hoyer über die Erziehung K. Frd. IV*. Der K. gestand selbst, daß sie sehr verkümmert, und er bey seinem Regierungsantritt unwissend gewesen wäre; welches einige an seines Vaters Hofe vielgeltende Männer, theils weil sie selbst unwissend waren, theils weil sie es den andern für vortheilhaft hielten, bewirkten, obgleich sein Vater ihm gute Lehrer gab. 8) *Vermischte Nachrichten aus des Etatsraths Langebeck Papieren*, meistens zur Literargeschichte.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal; *Nicolaus eller Niels og Eric Emund*, (Geschichte der Könige Nicolaus und Eric Emund.) 1792. in fortlaufenden Seitenzahlen. 143 bis 526 S. 4.

Diese Fortsetzung der mit Recht so sehr geschätzten dänischen Geschichte des Kammerherrn *Suhm* ist den vorhergehenden Stücken an Genauigkeit, Vollständigkeit und kritischer Beurtheilung vollkommen gleich. König Niels, der von 1104 — 1137 regierte, war zwar ein sanftmüthiger, freundlicher, maßiger König, dabey aber auch schwach, feig und geizig. Zu seiner Zeit lebte Graf *Peter der Däne*, der sich in der polnischen Geschichte so berühmt machte, und der treffliche Herzog *Knud Laward*, *Eric Eiegods* Sohn, der von ihm selbst zum Statthalter oder Herzog in Schleswig ernannt ward, nachher von dem deutschen König *Lothar* das wendisch-obotritische Reich zu Lehn erhielt, und als er darauf des dänischen Königs Eiferfucht erregte, von dessen Sohn *Magnus* und seinen Verfolgern am 7ten Jan. 1131 auf eine meuchelmörderische Art um das Leben gebracht ward; eine Mordthat, welche die Quelle der Kriege ward, die Dänemark 27 Jahre lang verheerten. König Niels, der für einen Mitverfchwornen galt, ward im J. 1134 zu Schleswig ermordet, wo eine St. Knuds Gilde war, die ihre Brüder, zu denen auch Herzog *Knud* gehörte, zu rächen sich verpflichtet hielten. *Eric Emund*, *Knuds* Bruder, der gleich nach seines Bruders Tode den königlichen Titel angenommen hatte, folgte ihm. Er war ein harter Regent, der die unter der vorigen schwachen Regierung übermüthig gewordenen Großen mit Schärfe demüthigte, aber bey dem Volk beliebt war, das er auch durch seine Berieselbarkeit zu gewinnen wußte. Einer von den jütischen Großen, *Plog*, gewöhnlich *Plog* genannt, ließ seinen Hals in That übergehen. Nachdem der König einen sehr unglücklichen Zug nach Norwegen gethan hatte, überließ er ihn im J. 1137 den 18. Septemb., da er Gericht hielt, erstach ihn öffentlich mit seinem Speiß, und bekannte sich frey als Mörder. Er lebte dennoch lange mit vielem Ansehen, bis ihn des erschlagencn Sohn, *Svend*, aus dem Wege räumte.

KOPENHAGEN, b. Möller; *Den Marokanske Kæjser, Mahomed Ben Abdallahs Historie*. (Geschichte des Maroka-

rokanischen Kaisers Mahomed Ben Abdallah,) ved G. Hoff, Etatsraad og Secretair ved det Kongel. Departement for de udenlandske Sager. 1791. 334 S. ohne Vorerinnerung und Register.

Diese eben so wichtige als unterhaltende Schrift enthält ausser der eigentlichen Geschichte des letzten Kaisers von Marokko manche schätzbare Nachrichten über den Zustand und die Sitten dieses Landes. Es steht also gewissermaassen mit den rühmlich bekannten Nachrichten desselben Vf. von den Königreichen Marokko und Fez in Verbindung; und eine Uebersetzung desselben würde für das deutsche Publicum allerdings sehr wünschenswerth seyn, zumal wenn es dem Vf. gefiele, die Materie weiter auszuführen, welche er in dem Vorbericht nur flüchtig berührt, nemlich die Ursachen näher zu entwickeln, welche die Unterthanen dieses Despoten in einer so unbeschränkten Uaterwürfigkeit erhalten; Entzweyung für Mahomed und seine Nachkommen, ihr Glaube an Prädestination, ihre Erziehung, Unwissenheit und Armuth. Auch die Geschichte des letzten Kaisers hat manche interessante Züge. Er war im Ganzen ein guter Regent und nicht grausam, ob er gleich zuweilen strenge seytmusste, um nicht für feige gehalten zu werden. Er besaß eine große Wißbegierde, liebte aber Künstler und Handwerker mehr als Gelehrte und Dichter. Recht schön ist sein Brief an die Dänen, worin er sie tadelt, daß sie die Schweden im Jahre 1733 bekriegen wollten, da sie doch mit ihnen, als Nachbarn im Frieden leben, und nicht dem stärkern Rußland gegen sie beystehen mußten. Als ihm indeffen bedeutet ward, daß sie dazu durch einen ältern Tractat verbunden wären, ward er völlig wieder verlohnt, und suchte nur bei den Reichen wieder zu vergleichen, zu welchem Ende er für alle beide ganz gleiche Geschenke sandte. Er starb am 11ten April 1791. Er war geb. 1718. Sein Vater, der schreckliche Tyrann, Mula Abdallah, übertrug ihm im J. 1750 die Regierung von Marokko, Sus und einigen andern Provinzen, und starb darauf 1757.

KOPENHAGEN, b. Morthorst: *Efterretninger til dansk historisk Kundskabs videre Udbredelse i Almindelighed* (Nachrichten zur weiteren Verbreitung der Kenntnisse von der dänischen Geschichte überhaupt,) Samlet af J. H. Lützow, Søb - Capitain og Toymester. I Hefte. 1791. 208 S. 8.

Wenn die folgenden Hefte dieser Sammlung nicht wichtiger und mit mehr Verstand geschrieben sind, als das erste, welches gerade die Einführung der Souveränität betrifft, so wird der Herausgeber am besten thun, es bey dem ersten bewenden zu lassen. Wir haben wenigstens nicht das geringste von Erheblichkeit gefunden, was nicht aus ganz allgemein bekannten dänischen Geschichtschreibern entlehnt wäre; und wenn der Herausgeber einige wenige nicht bekannte, noch dazu meistens triviale, Umstände der Welt endlich mittheilen will, so findet sich ja dazu wohl ein besseres Vehikel, als ein rüstiges Ausschreiben von ganzen Bogen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Kammerherve og Kongelig Historiograph Peter Eridevich Suhms samlede Skrifter* (gesammelte Schriften). VII. Deel. 1791. 464 S. 8.

Dieser Theil, welcher die literarischen Schriften enthält, ist wahrlich nicht der interessanteste. Das 1ste Stück: *Verdienst der Norweger um die Wissenschaften* 1762, und nachher etwas vermehrt, (aber bey weitem nicht vollständig, wie man doch wohl bey einer neuen Sammlung erwarten konnte,) hat manche gute Nachrichten. Die Runen sind die ältesten nordischen Buchstaben, phönischen Ursprungs. Im 6ten Jahrh. lehrten die Juden sie in Britanien; und von da kamen sie im 7ten Jahrh. nach Norwegen. Der älteste Dichter war Brage im 5ten Jahrh.; das älteste einheimische Gesetz *Hleidva - Things Lov* unter K. Haldan, der 863 starb. Nachher lebten verschiedene gute Dichter, bis bey Einführung des Christenthums im 11ten Jahrh. viele fremde Geistliche, Engländer, Deutsche und Dänen ins Land kamen, die fremde Wissenschaften mitbrachten, die Runenschrift verdrängten, an deren Stelle die lateinischen Lettern einführen, und die Nationalgedichte als abgöttisch verachteten. Daher erhielt sich die alte Dichtkunst nur in dem weiter entfernten Island, das auch die Muttersprache, wiewohl in einem etwas verschiedenen Dialect, beybehielt. Kurz nach Einführung des Christenthums wurden Schulen errichtet. Unter K. Magnus (st. 1280) schrieb Meister Björn von Drontheim die *Nifunga - Saga*, eine der allerweitläufigsten, die aber nur als Gedicht zur Erläuterung der alten Sprache besonders Werth hat. Die Reformatoren verbrannten und zerstörten nachher in ihrem unbesonnenen Eifer alle Documente der Klöster, wodurch sie der Geschichte unfäglichen Schaden zufügten. Buchdruckereyen waren in Norwegen nicht zur Zeit der Reformation. Das *Missale pro usu regni Norwegiae* ward 1519 zu Paris gedruckt. Unter Christian IV hatte Norwegen mehr Schriftsteller als zuvor. Einer der verdienstlichsten unter ihnen war Peter Clausen, Prediger zu Uadal, der Verfasser einer geographischen Beschreibung von Norwegen. In der spätern Zeit werden als gelehrte Schriftsteller genannt: Jonas Ramus, Johann Brunsmann, (ein Theolog), Otho Sperling, Peder Hersleb, Ludwig Holberg, J. E. Gunnerus, H. Ström, Benj. Driss, Gerh. Schröding, Tullin (der Dichter), Jens Kraft, Prof. zu Soröe st. 1765 ein vorzüglich aufgeklärter Mann, dessen Schrift *über die Sitten der Wilden* klassisch ist. — Das 11te, *wichtige Bibliothek* 1762, ist jetzt nicht mehr brauchbar. III. *Anmerkungen über Horaz* 1763 sind unbedeutend, so auch IV. *Bemerkungen über einige Stellen des Thucydides* 1764. V. *Anmerkungen über das Gesetz der Angeln und Varinen und die darinn vorkommenden alten Wörter* 1764; wieder ein gutes Stück. Tit. I. Lex. 1. *Solidus*, *Scilling*, worauf 3 Tremisses giengen, war bey den brittischen Angeln viermal mehr werth, so daß er 12 Tremisses oder Denarios hielt, deren Werth sich nicht veränderte. Tit. 6. *Alode* kommt wahrscheinlich

von Od, *adur, proprie lai possessio* L. 5. *Leudis, compositio homicidii* von *lit, lat, homicidium, mors*. VI. *Anzette guter neuer Bücher*, (d. i. die seit 1500 geschrieben sind) in den Jahren 1761, 1762, 1763, 64 und 65; fällt bey weitem den größten Theil des Bandes von S. 167. an. Es sind kurze Urtheile über eine große Anzahl höchst verschiedener Schriften, die manchmal gute Bemerkungen oder eine einzelne erhebliche Nachricht enthalten, meistens aber leicht und oberflächlich, oft auch ganz schief sind, und sich überhaupt nicht über Collectaneen erheben, die ein jeder Gelehrter von Profession gerne zu seinem Gebrauch sich macht, die man aber dem Publicum nach dreißig Jahren wieder vorzulegen billig ansteht.

WEIMAR, in der Hoffmann. Buchh.: *Taschen-Buch für Scheidekünstler und Apotheker* auf das Jahr 1792. Dreyzehntes Jahr. 208 S. kl. 8.

Die Form und Einrichtung dieses Taschenbuchs ist die nemliche, wie in den vorigen 12 Jahrgängen. Aus der Fortsetzung der kleinen Bemerkungen aus der Chemie hebt Rec. folgende aus: *Chaptal's* Vorschlag, statt der bleyerne Zimmer zur Bereitung der Vitriolsäure aus Schwefel, hölzerne Zimmer inwendig mit einem Firnis aus gleichen Theilen Harz, Terpentin und Wachs zu überziehen, hat Hr. *Göttling*, mittelst eines inwendig mit solchem Firnis überzogenen Oxthofis geprüft, und anwendbar gefunden. — Glauberfalz unter vulkanischen Producten; woher? ist nicht gesagt. — Dafs *Argand's* Lampe beym Brennen keine Luftsäure hervorbringe, durch Versuche widerlegt. — Nachricht von einem mit prismatischen Salpeter durchdrungenen Tuffstein, woraus ein ganzer Berg, der Homberg im Würzburgschen, bestehe. — Dafs der ätzende Sublimat eben so wenig, als der verfürzte, das Gold verquicket; wie auch *Bergmann* schon gelehrt hat. — Die rothe Tinctur der Paeonie als ein sehr empfindliches Mittel für die Laugenfalze, empfohlen, wodurch sie sogleich in grün verändert wird, nicht aber von denjenigen metallischen Salzen, welche den Violensaft und ähnliche blaue Säfte, gleich den Laugenfalzen, grün färben. — Violette säulenförmige, und im Wasser schwer auflösliche Krystallen, entstanden in einer Mischung aus Salmiak, Zucker und Kupferspänen. — Salpeterluft, nach *Milner*, mittelst der über glühenden Braunstein getriebenen alkalischen Luft erzeugt. — *Uebersicht der neuesten und merkwürdigsten in der Chemie gemachten Erfahrungen*. Aus *Gren's Journ. d. Phys.* den *Annales de Chimie*, den *Croll. Annalen* u. a. in der A. L. Z. bereits angezeigten periodischen Schriften. — Unter den *weitläufigern Aufsätzen*: ein Schreiben über den Zustand der Pharmacie in Wien. Enthält freymüthige Rügen der groben Unwissenheit, der lächerlichen Indolenz, der niedrigen Gewinnfucht, der Wiener Apotheker, — mit Ausnahme einiger wenigen;

— wie auch des wohlhergebrachten Schlendrians bey Prüfungen der Apotheker und Visitationen der Apotheken. — Die Herren, die es angeht, mögen sich vertheidigen. — *Bemerkungen über eine Apothekenvisitation in einer Reichsstadt*; von *Liphardt*. Begleitet mit fader Witzeley über Neben - Sachen, und ungeziemendem Spott über Personen, die in öffentlichen Aemtern stehen, wodurch die sonst vielleicht heilsame Wirkung der Publicität gehemmt wird. *Berichtigung über den verfürzten Quecksilbersublimat*. Hr. Prof. *Göttling* sucht in diesem Aufsätze seine, in der unlängst zwischen Hn. *Herrnstadt* und Ihm vorgefallenen — etwas hitzigen — Fehde, geäußerte Meynung von dem chemischen Unterschiede zwischen dem verfürzten und dem ätzenden Quecksilbersublimat zu vertheidigen. Rec. ist der Meynung, das man bey dieser Frage nicht allein auf das verschiedene Verhältniß der Salzsäure, sondern vornemlich auch auf den wichtigen Unterschied des Zustandes, in welchem sich das Quecksilber in Rücksicht des Sauerstoffs (*Oxygenium*) befindet, zu sehen habe. — *Einige Erfahrungen über das Knallsilber*, von Hn. *Joachimi*. Dafs der Versuch sicherer gellinget, wenn man den kauftischen Salmiakgeist über dem durch Kalkwasser gefällten Silberkalk eintrocknen läßt, hat Rec. ebenfalls gefunden. Merkwürdig ist, dafs, wie Hr. *Arboz* bemerkt, bereits *Kunkel* von diesem fulminirenden Silber Kenntniß gehabt hat. — *Ein sicherers Verfahren, das Eisen zu verquicket*. — *Beschreibung eines sehr bequemen Ofens zum Destilliren, Digeriren und Abdampfen*, nebst einer Zeichnung. — bey welcher aber die Verhältnisse der im Text angegebenen Masse eben nicht sorgfältig beobachtet worden. — *Einige Bemerkungen über Klaproth's verbesserte Besfuscheffsche Nerventinctur*, von Hn. *Bucholz*. Dafs nebea dem Eisengehalte gar keine Salzsäure in die Naphta mit eingehe, ist wohl nicht Hn. Kl. Meynung; sondern er versteht darunter ohne Zweifel nur denjenigen Antheil, der nicht völlig mehr mit Eisen gesättigten sauren Flüssigkeit, welche zurückbleibt, wenn, nach seiner Vorschrift, ein Theil zerflüssenes Eisensublimat mit nicht mehr als zwey Theilen Naphta übergossen, und letztere sogleich, als sie das Eisensalz in sich genommen hat, von der unten stehenden Flüssigkeit abgefondert wird. — *Auch ein Paar Kohlenversuche*, (deutlicher: Versuche über die entfärbende Eigenschaft der Kohlen,) vom Hn. *Tromsdorf*. — *Bereitung der salzsäuren Schwererde*; — *des Hahnemannschen auflöslichen Quecksilbers*. Zum Beschluß eine kurze *Uebersicht der neuern chem. und pharmac. Literatur*. — Dafs die Käufer dieses Taschenbuchs nun zum 13tenmale ein und dasselbe Verzeichniß der Arbeiten in jedem Monate bezahlen müssen, hat wohl seinen Grund nur darinn, das man den Titel *Almanack* nicht gern ohne allen Bezug lassen möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. October 1792.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN im Vandenhöck-Ruprechtischen Verlage:
D. Christoph Wilhelm Jacob Gatterer's, kurpfälzischen wirklichen Bergraths, ordentl. öffentl. Professors der Landwirtschaft, Forst-, Fabrik- und Handlungswissenschaft auf d. Staatswirthschafts hohen Schule zu Heidelberg etc. *Anleitung den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen zu bereisen* 3ter Thl. 413 S. in 8. ohne das Register. 1790.

Gewiss würde sich jeder getäuscht finden, der sich dies Buch in der Absicht kaufte, um an demselben einen Wegweiser zu einer Harz-Reise zu bekommen, der ihn mit allen seiner Aufmerksamkeit würdigen bergmännischen Gegenständen daselbst bekannt machen und ihm den Gesichtspunkt angeben sollte, aus welchem er sie zu beurtheilen hätte. Denn dies verspricht offenbar der Titel dieses Buchs. Allein statt dessen enthält dieser 3te Theil *Beyträge zur Geschichte der Ober- und Unterharzer Bergwerke*, welche, wie der Vf. selbst bekennt, nach dem ersten Plane nur ein Kapitel dieses Bandes ausmachen sollten. Der Vf. entschuldigt sich aber wegen dieser für manchen Leser gewiss unangenehmen Täuschung in der Vorrede damit, daß er eine ziemlich ansehnliche Sammlung von ungedruckten Urkunden, Rechnungen und andern Nachrichten, den Harz betreffend, theils selbst besitze, theils noch vor der Abreise aus seinem Vaterlande zum Gebrauch erhielt; er glaubte daher, dem Publicum keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn er diese ungedruckten Nachrichten mit *Auszügen aus den im zweyten Bande angezeigten gedruckten Werken* zu einem eigenen Bande vereinigte, um auf diese Art etwas vollständigeres, als alle bisherigen Schriftsteller, über diesen Gegenstand liefern zu können. Kein wissenschaftlicher Bergmann wird das Unternehmen mißbilligen; nur hätte man so fern können, daß der Verfasser sein Kind bey seinem eigentlichen Namen genannt und mehrere einzelne unbedeutende und geringfügige Nachrichten, welche gewiss niemand im Publicum (höchstens etwa einen einzelnen Beamten des Harzes bey gewissen Vorfällen, der aber ja in dergl. Fällen, zu den Registraturen oder Archiven seine Zuflucht nehmen kann,) interessieren, ausgelassen hätte. Endlich hätten wir auch erwartet, daß er in diesen *Beyträgen zur Geschichte des Harzer Bergbaus* die Quellen immer genauer angegeben hätte, aus welchen er diese oder jene Nachricht geschöpft hat; denn dadurch würde sein Unternehmen erst gemeinnützig geworden seyn; allein so kann der Leser schlechterdings bey vielen Sachen nicht beurtheilen, in wiefern die An-

A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

gaben und Behauptungen des Vf. gegründet seyen oder nicht. z. B. Gleich im Anfange der I. Abtheilung — welche von dem Unterharze oder Rammelsberge von S. 1. bis S. 85. handelt, — sagt der Vf.: *Einige Schriftsteller (welche?) versetzen die Entdeckung der unterharzischen oder Rammelsberger Bergwerke ins neunte Jahrhundert, verdienen aber hiervon gar keinen Glauben. (warum nicht?) — Mehrere Schriftsteller (welche?) setzen die Entdeckung der Unterharzischen und Rammelsbergischen Bergwerke sowohl, als die Erbauung der Stadt Goslar in die Zeiten König Heinrichs I; folglich in die erste Hälfte des 10ten Jahrhunderts u. s. w. Aber viele glaubwürdigere Schriftsteller (warum denn glaubwürdiger?) welche zum Theil selbst um die angegebene Zeit lebten, nehmen die Entdeckung der Rammelsbergischen Bergwerke unter der Regierung Kaisers Otto I. (geboren im Jahr 912., gestorben im Jahr 974.) an.“ etc.*

Der Vf. geht die Geschichte des Rammelsberges von der letzten Hälfte des 10ten Jahrhunderts, bis auf das J. 1759 durch und verspricht S. 85. in der Note, den neuern und gegenwärtigen Zustand des Rammelsbergischen Berg- und Hüttenwesens in einem der nachfolgenden Bände ausführlich zu beschreiben. Rec. hofft, daß der Vf. bey dieser Beschreibung mit mehr Kritik zu Werke gehen werde, als bey diesem Bande geschehen ist.

Die II. Abtheilung, welche den größten Theil dieses Bandes einnimmt, handelt von S. 86. bis 413 von dem Oberharze. Die älteste, zuverlässige Urkunde, daß noch aufser dem Rammelsberge Bergbau auf dem Harze getrieben worden ist, ist vom J. 1296. Der Vf. geht nun die Geschichte der Oberharzer Bergwerke — so ausführlich, als es ihm sein Vorrath von Nachrichten erlaubte — bis auf das J. 1788 durch, in welchem Jahr die Austauschung des Communion-Oberharzes erfolgte, nach welcher das Haus Braunschweig-Wolfenbüttel seine 3 der oberharzischen Communionbergwerke an Hannover ganz abgetreten, und dagegen 70,000 Morgen Wald, das Salzwerk Julius Halle zu Harzburg, viele Jagden u. s. w. für sich allein bekommen hat. Die Gerechtigkeit muß man dem Vf. widerfahren lassen, daß er die Geschichte des Harzes vollständiger als seine Vorgänger vorgetragen. Noch ist dieser Theil mit einem sehr vollständigen Register versehen.

Am Ende der Vorrede beklagt sich der Vf., daß der Rec. des zweyten Theils (A. L. Z. 1787. N. 175.) nicht aufrichtig mit ihm umgegangen sey. Rec. hat nicht die Ehre, seinen Hn. Collegen zu kennen. Indessen erfordert es doch seine Pflicht, den Verdacht von Unredlichkeit von seinem Collegen abzuwenden, weil der Vf. in der

L
That

That wenig eigenes Verdienst an diesem 2ten Theile hat, und der Inhalt auch gar nicht dem von dem Vf. ausgehängten Schilde entspricht

KOPENHAGEN, gedr. b. Möller; *Beskrivelse over Danske Mynter og Medailler i den Kongelige Samling*, (Beschreibung der dänischen Münzen und Medaillen in der königl. Sammlung.). Tom. I. LXIV und 816 S. Tom. II. 319 Kupfertafeln ohne verschiedene Titelblätter. 1791. gr. fol.

Ein Werk, welches für die dänische Geschichte und Münzkunde von der größten Wichtigkeit ist, sich auch zugleich durch eine angemessene typographische Pracht auszeichnet, wenn gleich die Kupferplatten manchmal, insonderheit die späteren, vieles zu wünschen übrig lassen. Schon im J. 1739 ward der erste Grund zu demselben durch den lateinischen Katalog gelegt, der über die damals von König Christian VI angelegte dänische Münzsammlung verfertigt ward; nachmals ward die Vollendung desselben nach dem Tode des sel. geheimen Conferenzraths Hieltzierna 1780 den Hn. Nielsen, Müller, Kölle und Spengler aufgetragen, welche einen dänischen Katalog ausarbeiteten, die Münzen, welche man mit großer Sorgfalt vollständig zu bekommen suchte, zeichnen ließen und veranstalteten, daß mit den Kupferplatten fortgefahren wurde, wovon die ersten schon sehr lange fertig waren. Endlich erhielt der königl. Historiograph, Hr. Kammerherr Subm, 1788 den Auftrag, der Beschreibung historische Anmerkungen über die Zeit und Veranlassung der Münzen hinzuzufügen, und mit diesen Nachrichten vermehrt, erscheint der Katalog nun im Drucke. Er ist so vollständig, daß nicht leicht ein Stück fehlen wird, welches bis jetzt bekannt geworden ist; sollte man aber in Zukunft noch mehrere finden, so werden sie, wie die neueren, für die königliche Sammlung angeschafft, und alsdann auf gleiche Weise gestochen und beschrieben, dem Werke als Supplemente hinzugefügt.

In der Einleitung zu dem ersten Theil giebt der Kammerherr Subm außer jenen Literarnotizen noch verschiedene Nachrichten von dem ältesten dänischen Münzwesen. Man sieht aus Snorro's Erzählung von Odin und Freyer, daß im Norden schon vor Einführung des Christenthums Münzen existirten, und daß man Kupfermünzen zu einer Zeit hatte, wo man Gold und Silber noch auswog, nicht vermünzte. Im 10ten Jahrhundert hatte Dänemark schon einheimische Kupfermünzen, unter welchen die älteste von Harald Blaatand zu seyn scheint. Ausgemacht ist es, daß Knud der Grosse und Oluf der Heilige zu gleicher Zeit in Dänemark und Norwegen Münzen schlugen, wozu sie sich englischer Münzmeister bedienten. Uebrigens beweisen die vielen Runischen Münzen von den Königen Magnus dem Guten, Svend Estriter, Harald Hein, Oluf Hunger, welche man im J. 1739 in der Grafschaft Holsteinsburg fand, daß die Runen die ältesten nordischen Buchstaben sind, und keinen lateinischen Ursprung haben; wenigstens erhellet es aus den andern Münzen dieser Könige, daß die nordischen Münzmeister im elften Jahrhundert verstanden, latei-

nische Buchstaben auf ihren Münzen anzubringen, und daß sie also nicht, wie einige meynen, die Runischen Buchstaben aus Mangel an Geschicklichkeit formten, indem sie lateinische Buchstaben geben wollten. Ueber den Gehalt der dänischen Münzen von Knud des Grossen Zeit an bis auf das 15te Jahrhundert, hat der sel. Geheimerath Lüdorph zwey vortrefliche Abhandlungen in dem 5ten Theile der *Schriften der Gesellschaft der Wissenschaften* verfertigt, welche auch über die Geschichte des Handels zwischen Dänemark und den Hansestädten viel Licht verbreiten.

Alsdann folgt S. XIX u. f. eine Abhandlung des sel. Conferenzraths L. Praetorius, welche verschiedene aus dem königl. Rentekammer - Archiv gesammelte Nachrichten zur Geschichte der dänischen Münzwesens vom J. 1593 bis 1755 enthält. Sie betreffen insonderheit den Gehalt der sehr mannichfaltigen zu verschiedenen Zeiten geprägten Münzen; auch ist oft die ausgemünzte Summe nicht bemerkt. Inzwischen sind diese Nachrichten, welches sehr zu bedauern ist, nicht vollständig; vermuthlich aus der Ursache, weil das Münzwesen sowohl unter der Aufsicht der königl. dänischen Kanzley als der königl. Rentekammer stand, auch eine Zeitlang dem königl. Commerzcollegium übergeben war. Vollständiger noch sind S. LII ff. die im J. 1788 vom Hn. Staatsrath Kölle verfertigten Tabellen über die Ausmünzung der dänischen Gold- und Silbermünzen von König Christian II bis zum J. 1772, woraus man den Gehalt, das Gewicht und den Werth derselben im Verhältniß zu dänischen Dukaten und dem groben Silber-Curantgelde in 12 Stüverstücken sieht. Inzwischen muß man mit beiden die lehrreichen Aufsätze des sel. Etatsraths Zoëga verbinden, die in der dänischen Monatschrift *Minerva* v. 1788 eingerückt wurden, und nachher auch einzeln in einer deutschen Uebersetzung herauskamen.

Die Beschreibung der Medaillen und Münzen selbst ist, so wie die Kupfertafeln des zweyten, in drey Klassen abgetheilt.

Die *erste* liefert Bracteaten und andere alte goldene und silberne Münzen, welche man für dänische hält, ob man gleich die Zeit und das Land, wo sie geprägt wurden, nicht gewiß weiß. Einige von ihnen haben Runenschrift. Dazu gehören die 12 ersten Kupfertafeln.

Die *zweyte* enthält die Münzen von Knud dem Grossen bis zur Regierung des Oldenburgischen Hauses. Der Name der Nation wird auf Knuds und Svend Estritens Münzen sehr verschieden geschrieben: *Danorum*, *Denor*, *Tanoi*, *Tanoim*, *Tanoem*, *Tanoi*, *Tanoiti*, *Tanor*, *Tanorum*; wahrscheinlich weil die ältesten Münzmeister Engländer waren. Die ältesten Runenmünzen sind von König Magnus dem Guten. Man findet hier auch verschiedene bischöfliche Münzen. Die Abbildungen füllen 30 Tafeln.

Die *dritte* befaßt die Medaillen und Münzen des Oldenburgischen Stammes auf 277 Tafeln; nemlich Christian I 3 T., Johann 5 T., Christ. II 7 T., Friedrich I 11 T., Christ. III 14 T., Friedr. II 9 T., Christ. IV 34 T., Friedr. III 26 T., Christ. V 62 T., Friedr. IV 37 T., Christ.

Christ. VI 16 T., Frdr. V 27 T., Christ. VII 19 T., und im Anhang noch 4 Tafeln Gedächtnismünzen über die Könige des Oldenburgischen Stammes, und 3 Tafeln Siegel. Man findet hier beides alle Münzen und alle historische Medaillen, nicht nur von Königen zum Andenken öffentlicher Begebenheiten und einzelner verdienter Männer, sondern auch von Privatpersonen, ja in neueren Zeiten einige, die man kaum erwarten sollte. Die Medaillen fangen unter König Friedrich II an. Kunstmäßig schön werden sie erst unter den letzten Jahren Königs Christ. V, da Dänemark an den deutschen Blum und Meybusch geschickte Medailleurs erhielt. Uebrigens ist die speciellere Ordnung bloß chronologisch. Besser wäre es gewesen, wenn man die bloßen Münzen von Schau- und Gedächtnismünzen getrennt, und die letzteren wieder in öffentliche und Privatmünzen abgefordert hätte. Auch dürfte ein vollständiges Register über die Schaumünzen die Brauchbarkeit des Werks für den Historiker vermehrt, und den Gebrauch desselben erleichtert haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Historische Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen*, aus dem Dänischen übersezt, und zum Theil mit Vermehrungen und Verbesserungen ihrer Verfasser, auch einigen eigenen Anmerkungen herausgegeben von *Valentin August Heinze*, der Philosophie Doctor und ordentlichem Professor zu Kiel, IV Band. 1789. 358 S. mit 2 Kupfertafeln. V Bd. 1791. 332 S. m. 1. Kupfer.

Der IVte Band dieser Sammlung, durch deren Bearbeitung der Herausgeber den Geschichtsforschern einen wahren Dienst erzeigt, enthält nur eine Abhandlung, nemlich die XVte von dem wahren Begriffe und den Kenntnissen, welche die alten Griechen und Römer von den nordischen Ländern, besonders von dem von ihnen sogenannten Scandinavien besaßen, von *Gerhard Schöningh*, aus dem 9ten Theile der Urschriften durch zwey Abbildungen erläutert, wovon die eine ganz Europa, besonders das nördliche, darstellt, die zweyte den Norden nach der Beschreibung des Ptolemäus. Diese klassische Arbeit ist schon aus dem 3ten Bande der allgemeinen Welthistorie bekannt; wir übergehen daher hier ihren nähern Inhalt, und zeigen nur an, daß wir die jetzt gelieferte neue Uebersetzung bey weitem für vorzüglicher halten.

In dem Vten Bande findet man XVI) ausführliche Darstellung der wahren und nächsten Abstammung Königs *Christian I* aus dem Geblüt der vorigen einheimischen Könige von Dänemark, und des dieser Geschlechtsverbindung zukommenden Antheils von seiner Erhebung auf den dänischen Thron, von *A. G. Carstens*. Mit vieler Sorgfalt und ächter kritischer Geschichtskunde wird hier bewiesen, daß *K. Christian I* aus *Erich Glippings* Geblüt entsprossen war, durch *Sophie von Werla*, der Gemahlin des Grafen zu *Holstein, Gerhard des Großen*,

einer Tochter der *Rigitze*, die *König Erich Glippings* Tochter, und an *Nicolaus, Herrn von Werla*, vermählt war. Die dänische Nation hatte von Alters her nur das Recht, ihre Könige im regierenden Hause, und nach erloschenem Manns Stamme, aus der weiblichen Abkommenschaft desselben zu wählen, ausgeübt; und von diesen Grundsätzen ward sie selbst durch den *Calmarischen Bund*, wodurch der weiblichen Abkommenschaft des Hauses Dänemark aller fernere Anspruch auf die Krone benommen ward, nicht abgebracht. Dieser Gesinnung zufolge ward auch, nach *Christoph III* Tode, weil aus *Waldemar III* und *Christoph II* weiblichen Stamm niemand übrig war, dem *Herzog Adolph* zu *Schleswig*, wegen seiner Abkunft von *Erich Glipping* eben durch die gedachte *Rigitze*, die Krone angetragen, und als er seinen Schwestersohn, *Graf Christian von Oldenburg* vorschlug, solchem Antrage grossentheils darum, weil auch der *Graf aus Erich Glippings* Stamme war, Gehör gegeben. Hiebey wird noch insonderheit der Einwendung sehr gründlich begegnet, daß in *Christian I* Handfeste Dänemark zuerst für ein freyes Wahlreich erklärt werde, indem die ursprüngliche Veranlassung dieses seit 1448 in den königlichen Handfestungen vorkommenden Artikels, nebst der demselben nach Unterschied der Zeiten und Umstände gegebenen Bedeutung ausführlich dargelegt wird. Mit dieser Abhandlung steht *N. XVII* in Verbindung, welche hinlängliche Beweise enthält, daß die einzige Gemahlin des *Grafen Gerhard des Großen*, *Sophie von Werla*, des Königs von Dänemark, *Erich Glippings* Tochtterochter, und der gedachten *Rigitze* Tochter gewesen sey. Beide Abhandlungen hat der würdige *Vf.* aufs neue durchgesehen und verbessert, und ihnen dadurch noch vor dem Original Vorzüge gegeben. *N. XVIII, XIX, XX.* Von den Begriffen und der Kenntniß, welche man von unsern nordischen Ländern nach den Zeiten des *Ptolemäus* und bis zu den sogenannten mittlern Zeiten hatte, von *Gerhard Schöningh*, mit einer Karte der nordischen Länder nach dem Bericht des *Jornandes*. Diese wichtigen Abhandlungen, welche hier zum erstenmale übersetzt erscheinen, begreifen eine Menge der schätzbarsten Erläuterungen über die alte Geographie und Völkerwanderungsgeschichte der nordischen Länder, *Britanien* und verschiedene benachbarte Länder an beiden Seiten mit einbegriffen. Diese Materie ist, ihrer Natur nach, nicht wohl eines Auszugs fähig; wir begnügen uns also, einige einzelne Data auszuheben, welche vielleicht der Aufmerksamkeit der Leser vor andern würdig seyn dürften. *S. 157.* Das wahre und eigentliche Thule der Alten ist kein anderes Land, als unser *Norwegen*; von den spätern römischen Dichtern ward dieser Name nur gemisbraucht, um damit das äußerste Land gegen Norden anzudeuten, welches ihnen bekannt war. *S. 179.* *Orosius* gab zuerst Gelegenheit, daß die Schriftsteller des mittlern Zeitalters die Dänen *Daci*, und Dänemark *Dacia* nannten, und daß die dänischen Könige oder ihre Secrétaire es für richtiger hielten, *Reges Daciae* als *Reges Daniae* zu schreiben. *S. 194.* Die mehresten westlichen Küsten von Europa haben kenntliche Spuren einer außerordentlich grossen

großen und heftigen Wasserfluth, welche S. 197. noch über das historische Zeitalter unter den Griechen oder über die Zeit des Herodot hinaus zu gehen, und in die Zeiten zu fallen scheint, wo diese erst anfangen, von den westlichen Theilen von Europa etwas zu hören. S. 198. Die ersten Wohnplätze der Ligurier in Gallien waren am westlichen Meere, ehe sie sich in Italien niederliessen, etwa den Sorlingischen Inseln und den westlichen Küsten von Britannien gegen über. Sie wurden durch eine Ueberschwemmung oder durch die Gefahr, welche das Meer bewirkte, ingleichen durch die dadurch unter den Celten verursachten Kriege genöthigt, ihr Land zu verlassen, und es öde liegen zu lassen. Darauf zogen sie wahrscheinlich nach den Alpen, wo sie glaubten, vor dem Meere in Sicherheit zu seyn, giengen endlich nach Italien, und liessen sich in Ligurien nieder. S. 236. 250. Das Scanzien des Jornandes, mit welchem Namen er den Norden überhaupt belegt, grenzt gegen Westen an die Westsee und an Thule, gegen Norden an das Nord und Eismeer, gegen Süden an Germanien und Sarmatien, gegen Osten an die Mündung des Caspischen Meers, eine Mündung, welche wahrscheinlich niemals dagewesen ist, wenigstens nicht zu des Jornandes Zeiten. S. 273. Die einzelnen Völker, deren er gedenkt, müssen nicht an der westlichen, sondern an der östlichen Seite von der Ostsee gesucht werden. S. 293. Die Nachrichten des Procopius vom Norden sind die ersten, welche geradezu zu den Griechen kamen, ohne vorher durch die Hände vieler Schriftsteller gegangen zu seyn. Schade um so mehr, daß Schöning durch den Tod gehindert ward, seiner Arbeit über die Nachrichten des Procopius die letzte Feile zu geben, welche die Gesellschaft der Wissenschaften aus seinen hinterlassenen Papieren herausgab.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Maanedskvortet Iris*, (Iris, eine Monatschrift), udgivet af S. Poulsen. I B. 1791. 360 S. II B. 344 S. III B. 344 S. IV B. 370 S. 8.

Diese neue Monatschrift, welche unter Aufsicht des Hn. Prof. Tode zu Stande gekommen ist, erscheint seit Anfange des vorigen Jahres. Jedes Stück enthält außer verschiedenen Abhandlungen und Gedichten unter dem Titel Kritik und Analyse, einen literarischen Anhang verschiedener kurzer Recensionen der neuesten Schriften von Tode, die meistens unpartheyisch und in einem guten Ton abgefaßt sind. Den ersten Band hat der Verleger, der vermuthlich damals auch schon Herausgeber war, (denn kein anderer Herausgeber hätte ja wohl sich so prostituirt), dem ersten Gelehrten Europens, der Wissenschaften edelstem Freunde und Beförderer, des Vaterlandes geliebten Suhm, seinem größten Wohlthäter gewidmet. Ihrer älteren Schwester, der Minerva, ist freylich diese jüngere noch nicht gleich; indessen findet

man doch auch hier mehrere recht gute Aufsätze, von denen wir einige auszeichnen.

I Band. Ueber das Assistenzhaus vom Prof. Tode. Ueber das Recenzwesen von ebendemselben. Ueber die Vortheile öffentlicher Zusammenkünfte. Ueber den Gesang in Gesellschaften. Rathschlage an Studenten für ausländische Reisen vom Prof. Tode. Gewinn der Liebe, von ebendemf.; ein Roman, der in vielen Stücken fortgesetzt wird, und interessante Situationen hat, aber oft zu langweilig ist, und nicht immer im edleren Geschmack, vorzüglich im Komischen. Nachrichten von dem kön. Bergseminarium vom Prof. Thorstenson. Der Drang zu Klagen, ein Sonnet von Haste. Amaliens Klagen von Evankennau. Agnes, Ballade von demf. Die schöne Signild, eine Ballade von Haste. Einer Wittwen Klageged bey dem Grabe ihres Mannes, von demselben. Lied einer verlassenen Liebenden bey der Wiege ihres Sohns von Olfen.

II Band. Fabrication der schwarzen Järischen Töpfe, und deren Vortheil für den Staat, vom Prof. Smith. Uaterfuchung, ob geehrte Männer in keiner Rücksicht ohne Beleidigung können gering geschätzt werden. Wünsche und Vorschläge wegen des Bergseminarium vom Prof. Thorstenson. Ueber akademische Lehrbücher vom Prof. Tode. Vorschlag zu Verbesserungen der Chirurgischen Anstalten auf dänischen Handelschiffen von demselben. Verschiedene Gedichte von Tode, Haste, Olfen, Hiort und Rahbeck.

III Band. Nachrichten von der dänischen Insel St. Croix, von dem Rector West. Betrachtungen über die letzten 15 Jahre auf Ole Borchs Collegium, veranlaßt durch die Feyer des Jubelfestes dieser Stiftung am 1ten Jun. 1791, vom Secretair Gudenvath, (enthält manche gute literarische Nachrichten, obgleich, wie es scheint, mit vieler Bitterkeit oft einseitig dargestellt). Ueber die Eidesformel: So wahr helfe mir Gott und sein heiliges Wort. Ein Morgen auf dem Lande. Gedichte von den genannten Verfassern.

IV Band. Briefe über Helsingöer, worinn verschiedene das Schulwesen und das Hospital betreffende Mißbräuche gerügt werden, worüber nachher ein bitterer Streit entstanden ist. Betrachtungen über zu große Gelindigkeit gegen gefallene Mädchen, vom Prof. Tode. Ueber die Ursachen der Armuth und des Bettelns in den dänischen Staaten und dem Zustande des Bauern in dieser Rücksicht. Einige Anmerkungen über das allgemeine Hospital in Kopenhagen. Versuch eines Plans zu einem Lehrbuch in der Religion für erwachsne Christen, (vortreflich; aber kaum wohl den dänischen Geistlichen gerecht). Verschiedene Gedichte von den obigen Verfassern, und eine Erzählung auf Veranlassung der Geburt des Prinzen Christian Friedrich am 18ten Sept. 1791, vom dem Conferenrath Jacobi.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 13. October 1792.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Beer: *Caroli Linné Systema naturae*. Edit. decima tertia aucta cura *J. F. Gmelin*. Tom. I. Pars V. 1790. 8. S. 2225 bis 3020.

Dieser Theil liefert die fünf letztern Ordnungen der Insecten nach dem Linné. Rec. findet keine Gründe, von seinem über das Unternehmen und über die Ausführung eines solchen Werks in Num. 118 der A. L. Z. von 1791 gefälltem Urtheil abzugehen. Denn auch in diesem Theil hat sich der sonst berühmte Vf. einer unzähligen Menge eigener und fremder Sünden theilhaftig gemacht. Alle aus des Hn. Fabricii entomologischen Werken auf das getreueste nachgeschriebenen Irrthümer und Druckfehler beweisen, daß der Vf. überhaupt nichts selbst untersucht, sondern alles auf Glauben angenommen habe. Beschuldigungen dieser Art, wenn sie einen Mann von den Verdiensten des Vf. treffen, sind hart und müssen daher mit hinlänglichen Beweisen belegt werden. Man wird uns daher entschuldigen, wenn wir uns bey einem so gänzlich verunglückten Werke länger aufhalten, als sonst gewöhnlich. Doch würde solches nicht geschehen, wenn wir nicht den Entomologen dadurch einen angenehmen Dienst zu thun sehr gegründete Hoffnung hätten. Unsere Anmerkungen werden beweisen, wie vieler Verbesserungen noch das beste System, wir meynen das Fabricische, dem unser Vf. blindlings gefolgt ist, bedarf. P. 2225 ist bey *P. Hector*, *Romulus Cram.* angezogen worden, der, wie *Jablonsky* ps. pag. 145 erwiesen, eine von jenem ganz verschiedene Art ist. — P. 2227. *Polytes* β *Alphenor* gehören nicht zusammen. Letzterer unterscheidet sich vorzüglich durch den rothen Streif am Grunde der Oberflügel, welcher dem *Polytes* fehlt. — P. 2228. *Asterias Cram.* 35 statt 33; *Phorbanta* tab. 79. f. 2. 3. statt tab. 12. f. 3; *Philenor* *Jabl.* tab. 79 statt 19; *Pammon Cram.* tab. 14 statt 141 sind aus *Fabricii* *Mantissa* abgeschriebene Druckfehler. — P. 2229. *Achates*, β *Alphenor*, *Antenor Cram.* t. 166. Die Vergleichung dieser Schmetterlinge beweiset augenscheinlich, daß sie nicht zusammen gehören. Hr. G. ist auch in diesem Irrthum Hn. *Fabricius* gefolgt. Der aus dem *Cramer* t. 166 angezogene Schmetterling heist daselbst *Alcanor*, und nicht *Antenor*, aber *Antenor* stand in den *Specieb. Fabr.*; wie konnte er also hier anders heißen, da Hr. G. nur abschreiben liefs. — P. 2230. *Remus*, β *Hippolythus*. Die Abbildung des *Remus* aus dem *Jablonsky* ist hier nicht angezogen. *Hippolythus* gehört hier nicht her. — P. 2231. *Androgeus*, β *Acanthus Cram.* t. 204. *Cramer* und *Fabricius* nennen letztern *Peranthus*. Das Citat A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

aus *Klemann* gehört nicht zum *Androgeus*, sondern zum *Peranthus*, wie auch schon *Fabricius* richtig bemerkt hat. Obige beide Schmetterlinge sind gewiß der Art nach verschieden. Daß *Peranthus* und *Polydamas* ähnlich seyn, finden wir gar nicht. — P. 2232. *Memnon*, β *Laomedon*, γ *Androgeus*. *Fabricius* hat freylich die letztern für Verschiedenheiten des *Memnon* angegeben. Da sie aber aus verschiedenen Weltgegenden sind, auch in den Zeichnungen von einander abweichen; so treten wir der *Jablonsky*schen und *Cramers*chen Meynung bey, daß sie verschiedene Arten seyn können. — *Protenor*. In dem *Syst. Entom.* hat *Fabricius* zwar den *Protenor* für den *Memnon* gehalten, diesen Irrthum aber in den *Specieb.* abgeändert und jenen auf den *Memnon* als eine eigene Art folgen lassen. Aber Hr. G. vereinigt sie hier wiederum. — *Sarpedon* *Jabl.* t. 11. statt 10 auch ein in *Fabr. Mant.* befindlicher und hier aufgenommenen Druckfehler. — P. 2233. *Aeneas* und *Cramers Vertumnus* weichen in der Zeichnung zu sehr von einander ab, als daß sie unter einer Art vereinigt werden könnten, auch hätten die als Abarten angenommene *Lysander*, *Hypparon*, *Euristeus* und *Sesostris* das Vorrecht besonderer Arten verdient. — Beym *Belus* sind die Abarten *Crassus*, *Lycidas*, *Nunitor* und *Erimanthus* nicht angemerkt worden, wahrscheinlich weil es *Fabricius* nicht gethan. — Beym *Panthus* ist auch das unrichtige Citat *Remus Cram.* aus dem *Fabricius* wieder nachgeschrieben worden. — P. 2234. *Minos* ist keine Abart vom *Astenous*, sondern eine eigene Art. — P. 2235. *Pelias* und *Pollux* weichen zu sehr von einander ab, als daß sie Abarten seyn könnten. Auch das *Castori valde affinis* finden wir nicht. *Castor* hat gelbe Flügel ohne Binde, *Pollux* und *Pelias* aber braune Flügel mit einer gelben Binde. — P. 2236. *Polycaon* steht hier an einem unrichtigen Orte und gehört zu seinen Verwandten *Thoas* und *Cresphontes*, wohin ihm auch *Fabricius* seinen Platz angewiesen. — P. 2237. *Leilus* und *Stoaneus* sind augenscheinlich verschiedene Arten, und keine bloße Varietäten. — Beym *Brutus* ist *Merope* als Abart angegeben worden. Beide sind aber völlig einerley. *Fabricius* nennt ihn *Brutus* und *Cramer* *Merope*. Letzterer hat tab. 151 das Weibchen und tab. 378 das Männchen abgebildet. Das Männchen ist geschwänzt, das Weibchen nicht. — P. 2240. *Thoas* und *Cresphontes* *Cram.* t. 165. 166. sind keine Abarten, sondern eigene Arten, wie Hr. P. *Herbst* bewiesen hat. — P. 2241. Beym *Pompilius* ist *Policeres* *Cram.* tab. 37. angezogen. *Pompilius* hat nach der Beschreibung weiße, *Policenes* hingegen schwarze grün gefleckte Flügel und eine große Aehnlichkeit mit dem darauf folgenden *Sinon*, wohin ihn auch *Fabricius* in seinen *Speciebus* gebracht, in der *Mantissa* hingegen mit dem *Pompilius* vereinigt

einigt hat, welches Hr. G. ohne weitere Untersuchung nachgeschrieben. — P. 2242. *Melibius* und *Tedeo Cram.* tab. 102, nicht 181, wie auch in *Fabr. Specieb.* unrichtig angegeben ist, sind keine bloße Abarten. Diefs ist auch der Fall P. 2244 mit *Menelaus* und *Rhetenor.* P. 2245 mit *Achilles* und *Helenus.* P. 2246 mit *Demoleus* und *Erithonius.* P. 2247 mit *Amphitruon* und *Gambrius.* P. 2248 mit *Idomeneus* und *Ihioneus.* und ebendaf. mit *Teucer* und *Eurilochus.* — P. 2246. *Ceres.* oder *Lucilla Cram.* gehört nicht zu den Achivischen Rittern, sondern zu den *Nymphalhaler.* — P. 2251. Bey *Euterpe* ist die Cramersche Abbildung tab. 264. und P. 2252 bey *Gea* des *Cramers Epaea* tab. 230 nicht angezogen worden, konnte aber auch nicht wohl geschehn, weil es Hr. *Fabricius* nicht gethan. — P. 2253 sind *P. Ricini Rhea* und *Amathusia* in einer Art vereinigt worden. Doch wie kann man vom Hn. G. verlangen, daß er den *Fabricius* berichtigen soll? — *Fabricius* hat in den *Spec. Inf.* bey der unter *Thales* nachgetragten *Cybele conferat.* gesetzt. Hr. G. macht aber ohne Bedenken aus beiden einerley Schmetterling, da sie doch nach den im *Cramer* und *Herbst* befindlichen Abbildungen zuverlässig verschieden sind. Eben so unrichtig ist der Zusatz: *Cybele Eratoni valde affinis.* Letzterer hat auf den Unterflügeln sechs rothe Stralen, die sich bey der *Cybele* nicht finden. — P. 2254. *Aegle* und *Eurimedia* sind keine Abarten, sondern bloße Synonymen. — Dafs *Pap. Psidi* mit *Charitonia* nahe verwandt sey, ist ein Zusatz vom Hn. G., welcher beweiset, daß er diese Schmetterlinge nicht kenne. Die Abbildungen beider *Papilionen* von *Cramer* und *Herbst* beweisen keine nahe Verwandtschaft. — P. 2255. *Erato.* *Vesta* und *Egeria* sollen einerley seyn. Die geringste Vergleichung würde Hn. G. vom Gegentheil überzeugt haben, so wie von der Verschiedenheit der *Melpomene* und *Callycopis.* — P. 2264. *Eucharis.* *Elorea Cram.* statt *Eborea.* ein Druckfehler, der sich in *Fabr. Mantissa* befindet und von Hn. G. treulich übertragen worden. *Euborea* hat keine gelbe, sondern eine rothe Spitze an den Vorderflügeln. *Cramer* hat diese *Eucharis* unter dem Namen *Aurora* tab. 299. fig. a bis d abgebildet, auf welche auch das *apice fulcis margine nigris* besser paßt. — P. 2266. Die Beschreibung von *Eupheno* ist verstümmelt: *primoribus apice nigris.* muß heißen, *primoribus apice (medio fulcis) nigris.* Dieser Schmetterling soll dem *P. Cardamines* sehr ähnlich seyn, welches wir gar nicht finden. — *Hyparethe.* wozu *Eucharis* als Synonymie und *Antonoe* und *Issa* als Abarten gezogen worden, welche aber zu sehr von einander abweichen, als daß man sie für bloße Abarten nehmen könnte. — P. 2267. *Iphigenia* ist mit der weiter unten n. 413. vorkommenden *Pyrrha* völlig einerley. Den letztern Namen gab *Cramer.* den ersten *Walch.* — *Helcitis Cram.* 39. f. 4. statt 129. f. c. *Linne* brachte diesen Spanner zu den Danaider, von welchen ihn aber *Fabricius* und *Cramer* trennten und seinen wahren Platz unter den Spannern anwiesen. *Fabricius* nannte ihn *Macularia* und sagt in seinen *Specieb.* p. 246. ausdrücklich: *antennae maris pectinatae, feminae setaceae,* dem unerrachtet macht ihn Hr. G. noch zum *Danaus.* — P. 2269. *Edusa.* Das *Citat Esp.* t. 4. fig. 1. *Hyale* ist unrichtig,

denn am angezogenen Orte ist *P. Cardamines* abgebildet. — P. 2270. *Palaeno* mit dem *Citat Esp.* tab. 4. f. 2. *Europoms.* Diese findet sich tab. 42. f. 1. 2. *Palaeno* ist tab. 4. f. 2. abgebildet. Im *Cramer* befindet sich tab. 340. a. b. *Palaeno fem.* vom *Cap.* Das Männchen aber tab. 14. — *Hyale.* mit dem *Citat Esp.* tab. 4. f. 4. *Palaeno.* An diesem Orte ist *P. Rhamni* abgebildet, auf Tab. 14. *Cram.* aber, wie bereits gesagt, *Palaeno.* Hingegen ist tab. 351. *Cramer* richtig. Offenbar hat Hr. *Fabricius* diese Schmetterlinge verwechselt, mithin auch die *Citate* unrichtig angegeben, worinn ihm dann Hr. G. treulich folgte; so wie er auch die hieher gehörende *Chrysotheme* und *Myrmidone* ausgelassen, weil er sie in der *Mantissa* nicht fand. *Pap. Edusa affinis Hyalae,* aus Spanien, ist wahrscheinlich *Hyale* selbst, weil sich solcher in Spanien auch findet. *Palaeno,* der auch öfters ganz weifs ausfällt, bleibt *Palaeno Esp.* t. 4. f. 2. und die *Esperische Hyale* der wahre *Pap. Hyale,* da sich *Linne* ausdrücklich auf *Rüfel* ps. 3. t. 46. bezieht und in der *Fauna Svecica* hinzusetzt: *similissimus Palaeno., sed atae magis flavae.* — *Aurora an varietas Hyales?* ist eine seltsame Frage. — P. 2271. *Euboea,* β *Arione,* γ *Hersilia,* hier als bloße Abarten von einander aufgeführt, machen nach den Cramerschen Abbildungen unstreitig drey verschiedene Arten aus. — *Cramer* hat den *P. Sennae* nicht unwahrscheinlich unter dem Namen *Cipris* abgebildet, daher beide angebliche Varietäten bloße Synonymen sind. — P. 2272. ist bey *Marcellina* die Cramersche Abbildung t. 163. nicht angezogen worden. — P. 2273. Die bey *M. Midamus* citirte tab. 9. *Klemann* ist unrichtig und gehört zum *Claudius;* auch β *Eleusina,* γ *Core* und δ *Mulciber* gehören nicht hieher, auch nicht zusammen, sondern sind verschiedene Arten. — P. 2274. Zum *Avethusius Cram.* (nicht 100 sondern 77) gehört *Laudamia Cram.* (nicht 100 sondern 130) nicht. Diese unterscheidet sich von jenem hinlänglich durch die breite weiße Binde der Oberflügel, die jenem mangelt. *Fabricius* merkte diesen Unterschied doch noch in seinen *Speciebus* an, den aber Hr. G. gänzlich mit Stillschweigen übergeht. — P. 2274. Hr. *Fabricius* schrieb in seinen *Spec.* bey *M. Morpheus:* *Conf. Pap. Tharos.* Auf dies Wort vereinigt Hr. G. beide als Abarten, welches nicht wohl begreiflich ist. *Morpheus* ist von der Größe des *P. Dia* und hat gelbe Flügel, *Tharos* mit blauen Flügeln hingegen ist beynahe so groß als *P. Brassicae.* — P. 2278. *Plexippus,* β *Eriippus* und γ *Genutia* haben zwar eine große Aehnlichkeit, doch kann man sie wohl bey eiaer nähern Vergleichung nicht für bloße Abarten halten. Diese Anmerkung gilt auch vom *Misippus* und *Melanippus,* ingleichen vom *Chrysisippus,* *Diocippus,* *Fressinus* und *Inaria.* — P. 2282. vereinigt Hr. G. den *Xanthus* mit *Cramers Quiteria,* auf des Hn. *Fabricius conferr.* in der *Mantissa,* freylich nur Fragweise. Aber auch dies scheint uns überflüssig zu seyn. Denn *P. Quiteria* ist nicht nur größer als der *Xanthus,* sondern unterscheidet sich auch von diesem durch die ausgekerbten Flügel, durch die große Verschiedenheit der Zeichnungen auf den Unterflügeln und durch die gelbe Binde auf der Unterseite der Oberflügel, welche dem *Xanthus* fehlt. — P. 2283. *Clytus.* Dieser *Danaus* ist mit dem

unter den *Nymph. geminat.* aufgeführten *P. Tiphone* Naturf. ps. 6. t. 1. völlig einerley. — *P. 2285.* Beym *Aeropus* ist die *Cramerische* tab. 254, auf der das Weibchen befindlich ist, übergangen worden. Diefs Citat ist um so nothwendiger, da das Männchen braune Flügel mit einer rothen Binde, das Weibchen aber schwarze Flügel mit einer gelben Binde hat. — *P. 2286.* Beym *Pamphilus* findet sich ein Citat aus *Klemann*, der aber diesen Schmetterling nicht abgebildet hat. Dagegen vermissen wir bey ihm das Citat aus dem *Esper* t. 21. f. 3. — Auch *Phibaltes*, *Osia* und *Thymetus* sind unrichtig als Verschiedenheiten einer Art vereinigt worden. — Beym *Arcanius* vermissen wir die *Esperische* T. 21. f. 4. — *P. 2292.* *Orithia*, *Evarethe* und *Lavinia* sind wohl nicht bloße Abarten. — *P. 2297.* *Medusa*. Nicht *Esp.* t. 7. f. 2. *Ligea*, wohl aber *Aethiops* *Esp.* ist der Wiener *Medusa*. — *Blandina* ist die *Esperische* *Ligea* und der Wiener *Medea*. — *P. 2300.* Zum *P. Pilosellae* gehört nicht *Lycan* des *Naturf.*, sondern *Esper*s *Typhon*. *Lycan* ist die *Esperische* *Eudora*. — *P. 2303* u. 4. *Jurina* und *Fanira* sind nicht der Art, sondern nur dem Geschlechte nach verschieden. — *P. 2309.* *Acheronte* ist kein *Nymph. phaler.*, sondern ein *Achivischer* Ritter, wohin ihm auch *Cramer* und *Herbst* unter dem Namen *Cadmus* gebracht haben. — *Trogodita* von *Cramer* und *Herbst* *Astinax* benannt, gehört gleichfalls zu den *Achivern*. — Auch *P. Thetis* ist kein *N. phaler.*, sondern ein *Heliconier*, wohin er auch von den so eben genannten Autoren unter dem Namen *Petrens* gesetzt worden. — *P. 2310.* *Penthesilea* und *Biblis* gehören nicht zusammen. Ersterer hat eine weisse Binde auf den Oberflügeln, die dem letztern fehlt. — *P. 2318.* *Leucothoe*. In *Fabr. Spec. Inf.* heisst er *Leucothea*, und in der *Mantisse* *Leucothoe*. *Leucothea* oder die *Cram.* *Erosine* tab. 203 ist *P. Aceris* *Esp.* t. 82. f. 1. Der kleine *P. Aceris* *Esp.* t. 81. f. 3. 4. hingegen ist der *Pap.* *Leucothoe* Cr. t. 296. *Sulpitia* Cr. t. 214 hat zwar viele Aehnlichkeit mit der *Erosine*, allein die weissen Flecken und Binden weichen doch von einander merklich ab. — *P. 2319.* *Melicerta*, *Heliodore*, *Agatha*, *Blandina* sind in einer Art vereinigt. Die beiden letztern haben zwar unter sich eine große Aehnlichkeit, aber zu der *Melicerta* gehören sie nicht, da diese noch einmal so groß und ganz anders gezeichnet ist. — *Aceris* *Esp.* t. 81. f. 3. 4. Hierbey hätte *Cramer*s *Leucothoe* t. 296. angezogen und das andere Cit. *Esp.* t. 82. weggelassen werden müssen. — *Hippona* und *Julia* sind *Heliconier*, wohin sie auch *Herbst* versetzt hat. — *P. 2321.* *Sibilla* und *Lucretia* *Cram.* gehören nicht zusammen. *Lucretia* hat einen großen weissen Flecken auf den Oberflügeln, und die Unterfläche ist gänzlich von der der *Sibilla* verschieden. — *P. 2322.* *Alaja*, Cr. *Agathina*, *Orphisia*. Wir finden doch den Unterschied der beiden letztern zu groß, als das wir sie mit *Fabr.* bloß für einen Geschlechtsunterschied nehmen sollten. — *P. 2323.* *Bolina*, *Auge*, *Listanassa*. *Cramer* hat aus diesen dreyn verschiedene Arten gemacht, wobei man es unfer Erachtens auch hätte lassen können. — *P. 2324.* *Dido*. Das Citat aus der *Merian. Inf.* ist unrichtig, weil hier *Pap.* *Stelenes* abgebildet worden. —

P. 2325 sind *P. Similis* *Fabr.*, *Melaneus*, *Limniace* und *Aventina* vereinigt. Die beidern erkern gehören nicht zusammen, wohl aber die beiden letztern, die sich aber mit keinem der erkern verbinden lassen. — *Affimilis* und *Similis* *Cram.* sind unfer Meynung nach auch nicht von einer Art. — *Agnatus* ist *Affinis* *Fabr.* Hr. G. veränderte diesen Namen, weil er ihn *P. 2289* einem neuen Schmetterlinge beylegte, Er hätte besser gethan, den *Fabricischen* Namen unverändert bezubehalten und den neuen *Agnatus* zu nennen, da die Namensveränderung dieser Art immer Gelegenheit zu Verwirrungen giebt. — *P. 2326.* *Panope*, *Perimele*. Auf der hiebey aus dem *Cramer* angezogenen Tab. 67., welche die Abart β enthalten soll, finden sich *Alcene*, *Perimele* *fem.*, *Antigone* und *Iphigenia*. Hier herrschen große Verwirrungen. *Fabricius* hat in den *Sp. I.* bey *Panope* des *Cramer*s *Perimele* Tab. 65 angezogen und in der *Mantisse* noch *Panope* *Cram.* t. 295 beygefügt, der aber nicht hieher gehört, sondern eine besondere Art macht, von dessen Männchen *Cramer* versichert, das er kleiner als das Weibchen sey, und die pfeilförmigen Flecken unten am Rande der Unterflügel deutlicher und mit einer höhern gelben Farbe ausgedrückt habe. So viel ist wohl gewis, das *Panope* *Fabr.* mit *Perimele* *Cramer.* einerley sey. Aber *Linnes* *Panope* ist *Panope* *Cram.* t. 295. Nach *Cramer* gehören *Perimele* t. 67. B. und t. 65 wahrscheinlich als Weibchen und Männchen zusammen, *Alcene* hingegen, *Antigone* und *Iphigenia* sind unstreitig besondere und von einander sehr verschiedene Arten. — *Ithucia* und *Polinice* gehören, wie *Cramer* versichert, nicht zusammen. Auch sind *P. 2327* *Erosine* und *Salmonius* unrichtig vereinigt. — *P. 2328* ist bey *Maturna* *Esp.* *Cinxia* t. 16. f. 3. nicht angezogen worden, die wir für die wahre *Maturna* des *Ritters* halten. — *P. 2329.* vermissen wir bey *Delia* die Citate aus dem *Esper.* t. 47. *Pilosellae* *mas.* t. 25. f. 2. *Cinxia* *major*, dessen Weibchen, welches der *Vf.* *P. 2330* bey *Phoebe* angezogen hat. — Auch bey *Hecate* und *Artemis* sind die *Esperischen* Tab. nicht citirt. — *Cinxia* soll die *Trivia* der Wiener seyn. Wir glauben, das sie *Athalia* *Esp.* t. 47. 77 darunter verstanden haben. — *P. 2330.* finden sich *Dictynna* und *Athalia* *minor* unrichtig vereinigt. — *P. 2331.* Bey *Niphe* ist das Citat *Esp.* t. 43. f. 3. übergangen. — *P. 2335* passen *Bellona* und *Negesia* gar nicht zusammen. — Zur *Daphne* gehört der Wiener *Dictynna* nicht, hingegen hätte bey ihr *Esp.* *Chloris* t. 44. f. 3. und t. 75. f. 3. 4. angezogen werden können. *P. 2338* *Getus* und *Pelops* *Cram.* mögen wohl zusammengehören, nur suchen wir bey letztern die als *subtricaudatus* vergebens. *P. 2341.* sind bey *P. Beisulae*, *Pruni* und *Quercus* die *Esperischen* Tab. nicht angezogen — Beym *P. Spini* vermissen wir *P. Quercus* *var.* *Esp.* t. 39. f. 3. — *P. 2343.* Die untere Seite der Flügel von *Echion* und *Erix* weichen zu sehr von einander ab, als das man beide Schmetterlinge mit einander vereinigen könnte. — *P. 2345.* Beym *P. Sedi* ist *Esp.* *Telephii* t. 41. f. 2. nicht angezogen worden. — *P. 2347.* soll *Cyllarus* der Wiener *Damoetas* seyn. Dieser ist aber *P. Argiolus*. Den *P. Cyllarus* haben die Wiener wahrscheinlich mit dem

dem Namen *Acis* belegt. — *Idas* ist nicht Abart von *Argus*, sondern das Weibchen, *Argon* aber ein noch unbekannter Plebej. der Wiener, der kleiner als *Argus* seyn soll. — P. 2349. *Pathus* ist bereits p. 2345 unter dem Namen *P. Sedi* aufgeführt worden. — P. 2355 *Metic* ist von dem Vf. unter die *rurales* versetzt, da er doch von *Fabr.* und *Cramer* sehr richtig zu den *Urbic.* erzählt wird. Diefs ist der nemliche Fall bey dem *Talvus* und mit dem *Peleus* p. 2356, der aber mit dem *Phereclo* keine Aehnlichkeit hat, und zu dem auch p. 2356 *Agyrtus* nicht gehören kann. — P. 2357. *Garous*, *Circe* Wien kann nach der Beschreibung kein anderer Falter als *P. Phocas* f. Esp. t. 35. f. 1. seyn. Dafür halten wir auch des Vf. *Xanthe* n. 810. Der Wiener *Xanthe* ist der Esperische *Amphidamas* — *Helle* ist nicht *Amphidamas* Esp., sondern *Alciphron* Naturf., *Hippothon* var. Esp. t. 35. f. 5. und *Hypponoe* fem. t. 78. f. 6. nach der Beschreibung von *Hells.* — *Hiere* ist der Wiener *Lampetie* und *Hippone* Esp. t. 62. f. 2. — P. 2359. ist *Chryseis* Wien. *Euridice* Esp. t. 22. f. 3. mas. und t. 31. f. 3. fem. An manchen dieser Verwirrungen, denen freylich Hr. G. hätte abhelfen sollen, ist Hr. Esper Schuld, das er die Wiener Benennungen abänderte. — P. 2361 werden *Paniscus* und *Silvius* freylich unter dem Panier des *Fabricius* mit einander vereinigt, da sie doch untreitig verschiedene Arten sind. Hr. G. giebt ihnen noch einen Gefährten, den *Cramerschen Salius* (1), einen ziemlich großen Falter mit durchscheinenden Flecken auf den Flügeln wie *Proteus*. — P. 2362. *Tityrus*, *Clarus* und *Coelus* gehören wegen ihrer verschiedenen Gröfse, Zeichnungen und Schwänze nicht zusammen; eben das glauben wir auch aus Gründen von den P. 2365 unter *Thrax* aus dem *Cramer* zusammengezognen seyn sollenden Abarten *Salius*, *Erythus*, *Daurus*, *Orchamus*, *Sebalus* und *Ramus*; vom *Gentius* und *Procus*. P. 2367. vom *Hemes*, *Phorcus* und *Phyllus* P. 2368. Eben daselbst hätte unter *P. Malvae* der Wiener *Fritillum* und P. 2369 unter *P. Alceae* der Wiener *Malvae*; bey dem *P. Lavaterae* Esp. t. 82. fig. 3. endlich P. 2370 bey dem *P. Tages* Esp.

tab. 23. f. 3. angezogen werden müssen. Dagegen gehört P. 2369 *P. Malvae minor* Esper. nicht zum *Fritillum*, sondern zum *P. Altheae*. Diese Anmerkungen sind durch die auf den 145 ersten Seiten befindlichen Tagewögel veranlaßt worden, welche ungefähr den fünften Theil des vor uns liegenden Bandes ausmachen. Man kann daraus einen Schluss auf das Ganze machen.

ERDBESCHREIBUNG.

SORÖE, b. Lillie: *En geographisk og oeconomisk, physisk-antiquarisk Beskrivelse over Bringstrup og Sigersted Sogne ved Ringsted, med en tragisk Fortælling over disse Sognes forste Beboere og Folkestægt, i Hensende ledere Liv, Skiebne og sørgelige Tildrojelser* (Beschreibung der Kirchspiele Bringstrup und Sigersted bey Ringsted, nebst einer tragischen Erzählung von den Schicksalen der ersten Bewohner, und Seyer Mahling Beyer, Sognepræst til Eggersløv magle i Sieland. 1791. 230 und XVI S. 8. mit einer Situationskarte und 2 Kupfern.

Die geringe Beurtheilungskraft und Ueberlegung, so wie die gänzliche Unwissenheit in der Naturgeschichte, welche man in dieser Topographie antrifft, scheinen es sehr problematisch zu machen, wie weit man den wenigen an sich erheblichen statistischen Nachrichten, die sie enthält, oder den Erläuterungen des Alterthums, welche darinn mitgetheilt werden, Glauben beymessen darf. Was kann man einem Manne glauben, der an Ort und Stelle lebt, und versichert, das der Buchweizen 40 bis 50fältig trage? Man darf also die Nachrichten des Vf. nicht ohne Behutsamkeit benutzen; doch scheint es aus verschiedenen genauer beschriebenen Denkmälern des Alterthums zu erhellen, das die traurige Geschichte von Signe und Habor, welche aus dem Saxo Grammaticus hinlänglich bekannt ist, und Suhm zu einer so schönen Erzählung Stoff gab, sich in dieser Gegend wirklich ereignet habe,

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESLEHRE. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandl.: *Von dem seligen Zustand der Seele nach dem Tod vor der Auferstehung.* Eine von Hn. D. Gottlob Christian Storr lateinisch geschriebene Abhandlung, frey übersetzt von D. Wilhelm Ludwig Storr. 1791. 62 S. 8. Hr. Dr. W. L. Storr, so viel wir wissen, Herzogl. Württembergischer Hofrath und Oberamtmann in Bebenhausen liefert hier eine freye Uebersetzung einer von seinem Bruder, dem Hn. D. Storr in Tübingen 1785 herausgegebenen theologischen Dissertation: *de beata vita post mortem.* Er nennt selbst die Uebersetzung frey, weil er nicht nur im Text (§. 3. und 4.) die zur prophetischen und chronologischen Erklärung der Offenbarung Johannis gehörigen Stellen, sondern auch die grammatischen, exegetischen und bloß für Gelehrte bestimmten Noten und Allegationen weggelassen, und sich überhaupt nicht sklavisch an die Worte gebunden hat. Die Uebersetzung laßt sich ganz gut lesen: nur sehen wir keinen rech-

ten Grund von dieser Uebersetzung ein. Der gelehrte Theolog findet mehr für sich in der lateinischen Abhandlung, als in dieser Uebersetzung; für den gelehrten Nichttheologen ist die Abhandlung zu leicht, dem philosophische Dartheilung ist bekanntlich die Sache des übrigen sprachgelehrten Hn. D. Storr in Tübingen nicht; und für den Ungelehrten ist sie zu trocken. Doch mag sich mancher fromme Leser im Württembergischen an dem Reichthume der angeführten biblischen Stellen, woran es Hr. D. Storr nach seiner bekannten, eben nicht angenehmen, Manier in allen seinen Schriften nicht fehlen läßt, herzlich haben: und so ist die sicher aus Vorliebe für seinen Bruder übernommene Mühe des Uebersetzers nicht nur verzeihlich; sondern wohl auch für manchen Leser nicht ohne Nutzen, wenn gleich Rec. der ganzen Storr'schen Abhandlung keinen Geschmack abgewinnen kann. — Uebrigens ist es etwas seltenes, das ein Rechtsgelehrter sich mit solchen Arbeiten abgiebt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. October 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, b. Calve: *Lexikon der K. K. Medicinalgesetze*, bearbeitet von Johann Dionis John, mit einer Vorrede von E. G. Baldinger. — Erster Theil, 539 S. und XXIV S. Vorreden. Zweyter Theil, 567 S. Dritter Theil, 542 S. Vierter Theil, 387 S. und 189 S. Anhang. 1790 — 91. 8.

Bey den gerechten Aufforderungen der Aerzte an die Regenten und ihre vornehmsten Diener, der Arzneywissenschaft den Wirkungskreis zu eröffnen, wo sie dem Staat Nutzen und Wohlstand verschaffen kann, und bey dem Anschein, daß diese so oft wiederholten und so vielfachen Aufforderungen endlich hie und da Eindruck machen und beherzigt werden, ist es allerdings heilsam und zweckmäfsig, wenn Sachverständige ein Gemälde aufstellen, das den Wirkungskreis der Arzneywissenschaft in diesem oder jenem Land darstellt; je gröfser und je heifser dieses Land ist, desto wichtiger ist ein solches Gemälde. Allerdings muß es in einem weiträumlichen Staat Mühe kosten, alle hieher gehörigen Gesetze aufzufinden; traurig, wenn ein großer Theil dieser Mühe sich darinn gründet, daß die größte Anzahl solcher Gesetze und Verfügungen unter dem Staub und Moder der Archive blofs darum vergraben liegt und vergessen wird, weil niemand sie beobachtet, und niemand auf die Befolgung derselben sein Augenmerk richtet; diese Vernachlässigung der Medicinalgesetze würde freylich ein nachtheiliges Licht auf die Heilsamkeit derselben werfen, wenn nicht unzählbare andere eben so menschenliebende zweckmäfsige, dem Lande nützliche, und dem Gesetzgeber ehrenvolle Verordnungen und Verfügungen dasselbe traurige Schicksal hätten! Gut wäre es also, und in mehreren Rücksichten interessant, wenn die Gesetzcompiler bey jedem Gesetze, das sie dem Publicum vorlegen, auch anführen könnten oder dürften, ob es noch Leben habe und ausgeübt werde, oder ob es todt sey, und blofs als archivalische Nachricht aufgestellt werden müsse. Die Staaten des deutschen Kaiserhauses sind so zahlreich und so groß, sie haben das Glück, von vortreflichen und thätigen Regenten beherrscht, und von weisen Ministern verwaltet zu werden, so oft und so lang genossen, daß jeder, der die Wirkungskraft der Staatsarzneykunde auf die Vervollkommnung und auf den Wohlstand der Länder kennt, nach einer vollständigen Nachricht wissbegierig seyn muß, welcher Wirkungskreis in denselben der Arzneywissenschaft eröffnet und angewiesen worden, und welchen Werth die Regenten und ihre Minister dieser Wissenschaft in der Staatswirthschaft zuer-

A. L. Z. 1792. Vierter Band.

kannt haben. Diese Wissbegierde wird durch das vor uns liegende Werk vollkommen befriediget, mit der Ausnahme, daß noch sehr oft die genaue Bestimmung fehlt, ob das angeführte Gesetz auch noch jetzt seine gehörige Gültigkeit habe. Man sieht aus diesem Lexicon nicht allein, was in der größten Monarchie Europens von jeher zum Besten des Medicinalwesens ergangen, sondern auch, in wie weit die Arzneykunde selbst zur Aufrechthaltung und Vervollkommnung des Landeswohls genutzt worden ist. Der große Umgang des Vf. mit mehrern Rechtsgelehrten, und insbesondere der tägliche mit seinem rechtsgelehrten Bruder, seine eigene Kenntniß in der Rechtskunde, sein sechsjähriger Fleiß im Sammeln, der ein sprechender Beweis der herzlichen Liebe für seine Kunst und für die Ehre seines Vaterlandes ist, setzten ihn in den Stand, alles zu leisten, was man von einem Sammler der medicinischen Gesetze einer so großen Monarchie fodern kann. Den Hauptplan der alphabetischen Ordnung rechtfertigt er dadurch, daß er den Gesetzbedürftigen alles Nachsuchen, Zeit und Mühe und die dabey immer noch vorhandene Ungewissheit ersparen wollte, und um auch den Wunsch einer wissenschaftlichen Uebersicht zu befriedigen, hat er im Anhang des vierten Theils ein System der K. K. Medicinalgesetze mit Bezug auf die Artikel und Seitenzahlen des Hauptwerks beygefügt. Alle Gesetze, welche auf irgend eine Art in das Medicinalwesen einschlagen, sie mögen politisch, gerichtlich, militärisch, geistlich, ökonomisch oder bergmännisch seyn, sind aufgenommen worden, selbst auch die Verordnungen für die barmherzigen Brüder und die Elisabethiner Nonnen, weil ihre Klöster Zufluchtsörter der armen Kranken sind, und ihre Begünstigungen sich auf ihre medicinischen Geschäfte gründen. Die Sammlung fängt vom 13ten Jahrhundert an, und endigt sich mit dem Regierungschlus des großen Kaisers *Joseph II.* Ist der Gegenstand durch ein neues Gesetz deutlich und ganz entschieden; so steht das neueste voran, und die ältern, oder vielmehr deren Erwähnung, folgen demselben zur Geschichte des Medicinalwesens; ist der Gegenstand nur bruchstückweise behandelt, und die ältern haben mit den neuern gleiche Kraft, so stehen sie ganz in chronologischer Ordnung; haben die Gegenstände Unterabtheilungen, so werden auch bey den Gesetzen Unterabtheilungen genannt, als: *Gefängniß* (Kloster-) *Gefängniß*, (Criminal-) *Gefängniß* (der Unterthanen). Die Gesetze sind wörtlich eingerückt, wenn man den gewöhnlichen Patenteingang und die Unterschrift ausnimmt; Stil und Worte sind nur höchst selten verändert oder verrückt worden. Einige große Gesetze, z. B. die *Verfassung*, *Statuten* und die *Ordnung der medicinisch-chirurgischen*

N

Aka

Akademie, die Gesundheits-, die Medicinalordnung, das Reglement der Feldwundärzte sind vollständig und ganz mitgetheilt, bey jedem Gegenstand aber Bezug auf alle darüber noch vorhandenen Verordnungen gemacht worden. Aus andern großen Gesetzen, z. B. aus dem *allgem. Gesetzbuch*, aus den *Landrechten*, aus dem *Patent von der Schafzucht*, der *Zollordnung* wurde nur dasjenige ausgehoben, was der Aufnahme angemessen war. Gesetze, in welchen vielerley Gegenstände behandelt werden, welche auch in andern, jedoch unter einer andern Qualität, vorkommen, werden stückweise nach ihren einzelnen Schlagwörtern angegeben, als die *Provincial- und Armenpharmacopoe*, die *Apothekertaxe*, der *Militärkatalog*, die *böhmischen Giftpflanzen*, die *Militärformeln*. Diese Inhaltssumme zeigt den Umfang und die Einrichtung des Werks hinreichend an. So reichhaltig diese vier Bände auch sind, so macht der Vf. doch nicht auf den höchsten Grad der Vollständigkeit Anspruch, sondern bittet Aerzte und Rechtsgelehrte, Gesetze, die ihm etwa unbekannt geblieben wären, noch mitzutheilen. Da die Apothekertaxe aufgenommen werden mußte, so hielt der Vf. auch die Einrückung der Pharmacopöen für nöthig. (Gut, und in mancher Rücksicht auch sehr zu billigen, wenn dadurch das Werk nur nicht viel stärker und theurer geworden wäre, wodurch gewiß viele von dem sonst so heilsamen Ankauf desselben abgehalten werden.) Anmerkungen und Vergleichen mit ähnlichen Gesetzen anderer Staaten und Verbesserungsvorschläge fand der Vf. unangemessen und überflüssig; doch hat er hie und da einige Erläuterungen beygebracht, welche zur bessern Uebersicht der Geschichte eines Gesetzes oder der Verbindung und des Zusammenhangs mehrerer unter einander nützlich scheinen. Unwidersprechlich hat der Vf. durch seine sachkundige, fleißige und sorgsame Arbeit den politischen Stellen, den Richtern und den Advocaten, den Medicinalpersonen und den ärztlichen Collegien der österreichischen Monarchie einen wichtigen Dienst geleistet, und ein großes Bedürfnis befriediget; auch wir Ausländer sind ihm Dank dafür schuldig, er hat uns einen wichtigen Beytrag zur Medicinalpolizey geliefert, und an manchen Mangel unsers Vaterlands erinnert, uns durch die Autorität der Staatsverwaltung einer so weiten und mit Weisheit und Klugheit regierten Monarchie vielleicht Kraft gegeben, diesen Mangel zu heben, und uns über die Nichterfüllung mancher heilsamen Wünsche in unserm Vaterland — getrübet; denn auch in diesem Lexicon werden noch manche Medicinalgesetze vergebens gesucht, deren Daseyn für den Wohlstand und das Glück der Länder heilsam und wünschenswerth ist!! Unmöglich kann man in dieser Anzeige eine detaillirte Inhaltsanzeige dieses Werks erwarten, eben so wenig eine Kritik der darin angeführten Gesetze; aber einiges anzuhoben und hier anzuführen, was entweder der Weisheit und Klugheit des Gesetzgebers Ehre macht, oder was in vielen andern Ländern so ganz vernachlässiget wird, oder was einen auffallenden Zug von Eigenthümlichkeit an sich hat, mag doch hier zweckmäßig, und vielleicht auch nützlich seyn. Der *Th. I.* geht von *A* bis *G*. Zur Ausrottung des Kinderabtrei-

bens soll das Vorurtheil, als kämen solche, wie auch andere ohne heil. Taufe verstorbene Kinder, wenn sie auch nicht selig würden, dennoch niemals in die Hölle, in Predigten und in Beichtstühlen widerlegt werden. Die Aeltern sollen, wenn ihre Kinder aus ihrer Nachlässigkeit ins Wasser fallen, die Rettungsprämie zu 29 fl. bezahlen. Der Kreisarzt soll auch untersuchen, ob die *Kaufleute* die Unterscheidungszeichen der den Giften ähnlichen Materialien kennen? ob die Bezeichnungen der Gefäße richtig? und ob die Gifte von andern Waaren gehörig abgefondert sind? Unausgebackenes Brodt soll dem Beckler confiscirt werden. Die *Kaufleute* sollen für jede faule Auster, welche sie verkaufen, 7 Xr. Strafe geben. Kein Jude soll vor Verlauf von 48 Stunden begraben werden, es sey denn, daß der Kreisarzt oder Landwundarzt die Sicherheit und Nothwendigkeit einer frühern Beerdigung bescheinige. Da Chorlingen soll, weil es die Leibesbeschaffenheit der Mönche zu Grunde richtet, in einen mäßigen Gesang oder in ein lautes Gebet abgeändert werden. Strafe sey nicht das wahre Mittel zur Tilgung der Selbstbefleckung, sondern nachdrückliche und fürchterliche Vorstellungen, jedoch nur unter vier Augen; bessert sich ein Knabe nicht bald, so sey er lieber aus dem Erziehungshause (der Soldatenkinder) zu entlassen. Das Verkaufen todter Fische, die an den Flossen schon ganz weiß, und deren Fleisch weich und aufgelaufen, ist verboten; auch Fische, die bey einem starken Winter in den Teichen erfrieren, dürfen nicht genossen, sondern müssen mit Kalk bestreut in tiefe Gruben verscharrt werden. Das Halten und Mästen der Schweine ist den Scharfrichtern bey Confiscationsstrafe verboten, weil sie selbige oft mit Luder füttern. Fliegenstein ist allgemein allen Apothekern und Handelstenten zu verkaufen unterlagt, und zur Ausrottung der Fliegen der Fliegenschwamm angerathen. Die natürlichen Fehler des Verstandes der Kinder, z. B. Blüdigkeit, natürliche Langsamkeit, geringes Fassungsvermögen und die Temperamentsfehler, wie Flüchtigkeit, Unachtsamkeit, Schläfrigkeit, sind in den Schulen nicht zu bestrafen. Alle Klösterkerker sollen vertilgt werden. Schon 1754 wurden in Wien die Neujahrsgeschenke der Apotheker verboten. Die gewöhnliche Beförderungsformel bey dem Doctorat ist sehr verbessert, und der Doctoreid in eine *Sponsio solennis* abgeändert. Besondere Aufmerksamkeit verdienen in diesem Theil auch die größern Artikel. *Augenscheinsbefund*, *Begräbnisse*, *Blutsauger* (Vampier Moroi), *Fleisch*, *Gebärhaus*, *Gesundheitsordnung* von S. 386 — 506. Medicinalverordnungen haben viele Länder, aber Gesundheitsordnungen fehlen fast allen!! Der *Theil II.* geht von *H* bis *Q*. Hebammen sollen die sich ihnen anvertrauenden geschwächten Weibspersonen bey Strafe des Meineids verschwiegen halten. Zur Vertilgung der Fliegen, Katzen und Mäuse soll kein Gift verabfolgt werden. Wer die an seinem Vieh entdeckten Zeichen der Wuth anzuzeigen unterläßt, ist eines *politischen* Verbrechens schuldig. Kinder, welche mit einer wirklichen oder mit einer anhaltenden oder mit einer ansteckenden Krankheit, wohin vorzüglich die Hautauschläge gehören, behaftet sind, sollen von den öffentlichen Schulen wegbleiben.

ben. Wegen der Erdrückung sollen die Aeltern ihre Kinder unter fünf Jahren nicht zu sich ins Bett legen, besonders sollen die Seelforger davon abmahnen. Die Unterhaltung oder Geltattung eines Kohlentauers in verschlossenen Gemächern ist bey 10 Thaler Strafe untersagt. Kräuterhändler müssen vor Ertheilung der Handlungserlaubnis erst gehörig in der Wurzel- und Kräuterkunde geprüft werden. Die Doctormäntel sind abgeschafft. Den Physikern sind alle Nebengeschäfte untersagt. Das Tragen der Mieder (Schnürbrüste) ist in allen Klöstern, Waisen- und öffentlichen weiblichen Erziehungsanstalten verboten. Die Professoren sollen nicht mehr *Excellentissimi*, sondern allein nur *Clavi, Celeberrimi* betitelt werden!! Die größern Artikel sind: *Haupttitel, Hundswuth, Kindermord, Lebensmittel, Marktordnung, Medicinalordnung, Pestordnungen* von S. 384 bis 470, *Pferdezucht, Physiker, Quacksalber*; besonders nachahmungswürdig scheint dem Rec. die Marktordnung, welche gewiss für jedes Land, versteht sich mit den nöthigen nähern Bestimmungen und Verbesserungen, wünschenswerth ist. *Th. III.* geht von R. S. Dieser Theil enthält von S. 4 — 334 das von *Brambilla* verfasste *Reglement für die K. K. Feldschürzen. Baldinger* hat es neuerlich auf seine Art laut lobgepriesen; es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, mit welchem Recht, gewiss hat es viel Gutes und Heilfames, aber der Bedenklichkeiten, Lücken und Mängel sind auch nicht wenige, vielleicht das es in einem andern Journal umständlicher geprüft, und ein Urtheil darüber *cum rationibus decidendi* gefällt wird, das dem *Baldingerischen* Machtlobspruch nicht völlig beystimmen möchte. — Schmiedgewerbe sind nur solchen zu verleihen, die ein Zeugniß über ihre Kenntnisse in der Pferdeheilkunde vorzeigen können. Die Verfertigung der rothen Schminke soll an einige von den Landesstellen zu ertheilenden Concessionen gebunden, und wer diese Befugniß verlangt, gehalten seyn, durch vorzulegende und von der Behörde zu untersuchende Proben die Unschädlichkeit derselben darzuthun. Die Verfertigung, der Verkauf und die Einfuhr aller weißen Schminke wird als eine der Gesundheit schädliche Sache, bey Confiscation und Strafe verboten. Alle mit Sprengglas belegten Waaren nebst den Glasfedern sind bey Confiscation und 50 Rthlr. Strafe untersagt. Zur Befrafung der Kinder in Schulen ist kein anderes Werkzeug als die Ruthe erlaubt, alle andre thätlichen Strafen, als das Haarreißen, das Ohrenzwickeln, das Schlagen in die hohlen Hände sind verboten. Die merkwürdigern größern Artikel dieses Theils sind noch: *Saubervang, Schafzucht, Schifffahrtsordnung auf der Donau, Strafgesetz. Th. IV.* geht von T bis Z. Mit Potasche vermischter Toback soll nebst der Strafe des dreyfachen Wörths vertilgt werden. Die Tanzart, das Walzen, ist gänzlich abgestellt und verboten. Wer ohne ärztliche Verordnung Kindertheriak abgiebt, soll mit 24 Rthlr. bestraft werden. Schon 1771 wurde befohlen, bey jeder Kirche geräumige Totenkammern anzulegen. Vor den Fenstern sollen keine Blumenöpfe oder andere Geschirre geduldet werden. Die größern wichtigen Artikel dieses Theils sind: *Totenterschau, Ueberschwemmung, Unterricht, Verbrechen, die Viehseu-*

chenordnungen vom J. 1711 — 1790, *Wittwengesellschaft* (medicinische), *Wundärzte, Zeugnisse*. Der *Anhang* enthält: die *K. K. Medicinalgesetze nach der Zeitfolge* vom J. 1230 bis 20 Febr. 1790. Die in das Medicinalwesen und in die medicinische Polizsy einschlagenden Verordnungen, Verfügungen, Mandate etc. während der Regierung der *K. K. Maria Theresia*, von Monat December 1740 bis November 1780, hat unser Vf. in 450 Nummern rubricirt; die Regierung des *Kaiser Josephs II* von Januar 1781 bis Januar 1790 füllt 328 Numera. Das *System der K. K. Medicinalgesetze* beschließt das Ganze dieses vortreflichen Werks, dessen Werth aus dieser Anzeige zwar geahndet werden kann, der aber jedem bey dem Studium desselben vollkommen sichtbar werden wird; dies System ist dem Werk sehr nützlich, denn es giebt einen gewissen gelehrten und zugleich instructiven Ueberblick, wodurch das Lexicon an Interesse beträchtlich gewinnt. Der Vf. macht uns Hoffnung zu einem Werk über medicinische Privatstiftungen und sonstige heilsame Verfügungen seines Vaterlandes, zu dessen Vollendung Rec. ihm herzlich jede Muffe und jedes Bedingniß wünscht; ein solches Werk ist der Humanität und der Arzneykunde gleich ehrenvoll und interessant.

KOPENHAGEN, b. Schultz: *Minerva et Maanedskrift*. 1791. I B. 454 S. II B. 444 S. III B. 438 S. IV B. 504 S. 8.

Wir zeichnen aus dem verfloffenen Jahrgange dieser Monatschrift, die sich immer bey ihrem Werth erhält, die vornehmsten Aufsätze aus. *Jan.* Briefe aus Norwegen. Nachricht von dem grönlandischen Handel vom Prof. von *Eggers*. Die Lustreise oder die Schminke, eine interessante Erzählung vom Secretair *Pram*. Hymne von *Thaurup*. Febr. Ueber Rettung verlassener Mütter und unglücklicher Kinder auf dem Lande. Schreiben über die Streitigkeiten, die Klagen der jütischen Gutsbesitzer gegen die Freyheit der Bauern betreffend, vom Kanzleyrath *Fabricius*. Cantate auf des Königs Geburtstag und des Kronprinzen Einzug von *Plum*. März. Ueber die Pressfreyheit vom Pastor *Biskner*. Der Morgen von *M. E. Bruun*. Auf Bergers Tod vom Secretair *Pram*. April. Eine Rede über Wünsche für Dännemark. Ueber Küter auf dem Lande. Auf Veranlassung vom Secretair *P. H. Angaards* Tod. May. Ueber das Schulwesen von *H. N. G. T. S.* Ode bey Abreise der Prinzessin *Louise Augusta* von *Pram*. Junius. Ueber den Eid von *Neunaber*. Beschreibung eines vortheilhaften Stubenofens von dem Kammerrath *Wih* (ist nachher vermehrt einzeln abgedruckt). Ueber das Sprüchwort: Der Mensch ist eine kleine Welt, vom Prof. *Baggesen*. Ueber die Verwaltung der Ländereyen in Dännemark, von dem Stadtvogt *Lemvigh*. Briefe eines dänischen Reisenden in Deutschland, (wahrscheinlich vom Prof. *Schnedorph*. Diese Briefe, welche nachher in vielen Stücken, auch aus Frankreich, fortgesetzt werden, enthalten manches Gute, aber auch, besonders über Deutschland, viel Triviales und Falsches, mit einfältigen, geschmacklosen Raisonnement verbrämt). Aus welchen Ursachen muß die Strafe, die das Gesetz auf ein Ver-

Verbrechen setzt, gemildert werden. Der einzige Gott, ein Fragment vom Prof. *Baggesen*. *Julius*. Die Tugend, von *Pavels*. Der Thautropfen, vom Prof. *Baggesen*. Etwas über Malerey, Geschmack und Luxus. Fragen und Antworten über den Einfall fremder Mächte in Frankreich, (vortreflich). *August*. Ueber dänische Städte mit Rücksicht auf Industrie. Auf Veranlassung der Ausstellung der Kunstakademie am 8ten Aug. 1791. Ueber die 14te Gesundheit, welche in London von einer Gesellschaft im Julius ausgebracht ward, (über Revolutionen überhaupt, und in Rücksicht auf Dänemark insonderheit, wo der Vf. mit Recht sagt, daß es keiner Revolution bedarf; nur hat er, wie es scheint, nicht bedacht, daß das jedesmalige Glück des Landes doch allein nach der Constitution von der individuellen Stimmung des Regenten abhängt). *Milon und Iris* von *J. Smidth*. *Septemb.* Ueber den Versuch zu einem Lehrbuch der christlichen Religion. Hat der Bauer Mittel, sich ein neues, irgend vollständiges, Gesangbuch anzuschaffen? Beym Tode des Prinzen Christian von *J. Smidth*. *October*. Ueber Religion und Aufklärung im Staat, von *N. J. T. S.* Ueber die Gravirkunst. *Maria's Tempel zu Einsiedel*, vom Prof. *Baggesen*. Besteht unsre Pressfreyheit bloß in Aufhebung der Censur? vom Prof. *von Eggers*. *Novemb.* Schreiben über eine Veränderung der kirchlichen Gebräuche. Königliches Rescript vom 12ten Februar 1783 betreffend die Genehmigung eines Plans des Amtmann *Hammer* zur Unterstützung hilfsbedürftiger Wittwen und Kinder der heym Fischfang im Ransthal verunglückten. *Rouffeau's Insel* von *Baggesen*. *Decemb.* Ueber die Extrafessionen in Dänemark bey der Landmiliz von dem General - Kriegskommissair *Pflug*. Ueber Vermessung und Behandlung des Kornes. Gesellschaftlichkeit. Gesang an den Grafen *Reventlou* von *Schmidt*.

HALLE, b. Gebauer: *Theodor's Morgengespräche mit seinen Freunden*, der bedrängten Menschheit gewidmet, von *Christian Friedrich Thormeyer*, Inspector der lateinischen Schule des Waisenhauses zu Halle. 1792. 260 S. 8.

Dieses Werk besteht aus fünf Gesprächen, (das letzte ist allein fast so lang, als die vier übrigen,) worinn phi-

losophische Trostgründe über allerley Leiden der Menschheit, Armuth, Zurücksetzung, Verwayfung, unglückliche Liebe, Verheerung des Vaterlands durch Krieg u. s. w. vorgetragen werden. Man sollte also wohl eine neue *Consolationem philosophiae* erwarten, die die alte um so weit überträfe, als die jetzige Philosophie der griechischen und römischen vorzuziehen ist, aber der Vf. hat weder eignen Scharffsinn angewendet, um neue Gründe oder neue Bekräftigung der bekannten aufzufinden, noch die besten Bemerkungen der neuern Weltweisen concentrirt, sondern größtentheils den Griechen und Römern, sogar oft wörtlich, nachgeschrieben. Daß der Reichthum an sich nicht glücklich mache, daß Ehrenstellen an sich keine wahren Güter seyen, daß man das wahre Glück in sich selbst suchen müsse, daß man nach einer gewissen Gleichmuth der Seele zu trachten habe, daß nichts so böse sey, das nicht einige gute Folgen haben könne, daß sich alles nach einer bedingten Nothwendigkeit ereigne u. s. w. Diese Sätze findet man, oft mit den eignen Worten der alten Schriftsteller, ausgeführt. Der Vf. glaubt, wie er sich in der Vorrede erklärt, nach seiner Empfindung, daß die Grundsätze der Stoiker die wirksamste Beruhigung in Leiden gewähren, und da predigt er dann so strengen Stojicismus, wie z. B. S. 183: „Du wirst arm? Nein, frey und glücklich! — „Das Glück nimmt dir die Lasten vom Halbe, du verliert das durchs Schicksal, was andre von selbst weggeworfen haben!“ So wie auf der einen Seite dergleichen Gesinnungen sich wohl den wenigsten Lesern empfehlen werden, so werden unstreitig auf der andern die meisten sich wuudern, daß der Vf. nicht triftigere Beruhigungsgründe aus der heutigen philosophischen und christlichen Sittenlehre an die Stelle jener unwirksamen gesetzt hat. Die meisten Erläuterungen seiner Sätze entlehnt der Vf. aus der alten Geschichte. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn die ganze Scene seiner Gespräche in das Alterthum wäre verlegt worden. Neue Einkleidung bekannter Lehren, den blühenden Vortrag des *Niemeyerischen Philotas* muß man hier nicht erwarten, alles ist trocken und plan weg gesagt. Der Vf. kennt, wie man S. XI. der Vorrede sieht, die Schwierigkeit des Dialogs, hat sie aber nicht zu übersteigen vermocht; vornehmlich fehlt seinem dialogischen Stil Geschmeidigkeit und Lebhaftigkeit.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSOEL. Berlin, b. Schöne: *Repertorium über das Krieger- und Soldatenrecht*, so wie solches in ältern und neuern Zeiten, vornehmlich bey der Königl. Preufs. Armee, und in den Gerichten sämtlicher Preufs. Staaten üblich und gewöhnlich ist, von *George Friedrich Müller*, Königl. Preufs. Kriegsrath herausgegeben, nebst den Abänderungen, so durch das Gesetzbuch

für die Preufs. Staaten näher bestimmt und festgesetzt worden sind. 1792. 63 S. 8. — Der ungenannte Vf. dieses Registers hat den Besizern des Müllerschen Werks, das in der A. L. Z. (No. 47.) angezeigt worden ist, durch seine Arbeit einen wahren Dienst erwiesen. Die angehängten, aus dem neuen Preussischen Gesetzbuche gezogene Abänderungen füllen acht Seiten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. October 1792.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Haugs Wittwe: *Karl Hammerdörfers* öffentl. Lehrers auf der Univerf. zu Jena, *Grundzüge der allgemeinen Weltgeschichte*, zum Gebrauch bey dem Unterrichte, nebst einer leichten Uebersicht in einer Zeittafel. 1789. 106 S. in 8.

HALLE im Waisenhaufe: *Allgemeine Weltgeschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten*. Ein Lesebuch, auch für Nichtgelehrte, von *Karl Hammerdörfer*, Prof. zu Jena. *Erster Band*, die Geschichte bis zu Roms Erbauung enthaltend 1789. 451 S. in gr. 8. — *Zweyter Band*, die Geschichte bis zum Untertur des Weströmischen Reichs enthaltend. 1790. 644 S. — *Dritter Band*, die Geschichte bis zur Entdeckung Americas enthaltend 1790. 544 S. — *Vierter und letzter Band*, die Geschichte bis zum J. 1783. enthaltend. 774 S.

Die Verlagsbandlung der ersten dieser Schriften trug dem Vf. auf, eine oder etliche Tabellen über die vornehmsten Weltbegebenheiten zu verfertigen, welche mit Nutzen bey dem Unterrichte gebraucht werden könnten. Bey welchem Unterrichte? sagt er zwar nicht; allem Ansehen nach aber ist wohl der für die ersten Anfänger bestimmte gemeint. Die von ihm entworfene Tabelle, auf einem halben Foliobogen, ist mit einer ziemlich guten Wahl der Hauptbegebenheiten abgefaßt; deren Uebersicht aber dadurch sehr erschwert wird, daß sie nur auf vier Zeiträume gegründet ist, davon selbst die fruchtbarsten, tausend bis zwölfhundert Jahre in sich greifen. Unrichtig ist es, wenn darinn gesagt wird, daß durch die Schlacht bey Ipsus die Macedonische Monarchie zerstückelt worden sey; daß Odoaker ein Heruler gewesen; daß der Anfang des Papstthums in das J. 607 gehöre. Dieses trockne Memorienwerk, sagt der Vf., noch in etwas zu erleichtern, und die der Zeitfolge wegen auseinander gerissenen Glieder wieder zu verbinden, fügte er etliche Bogen Text hinzu. Hin und wieder konnte in demselben manches wegbleiben, z. B. wenn der Vf. S. 7. von drey Nationen weiter nichts zu sagen weiß, als: *Phrygier*, ihre Geschichte ist ganz unerheblich; *Myfier*, sind eben so unbekannt und unwichtig; *Lydier*, fangen erst am Ende dieses Zeitraums an wichtig zu werden. Dagegen hätte wohl manche andere Begebenheit mit ihren Urheber einen Platz verdient. Das nach S. 54. schon im J. 613. die *fränkische Monarchie* sich bis an das Ufer der Elbe erstreckt habe, möchte etwas schwer zu beweisen fallen. Jedem Zeitraum ist eine sogenannte *Literatur* vorgesetzt, wo eine Anzahl alter und neuer Schriftsteller genannt wird.

A. L. Z. *Vierter Band.*

Das größere Werk des Vf. über die Weltgeschichte scheint, nach seiner Vorerinnerung zum Ersten Bande zu urtheilen, eigentlich für die gebildeten ungelahrten Stände geschrieben zu seyn. Dadurch würde das Schwankende des Titels: *Ein Lesebuch, auch für Nichtgelehrte*, erst bestimmt: und aus diesem Gesichtspunkte wollen wir es daher auch betrachten. Denn Gelehrten kann die ganze Anlage des Werks, die Seltenheit historischer Beweise in demselben, und dgl. m. doch weit weniger brauchbar seyn. Und in dieser Rücksicht müssen wir sogleich gestehen, daß es uns unzählige Nachrichten zu enthalten scheine, welche für Nichtgelehrte gar nicht gehören, ihnen nicht allein nicht nützen, sondern kaum verständlich sind; und daß auf der andern Seite viele darinn fehlen, welche sie mit ungleich weit mehr Dank annehmen würden. In der Einleitung von 20 S. wird von den Dunkelheiten der ältesten Weltgeschichte gehandelt, die Mühe undankbar genannt, welche die Ausleger *Mosis* angewandt hätten, seine Nachrichten von der Schöpfung, vom Paradiese, u. s. w. mit einer gereinigtem Philosophie und Naturlehre zu vereinigen, und sehr zuversichtlich behauptet, die 6000 Jahre, welche ihm zufolge die Welt ohngefehr stehen soll, reichten durchaus nicht zu, um alle die Revolutionen zu erklären, welche die Erde bereits erlitten. Hierüber werden denn aus der *Welt- und Menschengeschichte*, *Buffon*, *Brydone*, und andern Neuern die bekannten Data, Vermuthungsgründe und Hypothesen angeführt; es wird auch *Gatterers* Behauptung von den Reßen der Elephanten in Sibirien widerlegt. Gegen die Abstammung der Menschen von einem einzigen Paare folgen etliche Zweifel; so wie auch einige Meynungen von der Lage des Paradieses, und noch mehr von der Atlantis und dem cultivirten Urvolk. *Moses* soll nach S. 19 durch die in Rücksicht auf seine Nation vortragene Erzählung, daß die Urwelt einen einzigen Gott verehrt habe, einen leicht verzeihlichen frommen Betrug begangen haben, indem man gar nicht leugnen könne, daß die Religion der Urwelt Vielgötterey gewesen sey. So viel in der Einleitung für Nichtgelehrte! In der Geschichte des ersten Bandes selbst, findet man in drey Abschnitten die Geschichte der Asiatischen, Africanischen und Europäischen Völker beschreiben, bis auf Roms Erbauung. Ob für jene Classe von Lesern nicht Perioden, die ihnen besonders den Synchronismus vor den Augen erhalten könnten, dienlicher gewesen wären, überlassen wir ihnen selbst zu beurtheilen. Die Erzählung eilt übrigens größtentheils mit einer angenehmen Leichtigkeit über die Begebenheiten weg; verweilt sich aber auch öfters bey abweichenden Nachrichten, z. B. den Reßen der aegyptischen Könige nach dem

dem *Manetho* und *Herodot*, selbst bey den Nahmen Aegyptens, u. dgl. m. ist reich an Schilderungen, Muthmassungen, flüchtig angebrachten Zweifeln; wie denn der Vf. unter andern wegen der Unwissenheit der eigenen Jüdischen Geschichtschreiber in der ausländischen Geschichte, und ihrer Prahlereyen von der ihrigen fast die ganze Jüd. Geschichte aufgeben möchte. S. 53. fg. Obgleich der Vf. das Merkwürdige der Nationalverfassung, Sitten u. dgl. nicht selten geschickt ausgehoben hat; so giebt es doch eine Menge ganz unbedeutender Stellen, die für gar keine Gattung Leser, am wenigsten für seine Nichtgelehrten, den geringsten Nutzen haben; z. B. S. 114. 115. von Aethiopien: „Hier wohnen die fabelhaften *Blenmyer* und *Troglodyten*, die *Sebritä*, auf der fabelhaften Insel *Meroe*, welche 93 deutsche Meilen im Umfange hatte, und vom Nil gebildet war, die *Memnonnes* und die *Nubä*, an denen man die heutigen Nubier ohne Mühe entdeckt; keines dieser Völker hat seine Nahmen durch große Thaten, oder merkwürdige Schicksale auf die Nachwelt gebracht; wir wissen bloß, daß sie existirt haben; ihre ganze übrige Geschichte und Verfassung ist bis auf einige wenige Ueberreste verloren gegangen.“ Was will also der Vf. mit ihnen hier sagen? Eben so S. 167 „Nach dem *Horus* erscheint in dieser Götterdynastie auf einmal, und ohne daß man weiß woher, *Ares* oder *Mars*, der 23 Jahre über Aegypten geherrscht haben soll; von dessen Regierung aber durchaus weiter gar nichts bekannt ist.“ Hingegen springt der Vf. öfters über Gegenstände weg, mit denen er gerade seine Leser näher bekannt machen sollte. So sind S. 344 die sieben Weisen Griechenlands, den *Solon* ausgenommen, in eine Note geworfen, und was der Vf. zu gleich über sie hinwirft, zeigt, daß er den Gesichtspunkt, aus welchem sie betrachtet werden müssen, gar nicht kennt. *Pittacus* von *Lesbos*; von seiner *Philosophie* ist nichts auf uns gekommen; *Bias* von *Bryene*, (*Priene*) u. dgl. m. *Aristophanes* soll nichts als ein plumper Spötter gewesen seyn. Gar nichts mehr? wie aber wenn der nichtgelehrte Leser ihn aus der Uebersetzung der *Dacier* oder einiger Deutschen schon etwas besser kenne, als Hr. *Hammerdörfer*? Am Ende dieses ersten und auch des zweyten Bandes hat er eine *Literarnotiz* der von ihm erwähnten Schriftsteller angehängt; bey dem dritten fehlt sie und wird für den vierten versprochen, in dem sie aber auch nicht erschienen ist. Am füglichsten hätte sie ganz wegbleiben können. Denn Nichtgelehrte werden sich daraus wenig befehren, und Gelehrte werden sie viel zu leicht, mehrmals auch falsch finden, wie wenn *Jornandes* in die *Mitte des 4ten Jahrhunderts nach C. Geb.* versetzt wird, *Augustinus* de *Civ. Dei* den *Varro* ausgeschrieben haben soll, u. dgl. m. Dazu kommt noch eine andere Ursache. Hr. H. klagt nicht allein, selbst im vierten Bande, über den Mangel an Büchern; sondern es ist auch leicht zu entdecken, daß er einen großen Theil seines Werks aus einigen neuern berühmten Schriftstellern über die Welt- und Europäische Sprachgeschichte, vorzüglich aber aus der *Neuen Welt- und Menschengeschichte*, — und das in aller Eilfertigkeit — excerptirt hat. Desto weniger war es nöthig, viel von den Quellen zu sagen,

auf welche er wohl zuweilen, auch zurück gesehen haben mochte.

Wir finden nicht nöthig, von den drey übrigen Bänden des Werks noch besondere Nachricht zu geben. Vieles ist darinn allerdings zweckmäßigs und gut erzählt; (wenn man gleich gegen die allgemeine Anordnung einige Bedenklichkeiten erregen könnte,) aber der Stellen, die man wegschneiden könnte, ohne sie zu vermissen, der willkührlichen Combinationen und *Raisonnements*, u. dgl. m. giebt es auch darinn nicht wenige. Bey den im letzten Bande die deutsche Geschichte betreffenden Abschnitten, wo Hr. H. nach seiner eigenen Anzeige, manches anders dargestellt hat, als es bisher geschehen war, brauchen wir darum nicht stehen zu bleiben, weil er verspricht, das, was er hier nur andeuten konnte, einst in einer Geschichte der *Reformation* und des *Schmalkaldischen Bundes* mit unverwerflichen Zeugnissen zu befestigen. Das wollen wir also erwarten. Ein Vorschmack dieser Geschichte kann die Stelle Th. IV. S. 54 geben: „Daß ein Theil Europäers von zwanzig Geheimnissen funfzehn verwarf, daß in dem Gottesdienste Veränderungen vorgenommen, daß dem gemeinen Manne das Lesen der Bibel erlaubt, und so manches in der Christenheit abgeändert ward, das machte die Menschen weder klüger noch besser; das veränderte den moralischen Zustand der Welt sehr wenig; oder es müßte sich jetzt finden, daß der protestantische Bauer weit reinere Begriffe und weit erhabnere Tugend besäße, als der katholische.“ — Sollte man in dieser Behauptung etwas Anstößiges finden, sagt Hr. H., so würde er bereit seyn, seine Meynung mit stärkern Gründen zu behaupten. Allein diese Mühe wird ihm wohl niemand verursachen, der diese und ähnliche Entdeckungen schon in *Schmidts* Geschichte der Deutschen gelesen hat.

LONDON und PARIS, b. Moutard: *Galerie philosophique du Seizième Siecle.* Par M. de Mayer. T. III. 1790. 492 S. 8.

Seit der Erscheinung der zwey ersten Bände dieses Werks im J. 1783 ist wohl die historische Manier des Hn. v. M. zu bekannt, und der Gehalt seiner Arbeiten für die Geschichte zu fest bestimmt worden, als daß es nicht überflüssig seyn sollte, mit jener erst den Leser bekannt machen, und diesen noch einmal würdigen zu wollen. Statt dessen kann es bey dem vorliegenden Bande an einer kurzen Anzeige des Inhalts und einigen Bemerkungen genug seyn.

Den Anfang macht eine Schilderung des *Hauses Lothvingen*; vielleicht das schätzbarste Stücke dieser ganzen Sammlung von historischen Gemälden, wenn auch nicht als Bereicherung der Geschichte durch neue Thatfachen, doch wegen der Darstellung, in welchen hier weit mehr Licht herrscht, als man sie von unserm Vf. gewohnt ist, und wegen einer Fülle von Gedanken und Fingerzeigen zu weiteren Betrachtungen. Als *Beylagen* dazu liefert Hr. v. M. die letzten Anreden der Herzöge von Guise an seine Hinterlassenen, (welchen er jedoch wohl mehr Werth beyzulegen scheint, als die strenger prüfen-

prüfende Kritik zugeflehene dürfte) und eine bisher nicht bekannte Schutzschrift für das Haus Guise, in welcher für eine schlechte Sache viel Kunst aufgebotten ist. — In einer Note S. 43. schaltet Hr. v. M. in Absicht auf die unglückliche Nichte der Guisen einige Notizen ein, die für die Verehrer der schönen Maria sehr anziehend seyn müssen. Auf einem Landstutze des Hauses Devonshire findet man ein Gemälde von Marien in ihrer ersten Jugend und Schönheit, von Guido gemahlt; und zum Nachbarstück einen Belisar, der um eine milde Gabe fleht, von Vandyk. „*Plus exprimitur, quam pingitur*“ sagt Hr. v. M. mit vollem Recht.

Der Herzog von Mayenne und K. Philipp von Spanien. — Von jenem sagt der Vf. nur wenig, und auch das ungleich rhapsodischer als die vorhergehende Schilderung. — Mit gutem Grunde fodert er mehr Aufmerksamkeit auf die Manifeste Heinrichs IV während der Ligue. Bewunderung und Ehrfurcht fühlt man bey Heinrichs hellem Blick in die damaligen Verhältnisse, bey seinem Geiste ächter Duldung, bey der ungekünstelten Sprache des menschlichen Königs. Mag immer manche, vielleicht noch unentdeckte, Schwäche an ihm aufzufinden seyn: im Ganzen genommen wird doch sein schönes, erhabenes Bild demjenigen vorschweben, der sich am Ideal eines guten Fürsten laben will. — Mehr sagt Hr. v. M. von K. Philipp II, der hier in der Rechnung von dem wenigen Guten, das er gehabt haben mag, noch viel verliert. — Von der Hinrichtung des unglücklichen Sohnes dieses unnatürlichen Vaters steht hier eine sonderbare Anekdote. „*Calla*, sagte der Henker, „beym Anlegen des Stricks, zu dem Verurtheilten — „*calla Señor Don Carlos. Todo lo que se haze, es por su ben.*“ (Still! still, S. D. C.) „Alles was jetzt geschieht, dient zu eurem Besten). — Ganz die Philosophie des ehrwürdigen Doctors Pangloss! —

Der Constable von Montmorency — ein treues, kraftvolles Gemälde dieses wirklich außerordentlichen Mannes, nach seiner ganzen Mischung von Schwäche und Energie, nach seiner ganzen Originalität. „Nicht durch Geschmeidigkeit wand er sich zum Gipfel des Glücks empor. Verdienste, Redlichkeit, Unbefangeneheit, strenge Anhänglichkeit an unverdorrene Sitten, sprachen für ihn. Frühzeitig gewöhnte er die Hölle, in ihm etwas mehr als einen Gäusling zu sehen. „Was er sprach, was er that, alles hatte etwas Auszeichnendes an sich. Dabey gab er Allem einen solchen Anstrich von Treuherzigkeit, daß man sich nie, mahls einen öffentlichen Tadel über das Eigenthümliche seiner Grundsätze und seiner Handlungsart erlaubte. Bey aller dieser Eigenthümlichkeit nahm er dennoch zuweilen Antheil an den Vergnügungen seines Königs; und dann glich er einem Halbwilden, der sich unter die Gewalt des Weins und der Schönheiten schmiegt, und sträubend seine Keule gegen den Zerkelch der Freude vertauscht.“ — „Er war ein guter Catholik; und war es vielleicht nur zu sehr. Erst denken und dann handeln, das konnte er bey seiner unvollkommenen Geistesbildung nie. Er pflegte zu sagen: es müsse nur eine Religion im Staate seyn; und dieser Grundsatz machte ihn unduldsam bis zur Grau-

„samkeit.“ — Nur in seiner Verbannung verließ ihm seine sonst gewohnte Festigkeit; auf jedem Schritte begleitete ihn dort „vergebliches Zurückwünschen des Verlorenen, und Haß, oder vielmehr eine Art von Abscheu gegen den Hof. Chantilly war ihm für die gegenwärtige Stimmung seiner Seele ein viel zu freundlicher Aufenthalt. Er baute sich im Walde Montmorency ein Schloß am Fuß einiger Anhöhen, bewachsen mit Bäumen, die keinen Sonnenstrahl durchbrechen ließen. Hier wählte er sich seine Wohnung, fern vom Hof und aller Möglichkeit, etwas davon zu sehen oder zu hören. Ich habe diese Einöde gesehen, und dabey gesagt: Montmorency mußte doch viel Unrecht gethan haben, daß er sich selbst eine solche Strafe auflegte!“ —

Nach dem Oheim der Neffe, *Coligny*, in des Vf. Augen weiter nichts als ein Ehrfächtiger, ein Empörer. „*Dans une monarchie tirer l'eppee contre les Ministres, c'est la tirer contre le Roi*“ — sagt Hr. v. M., ohne sich über diese angenehme Identität weiter zu erklären, welches doch, um das harte Urtheil zu rechtfertigen, nothwendig geschehen mußte. Ueberhaupt möchte man, wenn irgendwo in diesen Betrachtungen über das Eigenthümliche des sechszehnten Jahrhunderts, vorzüglich hier das Gedankenstystem des Hn. v. M. zu kennen wünschen. Eben in der Schilderung von Coligny ist ganz vorzüglich einer von den Fällen wo man in ihm irre wird, wo er Widersprüche auf Widersprüche häuft, und mehr als einmahl nachdrücklicher als der strengste Gegner thun könnte, sich selbst widerlegt. — Unter den *Beylagen* zu dieser Schilderung möchten wohl C. *Testament*, und die Relation von seiner Verschickung an den Kayserlichen Hof zur Ratification des Verrags von 1566, als ein Beytrag zu der Geschichte der Sitten und des Costums im sechszehnten Jahrhundert, vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen.

Der Herzog von Alençon — weniger glänzend als die vorhergehenden Schilderungen, aber sehr lehrreich. „Er hatte sich schlechten Rathgebern überlassen, und diese lenkten ihn nach Willkühr. Bey unerfättlichen „Durst nach Lob wußte er nicht den Schmeichler vom Biedermann zu unterscheiden. Weil geheime Ueberzeugung ihm sagte: er verdiene die öffentliche Verachtung; so hieß er sich auch immer für verachtet, sobald die Stimme des Lobredners schwieg. Prachtliebe und Wohlgefallen an kostbarer Kleidung, an zahlreichem schimmernden Gefolge, der lustigen Nahrung beschränkter Seelen, verwechselte er mit Begierde nach wahrem Ruhm; und je mehr thörichten Aufwand er machte, desto mehr wußte er sich ächter Gröfse zu nähern. Eben das Unternehmen, worüber er so lange gesonnen hatte, ließ er im Widerspruch mit sich selbst wieder fallen. Sein ganzes Leben war ein Gewebe von Tücke, von falschen Schritten und von unmännlichen Zänkereyen.“ — In der Zergliederung seines Verhältnisses gegen Maria Stuart und Elisabeth erscheint die Letztere in einem sehr gehässigen Lichte; gewiß ein reichhaltiger Stoff zur ernsthaften Prüfung für den uneingenommenen Freund der historischen Wahrheit.

Die *Günstlinge* oder *Brouillons de Cour* — ein Supplement zum Vorhergehenden, und ein Thema, welches uns Brizard ungleich besser ausgeführt hat. Brizard liefert historische Data in lichtvoller Verbindung, und überzeugt: Hr. v. M. zerstreut die Aufmerksamkeit durch Einmischung gar nicht hierher gehöriger Dinge, und läßt uns in Ansehung dessen, was eigentlich Resultat seyn soll, in Zweifel: wo dort völlig Tag ist; da ist hier nur Dämmerung. —

Ueber die Kriegsverfassung des sechszehnten Jahrhunderts — ein Abschnitt, welchen Rec. den Kennern nur andeutet.

Ueber die franz. Geistlichkeit, von ihrem Ursprunge an bis zum sechszehnten Jahrhundert — und, in genauer Verbindung damit:

Ueber den Ursprung der Annaten — — unter allen am wenigsten befriedigend. Ein ganzes Buch müßte man schreiben, wenn man die unrichtige oder mangelhafte Darstellung der Thatfachen berichtigen und ergänzen, das Schwankende in den Grundfätzen und Raisonnements fester bestimmen, die auffallenden Ungleichheiten zwischen heller Einsicht und Monachismus nur einigermaßen auszugleichen versuchen wollte. Wem an der Sache gelegen, und wer ihr gewachsen ist, muß sich durch eigene Prüfung überzeugen: für die Grenzen dieser Recension würde eine solche Untersuchung viel zu weitläufig seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Baumgärtnerischen Buchh. *Oekonomisches und Cameralistisches Taschenbuch* für das Jahr 1793, herausgegeben von M. F. G. Leonhardi, Ord. Prof. der Oekonomie, der Leipz. ökonom. u. d. Hall. Naturf. Gesellsch. Ehrenmitglied: 1793. S. 230. kl. 8. m. K. (16 gr.)

Ein angenehmer Beytrag zur nützlichen Lectüre für Freunde dieser Wissenschaften! Bloß die Inhalts-

anzeige wird nächst dem Nahmen seines Verfassers hinc längliche Empfehlung seyn! Voran der Kalender Neuen und Alten Stils, sodann folgen I. Beantwort. der Frage: *Wie erbaut man aus deutschem Leinsaamen eben so guten Flachs und tüchtigen Saamen, als aus dem Liefländischen?* ganz in Erfahrung unbefangener älterer und neuerer Oekonomen gegründet. II. *Versuch einer Geschichte der landwirthschaftlichen Baukunst in Deutschland*; auch ohne Belege sicher vor Widerspruch. III. *Beschreibung eines westphälischen Bauerhofes nebst dem Ackerbaue und eines Bürgerhauses*: deren innre Einrichtung zwey Kupferstiche dem Leser anschaulich machen. IV. *Von der Benutzung englischer Gartenanlagen*; Lehrreich für Besitzer und Freunde derselben. V. *Beyträge zur Geschichte der Errichtung der schlesischen ökonomischen Gesellschaft*: zu besondrer Ehre derselben und zugleich des jetzigen königl. Preussischen Groskanzlers Hn. v. Carmer. VI. *Beobachtungen eines Bienenstandes in Dahlen* (in Sachsen) im J. 1787, mit einer illuminirten Kupfert. Witterungs- und Bienenkalender auf das Jahr 1787 betitelt. Unfehlbar allen Bienenfreunden willkommen. VII. *Verzeichniß der Insekten, welche den Getreydefeldern schaden, und Beobachtungen über einen im Jahr 1788 in Schlesien entdeckten Feind der Winterfaat*: Naturforschern schätzbar, und belehrend für praktische Oekonomen, welche noch mit vielen ihrer Feinde unbekannt sind, deren Verheerungen sie so oft erfahren! Wir zweifeln nicht, daß Freunde der oekonomischen und cameralistischen Litteratur der in der Vorrede versprochenen jährlichen Fortsetzung um so viel mehr mit uns mit Verlangen entgegen sehen, da Hr. L. diesem Kalender in der Zukunft die größte Mannichfaltigkeit zu geben gedenkt, wie er denn zur Theilnehmung daran jeden Freund jener Wissenschaften einladet, und dabey verhältnißmäßige Entschädigung, worunter wir wohl nichts anders, als ein annehmliches Honorarium für jeden zweckmäßigen Aufsatz verstehen dürfen, versichert.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. Gießen: *De concursu hypothecae generalis prioris et posterioris in rebus post utramque acquisitis*. Auctore Frid. Theoph. Ramm, Lubecensi. Diss inaug. 1791. 28. S. 4. Im Fall des Konkurses einer älteren und jüngeren Generalhypothek von verschiedener Qualität, sagt der Vf., ist der Vorzug der einen vor der andern lediglich nach der Verschiedenheit dieser Qualität zu beurtheilen. Es gehet mithin die privilegirte, sie mag nun die jüngere, oder ältere seyn, der einfachen in Ansehung des sowohl vor, als nach der Hypothekenbestellung erworbenen Vermögens vor. Eben so die öffentliche der Privathypothek. Konkursiren hingegen zwey Generalhypotheken von der nämlichen Qualität, deren eine jünger, als die andere ist; so gilt auch in Ansehung des nach der Hypothekenbestellung erworbenen Vermögens der allgemeine Grundsatz — prior tempore, potior jure — Diesen letzten Satz hat Hr. R. hier vorzüglich ausgeführt, und die Rich-

tigkeit desselben gegen die bekannten Einwendungen anderer Gelehrten zu rechtfertigen gesucht.

SCHÖNE KÜNSTE. Nürnberg b. Frauenholz, *Paysages et autres sujets*, inv. et gravées à l'eau forte par I. C. Dietzsch. (Wahrscheinlich derselbige, welcher in *Fußli's* Künstler Lexikon S. 201. Joh. Christoph Dietzsch genannt wird.) Diese Sammlung, besteht aus 30 Stücken, lauter Landschaften, auf den St. 9 und 10, welche ein paar alte Köpfe vorstellen. Es finden sich einige Blätter dazwischen, welche mit der Jahrzahl 1759 und 1760 bezeichnet sind. Die ganze Sammlung ist bloß radiert, aber mit sehr vielem Geist, und ungemainer Wirkung des Lichts und des Schattens bearbeitet. Der Baunschlag ist mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit gemacht. Auch die Gruppierungen der Figuren zu diesen Landschaften sind sehr gut gewählt, und das ganze Werk verräth einen Mann, der seine Kunst kennt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. October, 1792.

PHILOSOPHIE.

ZITTAU, b. Schöps: *Helim, oder über die Seelenwanderung*, von Carl Grosse. 1789. 228 S. 8.

Die Versuche, den erhabenen Ernst einer philosophischen Betrachtung mit den lieblichen Grazien des Geschmacks, der Phantasie und des feinen Gefühls zu vereinigen, wollen überhaupt und vornehmlich auf deutschem Boden nur selten gelingen. Und gleichwohl ist es nur diese glückliche Vereinigung, die den Geist reiner und erhabner Grundsätze aus den Schulen der Philosophen in die Zirkel der übrigen schon gebildeten und eben dadurch einer höhern Bildung bedürftigen und empfänglichen Menschenklassen verbreiten, die der selbst für die Sitten verderblichen Trennung einer gefälligen Cultur von der veredelnden Aufklärung, und des durch eine reizbarere Einbildungskraft belebten und verfeinerten Gefühls von der Erhabenheit des sich selbst beherrschenden Geistes und einer veredelten Denkungsart sanft und wohlthätig vorbeugen, und einen im Ganzen wahrhaft heilsamen Einfluss beyder Bildungsmittel der sogenannten niedern und höhern Seelenkräfte auf den Charakter der Nation hervorbringen kann. Diesen Betrachtungen zu Folge, nimmt Rec. trotz allen Bedenklichkeiten, welche die ausschließenden Freunde der streng systematischen und schulgerechten Methode zu philosophiren gegen ein Product, wie das gegenwärtige, zu dessen Erzeugung Gefühl, Phantasie und Vernunft das ihrige beygetragen haben, erregen möchten, dennoch nicht den mindesten Anstand, zu bekennen, daß er dieser Lectüre einige sehr angenehm und wohl auch nicht umsonst verlebte Stunden zu verdanken habe. Er vermuthet daher, daß vielleicht auch manche andere Leser, die er durch diese Erklärung seinerseits veranlassen möchte, die kleine Schrift ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen, sich am Schlusse mit großen und nützlichen Betrachtungen erfüllt, zum Gefühl des Glückes und der Würde ihrer Bestimmung erhoben und durch die lieblichsten Bilder der Natur zu froher Heiterkeit gestimmt fühlen werden. Verstätteten es nur die engen Gräuzen eines recensirenden Auszugs, von dem Reichthum großer Gedanken, von der Fülle reizender Bilder, von der Schönheit der Sprache, von dem Interesse glücklich angelegter Situationen, von der Leichtigkeit und Gewandtheit des Dialogs, von der Kunst des Vf., bald an die rührendsten Scenen der Natur, bald an geheime Sagen braminiſcher Weisheit tiefe Wahrheiten unfres Zeitalters glücklich anzuknüpfen, kurz, von allem dem, wodurch das ganze kleine Buch dem Rec. so interessant wurde, dem Leser dieser Anzeige eine anschauliche Vorstellung zu geben, wie ganz anders müßte die Schrif-
A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

scheinen, als nun, da sich nur eine und die andere Hauptidee aus dem innig verwebten Ganzen herausziehen, nur eine und die andere Probe von der Manier der Darstellung geben läßt.

Helim, der Sohn eines reichen Persers; als Jüngling in Indofan von einem alten Braminen erzogen, von diesem über alle Geheimnisse der Religion, der Philosophie, der Natur und der Heilkunst reichlich belehrt, und mit dessen einzigen Tochter *Zaide* verbunden — verliert durch den Tod eben diese seine geliebte Gemahlin; er verläßt den Ort, der nur die schwermüthigsten Erinnerungen in ihm weckte, und eilt mit *Fatime*, seiner einzigen Tochter, dem reinen Abdruck ihrer schönen und guten Mutter, den süßen vaterländischen Fluren wieder zu. Hier ward er Vater, Beglückter, Arzt und Lehrer seines Volks, Erzieher zweyer Söhne des Königs, *Ibrahim* und *Abdallah*. *Abdallah* war sanft, biegsam und hatte einen Geist, der mit Philosophie und den Wissenschaften leicht vertraut wird und in ihrer Freundschaft die höchste Glückseligkeit findet; bald liebten sich *Fatime* und *Abdallah*; der Zögling wurde *Helims* Freund und unter seiner Führung wagten sich beyde in die geheimsten Tiefen der Philosophie, zu den Schicksalen der Menschen, zu seiner Seele, zu ihren Kräften, zu ihrer Unsterblichkeit hin. Was er mit ihnen hierüber unter freyen Himmel im Angesicht der schönen Natur und in lauen heitern Nächten oder im Schimmer des Mondes an seiner *Zaide* Grabmahl gesprochen hat, davon stellt uns *Hr. G.* einige Bruchstücke auf — vier Dialogen, woraus wir nur folgende Resultate zu ziehen einen Versuch machen.

Wir sind hier nicht in unserm ersten Zustande. Vor-
gefühle, Ahnungen ferner entzückender Freuden finden sich laut und lebhaft in Seelen, die noch kaum zu einem Schlusse von ihrer Betäubung erwacht sind. Hierauf stützt sich aller religiöse Glaube. Schon Versprechungen ohne irgend einen Begriff von ihrer Möglichkeit oder Unmöglichkeit, beruhigen die Menschen, wenn sie nur mit ihren Ahnungen übereinstimmen. In der ersten Entwicklung des Geistes konnten diese Ahnungen nicht wohl da seyn. Wir könnten nicht ahnden und wünschen, wenn wir nicht schon genossen hätten. Diese Ahnungen weisen also auf einen vorhergegangenen Zustand zurück. Sie sind rechtskräftige Siegel unfres höheren Ursprungs und noch mehr unfres verlohrenen Adels. Daher das Streben nach Vollkommenheit, das Schwachen nach Thätigkeit und Anstrengung. — Alle Wesen wurden gleich Anfangs ans Ziel ihrer Bestimmung gestellt, waren des höchsten Genusses ihrer Art empfänglich. Aber Geister konnten sich im innigsten Selbstgefühl vergeffen, und dem lustigsten ungehorsam werden, der ihnen

ihnen doch einheimisch seyn mußte. Sie streckten die Hand nach verbotenen Früchten aus. Die Sage alter Völker von einem Sündenfall ist aus diesen Abndungen schon früh entstanden. Vielleicht waren Menschen nicht die einzigen, welche fielen. Auf jeden Fall war uns nun eine neue Erziehungsanstalt nöthig, — und dieß wäre die jetzige Periode unsres Daseyns. Die Schule, die uns und jedes Erdenwesen bilden soll, ist die Schule der Erfahrung. Aber tausende von Menschenleben reichen nicht hin, um mit der Erde, mit uns selbst, unfern Mitgeschöpfen und unserm erhabenen Urheber innigst bekannt, zu reiner Liebe Gottes und der Menschen gebildet zu werden. Eine andere Lage, eine Verbindung mit ganz anders gearteten Wesen könnte uns den Verlust nicht ersetzen, wenn wir, ohne jene Bildung empfangen zu haben, die Erde verlassen müßten. Also sind mehrere Erdenleben nothwendig. In jedem Erdenleben lassen wir unsre Kenntnisse zurück, und nehmen aus einem jeden nur die erworbenen Seelenfähigkeiten, etwas von reinen Bildern mit, und die Hauptgabe, als Folge ehemaliger Anstrengung und darauf folgenden Genusses, die Neigung zu einer neuen Anstrengung. Selbst die Thiere werden durch ihre Lage gebildet; ihrer gesellschaftlichen Verbindung verdanken sie eine Sprache und wechselseitige Anhänglichkeit. Auch unter ihnen findet ein eigener Bildungszweck statt, und nur unter dieser Voraussetzungen ist ihr Daseyn, ihr Schicksal und ihr jetziges Verhältnis zu dem Menschen eines weisen und wohlhabenden Urhebers würdig. — Im letzten Dialog zieht der Vf. die Grundlinien zur Geschichte der Menschenbildung. Aus seinem frühesten Zustande, dem Stande der Unschuld, den er verlassen mußte, weil er gefallen war, weil er dort nicht mehr Empfänglichkeit und Kraft zum Leben mit reinen Geistern hatte, durfte der Mensch nichts mit sich nehmen, als eine Hand voll Abndungen. In ein anderes Land versetzt, mußte ein leiser, unmerklicher Stufengang zum die verschmerzte Empfänglichkeit und Spannung wieder verschaffen: ihn wieder an verlorne Gefühle allmählig gewöhnen. Der Menschenverstand dämmerte aus der jungen, rohen Thierheit hervor. Hier gewöhnte sich der Geist an die sinnlichen Empfindungen, schloß seine rauhen Leidenschaften leise an der Gesellschaft ab, gewann schon einen Hang zu Freundschaft und Liebe, um nicht ganz thierisch in den Menschen zu ziehen. Dieser Uebergang zerrifs ihm dann das Band, das vielleicht einige seiner nächstuempfangenden Ideen mit allen hätte an einander knüpfen können, und nur die Fähigkeit und Neigung brachte er mit sich, diese vereinzelt Vorstellungen zu verknüpfen. Auch mußte er den Instinct zu seiner Erhaltung mit hinübernehmen; um seine erwachende Vernunft, welche sich durch die glückliche Organisation wieder belebt fühlte, in Schranken zu halten. Seine allgemeine Herrschaft konnte indess selbst im Anfange nicht lange dauern. Bald fieng die Vernunft an zu schliefen; durch eine zufällige Veranlassung vielleicht ward sie ihres Vorrechts inne, selbst zu wählen. Gefühl der Freyheit war ihre Tochter; Lüsterheit ihre Enkelin. Nach dem ersten Schritte erwachte eine Empfindung der Aengstlichkeit, bey der Empfindung eines Fehltrittes, die

Scham. — Durch die Vereinigung mehrerer Menschen entstanden zuerst die Begriffe von Tugend und Laster. Die ersten Tugenden waren Tugenden bloßer thierischer Vereinigung, Bedürfnistugenden, die auf sein eignes Selbst, und in so fern das Daseyn anderer auch für dieß etwas Interesse hat, auch auf dieses abzweckten. Nur einzelne edle Köpfe fanden den Begriff von höherer Tugend. Sie wurden Volkslehrer, und eröffneten eine zweyte Periode. Doch um diese an die vorige anzuschließen, mußten sie sinnliche Belohnungen versprechen und mit sinnlichen Strafen drohen. Wenn der Mensch sich an jene Lehren und an den Gehorsam gegen diese gewöhnet hat, dann eröffnet ihm ein neuer Messias den Himmel, wo Heiden und Halbgötter auf ihn warten; doch muß auch hier noch auf seine Sinne etwas Rücksicht genommen werden. Wenn er auch dieser Versprechungen nicht mehr bedarf, um Tugend zu suchen, und dieser Drohungen nicht mehr, um das Laster zu meiden, so hebt der vierte und wahrscheinlich auch der letzte Zeitraum an, mit dessen Ende ihm eine Veränderung bevorsteht, die zur Vollkommenheit seiner Seligkeit führt. Diese regelmäßige Abwiegung dessen, was die Menschheit jedesmahl zu ihrer Bildung bedurfte, war Sache der Propheten, die durch die Zeitumstände selbst darauf und nicht weiter geführt wurden, oder auch weise genug waren, um ein Licht, das ihnen in trüber Ferne allenfalls dämmerte, sorgfältig zu verdecken. Selbst ein Gott oder Gottessohn konnte den Menschen nichts Brauchbares geben, was nicht in den Umständen lag, weil nur allein diese die Empfänglichkeit zur Aufnahme des Unterrichts stimmen; nichts daher, was der menschliche Geist, die wahre Quelle alles dessen, was unter allen Völkern Offenbarung heißt, nicht auch herausgefunden hätte. Erfahrung muß jedem Menschen erst alle, oder wenigstens die meisten Seiten der Dinge zudecken, um ihn eines reinen Selbstgenusses in edler, harmonischer Thätigkeit empfänglich zu machen. — Zum Genusse des höchsten Glückes muß man mehr als einmahl gelebt haben. — Wie wäre es denkbar, daß nur Einer mit durchgängiger Ueberzeugung dem Vf. über so große und weit entlegene Gegenstände folgen könnte? Aber ohne Vergnügen, und ohne mannichfaltige Belehrung, ohne Erhebung der Seele zu großen, ernstern Gedanken wird ihn wohl keiner auf seinem Wege begleiten, der überdies mit den schönsten Blumen der Dichtung und sanfter Gefühle bestreut ist. Freyheit der Vernunft, Unabhängigkeit von Vorurtheilen des Aufsehens behauptet der Vf. bey allem Anschein lieblicher Schwärmerey; und den moralischen Standpunkt, den höchsten und einzigen, woraus sich die Menschheit und ihr Schicksal überschauen läßt, hat er nirgends verlassen. Wäre nun auch alles ein Traum, was er erzählt: so kann doch ein Traum, wie der, weder der Vernunft im Denken noch dem Gewissen im Handeln das vorgesteckte Ziel verrücken. Dieß ist schon hinreichend, um einen Traum als Traum über jene Welt zu rechtfertigen, die einmahl außer dem Kreise unsrer eigentlichen Erkenntniß liegen, wohin aber Vernunft ihre Denkkraft, und Phantasie ihre Dichtkraft auszustrecken, ein unablässiges Bestreben äußert.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT U. LEIPZIG: Briefe über Erlangen. Erster Theil II Bogen. — Zweyter Theil. 1792. 8 $\frac{1}{2}$ Bogen in kl. 8.

Der Vf. dieser Briefe hat zwar viele Jahre lang in Erlangen gelebt, ist aber kein Mitglied der dortigen Universität. Wir wissen dies zuverlässig, denn seine vorgenommene Schweitzermaske, sein Vorgeben, als wenn er Jena, Göttingen und Leipzig besucht habe, ehe er nach Erlangen gekommen sey, macht uns so wenig irre, als die Vorpiegelung, ein anderer habe den vor kurzem gedruckten zweyten Theil geschrieben. Ob er der Mann sey, der uns eine befriedigende Schilderung der Universität zu Erlangen und — was er mit in seinen Plan zieht — der Stadt überhaupt und ihrer Einwohner geben könne, das ist die Frage. Um sie gehörig zu beantworten, haben wir uns bey glaubwürdigen Männern sehr genau erkundigt. Rec. selbst hat auch vor kurzem und ziemlich lange vergnügt in E. gelebt. Er weiß, daß der Vf. mehrere Jahre hindurch dort studirte und bis in das J. 1792. hinein eben daselbst privatisirte. Dieser Umstand ist ihm in so fern vortheilhaft, daß er ihm Gelegenheit gab, das Erlangische Terrain durch und durch kennen zu lernen: aber auch nachtheilig, indem er so nicht im strengsten Verstand unparteyisch schreiben konnte. Wahr ist indessen, daß seine meisten Nachrichten glaubwürdig sind und der dortigen Universität zur Ehre gereichen; wahr, daß er eine ziemlich unterhaltende Darstellungsgabe besitzt; wahr, daß er sich, einige Nachlässigkeiten ausgenommen, gut auszudrücken weiß: wahr aber auch, daß er hier und da ganz oder halb falsch beobachtet, daß er seinen Leidenschaften den Zügel schießen läßt, und daß er Persönlichkeiten, die selbst der Unparteyische äbel angebracht findet, einmischet.

Zu allem dem hier einige Belege! Vor allem aber muß man, um dem Vf. Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, den ersten Theil nicht allein lesen, sondern den zweyten damit verbinden, ob sich gleich der Vf. auch darinn mancher Unbilligkeit schuldig macht; und dann ist zu wissen, daß neuerlich verschiedene Mängel abgestellt sind; wie selbst der 2te Theil ein Paar mal bezeuget. S. 14 nennt der Vf. Erlangen in Einem Athem ein *Städtchen* und eine *Stadt*. Daß die Feueranstalten *äusserst elend* seyn sollten, ist eine der größten Unwahrheiten, deren er sich theilhaftig macht. Gleich hernach kommt schon wieder *äusserst elend* bey Häusern in gewissen Nebengassen vor. Wenn sie auch dort nicht groß und ansehnlich sind; so sind sie doch niedlich, und nur sehr wenige *elend*. Ueberhaupt wird kein Reisender, der mehrere Städte gesehen hat, Erlangen das Beywort *Schön* absprechen: obgleich, wie S. 18 ganz richtig bemerkt ist, nicht immer für die schnelle Wegschaffung des Koths auf den Straßen gesorgt wird. S. 19 wird es mit dem Sand um die Stadt herum gar zu arg gemacht. Vor allen Thoren kommt man doch wirklich bald auf Pfade, die zu den labendsten Wiesen oder zu schattigten Waldungen oder auf Berge leiten, wo man der herrlichsten Ausichten genießt. Das findet jeder, der auch nur einige Tage lang sich um die dortige Gegend beküm-

mert. S. 21 giebt der Vf. der Stadt 10700 Bewohner. allein, ihre Zahl schwebt wahrscheinlich zwischen 8 und 9000. Der Studirenden sind nun wieder über 200. Richtig wird die interessante Lage der Stadt zwischen Nürnberg, Anspach, Fürth, Bamberg und Bayreuth geschildert, so auch ihre Bequemlichkeit, ihre Wohlfeilheit und andre den Studirenden vortheilhafte Umstände. Die Schilderungen der Professoren sind viel zu oberflächlich und einigen geschieht offenbar Unrecht. Welcher Contrast zwischen der S. 41 u. ff. befindlichen Schilderung eines gewissen Professors, der neulich irgendwo ein *wahrhaft großer Mann* genannt wurde, und zwischen derjenigen in dem gegenwärtigen Zustand der Univ. zu E. S. 35! Beyde sind übertrieben; das Wahre liegt mitten inne. Die Anekdoten, die unser Ungenannte von ihm erzählt, sind zwar meistens richtig; aber sie gehören nicht für das Publikum. An 3000 Gulden geht in E. kein Professorgehalt, geschweige darüber. Derjenige, der S. 48. genannt ist, hat wegen seiner vielfachen Vocationen und Verdienste 2200 fl., einer 1500, einige 900, 1000, mehrere 7 — 800 fl. Der Fonds der Bibliothek (S. 51.) ist in der neuern Zeit verstärkt und mehrere kostbare Werke angeschafft worden. Bey dem anat. Theater (S. 52.) ist oft Ueberfluß an Kadavern: nur bisweilen fehlt es daran. Ueberhaupt wird die Anatomie unter Isenflamm und Loschge vorzüglich gut behandelt. Daß manche Professoren ihre Vorlesungen erst 15 Minuten nach dem Schlag der Uhr, auch wohl einer und der andre noch später anfangen, ist wahr: aber auch dies, daß mehrere um 10 Minuten anfangen. Noch früher soll es nicht süglich geschehen können, weil die Wohnungen der Professoren zum Theil gar zu weit von einander entfernt sind. Eine Rüge hätte wohl der Umstand verdient, daß die meisten Professoren nicht mit dem auf den Lectionskatalogen bestimmten Termin ihre Vorlesungen anfangen, sondern erst 1, 2, auch wohl gar 3 Wochen hernach; ferner, daß sie noch vor Thomastag Paufe machen und erst nach heil. 3 Kön. wieder anfangen. Preisfragen für Studirende, wie S. 57 gewünscht wird, wären längst ausgesetzt worden, wenn es der Fonds verstattete. Was S. 59. und anderwärts von den Vörzügen, die man den studirenden Kavalieren erteilte, gesagt wird, fällt ganz weg, seitdem der große Beförderer alles Guten und Nützlichen, der dirigirende Minister von Hardenberg, die goldene Verordnung ergehen ließ, vermöge welcher der adeliche Student vor dem bürgerlichen keinen andern Vorzug haben soll, als denjenigen des Fleißes und Wohlverhaltens. Im 2ten Th. S. 41 führt der Vf. selbst etwas davon an. Eben so wird auch seit der königl. preussischen Regierung bey Besetzung der Stellen in den Landeskollegien nicht mehr wie bey der markgräflichen, auf Geburt, sondern auf Verdienste, Rücksicht genommen. Was S. 63 von der altzu strengen Behandlung der Studenten steht, hatte sich schon geraume Zeit vor der Erscheinung dieser Briefe geändert. Nicht vom feinen Staub, wie es S. 78 heisst, bekommen viele Leute in E. die Schwindsucht, sondern vom Bierlaufen in Felsenkellern, Tabackrauchen (vergl. S. 120.) und häufigen Strumpfwürken, wie der zu früh verstorbene D. Agassiz neulich in einer eigenen Disputation gezeigt hat. Eben dieser Ursachen wegen trifft jene Krankheit gewöhnlich

nur die gemeinen Bürgerleute. Was S. 129 von Galanterie und *Paillardise* gesagt wird, mag wohl in allen Universitätsstädten, *mutatis mutandis*, dasselbe seyn. Doch bescheidet sich Rec. gerne, daß er in dergleichen Mysterien viel zu wenig initiirt ist, als daß er davon entscheidend sprechen könnte. Daß der Wein in E. sehr theuer und meist verfälscht sey (S. 120), ist eine von den Unwahrheiten unsres Briefstellers; in gemeinen Schenken mag es vielleicht gelten. Die Die S. 130 mitgetheilten Regeln über die ökonomischen Einrichtungen eines Studirenden in E. scheinen auf eigene Erfahrung gebaut zu seyn und sind allen Studirenden sehr zu empfehlen. Vortreflich ist die dortige Polizey freylich nicht; aber *über alle Beschreibung schlecht* doch auch nicht. Die vornehmsten Ursachen ihrer Mangelhaftigkeit liegen darinn, daß der Chef nicht streng genug ist, daß er sowohl als die Beytitzer mit andern Amtsarbeiten zu viel zu thun haben, und keinen Kreuzer Vortheil dabey genießen, und daß die Subalternen nichts taugen. Wohlfeilheit der Lebensmittel wird allerdings oft von ihr bewirkt; aber sie kann hierinn nicht immer nach den Wünschen des Publikums verfahren, weil die Nachbarhaft von Nürnberg und Fürth ihre Maafsregeln oft vereitelt. — Anhangsweise wird noch eines und das andre von Pommersfelden und von der Muggendorfer Höhle beygebracht. — Im zweyten Theil schreibt der Vf. mit sichtbarer Erbitterung und fällt ins Uebertriebene und Verläünderische. Dies kommt, wie man uns auf unser Erkundigen von E. meldet, von gewissen Unannehmlichkeiten her, die er sich selbst zuzog. Bey einer Stelle S. 7 bedachte er nicht, daß im akad. Senat alles durch die Mehrheit der Stimmen ausgemacht wird, daß folglich nicht immer alle Glieder desselben an allen Verfügungen Theil haben oder sie billigen. Vermessenheit ist es doch wahrlich, wenn der Vf. S. 13 versichert, er könne *alle* seine angegebenen Thatfachen im eigentlichen Verstande belegen. Mehrere Beobachter finden gerade das Gegentheil von dem, was S. 36 von dem Betragen der Professoren gegen die Studenten gesagt wird, und daß sich E. hierinn vor manchen andern Universitäten merklich und zu seinem Vortheil auszeichnet. Ueber das Verfahren gegen die Orden auf Universitäten urtheilt der Vf., wie uns dünkt, S. 71 sehr richtig; so wie wir auch mit dem übereinstimmen, was S. 99 u. ff. über den Ton in Universitätsstädten, besonders in E., geäußert wird. Und so könnten wir noch manche wahre, halb wahre und falsche Nachricht oder Bemerkung anführen:

allein, wir sind vielleicht schon ohnehin zu weitläufig geworden.

ERLANGEN, b. Palm: *Unser Tagebuch oder Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeisters und seiner Zöglinge auf einer Reise durch einen großen Theil des Frankischen Kreises nach Carlsbad und durch Bayern und Passau nach Linz. Dritter Theil. 1791. 21 Bogen in 8. (16 Gr.)*

Hiermit beschließt Hr. Füssel seine in der That brauchbare Reisebeschreibung, deren 1ster und 2ter Theil im J. 1788. B. 1. S. 765 u. ff. u. B. 4. S. 117 beschrieben wurde. Dieser 3te ist noch besser ausgearbeitet. Der Vf. gab sich, wie man deutlich merkt, weit mehr Mühe, zuverlässige Nachrichten von den Gegenden und Oertern, die er mit seinen Zöglingen bereite, einzuziehen. Daher die schätzbaren Beyträge zur Statistik des sogenannten Marktflucks Fürth, der aber mancher sogenannten Stadt nichts nachgiebt. Denn wenn gleich nicht, wie S. 6 steht, 30,000 Menschen dort leben; so sind ihrer doch wenigstens 18000, welche in der größten Thätigkeit, in stetem Handel und Wandel stehen. Wenn man das, was neuerlich in dem *Journal von u. für Franken* über die dort blühende Manufacturen und Handwerke bekannt gemacht wurde, mit den Füsselischen Nachrichten verbindet; so hat man eine ziemlich genaue Nachricht von diesem, auch in andern Hinsichten, merkwürdigen Ort. Es folgen Bemerkungen über das ebenfalls Fabrikenreiche Schwabach, über Wendelstein im Anspachischen, berühmt wegen seiner sehr guten Steinbrüche, über Neumarkt im der Oberpfalz, Regensburg, Passau und Linz. In Ansehung dieser drey letzten Städte gewährt die Vergleichung der Nicolaischen Nachrichten mit den Füsselischen eine lehrreiche Beschäftigung. Die S. 257 — 336 angehängten *Ergänzungen* des 1sten und 2ten Theils sind keineswegs geringfügig und zeugen gleichfalls von dem Eifer des Vf., seinen Nachrichten den möglichst hohen Grad von Zuverlässigkeit zu geben. Besonders machen wir aufmerksam auf das, was über Berneck, Gefrees, den Wohnort des Verfassers, Arzberg, Wunsiedel und hauptsächlich über den Fichtelberg nachgeholt und berichtet wird. S. 326 u. ff. Reht ein Verzeichniß der hohen Oefen, Hämmer und einiger andern Werke im bayreuthischen Oberlande. Ein vollständiges Register über ein so reichhaltiges Werk wäre nicht überflüssig gewesen.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. Nürnberg, in der Rawischen Buchh: *Die große Brauerey zu Burgfahnenbach* beschrieben von einem Sachkundigen Augenzeugen. 1791. 8. 44 S. Von dieser beträchtlichen Brauerey in der Nachbarhaft von Nürnberg, welche in Ansehung des Gebäudes, dessen bequemer Einrichtung, und in Rücksicht der vorzüglichsten angebrachten Maschinen eine ausführlichere Beschreibung mit einigen Abbildungen verdiente, liefert der Vf. hier bloß eine kurze Uebersicht des merkwürdigen.

Das Wasser, dessen man sich bey der Brauerey bedient, und das durch Pumpwerke welche von Thieren betrieben werden, heraufgefördert wird, ist eine mineralische Quelle, deren Benutzung man durch die Anlage dieser Brauerey zu erhöhen gesucht hat. Nach dem Vf. soll diese Brauerey jährlich 50-60000 fl umsetzen; sie ist mit einer Brandweinbrennerey und Viehmast verbunden, und die Bierhefen wird, an die Honigkuchenbecker zu Nürnberg verkauft.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 22. October 1792.

GESCHICHTE.

LISABON, in der Buchdruckerey der königl. Akad. d. Wissensch. *Collecção de livros ineditos de Historia Portugueza, dos Reinados de D. Ioaõ I. De Duarte, D. Affonso V, e D. Ioaõ II.* publicados de ordem da Academia Real das sciencias de Lisboa por *Ioseph Corrêa da Serra*, Secretario da mesma Academia. e Socio de varias outras. Mit Erlaubnifs der Königl. Commiss. zur Prüfung und Censur der Bücher. (Sammlung ungedruckter Bücher zur portug. Geschichte der Regierungen D. Ioaõ I, D. Duarte, D. Affonso V. u. D. Ioaõ II. Herausgegeben auf Befehl der Königl. Akad. d. Wissensch. von I. C. d. S. Secr. dieser Akad. u. Mitglied einiger andern.) Tom I. 1790. XII S. Titel u. allgem. Einleit. 626 S. Tom. II. 1792. 636 S. klein Folio.

Die k. Akad. d. Wissensch. zu Lissabon vermehrt ihre Verdienste um die Geschichte ihres Vaterlandes, indem sie eine Sammlung älterer National Geschichtschreiber, deren Werke zeither in Archiven und Bibliotheken ruheten, zum Druck befördert, und dadurch, nach dem Ausdruck des Redacteurs, den Horizont der portugiesischen Geschichte erweitert. Zur Ursache der bisher unterlassenen Bekanntmachung dieser Quellen der ältern port. Gesch. giebt der Redacteur die geringe Neugierde seiner Landesleute an. Sollte aber nicht vielmehr eben die, oder irgend eine ähnliche Ursache, welcher in der Folge die Verstümmelung einer weiter unten in dieser Sammlung mit vorkommenden Chronik des Grafen D. *Duarte de Menezes* zugeschrieben wird, die wahre seyn? wenigstens kann es im Auslande scheinen, als ob eine Furcht vor ähnlichen Verstümmelungen allein, wenigstens die Besitzer von Privatbibliotheken, von der Mittheilung solcher Manuscripte abhalten könnte; und bey einiger Bekanntschaft mit dem Charakter der Nation, scheint der vom Redacteur angegebene Grund, wahrscheinlich der erste der beste zu seyn, der ihm in die Feder lief; den er angab, da ihn vielleicht andere Rücksichten hinderten, den wahren offenerzig zu gestehen. Indessen läßt sich von den Bemühungen der Akad. auch hoffen, daß sie immer mehr und mehr an der Wegräumung der wahren Hindernisse der Ausbreitung der Wissenschaften und der Kenntnifs der Geschichte ihres Landes arbeiten, und mit der Zeit sich auch den Ruhm erwerben wird, sie gänzlich aus dem Wege zu räumen. Wie stark diese Sammlung noch werden wird, und ob sie in der Folge auch noch auf andere Epochen der portug. Geschichte, als die auf dem Titel angezeigte, ausgedehnt werden dürfte, ist nirgends angezeigt.

A. L. Z. 1792. Vierter Band.

Die beyden vorliegenden Bände dieser Samml. enthalten fünf alte portug. Chroniken des angegebenen Zeitraums. Jeder ist eine kurze, vom Redacteur verfasste Einleitung vorgesetzt, welche literarische Nachrichten von ihren Verfassern, und den Manuscripten enthält, von denen sie abgedruckt sind.

I. *Livro da guerra de Ceuta por Mestre Matheus Pisano.* Bis S. 70. Vom Vf. desselben ist nur so viel bekannt: daß er wahrscheinlich Königs Alfons. V. Jugendlehrer, und ein zu seiner Zeit sehr berühmter Mann war. Er schrieb 45 Jahre nach der Einnahme von Ceuta, folglich 1460, wahrscheinlich auf Befehl des Königs. und damit auch die Thaten des Grafen D. *Pedro de Menezes* den Ausländern bekannt wurden, lateinisch. Seine Erzählung weicht in einigen kleinen Umständen von den Nachrichten des *Duarte Nunes des Leão* ab, und sein Styl ist besser als er gewöhnlich bey Schriftstellern seines Zeitalters angetroffen wird. So unpartheyisch er ist, so scheint er doch eine besondere Vorliebe für den Infanten D. *Henrique* zu haben. Das vortreflich erhaltene Mscpt, von dem das Buch abgedruckt ist, gehört dem Marquez von *Penalva*, und scheint nach untrüglichen Kennzeichen dem Vf. gleichzeitig zu seyn.

II. *Chronica do Senhor Rei D. Duarte. Esorita por Ruy de Pina, Chronista-mór de Portugal e Guardamór da Torre de Tombo* (Reichsarchivar). Er wurde 1482 als Gesandtschaftssecretair, und nachher selbst als Geschäftsführer an den Spanischen Hof gesandt, um für seinen Herrn um die spanische Prinzessin zu werben, die aber mit dem König Febor von Navarra vermählt wurde. 1484 wurde er bey einer Gesandtschaft nach Rom gebraucht, und beydemahl beschenkte ihn der König bey seiner Heimkunft mit eingezogenen Gütern jüdischer Familien. Gleich nach Beendigung dieser Geschäfte scheint er den Auftrag erhalten zu haben, die Geschichte zu schreiben. Er erhielt dafür eine Rente von 6000, und nachher, um bequemer an der Geschichte arbeiten zu können, noch eine Zulage von 6000 Rees. 1493 wurde er wiederum bey einer Gesandtschaft gebraucht, die nach der Rückkehr des Christoph. Columbus in den Hafen zu Lissabon an den Span. Hof gesandt wurde. Er erhielt nachher noch Gehaltszulagen, wurde 1495 zu Verfassung des Testaments Kön. Jos. II. und dessen Publicirung als Notarius gebraucht. Kön. D. Manoel bestätigte seinen Gehalt, machte ihn zum Reichsarchivar und Chronisten des Reichs, nachdem *Vasco Fernandez de Lucena* beiden Stellen entsagt hatte. Die Chronisten waren damals zugleich Bibliothekaren der Königl. Bibliothek. Nachher erhielt er wiederum weitere Gehaltsverbesserungen, eingezogene Güter etc., und lebte noch einige Jahre mit Ehren und Gütern überhäuft unter Kön. D. Joao III. Das

sicherste, was man von den Hülfsmitteln weiß, die er bey seiner Geschichtsbeschreibung zu Rathe zog, ist: das er alles bis zur Geschichte der Könige D. Sancho I. u. D. Affonso V. aus andern Schriftstellern, wahrscheinlich von dem *Fernando Lopez*, dem Erzvater der portug. Geschichtschreiber, compilirte. Die hier bis S. 194 abgedruckte Chronik ist, so wie die beiden folgenden von eben diesen Vf. nach einem Mscpt. des Reichsarchivs abgedruckt.

III. *Chronica d. G. R. D. Affonso V. esorita etc.* wie bey II. Sie füllt das noch Uebrige dieses ersten Bandes. Von dieser glaubt man, *Gomes Eannes de Azurara* habe sie angefangen, und bis in die Gegend des 125ten Kapitels geschrieben. Nach dessen Tode, wahrscheinlich um das Jahr 1472, wurde sie von *Ruy de Pina* fortgesetzt.

IV. (Die erste im 2ten Bande bis S 204.) *Chronica d. G. R. D. Ioaõ II. Esorita etc.* wie bey II u. III. Der Herausgeber hält diese für die schätzbarste Arbeit dieses Vf., weil er die Geschichte seiner Zeit in derselben beschreibt.

V. *Chronica do Conde D. Pedro de Menezes, esorita par Gomes Eannes de Zurara Chronista-mor de Portugal, o Guarda-mór da Torre de Tombo.* Der Vf. war nach archivalischen Beweisen, Sohn eines Canonicus zu Evora und Coimbra. Er trat früh in den Orden Christi, und wurde Commenthur, wozu man damals nicht anders als durch Ancienneté und wirkliche Dienste gelangte. Worinn diese Dienste aber bestanden, ist unsicher, weil die Register der Ritter des Ordens und andere schriftl. Nachrichten nicht höher als bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts hinaufreichen. Indessen sind andere archivalische Nachrichten davon vorhanden, das er vor 1454 schon Commenthur von *Alcaies* war, und das er die Commenthurey 1459 schon abgegeben, und die von *Pinheiro Grande* und *Granje de Almeiro* in Besitz hatte. Erst spät legte er sich auf Wissenschaften; der Ruf seiner unerwarteten Fortschritte in denselben veranlaßte Kön. D. Alfonso V. ihn an die Stelle des alternden *Fernao Lopes* 1454 zum Reichsarchivar zu machen, welcher, beyläufig, der erste dieses Amtes gewesen war, indem diese Stelle vorher mit zu den Königl. Finanzen (*fazenda real*) gehörte. Wie lange *Gomes Eannes* sie bekleidete, ist nicht entschieden; nur das: 1472 bekleidete er sie noch, und 1497 trat *Fernando de Lucena*, sein Nachfolger, sie wiederum an den *Ruy de Pina* ab. Man rechnet es ihm zum großen Verdienst an, das er Auszüge aus den schriftlichen Nachrichten von den Regierungen der Könige D. Pedro I., D. Fernando, und D. Ioaõ I machte; Allein die Wahrheit zu gestehen, sind diese Schuld, das man die Original-Nachrichten darüber vernachlässigte. Er war gleichfalls Kön. Bibliothekar, und verlieh Bücher aus der Königl. Bibliothek an Gelehrte. Er erhielt mannichfaltige Beweise der Königl. Huld, durch Gehaltsvermehrungen, freye Wohnung, Bauten, Befreyung seiner Erbgüter von Diensten, etc. Noch reicher wurde er dadurch, das eine reiche Wittwe bürgerlichen Standes ihn adoptirte, welches man als etwas ganz unerhörtes ansah, und darinn Anlaß zu übeln Nachreden fand. Seine Schreibart ist sich nicht gleich; nicht selten fällt sie ins Schwülftige, Uebertriebene und

Gesuchte; doch sind seine Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit unbezweifelt. In seiner Lage mußte er von den Umständen der Geschichte seiner Zeit sehr gut unterrichtet seyn; auch war er selbst eine geraume Zeit in Afrika. Seine Schriften sind: 1) *Chronica da tomada de Ceuta*. D. *Rodrigoda Cunha* beförderte sie schon 1644 zum Druck, und sie macht den dritten Theil der Chronik des Kön. D. Ioaõ I. von *Fernando Lopes*. 2) *Chronica do Conde D. Pedro do Menezes*. Die auf Befehl D. *Affonso V* durch *Mattheus Pisano* ins Lateinische übersetzt wurde, und 3) *Chronica do Conde D. Duarte de Menezes, Capitão de Alcacer*. Die beiden letzten waren noch nie gedruckt und folgen hier. Die erste, welche noch in diesem Bande von S. 213 bis zu Ende des Bandes folgt, ist nach dem ältesten Javon vorhandenen Mscpt. abgedruckt, das ehemals dem Hause *Tavora*, jetzt aber dem *Herrn von Hasse* gehört. Die Schriftzüge sind vom Ende des fünfzehnten, oder vom Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, und das Mscpt. ist ziemlich gut erhalten. Die noch seltenere Chronik des Grafen D. *Duarte de Menezes* wird nach einem dem Grafen von *G. Lourenço D. Ioaõ de Noronha* gehörigen Mscpt. abgedruckt, welches aber, vielleicht über ein Drittel des Ganzen betragende Lücken hat, die hier nach den Seitenzahlen des Mscpts angegeben sind. Man vermuthet, das sie durch die Censur entstanden seyn mögen, da sie sich schon in dem Exemplar einer Abschrift befinden, welches unter der Regierung des Königs D. *Sebastian* die Erlaubniß zum Druck erhielt. Mit dieser verkümmelten Chronik wird der dritte Band angefangen.

Die Chroniken selbst enthalten viele Nachrichten von den größten Kleinigkeiten der Geschichte der Regierungen der Könige, welche sie beschreiben, und können, da sie größtentheils von besoldeten gleichzeitigen Geschichtschreibern verfaßt sind, nicht wohl auf den vollen Werth gänzlich unpartheyischer Geschichtsbeschreibungen Anspruch machen. Indessen bleiben sie immer sehr schätzbare Quellen der ältern portug. Geschichte; und wenn sie gleich selbst nur wenig eigentliche pragmatifche Geschichte enthalten, so liefern doch oft eben die kleinen Umstände, auf deren Erzählung diese Chronisten sich einlassen, dem Geschichtschreiber wichtige und interessante Beyträge zum Stoff einer pragmatifchen Geschichte; außerdem das sie auch noch über die Sitten ihrer Zeiten, die Staatsverfassung, und Staatsverwaltung manche Auskunft ertheilen, die demjenigen, der Beruf findet, sie zu studieren, für die, durch die alte Sprache, und die Beybehaltung der alten Rechtsschreibung erschwerte Mühe, sicher entschädigen wird. Die alte Rechtsschreibung ist, weil die öftern doppelten Consonanten Schwülrigkeiten in der Druckerey veranlaßten, bis auf diese beygehalten.

Ohne Druckort: *Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Grafen von Seckendorff, meist aus ungedruckten Nachrichten bearbeitet.* Zweyter Theil. 1792. 1 Alph. 1½ Bogen in 8.

Die baldige Erscheinung dieses zweyten Theils (vom ersten f. A. L. Z. d. J. B. 3. S. 337 u. ff.) macht uns wahre Freude, theils weil der erste unsre Lüthernheit nach

nach der Fortsetzung reizte, theils weil er noch interessanter ist, indem der Held unfres achtungswürdigen Ungenannten in höhern Sphären, als Oberbefehlshaber grosser Heere, äusserst wirksam erscheint und weil weit mehr, als im ersten Theil, aus ungedruckten, besonders aus Seckendorffs eigenhändigen Papieren, oft mit dessen eigenen Worten erzählt ist. Hier fand sich auch öfter Gelegenheit zu Vertheidigungen gegen Seckendorffs Gegner und Tadler, vorzüglich gegen K. Friedrich II von Preussen in dessen *Oeuvres posthumes* und gegen den Grafen von Schmettau und dessen *Memoires secrets*. Man erkennt daraus, dass ihm nicht selten Unrecht geschah, dass der unglückliche Erfolg mancher seiner Unternehmungen nicht ihm, sondern hässlichen Gegenarbeiten seiner Feinde oder dem auch aus andern Quellen fließenden Mangel an Bedürfnissen, ohne die kein Feldherr Kriege mit Nachdruck führen kann, zuzuschreiben ist. Die östliche türkische Kriegsgeschichte im J. 1737 und die Geschichte des unglücklichen Kaisers, Karl VII. — Die Hauptmaterie dieses Bandes — erhalten durch diese vortreflich gerathene Arbeit eine ganz andre Gestalt, als sie bisher hatten. Der Vf. benimmt sich dabey so kalblütig, dass man hohes Zutrauen zu seinen Erzählungen empfängt. Nur selten dürfte der strenge Zweifler den Kopf schütteln; etwa da, wo der Vf. sich einzig und allein auf die Berichte des Feldmarschalls stützt; wo es ungefähr heisst: *Seckendorffs Feinde erzählen die Sache so oder so: er selbst aber so oder so, folglich ist die Erzählung seiner Feinde falsch*. (Man sehe z. B. S. 44*) und S. 342. Man weiss ja wohl, was das heisse, in seinen eigenen Angelegenheiten Zeuge oder wohl gar Richter zu seyn! Es würde indessen eine der ganzen Geschichte nachtheilige Zweifelsucht verrathen, wenn man keinem Erzähler seiner eigenen Thaten glauben wollte. Vielmehr stimmen Seckendorffs Nachrichten oft so schön mit andern bekannten Thatfachen überein, dass man sich freuet, ihn grösstentheils unschuldig zu finden, man müsste denn wie Schmettau gefinnt seyn. Unter den Umständen, als unter welchen S. den widerwärtigen Türkenkrieg begann, würde selbst ein Eugen unterlegen haben. Das österreichische Heer war durch den kaum gedignigten, dem Haufe Oestreich so nachtheiligen Krieg mit Frankreich, Spanien und Sardinien dünn und muthlos gemacht; die aus Italien und andern entlegenen Provinzen eilig zusammengetriebenen Truppen waren eben durch diese Eile vollends mürbe geworden; S. bekam statt der, nicht vom Feind, sondern durch diese Märsche, durch schlechte Nahrung und elende Quartiere getödteten Veteranen, Rekruten, die schwach und untauglich zum Dienst, zum Theil sogar blind und lahm waren; ihre Kleidungsstücke waren erbärmlich. Der Hofkriegsrath, der auch in der Folge der Thätigkeit Seckendorffs so viele Hindernisse in den Weg legte, war einzig und allein an diesen schlechten Anstalten schuld, indem dessen meiste Mitglieder sich auf Unkosten des Staats zu bereichern suchten. Als S. vor dem Anfang des Kriegs die Standquartiere der Truppen in Ungarn und Croaen bereisete, sah er überall die traurigsten Spuren von betrügerischer Sparsamkeit und abscheulichen Plünderungen, die sich der schreibende Stand auf Kosten des fechtenden erlaub-

te, aber auch von den sträflichsten Nachlässigkeiten und Mißbräuchen der Generale und Regimentsinhaber. „Die Wirkung des neuen, aber traurigen, Lichts, welches S. nach seiner Rückkunft in Wien aufzustecken wagte, war bey dem Kaiser und bey seinen Dienern ganz verschieden. In dem Verhältnisse, wie ein vernünftiger Hausvater dankbar die ersten Strahlen der Sonne grüßt, die ihm seine Fluren erleuchten und wärmen, sind sie dem Fuchs, der Eule, dem Tiger unwillkommen, die nur in der Finsterniß der Nacht herrschen und sich füttern. Karl VI billigte den Patriotismus und die Offenherzigkeit seines rechtschaffenen Dieners, und gebot ihm, fortzufahren. Der Hofkriegsrath hingegen, dessen Parteylichkeit und Trägheit er angeklagt hatte, war im höchsten Grade unzufrieden mit ihm. Deutlich liess er ihm dies durch die späte oder völlig unterlassene Beantwortung seiner dringendsten Vorstellungen fühlen, und durch tausend Hindernisse, die er seinem Rennlaufe gleich anfangs in den Weg stellte. Auch wurde dem Kaiser von den unausschieblichen Dingen, die S. anbrachte, entweder gar nicht, oder doch sehr langsam Bericht abgefattet. Aber dieser wulste durch geheime, an den Monarchen unmittelbar gerichtete, Anzeigen diese unerblichen Absichten zu vereiteln. An diese oberste Stelle schloß sich nicht nur die Hofkammer an, sondern auch ein ganzes Heer von Befehlshabern in Städten und bey Regimentern, von Usternehmern und von Schreibern. Der Verfall der Zeiten hatte in der östr. Monarchie das zur Regel gedeihen lassen, was jetzt bey einigen Diensten glücklicher Weise nur noch als Ausnahme gilt, dass nemlich Festungscommandanten und Regimentsinhaber ihre anvertrauten Städte und Kriegsschaaren ungefähr in der Maasse ansehen und behandeln, wie weiland ein französischer Generalpächter seinen Finanzdistrict, wie es noch jetzt der Moldau und Wallachey von Seiten ihrer Hospodaren ergeht. Das vom Schreiben, Rechnen und Geldzahlen lebende Völkchen zog aus der allgemeinen Verwirrung den grössten Nutzen. Von der Auszehrung anderer wurde es fett, und bevortheilte mit grösster Unparteylichkeit den Soldaten und den Kaiser. Ein ungestörter Besitz schien diesen Räubereyen und Ungerechtigkeiten das Siegel der Verjährung und des Rechts aufgedrückt zu haben. Desto ergrimmt waren alle diese Leute gegen den Verwegenen, der ihrem gemeinschaftlichen Oberrn die Augen zu öffnen suchte; desto fester suchten sie ihre Fänge in die unglückliche Beute zu verklammern, und desto eifriger war ihr Bestreben, den beschwerlichen Schreyer verhaft zu machen und zu entfernen.“ Dies sey zugleich eine Probe von der Schreibart unsers Historikers! Man wird dadurch das, was wir bey Gelegenheit des ersten Theils von ihr rühmten, bestätigt finden. Aus dem von unserm Vf. aufgestellten Detail sieht man, wie man damals das Publicum durch Prahlereyen von der Stärke der östr. Armee, dass sie mit allem Erforderlichen versehen gewesen u. dergl., hintergangen habe, und wie hernach selbst neuere Historiker dadurch verleitet wurden, dasselbe als Wahrheit nachzuerzählen. Man giebt z. B. Seckendorff bey Eröffnung des Feldzuges 125,000 Streiter unter seine Befehle; hier, aber

(S. 77. u. f. f.) wird gezeigt, daß ihrer nur 42,0000 waren. So geht es durch alle Rubriken durch, und diesem nach muß jene Kriegsgeschichte ganz anders gefaßt werden, als man sie bisher gelesen hat; nemlich so, wie hier. Prinz Eugen von Savoyen schlug selbst dem Kayser auf sein Befragen: Wem er nach dessen Absterben den Oberbefehl seines Heeres am füglichsten anvertrauen könnte? Seckendorfen dazu vor. — Merkwürdig ist die S. 45 — 63 eingerückte Instruction, die S. von dem Kayser vor Ausbruch des Krieges empfing. Eben so die geheime Anweisung in Ansehung des damaligen Herzogs Franz von Lothringen, des Kayserlichen Schwiegerohns, der dem Krieg als Volontair beywohnen wollte, dem aber S. den Vortrag und die höchste Ehre einräumen mußte, ohne ihn zu gebrachen, und über dessen Betragen er gesetzt war, ohne ihm zu befehlen. Man kann daraus schliessen, wie lästig diese vornehme und überflüssige Zulage Seckendorfen geworden seyn müsse, und daß sein Feldherrntitel nur ein leerer Name war. Nachdem, wie bekannt, der erste Feldzug einen betrübten Ausgang genommen hatte; so sollte S. dafür büßen. Er wurde nach Wien gefodert und bekam Arrest. S. 181 — 237 stehen 18 Anklagspunkte, nebst seiner Vertheidigung dagegen; und S. 249 u. f. f. die wichtigsten Vorwürfe bey dem mündlichen Verhör und ihre Abwälzung. Wäre alles dies schon längst und so genau bekannt gewesen; so würden Seckendorfs Thaten und Türkenkrieg schwerlich so unrichtig vorgestellt worden seyn. Manche ihm gemachte Vorwürfe kann man nicht ohne den tiefsten Uawillen lesen; so nichtswürdig und auf Schrauben gestellt sind sie.

In dem Kriege, den S. als Oberbefehlshaber der Truppen Kayfers Karls gegen Oestreich führte, war die Armuth seines Herrn und das Bundeswidrige und treu-

lose Betragen der Franzosen schuld, das er mit aller seiner Thätigkeit und seinem rastlosem Bestreben, nebst der Begierde, seinen im östreichischen Dienst verlohrenen Ruhm wieder herzustellen, nichts ausrichten konnte. In andern Diensten und unter andern Umständen würde S. wahrscheinlich einer der ruhmwürdigsten Helden des 18ten Jahrhunderts geworden seyn. Aber so hatte er immer nicht bloß mit auswärtigen, sondern auch mit einheimischen Feinden, mit Geld- und Brodmangel und mit tausend andern Wiederwärtigkeiten im Felde zu kämpfen. — S. 368 wird S. gut entschuldigt gegen die Vorwürfe, die ihm mehrere, besonders aber der König von Preussen damals schon öffentlich und hernach in seinen *Oeuvres posthumes*, machten, daß er nämlich dem jungen Kurfürsten von Bayern zum Frieden mit Oestreich gerathen hätte. Das erste Werkzeug dazu war, wie wir jetzt erst S. 370 erfahren, ein noch im hohen Alter zu Weingartgereuth in Franken lebender Seckendorff. — S. 383 wird zugestanden, was bey des Feldmarschalls Lebzeit seine Freunde, wo nicht läugneten, doch zweifelhaft zu machen suchten, daß er seiner Einsamkeit zu Meuselwitz Briefwechsel mit den Feinden des Königs von Preussen zu dessen Nachtheil geführt habe. Bekanntlich wurde er deswegen noch in seinem 86ten Jahre gefangen nach Magdeburg abgeführt und kam nicht eher wieder los, als nach beynahe 5 Monaten; und auch dies würde nicht geschehen seyn, wenn nicht der Wiener Hof den preuss. Feldmarschall, Prinzen Moritz von Dessau, in der Gefangenschaft gehabt und ihn nicht anders hätte losgeben wollen, als gegen die Loslassung eines Generals von gleichem Range, und nach Auszahlung eines Lösegelds von 10000 Thalern. — Nunmehr erwarten wir sehnachtsvoll die unbekanntern Thaten Seckendorff's, des Staatsmannes!

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAARTHEIT, Leipzig, b. Sommer: *Commentatio Philol. Theol. in Vaticinium Jesaiæ III, 13 — LIII, 12. quam. . Io. Ge. Christi. Höpfero. Munus Conrectoris in Gymnasio Islebieni. . gratulaturus. . scripsit Jo. Imman. Hanji, Weissæ - Misn. S. S. Th. C. 1791. 8. 60. S.* Der Vf. findet in der erklärten Stelle Jesu Leiden, Tod, Wiederbelebung, Erhöhung und alle Folgen jener Geschichte. Darüber ist also mit ihm hier nicht zu rechten. Um so weniger, da übrigens die Form seines Aufsatzes und die ganze philolog. Behandlungsart seinen Fleiß und ganz gute mechanische (wir setzen diese den *ästhetischen* entgegen) Sprachkenntnisse beweist. Hat ein junger Mann diese Instrumentalkenntnisse, fehlt es ihm nicht an Talent und Gelegenheit zu philosophischer Geistesbildung und ist diese nicht durch äußere Umstände gewissermaßen gefesselt, so darf man gewiß hoffen, daß er im Fortschreiten auf dem exeget. Feld von alten Vorurtheilen sich entfernen und zu geschmackvollern Ueberflchten auf dem Schauplatz des Alterthums durcharbeiten werde. Hiezu verdient Hr. H. Aufmunterung. Zu diesem Zweck einige Bemerkungen. Die Vergleichung S. 25. Von חָדַם mit dem arab. خَدِم *timere, venerari, τιμᾶν*, ist wider die Regela der Literalverwandschaft zwischen dem arab. und hebräischn. Auch bedeutet חָדַם nicht *timere*, sondern: *küstanter subsistere*, und daher so wohl

stupere, als: *reconditum esse, se cõdere*. Der Uebergang von *stupere* zu *timere* etc. wäre zwar möglich, ist aber bey diesem Wort als wirklich nicht zu erweisen. — V. 8. Wird scharfsinnig übersetzt: *inde a iudicii violentia, (i. e. post iudicium injustum et sanguino lentum) ducitur rapitur ad supplicium ipsum* — die folgenden Worte hingegen können unmöglich bedeuten: *at quis colivorum ejus attendit?* Denn חָדַם kann nicht soviel seyn, als חָדַם . — Die bekannten Schwürigkeiten des V. 9: sucht H. H. ohne Gewaltthätigkeit gegen den Text oder die Grammatik durch diese Erklärung zu leben: *destinaverat quidem (Sc. populus) ipsi non aliam sepulturam nisi cum maleficis reliquis, sed apud ditem honorificus tumulus ejus, sc. extat*. Wir wüßten nicht, was gegen diese Erklärung, außer dem Zusammenhang betrachtet, von der Sprachkunde einzuwenden seyn könnte?

ZÜRICH, b. Orell u. Comp. *Register über die in Hessens Israëlitengeschichte, Leben Jesu und der Apostel (nach der Zürcher Ausgabe) erklärten Schriftstellen. Zum Gebrauch der Protestanten nach D. Luthers Uebersetzung. 1791. 8. 7. S. Eben dasselbe. — Nach der Vulgata. Zum Gebrauch der Katholiken. 1791. 8. 77 S.* Er wird genug seyn, die Existenz dieser mit Fleiß und Genauigkeit gefertigten Register anzuzeigen. Eine Anzeige verdienen sie aber um deswillen, weil durch sie der Gebrauch dieser beliebten Heßischen Werke zum Nachschlagen sehr erleichtert wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. October 1792.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN b. Dietrich: *Versuch einer Anleitung zur geologischen Kenntniß der Mineralien*, von D. H. F. Link. 239 S. 8. 1790. (15 gr.)

„Alle Körper,“ sagt Hr. L. in der Vorrede, „zeigen ein Bestreben, eine bestimmte Gestalt anzunehmen, und viele nehmen sie wirklich an. Die Kenntniß der natürlichen Körper fällt daher von selbst in zwey Haupttheile: 1) in die Kenntniß der gebildeten Körper, oder derer, die eine bestimmte Gestalt haben. — *Naturgeschichte im engern Verstande.* 2) In die Kenntniß der ungebildeten Körper, der rohen Stoffe, *Geologie.* Die Theile der Geologie sind: 1) *astronomische Geologie.* 2) *Mathematische Geologie.* 3) *graphische G.* 4) *Mineralogische G.* 5) *Meteorologie.*“ Hr. L. hat hier nur von der *mineralogischen Geologie* gehandelt, unter welcher er die Kenntniß der rohen ungebildeten Massen der Erde begreift. — Wenn man 2 Paragraphen ausnimmt, so enthalten die ersten 11 dieses Buchs eigentlich eine weitläufige Einleitung in die abzuhandelnde Disciplin der Mineralogie. Hr. L. redet darin nach der Reihe: von dem Begriff der *mineralogischen Geologie*, von den Bestandtheilen, von der äußeren Gestalt, von den *physischen Kennzeichen*, von der Entstehung, von den *Veränderungen* und von der *Zerstörung der Mineralien*; von *Schichten, Gängen, Höhlen, Geschieben*, von der *Geschichte der Erde*, von der *Benennung der Verschiedenheiten der Mineralien*, (wobey des Hn. L. *oryktognostisches System* vorkommt,) und von den 3 *Hauptlagen der Gebirgsmassen*. Diese sind *Quarz-Thon- und Kalk-Lage*. Sie geben die 3 allgemeinsten Abtheilungen an die Hand, unter welchen der Vf. seine Gebirgsmassen nach der Reihe classificirt und abhandelt.

I. *Quarzlage.* Unter dieser Rubrik finden wir folgende Steinarten aufgeführt: 1. a *Granit.* b *Gneifs.* 2. a *Gestellstein* 2. b *Glimmerschiefer.* 3. *Granitell.* 4. *Granitit.* 5. *Hornfels.* 6. *Quarz.* 7. a *Sandstein.* b. *Sandschiefer.*

II. *Thonlage.* 1. *Feldspat.* 2. *Granitone.* 3. a *Porphy.* b *Porphyrschiefer.* 4. *Glimmer.* 5. *Schneidstein.* 6. *Trapp.* 7. a *Wacke.* 7 b *Basalt.* 8. a *Eisenwacke.* b *Eisenstein.* 9. *Jaspis.* 10. *Hornstein.* 11. *Serpentin.* 12. *Thonschiefer.* 13. *Thon.* 14. *Steinkohlen.* 15. *Gips.* 16. *Steinsalz.*

III. *Kalklage.* *Kalkstein.*

Jetzt gleichsam als Anhang:

IV. *Vulkane.* V. *Gletscher.* VI. *Die oberste Erdschicht, und zwar* 1. *Geschiebe.* 2. *Dünen.* 3. *Dammerde.* 4. *Wasser.*

A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

VI. *Luftarten im Innern der Erde.* 1. *Fixe.* 2. *Phlogistische.* 3. *Hepatische.* 4. *Brennbare Luft.*

Hr. L. sucht im 11ten §. die Gründe von dieser allgemeinen Classification darzulegen. Er behauptet, die Erfahrung zeige uns in allen Gebirgen die oben erwähnte dreifache Hauptverschiedenheit, welche er durch Hauptlagen ausdrückt; diese folgten immer in einer bestimmten Regel auf einander. Diese Regel wird ferner auf folgende Weise angegeben: „Der Uebergang derselben (nemlich der Quarze, Thon- und Kalklage) in einander geschieht besonders gegen jede Oberfläche, es sey die wahre Oberfläche der Erde, oder eine Ritze, eine Spalte im Gebirge. Ist die Quarzlage die Basis, so deckt sie sehr oft Thon und Kalk; überdem nimmt der Thon gegen jede Spalte zu, und zuweilen entsteht dort ein kalkartiges Gebirgslager oder Gang. Gewöhnlich ist die Quarzlage die *Hauptmasse* unserer Gebirge, der Kalk die *Decke* und *Thon* die *Zwischenschicht*. Doch läßt sich nicht läugnen, daß auch die Kalklage die *Hauptmasse*, die Quarzlage die *Decke* oder eine *parasitische Masse* und Thon die *Zwischenschicht* zuweilen ausmachen, wie *Hacquet* behauptet. — Vergeblich sucht man nach treffendern Aufschlüssen über die gedachte Regel, und es ist daher wohl klar, wie schwach die Stützen sind, auf denen dieses geognostische Gebäude ruht. — Bey dem Unterschiede der einzelnen, unter obige Hauptabtheilungen gebrachten Gattungen, forcht man vergebens nach festen Principien, und daher auch die große Vervielfältigung, welche sich hiebey findet. Auf *innere Verschiedenheiten* der Gebirgsarten, welche sich durch das Verhalten der darin enthaltenen fremdartigen Lagerstätte äußern, ist fast gar nicht Rücksicht genommen.

Ueberhaupt enthält das ganze Buch ein sonderbares Amalgam von einigen wenigen scharfsinnigen, selbst originellen, Urtheilen, und von vielen überspannten, zu allgemeinen, daher nicht selten unrichtigen und häufig schwankenden Sätzen. Wir können dieses alles mit Beweisen belegen, und wollen mit der guten Seite des Buchs den Anfang machen.

Bey den physischen Kennzeichen heist es von der Härte z. B. (S. 25.) „Härte ist ein *Product aus Zähigkeit und Sprödigkeit*, zwey Eigenschaften, von denen die eine die umgekehrte der andern ist. Es ist nicht *einverley*, einen Stein leicht ritzen oder ihn leicht zerbrechen können.“ Ueber die Entstehung des Basalts redet Hr. L. sehr unpartheyisch und vermeidet hier die Einseitigkeit im Urtheile vollkommen. Unter andern sagt er S 165. „Ich gebe die Frage zurück, die die Neptunisten den Vulkanisten vorlegen: zeigt uns wahre Lava in Basaltbergen, ich frage: zeigt eine wahre Basaltmasse, die das Meer noch erzeugt oder vor kurzem erzeugt hat.“

U

Den

Den Vulkanisten äußert er (S. 166.) sehr richtig folgendes: Es ist wahr, daß die Basaltberge viel ähnliches mit einigen Vulkanen haben, daß sich oft Vulkane in der Reihe der Basaltberge finden, aber daraus folgt eben so leicht, daß *Vulkane nicht Basaltberge, als daß Basaltberge Vulkane waren.* Sonst ist Hr. L. sehr gegen alle Hypothesen eingenommen, welche zumahl große Revolutionen voraussetzen, sie mögen Namen haben, welche sie wollen. Er sagt: (S. 69.) „Große Revolutionen scheinen nicht im Plan der Natur zu seyn, die alles stufenweise thut. Es scheint, als ob alle die, welche solche ausfannen, geträumt hätten. Man kann leicht dadurch erklären, aber die leichtesten Erklärungsarten sind oft die, welche man *faule* Erklär. nennt. Ferner S. 166. „Das System der Entstehung aller Steine, so wie sie sich jetzt finden, aus dem Meere (dies hat eigentlich im strengsten Sinne niemand), ist Alexanders Schwerdt, das den Knoten zerhauet, nicht löset. Ich halte es für eine bloße Hypothese, bis man mir da, wo das Meer das Land verläßt, etwas anders zeigt als Sandhügel.“ So ist auch folgende Stelle sehr skeptisch. (S. 68.): „Was können wir von dem verschiedenen Alter der Steinarten überhaupt sagen, sowohl derer, die keine Verfeinerungen haben, als der, die wirklich solche enthalten? weiter nichts, als daß die *Decke nicht ohne eine Unterlage war.* Hr. L. hält sehr viel auf die Uebergänge. Seine Erklärung derselben S. 42. ist nicht im mindelsten anstößig: „Uebergang eines Steines in einen andern heißt nichts weiter, als daß ein Bestandtheil entweder hinzukam oder verloren ging, welches die Veränderung verursachte; allein in der Anwendung bedient er sich derselben viel zu rasch und zu oft. Wahrscheinlich liegt es auch an einer vorgefaßten Meynung, oder an falschen Datis, wenn Hr. L. Uebergänge von *Granit in Thonschiefer, in Serpentin, in Breccien: von Sandstein in gemeine Wacke (Argilla Vacka Wernerii)? in (Thon?) Schiefer; von Kalkstein in Granit und Gneiß,* angeht. Es ist offenbar, daß Hr. L. dies nicht aus Beobachtungen der Natur im Großen, sondern entweder aus einzelen undeutlichen Kabinetstücken geschlossen, oder aus unrichtigen schriftstellerischen Angaben geschöpft, hat. Wie häufig andere Unrichtigkeiten sind, zeigen folgende Stellen: (S. 23.) „Die Farbe hängt von der größeren oder geringern Menge des Erdharzes oder des Eisens ab.“ Dies ist viel zu allgemein; denn die klaprothische Analyse des Rubins (eigentlich des Spinnells) zeigt, z. B. daß weder der eine noch der andere Stoff die Farbe darin hervorbringt. Ebendasselbst: „Farbe, da sie *Stufe der Vollkommenheit eines Minerals anzeigt,* ist von großer Wichtigkeit.“ Wie kommt Hr. L. zu einem so unreifen Urtheile? das gilt ja nicht einmal von den Steinarten, geschweige denn von allen Mineralien. S. 72. „Die *Kieselerde* scheint organischen Ursprungs zu seyn, und vielleicht entstanden die *ersten Quarzfelsen aus Zoophytenhaufen.*“ — (S. 41.) „Sollte Wasser, so wie es im unterirdischen Reiche entsteht, nicht auch durch solche große Steinmassen wiederum zerlegt werden können, und dadurch der Stein nicht allein dephlogamiren, sondern ihm auch einen größern Krystallisationsgrad beylegen?“ — Wenn aus Wasser in seine

beyden Elementarstoffe zerlegt würde, so bliebe es ja nicht mehr die vorige Substanz, und wie könnte es daher als solche, den Steinen einen größern Krystallisationsgrad mittheilen? Und wie ist die bloß mechanische Attraction im Stande, das Wasser zu zerlegen? Jenes ist also sehr inkonsequent ausgedrückt. Ebendaf. „Die *muschelichte* Spaltung ist eine der ersten Stufen zur Krystallisation. Dies ließe sich weit eher von der blättrigen behaupten. S. 50. „Es giebt viele Berge, die ganz allein aus Schichten bestehen, welche mehr oder weniger horizontal über einander liegen. Man nennt solche Berge gewöhnlich Flözgebirge.“ Das ist ganz falsch. Hätte Hr. L. doch *Werner's* kurze Klassifikation der Gebirgsarten dabey zu Rathe gezogen! S. 55. „Das Streichen des Ganges, der Winkel, den seine Ebene mit dem Horizont macht, muß natürlich durch den Compass gefunden werden.“ Wieder völlig unrichtig. Das Streichen wird ja der Winkel genannt, welchen die Ebene einer Lagerstätte mit der *Magnetebene,* oder genauer mit der *Mittagebene* macht. Vom Feldpat heißt es S. 84. Er scheint das zu seyn, was die kleinen Nester von Schiefer in Sandstein sind, erscheint ein *kieselartiger krystallinischer Schiefer.* Welch ein Mischaß! S. 105. „Es ist überhaupt sonderbar, daß in allen Steinarten, die schiefrecht reifen, die Gänge so ausdauernd, so reich und so häufig sind, dahingegen man in *allen Steinarten, die Säulen bilden, keine Spur von Gängen antrifft.*“ Hr. L. bedachte bey diesem Satze nicht, was er schrieb, sonst hätte ihm doch der *Porphy* einfallen müssen, welcher nicht selten in Säulen vorkommt, und demungeachtet die edelsten, zum Theil sehr mächtigen, Gänge enthält. — Hr. L. kündigt im 18ten §. (S. 121.) seine Beobachtungen über den *Sandstein* und die Darstellung derselben mit so vielem Pathos an, daß man zu den größten Erwartungen berechtiget ist. Er findet den Sandstein in allen Mineralogien und Geologien äußerst vernachlässigt, und nur als einen Anhang betrachtet; dagegen sind hier *20 Seiten* nur vom *Sandstein* voll geschrieben. Rec. gesteht jedoch, daß der *wahre Gehalt* derselben süglich auf die anderthalb Seiten zurückgeführt werden könnte, welche sich in der *Wernerischen* Classification befinden. Wozu die Ueberschwemmung von halbwairen Sätzen und seichten Vermuthungen? Z. B. Die Erklärung des wesentlich verschiedenen *Erbzen- und Rogensteins* (S. 129), welche mit dem gemeinen kalkhaltigen Sandsteine in einen Topf geworfen werden. —

Bey so vielen Spreu und so wenigem Weizen können wir das Buch Anfängern in der Geognosie gar nicht empfehlen; sie würden Mühe haben, die Verwirrung wieder aus ihrem Ideensysteme zu verbannen, welche dadurch nothwendig hineingebracht würde. Geognosten ex professo werden es, schon der Geschichte der Wissenschaft wegen, längst gelesen haben, und gewiß mit dem Rec. den Hr. V. erfuchen, theils seine mineralogischen Kenntnisse noch zu berichtigen, wenn er wieder hierin als Schriftsteller auftreten will, theils auch, uns in allen Fällen mit Aeußerungen der Art: (S. 32) *Wer wird es widerlegen wollen, daß Gott den Granit, den Kalkstein mit allen seinen Muscheln, wie Adam und Eva schuf?* welche ganz unfruchtbar in der Naturgeschichte sind;

sind; theils endlich mit solcher Art sich auszudrücken, wie S. 117. Der Hornschiefer des Voigts etc. die wohl einem Frauenzimmer, aber keinem Gelehrten vergeben werden kann, zu verschonen.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Forfog tie en almindelig Naturhistorie* uderdanigst beskrevet Hans Hoitgestelige Durchlauchtighed Princes Carl af Hessen (Versuch einer allgemeinen Naturgeschichte) ved Esaias Fleischer, Conferenceraad. 1792. 940 und LXXX S. 8.

Der vorliegende Theil dieses wichtigen Werks, welcher von Salzen, den Bergen und Metallen handelt, ist vorzüglich reich an schätzbaren, aus vielen Schriften gesammelten, mit Verstand und Beurtheilung benutzten Bemerkungen, auch an eigenen, scharfsinnigen Ideen des Vf.; aber leider sind auch hier wieder eben die Spuren thörichter Bibliomanie und anstößiger Frömmelley, die wir bey den vorigen Bänden getadelt haben. Ein Naturforscher, der irgend Herz hat, wird nach unserm Bedünken bey Betrachtung der grossen, der unbeschreiblich erhabenen Werke der Schöpfungskraft, von Ideen durchdrungen, die der Würde der Gottheit weit angemessener sind, als alle jüdische Vorstellungen; wir gestehen daher, das wir durchaus nicht zu begreifen vermögen, wie jemand z. B. bey der Untersuchung der Verwandtschaft der Metalle auf Moses goldenes Kalb seine Aufmerksamkeit wenden, oder wenn von Erzeugung der Metalle die Rede ist, ängstlich nachforschen könne, warum Moses sie nicht mit unter den erschaffenen Dingen genannt habe?

Die drey Arten des Alkali, nemlich die flüchtigen, und die feuerbeständigen mineralischen oder vegetabilischen Laugen salze sind, so wie man sie durch die Kunst entwickelt, wirklich von der Natur bereitet; sie werden also nicht durch das Feuer hervorgebracht, sondern nur aus der Hülle gezogen, wo sie verborgen lagen. Nutzen des Salmiakspiritus bey allen Brandschäden, Erstickten, von tollen Hunden und andern Thieren Gebissenen, vielleicht auch gegen den Krebs. Beyspiele, das die feuerbeständigen vegetabilischen Salze auf der Oberfläche der Erde gefunden werden. Von der Potasche und deren ökonomischen Gebrauch. Salpeter wird allerdings rein und gediegen hervorgebracht, welches der Vf. sehr gut beweiset. Uebergang des Sauer salzes in Salpetersäure, und vortheilhafte Anwendung dieser Bemerkung bey Zubereitung des Salpeters. Die viele Salpetermaterie in der Erde ist die Ursache, warum es in der grossen Tatarey und in mehreren Gegenden weit kühler ist, als in Europa unter gleichem Grade der Breite. Sehr gute Regeln über die Zubereitung des Schießpulvers und Scheidewassers. Eigenschaften und Nutzen des Küchensalzes. Umständlich von Alaun und Vitriol und dem vielfachen Gebrauch derselben.

Die Naturgeschichte der Berge S. 195 bis 480 enthält viel lehrreiches. Der Vf. bestigt seine Hypothese von Ausbruch der Steinmasse von unten auf durch Gründe, welche Aufmerksamkeit verdienen, und ihm eine scharfsinnige Erklärung des Zusammenhangs der Berge an die Hand geben. Beschreibung der vornehmsten Ber-

ge. Mannichfaltiger Nutzen derselben; sehr schön und wahr. Eintheilung der Berge in Rücksicht auf die Metallurgie in ganze, stratificirte und geschüttete Gebürge. Die stratificirten sind theils einfache, theils zusammengesetzte oder Flötzberge. Das Eisen ist das einzige Metall, das an einigen Stellen ganze Gebürge durchdringt; die übrigen werden nur in Klüften und Gängen gefunden. Von der verschiedenen Lage der Gänge und deren Art. Ihre Entstehung wird im Zusammenhang mit des Vf. Hypothese vom Ausbruch der Steinmaterie erklärt. Die Masse in den Gängen war anfangs weich, als die Erze hinein drangen; auch waren damals die Berge nicht vollkommen hart, welches wieder durch die Beschaffenheit des Kupferwerks zu Røraas erläutert wird. Die verschiedene Art kam in jeden Gang durch Verwitterung und Uebergang in Steinmaterie. — Wahrscheinlich sind Eisentheile der Anfang aller übrigen Metalle. Der Grundstoff aller Metalle lag in dem Granit und ward aus diesem durch Verwitterung entwickelt. Sie werden noch jetzt erzeugt und reproducirt, wo sie erschöpft waren. Man kann auch ein sogenanntes geringeres Metall in ein edleres verwandeln. In so weit ist die Alchymie nicht ohne Grund; allein der Proceß kann nie Gewinn geben, welches sehr gut gezeigt wird. (Ueberhaupt scheint uns doch der Vf. hier etwas zu leichtgläubig zu seyn.) Alter der Bergwerke, welche ihre Entstehung meistens dem Ungefahr verdanken.

Die Anzahl der Metalle, die wir kennen, ist in den neuern Zeiten beträchtlich vermehrt, da man im J. 1730 nur 11 kannte, Inzwischen will der Vf. das Hydrofiderum und den Saturnit nicht als Metalle gelten lassen. Ueber die Molybdäna getrauet er sich noch nicht zu urtheilen. Erhebliche Gründe gegen die Eintheilung der Metalle in vollkommene und unvollkommene, ganze und halbe. Von dem Calciniren und der Reduction der Metalle sehr gut, auch in Rücksicht auf ökonomische Vortheile. Von der Amalgamation, die schon Vitruv und Plinius, doch unvollkommener kannten. Kennzeichen der Anwesenheit der Metalle, die man am sichersten durch den Kompass erfährt.

Darauf werden die einzelnen Metalle S. 538 u. f. umständlich beschrieben, und bey jedem insonderheit dessen Eigenschaften und Wirkungen auf andre Metalle gezeigt; ferner wie jedes Metall aufgelöset, niedergeschlagen, reducirt, geschmolzen wird; in welcher Gestalt es in der Erde und den Bergen vorkömmt; welche Länder und Bergwerke die größte Menge davon oder auch besondere Arten und Vererzungen liefern; endlich wie man es auf verschiedene Weise in der menschlichen Haushaltung benutzen könne. Allenthalben kommen viele nützliche Bemerkungen und Regeln vor, vorzüglich ökonomische, insonderheit bey dem Golde, Silber, Kupfer, Bley und Eisen, bey welchem letzten zugleich vom Stahl und dem Magnet gehandelt wird. Den Beschluß machen S. 935 u. f. einige Bemerkungen über die neulich entdeckten besonderen Erdarten *Witherit* und *Strontianit*, ingleichen über das im J. 1790 in Ungarn gefundene vermeyntlich neue Metall, welches der Vf. doch mit *Blumenbach* nicht für ein Metall gelten läßt.

PRAG, in d. Schönfeld-Meisnerischen Buchh.: *Verzeichniß Böhmischer Insecten*, von Joh. Dan. Preyßler. Erstes Hundert mit zweyen illuminierten Kupfertafeln. 1790. 13 Bog. in 4.

Der Vf. läßt die von ihm beschriebene Insecten nicht in systematischer Ordnung auf einander folgen, wird aber am Ende, den dadurch entstandenen Unbequemlichkeiten, durch Mittheilung eines nach dem Fabrizeschen System gefertigten Registers, abhelfen. Er beschreibt die Insecten ziemlich genau, und theilt manche sehr willkommene Bemerkungen über ihre Lebensart mit; daher wir der Fortsetzung dieses Werks mit Vergnügen entgegen sehn. — *Lucanus fuscus*. ist zwar von Geoffroy und nachher von Herbst auf Scriba's Ansehn unter dem Namen *L. dubius* zu den Schröttern gebracht; aber wir können ihn dahin schlechterdings nicht rechnen. Schaller zog ihn in den *Schr. d. N. f. G. in Halle* S. 319 zu den Tenebrionen, und nannte ihn *T. piceus*. Hier steht er in aller Rücksicht bis jetzt noch am besten. Selbst die Art seines Ganges ist völlig die nehmliche mit dem *T. molitor*. — Dafs der ziegelrothe Unterleib und Füße bey dem *Lucanus Caraboides* den Geschlechtsunterschied bezeichnen, und nur dem Weibchen zukommen, daran muß Rec. doch nach seinen Erfahrungen zweifeln. — Warum der Hr. Vf. eine Namensveränderung mit dem *Necrophorus Vespillo* gemacht und ihn *N. vulgaris* genannt habe, sehn wir nicht ab. — *Dermestes lardarius* skelettirt sehr gut; der Vf. zeigt, wie man sich ihn zu dieser Absicht in Menge verschaffen, und erhalten könne. — *Scarabaeus cruciatofulcatus*, eine dem *Sc. testudinarius* ähnliche neue Art. — *Bombyx factis* erhielt der Vf. zweymal aus der Puppe, dafs ihm der eine Unterflügel fehlte. — Bey dem *Dytiscus marginalis* mas wird einer merkwürdigen Verschiedenheit gedacht, der die Patellen an den Vorderfüßen fehlen, die Rec. auch einmal in seiner Gegend gefangen hat. Die Beschaffenheit der Wunde, welche die Larve dieses Käfers einem *Cyprinus Phoxinus* Lin. beygebracht hatte, liefs den Vf. vermuthen, dafs sie einen ätzenden Saft in die Wunde einspritze, der die Zerstörung der Theile bewirke, damit sie ihre Speise desto leichter zermahlen könne. — So gut der *Sc. subterraneus* hier beschrieben wird, so sehr ist die Abbildung desselben verunglückt; denn die Gestalt des Brustschildes weicht ganz von der Natur ab. Vielleicht dafs solches zum Theil mit von der übertriebenen Vergrößerung der Abbildung herrührt, da diese $1\frac{1}{2}$ Pariser Zoll lang und 9 Linien breit ist. — *Scarab. tenuicornis* ist doch sicher nichts anders als Herbst's *Sc. Coenobita*, der sehr abändert. Der Vf. sagt, er würde diesen Käfer für den *Sc. Coenobita* halten,

wenn er kein kupferglänzendes Rückenschild, kein an der Wurzel so schmales Horn und selbst die bogenförmig erhöhte Linie am Kopfschild nicht hätte. Alles dies sind Merkmale, die dem *Coenobita* zukommen und zum Theil selbst von Herbst angegeben werden. — Der Rückenschild der *Melol. vulgaris* enthalte einen gelbbraunen Saft, der eine sehr schöne dauerhafte gelbbraune Farbe giebt, die mit grossem Vortheil in der Wassermahlerey gebraucht werden kann, da sie sich aus dem dunkeln leicht bis in das höchste Licht vertreiben läßt. — Bey dem *Sc. variabilis* Lin. ist doch der Vf. noch nicht auf dem rechten Wege. Wir verweisen ihn der Kürze halber auf das dritte Stück des dritten Bandes des neuen *Mag. d. Entom. v. Füssly* S. 92. — *Hister bimaculatus* ist nicht der Linnéische. Dieser hat *elytra postice*, nicht *medio, rubra*, wie der des Vf., welcher *H. fimeatus* Herbst. N. S. d. J. T. 35. f. 3. ist. — *Scorpio tetrachelatus*, eine neue Art. — Für die umständliche Mittheilung der Naturgeschichte der *Cantharis fusca* verdient der Vf. den wärmsten Dank aller Verehrer der Natur. — *Claviger testaceus*, eine neue Gattung und Art. Es ist ein ganz besonderes Geschöpf, das im Ansehen des Körperbaues mit der Gattung *Pselaphus* Herbst. übereinkommt, wegen der Fühlhörner aber doch gänzlich von demselben abweicht. — Bey dem *Carabus flavicornis* hat der Vf. nur vier Fressspitzen entdeckt. So viel Rec. an seinen dreyen Exemplaren dieses Käfers, ohne sie zu anatomiren, bemerken kann, so hat die Beobachtung des Vf. seine Richtigkeit. Die Abbildung ist nicht sehr glücklich ausgefallen. — *Sc. rufipes* ist Herbst's *Sc. Arator*, *Fabricii nigripes* Ent. Syst. p. 35., und, welches der Vf. freylich nicht glauben wird, bloße Abart seines *Sc. luridi* p. 38. n. 37. — *Aphis bohemica*, eine neue Art. Der Hr. Vf. hat die Abbildungen selbst gezeichnet und in Kupfer gestochen. Bey der Fortsetzung dieses Werks, die wir sehr wünschen, empfehlen wir, da wo es von Nutzen seyn kann, die in dem Herbst'schen Insectenwerke bey Abbildung der Histern angewendete Methode.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Schneider: *Witz und Laune*. Eine Sammlung charakteristischer Anekdoten der Französischen Nation. Aus dem Französischen übersetzt. 1790. 224 S. 8.

Der Titel ergiebt den Inhalt. Die Sammlung ist nicht übel und die Uebersetzung passirt auch. Bey Versen sollte man doch neben der Uebersetzung das Original beybehalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. Coburg, b. Ahl: *Memoria Joanni Gerhardi Gruneri*, Sereniss. Duc. Coburg. et Saalfeld. a consiliis interioribus, Camerae Ducalis Praesidis et Gymn. Cassin. Scholarchae, defunct. d. 1. Jul. MDCCXC. (von Joh. Fried. Facius, Prof. der Griech. Sprache zu Coburg.) 1791. 8 S. 4. Der verdiente Geh. Rath Gruner wurde 1766 zu Coburg Cammer-Consulent; 1770 Cammer-Allesor; 1773 Cammer-Rath und Scholarch des Gymnasiums; 1783 Geheimer-Rath und Cammer-Präsident. Das Wort *Cammer-Consulent* giebt der Hr. Vf. durch

Consulens Camerae. Es läßt sich solches auch durch alt- und gut-lateinisch geben. Die *advocati fisci*, welche in dem Römischen Recht vorkommen, waren dasselbe, was die Cammer-Consulenten in den Fürstl. Sächs. Landen sind. Eine Rent-Cammer kann man auch alt-lateinisch ausdrücken. Sie ist *consilium publicum*, oder *consilium senatorum, fisci redditibus administrandis institutum*. So redet z. B. *Livius* (45. 32.) von *senatoribus togatis, quorum consilio respublica Macedoniae administraretur*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. October 1792.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, b. Pauli: *Anfangsgründe der Schiffbaukunst, oder praktische Abhandlung über den Schiffbau.* Aus dem Französischen des Hn. du Hamel du Monceau, nach der zweyten Ausgabe des Originals überfetzt, von C. G. D. Müller, Capitain des Königl. Großbrit. und Churfürstl. Braunsch. Lüneb. Wachtschiffes auf der Elbe. 1791. 4.

Von diesem Werke erschien schon im J. 1757 eine holländische Uebersetzung unter folgendem Titel:

Grondbeginselen van den Scheepsbouw of werkdagige verhandeling der Scheepstimmerkunst, in't Franck beschreven door den Heer du Hamel du Monceau, en in het Neerduits gebracht door een Liefhebber der vrye Kunsten, zynde deeze Vertaaling onder het opzigt van twe beroemde Holland'sche Scheepsbouwers verrykt met eenige aantekeningen etc. Gravenhage. 4to.

Da die meisten deutschen Wörter, die bey dem Schiffbau vorkommen, holländisch sind, so muß diese Uebersetzung, wenn Hr. Müller ihr anders gefolgt ist, bey der Ausarbeitung des du Hamelschen Werks von großem Nutzen gewesen seyn. Denn von allem, was bisher über Schiffbaukunst in deutscher Sprache herausgekommen ist, hat der Uebersetzer wenig oder gar keinen Gebrauch machen können. Und eben daher, weil wir so wenig eignes in diesem Fache besitzen, verdient Hr. M. für diese in der That schwere Arbeit, und die, überhaupt genommen, so lobenswürdig gerathen ist, den innigsten Dank des deutschen Publicums. Freylich enthält dieses Buch nur größtentheils eine praktische Anweisung zum Schiffbau, aber gerade deswegen ist dasselbe unsern Schiffbauern vorzüglich zu empfehlen, weil die meisten bisher fast gar nicht gewohnt sind, über ihre Arbeit gehörig und zweckmäßig nachzudenken, sondern Vorschriften folgen, die mit der Erfahrung anderer sehr oft im Widerspruch stehen.

Das Original ist, besonders von den Franzosen, lange für das beste praktische Werk in der Schiffbaukunst gehalten worden, und wie Rec. glaubt, verdient es das auch; vorzüglich was die Anweisung zu den verschiedenen Rissen von Schiffen betrifft, die alle umständlich und auf eine faßliche und leichte Art in diesem Buche erläutert werden. Der Verfasser war ein Mann von Metier, er war Aufseher der Marine, befals alle dazu erforderlichen Kenntnisse; und so war es ihm leicht, die Erfahrung anderer mit seinen eigenen zu verbinden, und in einem zusammenhängenden Ganzen aufzustellen.

A. L. Z. 1792. Vierter Band.

Selbst das wenige, was aus der Theorie des Schiffbaues vorkommt, ist ohne Weitfchweiligkeit, zweckmäßig und dabey äußerst deutlich auseinander gesetzt worden. Durch die vielen sehr gut gewählten Anmerkungen des Hn. M. hat die Uebersetzung erstaunlich viel gewonnen, und verdient daher in jeder Hinsicht, dem Original vorgezogen zu werden. Dazu kommt noch, daß das letztere sich bloß auf Anweisung, Kriegsschiffe zu bauen, einschränkt, und der Bauart der Handlungsschiffe gar nicht erwähnt. Deutschland bauet keine Kriegsschiffe; also würden die Regeln, nach welchen sie gebaut werden, mehr zur Befriedigung unserer Neugierde dienen, als wirklich vom Nutzen seyn. Hätte daher Hr. M. bloß überfetzt, so hätten wir im Ganzen genommen das Buch entbehren können. Um aber diesem Mangel abzuhelpen, hat Hr. M. das vorzüglichste, was die Bauart und Einrichtung der Handlungsschiffe betrifft, aus den besten Schriftstellern, besonders aus der Anweisung des berühmten Schwedischen Schiffbau-meister *Chapmann*, entlehnt, und in besondern Anmerkungen und Anhängen der Uebersetzung beygefügt.

Das ganze vor uns liegende Werk besteht aus 10 Kapiteln. Zuerst Dedication (an den Hn. Grafen von *Kielmansegge*), Vorrede des Uebersetzers und Versuch einer Uebersicht der Literatur des Schiffbaues LXXII Seiten zusammen. — Die Uebersicht der Literatur hat auch Hr. M. besonders drucken lassen. Gewiß ein lobenswürdiges Unternehmen, das aber, selbst nach dem bescheidenen Geständnisse des Vf. für nichts weniger als vollständig ausgegeben wird. Am Ende dieser Anzeige wird Rec. sich die Freyheit nehmen, einzelne seltene und neue Werke über die Schiffbaukunst zur Ergänzung der Sammlung des Vf. anzuhängen, deren Anzeige von einem Manne herrührt, der die ausgebreitetsten Kenntnisse in dieser Fache der Literatur besitzt.

Die Vorrede des Vf. enthält auf 24 Seiten eine kurze Darstellung des ganzen Werks; er giebt hierinn eine allgemeine Uebersicht über die Mannichfaltigkeit der verschiedenen Schiffe in Rang und Ordnung; zeigt, daß man nicht so schwere Schiffe (Kriegsschiffe) bauen müsse, wie vor diesem, sondern bestimmt für ein Schiff vom ersten Range für das unterste Verdeck 30 Kanonen von 36 Pf.; für das zweyte Verdeck 36 Kanonen von 18 Pf.; für das dritte Verdeck 30 Kanonen von 12 Pf., und auf Bock und Schanze noch 18 Kanonen von 6 und 8 Pfund, also in allen 110 Kanonen. Die Zweydecker verwirft er ganz, weil selbige nie so gut verbunden werden können, als die Dreydecker. Er ist auch der Meynung, daß ein Schiff vom zweyten Range drey Decke haben müsse, doch ohne Bock und Schanze; und giebt diesen 80 Kanonen. Schiffen vom dritten Range giebt

er zwey Verdecke mit Bock und Schanz, und in allen 74 Kanonen; Schiffe vom 4ten Range enthalten 64 Kanonen, und die vom 5ten Range bekommen überhaupt 30 Kanonen. Diese letztern hält er doch für zu schwach, um sie mit in die Linie stellen zu können, und schlägt vor, sie zur Beschützung des Handels und auch zu andern Gelegenheiten zu gebrauchen, welches im Original durch das Wort: *armee en Flute* gegeben wird, und das Hr. M. so übersetzt: alle königl. Schiffe, die nicht zum Kriege gerüthet sind, heißen *armee en Flute*. Schiffe dieser Art, die einer Flotte Bedürfnisse jeder Art nachführen, (wie die Bagage einer Armee), sind *en flute armirt*. Aber auch Hospitaltschiffe im Gefolge einer Flotte, und Transportschiffe, die zur Ueberfahrt von Landtruppen dienen, sind *en Flute armirt*, obgleich von diesen, wenn man ganz genau reden will, sich nicht sagen läßt, daß sie Lastschiffe seyen. S. 69. der Vorrede beschreibt der Vf. die Vorrichtung, deren er sich zur Beförderung der Schwere des süßen Wassers bediente, um daraus genau die Schwere des Seewassers herauszubringen.

Erstes Kapitel. Von der Stärke und den übrigen Maassen der vorzüglichsten einzelnen Stücke zum Schiffbau. Dieses Kapitel besteht aus 54 Artikeln, die das Besteck der einzelnen Stücke eines Schiffes genau erklärt, und wozu die vier ersten Kupfertafeln des Buchs gehören. Hierauf folgt a) eine alphabetische Besteck-Tafel für Kriegsschiffe; eine ähnliche Tafel für Kauffahrer und Kaper von Hr. M. nach *Chapmann*. Diese Tafel macht das erste Stück zum Anhang des ersten Kapitels aus. Diefem folgt 2) theoretische Betrachtung über die verhältnismäßige Größe des Bestecks des Bauholzes für Schiffe verschiedener Größe, nach den Grundsätzen des *Dom George Swan*, und 3) Verwandlung der Besteckmaassen des Holzes nach seiner eigentlichen Stärke, für andere Holzarten, nach dem *George Juan*.

Zweytes Kapitel. Allgemeine Verhältnisse zum Schiffbau. Dieses Kapitel besteht aus 25 Artikeln, die aber alle auf Kriegsschiffe angewendet sind. Um aber auch die Hauptmaasse für Kauffahrer- und Kaperschiffe zu bestimmen, hat Hr. M. diesem Kapitel einen Anhang mit 7 Bestecktafeln beygefügt, und alles, was hierauf Bezug hat, nach *Chapmann*, mit vieler Deutlichkeit auseinander gesetzt, und mit den nöthigen Beyspielen erläutert. Die Formeln zur Berechnung der Bestecke für Kaperschiffe sind von Hr. M. durch die Logarithmen aufgelöst worden.

Drittes Kapitel. Zeichnung des Seitenrisses eines Schiffes von 74 Kanonen. Zu diesem Kapitel gehören 46 Artikel, die hin und wieder mit erläuternden Anmerkungen von dem Uebersetzer versehen sind.

Viertes Kapitel. Zeichnung des Spantenrisses eines Schiffes von 74 Kanonen. Diese Art Zeichnungen, welche Profile des Schiffes an verschiedenen Seiten seiner Länge nach verstellen, erläutert der Vf. in 72 Artikeln, die aber in sehr vielen Anmerkungen von dem Uebersetzer näher und bestimmter aus einander gesetzt werden; und in dem Anhang zu diesem Kapitel entwickelt Hr. Müller überdies noch die Zeichnung der Haupt- oder

Lehnsphanten im Allgemeinen, und nimmt dabey besonders Rücksicht auf Kaufahrer.

Fünftes Kapitel. Von den wasserpaffen Rissen, und bey dieser Gelegenheit von den auf dem Seiten- und Spantenriss gezeichneten Senten und Wasserlinien. In dem Anhang zu diesem Kapitel beschäftigt sich Hr. M. mit der Zeichnung aller Spanten eines Schiffes nach einem Mall. Diese Art Zeichnungen hat der Vf. in der zweyten Ausgabe seines Buchs ganz weggelassen, weil sie wenig oder fast gar nicht mehr von den Schiffbauern gebraucht werden. Hr. M. hält aber dafür, daß sich diese Methode noch mit manchem Vortheile bey verschiedenen Fahrzeugen anwenden läßt, und aus diesem Grunde nimmt er hier das Nöthige derselben aus der ersten Ausgabe wieder auf, wobey er aber größtentheils dem *Hn. Marmaduke Stalkart* in seiner *naval Architecture* gefolgt ist.

Im sechsten Kapitel zeigt der Vf. eine andere Art, die Spanten und wasserpaffen Risse zu zeichnen, womit zugleich der praktische Theil der Schiffbaukunst beschloffen wird.

Im siebenten Kapitel kommen allgemeine Bemerkungen über den Schiffbau vor.

Das achte Kapitel enthält Prüfung eines Schiffes nach den Baurissen, wie hoch es die unterste Lage über Wasser führen wird. Zuerst Lehnsätze aus der Hydrostatik, die mit Versuchen erläutert werden. Dann Berechnung des Gewichts eines ausgerüsteten Schiffes, hierauf Berechnung des Inhalts des Wasserraums eines Seeschiffes nach Würfelfußen, zuerst durch eine Näherungsmethode, dann berechnet er den Inhalt nach dem Verfahren des *Hn. Bouguer* in seinem *Traité de Navire*. Zuletzt folgen Anwendungen. — Im Anhang dieses Kapitels hat Hr. M. die von dem Vf. vorgetragenen Lehren zur Berechnung des Inhalts der Kriegsschiffe, auf Kauffahrer angewendet, und mit verschiedenen Beyspielen erläutert. Hier giebt Hr. M. zugleich vollständige Nachrichten von der *Ayche der Schiffe*, oder die Schätzung der Lastigkeit der Schiffe nach dieser Methode. Auch giebt er S. 441. eine genaue Beschreibung von dem sogenannten *Lastenmaassstab* für den Wasserraum des Schiffes.

Das neunte Kapitel enthält die Berechnung des Widerstandes, welchen das Vorschiff im Wasser leidet. Zuerst einige allgemeine Betrachtungen über den Stofs flüssiger Körper gegen feste; Anwendung dieser Lehren. Hierauf folgt die Berechnung des Widerstandes des Wassers gegen das Vordertheil eines Schiffes von 70 Kanonen.

Zehntes Kapitel. Nach dem Riss zu prüfen, ob ein Schiff gut Seegel tragen werde. In diesem Kapitel werden einige wichtige theoretische Sätze, die zur Schiffbaukunst gehören, z. B. allgemeine Begriffe der Schwere, der Schwerpunkt und die Momente, ohne Kenntnisse der höhern Mathematik, erläutert. Der Vf. folgt auch hier, wie im vorhergehenden, der Methode des *Hn. Bouguer*. Der Uebersetzer hat dem Werke ein sehr brauchbares Register beygefügt, wodurch der Leser in den Stand gesetzt wird, von jedem Kunstworte die Erklärung leicht im Buche aufzufinden. — Wir rücken nun am Schluss noch das obgedachte Verzeich-

nifs der nachzutragenden Schriften über die Schiffbaukunst ein:

Spanien.

In spanischer Sprache ist dem Vf. nichts zu Händen gekommen; allein Spanien hat mehrere Producte dieses Fachs aufzuweisen, das älteste ist das:

- 1) *R. Cano Arte de fabricar vajeles* ohne Jahrzahl, es muß aber vor dem Jahr 1686 geschrieben worden seyn.
- 2) *Proporciones de las medidas mas esenciales dadas por el Theniente General de la Armada Real del mar oceano, Don Antonio de Gastañeta, de Orden del Rey-nuestro Señor para la Fabrica de navios y fragatas de guerra que pueden montar desde ochenta cañones hasta diez, cuyas proporciones tiene resuelto su Magestad se observen por regla general en todos sus astilleros de España como en las de la America con las explicaciones de la constraction de la varenga maestra, plomo y perfil particular de un navio de setenta cañones con los largos, gruesos y anchos de los materiales con que se debe executar.* Madr. fol. 1720. fig. (ein sehr feltues Buch.)
- 3) *Goutier Architectura naval* in französischer und spanischer Sprache. 1774. fig.
- 4) *Reglamento de maderas necesarias para la Fabrica de los Bajelos del Rey y demas atenciones de sus Arsenales y Departamentos* formado por Dr. Josef Romero Fernandez de Landa de la Orden de Santiago Brigadier de la Real armada y Ingeniero Director de ella aprobado por su Magestad. Madrid. 1784. gr. fol. mit 77 Kupferplatten, splendor Druck.
- 5) *Petipie general para cualquier tamaño de navio arreglado a su manga.* (Ein ganz praktischer Tractat, zu verschiedenen Zeiten gedruckt, nach demselben werden alle spanischen Schiffe aufgetakelt.)
- 6) *Vocabulario maritimo.* 12mo. 1696. Dasselbe wurde 1722 aufs neue vermehrt herausgegeben, unter dem Titel: *Vocabulario maritimo y Explication de los vocablos que usa la gente de mar en su exercicio del arte de navegar.* En Sevilla. 12mo. 88 S. (sehr selten.)
- 7) *Compendio de Artilleria para el servicio de marina.* Cadix. 1754. 4to. und Sevilla. 1762. 4to.
- 8) *Reglamento de maderas de roble necesarias para fabricar un navio de 70 cañones conforme al sistema aprobado por su Magestad del coronel de Infanteria Don Francisco Gautier, Director general de construcccion y Carenas de la Armada.* Anno 1759. fol.
- 9) *Maderas de Roble Necesarias para fabricar una fragata de 44 Cañones.* fol.
- 10) *Reglamento de Gruesos de Aparexos para las navias de la real Armada impreso en Murcia, por N. J. Viltargordo y Alcaraz.* 1753. fol.
- 11) *Compendio de Matematicas dispuesto para las escuelas del Real cuerpo de Artilleria de Marina baxo la direccion de Don Franc. Xavier Rovira.* Cadix. 4to. 4 Tomos. Der 4te 624 Seiten starke Theil enthält die *Artilleria de mar y tierra.*

Portugal.

- 1) *Joaõ Baptista Lavanha.* der Vf. des *Regimento nautico*, welches 1595 und 1606 zu Lissabon gedruckt

worden, hat ebenfalls eine *Architectura nautica* geschrieben.

- 2) *Duarte Gomes Solis contracto cerca de las Fabricas de las Naves etc.* Lissabon, 1612.
- 3) *Bartholomea Lourenço de gusman varios modos de esgotar sem gente as naos que fazem agoa.* Liss. 1710. 4.
- 4) *Gregorio Soares de Brito Tratado da Theorica e practica da guerra to mar e terra.* Liss. 1642.
- 5) *Antonio do Coato de Castello Branco memorius militares publicadas y dadas a Luz por Antonio de Novaes Ferram.* Amsterd. 1719 in 8. (Dieses Werk handelt von verschiedenen zum Seedienst gehörigen Arbeiten, und enthält auch eine Erklärung der Port-Kunstörter, welche beym Schiffbau, Manöuvre etc. gebraucht werden.)
- 6) *Dr. Francisc. Xavier Mascaranhis. As vozes mais proprias para o manejo das armas.* 1735. 4to.
- 7) *Ejusd. Tratado do Exercicio da manobra etc.* Lissab. 1737. 4to. und 1738. 8.

Italien.

- 1) *Nautica mediterranea di Bartolomeo Crescentio Romano all' Illustriss. e Reverend. Card Aldobrandini, nelle quale si mostra la fabrica delle galee, Galeazze e Galeoni con tutti i loro armamenti ufficij e ordini e il modo di far vogare una galea a tutti i transiti del mare con solo vinti remeri etc.* Rom. 1607. 4to. fig.
- 2) *Bouguer Trattato della Nave.* 4to. Venedig. 1777.

Dänne mark.

- 1) *Laur. Braganes's Sõe Architectur eller Skibbygger Kunstens.* 1 Piece. Kopenhagen, 1723. fol.
- 2) *Ernst Wilh. Stibolt's Afhandling om Skibes Kiølbrikkethed.* Kopenh. 1784. mit Kupf. 4to.
- 3) *Dansk Takelagie Bog* fol. ohne Jahrzahl.
- 4) *Sõe Krigs og Orlogsmands Høandbog af Peter de Gantelberg.* Kopenh. 1768. 8.

Schweden.

- 1) *Th. Rajalins Underrättelse om Skiepsbyggeriet.* Carlscrona 1730. 4to. mit 6 Kupf.
- 2) *Clafons Anmärkingar vid Svensk Sjöfart og Skiepsbyggeriet.* Stockholm, 1769.
- 3) *Thunberg Konst at bygga under vate.* Stockh. 1775. 4to. (handelt insonderheit von Anlegung der Schiffsdocken.)
- 4) *Th. Rajalins Underrättelse om Skieppers och andra Fartyges Formastning, Takling och Seglens proportionerande.* Carlscrona. 4to. ohne Jahrzahl.
- 5) *Orlogsmanna Håndbog.* Stockh. 8. 1787.
- 6) *Nodiga Reglemente for Skiepps Håtare.* Stockh. 1778.
- 7) *Utkast til et Sjö Lexicon hvaratman de ord som egentligen brukas vid Ammiralitetet och til Sjos korteligen blifva förklarade.* Orebro, 4to. 1765.
- 8) *A Table of terms of trade and navigation English and Svedish.* 4to. 1788. Stockh.
- 9) Man findet auch in *Jac. Severinus Dictionarium Suetnico - anglo - latinum*, welches 1761 in Quart zu Stockholm

holm gedruckt worden, am Ende das 7 Seiten starke
Swensjk Siö och Handels-Register.

Frankreich.

- 1) *Traité sur la Construction des Vaisseaux. Dedié et présenté au Roi, par Mons. le Comte du Mail de Goimpy, Capitaine des Vaisseaux de sa Majesté.* 4to. Paris, 1776.
- 2) *L'Architecture Navale contenant la maniere de construire les navires, Galeres et Chaloupes, et de la Definition de plusieurs autres especes de Vaisseaux. Par le Sieur C.P. Daffié.* 4to. Paris, 1677.
- 3) *Description du Vaisseaux le Royal Luis par Hayet.* 4to. Marseille, 1676.
- 4) *Inventaire pour servir à l'armement et desarmement de la galere du Roy Toalon 1753.*
- 5) *Traité pratique du greement des vaisseaux et autres batimens de mer publié par ordre du Roi pour l'instruction des Eleves de la Marine. Par M. Lescallier.* Paris. 4to. 2 Vol. 1791. mit 34 Pl. und Fig.
- 6) *Marine militzire ou Recueil des differens vaisseaux, qui servent à la guerre suivis des Manoeuvres qui ont le plus de rapport au combat ainsi qu'à l'ataque et la defence des ports par Ozanne l'aine, dessinateur de la Marine.* 8. fig. (ohne Jahrzahl.)

Holland.

- 1) *W. Udemans korte Verhandeling over de Scheepsbouwkonst.* Middelburg, 1757. 4to. mit Kupf.
- 2) *J. de Boer Zeemans Oeffening over de grofste Zeevaart als mede een naauwkeurige Beschryving van het Dryfanker en deszelfs Gebruck.* Amst. 1769. 8. (Dr. Franklin ist also nicht der erste Erfinder dieses Treibankers.)
- 3) *Seinboekje voor alle Zeeofficieren ops lands uloten.* Amst. 1779. 4to.
- 4) *A. Govertze Afbeelding van alle de Seinen die geobserveerd worden in's Lands Vloot.* 1746. Amst. 8.
- 5) *T. Sybrants Hoogbotsmanskonst of der Matrosen Studie.* 1780. 8.
- 6) *G. van der Tollen het nieuw Licht der Buschietery zyn de eene volkomen onderwyzing van het Konstapelschap zo's ter Zee as te Land.* Amst. 8.
- 7) *C van Vollenhoven Bootsman leerende al het geen een Bootsman noodig is te weten in het toetakelen van Schepen.* Amst. 8. ohne Jahrzahl.
- 8) *Lodewyk Grace van Byland Zeetaktik of Grond Regulen der Krygekunde ter Zee handelende van de Evolutien en Zeinen met veele Plaaten.* 2 Deelen. 4. Amst. 1767.
- 9) *J. N. Kinsbergen Zeemans Handboek behelzende al't geene een jong Zeeofficier noodig heeft de weten de Beschryvinge van't Scheepshol, de Takalagie van aller-*

leye charters der oorlog Schepen en Scheepsartillery etc. onderwys der adelborsten. om met een Scheep van oorlage te manoeuvren etc. Amst. 1787 — 1790. 3 Theile mit Kupfern.

England.

- 1) *John Hardingham's Accomplish'd Shipwright and Mariner.* Lond. 1709. 4to. fig.
- 2) *J. Sellers Sea Gunner.* Lond. 1691. 8. fig.
- 3) *Rob. Parks Art of Sea Fighting in 5 Theilen.* Lond. 1706. 8. fig.
- 4) *The Seaman's Manual containing all the technical words and Phrases used at Sea and belonging to a ship.* London. 8. ohne Jahrzahl.
- 5) *Colloquia Maritima or Sea Dialogues, by an Boteler.* Lond. 1688.
- 6) *The Seaman's Grammar and Dictionary etc., by Capt. Joh. Smith.* Lond. 4to. 1692. 163 S.
- 7) *Naval Evolutions or a System of Sea Discipline etc. to which are added an abstract of the Theory of Shipbuilding; an Essay on Naval Discipline; a general Idea of the Armament of the french Navy with some practical observations. By Christopher O Bryen, Lient of his M. Navy.* 4to. 1762.
- 8) *Regulations and Instructions relating to his Majesty's Service at Sea.* 13te Aufl. Lond. 4to. 1790.
- 9) *Marine Architecture or Directions for carrying on a ship from the first laying of her keel to her actual going to sea; with Tables of Proportion for Timbers, Masts etc. by Edm. Bushnel, Shipwreight.* 6te Auflage. 1716.
- 10) *An Essay on Naval Tactics, by John Clark.* 1790. 4to. 1ster Theil.
- 11) *The Art of War at Sea etc. translated from the french of viscount de Gencier Rear, Admiral of the French navy by the Chavalier de Sausseuil.* 4to. 1788.
- 12) *A Treatise of Universal Inland Navigations and the use of all Sorts of Mines. A work entirely new Recommended to the Inhabitants of great Britain and Ireland, Plainly demonstrating the possibility of making any River and Stream of running water in the world navigable by means of a new Construction etc. etc. Together with a supplement plainly demonstrating the possibility and means whereby a Ship of any Size may be launched at any time except at Low water, without waiting the time of high water etc., by Edm. Leach, Surveyor.* 8. London.
- 13) *The British Masts: containing several Schemes and Inventions to be practised by Land and Sea against the Enemies of Great-Britain etc. etc., by Joseph Robson.* London, 1763. mit illum. Kupf.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. October, 1792.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Beer: *Caroli a Linné Systema naturae* (Edit. XIII. Gmelin.) Tom. I. Pars VI. Seite 3021 — 3910. ohne das Register über alle vorige Theile von 3911 — 4120. 1791. 8. (2 rthl. 10 gl.)

Ohne im geringsten mit Hn. G. in einer nähern Verbindung zu seyn, glaubt Recensent, er müsse ihm bey der Vollendung des durch ihn erweiterten Linneischen Verzeichnisses der Thierwelt Glück wünschen, und seinem Fleisse, seinen ausgebreiteten Kenntnissen, und seiner Beharrlichkeit volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er weiß es wohl, daß andre Beurtheiler ganz anders davon denken, und dieses auch auf eine sehr unzweydeutige Art geäußert haben; aber er vermag es nicht, die Billigkeit aus den Augen zu setzen, die ihm hier Schuldigkeit zu seyn scheint. Ein Werk, wie dieses, das von vielen Tausenden fein unterschiedner und so ungleich bestimmter Gegenstände überströmt wird, kann nicht ohne Flecken seyn, selbst wenn sich mehrere Sachkundige Männer für einzelne Fächer zur Ausarbeitung des Ganzen vereinigen sollten. Im Ernste wird wohl niemand vorschlagen, für jede Gattung einen eignen Naturkennner anzustellen, und wenn es nur bey den einzelnen Classen bliebe; so würde Ungleichheit der Ausführung und Zurücksetzung bey einem oder dem andern unvermeidlich seyn. Wir können also leicht den Vortheilen, die uns die Beharrlichkeit und der eiserne Fleiß Eines geüben und wohlunterstützten Naturkenners gewährt, die immer noch ungewissen Vortheile, die vielleicht aus der Vereinzelung entständen wären, aufopfern. Einzelne Berichtigungen werden dem Publicum sowohl, als dem Vf. gewiß willkommen seyn, und die Gelegenheit hierzu ist ja jedem besser unterrichteten unbenommen. Aber Kälte oder Verachtung kann ein Unternehmen unmöglich mit Recht verdienen, das mit so vieler Anstrengung alle, seit 20 Jahren nach Linnés unsterblicher Arbeit bekannt gewordne, Naturkörper, in ein zugleich mit dem Fortgange der Zeit verbessertes, Register einzutragen bemüht ist.

Es wäre freylich zu wünschen gewesen, daß gleich vom Anfange die neuen Zusätze von Linnés Eigenthum für diejenigen wären unterschieden worden, die die letzte Schwedische Ausgabe nicht vergleichen können; doch thut es dem wesentlichen Nutzen des Werkes keinen Abbruch. Eben so wäre es wohl eine Erleichterung bey sehr großen Gattungen gewesen, wenn von den *Speciebus* ein *Conspectus* der Unterabtheilungen vorausgegangen wäre, da sie zuweilen, wie in diesem Bande, der die Würmer enthält, bey *Echinus*, sehr complicirt werden

A. L. Z. 1792. Vierter Band.

mussten. Oft, wie bey manchen Gattungen der Conchylien und Eingeweidewürmer, war es dem Vf. nicht möglich, wegen der nicht ganz vollendeten Bezeichnung des Körpers, oder wegen der großen schon vorhandenen Menge der Arten alle Species gehörig zu inseriren, oder zu bestimmen; aber wenn dies auch von ihm nicht geschehen ist, so deutet er dadurch doch eine wahre oder vermeynte Entdeckung an, und giebt einzelnen Untersuchern Gelegenheit, etwas Vollkommneres festzusetzen. Die linneische aphoristische Sprache hat er gut dem Ganzen eingewebt. So sagt er bey *Taenia*, von welcher Gattung bekanntlich Linné ganz andre Vorstellungen hatte: *Taeniae cryanis in capite positae nutrimentum hauvientes ravissime solitariae, fertilissimae oviparae, ovis per canales proprios ductis, per oscula marginalia exeuntibus, in articulis posterioribus senioribus copiosioribus, species pauciores adhuc satis accurate definitae, plures incognitae, multae forsitan pro distinctis habitae eadem, discrimine solum a nutrimenti et habitaculi indole varia proficiscente*. Als neue und vorzügliche Gattungen erscheinen hier, gegen die letzte Ausgabe nämlich, *Trichocephalus*, *Pilaria*, *Echinorhynchus*, *Cucullanus Nais*, und die große Nachlese der Müllerschen Infusorien. Andern Gattungen, als *Uncinaria*, *Scolex*, *Caryophyllaeus*, *Linguatula*, *Salpa*, *Dagysa*, *Clava Mammaria*, *Lobaria*, möchs Rec. bey weitem nicht mit den vorigen einerley Werth zugestehen, und hoffentlich werden sie bey genauerer Kenntniß und Beurtheilung andre Stellen in Zukunft erhalten. So hätten auch alle Schrötersche Flußfabeln, wie es der Vf. selbst eingesteht, besser von dieser Classe weg, und als ein Anhang unter die Gattung *Phryganea* zu den Insekten gebracht werden sollen. Von neuern Schriftstellern sind besonders *Poivet*, *Schröter*, *Martini*, *Chemnitz*, *Martyn*, *Bloch*, *Götze*, *Werner*, *Batsch*, *O. F. Müller*, *O. Fabricius*, *Gärtner*, *Phelsson*, *Leske*, *Molina* u. f. w. für die letzte Classe des Thierreichs benutzt worden. Des *Soldani Saggio orittografico* und seine neuern kleinen *Tesacea* hat Rec. unter den Autoren, unter den Speciebus die *Cypraea Aurora*, und einige von *O. Müller* bestimmte Arten vermisst. Sonst sind die Gattungen äußerst reichhaltig geworden; so ist z. B. die Gattung *Patella* von 36 Arten zu 237, *Asterius* von 16 zu 37, *Echinus* von 17 zu 107, *Taenia*, mit Einschluß der *Hydatigenarum*, zu 86 angewachsen. Das Register, welches bey einem so weitläufigen Werke höchst nothwendig war, entspricht seinem Zweck. Es ist dreyfach; das zweyte enthält die Trivialnamen (hier einfachen Benennungen), nebst den Synonymen, das dritte die Kunstwörter; aber das erste und vorzüglichste führt, eben wie der *Jacquinsche Index plantarum*, nicht nur die Gattungsnamen, sondern ihnen

Y

auch unter diesen, (besser als jener *Index*, wo dieser Mangel beschwerlich wird) selbst die Trivialnamen der Arten in alphabetischer Ordnung auf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZITTAU, b. Schöps. *Kleine Natur- und Sitten-Gemälde*. 1790. Erster Theil 362 S. 1791. Zweyter Theil 358 S. 8.

Ein Gemisch von Aufsätzen, die man unter jenem Titel schwerlich erwarten wird. Erst ein flüchtig geschriebener Brief über Lauchstädt. Ein Gemälde nennt ihn der Sammler. Dafs es weder durch Zeichnung, noch Colorit hervorsteche, davon zeuge folgende Periode. „Ich kenne keinen Ort, wo der Adel seine Vorzüge mehr behauptet, und dadurch dem gesellschaftlichen Interesse so entgegen handelt, als die Bäder; die Höfe ausgenommen, wo der Adel allerdings zu entschuldigen ist, weil ihn seine Geburt und der ehemalige Umgang seiner Annen mit den Ahnen des Fürken zu einer solchen Nähe um ihn berechtiget, und ein gewisses Verhältniß des regierenden Herrn zu seinen ersten Unterthanen weit sichtbar wird.“ (welcher Galimathias!) „Aber in den Bädern ist dies auf keine Weise der Fall, und es wundert mich, dafs nicht schon längst die vernünftigen Glieder dieses Standes, deren es doch eine große Anzahl giebt, die Ungerechtigkeiten gefühlt und durch ihr Anlehn die übrigen dahin gebracht haben, dafs sie von diesen Forderungen abstehn und sich mehr zu andern Menschen herablassen.“ (Nun, herablassen will sich der Adel noch wohl. Aber dies gnädige air der Herablassung ist es grade, was das Gefühl des edeln Nichtadlichen empört.) „Wenigstens kommt es hier in Lauchstädt jedem vor, der kein Edelmann ist, als wenn er lauter Wesen höherer Art um sich sähe, mit denen er nichts als die Figur gemein hat.“ (Zur Ehre des Sächsischen *Tiers-etat* muß man hoffen, dafs dies nicht in seinem vollen Umfange wahr ist. In der That, er verdiente kaum die vom Vf. gewünschte Herablassung, wenn sich das so verhielte. O, nicht die Adlichen sollte man apostrophiren, sondern die Bürgerlichen. „Werdet Männer, ruft ihnen der Zeitgeist, und habt Ehrfurcht für euer Jahrhundert! Beherzigt den Spruch des weisen Dichters;

Viel Klagen hör' ich oft erheben
Von Hochmuth, den der Adel übt.
Des Adels Hochmuth wird sich geben,
Wenn eure Kriecherey sich giebt.

Der zweyte Aufsatz des ersten Theils ist eine abgerissene Nachricht von den Beduinen Arabern ohne Angabe der Quelle. Die darauf folgende Klage über die Schauspiele klein-r herumziehenden Gesellschaften wird ihren angegebenen Zweck. „die Bettler verbannen zu heiten“ schwerlich erreichen, und lachen kann man auch nicht darüber, da es dem Vf. ganz an Fiel-dinglicher oder Kniggischer Laune fehlt. — Eine Nachricht von den Beschäftigungen zweyer Blinden ist aus dem Englischen entlehnt. — Die darauf folgende Geschichte der Liebchaften Heinrichs IV., Königs von Ca-

stilien, ist der Stoff zu dem schon allgemein gelesenen dialogisirten Romane: der schwache König. — Statt des aus der französischen Bibliothek der Romane gezogenen Lebens des Lazarillo von Tormes, welches einen großen Theil des ersten und zweyten Bandes einnimmt, möchte Rec. lieber einige Capitel aus dem *Gi Blas* wieder zu lesen bitten. Warum muß denn alles Mittelmäßige wieder aufgetischt werden, da man das ungleich Bessere in der Art besitzt? Was in einer Romanen-Bibliothek allenfalls an seinem Orte steht, ist in einer Auswahl von Gemälden nicht zu dulden. — Den übrigen Theil des zweyten Bandes füllet eine Uebersetzung von *Voltaire's Candide*, den man hier schwerlich erwartet. *Mylius* hat zudem eine gut aufgenommene Uebersetzung davon geliefert. Wozu dann die neue? „Sie ist nicht getreu, sagt Hr. *Kretschmann*, welcher sich als Uebersetzer nennt. „*Mylius* zwang den *Candide* manches von seiner Hand und seinem Schnitt, manches Anhängsel und Kleidungsstück anzunehmen, das dem Original völg fremd war. Meine Absicht war, den naiven metaphysischen Strohkopf *Candide* in aller feiner ursprünglichen Nacktheit wieder herzustellen.“ Rec. hat *Mylius* Uebersetzung nicht zur Hand, wohl aber das Original, und da hat Hr. K. die Erwartung nicht erfüllet, die er von sich erregte. Er übersetzt wirklich etwas steif, und wie manches sich beym Ausdruck erinnern lasse, davon mögen einige aus den ersten Capitein gezogene Stellen zeugen. „*Sa physiognomie annonceoit son ame.*“ Seine Gesichtsbildung entsprach seiner Seele,“ übersetzt Hr. K. wär' es nicht besser: Sein Antlitz war der Spiegel seiner Seele. — *Il avoit le jugement assez droit avec l'esprit le plus simple.* „Er befaß ziemlich graden Verstand bey höchst einfältigem Geiste.“ Bey höchster Einfalt des Geistes wäre doch wohl milder und richtiger. *Ils riaient quand il faisait des contes.* Sie lachten, wenn er Schnaken erzählte. Warum nicht *Historchen*. *Schnaken* ist nicht deutsch. — Die Frau *Baroness*, ohngefähr vierthhalb hundert Pfund an Gewicht, zog sich dadurch großes Ansehen zu. Es ist das wörtliche Französische, (*l'attiroit par la une très grande consideration.*) aber kein gutes Deutsch. Man zieht sich Critiken zu; Aber man erwirbt sich Ansehen. Fräulein *Cunigunde* wird geschildert als *haut en couleur*. Lebhaft von Farbe übersetzt es Hr. K., da es doch, wenn Rec nicht irret, hierher durch *ziegelroth* zu übersetzen gewesen wäre. *Qui venfermoit la plus belle des baronesses*, das die schönste der *Baronessen* in sich enthielt. (in sich schloß, oder faßte.) *Il eut beau dire, que les volontes sont libres* etc. Er mochte sagen, was er wollte, der Wille des Menschen wäre frey etc. Er mochte eragen, so viel er wollte etc. oder, *umsonst* wiederholte er u. s. w.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchh.: *Heinrich August Vezins Familiengespräche*. 1791. 294 S. Vorr. 8 S. 8.

Pädagogik und Moral des häuslichen Lebens werden, in tytlemanischen Lehrbüchern und schulgereichten Abhandlungen vorgetragen, selten Eingang finden, am wenigsten bey demjenigen Geschlechte, welches die Natur zur Pflegerin der Kindheit und zur Gehülfin des maaalichen Alters bestimmte. Eine sehr angenehme Erziehung

nung ist daher ein Werk, welches, in Gesprächen zwischen Mann und Frau, Mutter und Tochter, Vater und Sohn, eine Reihe von Familien-Fällen auf eine unterhaltende und anschauliche Art auseinander zu setzen sucht.

Dem ersten Gespräche scheint vor allen der Vorzug zu gebühren, und es wäre sehr zu wünschen, daß die darin enthaltenen vortrefflichen Lehren, die freylich zum Theil von Rousseau entlehnt sind, in diesem neuen Gewande aufs neue recht ernstlich beherzigt würden. Emma hat ihren Knaben scharf gezüchtigt, als er einen Apfel, den sie ihm gab, darum nicht essen wollte, weil es der nicht war, welchen er haben wollte. Diefs veranlaßt eine Unterredung mit Wilhelm, ihrem Mann, über das Zwangsrecht der Eltern gegen ihre Kinder, über negative Kinderzucht, über die Redensart: einem Kinde den Kopf brechen, über das Schreyen der Kinder, ihre Speisen, und andere verwandte Materien. Sehr treffend und schön heißt es S. 6. „Der Despot, der nach zügelloser Willkühr die Unglücklichen, die unter seinem eisernen Scepter stehn, mishandelt, ist wenigstens nicht so niedrig nach meinen Begriffen, als der Erzieher, der gegen seinen Zögling auch nur die kleinste Ungerechtigkeit begeht. Jene könnten, wenn sie wollten, das Joch abschütteln, und die verhassten Ketten auf dem Kopfe des Despoten zerbrechen; dieser kann nichts als dulden. Jene Anmaßungen sind doch immer mit einiger Gefahr verknüpft, diese geschehen in schändlicher Sicherheit des Anmaßenden.“ — Hatte aber Wilhelm Emma's Entschuldigung: (S. 26.) „Du hast gut sprechen, du zeist auf deiner Stube, gehst aus, und siehst deine Kinder, der nicht anders, als wenn du mit ihnen tändeln willst, ich aber habe den ganzen langen Tag und alle Tage das ganze G-braute um mich“ u. s. w. hätte er diese, zwar sehr anträgliche, aber dennoch sehr gegründete Entschuldigung nicht wohl etwas humaner beantworten mögen, als mit einer trocknen Ermahnung zum kalten Blut? Wenigstens hatte Rec. gewünscht, daß dieses zur Belehrung solcher Ehemänner (oder schrieb der Vf. bloß für Frauen?) geschehen wäre, die mit Sultans-Blicken auf ihre Weiber wie auf Slavinnen herabschau, oder die, mit ihren theoretischen Kenntnissen in der Pädagogik sich brühtend, jeden Fehler in der Anwendung als ein Verbrechen der beleidigten männlichen Majestät betrachten, und mit gefühllosem Herzen die lange Kette von Leiden und Opferungen, die sich um das Leben der Mutter ihrer Kinder schlinget, durch vordocirte Regeln der Kunst zu erleichtern vermeynen. Sollte der Vf. oder vielmehr sein Hr. Wilhelm nicht etwas in diesem Falle seyn? Verrieth es nicht viel Egoismus, (der Männern weit weniger anhecht, als Weibern), wenn er S. 32. spricht: „Ich fühle, daß es eine Verirrung des Verstandes, nicht des Herzens war, und die verzeihen wir euch Weibern gern, wenn ihr euch nur nicht anmaist, klüger zu seyn als wir?“ Und steigt dieser Mannerstolz nicht bis zur Pedanterie, (Rec. beruft sich auf das Zeugniß aller Leserinnen, wenn jemand diesen Ausdruck zu hart finden sollte) wenn er S. 137. in vollem Ernst zu seiner geliebten Emma sagt: „Menschen-Rechte, Menschen-Kenntniß, Menschen-Beobachtung, Menschen-Wohl, mithin auch ge-

„wiß die erste Bildung des Menschen, war, so lang ich denke, mein anhaltendstes und zugleich mein Lieblings-Studium. Ein und anders, was ich von den Resultaten meines Studiums bekannt gemacht habe, ist nicht ohne Beyfall aufgenommen worden; und dann müßte ich meine Zeit entsetzlich verschleudert haben, wenn mein so mühsam zusammengetragenes System deiner und deiner Tante Empirie nicht aufwiegen sollte. Vor gründlichen philosophischen Erziehern will ich gern die Segel streichen, aber vor dir, Emma!“ Rec. ist keinesweges der Meynung des Vf. des Buchs über die Ehe, der für die Weiber Sitz und Stimme im Staatsrath verlangt; aber in welchem Fache können sie wohl gegründete Ansprüche auf gleiche Rechte mit den Männern machen, als in der Kinderzucht?

Wilhelms Lieblings-Vogel ist durch Nachlässigkeit der Magd von der Katze gefressen; Emma, um ihm Verdruß zu ersparen, hat ihm gesagt, er sey gestorben. Dies veranlaßt das zweyte, gleichfalls sehr unterhaltende Gespräch über die Pflicht, wahr zu seyn bis in den geringsten Kleinigkeiten. — So nothwendig die Ausübung dieser Pflicht, besonders in der Ehe, in den meisten Fällen seyn mag, so hätte doch auch derjenigen Fälle erwähnt werden sollen, die, selbst zwischen Eheleuten, eine Ausnahme von derselben verstaten. Dafs die Verletzung jener Pflicht heroische Tugend seyn kann, hätte der Vf. durch das rührende Beyspiel der Arria bey Plinius (B. 3. Br. 16) erläutern können. Die Anführung dieses schönen Briefes würde wenigstens für die Leserinnen interessanter gewesen seyn, als die Note S. 65., worin der Vf. mit Rücksicht auf Frankreich, das Wehe über diejenigen ausruft, die das Volk klug machen wollen. (Weniger einseitige Politiker finden den Grund der Ausschweifungen des Pariser Pöbels eben darin, daß er nicht klug genug, nicht aufgeklärt genug ist, um die schwer zu lernende, Wahrheit: „Unterwerfung unter das Gesetz, ist ächte Freyheit,“ ganz zu erkennen und auszuüben.)

Es würde zu weitläufig seyn, den Inhalt eines jeden einzelnen Gesprächs hier anzugeben. In manchen herrscht ein etwas ermüdender Cathederton. Aber das sechste zeichnet sich durch einen rascheren, natürlicher Gang des Dialogs sehr vortheilhaft aus. Es wird in diesem Gespräch, über das Spiel, zwischen Wilhelm und seinem erwachsenem Sohn Fritz, unter andern die Immoralität gewisser Verschweigungen und Zurückhaltungen, die bey Spielen beynah conventionell geworden, (wenn z. B. beym Faro der Banquier die verlierende Karte des Pointeurs übersieht, u. dgl.) sehr gut auseinandergesetzt.

Aus der Vorrede sieht man, daß einige dieser Dialogen schon seit 1782. von Zeit zu Zeit in den zu Osna-brück herauskommenden Westphälischen Beyträgen gestanden haben.

WITTENBERG, in der Kühnischen Buchh.: *Beyträge zur Belehrung und Unterhaltung in vermischten Aufsätzen*, herausgegeben von I. C. Gutschken, öffentlichen Lehrer der Religion bey der Gemeinde des St. Georgen-Stifts zu Magdeburg, erstes Bändchen, S.

192, zweites Bändchen, S. 270, drittes Bändchen, S. 193, 8. 1792.

Theils eigne Aufsätze des Herausgebers selbst, theils Beyträge gewisser Hn. *Gölicke*, *Becker*, *Wismar* und *Dresler*, theils profaische, welche den größten Theil ausmachen, theils poetische Ausarbeitungen machen diese vermischte Sammlung aus. Zur *Belehrung* können verschiedene Erzählungen aus der wahren Geschichte dienen, wenn sie nämlich Leser finden, die noch Neulinge in dem Studium derselben sind, denn sie betreffen so bekannte Gegenstände als die Entstehung des Inquisitionsgerichts, die Schicksale des Herzogs von *Marborough*, *Milton*, der *Maintenon* u. s. w. und alle solche Aufsätze sind wegen Mangel des Raums äußerst kurz gefasst. Solche Themata, wie der Einfluß der Religion in die Glückseligkeit des Staates, das Lob der Altruonomie, u. dgl. ließen sich ganz *lehrreich* ausführen, sind aber hier sehr oberflächlich behandelt. Einiges *belehrende* ist aus andern Schriftstellern entlehnt z. B. die *Aeusserungen* (das ist, *Maximen*) der Frau *Ricoboni*, und die

Sentenzen aus den Schauspielen des Hn. Prof. *Babo*. Zur *Unterhaltung* sind erstlich verschiedene kleine Romane bestimmt, meistens nach fremden Erfindungen fließend erzählt, (nur die Geschichte des Fräuleins B. im zweyten Bändchen ist gar zu uninteressant) sodann kleine, wie wohl ziemlich unerhebliche Anekdoten, ferner allerley Verse, worunter, außer dem Lied auf den großen Kurfürsten, sich nichts auszeichnet. Die eignen Sinngedichte der Vf. sind kaum mittelmäßig, besser die Uebersetzungen in dem Aufsätze über *Omen*. Uns hat am meisten *unterhalten*, erstlich, der geheime Briefwechsel des aus *Liskow's* Schriften bekannten, Prof. *Philippi* mit der Frau von *Ziegler*, der sowohl den Eigendünkel des Großprahlers, als die damalige schlechte Beschaffenheit des deutlichen Geichmacks sehr auffallend charakterisirt, zweyten das Schauspiel im letzten Bändchen: *der blinde Harfner*, nach *Veit Webers* Sagen, recht gut dialogirt. Nur wäre zu wünschen, daß der Vf. *Emmelinens* Schicksal nicht so ganz unentschieden gelassen hätte.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Memoire sur les bois de Corse, et observations générales sur l'époque de la coupe des arbres* par Mr. *Cadet*, de plusieurs academies. 1792. 33 S. 12. Frankreich hat bisher aus der Besitzung von Corsika wenig, oder gar keinen Nutzen gezogen; aus mehreren Berechnungen erheilt sogar, daß seit 1768 verschiedene Millionen darauf verwandt worden sind. Untreue und fehlerhafte Finanzverwaltung sind hieran auf der einen, so wie die sehr unrichtigen und unbestimmten Kenntnisse, die man von dieser Insel, und ihrer natürlichen Beschaffenheit hatte, auf der andern Seite Schuld, daß alle in Corsika auf Kosten der Regierung angefangnen Unternehmungen so wenigen Erfolg gehabt. Die sehr beträchtlichen Waldungen von Corsika versprochen seit geraumer Zeit dem französischen Seewesen beträchtliche Vortheile; wirklich hat man auch angefangen, diese Waldungen zu benutzen; allein die großen Kosten, und die sehr schlechte Wirtschaft bey dem Holzschlage selbst, haben in den letztern Jahren alle weitem Versuche verhindert. Der Vf. gegenwärtiger kleinen Schrift, der mehrere Jahre in Corsika gelebt hat, und die Beschaffenheit der Waldungen, so wie der Holzkultur überhaupt zu kennen scheint, liefert uns hiedurch nicht allein einen nützlichen Beytrag zur Forstgeographie, sondern auch zum vegetabilischen Theil der Naturgeschichte dieser noch wenig bekannten Insel.

Die Lage von Corsika bestimmt der Vf. zwischen den 41 Gr. 23 M. 13 Sec. 4 Terz. und 43 Gr. 35 Sec. 8 Terz. Breite. Die Insel hat vier sehr bestimmte Reihen Berge, die selbst in der Höhe verschieden sind; die höchsten Berge, die in einer ununterbrochenen Kette, Corsika der Länge nach durchlaufen, sind gemeinlich über das Meer an 12 bis 500 Toisen erhaben. Die höchste Bergkette wird von den übrigen drey Bergketten in einer gewissen Entfernung umgeben. Die höchsten Berge sind durchgehends mit Eis bedeckt. Die Verschiedenheit der Berghöhen hat ebenfalls einen beträchtlichen Einfluß auf die vegetabilischen Producte, vorzüglich die Bäume. *Pomeranzen* und *Citronenbäume* kommen im freyen Lande, wenn irgend die Lage nur etwas günstig ist, und der Boden nicht über 250 Toisen über die Meeresfläche liegt, sehr gut fort; indessen wird ihre Cultur nur nachlässig betrieben. *Oleibäume* sind in Corsika einheimisch, wachsen so wohl wild, als gepflanzt, in allerley Land, sogar dem allerunfruchtbarsten, doch kommen sie bey 400 Toisen Höhe nicht weiter fort. Das Holz der wilden sowohl als zahmen Oelbäume wird als Nutzholz sehr geschätzt, und sogar bey dem Schiffsbau gebraucht. *Kastanienbäume*. In mehreren Gegenden der Insel findet man davon beträchtliche Wälder; besonders auf der östlichen Seite der Insel; sie wachsen gut bis zu einer Höhe von 700 Toisen. *Nußbäume* finden sich nicht in so großer Menge, als die Kastanienbäume, kommen aber in der nemlichen Höhe fort. *Eichbäume* finden sich in großer Menge

und mancherley Arten; die immergrüne Eiche, die in dem harten Winter von 1709 in den miträglichen Provinzen von Frankreich durchgehends erlor, hat sich in Corsika gut erhalten; über 8 — 900 Toisen Höhe wächst keine Eiche weiter, gemeinlich finden sich selbige am Fuße aller großen Wälder. *Kiefern* (*Sapins*) folgen nach der Eiche; sie wachsen fort bis zu einer Höhe von 1100 Toisen: der Arten und Abarten giebt es sehr viel. So hohe und gerade Fichten, als der Vf. dort fand, sahe er bis dahin in keiner der französischen Waldungen. In einer Höhe von 1200 Toisen und drüber wachsen nur einige krüppliche Stauden; diese verlangen noch überdem besondern Schutz und Obdach zum Fortkommen; weiter hinauf finden sich bloß wenige Pflanzens- und Moosarten. Die Forsthaushaltung ist überhaupt äußerst fehlerhaft. Corsika erhielt im J. 1771 eine eigne Forstordnung, die nach der alten französischen von 1669 eingerichtet ist, aber der Verschiedenheit des Klimas und anderer Umstände wegen gar nicht anwendbar ist. Ein großer Theil der zunächst der Seeükte belegenen Waldungen ist von unverständigen und habüchtigen Unternehmern verwüestet worden; die größten und geradesten Kiefern und Fichten, die zu Mattbäumen theuer gekauft werden, wurden von den unverständigen Unternehmern zu Brettern verschnitten; jetzt sind dergleichen Bäume nahe an der See selten. Vielen Schadea thaten auch die Theerwälder, die ohne Aufsicht die schönsten Bäume anzupfen, der Harz- und Theernutzung wegen. Viele Waldungen wurden auch von Hirten angezündet, die sich dadurch bequemere Wiesen zu verschaffen suchten. Hr. C. wünscht für Corsika eine von der französischen verschiedenen Forstordnung, besonders will er, daß man dort von der in Frankreich einmal angenommenen Methode abweiche, der zu Folge man nemlich die Harzbäume ehemals von April bis September nicht schlug, weil man glaubte, daß in Frankreich der Saft in den Bäumen erst den 15 April in die Höhe fliege, im September aber wiederum zurückgieng. In dem niedrigen Theile der Insel, ist der Uebergang vom Winter zum Frühling, nur ein Punkt; Harzbäume sollten also nur in den Monaten Dezember u. Januar geschlagen werden. Er führt einen Beweis an, von wie weniger Dauer, Fichtenholz ist, welches zu einer unglücklichen Jahreszeit geschlagen worden ist: Der Dachstuhl des Theaters zu Bastia, der aus den schönsten Fichtenbalken bestand, die aus der Waldung von Stella im Jahr 1779 erbaut worden war, fiel nach wenigen Jahren ein, weil das Holz zu einer un rechten Jahreszeit geschlagen wurde. Daß dieß aber nicht an dem Holze oder der Eigenschaft und Beschaffenheit desselben liege, beweist Hr. Cadet durch ein zweites Beyspiel eines englischen Kriegsschiffes *Montagne*, das von dem nemlichen Holze eben in dem Jahre erbaut wurde, das aber im Winter geschlagen worden, und das noch jetzt Dienste thut.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 26. October 1792.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Möller gedr.: *Scriptores verum Danicarum medii aevi*, partim hactenus inediti, partim emendatius editi, quos collegit et adornavit Jacobus Langebek, S. R. Maj. a consiliis status et tabularii sanctioris praefectus; post mortem autem viri beati recognovit, illustravit, publicique juris fecit Petrus Fredericus Suhm. Tomus VII. 1792. 626 u. XXVIII S. fol. mit 7 Kupfertafeln.

In der Vorrede setzt der Hr. Kammerherr Suhm seinem verstorbenen Freunde, dem Geheimrath Lüxdorph, der ihm auch bey den zahlreichen Erläuterungen des wichtigsten Stücks in diesem Bande so sehr an die Hand gieng, ein Denkmal, indem er seine kurze Lebensbeschreibung, welche der Ausgabe seiner Carmina vorangefetzt ist, mittheilt, und zugleich eine Uebersetzung der schönen Charakteristik des verdienten Mannes hinzufügt, die er zuerst in der Minerva in dänischer Sprache bekannt gemacht hatte.

Die Aufsätze, welche dieser Band enthält, sind folgende 13, deren Zahlen mit denen in den vorhergehenden Bänden unter eins fortgehen. CXIII. *Liber censualis Episcopi Røskildensis*. Das Original ist im 14ten Jahrhundert auf Pergament geschrieben, und wird jetzt auf der Universitätsbibliothek zu Upsal bewahrt. Es enthält verschiedene wichtige Erläuterungen zur Kenntniss der Verfassung der Nordischen Reiche im mittleren Zeitalter, als Spuren von Usurpationen der größeren Güterbesitzer, vom Anfang der Frohndienste u. s. w. S. 86 ff. findet man das bisher ungedruckte kopenhagener Stadtrecht von dem Bischof Johannes Krag in Rothschild im J. 1294 gegeben. CXIV. *Catalogus Episcoporum Roeskildensium aus Petri Olai Excerpten*. CXV. *Series Episcoporum Slesvicensium*, CXVII. *Catalogus Episcoporum Slesvicensium*; von Cornelius Hamsfort, meistens aus gedruckten Büchern. CXIX. *Hieronymi Cypraei Catalogus Episcoporum Slesvicensium*, ein neuer Abdruck eines seltenen 1560 zu Lübeck gedruckten Buchs. CXIX. *Chronik der Bischöfe in Ribe*, aus Hamsforts geschriebenen und Terpagers gedruckten Nachrichten. CC. *Nomina Episcoporum Arusiensis Ecclesiae*; unbedeutend. CCI. *Series Episcoporum Othoniensium*, von Cornelius Hamsfort, aus Urkunden gezogen. CCII. *Excerpta ex registro villae malmogensis anno 1420, facto*, enthält einige interessante Züge zur Kenntniss dieser Zeiten. CCIII. *Verzeichniss der Briefschaften des Capitels zu Lund*, aus einem Codex auf Pergament, welcher dem Antiquitätenarchiv in Stockholm gehört. CCV — CCVIII. *Acta pro*
A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

cessus inter Ericum Regem Daniae ab una, et Ducem Slesvicensem ac Comites Holsatiae ab altera parte, de Ducatu Slesvicensi 1424. S. 263. bis 455. Sehr wichtig zur genauen Kenntniss sowohl der Frage, ob Schleswig ein Theil des dänischen Reichs gewesen sey, welche mit voller Ueberzeugung bejahet werden muß, als auch des ganzen Processus im mittleren Zeitalter und der dabey üblichen Formalitäten. CCIX. *Liber censualis episcopi Slesvicensis 1426*, aus einem Codex in dem königl. Archiv, den Cypräus unter dem Namen *Liber Svabstudenfis* anführt. Man erfährt daraus verschiedenes von der damaligen ökonomischen Verfassung dieses Landes, so wie die Sorgfalt des Bischofs Nicolaus Wulf, sich Holzungen und Jagdrecht zu erwerben, und die Bauern davon auszuschließen. CCX. *Liber Censuum Daniae tempore Regum Waldemari II et Christophori I confectus, ex codice membranaceo Holmensi coaevo descriptus*. Das wichtigste Stück in diesem Bande, ja vielleicht unter allen Documenten zur Kenntniss der Verfassung von Dännemark im mittleren Zeitalter. Dr. Langebeck schrieb es von dem während des Kriegs unter Kön. Friedrich III nach Schweden gekommenen Original 1754 ab, und arbeitete beständig daran, es vollständig und so genau als möglich herauszugeben. Zu dem Ende ließ er von Gebhardi in dem J. 1760 und 1761 fünf Karten dazu zeichnen, wovon die beiden, welche Dännemark, Nordalbingien, Estland nebst einem Theil von Schweden und Norwegen, und Süderjütland und Nordalbingien, zu Waldemars Zeiten vorstellen, 1760 und 1761 gestochen wurden; die übrigen drey, welche das nördliche Jütland, die Inseln und Schonen, Halland und Blaking enthalten, sind gegenwärtig gestochen, und nebst jenen diesem Bande hinzugefügt. Ueberdies sieng auch Langebek an, umständliche Anmerkungen zu schreiben, welche jetzt nebst verschiedenen von Lüxdorph und sehr vielen mit großem Fleiße und kritischer Einsicht von dem Herausgeber verfertigten dem Original beygefügt sind. Durch diese Anmerkungen wird die Brauchbarkeit des interessanten Stücks sehr vermehrt, da sie über viele Schwierigkeiten völlig befriedigende Auskunft geben, und mehrere erläuternde Umstände hinzufügen, wodurch insonderheit die in manchem Betracht so wichtige Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes der dänischen Länder mit dem ehemaligen sehr erleichtert wird. Man findet hier auch mehr als eine schätzbare Aufklärung über Sitten und Haushaltung dieses Zeitalters im Allgemeinen, so das dieses Werk von dem Geschichtsforscher als eine vorzügliche, neue Quelle bey Bearbeitung der Geschichte des mittleren Zeitalters allerdings genützt werden muß.

NÜRNBERG, in der Grattenauer. Buchh.: *Bernhard Friedrich Hummels*, ehemal. Rector der latein. Stadtschule zu Altdorf, *Beschreibung entdeckter Alterthümer in Deutschland*, herausgegeben von *Christian Friedrich Carl Hummel*, des Lehramtes Candidat. 1792. 183 S. und 16 S. Vorrede und Inhalt. in 8. (12 gr.)

Der um die deutschen Alterthümer durch mehrere Schriften so verdiente Vf. hat in dieser hinterlassenen, von seinem Hn. Sohne nach seinem Tode herausgegebenen Schrift eine sehr schöne und ziemlich vollständige Beschreibung von demjenigen geliefert, was Deutschland noch aus seinen ältesten Zeiten aufzuweisen hat. Er konnte weitläufiger seyn, konnte sich bey unzähligen Kleinigkeiten aufhalten, aber er wollte es nicht; eben so wenig gab er sich mit den Münzen ab, und nach unsrer Uebersetzung handelte er in beiden recht. In zehn Kapiteln handelt er seine Materie ab, und so, das gewiss jeder Liebhaber damit zufrieden seyn kann. Wenn Rec. etwas wünschte, so bestünde es darinn, das der Vf. die Alterthümer selbst besser von einander geschieden, und nicht Römische, Deutsche und Slawische unter einander geworfen hätte. Auf diese Art hätte man eine bessere Uebersicht von deutschen, römischen, römisch - deutschen und slawischen Ueberbleibseln bekommen. Unter röm. - deutschen Alterthümern verstehen wir solche, die entweder von Römern auf deutsche Gottheiten, oder von Deutschen durch römische Künstler verfertigt worden sind. Unter jene gehören z. B. die den Matronen geweihten Altäre, unter diese der Stein mit dem Allemannischen Ritter. Das 6te Kapitel, welches die Denkmale alter Helden S. 78. enthält, ist am unsichersten gerathen, wenigstens hätten die Rolandssäulen, da sie keine Denkmäler sind, und auch in neuere Zeiten gehören, ganz wegleiben können. Was der Vf. S. 153. von den bey Zittau 1778 gefundenen Meißeln sagt, ist nicht ganz richtig. Rec., der sie sah, erkannte in ihnen die sogenannten Celts, wie man sie in England häufig, auch in Deutschland an mehreren Orten findet. Sie sind von Bronze mit der schönsten Platina bedeckt, und recht hübsch geformt. Man fand fast die nemliche Art 1776 bey Neuenheiligen, zwey Stunden von Langensalza, f. *Acta Acad. Elect. Mogunt., quae Erfurti est, ad a. 1777 S. 177.* wo sie auf der Kupfertafel n. 9. abgebildet sind, nur das die Zittauer an dem Griffe noch eine geschmackvolle Einbiegung, fast wie ein Loch, hatten. Hr. H. nahm seine Nachricht aus dem *Deutschen Museum*, wo die Beschreibung vom Hn. von *Schachmann* herrührt, der sie für Instrumente römischer Gerber und Handwerker hielt.

MAINZ, in der kurf. privil. Universitätsbuchh.: *Alterthümerskunde von Germanien*, oder *Tacitus über Germaniens Lage, Sitten und Völker*; In ein System gebracht, und mit Zusätzen von den übrigen klassischen Schriftstellern erläutert, von *Ph. Ludw. Haus*. Zweyter Theil, Germanische Staaten und Völker insbesondere. 1792. 226 S. und 12 S. Vorr. und Inhalt.

Schon der Titel zeigt, das man in diesem Theile die Geographie von Germanien, d. i. die Lage und Wohnsitze der einzelnen Stämme zu suchen habe. Es ist auch in der That ein recht brauchbares Repertorium aller germanischen Völkerschaften, ihrer Lage, Hauptplätze und denkwürdigen Begebenheiten, auch einzelner Sitten, und wir wollten es gern ein System nennen, wenn wir nicht fänden, das dazu etwas wesentliches fehlte. Der verdiente Vf. hat zwar eine schöne Classification der Völker gemacht, hat die *Germania cisrhenana* und *transrhenana* mit ihren Unterabtheilungen, das Ober- und Untergermania u. a., und hier die gewöhnlichen, nach dem *Plinius* angenommenen, Hauptstämme der Itävoner, Ingävoner, Herminoner, Vindeler, Peuziner sehr gut beschrieb; allein dieses ist immer noch kein System, denn da die angeführten Stämme nie zugleich, sondern in vier bis fünf Jahrhunderten vorkommen, ihre Sitze oft, sichter auch ihre Namen, änderten, so befindet man sich in einer Ungewißheit, aus der uns nur eigenes Studium reifen kann. Ueberdies dehnt er sein Germanien wohl etwas zu weit aus, da er die helvetischen Völker, und auch einige slawische mit in diese Beschreibung aufnimmt. Eben so hätten vielleicht auch die fabelhaften Nationen weggelassen werden sollen. Unserm Erweisen nach würde diese Land- und Völkerbeschreibung sich am besten in drey Theile trennen lassen: 1) alte Geographie, bis auf Cäsar, 2) mittlere, bis ungefähr auf den K. Mark Aurel., 3) neuere, oder sächsische, fränkische und alemannische Völker; denn da Franken und Alemanen ausgemacht einst unter andern Namen schon existirten, so ist es schlimm, alle gleichsam auf einer Landkarte als Zeitgenossen zu erblicken, die es nicht waren, und man weiß oft nicht, wo man die Wohnplätze für alle hernehmen soll.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DESSAU, b. Heybruch u. in Comm. b. Crusius in Leipzig: *Drey Predigten über die Reformation*, in der Stadtkirche zu Wörlitz gehalten, und auf Befehl Seiner Hochfürstl. Durchl. des regierenden Fürsten herausgegeben von *Johann Caspar Haefeli*, Anhalt-Dessauischem Hofcapellan. 186 S. 8.

Rec. hat diese Predigten mit wahren Vergnügen gelesen, und kann sie mit Recht als eine lehrreiche Lectüre für solche empfehlen, welche schon einen gewissen Grad von Bildung haben. Die beiden ersten sind historischen Inhalts. Der Vf. erzählt zuerst die Geschichte der Reformation, und macht dann seine Zuhörer mit der Entstehung der allwählichen Entwicklung und eigentlichen Beschaffenheit der in der protestantischen Kirche eingeführten lutherischen und reformirten Confession bekannt, und ergänzt und berichtigt die mangelhaften und irrigen Vorstellungsarten von diesem Gegenstande. Die Erzählung ist so wahr und unpartheyisch, als schön und anziehend, und läßt bey der Kürze so leicht keinen merkwürdigen Gegenstand unberührt. Die dritte Predigt giebt das Resultat dieser Geschichte, und enthält praktische Lehren und Anwendungen, die zwar nicht

nicht neu und schon zum öftern selbst in Reformationspredigten vorgetragen worden sind, die sich aber durch ihre gute Ausführung empfehlen, und die vorzüglich in unsern Tagen, wo so viele Protestanten aufs neue unprotestantisch denken, und wo man den Gewissenszwang so gar juristisch deduciren will, nicht oft und nicht laut genug wiederholt werden können. Wir wollen sie zur Beherzigung derer, die solcher Erinnerungen bedürfen, hieher setzen. I. Die Reformatoren waren Menschen wie wir, und ihr Werk (war) ein menschliches Werk. II. Die Reformation ist kein vollendetes Werk, kein geschlossenes Ganze, das keiner Fortsetzung und Verbesserung fähig wäre; sondern sie ist ein angefangenes Werk, welches auch itzt noch fortgesetzt, erweitert und vervollkommt werden kann und soll. III. Denk- und Gewissensfreyheit ist eines der wesentlichsten Vorrechte, und liebevoll: Toleranz und Verträglichkeit eine der ersten und vornehmsten Pflichten protestantischer Christen. IV. Die Reformation des Glaubens, der Lehren und Gebräuche hat hauptsächlich die Reformation des Herzens und Lebens zum Zwecke, und ist ohne diese von keinem wahren Werthe. — Wir können uns nicht enthalten, zur Probe ein paar vorzügliche Stellen, deren diese Predigten viele enthalten, auszuheben. Zuerst aus dem Gebet S. 114.: Laß die Anzahl derer, die nur blind, und auf Autorität ihrer Erzieher, Lehrer und Bücher glauben, oder zu glauben rühmen, immer kleiner, und dagegen die Anzahl denkender und prüfender Christen, die ihres Glaubens aus Gründen gewiß zu werden streben, immer ausgebreiteter und wirksamer werden! Lehre uns die schönen Rechte und Freyheiten, die unsere Vorfahren, mit deinem Beystände, uns so theuer erkämpft und errungen haben, richtig schätzen, und mit bescheidener Weisheit, aber auch mit unerschrockenem Muthe, gegen unbefugte, willkührliche Eingriffe und Beeinträchtigungen behaupten und ausüben. Lehre die Regenten der Völker erkennen, daß ihre Unterthanen nicht Geschöpfe einer niedrigeren Gattung, sondern Menschen sind, wie sie, und dasselbe unverjährbare Recht der Glaubens- und Gewissensfreyheit haben; lehre sie ihre Würde und Größe darinn setzen, worinn sie allein besteht — in einer väterlichen milden Regierung, Erziehung und Beglückung ihres Volks; und laß sie durch die lautsprechende Geschichte der Vorwelt und Mitwelt kräftig gewarnt werden, daß sie die ihnen verliehene Gewalt — die so fern anerkannt und verehrt wird, wenn sie sich auch selbst regiert, und in weisen, gerechten Schranken bleibt — nicht zu tyrannischer Härte und unvernünftiger Gewaltthätigkeit, nicht zu menschheitschändender und aufstandreizender Zertretung der unveräußerlichen, geheiligten Menschen- und Völkerrechte missbrauchen! — Ferner S. 131.: Zur Benutzung des Sieges, zur Cultur des wieder eroberten, unter Feindes Herrschaft so übel verwüsteten Bodens, blieb ihnen weder Muffe noch Raum; dies mußten sie ruhigern Zeiten und glücklichern Umständen überlassen. Die verschiedenen Aufsätze, welche sie während ihres Lebens bekannt machten; die augsbургische Confession, die fogenannten schmalkaldischen Ar-

tikel — eine von Luthern verfertigte summarische Darstellung der protestantischen Lehrsätze, wodurch man sich gegen die parteyischen Untersuchungen und Beschlüsse der trientischen Synode zum voraus zu verwahren suchte. — Zwinglis Glaubensbekenntniss, und andere Schriften dieser Art, waren nach ihrer ersten und eigentlichen Bestimmung nichts weniger, als unverbesserliche, bindende Glaubens- und Lehrvorschriften, sondern, wie schon gesagt, nur Darstellungen ihrer Uebersetzungen, Verteidigung gegen die falschen Beschuldigungen ihrer Feinde, Erklärungen und Beweise ihrer missverstandenen, oft boshaft verdrehten Lehren: oder auch, wie Luthers kleiner und größerer Katechismus, Versuche, der tiefen Unwissenheit der damaligen Geistlichen zu Hülfe zu kommen, und den äußerst vernachlässigten Kinder- und Volksunterricht in Gang zu bringen. Sie selbst setzten voll edler Bescheidenheit auf ihre Schriften keinen sehr hohen Werth, und hielten ihre Meynungen gar nicht für unfehlbare Entscheidungen der Wahrheit; sie wollten dieselbe nur als Wegweiser zur heil. Schrift angesehen, und nach der heil. Schrift geprüft wissen, — die sie noch lange nicht durchforscht und erschöpft glaubten, und deren unermüdetes, fortgesetztes Studium sie daher nicht dringend genug empfehlen konnten. — S. 135.: Erst später, als der Geist der Eifersucht und Zwietracht erwachte, als man sich über gewisse Meynungen und Lehrsätze allgemeiner und heftiger zu streiten anfang, und das aus dem Pabstthum zurückgebliebene Unkraut priesterlicher Intoleranz und Herrschsucht, auch auf protestantischem Boden wieder in die Höhe zu wachsen begann; als man für die verstorbenen Reformatoren, deren Menschlichkeit man nicht mehr sahe, und deren Treflichkeiten die Entfernung vergrößerte, eine Verehrung faßte, die man ihnen lebend nicht bezeugt hatte, als man des von ihnen so sehr empfohlenen Prüfens und Forschens satt geworden war, und durch ängstliche und spitzfindige Erklärung und Ausbildung ihres Lehrbegriffs den höchsten Gipfel der Wahrheit erstiegen zu haben sich einbildete, als man eine völlige Gleichförmigkeit der Meynungen und Vorstellungsarten für das einzige Band der Einigkeit des Geistes und des Friedens, und für das sicherste Verwahrungsmittel gegen Verführung und Rückfall in die alten Irrthümer hielt; als man das Reformationswerk nur durch eine baldige, wenn noch so lückenhafte und unpassende Zusammenfügung seiner zerstreuten, unausgearbeiteten Bruchstücke retten, und der protestantischen Kirche nur durch die schärfste Bestimmung ihrer Glaubensartikel, äußere Ruhe und innere Festigkeit und Dauer verschaffen zu können glaubte — erst da wurden jene Aufsätze der Reformatoren und eirige andere ähnlichen Inhalts, zu einem gesetzlichen Ansehen erhoben; erst da wurden sie zu allgemein verbindlichen, unveränderlichen Glaubens- und Lehrvorschriften gemacht, und die Freyheit der Prüfung und Verbesserung durch politische Zwangsmittel beschränkt und unterdrückt. Ganz gegen die ursprüngliche Bestimmung dieser Aufsätze, und gegen den Sinn und Geist der Reformatoren, die sich dem Gewissenszwang der katholischen

Kirche so muthig wideretzten, und auf nichts so ernstlich drangen, als auf die Abschaffung aller menschlichen Autorität in Glaubenssachen, und auf die Freyheit der eignen Prüfung und Untersuchung. Sollen nun aber die Protestanten die Ueberzeugungen und Glaubensbekenntnisse ihrer Vorfahren, als vollendete und unfehlbare Bestimmungen der christlichen Lehre annehmen, und da unverrückt stehen bleiben, wo diese stehen geblieben sind: wo bleibt denn die Freyheit, für die jene verehrungswürdigen Männer lebten, litten und starben? Heißt das nicht, das Joch, welches sie so entschlossen abwarfen, ihren Nachkommen wieder auflegen, und unter dem Namen protestantischer Rechtgläubigkeit, das alte Pabstthum mit seinem gewissenbeherrschenden, vernunfterdrückenden Scepter wieder auf den Thron setzen? — S. 150.: Ich weiß nicht, m. Fr., ob es für einen Menschen, der auch nur den mindesten Anspruch auf den Namen eines denkenden Menschen machen darf, eine leichtere Ueberzeugung giebt, als die: das jede Art von Gewissenszwang, jedes gewaltsame Aufdringen religiöser Meynungen und Begriffe, jede gesetzliche Forderung gewisser Vorstellungsorten und Ueberzeugungen, die unbefugteste Anmaßung, die härteste Tyranney ist. — S. 170.: Aber noch eine Betrachtung, m. Fr., die, dünkt mir, schon allein hinreichend ist, jeden Protestanten von dem unveräußerlichen Rechte der Denk- und Gewissensfreyheit, und von der Ungereimtheit und Tyranney der Intoleranz und des Glaubens Despotismus zu überzeugen. Was war es, was die ersten Reformatoren zu ihrer großen und wohlthätigen Unternehmung unumgänglich bedurften? Was war es, worauf sie so ernstlich drangen, und was sie so entschlossen behaupteten? War es nicht Denk- und Gewissensfreyheit, Toleranz und Verträglichkeit? War es nicht die Unabhängigkeit von gesetzlichen Glaubensbestimmungen und Lehrformeln? War es nicht die ungehinderte Freyheit, glauben zu dürfen, was sie glaubten, und nicht glauben zu müssen, was sie nicht glauben konnten? Wie — wenn sie nun diese Toleranz nicht endlich erkämpften, diese Freyheit und Unabhängigkeit nicht endlich errungen hätten; wenn sie mit überwiegender Gewalt an den

eimal herrschenden Lehrbegriff gefesselt, und von aller Untersuchung und Prüfung, und aller Mittheilung und Bekanntmachung derselben zurückgehalten worden wären: was wäre denn aus dem ganzen Reformationsgeschäfte geworden? Mit welchem Scheine von Recht kann nun aber den Nachkommen als Unrecht bestritten und verlaget werden, was den Vorfahren als unwidersprechliches Recht, — denn dafür erkennen ja doch alle Protestanten die Forderungen der Reformatoren — zugestanden wird! Mit welcher Befugniß kann nun von jenen verlangt werden, was diesen ihr ganzes Geschäfte unmöglich gemacht, und uns aller wohlthätigen Folgen desselben beraubt hätte? Heißt das im Grunde nicht sich derselben Anmaßung schuldig machen, die man an den Widerfachern der Reformatoren so laut mißbilliget? Heißt das nicht den ersten und wesentlichsten Grundsatz der Reformation umstoßen, und dieselbe für eine ungültige und verwerfliche Unternehmung erklären? Oder ist etwa Intoleranz, ist willkürliche Beschränkung der christlichen Denk- und Gewissensfreyheit weniger Intoleranz und Beschränkung, wenn sie von Protestanten, als wenn sie von Katholiken ausgeübt wird? Ist unbedingte, alle weitere Untersuchung und Prüfung ausschließend, oder unnütz machende Verpflichtung auf menschliche Glaubens- und Lehrbestimmungen, dem ächten Geiste der Religion, den unveräußerlichen und unverjährbaren Rechten der Menschheit weniger zuwider, wenn diese Bestimmungen den Namen Luthers und Calvins, des Klosters Bergen und der Stadt Dortrecht — als wenn sie den Namen Athanasius und Pauls des Dritten, der Stadt Nicäa und Trient tragen? — — Wir haben diese stark und schön gesagten Stellen unter andern auch darum aufgehoben, weil bey den Vertheidigern der verwerflichen Meynungen, gegen die Hr. H. eifert, diese Stellen vielleicht um so eher Aufmerksamkeit erregen und Eingang finden, als ihr Verf. ehemals von ihnen sehr geachtet, und gewiß als Anhänger ihrer Parthey angesehen ward. Doch erscheint gerade dieser freymüthigen und unerschrockenen Umänderung wegen, der Vf. um desto achtungswürdiger an Geist und Charakter.

KLEINE SCHRIFTEN.

ΠΑΙΔΑΓΟΓΙΚ. Berlin, b. Ungar: *Einige Gedanken über die Ordnung und Folge der Gegenstände des jugendlichen Unterrichts, von Friedrich Gedike etc.* 1791. 86 S. 8. 6gr. Die Vorschläge des Hn. Vf. gehen dahin, daß man die Kinder nicht so frühzeitig, wie gewöhnlich geschieht, und am liebsten ohne ABC und Buchstaben zum Lesen anführe, daß man sie eher zeichnen und geschriebenes lesen als schreiben — eher lateinische als deutsche Buchstaben schreiben — ferner die Muttersprache eher als die fremden, die französische eher als die todtten, die griechische eher als die lateinische lehre, die hebräische aber, so lange sie bloß theologischer Ballast bleibt, lieber der Universität überlasse: daß man den Anfang alles Unterrichts mit der Na-

turgehichte mache, die Mathematik bald darauf folgen lasse und die Kinder frühzeitig durch das Rechnen im Kopfe dazu vorübe; daß man den Religionsunterricht bis zur Zeit des reifenden Verstandes verschiebe, die Geographie vor der Geschichte hergehen lasse und letztere lieber rückwärts vortrage, d. i. von der neuern zur ältern fortgehe. Daß bey jetziger Lage der Sachen, besonders auf öffentlichen Schulen, nicht alle diese Vorschläge gleich ausführbar sind, giebt Hr. G. zu. Allerdings ist weisse Oekonomie einer der wichtigsten Vortheile in der Methode und über diesen Gegenstand nachzudenken, werden Lehrer von Kopf durch diese kleine Schrift reichlichen Anlaß bekommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. October 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT AM MAIN, b. Gebhard u. Körber: *Orographische Briefe über das Sauerländische Gebirge in Westphalen* an Herrn Johann Philipp Becher, künftl. Oran. Nassauischen Bergassessor, verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied, von Dr. Carl Wilhelm Nöse, nebst literarischen Nachträgen und Register zu den niederrheinischen und westphälischen Reisen. 1791. 204 S. in 4. ohne das dreyfache sehr vollständige Register.

Diese Briefe sind, wie schon der Titel ausweist, eigentlich eine Fortsetzung der *Orographischen Briefe über das Siebengebirge und die benachbarten, zum Theil vulkanischen, Gegenden beider Ufer des Niederrheins*, von welchen der 1te Theil in der A. L. Z. Jahrg. 1790. Nr. 147. und der zweyte im Jahrg. 1791. Nr. 168. (von zweyen von dem jetzigen Beurtheiler verschiedenen Recensenten) angezeigt worden ist. Dieser dritte Band enthält nur 7 Briefe. In dem ersten, der bloß zur Einleitung dient, giebt der Vf. die Gründe an, welche ihn zu dieser Reise veranlaßt haben. Er bereitete sich auf eine zweckmäßige Art zu dieser Reise dadurch vor, daß er seinen Wegweiser, den er bey seinen vorhergehenden Reisen bey sich hatte, im J. 1789 von Oberwinter aus das höchste Westphalen bereisen, und sich Proben von den dortigen Gebirgsarten durch ihn mitbringen ließ, weil er in Schriften vergebliche Belehrung über die mineralogische Beschaffenheit des Sauerländischen Gebirgs suchte. Der 2te Brief enthält eine Reisebeschreibung von Oberwinter in das Herzogthum Westphalen, oder vielmehr nur eine ganz unbedeutende Nachlese zu Hn. Becher's mineralogischer Beschreibung dieser Gegend; in diesem Brief beschreibt der Vf. mit aller ihm eigenen äußerst ermüdenden Weiterschweifigkeit, einen Sandstein, dessen Bindungsmittel Braunstein seyn soll; ferner eine Gebirgsart, — die mit No. 40. in den *Lastuffischen* Sammlungen der Harzer Gebirgsarten ganz übereinkommen soll, unter dem Namen *Grauwackiger Porphyrschiefer*. In dem 3ten Brief wird die Reise von *Elberfeld aus in das Sauerland an der Lenne* beschrieben; allein da diese Gegend sehr einformig und für den Mineralogen uninteressant ist, so ist auch der Inhalt dieses Briefs unbedeutend. Der 4te Brief fängt mit einer Apologie über das *Suchglas* (die Lupe oder Vergrößerungsglas) an, welche gegen den Rec. des 1ten Theils der niederrheinischen Reise in der A. L. Z. gerichtet ist; allein die Gründe, welche Hr. Nöse hier vorbringt, sind nicht sehr erheblich, und Rec. pflichtet seinem unbekanntem Hn. Collegen aus voller Ueberzeugung bey, A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

dafs mikroskopische Beobachtungen in der Gebirgslehre von keinem großen Nutzen sind, weil es hier nicht auf Aehnlichkeiten der einzelnen Stücke, oder gar nur einzelner Punkte, sondern auf Aehnlichkeiten und Verhältnisse der Natur im Großen, ankömmt; denn die Beobachtungen des Vf. mit der Lupe haben nicht den geringsten Nutzen; zum Beweise dieser unserer Aeußerung mag folgende Stelle dienen. Der Vf. sagt S. 28. und 29: „Auf einer durch die Hammerschläge weiß und staubig gewordenen Stelle des Ochsenberger Fossils bemerkte ich ein himmelblaues sehr kleines Körnchen. Die Lupe vergrößerte, daß es ein Labrador-Crystälchen sey, dem Ingermannländischen durchaus gleich, an einer Stelle von dem gedachten Blättchen röthlich gefärbt. Hätten Sie unsere Geschäftigkeit gesehen, mehr dergleichen und größere Stücke theilhaftig zu werden. Wer in seinem Leben keiner Suchgläser zu bedürfen geglaubt hatte, der foderte sie jetzt, manchmal mit auffallender, mir eben nicht angenehmer, Heftigkeit, weil ich ihrer gerade eben jetzt bedurfte, indem alle Augenblicke Jemand mit Proben kam, worin schlechterdings etwas Blaues zu sehen seyn sollte. Unterdeffen die Mühe war vergebens. Nur in dem nemlichen Stücke fanden sich nachher, aber nicht anders, als nach starker Befechung, (so daß die Flächen wirklich unter Wasser stehen,) außer einem fast ganz kleinen Schwefelkiespüncchen, noch einige ganz kleine, schwach amethyst- oder weißlich blaue Flecken oder Prismen (?) der Art. Vielleicht sind andere glücklicher: ich wünsche es zum Besten der braven *Sauerländer!*“ Rec. kann schlechterdings nicht einsehen, was für ein Nutzen für die Sauerländer daraus erwachsen würde, wenn man noch Millionen ähnlicher Püncchen von schieflenden Feldspat in dem Ochsenberge finden sollte. Es ist auch nicht begreiflich, was diese und nachfolgende mikroskopischen Beobachtungen und Beschreibungen für einen Aufschluß in der Geognosie geben; denn der Vf. giebt auf der nemlichen Seite noch ein auffallendes Beyspiel von der Geringfügigkeit seiner mikroskopischen Beobachtungen und von seiner Weiterschweifigkeit in der Beschreibung derselben; denn er sagt: „Um dieser Miniaturapologie des Mikroskops von einer andern Seite, wenn gleich bloß indirecte, fortzuhelfen, erlauben Sie die Anzeige, daß ich unweit der verwitterten Tage Fläche eines Stücks vom *Rimberges* ein einziges gar schmales, etliche Linien langes Spältchen wahrnahm, welches von einer gelblichen geradfaserigen Substanz theils fattenförmig bezogen, theils ausgefüllt war. Schnell entstand der Gedanke: das ist *Amianth*, der, wie man noch neuerlichst in Hn. *Hermann's* Beschr. des Ural. Geb. Thl. 2. S. 322. las, manchmal erst durch Verwitterung sichtbar

sichtbar wird. Nach einer wohlverdienten Selbstfrüge, daß bey gemengten Fossilien, künftig also fort an Ort und Stelle, so oft es sich fügen will, eine genaue Untersuchung anzustellen sey, um etwanigen Merkwürdigkeiten sorgfältiger und auf dem kürzesten Wege nachzuspüren“ u. s. w. Wir überlassen es dem sachverständigen Publicum, zu entscheiden, welchen Nutzen dergleichen Beobachtungen für die Naturgeschichte haben, und in wie ferne wir Aufschlüsse von einem unendlich kleinen Körnchen Labradorstein, oder einem kaum sichtbaren Pünktchen Schwefelkies oder einem einzelnen faserigen Amianth, das man mit vieler Mühe mittelst eines Vergrößerungsglases, in einem einzelnen Stück von einer Gebirgsart entdeckt, für die Entstehungsart, das Alter, oder die Veränderung und Lagerung derselben zu erwarten haben. In diesem Briefe werden noch verschiedene Abänderungen des Porphyrs beschrieben, aus welchen der *Ißenberg* besteht. Der 5te Brief enthält die Beschreibung der Reise von *Eltringhausen auf Beilen, Rhuden, Kaldenhart* u. s. w. dem *Ruerfer* wieder zu. Diese ganze Gegend besteht aus dichtem Kalkstein, Thonschiefer und Sandstein. Der Thonschiefer enthält an verschiedenen Orten, z. B. auf dem *Dorrenberge* unweit *Herringhausen* Bleyglanz und Kupferkies in Quarz. In dem Kalkstein bey *Briien* wird Bergbau auf Galnai getrieben, wo besonders troppsteinartiger Galmai vorkommen soll. Der 6te Brief enthält die Reise von *Mesehede* auf *Iserlohn* und *Altena*. Aendert halbe Stunden vor *Elberfeld* in der Herrschaft *Hardenberg* findet sich nach des Vf. Versicherung Feuerstein in halb Schuh mächtigen Flötzen über dichtem Kalk- und Stinkstein, der gleich empfindlich für Säuren als für den Stahl seyn solle. Auf dieser Reise hat der Vf. an mehreren Orten sowohl Bergbau auf Eisen, als auch Eisenwerke angetroffen; aber er bestimmt nicht einmal die Art des Eisens, noch weit weniger beschreibt er die Umstände, unter welchen die Eisensteine in jener Gegend vorkommen; dies scheint uns um so viel unverzeihlicher zu seyn, als manche Seite, ja manches Blatt in diesen *mineralogischen Briefen* mit den unerheblichsten und uninteressantesten Dingen angefüllt ist. Der 7te und letzte Brief hat zur Ueberschrift: *Epilog*: In diesem Epilog blickt nun der Vf. mit vieler Selbstgefälligkeit auf seine vollendete Arbeit, und tröstet sich schon im Voraus in einem etwas dunklen Style über die Einwendungen, welche man gegen seine Arbeit machen wird. Rec. läßt dem Eifer, der Belesenheit und den übrigen Verdiensten des Vf. gewiß alle Gerechtigkeit wiederfahren; allein es scheint ihm doch, als wenn Hr. N. öfters wichtige Gegenstände übergangen und sich zu viel ans Kleine und minder Bedeutende gehalten hätte, und als wenn er wegen seines wortreichen und öfters gesuchten Ausdrucks, so wie wegen seiner vielen neuen Fossilienbenennungen, (wovon auch dieser Theil Beispiele aufweist,) den Nutzen mit seiner Arbeit nicht erreichen werde, den er sich vorgesetzt hat. Rec. hätte überhaupt gewünscht, daß der Vf. alle seine *eigenenthümliche* Beobachtungen, die er auf seinen Reisen zu machen Gelegenheit gehabt hat, in das Kürzere gezogen, und in einem kleinern und mindern kostbaren Format herausgegeben hätte. Auch hielt es Rec. für unzweck-

mäßig und dem Titel dieses Buches zuwider, daß der Vf. diesen Theil über die Hälfte mit seinen Collectaneen über den *Basalt* angefüllt hat; denn die Briefe, oder der eigentliche Gegenstand dieses Werks nimmt nur 73 S. ein, die literarischen Nachträge hingegen füllen 129 Seiten aus. Rec. mißkennt den Nutzen von dergleichen Sammlungen von Literatur für einzelne Gegenstände nicht; allein er hält es für unbillig, wenn man ein ohne dies zu kostspieliges Werk mit Collectaneen dieser Art anfüllt, und dadurch den Käufer eines Werks nöthiget, für sein gutes Geld das noch einmal zu kaufen, was er theils schon weiß und besitzt, oder was ihm minder interessant für seine Lage ist. Der Vf. hätte immer seine Collectaneen über den *Basalt* drucken lassen können; nur in einem minder kostbaren Format und auf eine Art, wo es jedem freygestanden hätte, sich diese Collectaneen zu kaufen oder nicht, welche doch jetzt alle Besitzer der 2 ersten Theile, wenn sie etwas vollständiges haben wollen, mitkaufen müssen.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in der Dyckischen Buchh.: *Blumen auf den Altar der Grazien*. 1787. XXII und 272 S. in 8. Mit lateinischen Lettern. (21 gr.)

Zufällig ist die Anzeige dieser Gedichte des Hn. *Schatz* in Gotha in der A. L. Z. so sehr verspätet worden. Indessen ist eine solche Verspätung zuweilen wirklich vortheilhaft, vornehmlich, wenn in unserer für die, besonders lyrische, Poesie so kalten Periode ein achtungswerther Dichter auftritt, dessen Producte nicht mit ihrer Erscheinung vergessen zu werden verdienen. In solchem Falle kann man durch eine spätere Anzeige wohl bewirken, theils, daß die Werke des Dichters bey dem schon ehemals unterrichteten, aber nur zu leicht vergessenden, Publicum wieder in Erinnerung gebracht, und vielleicht noch mehrere Liebhaber für sie erwärmt; theils aber, daß der Vf. selbst auf ältern Tadel neuerdings aufmerksam, und zur Vollendung eines würdigen Opfers ermuntert werde. Dies ist auch hier der Fall und die Absicht der gegenwärtigen Recension. Hr. S., der seine Talente durch das Studium der Alten und Neuern, vornehmlich aber der Franzosen, gebildet hat, zeichnet sich unter den heutigen Dichtern sehr aus durch die jetzt so seltene Sobrietät der Begeisterung, durch Feinheit der Empfindungen und Reflexionen, durch Delicateffe des Ausdrucks, Leichtigkeit des Vortrags und der Verse, überhaupt durch jenen anspruchlosen Reiz, der allein ein Eigenthum der Grazien ist, denen der Vf. diese Blumen dargebracht hat. Freylich ist er sich nicht durchaus gleich geblieben; aber das Schöne und Vortrefliche überwiegt das Schlechte und Unbedeutende so sehr, daß es ungerecht wäre, ihn nach den Letztern beurtheilen und mit dem Tadel den Anfang machen zu wollen. Die Gedichte sind alle von der kleinern Gattung, Epigramme, Madrigale, Epitelen, Catullische Hendekasyllaben, Anakreonische Stücke, Lieder, Romanzen und Fabeln. Wenn wir nicht irren, so war er in den drey erstern Arten und in der letztern am glücklichsten

sten. Unter den Epigrammen könnte wohl die *Grab-schrift*, die sich der Vf. am Ende des Buches selbst gesetzt hat, voranstehen. Sie charakterisirt den Dichter und seine Werke, und ist mit der gefälligsten Anmuth niedergeschrieben. Nur ein paar Züge daraus:

Ein zärtlich Herz war seine beste Habe,
Und aller Ruhm, um den er sich bewarb.
Die Mufen liebt' er sehr — zwar liebten sie ihn wenig,
Und doch hätt' er dem größten König
Sein Fünkchen Witz, sein schalkhaft Saitenspiel,
Das seiner Fannia und ihm so wohlgefiel,
Für keine Krone hingegeben. u. s. w.

Wirklich athmet auch der Geist der Liebe und Zärtlichkeit aus den meisten dieser Blumen, und verliert sich selbst in den Epigrammen nicht ganz. Wie schön und neu ist nicht folgender Wunsch:

An Laura

in einer sternhellen Nacht.

Laura, du blickst nach den funkelnden Sternen voll Sehnsucht: ach wär' ich
Doch der Olymp und säh mit so viel Augen dich an!

Die eigentlichen Sinngedichte verbinden mit gleicher Kürze oft den feinsten und treffendsten Spott, z. B.

Wiederruf.

Jüngst macht' ich Daphnens Reiz bekannt,
Ich sang von ihrer schönen Hand,
Und hiemit war mein Lied am Ende.
Heut sah ich sie genauer an:
Wie unrecht hab' ich ihr gethan!
Sie hat — sie hat zwei schöne Hände.

An den Bav.

Wie weit traf nicht Horaz vom Ziel,
Der uns die Poesie so schwer und mühsam schildert!
Wie? oder hat vielleicht ihr Sprödsinn sich gemildert?
In deinen Händen, Bav! ist sie ein Kinderspiel.

An Corydon.

Schön ist deine Tochter, aber,
Corydon, nicht ächt.
Aecht sind deine Verse, aber,
Corydon, wie schlecht!

Eine arge Satyre ist das Epigramm:

Auf Tuff.

Der keusche Tuff vermählte sich Alcesten,
Doch mitten im Geräusch von Schmausereyn und Festen,
Auf denen sich bey hundert Bäuche mäßen,
Rief ihn der Tod aus seines Weibchens Schoofs.
Der arme Mann! Von allen Hochzeitgästen
War keiner, der nicht länger sie genoß.

Hier scheinen uns jedoch die *hundert Bäuche* übertrieben, und zugleich ein unanständiger Ausdruck zu seyn. Durch sanfte Empfindung, einen leichten und feinen Ausgang, ein anmuthiges Colorit, durch Fluß der Verse, und Wohl laut der Worte, zeichnet sich folgendes liebliche Madrigal aus, dem wir an Vollendung nur Nr. LXXIII. und CXLIII. gleich halten möchten.

Das Thal.

Hier beym Gelsipel sanfter Wellen,
Die durchs verwachsene Gelträuch
Aus einem Veilchenhügel quellen,
Pflög' ich der Ruh. Hier sind die Lüfte balsamreich,
Die Schatten frisch, die Rasen weich,
Der Blumen viel, die meinen Sitz umfassen;
Hier bin ich glücklich, froh und reich.
Ich würde dieses Thal um keinen Thron verlassen,
Doch um Ein Küßchen von Lanassen
Verließ ich's gleich.

Eben so schön ist, die *vereinten Sprachen* und etwa den zweyten Vers ausgenommen, Nr. VII. an Dem. F—r. Sehr naiv der Schluss von Nr. CLXI.

Hätt' ich gewußt, wie sehr ich sie einst lieben würde,
Ich hätte sie, beym Amor! nie geliebt.

obgleich die nahe Wiederholung des Wortes *hätte* unangenehm klingt. Unter den Epitelen dünkt uns die *Jahresfeyer der Liebe* (doch steht dieser keine der andern beträchtlich nach) und unter den Catullischen Gedichten der *furchtsame Amor* das Beste. unter den Anacreontischen Stücken aber der *Wunsch* das Einziggute zu seyn. Die Lieder scheinen uns nichts hervorleuchtendes zu haben, noch weniger aber gefallen uns die *Romane*. In einer der letztern, *Hannchen* betitelt, hat sich der Vf. an dem ganzen schönen Geschlechte, so wie an der Dichtkunst, schwer veründigt. *Hannchen*, die nach dem Walde ging mit der blanken Sichel, und mähte, wo sie *Blumen* (nachher steht *Gras*) fand, schlief ein; es kamen drey Rittersmänner, der eine griff ihr *schüchtern an das Kinn*, der zweyte küßt sie laut und lang

Der dritte, der auf seinem Rofs
Erst gestern von Paris
Zurückgekommen, wo er Schloß
Ruh und *Gesundheit* liefs

Und nun diese im höchsten Grade beleidigende Wendung:

— was der dritte Rittersmann
Der schönen Schläferin gethan,
Verhehlet mein Gedicht.
Denn lehrt' ichs euch im *Dichterschwung* (!)
Ihr würdet *alle* (!!) gehn,
Weib, Wittwe, Mädchen, Alt und Jung,
Im Walde *Gras* zu mahn (?).

Und alles noch überdies so unrichtig ausgedrückt! Man muß

mufs sich wundern, dafs ein Mann von fo feinem Geschmacke in eine den Grazien geweihte und derselben grösstentheils würdige Sammlung fo etwas aufnehmen mochte. In der Allegorie S. 79. hat der Vf. entweder ein näher bestimmendes Beywort vergessen, oder er bedient sich darin einer nicht zu entschuldigenden Zweydeutigkeit, wenn die *deutschen Barden*

Bastarde der Kamönen, Stiefföhne vom Apoll!

genannt werden. Denn wer fällt uns bey der Nennung deutscher Barden eher ein, als Klopstock, Gerstenberg, Denis, Kretschmann? Und diese? — Ganz unverständlich ist Rec. das Gedicht *An ein treulos Mädchen*; wenigstens bitten wir den Vf. den 3 und 4 Vers noch einmal zu revidiren. Das *Triolet* S. 49. scheint uns für diese spielende Dichtart nicht gewand und gefällig, und die Gedanken nicht verschlungen genug. In dem Gedichte *An Hn. Gotter* wünschen wir diese Worte

und — was mehr

Als tausend Zungen spricht, was sie für diese fühlen,

in jeder Rücksicht verbessert, und weniger dunkel. So auch den Anfang von Nr. L.

Der unerbitlichen Rosaura raubt' ich jüngst,
Ihr unversehens, einen Kufs,

Ihr unversehens steht ganz müßig da, und erzeugt noch ausserdem einen für das grammatische Ohr unangenehmen Doppelsinn. In dem Gedichte *an den May* mußte in der ersten Zeile der letzten Strophe entweder *davum* oder *auch* und *noch* weggestrichen werden. Die Hendekasyllaben *an Molly* verlieren als solche, wenigstens nach der Idee, die wir uns aus Catull von diesen Tändeleien gemacht haben, durch den epigrammatischen Ausgang, unerachtet eben dieser vielleicht noch das grösste Verdienst in den Versen an Molly ist. Doch es sey des Tadels nun genug! — Noch haben wir von den *Fabeln* zu reden, die einen beträchtlichen Theil dieser Sammlung ausmachen. Zwey bis drey ausgenommen sind sie alle in Prosa verfasst, die, wie bekannt, der Absicht und den Erfordernissen der Fabel sehr gut zu statten kömmt. Nur einige wenige hat der Vf. nicht mit gleichem Glücke gearbeitet: der bey weitem grössere Theil verdient die Lobsprüche der Kritik und den Beyfall der Leser. Rec. glaubt versichern zu können, dafs die meisten mit den Producten der besten Fabeldichter an Präcision, Deutlichkeit und Gemeinnützigkeit wettstreiten. Einige Lehren sind so wahr und treffend, und so gut gefasst, dafs man sie als Sentenzen auswendig lernen dürfte: z. B.

Dies war die Sitte jeder Zeit,
Der kühne Räuber wird mit Opfern überstreut,
Und darben müßte die Wohlthätigkeit,
Wenn sie allein vom Dank zu leben hätte.

Oder S. 20.

„Heut zu Tage mufs man entweder auf allen Dank Verzicht
„thun, oder, wie wir Füchse es zu halten pflegen, sich ihn
„jedemal pränumeriren lassen.“

Um die Talente und das Verdienst des Dichters aber anschaulicher zu machen, heben wir noch eine der lehrreichsten Fabeln aus, die uns eine meisterhafte Copie der lacherlichen Einbildungen eitel und auch argwöhnischer Phoren, und sehr wirksam zu ihrer Heilung zu seyn scheint.

Der Staar.

Ein philosophischer Staar, der sich sehr mit den Endursachen der Dinge beschäftigte, hörte eine Heerde Gänse, bey dem Anblick eines ernsthaften Budels, ein lautes Geschnatter erheben. Er mufs wohl ein grosser Geck seyn, dieser Budel, weil die Damen ihre spöttischen Schnäbel so weit über ihn aufreissen: so dachte er und hüpfte näher hinzu. Kaum aber wurden ihn die Gänse gewahr, als sie ihr mystisches Konzert von neuem anstimmten.

Ich habe dem Budel Unrecht gethan, wiederrief er nun. Die Damen schreyen wohl nur, wenn sie einen Weissen sehen.

2.

Aber — unterbrach ein stechender Zweifel, im Kopfe des Staaren, seine Eigenliebe. — Ich will mich bey den Schreyern selbst erkundigen.

Warum, fragte er, als der Lärm sich ein wenig gelegt hatte, warum erhebt ihr eure Stimmen so laut, wenn ihr einen Wanderer die Strasse ziehen seht?

Warum? erwiderte eine alte Gans, nachdem sie sich lange besonnen hatte; warum? — ja, das wissen wir selbst nicht.

Wenn sich je ein junger Dichter bey seinem ersten Auftritt vor dem Publicum zum Classischen qualificirte; so ist es Hr. *Schatz*. Und wenn wir je einen aus wahrer Liebe zu seiner Muse und Achtung für sein Genie angelegentlich auffoderten, seine Sammlung noch einmal zu sichten, und schlechten oder unbedeutenden Stücken der Gesellschaft vortreflicher Producte nicht werth zu halten; so geschieht es jetzt. Aus dem nemlichen Grunde hatten wir freylich auch gewünscht, dafs uns der Vf. diese Aufforderung ganz entbehrlich gemacht hätte, zumal da es ihm bey seinem erprobten Geschmacke und seiner Lage weder an eigener Einsicht noch an kritischen Freunden fehlen konnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Kopenhagen: Observations critiques sur l'exposition à l'Academie des Beaux Arts à Berlin en 1789. 1790. 61 S. 8.* Diese Schrift, welche ohne Zweifel von einem Däni-

schen Künstler herrührt, enthält detaillirte Kritiken, freylich in einem scharfen und bittern Ton, aber, wie es scheint, doch auch viel gegründetes.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. October 1792.

LITERARGESCHICHTE.

PARIS, b. Cailleau und Sohn: *Dictionnaire bibliographique, historique et critique des livres rares, précieux, singuliers, curieux, estimés et recherchés, qui n'ont aucun prix fixe, tant des auteurs connus, que de ceux qui ne le sont pas, soit manuscrits, avant et depuis l'invention de l'Imprimerie; soit imprimés, et qui ont paru successivement de nos jours, en François, Grec, Latin, Italien, Espagnol, Anglois, etc. Avec leur valeur réduite à une juste appréciation, suivant les prix, auxquels ils ont été portés dans les ventes publiques, depuis la fin du XVII Siècle jusqu'à présent. Auxquels on a ajouté des Observations et Notes, pour faciliter la connoissance exacte et certaine des Editions originales, et des Remarques, pour les distinguer des Editions contrefaites. Suivi d'un Essai de Bibliographie, où il est traité de la Connoissance et de l'Amour des Livres, de leurs divers degrés de rareté etc. etc. Ouvrage utile et nécessaire à tous Littérateurs, Bibliographes, Bibliophiles, et à tous ceux, qui veulent exercer, avec quelques connoissances, la Librairie ancienne et moderne. Tome premier, XXIV. S. Préface, Nomenclature des Catalogues et Notices de Livres avec les prix, qui ont été consultés pour la Composition de ce Dictionnaire, Table des Matières contenues dans l'Essai de Bibliographie et Table des Abréviations, 552 S. A — GYRALD. Tome Second. 551 (eigentlich 543: f. pag. 368) S. H. — SCATTAGLIA. Tome Troisième, 544 S. SCHAAF bis zu Ende, Livres Anonymes mit dem Specialtitel: *Seconde Partie*, A. — Z., Supplement und Essai de Bibliographie, 1790. Medianoctav. 3 Voll. (7 Rthlr.)*

Das *Dictionnaire typographique, historique et critique des Livres rares*, das der Buchhändler *Ofmont* im J. 1768 in 2 Octavbänden zu Paris herausgab, ist so fehlerhaft, die Anzahl der in demselben aufgeführten Bücher lange nicht reichhaltig genug, die Anzeige der Preise endlich wenig unterrichtend und nach dem ersten besten Versteigerungsverzeichniß und noch dazu sehr sorglos gemacht. Indessen hat das Buch doch immer Glück genug gemacht, und wird, nachdem die Auflage desselben vergriffen ist, in Auctionen weit über seinen Werth bezahlt. Daher war denn der Gedanke ein vollständigeres und genaueres Werk dieser Art, nach 24 Jahren zu veranstalten, an sich nicht zu tadeln. Der Vf. des anzuzeigenden Werks, dessen Veranlassung, Hindernisse, Unterstützung und Fortgang ein Theil der Vorrede erzählt, hat lang
A. L. Z. *Vierter Band*. 1792.

genug mit Gegenständen der Bücherkunde sich beschäftigt, und befindet sich, unter dem Zuflusse der kostbarsten Hilfsmittel aller Art, auf einem sein Unternehmen so sehr begünstigenden Standpunkt, daß es einem Wunder ähnlich sehen würde, wenn er seinen Vorgänger nicht übertroffen hätte. Ob er es ihm aber in dem Grade zuvorgethan, wie der Entwurf und die Beschaffenheit eines solchen gelehrten Hausrathes zu erfordern scheinen, das ist denn doch noch eine andre Frage. Der etwas marktschreyerische Titel, so wie mehrere Stellen der Vorrede können zwar die großen und mannichfaltigen Vorzüge und Vortheile des neuen Werks nicht genug empfehlen; und man kann freylich einer so mühsamen Arbeit, zumal in den Händen *versuchter* Literatoren und Bibliographen, eine *verhältnißmäßige* Brauchbarkeit auch nicht absprechen. Indessen dünkte es uns bey einem literarischen Werke dieser Art, dergleichen mit Ablauf eines Jahrhunderts vielleicht immer nur eines hervortreten sollte, Pflicht, das wirklich Gute zwar anzuerkennen, aber auch die Unvollkommenheiten und Mängel der Einrichtung und des Details genau darzulegen.

Das Werk verbreitet sich zwar über alle Wissenschaften, und führt Bücher aus den meisten Europäischen Sprachen auf; selbst wichtige Schriften in deutscher Sprache kommen doch gewöhnlich mit lateinischen oder französischen Aufschriften vor: (wo sie deutsch sind, da sehen sie obngefähr so aus, wie folgender T. I. p. 205: „*Vondem Cirurgicus Durch, Ioh. Gruniger c'est à dire: Du Chirurgien par Ierôme de Brunswick — par Jean Gruniger*“ u. s. w.): doch ist von eigentlich so zu nennender Holländischer schönen Literatur wenig oder nichts eingemischt; (nach den Namen *Houwvaert, Bruder, Cats, Vondel, Bake, Rotgans, Bruin, Klinkhammer, Hoogvliet* u. s. w. sahen wir uns vergeblich um), und von Dänischer, Schwedischer, Polnischer, Russischer gar nichts; Englische, Spanische, Portugiesische, Italienische, wenigstens, nicht mit gleichem Umfang wie die Französische. Griechische und Römische Klassiker, die mit Furie gekauft und in kostbaren Bänden hingestellt werden, betragen beynahe ein Viertel des Ganzen (vom *Cicero* sind T. I. p. 281 — 306 über 100 seltene Ausgaben und Handschriften aufgeführt). Nächst diesen *Patristik*, Kirchengeschichte, Kanonisches Recht, katholische Theologie (*Tertullian* ist doch zu kurz weggekommen; der seltene *Novatianus* von *Iackson* fehlt ganz; vom *Theodorots* Ausgabe durch unsern *Schulze* u. *Nössels* müssen sie in Frankreich nichts wissen; *Grabe Spicileg.* ist da, aber die *Anecdota* von *Wolf*, von dem doch andere Sachen vorkommen, *Deliciae* von *Lami* u. s. w. vermissen wir). Dann Naturgeschichte, (z. B. *Iac. Theod. Klein*,
B b
T. II.

T. II. p. 103 — 105; Linné 142 — 144. Die schätzbaren Sammlungen der *Sibylle Merian*. 234, 235; Schäffer T. 3. p. 1. 2. ziemlich vollständig) Geschichte, Geschichtswissenschaften, Künste finden wir am besten bedacht. Davon sind, die anonymen Bücher abgerechnet, nicht ganz 10,000 *Verfassernamen*, die Stückbücherzahl ist freylich höher, auf etwa 4 Alphabeten verzeichnet, welches, wenn man den Umfang der gesammten Literatur in unserm Zeitalter überschlägt, freylich eine noch sehr eingeschränkte Summe ist, indess zur Aufnahme des wirklich schätzungswerthen Theils der Büchersumme für ein solches Dictionnaire vielleicht 3 bis 4 Quartanten erforderlich gewesen seyn möchten. Wir schreiben absichtlich: des *wirklich schätzungswerthen Theils*; denn wir nehmen an, daß bey einer solchen Zusammenstellung *wesentliche und bestimmte Zwecke* für jede Wissenschaft überhaupt und für alle Theile derselben beabsichtigt und durchaus nicht Büchertitel für die lange Weile mit eingereiht werden, die nun einmal in den excerptirten Preisverzeichnissen stunden, und doch auch ihren numerum ausmachen helfen, daher wir z. B. für: „*Henr. Zeibichii de Praedestinatione et Reprobatione Infantum Disquis.* Wittenb. 1704. 4. 7 liv. 6 s. 1779.“ und ähnlichen Produkte durchaus keinen Platz einräumen, oder: „*Historia Mich. Serveti auct. Henr. ab Allwoerden*“, aufführen und *Mosheims* größeres Werk hinterher vergessen würden; doch vom letztern ist nicht einmal der Name, selbst unter: *Cudworth* nicht zu finden. Der Vf. hat freylich aus nahe an dritthalbhundert Verzeichnissen geschöpft, und sagt deshalb S. XI und XII der Vorr.: „*que cet ouvrage est exactement le précis de tous les catalogues qui ont été publiés depuis la fin du dix-septieme siècle jusqu'à présent; desorte que nous pouvons avancer qu'on les aura tous en un seul, et qu'en consultant ce Dictionnaire, on les aura tous consultés.*“ Aber erstens sind dieß größtentheils Verzeichnisse von Versteigerungen in Frankreich, wenige etwa von Holland; was hätte sich aber nur z. B. aus den Catalogen von *Io. Alb. Fabricius*, *Io. Pet. v. Ludwig*, *Menke*, *Christ. Platner*, *Mead*, *Ashew*, *Gronov*, *Rose*, *Thott* u. d. gl., und in Absicht auf seltene und kostbare französische Uebersetzungen der alten Klassiker aus dem Verzeichniß des *Gen. Maj. v. Cocceji* zu Warschau aufnehmen lassen! Hernaeh dürfte es auch mit dem: „*exactement*“ wohl nicht so ganz genau zu nehmen seyn: so besitzt z. B. *Rec.* aus der Bibliothek des Grafen *v. Fourcy*, wie das wohl erhaltene Besitzungswappen ihn glauben heist, das ungemein seltene und klassische Werk des: *Io. Bapt. Fonteji de prisca Caesarum gente c. Iul. Iacobonii Appendice.* Bonon. 1582 und 1583. gr. in fol. Das Versteigerungsverzeichniß dieser Bibl. findet sich unter den excerptirten Catalogen, von dem Werke selbst aber keine Anzeige in dem Dictionnaire, die doch von einem solchen Cimelio gewiß zu erwarten war. Wer möchte die Geduld haben, mehr solche Spuren zu verfolgen, auch wenn er die Beweise in Händen hätte!

Vollständigkeit, nicht eine absolute, aber doch nach dem wirklichen Bedürfnis des mannichfaltigen menschlichen Wissens berechnete, darf doch wohl ein, für keinen Theil der Literatur allein eingenommener, Beur-

theiler als ein Erfodernis an ein solches Werk geltend machen. Ein Verzeichniß der von uns vermissten Namen und Werke, die *Rec.* größtentheils vor sich hat, mag lehren, wie viel schon das eingeschränkte Wissen eines einzigen Mannes von dieser Seite auszufetzen finde.

A. *Allioni* (Flora Pedemontana). *Alteferra*. Kein einziges von seinen schätzbaren und jetzt größtentheils seltenen Werken. *Arbutnott*: da *Eisenschmid* seines Orts genannt ist, so hätten wenigstens die: *Tables of antiq. Coins* eine Stelle verdient. *Ancherfen. Artedi*. — B. *Baratier*. bey *Laur. Beger* fehlt just eines seiner besten Werke: die *Nunismata Reg. et Imp. Rom. c. com. Ab. Rubenii. Pierre Barrere. Bergeret* (*Phytonomatechnie universelle*). *Bazin* (*Histoire des Insectes*, Paris, 1747. 4. Voll. 8.). *Bertoli* (*Antichità d'Aquila*). *Boscovich. Budaeus* (nicht: *Buddaeus*) *Guil.* fehlt wiederum just die schätzbare und seltene Ausgabe der *Opera*, *Basel*, bey *Episcopius* 1557. fol. 4 Voll. *Boulanger. Butenger* (*Jnl. Caes.*) daß: *Opus de Imp. Rom.*, das: *Systema Opusc.* in 2 Folianten und die einzelnen Abarücke der kleinen Schriften. *Becanus* (*Jo. Gorop.*) die: *Crigg. Antwerp.* und die: *Opera non edita*. — C. *Calliachus* (*de ludis scaenic. mimos. et pantomim.*) *Canaye* (*Philip.*) (*Lettres et Ambassades*, Paris 1635. 3 Voll. fol.) *Cannegieter*. Unter den antiquarischen und Kunstwerken des Grafen *Caylus* fehlt doch noch: *L'Histoire d'Hercule le Thebain. Celsius* (*Olaus*), nicht einmal das bedeutende: *Hierobotanicon!* *Chamillard* (*Dissertations sur plusieurs Medailles et pierres grav. de son Cabinet*). *Clarendon. Chesterfield. Cok* (*Rich.*) (*Hibernia Anglicana, or the history of Ireland*; Lond. 1692. fol.). *Collier* (*Jer.*) *Ecclesiast. hist. of Great-Britain*. Lond. 1708. 2. Voll. fol.). *Cop* (*Will.*) (*Sculptura historica technica*). Nichts von dem redlichen und gelehrten Zweifler *Sam. Crellius*, weder hier, noch unter *Artemonius* oder *Mellierius*; nichts von dem in der Literatur fruchtbareren Namen der *Carpov*; nichts von dem eleganten Canonisten *Cironius*; nichts von den beiden Humanisten *Sebast.* und *Q. Marius Corradus*; kein einziges Werk von dem altern *Joach. Camerarius*; von *Chemnitzius* das einzige: *Exam. Conc. Trid.*; nichts von *Cassander*, *Camero*, *Chamier*, *Cattenburgh*, *Curcellaeus*, *Coccejus*, *Crejus*, *Galov*; von dem beredten und angenehmen *Claude*, der wenigstens als Gegner des nicht weniger beredten *Arnaud* in Frankreich noch in Andenken seyn wird, auch nicht eine Anzeige. — D. *Daille. Dalrymple* (*Alex.*) (*Collection of Voyages et Discoveries in the Pacific Ocean*). *Dausquius. Denis. Dillenius*; fehlt doch noch der seltene und von Pflanzenkennern geachtete: *Catalogus Plantarum sponte circa Giffam nascentium, imperitii auctoris. Dominici*, (*Vite de Pittori, Scultori ed Architetti Napolitani*, Napoli, 1742. 3 Voll. 4.) *Dow* (*Alex.*) (*History of Hindoustan* Lond. 1770. 3 Voll. 4.) *Dodwell*; fehlen die: *Praelect. Cambdenianae*, die: *Diff. in Irenaeum*, in *Cyprianum* u. a. Schriften. Die *Drelicourt*, *Ditton*, *Doddridge* wird doch kein erzbischöflicher Glaube außer Cours gesetzt haben, wenigstens finden wir die praktischen Erbauungsschriften des *Sherlock* zahlreich genug aufgeführt. — E. *Engel* (*Sam.*) (Die geogr. und krit. Nachrichten über die nördl. Gegenden von Asien und Amerika), da doch: *Coxe* (*account of the Russian discoveries*) aufgeführt ist. *Evelyn*, (*Discourse of Forest-trees*). *Emlyn*. Von *Leonh. Euler* (hier *Eulerius!*) biß die: *Nova Theoria Musicae*, nicht einmal die: *Motus Scientia*, *Petrop.* 1736. 2 Voll. 4., die: *Scientia navalis*, ib. 1749. 2 Voll. 4., die: *Dioptrica*, ib. 1769—71. 3 Voll. 4. und die: *Theoria motuum lunae*, ib. 1772. 4. — F. Nichts von dem in vieler Beziehung merkwürdigen *Felix Fabri*; ein schönes Manuscript von 94 Quartseiten von seiner *Descriptio Germaniae partialis et praecipuae Sueviae*, aus *Jo. Sambuci* Nachlaß besitzt *Rec.* selbst. Bey *Ficoroni* fehlt noch: *I tali ed altri instrumenti lesori*, *Falconet. Fallopius. Fichard. Paolo Frisi. Forbescius. Michel le Faucheur. Fellenberg*. Franc. *Florens*, der Schüler des *Maranus. Henrique Florez* (*Medalles de las colonias, municipios y pueblos antiguos*, En *Maavid*, 1757. 3 Voll. 4.). — G. *Gal-*

G. Galvanus. Genovesi (lezioni d'economia civile), da doch Stuart vorkömmt Georgii Alphabet. Tibetan. Dan. Gerd. Gili (Filip. Aloys.) (Agri Romani historia naturalis). Jo. Gram. Cito v. Guericke (Experimenta de vacuo spatio, Anst. 1571. fol.). Gifaninus. Coveanus. Gratianus (Ant. Mar.). Nic. Gruchius. Gutherius. Guibert (de murriinis). Martin Gerbert. — H. Bey: Hagenbuch fehlen die Epist. epigraphicae. Kein einziges von James Harris über die Grundbegriffe und Natur der Künste und schönen Wissenschaften geliefert. Jam. Harrington (Oceana, Dublin. 1737. fol.). Herrera (Novus Orbis, Amst. 1622. fol. nebst dem dabey befindlichen Vocabulario Indico). Jo. Heumann; keines von seinen diplomatischen Werken. Bey: Dan. Heinsius fehlen aufser andern auch die: Exerciti. SS. Bey: Herm. Hugo das Werk: de militia equestri und: de prima scrib. orig. nur die nicht sehr wichtigen: pia desideria sind genannt. Nichts von dem Philosophen Hutcheson. Kein einziges von Hyperii immer noch geschätzten theologischen und exegetischen Werken. — I. Inett (Orig. anglic. or a history of the English Church, Oxf. 1704 — 10. 2 Voll. fol.). Curt. Inghiramius. Jo. Jonsius Joann. Sarisberiens. Gs. Christ. Joannes, der Sammler der Mainzischen Geschichtschreiber und Verf. andrer geachteter hist. Werke. Ithuanfi. Thom. Ittig, der doch für Patristik und Kirchengeschichte immer nützlich bleiben wird. Cour Jen. Jo. Jackson. Jo. Chr. de Jordan (Orig. Slavicae, Vindob. 1745. 2 tom fol.) — K. Kochowski, nicht die schätzbaren und seltenen: Climacteres Analiium Poloniae. Kepler, fehlt doch noch aufser vielen andern die lehrreiche Epistelfammlung durch slautsch. Franz. Ant. Knittel. Kennicott: da doch Houbigan genannt ist. Christ. Kortholt d. jüng., die Sammlung leibnitzischer Briefe und Aufsätze in 4 BB., weder hier noch in L. Von Jo. Dav. Koeler nicht einmal die historischen Münzbeschreibungen. Von G. W. Kraff nichts weiter als die Beschreibung des Petersburger Eishauses. — L. Lambecius: die neue Ausgabe der Commentar. de Bibl. Vind., weder hier, noch unter: Kollar. Langebeck. Die Matchinentheatra von Leopold, die doch in Frankreich selten seyn sollen, viel zu unvollständig. Lippert. Leyser. Wolff. Lazius. Jo. Lami. Lanzoni. Leland. Fortun. Licetus, viel zu dürftig von diesem gelehrten und bisweilen sonderbaren Polygraphen. — M. Morgagni. Magnani (Miscell. Numismat. Rom. 1772. 4 Voll. 4.) Martorelli. Montenuari (del teatro Olimpico etc.). Merillius. Maranus. Von Steph. Ant. Morcelli die: Inscriptiones commentariis subjectis, Romae, 1783. 4. mai. und die: libri 3 de filo inscript. latin. Rom. 1781. 4. mai. beides ein paar herrliche Drucke von der geschmackvollsten limpeltsten Ausführung. Von Andr. Müller nicht einmal die seltene und geschätzte Sammlung: de Regionibus Orientalibus. — N. Nani. Nardini. Needham (decovertes faites avec le microscope). Theodoric. a Niem. Nicomachi Geraseni äußerst seltene Actus, Paris, 1538. 4. Aug. Niphus. Noordkerk, Von: Gerard Noodt ein einziges Werk. Noltenius. — O. Obrecht (Ulric) Oernhjaelm. Von mehreren Olearii ist nur der Persische Reisebeschreiber angeführt. Ogle (Collection of Gems. Lond. 1741. 4. maj.) Oelrichs. v. Oleneschlager. Sim. Ockley (The Conquest of Syria, Persia and Aegypt by the Saracens. Lond. 1708. gr. 8.) Oliveyra. Orbeson. Oliva (in marmor. Isaacus, Rom. 1719. 8.) — P. Palladius (de gentibus Indiae et Bragmanibus). Palmerius fehlt die: Descriptio Graeciae. Antonio Palomino (El Museo Pictorio y Escuela Optica, en Madrid, Tom. I—III. 1715—1724. fol. und die aus dem 3ten Tom. besonders abgedruckten: Vidas de los Pintores y Estatuarios eminentes Espanoles. London, 1742. 8.) Perizonius, die einzigen: Orig. babyl. Jo. Pearson. Panzirall, blofs die: libri memorabil. Piafacius (Chronica). Steph. V. Pighius, nicht einmal die: Annales Romanorum. Archibald Pitcairn. Gian Franc. Pivati, fehlen mehrere, die medicinische Electricität angehende Schriften. Jul. Pögiannus (die kostbare Ausgabe von seinen Epistolis et Orat. durch Hieron. Lagomarsinius, Rom. 1757. 4 Voll. gr. 4.). Pontedera, die: Antiquitat. gr. et lat. Bey: Sam. Peziti Legg. attic. fehlt die Wesselingische Ausg. Der Artikel: Pindarus Thebanus kommt gar nicht vor. —

R. Rapin. Edm. Richer. v. Riegger. Rigaltius, aufser andern auch das: Glossarium taxtixon. Conr. Rittershufius. Von: Olaus Rudbeck dem Sohn fehlt die: Ichthyologia bibl. P. I. H. Upsal. 1705. 1722. 4) Jac. Raeynardus. Rezconico (Disquis. Pliniana) Ang. Mar. Riccius (Dij. Iliomericae). Rhenferd. Roland (Dictionnaire d'Architecture, Paris, 1770. 3. voll. 4.) Russell (Natural History of Aleppo. — S. Saavedra (Obras en tres tomos divididas. Amb. 1708. 3. voll. fol.) Sandford (Genealogical history of the Kings of England.) Von Schöttgen blofs die: Diplomataria et Script. Hist. Germ. Seguni Selecta Numismata. Sepulveda. Septalius. Schläger. v. Sommersberg. Samues (Britannia antiqua illustrata Lond. 1676. fol.) Spence (Polymetis). Sbatella (Lexicon topograph. Siculum, Panormi, 1757. to. 6. 4.) Sim. Stevin (Oeuvres mathematiques, Leid. 1634. fol.) — T. bey: Andre Thevet fehlen doch: Les vrais Portraits et vies des hommes illustres, Grecs, Latins et Payens. Paris 1584. 2 tom. fol.) Tiraboschi (Storia della letteratura italiana) Jac. u. Christ. Thomasius. Jo. Alph. Turretin. Ambros. Traversarii Epistola lat. edit. Mehus Florent. 1759. 2. voll. gr. fol.) Trombelli. Tollner (Historia Palatina). Tindal. Tartarotti (biblioteca tirolese, Venez. 1777. 8.) Torrubia. Bey: Edw. Tyson fehlen noch: Anatomy of a Porpeps, Lond. 1680. 4 u. Cavigneya seu Marfupule Americanum, Eb. 1698. 4. c. fig. — V. Van Gool, weder hier, noch unter: Gool: De Nieuwe Schouburg de Niederlandische Kunstschilders en Schilderessen. Gravenhage, 1715. II. Voll. 8., da doch: Houbraken vorkömmt, Van Mander (Schilder-Boeck). Van Swieten. Venema. Vitringa. Bey: Am. Vinnius fehlt noch die Ausg. v. Heinccius, Lugd. B. 1726. 4. Ulpianus (Fragmenta libri Regularum von Causagietor). Gisb. Voetius. Barthol. Viotti seltenes Werk: de Demonstratione, Brunsvig. 1685. 4. W. Weyermann (Lebensbeschreibungen der Niederlandische Kunstschilders en Konstschilderessen. Gravenhage 1729—1769. IV. Voll. 4.) Will. Whiston (Primitive Christianity, Lond. 1771. 5. voll. 8.) Franc. Wise (Numi Bodlejani, Oxon. 1750. fol.) Von Christ. Wolf blofs die: Elementa matheseos, Horae subsecivae u. Theol. Nat. v. Westphalen (M. numm. ta ined.) — Y. Triarte weder hier noch unter: Iriarte, (Bibliotheca Matritensis, tom. I.) — Z. Zamaña. Zannoni. (der: Atlas de la Pologne). Zaccaria; kein einziges Werk von diesem fruchtbaren Literator. Zavaroni (Varia Opuscula. Neap. 1740. 2. Voll. 8.) Hier. Zachius. Zenobetti (Meleagri Idyllion in Ver. Rom. 1759. 4.) Andr. Chrysof. Zański (Epistolae hist. familiares 4. voll. fol.)...

Von allen diesen Namen und Werken, bey denen Rec. hoffentlich das: *dic cur hic* nicht aus der Acht gelassen, sollten doch wohl keine in einem bibliographischen Buche von diesem Umfang übergangen seyn, das so manchen unwichtigen Artikel aufgenommen, wovon man uns den Beweis schenken wird. Vorzüglich vollständig und brauchbar sind die Artikel:

Amboise, Pietro Aretino, Aubriet; seine naturhistorischen Zeichnungen; S. Augustinus, die: *Leucas* des Joan de Barros fortgesetzt durch: *Diego de Couto* (die *Decata VIII, IX, X* erinnert sich Rec. doch bey einem der durch Pombal vertriebenen Jesuiten, der ihm in Portugiesischen Unterricht erteilte, gedruckt gesehen zu haben; Pierre Bellon, Boccaccio, Boileau, Sebast. Brandt: die ältesten französischen Uebersetzungen von der: *Navis Multijera* sind vielleicht nirgends vollständiger aufgezhlt; Giordano Bruno, Nolano, Burchiello, Calmet, Rich. Chandler (die: *Travels in Asia minor*, die Rec. nach der Originalausg. Lond. 1776. 4. maj. vor sich hat, fehlen blofs), Ant. Chappuis, Ant. Cornazano, Coel. Soc. Curio, Dolce, Dolatus. Bey dem sonst fleissigen Artikel: *Du Chesne* vermiffen wir noch die: *Histoire d'Angleterre*, Paris 1624. fol. Dante sehr reichhaltig. S. 346 — 351. Derodon; ziemlich belehrend von diesem wackern und zu sehr bekannten Denker; *Desiré*, Duhamel, D'Argenville, Fontengo, la Fontaine, Flacius Illyricus v. S. 450 —

454, der hier nur: *Flaccus J.* heißt; *Robert Gaguin, Gerson,* der *Historicus: Sim. Goulart, Nehemiah Grew,* wo wir nur die: *Cosmologia Sacra, or a discourse of the Universe in V. Books, Lond. 1701.* fol. vermischen; der alte französische Reimer: *Pierre Gringore, Guichenon, Guillaume d'Enguillville,* ein vorzüglicher Artikel, reich an Manuscripten und seltenen Ausgaben von dem: *Romant des trois Pélerinages;* der Naturforscher: *John Hill;* Viele von dem berühmten Calligraphen *N. Farry; Imhoff, Athanas. Kircher, Lastanosa, Job Ludolf, Mich. Maier, Maillard, de la Marche, Mariana, Clemond Marot, Gabr. Martin;* eine Reihe berühmter Catalogen von diesem bekannten Pariser Buchhändler; die *Novelle des Maffuccio, Jean de Meun;* die zahlreichen Ausgaben und Handschriften des *Roman de la Rose; Jehan Michel;* des: *Mystere de la Passion, Jaques Millet;* die: *Defftruction de Troyes la Grant;* die schon in Frankreich gefuchten Ausgaben des: *Livre du Roi Modus et de la Reine Racio,* des: *Monte Rocherii manipulus curatorum; Montfaucon, Simon Morin, Jo. Morinus, Abr. Munting, Muratori, Thom. Naageorgus;* viel nach ihm ins Französische übersetzt; *Naudé, Jo. Nicolai, Bernardino Ochino,* tom. II. S. 305 — 308; die deutsche Uebersetzung S. 307. v. J. 1559 kennt Rec. v. J. 1557 in 4. *Petrarca;* reich an Manuscripten und gedruckten Ausgaben. *Philippus, Guil. Possell, Poggius Flor. Paulini, Rabelais. Adr. Reland;* nur die: *Poemata* fehlen; *Raynaudus, Rodericus Zamorens, Saint-Gelais, Sannazaro, Mich. Servetus, Scheuchzer, Henr. Stephanus, Tasso, Thom. de Aquino, Torquemada (Turresemata), Vaillants, Mich. Bern. Valentin, Benedetto Varschi, Vander Meulen, Jehan de Venette;* dessen Buch: *La Vie des trois Maries; Vergerius, Jean de Vignay, Petr. Viretus;* überaus zahlreich. tom. 3. S. 176 — 179. *Jac. de Voragine.*

Dagegen sind folgende Artikel äußerst dürftig und mangelhaft abgefäfst:

Alciat, Algarotti, Allatus, Arnobius, Casp. Barth, Jo. Frid. Buddaeus, Chifletius, Corsini (die einzigen *Fusti attici;*) *D'Anville, Faeciolati, Jo. Bapt. Gramay, Grotius, Gruter, Gretser, v. Haller, Harduin, Heidogger, Heliodor, Ignatius, Kunig, Luther, M. A. Muretus, Manni, Marino, Menrinius, Onofander, Pasquier, Poleni, Possevin, Pallas;* nur die: *Miscellanea u. Spicilegia zoologica; Passeri. Reinesius;* blofs das: *Syntagma Inseptit., Neuchlin, Salmassius;* blofs die: *Exercit. Plin.; Sandius, Sanctius, Rich. Simon, Sirmoud, Sim. Simonius, Sleidanus, Schultens, Gerh. Jo. Vossius, Conr. Vorstius, Wagenfeil, Wesseling. Apof. Zeno.*

Zur englischen schönen Literatur haben wir geltende Namen vermisst: *Beaumont und Fletcher, Butler, Churchill, Cibber, Cowley, Drayton, Etherege, Farquhar, Garth, Goldsmith, Aaron Hill,* den von Sulzer gerühmten: *Will. Hamilton, Lee, Lillo, Moore, Otway, Ossian, Rowe, Southerne, Steele, Thomson, Vanbrugh, Waller, Young, Torik.* Mit einem ganz neuen Autor sieht sich die englische Nation To. 2. p. 311. beehrt: *The works of Henry „St. John Lord Viscount OLINGBROKE, 1754. 5. voll. 4.“* Dabey ist man aber, doch so gerecht, ihr to. I. p. 163. einen: „*BOLINGBROKE,*“ zu lassen. Eben so zahlreiche Lücken fanden wir in der *Italienschen* schönen Literatur; wir nen-

nen wieder nur einige Namen von Büchern, die uns zu Gebote stehen: *Bondi, Caporali, Chiabrera, Calfabigi, Copetta, Duranti, Filicaja, Frugoni, Guidi, Menzini, Fulvio Testi, Piccinni* (wo schon die trefflichen Stiche in der Ausg. *Parigi 1782, 12.* eine Anzeige verdient hätten); *Zacchioli, Zoppi.* Bey *Pallavicini* besteht die Ausg. *Venezia 1744. 8. maj.* nicht aus 3 Bänden, wie to. 3. p. 333. gesagt ist; sondern aus 4: Der 4te Band enthält die Oden und Kantaten, meist auf August III. und Discurse. Noch dürftiger ist die *Spanische u. Portugiesische* schöne Literatur weggekommen: Auch unter den: „*Livres Anonymes*“ haben wir zahlreiche und beträchtliche Unvollständigkeiten bemerkt; wir hoffen aber, daß das Werk von dieser Seite durch uns kenntlich genug gemacht ist. Nur folgendes wäre noch zu erinnern. Der *Vf.* hat bey den vorzüglich vollständig abgefästem Artikeln der *Clasiker* ein Hauptaugenmerk auf Originalkritisch bearbeitete und Prachtausgaben gerichtet, auch bey andern Büchern auf Seltenheit der Ausgaben und bey den *Verfassern,* deren Werke gesammelt sind, auf diese Sammlungen gewöhnlich Rücksicht genommen: doch ist auch in Ansehung dieser drey Stücke noch manches an seiner Arbeit auszusetzen und sein Fleiß auch hierin nicht gleich geblieben. So fehlen z. B. bey *Sophocles* die Ausgabe des *Colinaei* und die sämtl. von *Brunk;* da doch *Vauvilliers* aufgeführt ist; bey *Pausanias* fehlt die immer feltener werdende und in kritischer Hinsicht wichtige *Basileensis interprete Abrahamo Loeschero, per Io. Oporin. 1550. fol.;* bey: *Stadius* die *Marklandische* von den *Sylvis,* bey: *Plinii Epistolae* die zwar nicht prächtig ins Auge fallende, aber für den Kritiker und folglich auch den Biographen wichtige: *Basileensis Cratandri, 1530, 8.,* weil sie aus *Sichardi* Handschrift gelassen ist u. s. w. Daß ein: *Anacreon Fischeri,* ein: *Gellius Longolii* u. s. w. vorkommen, aber kein: *Epictetus, Tibullus, Apollodorus Heynii* u. s. w. ist ein sonderbarer Uebelstand. Bey andern Büchern sind gar oft die seltensten Ausgaben mit Stillschweigen übergangen, wie z. B. bey: *Saxo Grammaticus* die *Parisina 1514. fol.* bey: *Bodinus de Republica* die *Parisina 1586. fol.;* bey: *Fortunatus Scacchus (Sacror. Elaeochristmaton Myrothecium)* die *Romana 1625* in 3 Quartbänden u. s. w. In Ansehung der sogenannten *Opera omnia* aber vermiffen wir doch noch unter: *Anton. Augustinus* die zu *Lucca* bey *Rocchi* v. J. 1765 — 76 in acht Folioebänden, und bey: *Cujacius* die *Neapolitanische 1722* in XI Folioebänden veranstaltete Ausgabe, andere dergl. Sammlungen zu geschweigen. Daß zuweilen bey zusammengedruckten Werken die darin enthaltenen einzelnen Tractate besonders angegeben sind, wie bey: *Clusii Erotica* to. I. p. 313. ist lobenswerth und wäre, wo es nicht schon in bekannten Büchern geschehen, durchgängig zu beobachten gewesen.

(Der Befchluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. October 1792.

LITERARGESCHICHTE.

PARIS, b. Cailleau u. Sohn: *Dictionnaire bibliographique, etc.*

(Bechluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Genauigkeit in Ansehung der Titel, Verfassernamen, Drucker, Druckörter und Jahrzahlenangabe, so wie einer ordentlichen, bequemen und einleuchtenden Stellung der Artikel ist freylich eine, bey der Anordnung eines so mannichfaltigen und kleinlichen Details schwer zu leistende Sache, aber doch immer eine unerlässliche Schuldigkeit, woforne der Gebrauch eines solchen Werks nicht erschwert oder unsicher gemacht werden soll. Ohne dem Vf. dergleichen Gebrechen mit einer Miene von Wichtigkeit zur Last zu legen, oder hier in unzweckmäßige *Corrigenda* einzugehen, müssen wir doch anzeigen, und mit einigen Beyspielen belegen, was uns von dieser Seite zu wünschen übrig geblieben ist.

Die *Titelanzeigen* sind meistens ausführlich, richtig und sehr bestimmt gefasst; nur bey deutschen Werken wird man es bisweilen anders finden. So ist z. B. *Hartmann Schedels Regijter des Buchs der Chroniken und Geschichten mit Figuren und bildnissen von anbeginn der Welt auf diese unsere zeit, Nürnberg. 1493 — to. 3. p. 5.* schlechthin: *Liber Chronicarum* „(per *Hartmann Schedel*)“ angeführt. Nicht wohl zu verzeihen ist doch folgende, to. 1. p. 472 befindliche *Titelanzeige*: „*Mémoires pour servir à l'Histoire de la maison de Brandebourg, par Charles FREDERIC, troisième du Nom, Roi de Prusse*“ u. s. w. oder to. 1. p. 464: „*Fontanini de Anulo mortuali S. Athanasii*“. In den *Namen der Verfasser* ist häufiger und zum Theil auf eine sehr anstößige Weise gefehlt, so dass wir denen, die gern Bücher bloß dem gesehenen Titel- und Verfassernamen nach citiren, den Gebrauch dieses Werks nicht wohl empfehlen können. Nur einige der auffallendsten Verstöße lassen sich hier bemerklich machen. Der verstorbene Doge und Vf. des Werks: *della Letteratura Veneziana, Marco Foscarini*, der doch in Paris als *Ambassadeur* gestanden, findet sich to. 1. p. 466 zwischen: „*Forbonnais*“ und *Formy*“. *Forcarini* genannt; *Hanway*, ein Name, der berühmt genug ist, steht to. 2. p. 8 nach: *Haurisius* in: *Hanway* verwandelt; des weltberühmten Baumeisters: *Inigo Jones* Name ist to. 2. p. 80 so angegeben: „*The Desing inigo JONES*“, der Name des *Theurdank* ist bald: „*Tewrdanneths*“, bald: „*Chevalier Dbeurdonch*“ orthographirt; der Name des geschätzten *Francesco Patrici* ist to. 2. p. 446 dergleichen entstellt, dass er schwerlich zu erkennen ist; *Doppelmaier* heißt: *A. L. Z. 1792. Vierter Band.*

Doppemaxerus, u. s. w. Manchmal sind die Vornamen zu Zunamen gemacht, und z. B. *Jonas Arngrim* unter: „*Jonas (Arngrim)*“ schreibt der Vf.), *Parthenius Giannetassius* unter: „*Parthenius*“, *Otto Vaenius* unter: „*Otto*“ aufgeführt. „*Guttivrius*“ statt: *Gutbirius*, „*Montuela*“ statt: *Montucla*, „*Bealtic*“ statt: *Beattie*, „*Sterbech*“ statt: *Sterbeeck*, „*Zeillar*“ statt: *Zeiler*, „*Ziegenbald*“ statt: *Ziegenbalg* u. dergl. wollen wir unter die Setzer- und Druckfehler rechnen.

Die *Namen der Drucker und Druckörter* sind, wie es auch der Absicht des Werks gemäß war, besonders bey ältern Büchern und den sogenannten *Druckdenkmälern* meistens mit vielen Fleiße angegeben, und in so ferne für bibliographische Untersuchungen brauchbar. „*Riobenhann*“ und: „*Riobenhauum*“ wird ein, des Dänischen unkundiger schwerlich in *Kiøbenhavn* zu verwandeln wissen.

Um die *Zahlangebe der Druckjahre* mag es wohl am schlimmsten aussehen. So giebt es demnach vom: „*Aristides*“ keine „*Editio princeps v. J. 1617.*“ welches 1517 heißen sollte; „*Brietii Paratela geographiae vet. et nov.*“ kamen nicht: 1748, sondern 1648 heraus; die lateinische Ausg. von „*Miersenni Harmonicis*“ ist nicht 1548, sondern 1648 erschienen; des spanischen Arztes: „*Monardès Historia medicinal de las cosas que se traen de Indias Orientales*“ kam nicht: 1580, sondern 1574 heraus, wie man sich, in Ermangelung des spanischen Originals, aus der lateinischen Vorrede überzeugen kann, die *Clusius* der lateinischen *Dollmetschung* in seinen: *Exoticis* vorgesetzt hat. Tom. I. p. 432 sieht sich Hr. *Ruhnken* gar ins 17te Jahrh. versetzt, wo das: „*Supplement*“ zu den *Libris Basilicwn*, „*donné par David Ruhnkenius en 1665*“ namhaft gemacht wird. . . . Mehr Beweise dieser Art aber aufzuzählen, wird man uns wohl nicht anmuthen. Gut ist es übrigens, dass wenig griechische Namen abgedruckt sind. In Paris sollte man doch vermuthen den Titel von „*Casp. Ziegleri Σιδηρόξυλον ecclesiasticum*“, das dort vermuthlich um der paradoxen Miene willen mit XXII Livres bezahlt wird, fehlerfrey gesetzt und abgedruckt zu sehen; to. 3. p. 225 aber steht dieses Wort so da: *Σεδηρρευδεν*.

Gar viele Artikel sind weder bequem noch einleuchtend genug gestellt. Manche stehen ganz am unrechten Ort, und sind daher beym absichtlichen Nachschlagen gar nicht, sondern nur zufälligerweise beym längern Nachblättern zu finden. Die: *Scriptores historiae Augustae* müssen einmal unter: „*Accursius*“ ein andermal, unter: „*Casaubonus*“ und wer weiß wo sonst noch gesucht werden! Die: *Geographi minores* unter: „*Dodwell*“; *S. Hippolyti Opera* unter: „*Hippolytus*“; *Febru-*

nus unter: „*Honthelm*“; *la Melvie* unter: „*Offroy*“; *Apicius* unter: „*Coelius*“; vom *de Luc* steht einiges in D, anderes in L, wo er gar „*Duluc*“ heist. *Maimonides in Portam Mosis* sucht kein Mensch unter: „*Moses*“ und *Miliani Caesares von Heusinger* eben so wenig jemand unter: „*Spanheim*“ oder: *Gemisthus Platho* unter: „*Reimarus*“. Die: *Poissons, Ecreuiffes et Crabes; que l'on trouve autour des Isles Moluquet et sur les côtes des Terres Australes* hatten wir schon als fehlend notirt, als wir sie nachher zufälligerweise unter: „*Adrien*“ to. I. p. 7. antrafen. Eben so gieng es uns mit vielen andern unrecht verzeichneten Werken. Seltener ist wohl der Herausgeber eines Werks mit dem Verfasser desselben verwechselt und durch ein dergleichen Versehen ein Buch zweymal aufgeführt, wie mit: „*Hodii Græcis illustribus*“ geschehen ist, das auch unter: „*Iebb*“ gestellt, wo dieser als Vf. genannt ist, der doch nur der Herausgeber war. *Volkel de vera Relig.* ist einmal unter diesem Namen und dann wieder als ein besonderer Vf. unter: „*Wolkelius*“ genannt. Eben so findet man: „*van der Hardt*“ unter H im 2 tom. p. 6. und wiederum „*Von der — Hardt*“ unter V im 3 tom. p. 193. Wo mehrere gleichnamige Verfasser zusammen kommen, da sind die Namen und Titel dermaßen unter einander geworfen, das es Mühe macht, das Gesuchte heraus zu finden. Man sehe z. B. *Ioan. Alb. Fabricius, Io. Fabric.* und *Christ. Wolf, Io. Christ. Wolf, Iac. Wolf, Io. Wolf.*

Mit den Preisangaben, die übrigens sorgfältig, und wie der Vf. versichert, gemeinlich nach einer Mittelzahl beygesetzt sind, dürfte wohl Ausländern, zumal deutschen Gelehrten, am wenigsten gedient seyn. Die Preise aus der Hauptstadt Frankreichs aus einer Vallierischen Versteigerung und in einem *Hôtel de Bullion* müssen freylich anders ausfallen, als in einem *Vaporario* zu Leipzig. Rec. wenigstens sind Bücher für Gulden und Thaler aus letztem zugebracht worden, die dort für 100, 150 bis 300 Livres verkauft worden sind. Nicht dem erhalten viele Bücher einen höhern Werth durch diese oder jene Localität, der außer solchen Fällen freylich wieder sinken muß, und dann vereinigen sich unzählige Umstände, die wenigstens bey gewissen Gattungen von Büchern das: *habent sua fata libelli* auch in Absicht des Geldwerthes bestätigen. Ein grosser, ja vielleicht der größte Theil der beygesetzten Preise dient also wohl meistens zu erfahren, was dieses oder jenes Buch in Frankreich gilt, und welchen Werth die verschwenderische Prachtliebe der Pseudo-Mæcenaten dieser Gattung von Tapeten zuerkennt. Indessen sprechen wir doch auch diesen Nachweisungen nicht allen Nutzen ab, und glauben, das sie einem sonst wohl unterrichteten Bücherfreund in mancherley Rücklicht willkommen seyn werden. Aber nicht immer wird sich dieser auf des Vfs. Urtheile sicher verlassen dürfen. Bey: „*Olivarii Vredi*“ historisch-genealogischen und diplomatischen Werken sind z. B. to. 3. p. 196. 197 einzelne Bände zu 4, 5 Livres angesetzt; dafür dürfen sie aber auch einzeln schwerlich erhalten werden, wenigstens Rec. sind sie auch einzeln viel höher zu stehen gekommen. Anderwärts werden sie ihm dagegen zur Leitung dienen können. Bey: „*Du Chesne*“ *Hist. Franc.*

Scriptt. coetanei wird to. i. p. 362 angemerkt, das der Preis von der 1636er Ausg. in V Foliobänden nach dem *Recueil des Historiens des Gaules* durch die Benedictiner in Frankreich beträchtlich gefallen sey, 50 — 60 Livres, da sie doch in Deutschland immer noch einmal so theuer bezahlt werden: Aber 200 — 400 Livres wird wohl schwerlich noch jemand für ein erstes Exemplar des *Theurdank* aufopfern! Bey: „*Dillenius Historia muscorum*“ kann Rec. hinzusetzen, das ein, von dem Vf. selbst ausgewähltes, Exemplar in England mit 20 Guineen bezahlt worden ist. Auf manche Bücherpreise könnten die Deutschen beynahe stolz seyn: „*Achilles Tattius*“ v. Boden hat in Frankreich gegolten: 19 Livres. „*Io. Alb. Fabricii Sylloge Opusc.*“, noch im J. 1779: 18 Livres 12 s. „*Klotz Acta Literaria*“: 25 L. 19 s. „*Kromayeri Scrutin. relig.*“: 12 L. „*Winklers Cimelia Bibl. Reg. Berolin. Aethiop.*“, ein Buch von wenig Bogen: 12 L. — aber man fühlt diesen Stolz gemindert, so bald man: „*Schoonstini Afsatiam illustratam*“ für 5 und 7 L. und: *Camperz demonstrationes anatomico-pathologicae*; noch dazu in der alles vertheuernden Vallierischen Auction für 7 l. verkauft sieht. Zum Erstaunen ist es, den Wechsel mancher Bücherpreise in dieser Gallerie von den Vf. bemerkt zu sehen. Die Florentiner Ausgabe von: „*Pauli Jovii Liberis Historiarum sui temporis*“ galt sonst bis 60 L., jetzt 6 — 8 L. Rec. schämt sich zu sagen, wie er sie in Deutschland erhielt. Sonst geben die den Büchern beygesetzten Preise aufmerksamen Lesern zu mancherley Bemerkungen Anlaß. Das civilistische Studium muß wohl in Frankreich, wo es im 16 und 17. Jahrhundert mit so vielem Glanze sich zeigt, noch tiefer darnieder liegen, als unter den Deutschen? Philologische Bücher werden dort ungleich wohlfeiler bezahlt, als in deutschen Auctionen.

Die „*Observations*“ und „*Remarques*“, die unter den Titelangaben, mit kleinerer Schrift gedruckt, sich befinden, sind wieder am grösstentheils für die kostbaren und raffinirenden Bücherkäufer: ob z. B. ein Buch auf groß Papier oder auf Pergament gedruckt, welche Ausgabe nachgemacht, und an welchen Merkzeichen solcher Betrug zu erkennen sey; daher laufen diese Bemerkungen zum öftern auf solche Kleinigkeiten hinaus, wie to. 2. p. 341 bey den: „*Lettres Provinciales des Pascal*“, die wir noch dazu, wie bey dem: *Novo Testamento Rob. Stephani* to. 3. p. 56 nicht einmal charakteristisch finden, wo unser Exemplar dieser sogenannten *Mirifica* weder die: „*longue préface*“ hat, die sie auszeichnen soll, noch den Druckfehler: „*pulres*“ statt: „*plures*“ und doch auf dem Titel ausdrücklich die Jahrzahl: *M. D. XLVI* führt. Nur selten sind diese „*Remarques*“ instructiver Art, wie etwa to. 3. p. 132 über die: „*Dos Tratados del Papá y de la Miffa* durch *Cypriano de Valera*, wo bemerkt wird, das die sonst gar nicht geachtete Ausgabe 1599 in 12. dem Original 1588. 8. bey weitem vorzuziehen sey, oder wie bey: „*Verelii Index linguae Scytho-Scandicae*, wo einige Exemplare besonders noch: „*Caroli Lundii notae in Lexicon Verelii*“ auf 14 Seiten besonders gedruckt enthalten. Von einem Vf., der die Bibliographie zu seinem Geschäft machte, und der Zeit und Gelegenheit hat, seltene Bücher öfters

und genauer zu sehn, hätten wir doch noch etwas mehr erwartet, das auch dem mit Rath kaufenden Gelehrten brauchbar gewesen wäre. So ist z. B. bey dem Suidas Chalcondylae nicht angemerkt, das wahrscheinlich mehrere Exemplare auf der Rückseite des Bogens aiiii und auf der Vorderseite des Blattes aiiii von den Worten: „τὸν ἔχινον ἰδῶν“ in: „ἔχινος“, bis zu den Worten: „ζαπληθές, ἀμέτρητον“ in „ζαπληθές“ einen Mönch haben, der bey einem so theuern und so seltenen Buche einem un gelehrter Rücksichten willen anschaffenden Käufer sehr unangenehm seyn muß. So finden sich auch von der Utrechter 1697er Ausgabe des *Lexicon Philologicum v. Martinius* Exemplare, die das auf dem Titel angesagte: *Isidori Glossarium* mit Graevii Verbesserungen nicht haben, welches zu wissen doch manchem Gelehrten, der in der Entfernung durch theuer bezahlte und unwissende Agenten kauft, gar nützlich und nöthig ist: ähnlicher Warnungsregeln hier zu geschweigen.

Das Dictionnaire kündigt sich dem Titel zufolge auch als ein: *Kritisches* an. Wir glauben indess Ursachen gefunden zu haben, die den nicht genug unterrichteten Bücherkenner antreiben können, gegen die Kritiken desselben auf seiner Huth zu seyn. Kritisch ist doch wohl nicht, wenn es bey der *Leipziger Ausgabe* des *Xenophon* to. 3. p. 218 heisst: „On fait cas de cette édition à cause des remarques et des dissertations savantes, qui la distinguent et dont elle est enrichie“: denn diese: „*Dissertations savantes*“ sind eine Sache, worauf man in Deutschland noch wartet; wiewohl die Verlagshandlung den nützlichen Voratz haben soll, die Ausgabe durch einen *Indicem philologicum* und *historicum* vollenden zu lassen. So wird auch kein verständiger Käufer „*Euripidis Supplices* v. Markland nach der Ausg. „*Lond. Bowyer, 1775. 8.*“ dem Originaldruck v. J. 1763 in 4. vorziehen. Man kann auch gar nicht sagen, das die *Rittersche Ausg.* vom *Codice Theodos.* nicht viel mehr gesucht sey, als die *Lyoner v. 1665*, es müste denn da seyn, wo man sie beide nicht sucht; oder das die 1760er Ausg. von „*Fabricii Bibliographia antiquaria*“ im Vergleich mit der 1716er Edition — „*également bonne*“ sey, da sie ihr in so vielen Rücksichten vorzuziehen ist.

Eine schätzbare Seite dieses Dictionnaire, die wir nicht unberührt lassen dürfen, ist die häufige Anzeige vieler und kostbarer Handschriften von griechischen und römischen Klassikern und andern ungedruckten und nur in der Handschrift vorhandenen Werken. Doppelt nützlich würde diese Anzeige geworden seyn, wenn es dem Vf. gefallen, oder wenn es in seinem Vermögen gestanden hätte, aus den Versteigerungsverzeichnissen anzumerken, wohin diese Seltenheiten gerathen, und ob sie in öffentliche oder in Privatbibliotheken aufgekauft worden sind. Die Anzeige nur einiger derselben wird diesen Wunsch schon rechtfertigen: to. I. p. 444.

„Recueil très-précieux contenant 114 feuillets, sur lesquels sont représentés des Poissons, des Oiseaux, des Quadrupèdes, des Serpens, des Coquilles, etc. in fol.“

Mit der Anmerkung:

„Ce Recueil rare a été dessiné par le R. P. FEUILLEE, au Pérou et dans les autres parties de l'Amérique où il a voyagé. Vendu 302 l. 19 s. à l'Hôtel de Bullion, en 1786.“

to. 2. p. 302.

„Ioannis Novillaei Poëmata, Cardinali Ioanni Lotharingo dedicata. fol.“

Mit der Note:

„Très-beau manuscrit sur velin du 15me siècle, écrit en lettres rondes, à longues lignes et enrichi de 18 grandes et belles miniatures; vendu 40 livres chez M. de Gaignat en 1769; et 300 l. chez M. le Duc de la Vallière en 1784. On croit que les poësies reformées dans ce manuscrit précieux n'ont jamais été imprimées.“

to. 2. p. 343.

„Dictionarium Latinum ex Pompeia Festo et antiquis Lexicographis desumptum, manu IO. PASSERATII. 4.“

Mit der Anmerkung:

„Manuscrit autographe de Passerat. Vendu 20 l. 19 s. chez M. d'Aguesseau en 1785.“

Wahrscheinlich enthält diese Arbeit Passeratii kritische Verbesserungen im Festus u. s. w.

to. 2. p. 537.

„Dialogues entre Pierre SALMON et Charles VI, Roi de France. — Diverses Lettres de Pierre SALMON à Charles VI, Leun sans peur, Duc de Bourgogne — avec les réponses. in fol.“

Mit der Anmerkung:

„Superbe et infiniement précieux manuscrit, sur velin, du 15me siècle à longues lignes, avec les Sommaires en rouge, enrichi de lettres tourneures peintes en or et en couleurs et de VI grandes et belles miniatures, très-curieuses et intéressantes. Vend. 1299 liv. 19 s. chez M. le Duc de la Vallière, en 1784.“

to. 3. Livres anonymes pag. 328:

„Histoire naturelle des Indes, contenant les Arbres, les Plantes, Fruits, Animaux, Coquillages, Reptiles, Insectes, Oiseaux etc., qui se trouvent dans les Isles, représentés par des figures peintes en couleurs naturelles; comme aussi les différentes manières de vivre des Indiens, la Chasse, la Pêche etc. Manuscrit Original, en lettres Gothiques, avec des Explications en françois. in fol. Vendu 47 liv. 1 s. — chez M. de Gaignat, (en 1769)“

So haben wir auch die Anzeige von: *Zachariae Lundii* zum Druck fertiger Ausgabe der: *Cesti des Julius Africanus* in 2 Quartanten gefunden, die im J. 1786 nicht theurer als für 134 Livres (gewiss eine Kleinigkeit für ein solches Manuscript) verkauft worden ist, und an deren Bekanntmachung durch den Druck allen gründlichen Gelehrten wohl viel gelegen seyn möchte. Es ist eine Schande für unser Jahrhundert, das so viel unnütze Waare durch den Druck in die Welt sendet, eine Arbeit dieser Art noch nicht gemeinnützig gemacht zu haben. Aber das to. I. p. 332 angezeigte: „*Lexicon Aegyptiaco Latinum*“ vom *La CROZE*, wovon das Manuscript noch im J. 1785 für 168 Liv. verkauft worden ist, wie man sich aus den Anmerkungen zu Björnströms Briefen (I. 410) erinnern kann, 10 Jahr vorher bereits gedruckt. Auch fehlt die Vorrede dazu in der *Bibliotheca Bremensis Vetus* Class. V. fasc. IV. p. 744.

Ueber den: „*Essai de Bibliographie*“ haben wir nichts weiter zu sagen, als das er ganz brauchbar und mit Kenntniß der Sache verfaßt ist.

Endlich dürfen wir auch die: „*Observation importante*“, die jedem Bande vorgedruckt und folgenden Inhalts ist, nicht übergehen:

„L'ASSEMBLÉE NATIONALE ayant résolu de travailler à la formation d'un nouveau Plan d'Ordre Judiciaire, dès ce moment presque tous les livres de JURISPRUDENCE soit de Droit Canon, soit de Droit Civil, indiqués dans cet Ouvrage avec leur prix, tant à cause de leur rareté, qu'à cause de leur bonne édition, ont perdu de leur valeur. Nous nous croyons obligés de prévenir ceux qui auroient à consulter ce Dictionnaire pour quelques uns des Livres de cette Classe, de ne point s'arrêter aux prix où ils les trouveront portés. Ces prix seront voir du moins combien ces fortes de Livres ont éprouvé de changement quant à leur valeur, depuis la révolution du 14 juillet 1789.“ etc. etc.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN b. Gyldendal: *Naturen betraget efter Bonnets Maade* (Die Natur nach Bonnets Art betrachtet) ved Tyge Rothe. II Deel. 236 S. 8.

Mit eben dem philosophischem Geist, eben dem weit umfassenden auf Menschenwürde und Menschen Glück gerichteten Blicke, eben dem fühlbaren, wohlwollenden Herzen, eben dem starken und lebhaften Vortrag, den wir bey dem 1sten Theile dieses Werks aus voller Ueberzeugung priesen, schildert uns der würdige Vf. in diesem Theile den Sternenhimmel. Ursprung und Fortgang der Sternenkunde zeugt von der Jugend unsers Geschlechts. Aller alten Völker Zeitrechnung, auf Jahre reducirt, geben für das Alter, womit sich ihre Geschichte anfängt, oder welches einerley ist, wo die Erinnerung des Menschen an die Revolution, wodurch die Erde das war, was sie nun ist, anhebt, bis zum Anfang der christlichen Zeitrechnung einen Zeitraum von 6081 bis 6204 Jahren. Reichten einige hundert Jahre zu den Fortschritten hin, welche zwischen Galiläi und Newton und Herschel liegen; so können auch 4 bis 6000 Jahre genug seyn, um von dem Atlas oder Uranus oder Fohi der Fabel bis zu dem Standpunct der Alexandrinischen Schule zu kommen; man darf also nicht mit Bailly aus der Geschichte der Astronomie auf ein beträchtlich höheres Alter des Menschengeschlechts schließen. Alle Bemühungen der Astronomen, die Sterne zu zählen, von Hipparch, von der Alexandrini-

schen Schule, der 150 Jahre vor Christus 1600 Sterne zählte, bis auf Herschel, der in einer Stunde an einem Stücke des Sternenhimmels, das 15 Grade lang und 2 breit war, 5000 deutliche Sterne zählte und eben so viele in flimmernden Punkten abzählte, überzeugen uns nur, das uns jetzt das Sternenheer unzählbar ist, wie wir weder ihre Entfernung von uns, noch ihre Größe berechnen können; aber deswegen wollen wir nicht den menschlichen Entdeckungen Grenzen nach dem bestimmen, was mir jetzt vermögen. Der Gedanke an die Bestimmung der Sterne, an die lebenden Wesen, welche sie bewohnen können, führt unwiderstehlich durch unennbare Gradationen von höherer Vollkommenheit uns fort bis zu dem äußersten Gliede der Kette, bis zu dem Wesen, zwischen welchem und Gott nichts weiter ist, welches an der Gränze des Naturraums steht. Die Sterne bewegen sich. Noch wissen wir nur es unvollkommen, aber wir wissen es doch, das sich unser ganzes Sternensystem nach festen Gesetzen bewegt; müssen wir nicht schließen, das sich auch andre Sternensysteme so bewegen, das sie alle jedes für sich, oder alle zu einem Ziel sich bewegen können? Die Milchstraße, ein Phänomen, das zu allen Zeiten der Menschen Aufmerksamkeit fesselte, kann nach *Vrights* Berechnung 1200 Sterne in jedem ihrer 9 Grade, und 3888000 Weltsysteme haben. Wer fühlt nicht in dem allen den herzerhebenden Gedanken, das alles mögliche Seyn, alle mögliche Perfectibilität in Gottes ewigen Gedanken stets wirklich ist und war? Aber wir, mit unserer eingeschränkten Vorstellungskraft, dürfen wir uns erkönnen, der wirklichen Natur Gränzen bestimmen zu wollen? Welche thörichte, hirnlose Idee, das wir erkennen können, was dem, der an Macht und Daseyn unendlich ist, möglich ist und von Ewigkeit her möglich war! Alles ist Zusammenhang in der großen Natur. Der Raum zwischen uns und der Sonne, zwischen uns und dem Uranus, zwischen dem Uranus und dem nächsten Stern, zwischen diesem und dem Fernsten ist mit etwas angefüllt. Wir nennen es Aether. Diese unendlich feine Materie, die alle Körper durchdringt, führt uns zurück auf unsere Erde, leitet uns auf den Begriff von einem ersten Grundstoff aller größeren Materie. Wird dann einst unser Organisationsystem verändert, trifft uns die Erschütterung, die wir Tod nennen, nun so können wir immer fortdauern als organisirtes Wesen; denn wir können ein Medium finden, worin wir, als ein solches Wesen bestehen mögen. Wir können leben auch als materielles Wesen, denn wir finden ein materielles Medium, worin wir bestehen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Celle, b. Richter: *Verehrungspfer auf Jacobi's Grab* 1791. 23. S. 8.
Zwey Gedichte, das eine von Dedekind, das andre von Puffendorf. Hier ist eine Strophe aus dem ersten:

Man bahrt ihn auf — Sein bleiches Bildniß trägt
Noch des erhabnen Geistes Spur,

Wie wenn ihr weißes Winterkleid anleget
Die jüngst verblühete Natur.
Ein Verstand ist übrigens in allen Strophen; außer in der vierten:
Die Stunde schlägt — Jehovah winkt — Es eilt
Ein Cherub nach der Staube Stadt,
Wo unser Greis noch auf dem Staube weilt,
Die Werkstatt seiner Weisheit hat!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. October 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PAVIA: *Biblioteca fisica d'Europa, ossia Raccolta di osservazioni sopra la fisica, matematica, chimica, storia naturale, medicina ed arti.* Di L. Brugnatelli. Tom. VII. 1789. 159 S. Tom. VIII. 159 S. Tom. IX. 160 S. Tom. X. 166 S. Tom. XI. 160 S. Tom. XII. 88 und LXX S. Tom. XIII. 1790. 159 S. Tom. XIV. 160 S. Tom. XV. 160 S. Tom. XVI. 160 S. Tom. XVII. 160 S. Tom. XVIII. 160 S. Tom. XIX. 1791. 168 Tom. XX. ed ultimo della collezione. CXXXVIII S. 3.

Tom. VII. **Fothergill.** Kraft kleiner Gaben Brechwurzel gegen langwierige Durchfälle; a. d. Engl. G. S. *Volta's* Brief über das Sexualsystem. Merkwürdige Erfahrungen, welche zeigen, wie die Natur bey den weiblichen Blüthen der Monöcien und Diöcien den Mangel der männlichen Blüthen ersetzt, (wenn man bey erfarn die männliche Ripse abbricht, und bey letztern alle männlichen Pflanzen aus der Nähe entfernt,) um gleichwohl reife Samen zu erzeugen. *Herberden* über die Röheln. Gut pathologisch; Aderlass das Hauptmittel. *Monza.* Eine Reihe unbedeutender Aphorismen über die Ein- und Aushauchung der äußern und innern Flächen des menschlichen Körpers. *Flandrin,* über die Krankheit der (oft geschwind tödtenden) Bienenstichs bey kräutertreffenden Hausthieren. Man befestigt das Thier, tödtet und verjagt die Bienen mit einem angezündeten Strohwische oder einer glimmenden Lunte, zieht die Stacheln mit den Nägeln aus, bähnet die geschwollenen Theile, und öffnet die Drosselader. *Sage* drückt seine Unzufriedenheit über die neue chemische Nomenclatur aus. *Gr. Fontana,* über den Satz, wie zwey unter den beiden aneinanderstoßenden Seiten eines Parallelograms vorgestellte Kräfte durch eine einzige Kraft mittelst der Diagonalen desselben Parallelograms vereinigt ausgedrückt werden können. Er sucht ihn zu vereinfachen. *Ebend.* Grundbegriffe zur Erleichterung der Integration der Gleichungen in endlichen Differenzen, um sie auf die Lehre der unendlichen Reihen anwendbar zu machen. *Al. Volta.* Sechster Brief, über die elektrische Meteorologie. Das bey einer weit geringern Wärme, als der Siedepunkt ist, verdampfende Wasser giebt deutliche Zeichen positiver Elektricität. Während dem Regen nimmt die negative Elektricität überhand. *Spallanzani,* einige vollständige Wasserhofen auf dem adriatischen Meere genau beobachtet, und darstellend beschrieben. *Tingry's* Brief über die Verfertigung des (Vitriol-) Aethers. Er entzieht ihm das Weinöl durch Zumischung etwas kauflischflüchtigen Laugenfalzes, bis bey der Mischung kein weißer Dampf mehr im leeren

A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

Raume des verstopften Glases aufsteigt; dann mischt er etwas Wasser zu, um ihm das entstandne Mittelsalz und den Weingeist zu benehmen. Von zwölf Pfunden dieses abgeforderten Aethers zieht er zuerst sechs Pfund über zum Arzneygebrauche, und dann noch zwey bis drey Pfund zur Auflösung des Federharzes. Letzterer hat in dem Raume Einer Unze Wasser das Gewicht von 5 Quentchen $66\frac{1}{2}$ Gran, ersterer aber von 5 Quentchen $63\frac{1}{2}$ Gran. Er brennt durchaus mit einer lebhaft weißen Flamme, hinterläßt von diesem Gewichte bey dem Verbrennen nur 15 Tropfen eines styptischen Wassers und überzieht dabey den Rand des Gefäßes nicht mit einer zähen braunen Materie, sondern nur mit einem weißen pülvrichten Häutchen. *Reynolds* Brief über den innerlichen Gebrauch der Bleymittel bey einigen Blutflüssen. Auszug einer Abhandlung von *Carminati* über die Arzneykräfte der sauren Seife. Es wird ein Pfund Baumöl durch Reiben in einem gläsernen Mörse so allmählich mit einem halben Pfunde Vitriolöl gemischt, das, wenn eine kleine Menge des letztern darunter gerührt worden, die Mischung jedesmal vorher abkühle, ehe man neue Vitriolöl saure zumische. Man bringt die talgartige Masse auf ein Filtrum, und scheidet so die meiste hervorstechende Säure, die übrige aber durch Auflösen dieser sauren Seife in heißem Wasser, da sie sich denn bey dem Erkalten obenauf abscheidet, und getrocknet sich mild auf der Zunge zeigt, als ein weißer harter Körper, welcher sich im Wasser auflöst, damit schäumt, u. s. w. Diese saure Seife bewies sich in seinen Händen als ein kräftiges harntreibendes Mittel in wässerichten Geschwulsten mehrerer Art, vorzüglich, wo es zugleich als Kühlmittel wirken sollte; bis zu einem Quentchen täglich drey bis viermal gegeben. *Literarische Neuigkeiten.* *Lünel's* (von Brugnatelli bestätigte) Beobachtung, das die zweymalige Auskochung einer Unze gepülverter Rinde mit zwey Pfund Wasser, worinn jedesmal 6 Gran Weinfsteinsalz aufgelöst worden, alle ihre Kräfte ausziehe. *Bücheranzeigen.*

Tom. VIII. *Razoumowsky* über die Zergliederung der Mineralwässer. Zur Auflösung der kalkerdigen Theile des abgedampften Restes zieht er die Essigsaure den übrigen vor. Was er sonst sagt, ist unbedeutend. *Klaproth's* Brief über einige seiner Entdeckungen; unter uns bekannt. *Giobert's* kurze Nachricht von *Pelletiers* Methode die Platina durch Phosphorglas und Kohlen u. s. w. streckbar zu machen. Fortsetzung von *Fontana's* Grundbegriffen u. s. w. *De la Lande* über die Unschicklichkeit des Namens Uranus gegen den des Planeten Herschel. *De la Metherie* Abriss der physikalischen Entdeckungen — größtentheils nur derer, welche im *Journal de Physique* vorkommen. *Giobert,* einige chemische

und naturhistorische Nachrichten. *Watson* (vom Alterthum der Glaspiegel. *Pearson* vom hülfreichen Gebrauche des Mohnsafs in Harnverhaltungen. *Gelmi's* Beobachtung über das bessere Gerathen des unterm Schnee gelegnen Getreides. *Rouch* von den stärkenden und schweißstreibenden Kräften der Benzoerinde. *Literarische Neuigkeiten. Bücheranzeigen.*

Tom. IX. *Gr. Fontana's* Abhandlung über die Theorie des Pendels. Er zeigt, warum Hugen's Erfindung, den Pendel der Uhren zwischen zwey zyklodischen Blechen gehen zu lassen, in der Erfahrung die Ungleichheiten nicht hebe, und schränkt den Satz, daß eine Kraft unendlich kleine Zirkelbogen gleichzeitig durchlaufe, ein. *Ebendersf.* über das Gesetz der Centripetalkraft — auf den Pendel angewandt. *De la Methevie* Fortsetzung des Abrisses der physikalischen Entdeckungen. *Lind's* Bemerkungen über die Wirksamkeit des Quecksilbers in Entzündungsfiebern und Ruhren. *Frank*, über die Kraft des mit Moschus verbundenen Mohnsafs bey den Schmerzen des trocknen Brandes. *Ebendersf.* über die glückliche Amputation einer weissen Geschwulst am Knie. *Reboul*, Prüfung der Phänomene der Salpetersäure. Er erzählt sie weitläufig, und sucht sie nach antiphlogistischen Grundsätzen zu erklären. *Alex. Volta's* siebenter Brief über die elektrische Meteorologie. Er bestätigt Tralles Erfahrung, daß (selbst kleine) Wasserfälle, wo das Wasser in kleine Theile zerstäubt wird, die Luft umher negativ elektrisch machen. *Saussüre* des jüngerns Zergliederung des Sappars, sonst des blauen Schörls genannt, worinn er Thonerde 66,92 — Bitterfalzerde 13,25 — Kieselerde 12,81 — Kalkerde 1,71 und Eisen 5,48 fand. *Literarische Neuigkeiten.*

Tom. X. *Grieve*, Verfertigung des Milchweins, von den Tartaren *Kumifs* genannt. Die eintägige Milch von Stuten wird mit einem Sechstel Wasser und einem Achtel Laub oder alten Kumifs gemischt in einem verdeckten hölzernen Gefäße an einem lauwarmen Orte 24 Stunden hingestellt, die dann oben auf gesammelte dicke Materie mit einem Rührholze bis zur gleichartigen Flüssigkeit untergerührt, dann 22 Stunden gelassen, in ein hohes enges Gefäß gefüllt, und wieder so lange umgerührt, bis die Flüssigkeit eine vollkommene Gleichförmigkeit erlangt hat, von angenehmen säuerlich süßem Geschmacke, und weinartiger nährender Natur. Aus sechs Pinten dieses Kumifs erhält man in der Destillation drey Unzen guten Brantwein. *Reboul* setzt seine Prüfung der Phänomene der Salpetersäure fort, und schweift dabey auf verwandte Materien aus. *Alex. Volta's* Zusatz zu seinem siebenten Briefe, worinn er darthut, daß das feine Pulver von idioelektrischen Körpern, z. B. Glas, Harz, eben so wie das von anelektrischen, z. B. Gyps, Zucker, ja selbst das Pulver von leitenden Körpern, z. B. Kohle gegen eine isolirte Platte geworfen, merkliche Spuren von Electricität erregen. *Luttrell* von der glücklichen Kur des nach der Castration entstandnen Brandes durch abwechselnde innerliche Anwendung des destillirten Essigs und des Salmiakgeistes (freylich mit der Rinde verbunden). *Rosa* sah die ausgerissnen Beine der langfüßigen Spinner noch fast

acht Tage lang zucken. *Bondaroy* über die Getreidedarröfen. Bey 60 Grad *Reaum.* gedorrtes Getreide hält sich gut und wohlschmeckend Jahrhunderte lang, und diese Hülse ist vorzüglich bey nassen Aernden sehr vortheilhaft. *Lettson* über die Tugenden des Quassienholzes. *Rosa's* Methode, die Vögel in Naturaliensammlungen zu präpariren und zu verwahren; ein sehr detaillirter, aber keines Auszugs fähiger, Aufsatz. *Literarische Neuigkeiten.*

Tom. XI. *Pallas*, von dem wilden Esel oder dem Onager der Alten. *G. Fontana*, einige unbedeutende mineralogische und einige chemische Bemerkungen. Er sahe im Winter feine Krystallen in einem dreymal über getriebnen Wachsöle. *Vogler*, über die blaue Tinctur aus der *Mercurialis perennis*. *Alex. Volta's* achter Brief über die elektrische Meteorologie. Er geht in der Bestimmung der Electricität der verschiednen Wolken und der vom Regen entstehenden weiter fort — immer etwas zu wortreich. *Setti* über die Brennesselcur (*ortica-zione*). Einige glückliche Heilungen mit Nesselfeitschen in langwierigen Rheumatismen, in partiellen Lähmungen und in der Schlafsucht. *Morveau's* Brief über das Knallsilber und die Zerfetzung des Wassers. *Vogler* über die färbende Kraft des spanischen Kleesamens. *Mazzi*, einige Bemerkungen über die medicinischen Kräfte des Ricinusöls. Er setzte es im Nufferschen Mittel glücklich an die Stelle der Gummigutte. *Van Marum* und *Landriani's* Beweise, daß die Kohle sowohl die Basis der fixen Luft, als auch brennbare Luft enthält; a. d. *annales de chimie*. *Giobert*, über die Phosphorencenz des Vitriolweinsteins; a. d. *Turiner Abh.* *Calloud*, eine anatomische Zänkerey über die Scheidenhaut des Hoden. *Dorthes*, von einigen Wirkungen des Lichts auf verschiedne Körper; a. d. *Ann. ch.* *Literarische Neuigkeiten.*

Tom. XII. *Bozza*, über die allgemeine Revolution des Erdbodens. Der Verfasser hat ein sehr reiches Cabinet von Petrefacten aus den Bergen um Verona gesammelt; unter andern die Hälfte eines Schenkelknochens von einem unbekanntem Thiere 3½ Fufs lang. In einigen Gegenden findet man nur diese, in andern andre Familien von Conchylien ohne Vermischung mit andern; anderswo sind sie mit andern vermischt. Hier sind sie ganz unverfehrt, dort zertrümmert; hier in dieser, dort in jener Tiefe. Vorzüglich in dem Berge Volca liegen in einer Schicht, die nicht über 50 Schritt lang ist, in Schiefer eine sehr große Verschiedenheit von Fischen sehr kenntlich und unverfehrt. Er hat 600 verschiedne Exemplare, unter diesen einige in allen Meeren gemeine, und doch mit merkwürdigen äußerlichen Abweichungen, wovon er Beispiele giebt. Viele gehören bloß ins Südmeere, andre in Brasilien, andre in Newfoundland zu Hause. Sonderbar ist noch, daß die Seevertreuerungen, die sich auf den höchsten Cordilleras befinden, doch zertrümmert sind, selbst die Daumen dicken Schnecken, welche Hammerschläge ertragen. Fast die ganze Erdoberfläche ist mit erloschenen Vulkanen angefüllt, wovon die der ältesten Art deutlich zeigen, daß sie unter Wasser gestanden, indem ihre Spitze ge-

ebnet

ebnet, und oft mit horizontalen Conchylienschichten bedeckt ist. Nur durch eine allgemeine über den ganzen Erdboden verbreitete Ueberschwemmung der Meere lassen sich alle diese Phänomene erklären. *G. Seraph. Volta* bestätigt in einem Briefe an *Bozza* diese Thatfachen, und zeigt 27 Fische aus den europäischen Meeren, 39 Fische aus dem asiatischen Meere, 3 Fische aus dem afrikanischen Meere, 18 Fische aus dem mittägigen, 11 Fische aus dem mitternächtlichen America und 7 Fische aus süßen Wassern von verschiedenen Welttheilen an, die sich sämtlich versteinert im Berge *Volca* gefunden haben. *Macri*, von den mineralischen Wassern zu *Conturfi*. Sehr dürftig. *Cunefri* beweist durch einige chemische Versuche, das das Weinöl, oder süsse Vitriolöl nichts als Vitrioläther mit Säure übersetzt sey. Von einer Unze mit einer halben Unze Weinsteinöl übergetrieben, erhielt er sechs Quentchen des beiten Aethers. *Crest's* Brief an den Herausgeber über einige chemische unter uns bekannte Entdeckungen. Literarische Neuigkeiten. — Hauptregister über die zwölf Theile.

Tom. XIII. *Baillie* über eine besondere Veränderung in der Structur des Eierstocks bey Menschen; a. d. Engl. *Fourcroy* von einer blättericht krySTALLINISCHEN (wallrathähnlichen) Materie in den Gallsteinen; a. d. *Annales d. ch. Ebenders.* von einer eyweißähnlichen Materie in den Gewächsen. Diese dehnbare, ungeschmackhafte, in kaltem Wasser auflösbare, in der Hitze des siedenden Wassers gerinnende, und dann sich von allen Flüssigkeiten trennende, von Laugensalzen, besonders dem flüchtigen auflösbare Materie fand er in den kresartigen und andern antiscorbutischen Pflanzen. *Malacarne's* Briefwechsel mit *Bonnet*. Erster Brief. Des Vf. vorzüglichstes anatomisches Studium ist das menschliche Gehirn gewesen, auch in Vergleichung mit dem der andern Thiere. Er findet *Bonnets* Gedanken über die Fähigkeiten der Menschen und der Thiere mit der Anatomie völlig übereinstimmend. Er hat die Zahl der Blättchen, welche das kleine Hirn des Menschen bedecken, und auch in seine Substanz eingehen, bey verschiedenen Cadavern verglichen. Einige hatten deren bis 780, — andre nur 700, — auch einige nur 600. Ein einfältiger Mensch aber, welchem der Sinn des Geschmacks fehlte, hatte deren nur 324. Der Vf. war eben im Begriff, eine *Encephalotomia umana e comparata* herauszugeben, von der man sich sehr viel versprechen darf. *Bonnets* Antwort. *Morveau's, Lavoisiers* u. s. w. Antworten auf *Kirwan's* Versuch über das Phlogiston; unter uns bekannt. *Pests* von *Troostwyk's* und *Deiman's* Brief über die Zersetzung des Wassers in brennbare und Lebensluft (mittelt des elektrischen Funkens); ebenfalls unter uns bekannt. *G. Seraph. Volta's* Zergliederung der Bäder zu *Caldiero*. Sie haben eine beständige Wärme von 21° *Reaum.* eine specifische Schwere von 1,0014 und 25 Pfund enthalten 18½ Kubikzoll fixe Luft, 18½ Gran luftsauren Kalk, 6½ Gyps, 17½ luftsaure Bittersalzerde, 2½ Kieselerde, 29½ kochsalzsaure Bittersalzerde, 13 Alaun (?), 12½ Kochsalz und 4 Gran luftsauren Braunstein (?). *De Lüc's* Brief über die Natur des Wassers, des Phlogistons, der Säuren und der Luftarten. Aus dem *Journal de physique* bekannt. Literarische Neuigkeiten.

Tom. XIV. *Morveau's, Lavoisiers* u. s. w. Antworten auf *Kirwan's* Versuch ü. d. Phlog.; Fortsetzung. *Garnett* von dem glücklichen Abgange des Eiters eines Leberabcesses durch den Stuhlgang. Es giengen 5 bis 6 Pfund mit Blut gemischter Eiter ab, nach einem jähling entstandnen schmerzhaften Drücken in den Gedärmen und einem starken Drängen auf den Stuhl; der Kinnbacke genas völlig. *Deloness* von einem neuen Mittel, die Honig- und Speckgeschwülste zu heilen. Er zieht dem gewöhnlichen Kreuzschnitte die Oeffnung der Bedeckungen durch einen Winkelschnitt am untern Theile der Geschwulst vor; man hebt den entstandenen dreyeckigen Lappen auf, schält das Gewächs aus, und verschließt die Wunde durch Einfügung eben dieses Hauptlappens. Sie heilt binnen fünf bis sechs Tagen ohne Fieber. *Hoyes* über die Gefahr, die Milch und die Producte daraus in bleynernen, kupfernen und messingnen Gefäßen aufzubewahren. Nichts neues. *Alex. Volta's* neunter Brief über die elektrische Meteorologie. Der äußerst weit-schweifige Vf. unternimmt hier die Entstehung des Hagels zu erklären. Die Kälte, welche zur Entstehung des Hagels, welcher gewöhnlich inwendig einen Kern von Schnee und äußerlich eine Schale von Eis hat, hinreicht, geht bis 15° unter 0 *Reaum.*, eine Kälte, welche sich etwa erst 4000 Klaftern über unsrer Meeresfläche antreffen läßt. Da nun die Hagelwolken sehr niedrig sind, und auf hohen Bergen unter den Füßen gesehen werden, wenn im heißen Sommer und am Tage Hagel fallen soll; so folgt, das jene hohe Region über der Schneelinie unsrer Atmosphäre nicht an der Entstehung dieser Eisstückchen Schuld seyn kann, sondern das die dazu erforderliche Kälte aus einer meteorischen Ursache entstehen müsse, nemlich von einer sehr schnellen Verdunstung der Wolken in der sehr trocknen darüber stehenden Luft, durch die Heftigkeit der Sonnenstrahlen und die positive, jähling in negativ umgeänderte Elektricität befördert. *Malacarne's* zweyter Brief anatomischen Inhalts, mit *Bonnets* Antwort. Die größte Zahl der Blättchen auf dem kleinen Hirn war immer mit einem sehr treuen Gedächtnisse, Scharfsinnigkeit und Lebhaftigkeit gepaart. *Percival* über die auflösende Kraft des Kamphers. Gleiche Theile Kampher und Myrrhe, zusammengerieben, bilden ein Gemisch, welches sich leicht und fast ohne Satz im Wasser auflöst. Tolubalsam läßt sich mit Kampher nicht zu Pillen machen; das Gemisch zerfließt. *Chamberlains* bestätigt diese die Gummiharze und Harze erweichende Kraft an dem Beyspiele der Benzoe, des *Matix*, des Ammoniaks, des Drachenbluts, des Teufelsdrecks, des *Segapens*, der Gummigutte. Das Guajakbarz und der Wehrauch wurden damit mit der Zeit härter. Medicinische Bemerkungen von einem Ungenannten. Er zieht den Mohnsaft (einen Gran aller sechs bis acht Stunden) dem *Doverschen* Pulver im hitzigen Rheumatism vor. Das aus Potasche und Arsenik bestehende Mittelsalz verringerte in der Gabe von $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{20}$ Gran, die epileptischen Anfälle eines fast täglich Fallfüchtigen, und heilte ihn binnen zwey Wochen völlig. — Etwas (unbestimmtes) von *Word's* weißen Tropfen. Er zieht den aus Säuren durch Laugensalz niedergeschlagenen Zink als kräftiger, den *Zinkblu-*

men vor. Er hat die Lungen mit vielen Knoten angefüllt gefunden, ohne dafs der Kranke bey Lebzeiten gehuftet hätte; er hat die Gallblase voll Steine gefunden, ohne merkbare Leberkrankheit; die Eingeweide hat er sogar exulcerirt angetroffen, ohne dafs der Lebende irgend einen Schmerz oder ein andres hierauf hinweisendes Symptom geklagt hätte. Literarische Neuigkeiten, und unter diesen eine genaue Beschreibung vom Reisbaue, von Casanova.

Tom. XV. Beschlufs der Antworten der französischen Antiphlogistiker über Kirwans Versuch. — *Cagnoli*, von der italienischen Stundenzeit in Vergleichung mit der französischen. Zuerst eine sehr falsche Darstellung der Ursachen der Verschiedenheit zwischen der wahren, astronomischen und der bürgerlichen Zeit, und zuletzt Beschwerden über die ungenauen Mängel der italienischen Stundenrechnung. — *Braudisch* über den Brand des Unterschenkels; ein Fall, wo in fünf Wochen der Brand eines Unterschenkels vier Finger unter dem Knie glücklich von der Natur beendigt ward. — (Lobwürdige) Cur eines hartnäckigen Erbrechens bey einer Schwangeren. — Reise eines Ungenannten auf dem Rheine im September 1787. Der Vf. hat einen guten malerischen Ausdruck in seiner Gewalt. — *Malacarne's* dritter Brief; einige Gegenstände der feinem Anatomie berührt. — Von *Lettson's* Anwendung des Fingerhuts in der Wasserfucht. — *Comlinson* über die Vorzüge der Vereinigung der Wundletzen nach der Operation des Wasserbruchs durch einige Fälle bestätigt. — *Fothergill* vom Kinogummi; bekannt. — Literarische Neuigkeiten. — Bücheranzeigen.

Tom. XVI. *Alex. Monvo*, von der gefährlichen Entzündung bey Bruchfacköffnungen und ihrer Abhülfe; a. d. Engl. — *Cerri* vom angeblichen Nutzen des Quecksilbers gegen Würmer; Er erzählt gelehrt die Geschich-

te dieser Meynung, und wie sie fast von allen dem Brasarola nachgeschriebenen worden, aber auch welche wichtige Aerzte ihr widersprochen haben; er bringt Erfahrungen bey, nach denen auch er dies Metall bey Würmern für unnütz und schädlich hält. — *Bündt* von der Wurmrinde. — *Zucchini* Anleitung zum Tobaksbau, vorzüglich wie er in Chitignano getrieben wird. Die grünen in Bündel zu 12 Stück gebundenen Blätter werden in einer Kammer an der Wand aufgeschichtet, und mit einem Tuche bedeckt sieben bis acht Tage, das ist, so lange liegen gelassen, bis man Wärme und Feuchtigkeit in den Blättern mit der Hand fühlt. Dann werden sie aus einander gelegt, und nur diejenigen, welche eine Zimmtbräune durch das Schwitzen erlangt haben, zum Trocknen an der Luft bestimmt; die übrigen noch grünen werden noch einige Tage derselben Schwitzoperation unterworfen, ebenfalls bis zur Zimmtbräune. Getrocknet sind sie dann schon Kaufmannsware. Auch sie brechen die Blüthe von den Pflanzen, um die Blätter vollkommener zu machen. — Ueber den Bau der Piccolitweinrebe. Sie ist im Flecken Pederoba zu Hause, liebt nicht allzu dürre Anhöhen, kann ziemliche Kälte vertragen, hat kleine gelbe Beeren, etwas violette Ranken und Blätter, die denen der Trebianorebe gleichen. Der aus den getrockneten Beeren entstandne Wein kömmt dem Tokajer gleich. — *Malacarne's* Bemerkungen über Haller's Schrift vom Gehirn der Vögel. — *Bonnet's* Antwort auf Malacarne's dritten Brief. — *Falconer* über die Gesundheit und die Kränkheiten des Landmanns; a. d. Engl. Eine sehr falsche Abhandlung. — *Cornik* über den glücklichen Gebrauch des Doverschen Pulvers in der Diabetes. — *Majocchi* Schädlichkeit des Genusses des an der Seuche verstorbenen Federviehs; ziemlich weitfchweifig. — Literarische Nachrichten,

(Der Beschlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. Einige Vorschläge zu Verbesserungen im Homerischen Hymnus auf den Apoll, 1792. 32 S. 8. Der Hr. Prof. *Matthii* in Grünstadt wurde zu diesen kritischen Bemerkungen veranlaßt, als er den Hymnus auf den Apollo mit seinen Schülern, vermuthlich, um sie mit dem Geist der alten Hymnen bekannt zu machen, und dem kritischen Divinationsfinn ein weites Feld zu eröffnen, las. Es sind nur beyläufig entstandne Bemerkungen und Brörterungen, die aber durchaus von einem glücklichen Blick, von Gewandheit und Uebung des Geistes in diesem Fach, zeugen, und eine Vergleichung mit den scharfsinnigen Kritiken eines Ruhnken über die Hymnen aushalten. Bey einer so großen Anzahl glücklicher Vermuthungen und Verbesserungen, würde es dem Rec. schwer fallen, eine oder einige davon zum Beyspiele auszuheben. Nur die in dem Progr. auseinandergesetzte Vermuthung zeichnet er aus, dafs der Hymnus wahrscheinlich aus Bruchstücken acht verschiedener Hymnen bestehe. Ueber das letzte Bruchstück, V. 208 — 543. fol-

gen eine Reihe von kritischen Anmerkungen. Viele Verse werden als unecht verworfen, andre, durch Verbesserungen einzelner Worte, oder auch, durch Veretzung ihrer Stelle, gerettet und hergestellt. S. 13 ff. wird untersucht, wer die V. 209 genannte Geliebte des Apollo sey, und in wie fern sie die *Azaniſche* d. h. Arcadische Jungfrau genannt werde. Dafs die *Arſinoë*, welche, nach einige den Aesculap mit dem Apollo erzeugt haben sollte, hier zu verstehen sey, bezweifelt der Vf., weil sich in ihrem Geschlechtsregister nichts Arcadisches finde: allein sie stammte ja vom Geschlechte des Atlas ab, dessen Tochter, nach dem Apollodor, in Arcadien waren, und die Lesart der Mosk. Handschrift. *Αρκαδική* scheint daher eine Erklärung des schweren: *Αρκαδική* zu seyn. Indefs zeigt der Vf., dafs der Beyname einer Arcadierin auch der *Coronis*, welche, nach den meisten, Aesculaps Mutter war, zukomme, als einer Enkelin der Dotis, der Tochter des Arkadiers Elatus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. October 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

PAVIA: *Bibliotheca fisica d'Europa, ossia Raccolta di osservazioni sopra la fisica, matematica, chimica, storia naturale, medicina ed arti.* Di L. Brugnatelli. etc. etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Tom. XVII. **B**eschluss von Falconer's Abhandl. über die Gesundheit und die Krankheit des Landmanns. — Ein (geheimnisvoller) hydraulischer Brief von Delanges. — Setti von einigen weggebrochenen leberartigen Substanzen. — Mascheroni, Auflösung eines von Dalembert aufgegebenen mathematischen Paradoxons, vermittelt des \pm . — Valtolini Beschreibung einer (sehr zweckmäßig scheinenden) Scheere zur Operation der Mastdarmmittel mit 1 Kupfert. — Malacarne's vierter Brief. Etwas vom Ursprunge der Nerven im Gehirn. — Carradori von der Repulsionskraft, welche er mit Gründen läugnet. — Literarische Neuigkeiten.

Tom. XVIII. Gr. Fontana von den Wirkungen, die sich vernünftigerweise erwarten und nicht erwarten lassen; eine wohlgeschriebene, populäre Abhandlung. — Majocchi vom Nutzen des Mohnsafts bey Einrichtung der Verrenkungen. — Toggia's Brief an Majocchi zur Bestätigung, daß das Fleisch an der Seuche gestorbenen Federviehs dem Menschen schädlich sey, (welchem der Herausgeber in einer Anmerkung widerspricht.) — Malacarne's Brief an Bonnet. Eigentlich ein Prospectus seiner herauszugebenden *Encefalotomia umana e comparata*. Er wird darinn die Entstehung der 17 Paar aus dem Hirne, kleinen Gehirne und dem verlängerten Marke entspringender Nerven genau nach der Natur beschreiben. Er theilt sie in drey Klassen, in 1) die Empfindungsnerven, 2) in die zur Bewegung der Organe dienenden Nerven, 3) in die gemischten, welche sowohl Empfindung als Bewegung veranlassen. Unter die ersten gehören die Geruchs-, Gesichts-, und Gehörsnerven; unter die zweyten gehören die gemeinsamen Augenbeweger, die beytretenden Augenbeweger, die pathetischen, die äußern Augenbeweger und die Unterhauptsnerven; unter die dritten gehören die kleinen, großen und mittlern sympathischen, die Ober- und Unterkinnbackennerven, des Willis Beynerven und die großen Zungennerven. Er erzählt, was dem Galen, dem Mundinus, dem Berengarius, dem Vesal davon bekannt war. Berthollets Anmerkungen zu Gren's Abhandl. über die Verfertigung des rothen türkischen Garns. Er zieht zum Beizten die essigsaure Alaunerde und den mit Potasche gesättigten Arsenik vor. Man nimmt in Adrianopel die Galläpfelinctur vor der Beize zur Ver-

A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

stärkung der Farbe; zur Röthebrühe setzt er Haufenblausäureauflösung, die Farbe zu befestigen, und schlägt mit Zinnauflösung die Farbtheile auf die Baumwolle nieder. Auch ohne Oel und Fettigkeiten widersteht das Garn der Luft, wie das türkische, nur nicht der Gewalt der Laugenfalze und der Seife, welches auch eben nicht nöthig ist. Es zieht eine bloße Digestion dem Kochen vor. Nach ihm sollen sich die Türken einer besonders Abart der Röthe bedienen, die sie *Lizari* nennen. — Buniva über die Mittel, deren sich die Franzosen im Jahre 1788 — 1789 bedienten, den Mangel der (eingefrorenen) Mahlmühlen zu ersetzen. Er geht die verschiedenen Arten Mehl durch Stampfen und andre Arten von Mühlen zu erhalten durch; für uns nichts neues. — *De la Lande*, die Fortschritte der Astronomie im J. 1789. Eine ähnliche Uebersicht, wie die des *de la Methevie* für die Physik. — *Globert* sucht einige Versuche Priestleys auf gut antiphlogistisch, (aber dürftig) zu erklären — *Hornby d'York* über den Möhrenbrantwein. Gekocht, zerschnitten und drey Stunden an einem warmen Orte mit $\frac{1}{2}$ Wasser stehen gelassen, wurden 2240 Pfund Möhren zu einem Breye, welcher ausgepreßt 800 Pinten mostartigen Saft gab, welcher mit 1 Pfund Hopfen gekocht bey 66° Fahr. mit 6 Pfund Hefen gestellt, nach 5 Tagen zu einer weinartigen Flüssigkeit ward, und in der Destillation 200 Pinten Lutter gab, aus dem man 48 Pinten guten Brantwein erhielt. Die 673 Pfund Treber und die 456 Pinten Lutterwasser geben eine gute Viehmaß. Literarische Neuigkeiten.

Tom. XIX. Buniva beendigt die Abhandlung über die Surrogate der Wassermühlen und gedenkt einer merkwürdigen Wassermühle unter einem Brückensache zu Pont de l'arche in der Normandie angelegt, welche auf Panzerart eingerichtet sehr nutzbar seyn würde. Auch erwähnt er der Horizontalmühlen. — *Delanges* etwas unbedeutendes Hydraulisches. — *Malacarne*, der Ursprung der Gehirnnerven nach Fallopi, und nach Willis. Hierauf vergleicht er die Angaben der bisher angegebenen sechs Zergliederer, und geht in einzelnen Capiteln die Geruchsnerven, die Sehnerven (zugleich etwas über die Kreuzung, über die Hohlheit derselben und einige pathologische Anmerkungen über das Gesichtorgan), die gemeinsamen Augenbeweger und die Beynerven der Augenbeweger, die pathetischen und die Beynerven der pathetischen, die Augenhöhlungsnerve (*ottalmici*, auch *nervi orbitales*, sonst der erste Ast des fünften Paares); das Oberkieferpaar (sonst der zweyte Ast des fünften Paares), das Unterkieferpaar, (sonst der dritte Ast des fünften Paares) durch, dar auf bestimmt er die Zahl Fafern, woraus der Ober- und Unterkiefer- und der Augenhöhlungsnerve besteht, auf

E e

60, läugnet die Gegenwart der Nerven in der harten Hirnhaut, erkennt den angeblichen Knoten dieser letzten, drey Nerven für einen fennlichten Ring (*armilla*) und versichert, daß sie nicht aus olivenartigen Körpern entspringen. Dann betrachtet er den Ursprung der äußern Augenbeweger, der großen sympathischen (*intercostales*), der Gehörsnerven, der kleinen sympathischen (*portio dura n. audit.*), der mittlern sympathischen (*par vagum*), des Beynerven zum *par vagum* (*nervi spinales*), der Zungennerven, und der Unterhinterhauptsnerven. Die Arbeiten dieses Gelehrten bedürfen des Lobes nicht. *Buniva* von einer venerischen Geschwulst. — *De la Place* über die Theorie der Jupiterstrabanten. — *Gr. Fontana* von der Mechanik der thierischen Haushaltung; nach *Borelli*. — Literarische Neuigkeiten.

Tom. XX. Die neue chemische Nomenclatur französisch, lateinisch und itälänisch und Allgemeines Register.

KÖPENHAGEN, b. Schultz: *Tilskueren*, (der Zuschauer.) 1791. 832 S. 8.

Seit dem berühmten Mufter aller Wochenschriften dieser Art, seit dem vortreflichen *Spectator*, ist uns nicht leicht eine ähnliche vorgekommen, die wir an Zweckmäßigkeit, an Geschicklichkeit der Darstellung und Lebhaftigkeit des Vortrags dieser Schrift des Hn. Prof. *Rahbek*, von welcher seit dem 3ten Jan. 1791 wöchentlich zwey halbe Bogen herauskommen, an die Seite setzen mögen. Freylich besteht ein großer Theil ihres Werths darin, daß sie locale Mängel und Unvollkommenheiten der Sitten, der öffentlichen Vergnügungen, insonderheit des Theaters, ja zum Theil auch des Geschmacks und der Denkungsart der Einwohner der Hauptstadt, von verschiedenen Klassen rügt, bald mit gutmüthiger Laune, bald mit wohlwollendem Ernst, bald auch mit schärferer Satire; allein wer wird das an einer solchen Schrift tadeln, deren Wirkungskreis zunächst und unmittelbar sich auf das Publikum einschränken muß, das wöchentlich die Blätter, so wie sie herauskommen, liest, und den Stoff zur gefelligen Unterhaltung, wenigstens zur Beobachtung, zum Theil mit davon hernehmen kann. Versehen also gleich auswärtige Leser manche Stücke nicht so völlig, daß sie den Sinn ganz fassen, oder vielmehr den Werth so genau und richtig beurtheilen können, als die, welche von allen localen Verhältnissen unterrichtet sind; so werden sie doch schon in der Einkleidung und der mannichfaltigen, fast durchgehends angemessenen, Art des Vortrags nicht wenig Unterhaltung finden. Ueberdies ist eine beträchtliche Anzahl von Stücken durchaus gemeinnützigen Inhalts, und für alle Leser, die auf Bildung und Geschmack einigen Anspruch machen können, interessant; wohin vorzüglich alle die gehören, welche die Erziehung, die Theilnehmung an Vergnügungen betreffen, oder häusliche Scenen schildern, oder auch Betrachtungen der populären Philosophie über Freundschaft und andere Gegenstände enthalten. Auch für eigentliche ästhetische Unterhaltung findet sich manches; verschiedene, zum Theil sehr glückliche Gedichte und Aufsätze, welche durch die Art der Einkleidung zugleich in dies Fach gehören. Kurz, wir dürfen diese

Schrift ohne Bedenken als eines der vorzüglichsten Producte der neueren dänischen Literatur allgemein empfehlen, und wir zweifeln nicht, daß dem Vf. ein ausgezeichnete Beyfall seiner Landsleute und die süße Ueberzeugung, durch eine populäre Schrift manches Gute gewirkt zu haben, den schönsten Lohn gewähren werden, der einem Schriftsteller zu Theil werden kann. In dieser Rücksicht haben wir mit großem Vergnügen aus dänischen Blättern erfahren, daß die königl. Gesellschaft der schönen Wissenschaften dem Vf. dieser gemeinnützigen Arbeit wegen, ein Geschenk von hundert Thalern zum Beweise ihrer Achtung und Dankbarkeit gegeben habe.

BRESLAU, b. Löwe: *Schlesische Provincial-Blätter*, herausgegeben von *Streit* und *Zimmermann*. 1791. 1 — 9 Stück. Jedes ungefähr 6 Bogen, mit einer angehängten literar. Chronik von Schlesien von 2 Bog.

Diesem Journal gebührt unter den manchen nützlichen Provinzialnachrichten, mit denen Deutschland seit einigen Jahren bereichert worden, und denen vorzüglich Staatswissenschaften, Statistik und Geographie mannichfaltige und wichtige Beyträge verdanken, ein bedeutender Rang.

Außer mehreren Aufsätzen von allgemeiner Beziehung finden sich in den vorliegenden Monatstücken folgende Provinzialnachrichten.

1) *Statistik*: Populationslisten v. J. 1790; neuer Canal in Niederschlesien; Ausbreitung des schlesischen Steinkohlendebits; (im J. 1790 betrug der Umsatz über 105,000 Rthlr.) Freyburger Canal; Schweidnitzer Steinkohlenbau; Mortalitätslisten v. 1790; Darstellung des gewöhnlichen Zustandes des polnisch - oberschlesischen Landvolks.

2) *Geschichte und Erdbeschreibung*: der schwarze Christoph, ein Bruchstück aus den Ritterzeiten; über die Grenze zwischen Böhmen, Schlesien und der Lausitz; Nachricht von Ministerberg bey Schmiedeberg; und unter der Rubrik *historische Chronik* in jedem Monat eine reiche Aernde von gemeinnützigen Anstalten, Vorfällen und Beyspielen.

3) *Naturgeschichte*: Witterungsbeobachtungen; Krankengeschichte einzelner Städte; und in den letzten Stücken Auffammlung einzelner Naturmerkwürdigkeiten unter der Rubrik *physikalische Chronik*.

4) *Staatswissenschaften und gemeinnützige Anstalten*: Breslauer Schule für Judenkinder; neues Gefangbuch in Hirschberg; gesellschaftliches Theater daselbst; Instruction über Verbesserung des schlesischen Hebammenwesens; Bunzlauische Waisen- und Schulanstalt; Rüge des bey Besetzung der Prediger- und Schulmeisterstellen herrschenden Unfugs; Verwandlung der Stadtschule zu Grünberg in eine Bürgerschule.

5) *Literar - Geschichte*: Leben des Dichters *Ephraim Kuh*; Nachricht von der neuen Sternwarte zu Breslau; bibliothekarisches Gesuch an schlesische Patrioten.

Auszüge aus diesen Auffätzen, und nähere Prüfung werden unfre Leser hier nicht erwarten.

Die jedem Stück angehängte *literarische Chronik* enthält inländische literarische Nachrichten, Recensionen inländischer Schriften und die Literatur betreffende Verfügungen.

KINDERSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Himburg: *Fabeln, Erzählungen und Idyllen*. Zu Weihnachts- und Geburtstagsgeschenken für gute Kinder. Ohne Jahrzahl. 168 S. 12.

Der Vf., der sich in der Vorrede mit dem Buchstaben K. unterschreibt, schmeichelt sich, daß man die ersten Früchte einer schüchternen Muse nicht ganz verwerfen wird (werde). Allein wer wird unreife Früchte ins Publicum bringen? Wir müssen dem Vf. rein heraus sagen, daß er sich in seiner Hoffnung, es werde das Büchlein zur Bildung der Jugend nicht ganz überflüssig seyn, sehr betrogen hat. Der Vf. hat — einige wenige zerstreute Gedanken ausgenommen — fast keine einzige Eigenschaft eines guten Dichters; er ist arm an Beurtheilungskraft, arm an logisch-richtigem Darstellungsvermögen, arm an poetischer Kunst, arm an ästhetischem Gefühl und arm an Kenntniß der deutschen Sprache. — Auch dürfte seine Meynung, „sich so etwas mit der Kindesnatur orientirt zu haben,“ leicht ungegründet befunden werden. Dafs es ihm an richtiger Beurtheilungskraft fehlt, zeigt er vornehmlich dadurch, daß er kleine, unbedeutende sanfte Empfindungen und Wünsche an sich schon für ein Zeichen von Artigkeit erklärt, und allgewöhnliche gute Gesinnungen und Handlungen zu großen und edeln Thaten erhebt; z. B. Mykon hatte dem armen Geront ein Stück Brod und einen Krug Most geschenkt; und Geront

— als und trunk und segnete
Den jungen Mykon. Lange noch
Lebt er nachher, und dachte oft
An diesen Tag, und rühmte laut
Den Mykon, so daß immer noch
Von Volk zu Volk, von Land zu Land
Des Mykons That verkündet wird.

Von dem Mangel an *logisch-richtiger Präcision* nur einige Beyspiele:

O wie dankt' ich dem Himmel, als er (der Himmel??)
von Erdbeeren zu reden anfing.

Nicht Blumen, nicht ein schönes Band,
Das ich um diese Blumen wand,
Bring ich dir das, weil ich's nicht habe u. f. w.

So redete mit Schlangenbissen
Das nagende Gewissen.

Dafs der Vf. dürftig an *poetischer Kunst* ist, davon zeugt das ganze Machwerk. Vornehmlich ist er in seine reimlosen Jamben verliebt. Freylich lassen sich Verse in sol-

cher Manier gut lesen, wenn der Mangel des Reims durch Gedanken voll Gewicht und poetischer Schönheit ersetzt wird, und wenn dabey die Versification natürlich, leicht und fließend ist. Aber ein alltägliches Geschwätz in Prosa vorgetragen, und in hinkende, stolpernde, reimlose Verse gekleidet, welches Ohr mag das ohne Pein ertragen! Man höre:

So glaube mir, ich weine nur
Aus Dankbarkeit, denn Gott, o Gott
Hat mich errettet! — O wie war
Ich stets so traurig, als ich noch
Durch Tag und Nacht das Bette nicht
Verlassen durfte! Was mir sonst
So manche Freuden gab, das war
Mir jetzt verhafst. Ihr kamet oft
Zu mir ans Bett und wolltet mit
Mir spielen, — und ich konnte nicht.
Der gute Vater wollte mich
Durch Trost erheitern — und ich war
Fast böse u. f. w.

Oder:

— — — Wie so gern
Hör ich dem Vater zu, wenn er
Von Joseph uns erzählt. Ja, ja,
Auch heute schon erzählt er uns
Davon. Ich will ihn bitten, daß
Er's thut. Komm Schwester, komm, wie wird
Uns da die Zeit vergehn u. f. w.

Welches Ohr ferner erträgt die Härten solcher Reime: beflissen, begiessen — oder solcher Elisionen und Epenthesen, wie daurt — Stiegsnitz etc.?

Nun noch einige Proben von des Vf. Sprachkenntniß: *frug* (fragte) — um es (dasselbe) her — Hüte dich für sie (vor ihnen) — ich habe nicht verzagt (bin nicht) u. f. w.

LEIPZIG, b. Fleischer: *Kleine Geschichten für Kinder von 6 — 10 Jahren*, die gern etwas lesen, was ihnen verständlich, nützlich und angenehm ist. Mit einem Kupfer. 1792. 214 S. 8.

Rec. hat die meisten dieser Erzählungen mit Vergnügen gelesen. Der Vf., der sich in der Vorrede J. G. S. unterschreibt, zeigt allenthalben, daß er Kenner des Kinderherzens sey. Dabey versteht er die Kunst, sich Kindern zu nähern, hat zugleich die Sprache ziemlich in seiner Gewalt, und verräth ein warmes Herz. Seine Erzählungen sind daher so glücklich angelegt, daß sie die Aufmerksamkeit sogleich spannen. Die Handlungen selbst sind natürlich dargestellt, mit ihren Folgen geschickt ans Licht gesetzt, und mit Lebhaftigkeit und Wärme erzählt, so daß der gewünschte Eindruck gewiß bey jedem lesenden Kinde erfolgen wird. Da jedoch der Vf. laut seines Geständnisses, in der Vorrede theils selbst fühlt, daß er hie und da Redensarten gewählt habe, die nicht *allgemein verständlich* sind, theils über das Ganze Belehrung wünscht, so mag ihm zur Befriedigung seines Wunsches folgendes dienen. Er hat, wie er auch selbst vermuthet, eine große Menge *sichersicher*

fischer Provincialismen, wovon wir nur folgende ausheben wollen: er wird nicht wohl werden (ihm wird übel werden) — wenn wir *her* wären, (wenn wir uns entschließen) — *gern* haben (lieb haben) — ein *bischen* in den Garten gehn (ein wenig etc.) — weifs du *ihm* wohnen (weiffst du, wo er wohnt.) — die *Angelschnure* (Angelschnur) *dem Gärtner sein Junge* (des Gärtners Junge) *sich* es zu überlegen (es zu etc.) — *beide* schauderten *sich* (beide schauderten) u. dgl. m. Der Vf. sucht sich zwar damit zu entschuldigen, das jede Provinz, jeder Ort, ja jede Familie ihre eigenthümliche Sprache habe. Allein er irrt sich: nur die Uncultivirten jeder Provinz, jedes Orts etc. reden ihre eigenthümliche Sprache; die Gebildeten dagegen sprechen richtig deutsch: wie vielmehr muß also ein Schriftsteller, der fürs ganze deutsche Publicum schreibt, die allgemeine deutsche Bücher Sprache reden! Ausser den gerügten Provincialismen entdeckte Rec. auch manche allgemeine Sprachfehler, die wir aber, um Raum zu gewinnen, übergehen. Dagegen sind dem Rec. einige Erzählungen aufgefallen, die einer genaueren Revision bedürft hätten. S. 41. z. B. schildert der Vf. am Philipp den Fehler der *Unachtsamkeit*. Philipp hört nemlich eine Erinnerung nie mit voller Aufmerksamkeit. Sein Vater hatte ihm an einem Jahrmarkt erlaubt, erst den Nachmittag auf den Markt zu gehen. Gleichwohl wünscht der Knabe, einen Spatzierstock zu besitzen. Er eilt also schon den Vormittag hin, findet aber an diesem Vormittage noch keine Kaufleute, die mit solchen Stöcken handeln, verschleudert sein Geld in Kleinigkeiten, und wird dann, als er des Nachmittags wieder auf den Markt geht, zu seinem großen Verdrusse gewahr, das jetzt solche Handelsleute, die die gewünschten Spatzierstöcke besitzen, in Menge da sind. An der ganzen Dichtung hat Rec. nichts auszusetzen; nur der Umstand, das die Verkäufer erst den Nachmittag angekommen seyn sollten, ist mit dem Haaren herbeygezogen; denn jeder Handelsmann kommt ja zum Markte, um zu gewinnen; er wird also die volle Marktzeit nützen. Wir ermuntern übrigens den Vf., seine Arbeiten fortzusetzen, wünschen aber, das er den *Adelung* fleissig studiere.

WEIMAR, in dem privil. Industrie-Comptoir: *Bilderbuch für Kinder* — euthaltend eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, der Künste und Wissenschaften; alle nach den besten Originalen gewählt und gestochen, und mit einem kurzen wissenschaftlichen und den Verstandeskraften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet.

Seiner Durchlaucht, dem Hn. Erbprinzen *Curl Friedrich* zu Sachsen-Weimar und Eisenach zugeeignet. No. V—IX. zusammen N. 16 — 45. der Textblätter, mit eben so viel Kupfertafeln. Jeder Heft mit schwarzen Kupfern. (8 gr., mit illuminirten 16 gr.)

Der vierte Heft enthält Papageyen, Perlmuscheln, das Schiffsboot, Löwe, Panther, Tiger, Leoparden, Unze, Seelöwen, Wallros, Seebar, und Sesbund; der fünfte rothe, weisse, schwarze Corallen, Crocodil, Schildkröten, Leguan, Chamäleon, Salamander und Renntiere; der sechste mehrere reisende Thiere aus der Gattung der Katzen, unter ihnen die wilde Katze und den Luchs; den Oel- und Cacaobaum, den Biber, die Klapperfischlaage, Pfeffer und Ingwer; der siebente Fischotter, Meerotter, Baumarder, Zobel, Hermelin, Veeh oder Grauwerk; Bärenarten, worunter auch der Dachs und Vielfraß; den Lachs, Thun, Hering und die Makrele als merkwürdige Handeisfische, Geyer und Adlerarten, und die beiden vorzüglichsten Arten von Tabak. Der achte Heft begreift in sich den Kabsljau, die Scholle, den Schellfisch, den Zimmt- und Kampherbaum; als Wasservogel den Schwan, Albatros, Pelekan, Rohrdommel, Wasserraben, und die Löffelgans; unter den Insecten den Laterenträger, die Wanderheuschrecke, das wandelnde Blatt, die Cicade, den Herkuleskäfer und den Maykäfer. In diesem Hefte ist auch der Anfang mit Erklärung von Kunstwerken, und zwar der Säulenordnungen in der Baukunst gemacht worden, bey welcher Gelegenheit die einfache Art ihrer Entstehung, und ihre weitere Ausbildung angenehm erläutert wird. Im neunten Hefte stehen als Goldfische: der Goldschley, Goldkarpfen, Orfe und Hochrücken; der Paradiesvogel, Promerops, Calao und Tucan als sonderbare Vögel; Zibeth- und Stinkthiere, gebarnichte Thiere, wie das Schuppenthier und verschiedene Gürtelthiere, endlich noch ein Zweig vom Mahagonybaum, und vom Brasilienholz. Das Werk erhält sich nicht nur in seinem vorigen Werth in Auswahl, Zusammenstellung und Erklärung seines Inhalts, sondern es wird, wenn zumal durch Einmischung allgemein interessanter Kunstwerke die Mannichfaltigkeit zunehmen sollte, immer unterhalten-der und belehrender. Die jungen Künstler, welche den Stich besorgen, haben in den letztern Heften mehrere vorzüglich gute Platten geliefert, und die in Weimar bezogene Illumination ist so gut, als sie nur an einem Orte, wo man länger darauf eingerichtet gewesen wäre, könnte erwartet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Kopenhagen, b. Proft: *Prolegomena zu einer Kritik aller sogenannten Beweise für und wider Offenbarungen*. Ein Versuch von D. J. W. Olshausen. 1791. 8. — Der Vf. hat, wie man sieht, die Kantische Philosophie mit gutem Erfolg studirt, und wendet ihre Regeln sehr freymüthig, aber doch

vorsichtig, auf Prüfung religiöser Meynungen an, die durch Beleuchtung von der Fackel der Wahrheit nothwendig gewinnen müßten. Dem Vortrag wünschten wir mehr Ordnung und Deutlichkeit.

Monatsregister

v o m

October 1792.

I. Verzeichnifs der im October der A. L. Z. 1792. recensirten Schriften.

Ann. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.
Abhandl., hist. d. Königl. Gesellsch. d. Wiss. zu Kopenhagen, a. d. Dän. v. *Heinze*, IV - V. B. 269, 85
Armann's Bemerkk. üb. d. Durchbohr. d. Procef. mastoid. in gew. Fällen d. Taubh. 274, 127

B.

Bärens Efterretn. om fattigvæs. Tilstand i Danmark. 266, 60
Baggesen's Labyrinth. eller Reise g. Tydskl. Schweiz og Frankerig i D. 266, 57
Bechsteins gemeinn. Naturgesch. Deutschl. II. B. 265, 53
Reobacht. u. Entdeck. a. d. Naturk. v. d. Gesellsch. naturf. Fr. in Berlin, IV. B. 3. St. 259, 7
De-tuch's Bilderbuch f. Kinder N. V - IX. 286, 224
Befariv. over danske Mynter og Medailler i d. Kgl. Samml. T. I - II. 269, 83
Beyer Befariv. over Bringstrup og Sigerstedt Sogne. 270, 96
Beyträge z. Kenntn. u. Aufn. d. Vaterl. v. d. Bibl. Gef. zu Chur. 276, 143
— *Belehr.* u. Unterhalt. in verm. Aufsätz. v. *Giesecken* 1 - 3. Bdch. 280, 174
Bittschr. d. Gebr. Perini etc. an d. — 3. B. 276, 140
Boncerf de la necessité d'occuper avantag. tous les gros Quarriers. 265, 55
Brugerey, d. große zu Burgfahnenbach, beschr. 273, 119
Br et s üb. Erlangen, 1 - 2. Th. 273, 117
Bru meth. cur. de traiter les maladies vener. p. les gateaux merc. 264, 41
Brugnatelli Biblioteca sifica, T. VII - XX, 285, 209

C.

Cadet Mém. sur les bois de Corse 280, 175
Calendario di Corte (di Parma.) 276, 139
Cointereaux Chauffage econ. 262, 29
Collecção de livros ined. de hist. portug por *Serra*, T. I - II. 277, 145
Considerat. sur l'Inst. d. moeurs dans l'état milit. d. nations, 26, 22

D.

Dictionnaire bibliogr. hist. et crit. d. livres rares etc. T. I - III. 283, 193. 284, 201
Dietzsch Payk. et autres Sujets. 272, 112

E.

Eisenhüttenmagazin v. Dec. 1791. bis Jun. 1792. 275, 129
Ephemer. d. mouvem. célestes, T. XI 1793 - 1800. publ. p. de la Lande. 275, 136

F.

Fabeln, Erzähl. u. Idyll. f. gute Kinder. 286, 221
Fucius Memoria J. Ger. Gruneri. 278, 159
Fleischer fertig til en almind. Natur - Historie v. B. 278, 157
Flemmings Geschichte, 2 - 3 Th. 274, 126

Füssel Tagbuch auf e. Reise d. e. gross. Th. d. frank. Kr. etc. 3 Th. 273, 120

G.

Gutterer's Anleit. den Harz u. and. Bergw. zu bereisen, 3r Th. 269, 81
Gedanken, patr. e. Dänen üb. Resh. Heere, pol. Gleichgew. u. Staatsrevol. 274, 124
Gedike's einige Gedanken üb. d. Ordn. und Folge des jugendl. Unterrichts. 281, 183
Geschichte d. heut. Europa a. d. Engl. m. Anmerk. v. *Zollner*; IXr Th. 267, 30
— d. röm., can. u. deutsch. Rechts. 265, 50
Geschichten, romanst. d. Vorzeit, 2r B. 274, 126
Geschichten, kl. f. Kinder v. G. b. 10. J. 286, 222
Glucks Orpheus f. Klavier einger. v. *Reiffstab*. 267, 65
Göttling's Taffchenb. f. Scheidekünstl. u. Apoth. auf 1792. 268, 79
Grosse Helim od. üb. d. Seelenwand. 273, 113

H.

Häufel's drey Pred. üb. d. Reformation. 281, 180
Hahnemann's Freund d. Gesundh., I. B. 1. H. 264, 44
du Hamel du Monceau Anfangsgr. d. Schiffbauk. a. d. Fr. v. G. D. *Müller*. 279, 261
Hammerdörfer's Grundzüge der allg. Weltgesch. 272, 105
— allg. Weltgeschichte, 1 - 4. B. — —
Hansen Tanker om d. danske Bondes Oplysn. 264, 47
Hansf comment. in Jes. LII. 13 - LIII. 12. 277, 151
Haus Alterthümerskunde von Germanien 2r Th. 281, 179
Höft d. marok. Kais. Mah. Ben Abdallah's Historie. 268, 76
Hummels Beschr. entd. Alterth. in Deutschland. 281, 179

I.

John Lexicon d. K. K. Medicinalgesetzte 1 - 4. Th. 271, 97
Iris, Maneskr. utg. af *Poulsen*, I - IV. B. 269, 87
Iuhn Einlage an d. Räte d. 3. B. 276, 140

K.

v. *Knigge*: Jop. v. Wurmbrand's polit. Glaubensbek. 261, 17
Köppen Relation osv. Stockhöm's St. Loff. Borgef. v. vaktthälln. 261, 24
de Korf, Baron, Essay statist. sur la Mon. prufs. 276, 137
v. *Kruse* Darstell. d. gros. franz. Staatsrevolut. 3te Aufl. 262, 28

L.

Lichtenstein Comment. phil. de simiarum, quotq. veteribus innotuerunt, formis etc. 262, 29
Link Verf. e. Anleit. z. geolog. Kenntn. d. Mineral. 278, 153
Linne's Systema nat. Ed. XIII. cura *Gmelin* T. I. P. V. 270, 89
— P. VI. 280, 169

<i>Lüchow</i> Efterr. til dansk. hist. Kundsk. videre Udbred. i Almind. I. H.	268, 77	<i>Reufs</i> d. Saidtschitzer Bitterwasser beschr. <i>Rothe</i> Naturen betr. after Bennets Maade, Hr D.	259, 2 284, 207
<i>M.</i>		<i>S.</i>	
Magazin, hist. lit. bibliogr. h. v. <i>Meusel</i> , 5. St.	263, 36	Samling of Reisebeskrivelser i et adförl. Udtog; I - VII. D.	266, 59
<i>Mathiae</i> : einige Vorschlä. z. Verbefs. im Homer.	285, 295	Sammlungen z. Gesch. u. Staatswifs. h. v. <i>Heinze</i> I. B. u. II. B. I. II.	259, 4 263, 59
Hymnus auf d. Apoll.	272, 108	<i>Schads</i> Verf. e. brandenburg. Pinacothek.	263, 39
de <i>Mayer</i> Galerie philos. du 16 Siecle, T. III.	262, 27	Schatz Blumen auf d. Altar d. Grazien.	282, 188
<i>Méhée</i> hist. de la prêt. Revolut. de Pologne.	271, 102	<i>Schnitt</i> beantwortete Preisfr.: w. ist d. sicherste u. beste Meth. Schufswunden z. heilen.	264, 45
Minerva, et Maanedskr. 1791. 1-4. B.	260, 15	<i>Schraeder</i> : d. norddeutschen Arzneypflanzen f. Anf. d. Apotheckerk.	259, 3
Monatschrift, musikal., 1-2. St.	166, 71	Schreiben d. ält. Preufs. Offiz. an se. Freund z. Erläut. d. Glaubw. fr. Nachr. v. Friedr. II.	259, 7
<i>Müller</i> d. Graffsch. Mark gezeichnet.	263, 33	Schriften der Gesellsch. naturf. Fr. zu Berlin, Xn B. 35 St.	259, 7
<i>Murphy's</i> Essay on the Life a. Genius of Sm. <i>Johnson</i> .		Scriptores rerum dan. medii aevi - coll. <i>Langebeck</i> - ed. <i>Suhm</i> T. VII.	281, 177
<i>N.</i>		<i>Sommer</i> : d. Axe d. weiblichen Beckens beschr.	264, 47
Natur - u. Sittengemälde, kl. 1-2 Th.	280, 171	<i>Storr</i> , W. L. verm. Bemerk. üb. Gegenst. d. Württemberg. Oberamtspraxis.	265, 49
<i>Necker</i> du pouvoir exécutif.	260, 9	— <i>G. Ch.</i> v. d. feel. Zust. d. Seele nach d. Tode vor d. Auferst. a. d. Lat. v. W. L. <i>Storr</i> .	270, 95
<i>Niemcewicz</i> die Rückkehr des Reichstagsgefandten.	267, 71	<i>Suhm</i> nye Saml. til d. danske Hist. I. B. 3-4. H. II. B. 1-2. H.	268, 73
<i>Nose</i> orograph. Briefe üb. d. fauerländ. Gebirge in Westphalen.	282, 185	— Nic. eller Niels og Eric Edmund.	263, 76
<i>O.</i>		— samlede Skrifter, VII. D.	268, 73
Observations crit. sur l'exposit. à l'Acad. des beaux arts à Berlin 1789.	282, 191	<i>T.</i>	
<i>Olshausen</i> Proleg. z. e. Krit. all. fogen. Bew. f. u. w. Offenbar.	286, 223	Taschenbuch, ökon. u. cameral. f. d. J. 1793. h. v. <i>Leonhardi</i> .	272, 111
<i>P.</i>		<i>Thaurup</i> kort Veiledn. til d. danske Monach. Statist.	266, 63
<i>Paine</i> Rights of Man, P. II.	274, 121	<i>Thormeyer</i> : Theodor's Morgengespräche.	271, 103
<i>Pasquich's</i> Unterr. in d. math. Analyf. u. Maschinelenlehre, II. B.	275, 132	Transact. of the Linnean Soc. V. 1.	262, 25
<i>Peschke's</i> Rechenschüler, 155 H.	263, 40	<i>V.</i>	
v. <i>Planta</i> Rechtfert. u. Nachtr. dazu.	276, 139	<i>Veling</i> Briefe an e. Fr. üb. d. Aachner Mineralquellen	259, 1
<i>Pontoppidan</i> Magaz. f. almsennytt. Bidrag til Køndsk. om Indretn. og forfatn. i de Kgl. danske Staters, I. D.	266, 62	Verehrungsoffer auf Jacobi's Grab.	284, 205
<i>Preyler</i> Verzeichn. böhm. Insekten, 15 Hund.	273, 159	<i>Vezins</i> Familiengespräche.	280, 172
<i>Proft</i> fuldst. Statsforlegn. ov. Danm. Norge og Provindf.	266, 62	<i>W.</i>	
Provinzialblätter, schlesf. 1791. 1-9. St.	286, 220	<i>Witz</i> u. Laune, e. Samml. char. Anektd. d. Franz. Nat. a. d. Franz.	278, 160
<i>R.</i>		<i>Z.</i>	
<i>Rahbeck</i> Tilfskueren 1791.	286, 219	<i>Zückerts</i> Diaet d. Schwangera u. Sechswöchn. 3. Afl.	263, 40
<i>Ramm</i> de concursu hypoth. gener. pr. et post. in rebus p ^r utramq. adquit.	272, 111		
Register üb. d. in <i>Heffs</i> . Israelitengesch. Leben Jesu u. d. Apostel erkl. Schrift z. Gebr. d. Protest.	277, 152		
— z. Gebr. d. Katholiken.			
Reglemens pour la Comp. du Consist. de l'egl. franç. de Berlin.	265, 51		
Repertorium üb. Müllers Krieges - u. Soldatenrecht.	271, 103		

II. Im October des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Anzeigen tübng. gel. auf 1793.]	123, 1012
— <i>Barlow</i> adv. [to] the privil. ordres; &c. d. Ueberf.	122, 1005
— <i>Baumgärtner's</i> in Leipzig n. Verlagsb.	128, 1054
— <i>Beaumarchais</i> mere coupable, d. Ueberf.	128, 1055
— <i>Beyer</i> v. d. Herablaff. Gottes in fm. Lehrvortrage.	121, 999
— Blätter vermisch. Inh. Oldenburg. N. T. u. Fortf.	119, 981
— Blumenstraus, musikal. ater.	121, 999
	123, 1012
— <i>Ehrmann</i> , Marianne: d. Einfielerin a. d. Alpen, e. Monatschr.	127, 1043
— v. <i>Eicken's</i> zwölf leichte Lieder	126, 988
— <i>Evefii</i> Initia rom. latin. denuo edita.	128, 1053
— Felüprediger - Magazin.	118, 971
— <i>Fischer</i> 25 Fasc. d. allg. Nervenlehre.	122, 1003
— <i>de Florian</i> nouvelles nouv. d. Ueberf. v. <i>La-fontaine</i> .	118, 974
— <i>Gröfinger</i> univ. Hist. phys. regni Hungar.	124, 1017
— <i>Hammerich's</i> in Alrona n. Verlagsb.	121, 996
— <i>Heinius</i> allgem. Bücherlexicon.	118, 971
— <i>Herold</i> in Hamburg n. Verlagsb.	118, 973
— <i>Heumann's</i> Bibl. hist. acad. verm. A. v. <i>Steinhrenner</i> .	122, 1002
— <i>Hezels</i> Schriftforscher II B. 1 St.	122, 1001
— <i>Jones</i> Diss. and Misc. Pieces rel. to the Hist. etc. of Asia, d. Ueberf. v. <i>Fick</i> .	122, 1003
— Journal f. Fabr. Manuf. u. Handlung, 1792. Sept.	123, 1011
— — bergmänn. 1791. Nov.	127, 1043
— — — 1792. Jun.	— —
— — v. u. f. Deutschland 1792. 7s St.	128, 1052
— Ist es im 18 Jahrh. zu früh, sich z. natürlich. Relig. zu bekeunen?	128, 1057
— Landkarte, neue, d. jatz. Kriegsschaupl.	128, 1055
— <i>Link's</i> britt. Chronicle.	122, 1004
— Magaz. deutsches, h. von v. <i>Eggers</i> , 1792. Sept. u. Oct.	121, 997
— — litr. f. Kathol. u. deren Freunde I B. 1 St.	119, 977
— Marburg. n. akad. Buchh. n. Verlagsb.	118, 975
— <i>Marcus</i> fränk. arzneykund Annalen, 1-4 St.	123, 1011
— Maffacre, danish; d. Ueberf.	118, 972
— Monatschr. schlesf. 1792. 8s St.	119, 977
— — — 9 St.	128, 1052
— — musikal.	121, 998. 128, 1051
— v. <i>Mosers</i> Forstarchiv, XIII B.	123, 1013
— Museum f. d. weibl. Geschlecht, 1792. 4s H.	128, 1051
— Naturgesch. f. Kinder in Zian gearb. u. gemahlt.	118, 974
— <i>Panzer's</i> n. u. verm. Ausg. d. typogr. Ann. d. <i>Maittaire</i> .	119, 978
— Pferdeluft, d.	122, 1003
— <i>Ploucquet's</i> Initia Repert. med. pract.	122, 1003
— Provinzialblätter, schlesf. 1792. 8s St. 9s St.	119, 977. 128, 1051
— Religionsbegeb. nste. 1792. Sept. Oct.	127, 1043. 128, 1051
— Reichstagsliteratur.	120, 985
— <i>Reinecks</i> Repert. z. Gesch. d. Mineralbr. h. v. <i>Fuchs</i> .	118, 972
— <i>Remler's</i> chem. chronol. Geschlechtstafel	122, 1003
— Repertorium der Literatur v. 1785 - 90. betr.	123, 1015
— <i>Reufs</i> Staatskanzley, 22r Th.	119, 981
— — Deduct. u. Urk. Samml. 8 B.	— —
— v. <i>Rößing</i> concentr. Rechtsfälle.	119, 983
— <i>Saalmann's</i> Dylet. morb. chron.	120, 989

— <i>Schleg</i> n. Ausg. fr. Gedichte.	119, 978
— <i>Schlichtegroll's</i> Nekrolog. 1791.	118, 973
— <i>Schneider</i> u. <i>Weigel</i> Officin in Nürnberg, n. Landkarten.	119, 980
— <i>Schöps</i> in Zittau n. Verlagsb.	121, 991
— <i>Severins</i> in Weiffenfels n. Verlagsb.	120, 987
— <i>Smith</i> Desmond, e. Geschichte, a. d. Engl.	122, 1001
— <i>Sotzmann's</i> Atlafs zu <i>Büfching's</i> Erdbefchr. 4s H.	123, 1013
— — Kriegstheater in Frankreich.	— —
— <i>Stewart</i> Elem. of the Philos. of the hum. mind; d. Ueberf.	123, 1011
— Taschenbuch z. gefell. Vergn. 1793.	122, 1001
— <i>Thurneysens</i> in Basel Verl. engl. Schrift.	120, 991
— <i>Tabler's</i> Pred. üb. d. 15te K. d. I Br. an d. Cor.	118, 972
— <i>Trattinik's</i> flora austr. sicca.	121, 993
— <i>Troftuyk</i> u. <i>Krayrnhoff</i> de l'appl. de l'Electr. à la phys. et à la Medic. d. Ueberf.	118, 975
— Ueb. Relig. au m. Kinder, a. d. Pap. e. niche symbol. Pred.	128, 1055
— <i>Vofs</i> u. <i>Leo's</i> in Leipzig n. Verlagsb.	118, 971
— <i>Walthers</i> in Erlangen n. Verlagsb.	123, 1012
— <i>Wiefne's</i> Dict. gramm. de la langue franc. 2s Alph.	122, 1004
— <i>Wollstonecraft</i> Vertheid. d. Rechte d. Weibes, a. d. Engl.	128, 1053

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Ardefeh</i> zu Duisburg.	118, 969
<i>Blumenkamp</i> zu Duisburg.	— —
<i>Denecz</i> zu Göttingen.	126, 1033
<i>Exleben</i> zu Göttingen.	126, 1033
<i>Fischer</i> in Leipzig.	118, 970
<i>Frankenfeld</i> zu Göttingen.	126, 1033
<i>Göffel</i> zu Göttingen.	— —
<i>Gries</i> zu Göttingen.	— —
<i>Hahn</i> in Darmstadt.	118, 971
<i>Herzann</i> zu Leipzig.	118, 969
<i>Hofmann</i> zu Nürnberg.	123, 1009
<i>Hovlacher</i> zu Göttingen.	126, 1033
<i>Jawens</i> zu Duisburg.	118, 969
<i>Keil</i> in Leipzig.	118, 971
<i>Kessler</i> v. <i>Sprengseisen</i> in Sonnenberg.	123, 1010
<i>Köhn</i> in Leipzig.	123, 1009
<i>Kunitz</i> zu Leipzig.	126, 1034
<i>Merkel</i> zu Nürnberg.	123, 1010
<i>Müller</i> zu Liffabon.	120, 985
— — Darmstadt.	223, 1010
<i>Rosenblatt</i> zu Jena.	120, 985
<i>Rumpel</i> zu Leipzig.	118, 969
<i>St. Pierre</i> zu Paris.	125, 1025
<i>Senff</i> zu Jena.	120, 985
<i>Spangenberg</i> zu Göttingen.	126, 1033
<i>Steiner</i> zu Jena.	120, 995
<i>Tinius</i> in Wittenberg.	118, 970
<i>Viebrans</i> zu Göttingen.	126, 1033
<i>Wiedemann</i> zu Jena.	120, 983
<i>Winkler</i> zu Hamburg.	128, 1049

Belohnungen.

<i>Rasp</i> in Dresden.	123, 1010
-------------------------	-----------

Preisaufgaben u. Preisautheilungen.

bey d. Akad. d. Wiss. zu Paris.	128, 1049
---------------------------------	-----------

Todesfälle.

<i>Chabanon</i> zu Paris.	128, 1025
<i>Flatt</i> in Stuttgart.	118, 972. 123, 1010
<i>Ouvrier</i> in Giefsen.	123, 1010
<i>Royou</i> zu Paris.	125, 1025
<i>Schwarz</i> in Altdorf.	118, 972

<i>Tag zu Hohenstein.</i>	128, 1050	Bericht. e. Nachr. in <i>Döderlein's Vorr. z. sm. theol. Journ.</i>	121, 999
<i>Zamoyski in Warschau.</i>	128, 1050	— d. Nachr. <i>Reitzens</i> Vornamen: Wolfgang betr.	126, 1040
Universitäten Chronik.		— e. Nachr. in N. 117. d. IBL. <i>Arnemanns</i> Beförd. betr.	128, 1056
<i>Duisburg; Ardesch, Blumenkamp's, u. Stenfers</i> med. Disp. u. Promot. 118, 969. <i>Fießing's</i> Verzeichniss auf d. dogmat. Vorl.	118, 969	— d. Preises v. <i>Schulz Moritz</i> , n. A.	128, 1056
<i>Giessen; ProR. Wechsel.</i>	126, 1034	Bücher so zu kaufen gesucht werden.	119, 983
<i>Göttingen; ProR. Wechsel.</i> 126, 1033. <i>Dene's</i> <i>Gries, Göffels, u. Frankensfeld's</i> , iur. Disp. u. Prom. <i>Spangenberg's</i> iur. Prom. 126, 1033. <i>Florlacher's, Viebrans u. Erxleben's</i> iur. Disp. u. Prom. ib	126, 1034	— so zu verkaufen.	120, 992
<i>Jena; Steiner's, Rosenbladt's, Senff's, u. Wiedemann's</i> med. Disf. u. Prom. 120, 985. <i>Forberg's</i> Disp.	120, 985	<i>Crome u. Joup</i> Antikr. geg. ALZ. 92. N. 215.	119, 983
<i>Leipzig; Barthel's u. Rumpelt's</i> med. <i>Hermann's</i> jur. Disf. u. Prom. 118, 667. Progr. dazu v. <i>Haase, Platner u. Green</i> . ib. <i>Koch's</i> Antrittsrede u. Progr. 126, 1034. <i>Hermicke's</i> u. <i>Neefe's</i> iur. Disp. 126, 1034. <i>Kunitz</i> med. Disp. u. Prom. u. <i>Gehler's</i> Progr. ib. <i>Sickel's</i> Disp. u. <i>Bauer's</i> Progr. 126, 1035-36.		<i>Faust's</i> Nachr. u. Bitte su. <i>Gesundh.-Kat.</i> betr.	120, 987
<i>Tübingen; Dissert.</i> im Sommer 1792.	123, 1009	<i>Hufeland</i> Erkl. üb. d. <i>Rec. fr. Grundf. d. Naturr.</i> in N. 236-37. der ALZ.	123, 1016
<i>Wittenberg; Klotzsch's</i> Progr. Mag. Prom. S. C. <i>Titius</i> substit. d. Hofr. <i>Leonhardi; Siebers</i> Rede nebst <i>Henrici's</i> Progr. 118, 970. <i>Eftenhauer u. Triller's</i> Disput.	118, 970	Kupferstiche, neue,	122, 1005
Vermischte Nachrichten.		— Auct. Rost.	122, 1006
<i>Andre Anz.</i> d. Nachr. d. Oberstw. <i>Stamford</i> in N. 122. d. IBL. betr.	123, 1015	Landkarten so zu verkaufen.	120, 992
<i>Anthing's</i> Antikritik nebst Antwort.	127, 1044	<i>Müllers</i> in Stuttgart, Kupferst. d. Bildn. Ludwigs 16.	122, 1001
Auctionen in Danzig.	123, 1015	<i>Nürnberg; Jubelfest</i> d. Colleg. med.	127, 1041
— — in Jena.	118, 976.	<i>Pavit; protestant. Gemeinen</i> das.	121, 993
— — in Ilfeld.	— —	<i>Polen; üb. d. Zustand. d. Liter.</i> daselbst.	126, 1035
— — in Herborn.	128, 1056	<i>Oedmann's</i> Bericht. z. <i>Gröning's</i> Ueberf. fr. phys. philol. Samml. 3-4 Th.	122, 1007
		<i>Paris; Belohn. Gratif. u. Ermaunt. f. Künstler</i> u. Gelehrte.	125, 1025
		— d. Sternwarte das. betr.	— 1027
		— <i>Lebrun's</i> Leihhaus f. Künstler.	— 1028
		— Nachr. f. Naturforscher.	— 1031
			— 1023.
		<i>Peschier</i> de Geneve, chem. Beobacht.	124, 1022
		<i>Polen; Erricht. Kathol. Pfarren</i> in d. <i>Woiv.</i> Kiow.	128, 1050
		— liter. Nachr.	128, 1051, 52
		<i>Ungers</i> in Berlin, Kunstanzeige.	128, 1055
		Universitäten; Etwas darüber auf Veranlass. v. <i>Bodtmann's</i> Progr.	118, 976

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 1. November, 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

- 1) WETZLAR: *Mémoire instructif sur la revolte Liegeoise et les motifs, manoeuvres, et prétextes employés par ses chefs, avec une analyse du droit de regler la police et l'édit de 1684.* 1789. 4.
- 2) WETZLAR: *De rebus Leodiensium novissimis simplex et dilucida expositio augustinæ camerae imperialis iudicio trium ordinum Leodiensium nomine d.* 5. Oct. 1789. oblata. 1789. 4.
- 3) *Kurze Uebersicht des Lütticher Aufruhrs vom Jahr 1789.* größtentheils aus einer eigenen National-schrift der sogenannten Patrioten herausgegeben und erwiesen. 1789. Fol.
- 4) *Einige Berichtigungen der Druckschrift: Kurze Uebersicht des Lütticher Aufruhrs.* Im November 1789.
- 5) *Note sur l'affaire de Liège.* Dechr. 1789.
- 6) BERLIN.: *Die Lütticher Revolution im Jahr 1789.* und das Benehmen Sr. Königl. Majestät von Preussen bey derselben, dargestellt von Allerhöchst Ihrem Clevischen geheimen Kreisdirectorialrath und bevollmächtigten Gesandten, *Christian Willhelm von Dohm*, im Febr. 1790. 8.
- 7) *Actenmäßige Darstellung der Ursachen, warum die von dem Kaiserlichen und Reichskammergerichte, den Kreisarschreibenden Herren Fürsten des Niederrheinisch-Westphälischen Kreises unterm 27. Aug. 1789. gegen die Lütticher Executions-Commission bisher unvollstreckt geblieben ist.* 1790. 4.
- 8) *Nachtrag zur actenmäßigen Darstellung.* etc. 1790. 4.
- 9) BERLIN: *Actenmäßige Berichtigung der sogenannten actenmäßigen Darstellung der Ursachen etc.* und deren Nachtrages von *I. E. Küster*, Königl. Preuss. Legationssecretair. 1791. gr. 8.
- 10) STUTTGARDT: *Darstellung der neuesten im Bisthum Lüttich vorgefallenen Begebenheiten nebst staatsrechtlichen Betrachtungen darüber* 1790. 8.
- 11) *Fortgesetzte Darstellung der neuesten im Bisthum Lüttich vorgefallenen Begebenheiten etc.* 1790. 8.
- 12) STUTTGARDT: *Staatsrechtliche Betrachtungen über die Lüttichischen Unruhen vom Jahr 1789.* von *D. Wih. Aug. Friedr. Danz.* 1790. 8.
- 13) *Ebendasselbst: Fortgesetzte staatsrechtl. Betrachtungen etc.* von *D. Wih. Aug. Friedr. Danz.* 1790. 8.
- 14) *Zweite Fortsetzung der staatsrechtlichen Betrachtungen etc. über das Verhältniß des burgundischen Kreises gegen das Reich und die Reichsgerichte,* von *Wih. Aug. Fr. Danz.* 1791. 8.
- 15) LEIPZIG: *Frid. Carol. Hausmann animadversiones de executione sententiae ab augusto Camerae Imperialis iudicio de restituendis episcopo Leodiensi ju.* A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

ribus latae directoribus circuli Westphalici mandata. 4.

- 16) *Von den Lüttichschen Unruhen:* ein Aufsatz in *Reuss Staatskanzley*, Th. 23. S. 402 — 510.
- 17) BERLIN: *Von den neueren Versuchen des Königl. Preuss. Hofes die Lüttichsche Sache zu vermitteln.* 1791. gr. 8.
- 18) WETZLAR: *Etwas von Lüttichschen Sachen; nach der sogenannten Revolution.* Octbr. 1791. 4.
- 19) WETZLAR: *Ueber das Lüttichsche Edict, oder die sogenannte Amnestie vom 20. October. 1791.* November 1791.

Die Schriften unter Nummer 1. und 3. haben den Hn. geheimen Rath und Kammergerichts - Procurator *C. I. von Zwielerlein* — so wie die unter Nr. 2. 4. 13. und 19. den Hn. geheimen Kriegesrath und Kammergerichts-Procurator *C. F. von Hofmann* zum Verfasser. Die von dem fürstbischöfl. Münsterischen Hofe veranlafte Staats-schriften unter Nr. 7. und 8. sind vom jetzigen Hn. Reichshofrath *F. L. von Werner* verfasst, und die Abhandlungen unter N. 10. und 11. sind vom Hn. Kammerjuncker und Professor *von Marschall* zu Stuttgart. Die Schriften unter Nr. 1. und 2. wurden an dem Kammergerichte von den Anwälten beider Partheyen übergeben. Die Schriften unter N. 5. 6. 7. 8. 9. sind gegenseitige Staats-schriften der Höfe zu Berlin und Bonn, von den unter Nr. 10. 11. 12. 13. 14. aufgeführten Privatschriften bezwecken die unter Nr. 10. und 11. die Rechtfertigung des Clevischen Benehmens bey der Sache; so wie die unter Nr. 12. 13. 14. die Begründung des Kammergerichtlichen Verfahrens, und die Ausführung des Satzes: *Clave sey zur pünktlichsten Vollziehung der Kammergerichtl. Dekrete verpflichtet gewesen.*

Wir sind dem Publicum die Anzeige dieser wichtigen Schriften lange schuldig geblieben: allein wir hielten es in allem Betracht für nothwendig, den gegenwärtigen, der historischen Kritik mehr günstigen, Ruhepunkt in der Lütticher Revolutions - Geschichte zu erwarten; denn Gegenstände dieser Art lassen sich erst alsdann von allen Seiten ansehen, wenn, bey einem kalten, ruhigen und ordnenden Blicke auf vergangene Ereignisse, keine Täuschungen einer erhitzten Einbildungskraft oder wideriger Vorurtheile das lebendige Gefühl der Wahrheit schwächen, und wenn selbst unter den handelnden Personen die ganze Scene sich so sehr verändert, als es nunmehr in Beziehung auf die Revolution im Hochstift Lüttich geschehen ist, durch den Tod des Hn. Fürstbischofs und durch Entfernung derjenigen Personen, welche nach der öffentlichen Meynung zu jenen bürgerlichen Unruhen den stärksten Anlaß gegeben hatten. Selbst bey der der-

mahligen Lage der Sachen ist eine freymüthige und prüfende Darstellung der Lütticher Revolution, von ihrer historischen und staatsrechtlichen Seite betrachtet, so wie man selbige von der A. L. Z. zu erwarten berechtigt ist, mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden, welche unter den gegenwärtigen Zeitumständen, und der dadurch bestimmten Denkart sehr vieler Zeitgenossen, sich so sehr vergrößern, daß Rec. — er gesteht es freymüthig, — von dem Zeitpunkte an, wo er diese Arbeit unternehmen konnte, mehr als einmahl davon abgeschreckt worden. Man hat immer geglaubt, es sey nichts in der Welt, was sich nicht in jedem für die Geistes- Diät streng wachsamem Staate, unter gehöriger Einkleidung, sagen ließe: allein nach den neuesten Erfahrungen, über die Anwendbarkeit dieser Maxime auf politische Gegenstände, möchte es auch der feinsten und sorgfältigsten Ausübung derselben nicht ganz mehr gelingen, den oft recht unverdienten Vorwürfen zweyer, vielleicht gleich starken, Partheyen auszuweichen, in welche sich wenigstens die Majorität unfres denkenden und gelehrten Publici anjetzt getheilt zu haben scheint. Eey der einen von diesen beiden Partheyen geräth fast jeder Schriftsteller in den Verdacht einer unedlen Maskenträgerey, der nicht alles bey seinem Nahmen nennt, und über manches schweigt, um nur dem, was er sagt, desto leichtern Eingang zu verschaffen. Dagegen geht die andre Parthey in ihren Forderungen an die Schriftsteller so weit, daß, um ihr nicht mißfällig zu werden, wenig mehr übrig bleibt, als selbst unser positives Staatsrecht bloß einseitig, das heißt, insofern es nur von Regentenrechten und Unterthanenpflichten redet, zu behandeln: wenigstens hat man schon Beyspiele, daß freymüthige und gründliche Erläuterungen solcher Punkte der deutschen Grundverfassung, als die rechtlichen Verhältnisse der Landeshoheit zur obrisrichterlichen Gewalt des Kaisers in Klagefachen der Unterthanen sind, auf das mildeste ausgedrückt, für unbehutsam und unzeitig gehalten worden. Das unangenehmste hiebey ist dieses, daß sicher die Hälfte dieser Männer aus den heldenkendsten Köpfen, und den ehrwürdigsten Freunden der guten Sache besteht, die aber, eben darum weil sie es so aufrichtig mit dem Besten des Menschengeschlechtes meynen, und weil sie vielleicht die ganz entgegengesetzte Denkart und die Absichten der andern Hälfte ihrer eigenen Parthey zu genau kennen oder zu kennen glauben, selbst von der anständigen Freymüthigkeit allzuviel befürchten und allzu nachtheilige Folgen voraus zu sehen glauben. Den Beyfall solcher Männer zu verfehlen, ist fürwahr für jeden ehrliebenden und wohlmeynenden Schriftsteller eine recht lästige Beforgnis und Rec. fühlt es ganz, wie viel er mit gegenwärtiger Anzeige übernommen hat. So vielan ihm liegt, hat er gern alles zu vermeiden gesucht, was ihm, und durch ihn der A. L. Z. einen anscheinenden Vorwurf zuziehen könnte. Die Geschichte der Lütticher Revolution hat er bloß aus den angezeigten Schriften ausgehoben, und die wichtigsten entgegengesetzten Behauptungen ihrer Verfasser zusammen gestellt: allein über die dabey eintretenden Fragen des deutschen Staatsrechts hat er auch seine eigene Meynung vorgetragen und unstreitig mit eben so vielem Rechte, als dies von jenen oben aufgeführten

Schriftstellern geschehen ist, und von jedem deutschen Publicisten hoffentlich geschehen darf, so lange die wissenschaftliche Bearbeitung unfres Staatsrechts deutschen Gelehrten noch überlassen bleibt. —

In wenigen deutschen Staaten sind, vom Ursprunge der Landeshoheit an, landschaftliche Rechte mit mehr Eiferfucht bewacht, und vertheidigt worden, als im Hochstift Lüttich! Die wichtigsten Grundgesetze dieses Landes sind in der Form feyerlicher Friedensschlüsse, wenige durch ruhige Vereinigung des Fürsten mit der Landschaft, errichtet; das landesherrliche Ansehn, und die landständischen Rechte keimten, wuchsen und reiften neben einander; mit jeder Ausbreitung des erstern, erweiterte sich allemahl auch der Umfang der letztern, und die endliche Entwicklung des Ganzen, vollendet durch ein constituirendes Grundgesetz, durch den Frieden zu Fexh im J. 1316, war eine Regierungsform, welche Hr. von Zwierlein im *Memoire instructif* §. 9. dem hohen Tribunal zu Wetzlar nicht besser, als in der Eigenschaft einer *espèce de partage de la souveraineté civile* darzustellen wußte. Auf diesen Vertrag ward Lüttichs bürgerliche Freyheit gegründet; nur mußte das arme Land den Genuß derselben, unter einem nie lange unterbrochenen Kampfe über wirkliche oder besorgte Eingriffe der ausübenden Gewalt, nichts desto weniger entbehren. Bey dem öftern Regierungswechsel wurde freylich diese Besorgnis von manchem guten Fürsten sehr vermindert: aber desto mehrere Anlässe zum allgemeinen Mißtrauen glaubte man durch die Staatsverwaltung der Bischöfe Johann von Baiern, Ludewig von Bourbon und Maximilian Heinrich von Baiern zu erhalten. Der erste hatte verschiedene Neurungen vorgenommen, die selbst Kaiser Sigmund nicht billigen wollte, wie nützlich er auch diesem Bischof zu derselben Zeit in Beziehung auf die Erbschaft des Grafen Wilhelm von Holland zu werden suchte. Ludewig von Bourbon, ein Schwestersohn des Herzogs Philipps des Gütigen von Burgund, und nur durch mühsame Unterhandlungen zum Bischof befördert, weigerte sich, in den geistlichen Stand zu treten, und bestärkte dadurch die Nation in einem auf ihn geworfenen Verdachte, welchen gleich anfangs die so eifrig betriebene Wahl dieses Herrn erweckt hatte; man fürchtete nämlich, es möchte wohl gar auf eine Vereinigung Lüttichs mit den Burgundischen Staaten abgesehen seyn, und diese Umstände, welche wir in keiner der oben angezeigten Schriften bemerkt finden, erklären es, wie auch die Landstände sich damahls in ihren Forderungen und in ihrem Verfahren gegen den Fürsten so sehr vergessen konnten. Am unruhigsten war die Regierung des Bischofs Maximilian Heinrich; und die Veränderungen, welche dieser Fürst in die Constitution des Landes zu bringen wußte, sind wenigstens durch ihre Dauer vorzüglich merkwürdig geworden. Sie waren die stärksten Motive der neuesten Insurrection, und haben theils auf die Ausübung der Polizeygewalt, theils auf die Ernennung der Magistratspersonen in den Städten ihren Bezug; zwey Gegenstände, die wir in allen uns vorgekommenen Schriften über die Lütticher Angelegenheiten nicht sorgfältig genug unterschieden finden. —

Der Grundvertrag, 1316. zu Fexh errichtet, sprach sehr bestimmt: „*si quid legum aut consuetudinum mutandum videatur, id in ordinum comitiis fiat,*“ woraus Hr. von Zwiervlein, ehedem so gar den viel zu weit führenden Schluß zog, *ut principi soli nulla imperii pars commissa reperitur.* Gleichwohl zweifelte man im Verfolge, ob diese Grundbestimmung des berühmten Friedens auch auf die Polizeygesetzgebung sich anwenden ließen? und als, während der Regierung Ludewigs von Bourbon, es auch hierüber zum Widerspruche kam, so entschied Papst Paul II, auf welchen das religiöse Vorurtheil dieses Zeitalters compromittirte, so fein, als es der Politik gegen einen Bischof, der dem Papste selbst mehr als zu verdächtig seyn mußte, nur immer entsprechen mochte, dahin: — *verum et plenum dominium atque omnimodam jurisdictionem per civitatem ac patriam Leodiensem Episcoporum fuisse ac esse, illamque his plane subjectam.* Kaiser Friedrich III. soll diese päpstliche Sentenz 1473 bestätigt, und ein neuer feyerlicher Grundvertrag im J. 1477 soll selbige anerkannt haben: allein das *memoire instructif* hat nicht für gut gefunden, die beweisenden Stellen vorzulegen; waren sie also eben so *allgemein* und *unbestimmt*, als die Urkunde, worauf sie sich bezogen; so scheint ihr dogmatischer Werth keiner genauern Würdigung zu bedürfen. Mehr entscheidend sind dagegen zwey von Kaiser Karl V. den Lüttichern ertheilte Bestätigungen des Friedens zu Fexh, die sich in dem *Lünigischen Werke von der landständigen Ritterschaft* (1 Thl. S. 1425 und 1455.) finden, aber nicht nur vom Hn. von Zwiervlein, sondern selbst vom Hn. von Hofmann in der Geschichte dieses Staates völlig übergangen worden. Das ältere dieser Privilegien vom J. 1521 bestätigt die, kurz vorher auf einem Lütticher Landtage errichteten Polizeygesetze, und autorisirt das Lütticher Appellationsgericht (*conseil ordinaire*) diese Polizeygesetze mit *Zuziehung einer landständischen Deputation*, bey sich ereignenden Widersprüchen, zu erklären. Noch bestimmter aber beschränkt das zweyte Privilegium vom J. 1545 die Landesherrliche Gesetzgebung in Polizeysachen in den Worten: *dantes atque concedentes dicto pro tempore Episcopo, in praemissis caeterisque omnibus bonam politiam publicamque communem suae reipublicae utilitatem et rectae justitiae administrationem concernentibus, liberam potestatem cum consilio suorum statuum statuendi ordinandi et disponendi, prout justum atque loco et tempore expediens visum fuerit.*“ Gab es also auch bis jetzt Gründe zu dem Zweifel, ob der Fexher Grundvertrag auf die Polizeygesetzgebung Beziehung habe: so waren doch nunmehr diese Einwürfe durch des Kayfers Privilegium gehoben! Auch möchte sichs, nach bisher angenommenen Regeln der juristischen Auslegungskunst, wohl vertheidigen lassen, wenn man drey neuere Kaiserl. Erkenntnisse aus den J. 1626, 1628 und 1629, mit jenen ältern Privilegien Carl V. bestmöglichst zu vereinigen sucht, da es jenen so ganz an Bestimmtheit und an historischem Aufschluß, durch die Schriftsteller, fehlt. In dem letztern Urtheile vom J. 1629 hieß es: *ut statim et indilate attentata de quibus tanquam principis jurisdictioni uti etiam regalibus et sententiae Paulinae con-*

trarii reparare satagant, maxime vero ea, quae in usurpatione jurium principis, contentu mandatorum ejusdem in re monetaria et politicae administratione etc. — allein, die wichtige Frage, von welcher der Verstand dieser Stelle abhängt, ist denn doch *die*: was für Aeufserungen der Polizeygewalt wohl hier gemeint seyn konaten? Diese Frage würde gewiß viel übereinstimmender, als es gegenwärtig zu erwarten ist, beantwortet werden, wenn man in den Systemen unseres Staatsrechts die Natur der mannigfaltigen Aeufserungen der höchsten Gewalt, die wir Hoheitsrechte nennen, etwas richtiger bestimmen wollte. So lange man die Polizeygewalt der Gesetzgebung, als ein von letzterer unabhängiges und selbstständiges Hoheitsrecht, entgegenstellt, muß über die Ausübung derselben oft Zweifel entstehen, auch wenn die Reichs- oder Landständische Concurrrenz bey der gesetzgebenden Gewalt noch so grundgesetzlich entschieden ist; denn es bleibt immer der Einwurf übrig, daß bey Ausübung der Polizeygewalt von keiner Gesetzgebung die Frage sey! Gleichwohl kann nicht leicht irgend einem publicistischen Lehrsatze es an logischer Bestimmtheit mehr fehlen, als eben dieser Behauptung. Gerade die Gegenstände der *Polizeygewalt* sind es, welche die häufigsten Anlässe zu den Aeufserungen der gesetzgebenden Gewalt enthalten. Wenn man unter einzelnen Regierungsrechten nichts anders versteht, als einzelne Aeufserungen der Staatsgewalt, nach der Verschiedenheit ihrer Gegenstände betrachtet, und wenn es bey der *Benennung* dieser einzelnen Hoheitsrechte bloß darauf abgesehen ist, die mancherley Anlässe für die Thätigkeit der höchsten Gewalt nach *ihren Hauptgattungen* zu unterscheiden und aufzuzählen; so umfaßt die *Polizeygewalt*, nach einem richtigern Begriffe, als dem gewöhnlichen, und im Gegenfatze andrer einzelner Hoheitsrechte, *alles*, was auf Beförderung der *innern Sicherheit* und *Wohlfarth* abzweckt, und doch diese Absicht weder durch Justizverwaltung, noch durch Ausmittlung des nöthigen Staatsvermögens erreichen soll. Nach diesen Andeutungen unterscheidet man alsdann *Justiz-, Kameral-, und Polizeygewalt*, als einzelne Hoheitsrechte, von einander; man begreift aber auch sogleich, daß sowohl das eine als das andre dieser Hoheitsrechte aus den sogenannten *drey allgemeinen Regierungsrechten*, der *auffehenden, gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt*, zusammen gesetzt wird, insofern nemlich diese drey Hauptäufserungen der höchsten Gewalt auf Justizverwaltung, auf Ausmittlung des Staatsvermögens, und auf Gegenstände der Polizey angewendet werden. Rec. kann es daher nicht von sich erhalten, alle Polizeyverfügungen als etwas von der Gesetzgebung ganz Verschiedenes zu betrachten, und die Landständische Mitwirkung bey den *erstern* zu bestreiten, wenn ihre Rechtmäßigkeit in Beziehung auf die *letztere* unbezweifel ist! Er hält Gesetze, sie mögen einen Gegenstand haben, welchen sie wollen, für Gesetze im *eigentlichsten* Sinne des Wortes! Er unterscheidet *Polizeyverfügungen* von *Polizeyordnungen*, indem ihm *jene*, als Wirkungen der executiven Gewalt, bloß die Vollziehung präexistirender Gesetze zu bezwecken, *diese* hingegen als

constituirende Bestimmungen, die Eigenschaft wahrer Gesetze unverkennbar an sich zu tragen scheinen! Und aus dem allen würde er, in Anwendung auf Lüttich, zu folgern wagen, daß die Mitwirkung der Lütticher Landschaft bey Ausübung der gesetzgebenden Gewalt ihres Fürsten sich bey *Polizeyordnungen* nicht weniger, als bey allen andern Gesetzen äußern müßte, und daß die Kaiserliche Entscheidung vom J. 1629 wohl nicht von *Polizeygesetzen*, sondern von executivischen *Polizeyverfügungen* zu verstehen sey! Aber auch die Worte dieser Kaiserl. Sentenz scheinen hierauf hinzuweisen: die Landstände sollen den Fürsten in *administrations politiae* keine Hindernisse entgegen stellen, und *Verwaltung* der *Polizey* geschieht natürlich *nach vorhandenen Polizeygesetzen*. Indefs ward der Rechtspunkt, den es hier gilt, bis zum J. 1789. d. i. bis zum Ausbruche des unglücklichen Streites nie wieder in lauten Widerspruch gebracht; wenigstens finden sich hierüber keine Data in den Schriften über die Lütticher Revolution, deren vorzüglichstes Verdienst überhaupt nicht in die historische Behandlungsart ihres Gegenstandes zu setzen ist. Beyde, Hr. von *Zwierlein*, und Hr. von *Hofmann*, berufen sich in ihren Ausführungen unter Nr. 1. und 2. mit Hinweisung nach *Louvrex Recueil des Edits*, auf eine ununterbrochene Staatspraktik, welche ihre gegen einander aufgestellten Grundsätze befestigen soll; und da sie beyde auf Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen völlig gleiche Ansprüche haben, und in diesen letztern doch so auffallend von einander abgehen, so möchte sich, da Rec. die erwähnte Sammlung des *Louvrex* selbst nachzusehen keine Gelegenheit hat, aus diesen Widersprüchen wohl der Mittelsatz herausnehmen lassen: es giebt in Bisthum Lüttich *Polizeyverfügungen mit und ohne Zuthun der Landstände errichtet*; und wahrscheinlich waren die von der letztern Art, nicht sowohl constituirende Normen, als vielmehr executivische Decrete in Beziehung auf bestehende Polizeygesetze. — Nun an diese Vorgänge schließt sich die Geschichte der neuesten Ereignisse unmittelbar an; aber eben so auch die dem Privatchriftsteller mögliche, Beurtheilung derselben an die bisherigen Beobachtungen. — Vielleicht früher, als irgendwo, ward im Bisthum Lüttich schon seit dem J. 1487 bey dem Frieden von *St. Jaques* jedes Hazardspiel *grundgesetzlich* unter sagt. (*Memoire instructif* §. 16.) In neuern Zeiten mußte man indess dem Geiste des Zeitalters, und besonders dem Geiste aller Kurörter,

nachgeben, und wenigstens für die Brunnengäste zu Spa eine Ausnahme gestatten. Der Fürst erlaubte und privilegirte zu diesem Zwecke im J. 1762 die Errichtung eines öffentlichen Hauses, und zwey damahlige Bürgermeister, *Delcau* und *Xhrouet*, führten das Unternehmen aus, da ihre Absicht, die Stadt selbst zum Entrepreneur zu machen, unerreichbar blieb. Auf gleiche Weise wurden im J. 1785 verschiedene Personen über die ausschließende Unterhaltung eines Vauxhall privilegirt. Die Eifersucht auf diese Monopolen erwachte nicht eher, als bis der damit getriebene Gewinn, welchen man jährlich auf 15 — 20000 Carolins schätzte, berechnet ward. Nun drängten sich mehrere Unternehmer zu gleichen Vortheilen; damahls unterdrückte indess der Bischof *Veldbrück* den Zwist, und vereinigte diese Competenten mit den bereits privilegirten Personen. Endlich unternahm es im J. 1787 eine Gesellschaft, deren Haupt der Kaufmann *Levoz* war, mit einem Kostenaufwande von 300,000 fl. ein neues öffentliches Haus für Hazardspiel und Bälle aufzuführen. Niemand störte diesen Bau (*Memoire instructif*, §. 16.); erst nach dessen Vollendung bewirkte der Fürst Bischof am Reichskammergericht ein Mandat, worin *Levoz* angewiesen ward, den *fürstl. Spielprivilegien gebührende Folge zu leisten*. Damit erhielt jedoch der Streitpunkt nur ein desto höheres und stärkeres Interesse; Denn nun galt es als Hauptfache, den wichtigen Zweifel: ob *einseitige* Privilegien dieser Art aus landesherrlicher Macht ertheilt, und ob überhaupt Verfügungen über Gegenstände der Polizey ohne Einstimmung der Stände erlassen werden dürften? Merkwürdig wird es immer bleiben, daß dieses publicistische Problem anfangs bloß von dem Entrepreneur *Levoz* und Conforten aufgeworfen ward, und daß diejenigen, die allein das größte Recht hatten, hiernach zu fragen, die *Landstände*, erst hinter her an dem Streite Theil nahmen, da die 3te Classe derselben, die Ritterschaft, sich besann, daß die Summe, welche sich der Fürst von dem Monopolisten-Gewinne der privilegirten Spiel- und Ballhäuser jährlich ausbedungen hatte, nicht mehr, wie ehemals, *mit dem Adel getheilt*, sondern von dem Fürsten zu milden Stiftungen verwendet werde. (*Memoire instructif* §. 16.) Aber, was den aufgeworfenen Staatsrechts-Zweifel selbst betrifft, so muß man freylich in Betrachtung ziehen, daß jene Privilegien wider ein feyerliches Grundgesetz wider den Frieden zu *St. Jaques* *einseitig* ertheilt waren. —

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Hannover: *Wie ist die Erscheinung zu erklären: daß die Menschen nicht selten gerade gegen die Fehler ihrer Nebenmenschen am strengsten sind, die sie selbst an sich haben.* Eine Predigt, gehalten von A. L. *Hoppenstedt*, Inspector des Schulmeister-Seminarii. 792. 24 S. 8. Die Freundschaft des Abt Saalfeld für den Vf, stellte diese Kanzelrede ans Licht, um der grundlosen Verleumdung einiger übelgesinnten Menschen — wie man sagt, einiger Candidaten des Predigamts — dadurch zu begegnen, welche die Predigt für eine Copie eines im Magaz. f. Pred. Th. 10 S. 181. ff. befindlich seyn sollenden Originals ausga-

ben. Die Abh. zeigt von einer feinen Kenntniß des menschlichen Herzens, und von einer Gabe, dessen Falten zu entwickeln, die eines so geübten und denkenden Volkslehrers würdig ist. Die auf dem Titel angegebne Erscheinung wird erklärt: 1) aus der Partheylichkeit der Menschen für sich selbst; 2) aus der Achtung für die Tugend, um deren willen man sich und andre, in Ab-sicht des Mangels derselben, zu täuschen sucht, 3) aus Eifer, andre vor den Fehlern zu bewahren, die man, bey sich selbst auszurotten, zu schwach ist,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. November. 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Fortsetzung der Recension der Schriften über die Lütticher Angelegenheiten.)

Ein zweyter Gegenstand sowohl der ältern als der neuesten Streitigkeiten zwischen dem Hn. Fürst Bischof von Lüttich und seinen Landständen, vorzüglich der dritten Klasse derselben, ist das Wahlsystem der städtischen Magistratskollegien. Wer die allmähliche Entwicklung des deutschen Stadtrechts kennt, wird in der Geschichte des Hochstifts Lüttich keine Ausnahmen von den Grundsätzen erwarten, nach welchen unter gleichen Umständen, die deutschen Municipalitäten überall entstanden; er wird folglich annehmen, das auch in diesem Lande ursprünglich Niemand, als die Städte selbst, bey Bestellung ihrer Magistrate etwas zu sagen hatte; denn landesherrliche Befestigungen der geschehenen Rathswahlen waren in dem Zeitalter der städtischen Autonomie noch eben so unbekannt, als andere Wirkungen der landesherrlichen Polizeygewalt, wovon man kaum dem Namen nach etwas zu wissen schien. In der That scheint uns daher die Darstellung, welche H. von Zwiervlein, in Beziehung auf Lüttichs älteste Municipalverfassung, unternommen hat, (*Memoire instructif* §. 17.) mit dem Geiste und der Geschichte des damaligen Zeitalters eben nicht vereinbart zu seyn: *Les echevins, — sagt er — nommés par le prince, furent les premiers et les seuls magistrats de la ville de Liege. Ce ne fut que l'an 1253, que le prince lui accorda la permission d'élire deux maitres jurés, ou Burgeois-maitres.* Wohl waren die Schöppen fast in allen deutschen Städten der Stamm der nachherigen Municipalitäten; sie waren die Beysitzer der fürstl. Voigte, anfänglich zu jedem Gerichtstage erst besonders niedergesetzt, und späterhin auf immer zu diesem Amte in vorkommenden Fällen bestimmt. Aber selbst zur Zeit der fürstlichen Voigte war die Wahl der Schöppen nicht allein des Voigtes Sache; und mit dem Augenblicke, in welchem die Städte von den fürstlichen Voigten befreyt wurden, konnte deren Wahl von Niemand, als der Stadt in Abhängigkeit gerathen. Von jetzt an waren sie die Besitzer der neun, unter dem Namen Bürgermeister, an die Stelle der fürstl. Voigte gesetzten Stadtbeamten, und erhielten, so wie diese letztern, nur durch die Stadt den Ruf zu ihrem Amte. Also war es wohl nicht die Erlaubniß der Fürsten allein, was den Bürgermeistern zu Lüttich gleich allen Bürgermeistern in Deutschland, die Existenz verlieh? — sie war es nur, was durch Aufhebung der fürstl. Voigteyen in den Städten, zur Wahl derselben den nächsten Anlaß gab. — Der Posten eines Lütticher Bürgermeisters aber war bald eben so einträglich

A. L. Z. 1792. Vierter Band.

als ehrenvoll, und mußte daher bey dem Stadtadel von Lüttich den Wunsch erregen, wo möglich diesen Posten ausschließend in Besitz zu nehmen. Es kam hierüber, — so wie in manchen andern deutschen Städten — zu hartnäckigen Streitigkeiten mit dem Bürgerstande, und durch diese zu einem Vertrage vom Jahr 1331, zu dem Frieden zu Jeneffe, nach welchem künftig der Magistrat zu Lüttich halb aus dem Adel und halb aus Personen bürgerlichen Standes bestehen sollte. Schon vorher hatte nicht mehr die ganze Bürgerschaft, sondern nur ein Ausschuss derselben, an der Wahl des Magistrates Theil genommen; — von nun an sollte denn auch dieser Ausschuss eben so vom Adel- und Bürgerstande zusammengesetzt seyn. Modificirende Bestimmungen bekam dieser Grundvertrag schon 1343 durch einen neuen Vertrag, den Frieden zu *St. Jacques*. Seit diesem Zeitpunkte hatten sich indeß starke Mißbräuche in das verglichene Wahlsystem unvermerkt eingeschlichen; denn was die erwähnten beyden Friedensschlüsse dem ganzen Stadtadel *als Recht* gegründet hatten, war Vorrecht von zwölf Familien desselben geworden. Hierdurch wurden die Fürsten freylich fast dazu aufgefordert, durch einseitig erlassene Decrete dem Wahlsystem eine veränderte Form zu geben; und wirklich geschah dies vom J. 1384 an mehrere Male. Wir bezweifeln daher die guten Absichten, wodurch sich die Fürsten bey diesem Verfahren leiten ließen, bey weitem nicht, und wir würden uns davon vielleicht sogar überzeugen, wenn es möglich wäre, die vom Hn. von Zwiervlein und Hn. von Hoffmann hierüber gegen einander gestellten Facta zu einer zusammenhängenden Geschichte zu verbinden, oder aus selbigen auch nur einen wahrscheinlichen Schluß auf die wahre Beschaffenheit der Sache zu ziehen. Vorzüglich hätte Hr. von Zwiervlein dem dritten Kapitel in dem *Memoire instructif* den Titel einer *analyse de l'edit de 1634.* nicht geben sollen. Man sieht aus allem, was von diesen beyden Gelehrten vorgebracht worden, nur so viel, das die Fürsten in ihren einseitigen Veränderungen des Wahlsystemes, sich von den alten grundgesetzlichen Bestimmungen bald mehr oder weniger entfernten, bald aber auch wieder denselben näherten. Je nachdem das eine oder das andere geschah, darnach wurden freylich die dagegen erhobenen Widersprüche mehr oder weniger lebhaft. Seit 1571 processirte man hierüber am Kammergerichte, ohne zum Zweck zu kommen; — seit 1613 am Reichshofrathe, ohne viel auszurichten; denn die Ordination, welche hier zum Vortheil des Fürsten erhalten und im J. 1628. wirklich in Execution gesetzt ward, wirkte nicht viel länger, als die Kaiserlichen Commissarien sich mit dem *Executionsauftrage* beschäftigten. Es war sehr strafbar, das

Gg

dafs Rath und Bürgerschaft zu Lüttich sich diesen obrichterlichen Verfügungen nicht unterwerfen wollten; nur hätten denn doch auch die Fürsten, wider jenes reichsgerichtliche Erkenntniß, nicht schon wieder neue Wahlordnungen in den J. 1635 und 1649 einseitig erlassen sollen! Ein neuer Grundvergleich, welchen der Bischof Maximilian Heinrich im J. 1684 mit der Bürgerschaft zu Lüttich, über das Wahlssystem des dafigen Magistrates, errichtete, schien endlich dem Streite ein Ende zu machen. Der gesunde und die Majorität bestimmende Theil der Bürgerschaft sah darin nichts als seine Wünsche ausgedrückt; nur eine einzelne Rote, eine niedrige Faction, und an deren Spitze ein gewisser *Macors*, welcher Bürgermeister werden wollte, widersetzte sich. Dies Factum verdiente die Abhandlung, welche darauf erfolgte; *Macors* mußte mit seinem Kopfe dafür büßen. Aber möchte immer der Bischof Maximilian Heinrich hiervon keinen Anlaß genommen haben, jenen feyerlich eingegangenen Vertrag wieder aufzuheben! Doch es geschah, und mit den Waffen in der Hand erlies er ein neues Edict, eine *infinité d'Articles*, wie es Hr. von Zwiervlein im *memoire instructif* §. 21. nennt, wodurch er sich die Ernennung der Hälfte der Magistratspersonen beylegte, und auf die Wahl der übrigen sich eines solchen Einflufs verschaffte, daß ihm die Mehrheit des Personals immer ergeben seyn mußte; auch hatte er sich überdem noch jede gefällige Modification vorbehalten. Nach der Darstellung des Hn. von Zwiervlein, (*Memoire instructif*, §. 22.) war freylich dies Edict überaus wohlthätig; es gab der Magistratswahl *une organisation conforme à l'esprit de la nation; ramena les douceurs de la paix et de la concordie, — fut scellé du consentement tacite de la nation entiere, et confirmé par le consentement exprès de la cité, puisque tous les bourgeois et composants des Chambres en jurent l'observance.* Allein die Gegenparthey hält es für das Grab des Ansehns und der landständischen Vorrechte des *tiers état*. Der Fürst, sagt man, habe von diesem Zeitpunkte an auf Landtagen nicht sowohl mit Repräsentanten des Bürgerstandes, als vielmehr mit Männern zu thun gehabt, die ihm ihre einträglichen Aemter verdanken, und, wegen ihres weitern Glücks, von ihm abhängig seyn mußten. Von nun an, heißt es ferner, wären alle neue Anlagen nur für den Bürgerstand drückend geworden; ja selbst der Lütticher Areopagiten-Senat, das Tribunal der Zwey und Zwanziger, habe damit an seiner Wirksamkeit verloren, weil die Abhängigkeit vom Hofe auch in dem Benehmen der den dritten Stand vorstellenden vierzehn Beysitzer dieses Gerichts nur zu sichtbar geworden. — Wir können es ganz dahin gestellt seyn lassen, ob die Lütticher, nach dem Anführen des Hn. von Hofmann in der Schrift unter Nr. 2 über das Edict von 1684 ein beständiges geheimes Mißvergnügen unterhalten, und unterdem Drucke desselben 105 Jahre hindurch geseufzet haben; vielleicht wurde ihnen der Verlust ehemaliger constitutioneller Gerechtsame mit der Zeit eben so erträglich, wie er es, seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts, unter so vielen veränderten Umständen, mancher deutschen Landtschaft wohl werden mußte! Indefs hat uns auch Hr.

von Zwiervlein nicht überzeugt, daß jenes Edict von 1684, wirklich stillschweigend anerkannt worden. Nach richtigen natürlichen Rechtsgrundsätzen gehört hiezu weit mehr als *bloßes Schweigen*; man mußte demnach doch erst beweisen, daß etwas mehreres geschehen sey, aus welchem sich ein Anerkenntniß folgern ließe. Ein solcher Beweis dürfte vielleicht selbst von dem Umstande nicht herzunehmen seyn, daß bisher jeder Lütticher Bürger dies Edict beschwören mußte, denn dadurch verpflichteten sich einzelne Bürger zu dessen Befolgung nur so lange, als der Staat es anerkannte. Wirklich hat man nun diesem Anerkenntniß gleich mit dem Ausbruche der Revolution im J. 1789 widersprochen. Eine Verbesserung der Magistratswahlen in den Städten, durch Abschaffung des gedachten Edicts ward jetzt die wichtigste Forderung im Verhältniß zum Fürsten; wogegen die nächsten Anlässe zur Revolution, die Spieloctroy zu Spa, eine neu angelegte Abgabe, und die allgemeine Theuerung im J. 1788 nur als solche Nebenpunkte in Betracht kamen, die sich durch die verlangte Hauptveränderung in Repräsentation des *tiers état* von selbst heben müßten. Leider war die Art und Weise, wie man diese Forderungen laut werden ließ, mit Unregelmäßigkeiten und Ausschweifungen verbunden. Die wesentlichsten Vorzüge der deutschen Constitution bestehen eben darin, daß zwischen deutschen Staaten und ihren Regenten noch ein höherer Richter mitten inne stehet, daß kein Theil gegen den andern vermeyntliche Ansprüche und Rechte eigenmächtig geltend machen darf; und mit diesem Grundsätze des deutschen Staatsrechts, den alle Fürsten, in Anwendung auf ihre Unterthanen, ehren, aber nicht immer alle zum Maßstabe ihres eigenen Verhaltens genommen haben, ist die Form der Lütticher politischen Reformation in keinem Betracht vereinbar. Man hatte sehr tumultuarisch in den Städten des Landes die dermaligen Magistratspersonen abgesetzt, neue Rathsglieder gewählt, und sowohl diese letztern, als die von selbigen getroffenen Verfügungen durch den Fürsten, dem unter diesen Ereignissen schwerlich die freye Wahl verblieb, bestätigen lassen; und Selbsthülfe der Unterthanen ist natürlich für unsre deutsche Constitution eben so beleidigend, als Selbsthülfe der Fürsten. So konnte demnach freylich das Verfahren der Lütticher dem ehrwürdigen Reichsgericht zu Wetzlar nicht anders, als verhasst, und in der Eigenschaft eines *Landfriedensbruchs* erscheinen! Nur möchten wir hiebey die so treffende Bemerkung des Hn. von Dohm (Nr. 6. S. 35) nicht übergehen: „wer etwas Erfahrung von Menschen und Dingen hat, — „heißt's daselbst, — weiß, daß es bey jeder Sache der „Gesichtspunkte mehrere giebt; er tadelt deshalb nicht „den, welcher nicht gerade den *seinigen* hat, zumal „wenn andre nicht aus dem *nahen und aufblühenden* „Standorte sehen können, auf welchen uns das Schicksal „gestellt hat.“ — Von dieser Seite glaube das Clevische Condirectorium im niederrheinischen Kreise die Sache ansehen zu müssen, als unter dem 27. Aug. 1789 — erbeten oder unerbeten, dies ist selbst anjetzt noch nicht mit Zuverlässigkeit bekannt, — ein Kammergerichtliches Mandat an das Weisphälische Kreisdirecto-

rium dahin erging; „den Fürsten und seine Anhänger „mit gewaffneter Hand und auf Kosten der Lütticher „Insurgeanten wider alle Gewaltthätigkeiten kräftigt zu „schützen, die Staatsverfassung in den vorigen Zustand „wieder herzustellen, die abgesetzten Magistratsperfo- „nen in ihre Aemter wieder einzusetzen, und darin bis „zur neuen Wahl zu lassen, diese letztere aber nach der „bisherigen Form, (nach dem Edict von 1684) vorzu- „nehmen, und endlich gegen die Urheber der Rebel- „lion zu inquiriren, sie in gefängliche Haft zu bringen, „und die Flüchtigen mit Steckbriefen und Güterbe- „sehtag zu verfolgen.“ — Um diese Zeit hatte die Re- „volution schon ein gesetzlicheres Ansehen gewonnen; es war bey weitem nicht eine mehr oder weniger zahl- „reiche Volkspartey, welche eine Verbesserung der bis- „herigen Constitution betrieb; sondern die seit dem 31. „Aug. 1789 constitutionsmäsig eröffnete Versammlung der „Landstände hatte jene auf politische Verbesserung ge- „richteten Wünsche bereits zu den *ihrigen* gemacht, und am 12. October sich in dieser Beziehung über einige „Grundartikel verglichen: *nämlich Befestigung des Frie- „dens von Fexh; Anerkennung der landständischen Mitwirkung „bey der Polizeygesetzgebung; freyes Wahlrecht der Städte „bey Bestellung der Magistraturen; und dann Gleichheit „der Staatsabgaben zwischen dem dritten Stande und den „beyden höhern Volksständen.* Der Fürst selbst hatte diesen Landtag zusammen berufen; das Domcapitel, als der erste Stand, hatte diesen Grundartikeln recht nachdrucksvoll seinen Beyfall gegeben; (man sehe die 1ste Beylage der Dohmschen Schrift) und der Adel hatte selbigen nicht widersprochen. Zwar wird die freye Einwilligung der beiden ersten landständischen Klassen unter der Betrachtung nicht wenig verdächtig, daß eigentlich nur der *tiers état* die Sache betrieb, und daß, nach dem Bericht der *semblée nationale*, der Lütticher Magistrat, während der landtäglichen Verhandlungen über jene Grundartikel, die Officiere der Bürgerschaft schwören liefs: *de ne quitter les armes, que les quatre propositions suivantes, que l'Etat primaire fait difficulté d'accepter, ne soient établies.* Allein, man darf doch auch nicht unbemerkt lassen, daß dieser Schritt nur das Domcapitel galt, nicht die Ritterchaft, von der man nichts zu fürchten hatte; und daß ferner aus dem allen eine erzwungene Einwilligung des Domkapitels um so weniger zu folgern ist, da es Muth genug hatte, dem *tiers état* seine Theilnahme an dem von letzteren so sehr betriebenen Gesuch um die Vermittlung des Preussischen Hofes abzuschlagen. — Vergeblich hatten die Landstände durch abgeschickte Deputationen, am Kammergericht um Zurücknahme des gedachten Mandates — und bey dem Kreisdirectorium um Abwendung der Folgen desselben bitten lassen; vergeblich hatte auch der *tiers état* zu Berlin Schutz und Aufschub der Execution zu bewirken gesucht. Na h vorher erlassenen Dehortatorien ward vielmehr die Kreisexecution schon in der Mitte des Novembers 1789 durch den Aufbruch eines von Preussischen, Pälzer und Münsterischen Truppen zusammen gesetzten Corps von 5 — 6000 Mann eröffnet. Allein dies war auch fast der einzige Schritt, den die Kreisdirectorialhöfe einverstanden thaten. Die Verwendungen der

Lütticher zu Berlin hätten immer so viel gefruchtet, daß der Clevische Directorialhof überzeugt ward: eine glückliche Vereinigung des Fürsten mit seinen Landständen und Unterthanen, gegründet durch eine wirkliche Verbesserung der dormaligen Constitution, sey der einzige Zweck, worauf das Kammergerichtliche Mandat, seinem Geiste nach, gerichtet seyn könne, und worauf die Executionshöfe hin arbeiten müßten: ein Grundsatz, in dem man durch die immer fortgesetzten dringenden Vorstellungen der Lütticher, verbunden mit der kühnsten Ankündigung der möglichsten Gegenwehr, freylich bestärkt werden mußte, der aber an dem Verf. *der actenmäßigen Darstellung* (Nr. 7.) gewifs den scharfsinnigsten Gegner gefunden hat. Das Resultat dieser wichtigen Schrift ist die, wie uns dünkt, sehr gewagte Behauptung, das Clevische Condirectorium habe die Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandats absichtlich verzögert und endlich wirklich verhindert. Wenn dies nur so viel heißen sollte: Cleve habe der wörtlichen Vollziehung des strengen Kammergerichtlichen Mandates widersprochen, und durch diese Abweichung von den Meynungen des Münsterischen und Lüttichischen Condirectorii der Kreisexecution diejenige Wendung gegeben, welche sie am Ende wirklich erhielt; so müßten wir dieses jenem Vf. nicht nur zugestehen, sondern wir würden auch nicht verhehlen, in dem Clevischen Directorialverfahren manche Züge wahrgenommen zu haben, die es uns höchst wahrscheinlich machen, daß, von der höchsten Behörde aus, nicht vom Anfange bis zum Ende ein und ebenderselben Hand die Leitung dieses Geschäftes anvertraut gewesen; wir könnten uns sogar bis zu der Vermuthung verlaßen lassen, daß manchnal zu denselben Zeiten wohl mehr als Eine Hand im Spiele war. Allein in einem solchen Sinne scheint die *actenmäßige Darstellung* ihre Behauptung nicht zu nehmen; nach *ih*r war es vielmehr eine in dem Königl. Preussischen Interesse gegründete Politik, was dem Clevischen Condirectorio seine Maafregeln eingab, und die wörtliche Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandates erschwerte. Gleichwohl sind diese Behauptungen weder durch Actenstücke bekräftigt, noch aus dem *wahren* Gange der Geschichte *raisonnirend* gefolgert, sondern theils auf Mißdeutungen, theils auf Combinationen der Ereignisse wider den historischen Zusammenhang derselben gegründet worden; ein Verfahren, welches den Leser oft in den Fall gesetzt, daß er sich vorzusehen hat, nicht über das *Wahre* in der Argumentation hinweg zu gleiten. — Es liefs sich voraus sehen, daß diese Schrift eine eben so nachdrucksvolle Replik erhalten würde, und diese erfolgte bald in der *actenmäßigen Berichtigung*, (Nr. 9.) Nach dem Zeugniß des dieser Ausführung unter Nr. 6. 7. 8. beygedruckten Briefwechsels zwischen dem General von Schlieffen, und dem Prälatischen General von Winkelhausen, ingleichen dem Münsterischen Gouverneur von Drost hatte Cleve schon am 22. Octbr. 1789 den Condirectorien von der Stärke und dem Commandeur seines Truppen-Contingentes förmliche Anzeige gethan, mit der Erklärung, daß jedoch vor dem 13ten November dieses Corps nicht mobil gemacht werden könne. Weder vom Münsterischen, noch vom Jü-

lichſchen Condirectorio hatte man ſich um dieſe Zeit auf gleiche Weiſe gegen Cleve vernehmen laſſen; der Prälatiche General von Winkelhaufen erhielt erſt am 30ſten Octobr. die Hofbefehle in Beziehung auf das Jülichſche Kreiscontingent, und erklärte gegen den Preußiſchen General von Schlieffen, daß ſelbiges gegen den 13ten Novbr. im marſchfertigen Stande ſeyn werde; vom Münſterſchen Contingente erfuhr man zuerſt auf eine vom General von Schlieffen, als Chef des ganzen Corps, bey dem Gouverneur zu Münſter, von Droß, gefchehene Anfrage, daß zum Aufbruche des von Münſter zu ſtellenden Contingentes noch kein Befehl ergangen ſey. Man war einig geworden, in einer mit den Commandeurs der drey Kreiscontingente am 9ten Nov. zu Düſſeldorf anzustellenden Conferenz über die Operationen des Executionscorps das Nöthige zu beſchließen; aber der Generallieutenant von Schlieffen entſchuldigte ſich mit der Nothwendigkeit ſeiner Gegenwart zu Weſel, deren Dauer er bis zum 14ten Novbr. anſetzte. Hieraus zieht die *actenmäßige Darſtellung* den Schluß, Cleve müſſe die Verzögerung des Executionsgeſchäftes wohl gewünscht haben; worauf jedoch Hr. Küſter in der *actenmäßigen Berichtigung* mit vielem Anſchein erwiedert, daß vor dem 17ten Novbr. noch kein Chef des Münſterſchen Contingentes öffentlich ernannt, mithin die bezweckte Conferenz ohnehin noch unnütz geweſen wäre. — Am 26ſten Novbr. kam dieſe verzögerte Conferenz in der Canonie zu St. Elifabeth, ohnweit Alden-Goer, zu Stande, wofelbſt ſich auch die Deputirten der Lütticher Landſtäde einfanden, um dem letzten Beſcheid auf ihre wiederholte Vorſtellungen gegen die ſtrenge Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandates zu erwarten. Cleve, in Gemäßheit ſeines angenommenen Hauptgrundſatzes, that hier den Vorſchlag, man ſollte jedem, ohne Unterſchied der Perſon, perſönliche Sicherheit zuſagen: ſolle die neuen unförmlich gewählten Magiſtratsperſonen, ſowohl zu Lüttich als in den übrigen Städten, zur Niederlegung ihrer Aemter auffodern; ſolle aber auch die alten Rathsglieder nicht wieder in ihre Würden einſetzen, ſondern überall ein interimifches Stadregiment aufſtellen, und

dann an dem Entwurfe einer neuen Municipalitätsverfaſſung arbeiten. Allein die Beſtimmung des Münſterſchen und Jülichſchen Condirectorii war nicht zu bewirken; von dieſer Seite beſtand man auf der buchſtäblichſten Vollziehung des reichsgerichtlichen Erkenntniſſes, und ertheilte den Lütticher Deputirten im Nahmen des ganzen Kreisdirectorii den Beſcheid, daß der Marſch der Truppen und die vollſtändige Vollziehung der gedachten Sentenz vor ſich gehen werde. Bey dieſen Umständen gab Cleve eine beſondere Erklärung an die Lütticher Deputirten, welche die gedachten Vereinigungspunkte in ſich faßte; auch ſcheint eine Folge dieſes Schrittes geweſen zu ſeyn, daß wenigstens in dem, in der Conferenz am 26ſten Novbr. vom geſammten Kreisdirectorio beſchloſſenen Patente an die Lütticher der pünktlichen Vollziehung des Kammergerichtlichen Mandates gar nicht erwähnt, ſondern bloß von dem gegenseitigen Benehmen der Truppen und der Landeseinwohner geſprochen ward. — Immer wird es in der Geſchichte des Lütticher Executionsgeſchäftes merkwürdig bleiben, daß Jülich in dieſer Sache, eine geraume Zeit hindurch, mit Münſter eben ſo übereinkommend votirte, als es dagegen mit Cleve gleichförmig handelte. In der Conferenz zu St. Elifabeth half Jülich die Cleviſchen Vorſchläge überſtimmen; aber es lieſſ ſein Kreiscontingent mit den Cleviſchen Truppen ohne Widerrede, zu einem ganz andern Zwecke, als worauf die Münſterſch-Jülichſche Abſtimmung gerichtet war, in das Hochſtift Lüttich zwiſchen dem 28ſten und 30ſten Novbr. einrücken, und die Cleviſchen Maasregeln geltend machen; das heißt, es half Ruhs und bürgerliche Ordnung, übrigens aber den Zuſtand der Dinge, wie man ihn traf, aufrecht erhalten; denn etwas mehreres hoffte man nicht auszurichten, ſo lange das ganze Kreisdirectorium nicht nach einerley Grundſätzen handelte, und der Fürſt Biſchof von Lüttich zu einer gütlichen Vereinigung die Hand nicht bieten wollte. Münſter behielt dagegen ſein Kreiscontingent, 954 Mann ſtark in Bereitschaft, ohne deſſen Vereinigung mit den Cleviſchen und Jülichſchen Kreistruppen zuzugeben. —

(Die Fortſetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZENEYGELEHRHEIT, Königsberg, b. Nicolovius: Beschreibung des Weichſelzopfs nebst einer Anweiſung, wie man ſich in dieſer Krankheit, verhalten müſſe, um davon zu genesen, zum Beſten des Landvolks, von Jacob Friedrich Hofmann, der N. und W. D. aus dem Polniſchen überſetzt 1792. 32 S. 8. Durch ein Vergrößerungsglas bemerke man, daß der untere ſchlichtgewachſene Theil der Haare dünner iſt, als der obere verwickelte; gebe man ſich die Mühe, einen Weichſelzopf etwas zu entwickeln, ſo würde man gewahr, daß die Haare zum Theil der Länge nach geſpalten, zum Theil bloß ſchiefzig (?) und durchſichtig ſind. Der Theil der Haare, der dem Kopf näher iſt, ſey am meiſten verworren, und dunkler; oft geſchieht die Verwicklung in einer Nacht, wobey die Haare ſo hart werden, als ob ſie zu ſtark gebrannt worden wären, ſo daß ſie ſelbſt leicht brüchig werden. Dann beſchreibt er ſieben von ihm beobachtete Fälle, wo die Kranken ohne Hülf des Arztes bloß von der Natur geſettet wurden. Ein ganz beſondere Schärfe im Blute, vorzüglich in den gallertartigen Theilen, bringe dieſe Zufälle hervor, welches auch die Heilmethode beweise. Schmutz und Unreinlichkeit könne den Weichſelzopf nicht verurſachen; „denn

„die polniſchen Damen übertreffen an Reinlichkeit des Anzugs, und des Körpers alle andere Damen von Europa (?), und „doch werden manche von dieſer Krankheit befallen.“ Oel und geneine Speiſen können nicht Urſache ſeyn, weil auch Pferde damit behaftet werden; das Waſſer könne wohl die vorzüglichſte Urſache ſeyn. Wirkſam zeigte ſich ihm folgende Kurmethode: gleich im Anfange läßt man vollblütigen ein Pfund Bluts, hält den Leib offen durch den Abſud von einem halben Loth Sennisblätter, verbietet während der Krankheit alle hitzigen Getränke, und braucht ſchleimartige das Blut verdünnende Decocte, Molken, Habersſchleim; unterhält die Ausdünftung und vermeidet alle Erkältung; große Fieberhitze mildert man durch Salpeter, umwindet den Kopf, um ihn vor Verkältung zu ſchützen. Ist der Weichſelzopf ausgebrochen, braucht man reizendere Laxiermittel, *Ialappa*, *Oxymel Squilliticum*, *Sulphur auratum*. Hören die Zufälle nach fünf bis ſechs Wochen nicht auf, ſo giebt man *Mercurium dulcem*; verbletet Fleiſchspeiſen, und endlich, wenn der Patient ſich wohl befindet, und das Haar bis zwey Zoll vom Kopf ſchlicht gewachſen iſt, ſchneidet man das verwickelte Haar ab, wobey man mit *Ialappa laxirt*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. November 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Fortsetzung der Recension der Schriften über die Lütticher Angelegenheiten.)

Während dieser Ereigniffe drang ein neues vom Hn. Fürst Bischoff ausgewirktes kammergerichtliches Mandat vom 4. Decbr. nur desto ernstlicher auf schleunige und pünktlichste Vollziehung der ähern Sentenz, mit der einzigen veränderten Bestimmung, „man erwartete, das nach Wiederherstellung des Zustandes, worin sich alles vor Ausbruch der Revolution befunden gehabt, der Herr Fürst Bischoff von selbst geneigt seyn werde, die Beschwerden des Volks zu entfernen, und die allenfalls nöthige Verbesserung der Constitution auf einem deshalb neu auszuschreibenden Landtage zu bewirken.“ Auf diese neue ernstliche Wendung der Sache erklärte der Clevische Directorialgesandte, Hr. von Dohm, nicht vorbereitet zu seyn, und trug bey seinen Collegen darauf an, bis nach Ankunft der einzuholenden Verhaltungsbefehle, alle weitere Berathschlagungen und Entschliessungen einzustellen. Allein der Münsterische und Jülichische Condirectorialgesandte wollten diesem Antrage nicht nachgeben, sondern erliefen, ohne Clevische Concurrenz, ein neues Dehortatorium nach Lüttich, erstatteten an das Kammergericht die Partitionsanzeige auf das eingegangene neueste Mandat, und verweigerten, wie Hr. von Dohm N. 5. S. 116. bemerkt, dem Clevischen Condiretorio selbst eine erbetene Notiz von diesen Vorgängen; worauf letzterer die Erklärung that, das er bis nach eingegangenen Instructionen seines Hofes, keinen Antheil an den Kreisdirectorial-Entschliessungen weiter nehmen könne. — Wollen wir offen reden, sagt Hr. Küster (Nr. 9. S. 114.) — so war die rechtliche Einsicht bey allen drey Directorien in gleicher Maasse zu vermuthen, die politische aber allenfalls bey Cleve in noch stärkerer, wegen seines höhern Standpunktes über allen Zusammenhang der Händel dieses Welttheiles, und wegen geübter Routine. — Der Aufenthalt der Jülichischen und Clevischen Executionstruppen im Bissthum Lüttich soll nach dem Anführer des eben gedachten Schriftstellers, seinen Zweck im Ganzen so vollkommen, als es bey einer so allgemeinen Gährung der Gemüther nur immer möglich war, erreicht haben; und in allem Betracht hält er es für unbillig, einzelne Excesse des Volks der Aufmerksamkeit der Kreistruppen zum Vorwurfe zu machen, und daraus sogar den Schluß zu ziehen, Cleve habe durch seine Truppen die Lütticher Revolution selbst unterstützen lassen. Gleichwohl erlaubt sich der Vf. der actenmäßigen Darstellung mehrere Folgerungen dieser Art, von welchen wir die wichtigste hier nicht unerwähnt

A. L. Z. Vierter Band. 1792.

lassen dürfen. In Huy war es zu starken Ausbrüchen des gegenseitigen Hasses der beyden Parteyen gekommen; die eine suchte den alten abgesetzten Magistrat wieder einzusetzen; aber die Clevisch-Jülichischen Kreistruppen schützten den neuen Magistrat gegen diese Versuche. In diesem Verfahren glaubte man den stärksten Beweis zu entdecken, das Cleve die Lütticher Revolution begünstige, und diese Argumentation ward durch den Umstand anscheinend unterstützt, das, bey diesem Executionszuge gegen Huy, Unbilligkeiten gegen die fürstliche Partey, durch die selbigen fast allein geschehene Aufbürdung der Einquartirung, begangen wurden. Allein Hr. Küster setzt diesem Facto die Betrachtung entgegen, das Cleve, bey dem Zwiespalt in den Meynungen der Kreisdirectoren nichts weiter than wollte und konnte, als den Zustand der Dinge, wie man ihn bey dem Einrücken der Kreistruppen im Hochstift Lüttich fand, erhalten, und fernere Unruhen und Gewaltthatigkeiten verhindern; und das jene bey den Einquartirungen zu Huy begangenen Unbilligkeiten ohne Wissen und Willen des Chefs verübt, und nach den, der actenmäßigen Berichtigung unter Nr. 25. angehängten Belegen augenblicklich abgestellt worden, sobald man selbige nur entdeckt hatte. — In dieser Lage befanden sich die Sachen noch im Monath März 1790. Jetzt geschah noch einmal von Berlin aus an den Hn. Fürst Bischof eine nachdrückliche Auffoderung, doch von seiner Seite zu einer glücklichen Vereinigung mit dem Lütticher Volke mitzuwirken; wobey zugleich die Erklärung geschah, das Cleve, im entgegen gesetzten Falle, sich aller weitern Theilnahme an dem Executionsgeschäft entziehen, und seine Truppen zum schleunigen Rückzuge befehligen würde. Der Hr. Fürstbischof verbat indess in einer Beantwortung vom 27 März alle auf gütliche Unterhandlungen abzweckenden Vorschläge, und schloß seine Replik mit dem merkwürdigen Ausrufe: „justice, Sire, justice, il y en a peu dans les propositions, qu'on Vous a induit à me faire, j'en appelle à Vous même, il y en a d'avantage dans votre coeur Royal.“ — Am 16ten April erfolgte hierauf der Rückzug der Preussischen Truppen aus dem Hochstift; nachdem Cleve auch am Kammergericht die Anzeige gethan hatte, das es, bey so bewandten Umständen, an dem Lütticher Executionsgeschäft keinen Antheil weiter nehmen könne. Die mit dem Preussischen Corps vereint gewesenen tausend Pfälzer blieben in der Lüttichischen Stadt Maseyck, an der Jülichischen Gränze zurück, und vereinigten sich bald darauf mit dem Münsterischen verstärkten Truppencontingent. Inzwischen hatte ein abermaliges kammergerichtliches Mandat vom 19. April auch auf die vier Kreise, Churrhein, Oberrhein, Franken

und Schwaben den Executionsauftrag ausgedehnt; vor-
 jetzt ward aber nur von Churmainz im Nahmen der
 beyden zuerst genannten Kreise ein Contingent von 1500
 Mann gekellt und damit das Executionscorps bis auf
 4000 Mann vermehrt. Münster und Jülich erliefen nun
 neue Dhortatorien, und vom Bischof erschien ein Ma-
 nifest, worin von diesen Kreistruppen gesagt ward: "
*we ne sont pas des soldats, ce sont des liberateurs qui
 vous arrivent. Ils ne viennent, que pour ramener la con-
 corde, que pour détruire et extirper la rebel-
 lion jusqu'en ses dernières racines.* Diese An-
 kündigung machte auf die Landstände und denjenigen
 Volksheil, welcher von der Revolution einige Früchte
 zu sehen wünschte, da einmal das Geschehene nicht
 wieder zurück genommen werden konnte, keinen guten
 Eindruck. Die Landschaft — jedoch mit Ausschluß
 des Domkapitels, dessen mehreste Glieder nach Achen
 geflüchtet waren, und hier das Domkapitel formirten,
 — wagte den Entschluß, Gewalt mit Gewalt zu ver-
 treiben, und errichtete ein Truppenkorps, zu welchem
 der Zulauf der Freywilligen so groß war, dals man
 dem Anführen nach, ganze Gemeinden, die sich stell-
 ten, wieder zurück weisen mußte. Nun erst geschahen
 Ausschweifungen, wie sie Lüttichs Revolutionsge-
 schichte bis dahin nicht aufzuweisen hatte. Man con-
 fiscirte die Güter des fürstl. Kanzlers, Baron von Suse,
 zog die Bischöflichen Revenüen ein, und setzte selbst
 des fürstl. geheime Rathcollegium ab. Wichtig war
 hey dem allen ein Manifest, worin Bitterchaft und
 Stolz erklärten, sie bezweckten keine Trennung vom deut-
 schen Reiche und verlangten keine neue Constitution, son-
 dern bloß Abstellung der eingeschlichenen Mißbräuche.
 (Beyl. 8. zu Nr. 11.) Während dieser Zurüstungen ge-
 gen die Kreisarmee, konnte sich letztere über ihren
 Chef noch nicht vereinigen; denn sowohl der Münster-
 sche, als der jülichische General nahm das Commando
 in Anspruch; der erstere wegen des Kreisranges sei-
 nes Hofes, der letztere hingegen wegen des ungleich
 stärkern Truppen-Contingents, welches Jülich stellte.
 Ueber die Art und Weise, wie diese neue Kreisexe-
 cution eröffnet ward, macht Hr. Küster folgende Bemerkungen.
 Man hatte es von Seiten des Münsterschen Con-
 directorii dem Preussischen Generals sehr zum Vorwurfe
 gemacht, dals, einige Tage nach dem Einmarsche der
 Clevischen Truppen in das Hochstift Lüttich, noch pa-
 triotische Cocarden getragen wurden. Was damals we-
 nige Tage hindurch der, auf wichtigere Gegenstände ge-
 lenkten, Aufmerksamkeit des Preussischen Generals ent-
 gangen war, das wurde nunmehr von Münster und Jü-
 lich, als dem Kreisdirectorium, der Gegenpartey sogar
 anbefohlen; (Beyl. 36. zu Nr. 9.) und in einem andern
 Directorial-Avertissement vom 18 May erging an die
 fürstliche Partey sogar die Auffoderung zur Ergreifung
 der Waffen gegen die andre Partey, mit dem merkwür-
 digen Zusatz: „*et pour lors loin d'avoir à craindre d'être
 trouvés repréhensibles, ils manifesteront des intentions
 louables*“ — Kleine, und allemal ohne glücklichen Erfolg
 unternommene Operationen der Executionsarmee be-
 stimmten endlich das Kammergericht durch ein Decret
 vom 23 Junius den fünffachen Executionsauftrag auch

auf den sechsten Kreis, auf den Niederländischen, zu
 erstrecken. Aber die Partition dieses Kreises erfolgte so
 wenig, als sie von den Kreisen Churrhein, Oberrhein,
 Franken und Schwaben geschehen war; nur die einzel-
 nen Kreisstände, Mainz und Trier verstärkten das Corps
 durch Truppencontingente, womit am Ende, nach einer
 auch von Münster und Jülich bewirkten abermaligen
 Verstärkung, die Kreisarmee bis auf 8200 Mann anwuchs.
 Dieser Stärke ungeachtet ward indess von der Arnee
 den drohenden Directorial-Patente, welche man immer-
 fort nach Lüttich erließ, der bezweckte Nachdruck nicht
 gegeben; die Armee blieb in ihren Cantonirungs-Quar-
 tieren an der Maafs, machte nur dann und wann eine
 Bewegung, und zog sich schnell zurück, so bald das Lüt-
 ticher Corps sich näherte; ein Verfahren, das den Muth
 des letztern wenigstens nicht sinken ließ. Endlich ging
 die Executionsarmee am 3ten August in zwey Columnen
 ins Feld; aber auch die Lütticher machten sich zur Ge-
 genwehr bereit, und thaten einen nächtlichen Ueberfall
 auf eine starke Abtheilung Pflätzischer Truppen, dessen
 Erfolg für die Lütticher in so fern entscheidend war, als
 die ganze Executionsarmee sich abermals zurück zog. —
 Hier endigt sich die Geschichte der Lütticher Execution
 in denjenigen Schriften, deren Anzeige es hier gilt. Um
 sie bis zum endlichen Resultate auszuführen, wollen wir
 den fernern Verlauf aus dem politischen Journal erzählen;
 denn gerade diese Registratur der neuesten Geschichte
 wählen wir hiezu, weil wir, bey dem bekannten Geiste
 dieser Zeitschrift den Vorwurf gewiß nicht befürchten
 dürfen, die facta aus der Brieftasche irgend eines Fremden
 der Lütticher Revolution genommen zu haben. Mit
 dem zuletzt erwähnten Auftritte waren alle Operationen
 der Kreisarmee geendigt; und es scheint aus dem allem
 so viel zu erhellen, dals die Kreisdirectorialhöfe von
 Münster und Jülich nunmehr alle die Hindernisse in wört-
 lich strenger Vollziehung der Kammergerichtlichen Er-
 kenntnisse selbst empfanden, deren Existenz man gegen
 Cleve so sehr bezweifelt hatte. — Dals die Macht der
 Lütticher durch die dem Clevischen Condirectorio beyge-
 messene Verzögerung der Execution, erst stark gewor-
 den, will die *actenmäßige Berichtigung* nicht zugestehen;
 sie behauptet vielmehr, dals auch zu der Zeit, als die
 Clevischen Truppen in das Hochstift einrückten, eben
 derselbe Widerstand, welchen nachher die übrigen Kreis-
 truppen fanden, zu erwarten gewesen, weil in dem er-
 sten Ausbruche einer politischen Revolution, von dersel-
 bigen ausführenden Partey allemal weit mehr Widerstand
 zu besorgen sey, als im Verfolge, wenn der Enthusias-
 mus sich abzukühlen anfängt. — Der Churfürst von
 Mainz, welcher, als Erzkanzler, die Clevischen Ver-
 suche, einen Vergleich zu bewirken, sehr laut gemiß-
 billigt hatte, hielt nunmehr selbst die Reassumtion der
 abgebrochenen Clevischen Unterhandlungen für frucht-
 bar; Churmainz selbst foderte den Berliner Hof auf, sich
 der Sache von neuem anzunehmen, die indess nur noch
 mißlicher geworden war, da die Lütticher im Monat
 September es sogar gewagt hatten, in der Person des
 Erzbischofs zu Cambray einen neuen Bischoff zu wäh-
 len. Der Berliner Hof übernahm daher nochmals die
 angetragene Vermittlung in Verbindung mit den, auf dem

dem damaligen Wahlconvente zu Frankfurt versammelten, und zur Execution berufenen übrigen Churhöfen Mainz, Trier, Cölln, Pfalz und Braunschweig. Hier entwarf man in einer Conferenz am 12ten November Vergleichsvorschläge, deren unbedingte Annahme von der zu Frankfurt anwesenden Deputation der Lütticher Landstände gefodert ward: *alles sollte, nach diesem Plane zuvörderst in den Zustand der Dinge vor dem 18ten August 1789 hergestellt, und dann sogleich zur Erörterung und Abstellung der Volksbeschwerden geschritten werden.* Wirklich nahm die Deputation diese Punkte, in Erwartung der Ratification ihrer Principale, unbedingt an; diese letztere erfolgte aber am 31 October nur modificirt und mit dem Vorbehalt, das, bey den vorzunehmenden Verbesserungen der Constitution, auf eine freye Repräsentation des *tiers état* vorzügliche Rücksicht genommen würde. Nach geschlossenen Wahlconvente zu Frankfurt war der Berliner Hof eben im Begriffe, die Unterhandlungen mit den fünf übrigen, bey der Sache interessirten, Churhöfen am Orte der Reichsversammlung fortzusetzen, als eben ein neues Kammergerichtliches Decret vom 20sten December den Burgundischen Kreis um Vollziehung der wider die Lütticher ergangenen Urtheile auffoderte. Von den Bemühungen der bisherigen Kreisarmee schien das hohe Tribunal zu Wetzlar nichts mehr erwarten zu wollen; dagegen gab das Glück der kaiserlichen Waffen gegen die Insurgenten in den Ostreicher Niederlanden mehr gegründete Hoffnungen zu Erreichung jenes Zwecks. In der That war der gegenwärtige Zeitpunkt hierzu der günstigste! Denn die Niederlage einer weit stärkern Macht, als diejenige, welche die Lütticher der Kreisexecution entgegen setzen konnten, mußte wohl den Muth der letztern eben so sehr schwächen, als ihn vorher das Glück, welches den Niederländern so lange zur Seite ging, erhalten und gestärkt hatte. Indess lag unerschrocken in dem allgemeinen Vertrauen zu Leopolds Großmuth und Gerechtigkeit einer der vorzüglichsten Bestimmungsgründe zu der völligen Unterwerfung, welche endlich von den Lütticher Landständen geschah und dem Volke durch eine Adresse am 24 December bekannt gemacht ward. Auch dem Kammergericht und denjenigen Churhöfen, welche zu Frankfurt die Vermittlung übernommen hatten, that man hievon die Anzeige. Ein Ostreichisches Truppen-Corps rückte nun in das Hochstift Lüttich ein, wegen die bisherige Kreisarmee das Land verließ. Der Fürst-Bischoff kehrte am 13. Febr. 1791 wieder zu seinen Unterthanen zurück; alles ward in die alte Ordnung der Dinge — und, nach der dogmatisch-publicistischen Vorstellungsart des politischen Journals, *verfassungsmäßig* — hergestellt, auch gegen die Urheber der Revolution eine peinliche Untersuchung angeordnet, die sich mit Beschlagnahme der Güter der Bürgermeister *Fabry* und *Chefbret*, der Hn. *Bassege* u. z. anfang. Ein Landtag ward am 30sten May eröffnet, und auf selbigem von den Landständen dem Fürsten nochmals vollkommene Unterwerfung betheuert; aber nur geschah nicht eben so auch von der andern Seite, was selbst der höchsten Gerichtshof zu Wetzlar sich gegen den Fürsten versehen hatte, „er werde nemlich von selbst geneigt seyn, nach hergestellter Ruhe, vereint mit seinen Land-

ständen, eine Verbesserung der Constitution zu bewirken.“ Vielmehr fand der Hr. Bischoff es für gut, in einem am 10ten August erlassenen Edicte, *sich für dem alleinigen Depostair der gesetzgebenden Gewalt, und das Land für das Eigenthum seiner Stiftskirche und ihres jedesmaligen Vorstehers zu erklären.* Hr. von Hofmann hat dies Edict in der Schrift unter Nr. 18. abdrucken lassen, und darüber, sowohl in eben diesem Aufsatze, als in dem unter Nr. 19. so freymüthige Betrachtungen angestellt, das Rec. sich wenigstens aus der neuern Geschichte kaum eines Falles erinnert, in welchem der Kaiserlich-öbristrichterlichen Gewalt, selbst durch die Sprache, worin Unterthanenrechte unter den Augen der Reichsjustizhöfe vertheidigt werden, so herzlich gehuldigt worden wäre, als in den gedachten beiden Schriften. Es heißt in diesem Edict, das selbigem die Lütticher Landstände nach reifer Ueberlegung in ihren Kezessen vom 4 und 8 August einstimmig adhärrirt hätten! „Gleichwohl, sagt Hr. von Hofmann, (Nr. 19. S. 5.) „möchte es in Ansehung dieses neuen Lütticher Staatsrechts noch einige Zweifel geben. Denn nicht zu bedenken, das dabey die dergleichen Majorität im Domcapitel gar nicht als Landstand, sondern *bloß für sich, als Domcapitel, als eine geistliche Corporation*, zu seinem vermeynten Besten, und in ganzlichem Einverständniß mit dem Bischoffe, als angeblihem Eigenthümer des ganzen Landes, gehandelt hat; das der *tiers état* nach seiner dormaligen Beschaffenheit *bloß Repräsentant des Fürstbischoffs, nicht Repräsentant des Volks ist*; und das die wenigen Glieder der Ritterschaft, welche im August 1791 zu Lüttich waren, keine Zeit und Muße gehabt haben, noch *bey genügsamer Stimmfreyheit und Zwanglosigkeit* gewesen sind, um so wichtige Dinge hinlänglich zu überlegen: so ist wohl eine sehr große Frage, ob die drey Stände, wenn sie auch in der gehörigen Verfassung gewesen wären, eine die alte Landesconstitution abändernde Verfassung bewilligen und dazu mitwirken konnte?“ Rec. würde diese Frage, unter den gehörigen Voraussetzungen, nicht anders, als bejahend beantworten; denn eine Verfassung, welche durch Landstände gegründet werden, kann ohne Zweifel auch durch Landstände aufgehoben werden. Aber höchst wünschenswerth findet es Rec. mit Hn. von Hofmann, das die Begriffe von Freyheit des Willens, nach welchen die Vergleiche des Fürstbischoffs, während der Revolution, für erzwungen gehalten worden, nun auch auf die Landchaftliche Einwilligung zu dem Edict vom 10 Aug. in Anwendung gebracht werden möchten.

Nach dieser gedrängten historischen Darstellung des Lütticher Executionsgeschäftes, wobey es ihrem Verfasser um Unparteylichkeit und Vollständigkeit im Wesentlichen herzlich zu thun war, kommt es anjetzt noch auf die Prüfung der wichtigen Rechtspunkte an, zu deren fruchtbarer Erörterung die Revolution im Hochstift Lüttich unsern Schriftstellers den ernstlichen dringenden Anlaß gegeben hat.

Auch die heiligsten Rechte dürfen von deutschen Staaten gegen sich unter einander und gegen ihre Fürsten nicht durch Selbsthülfe geltend gemacht werden, so lange Schutz von dem höhern bürgerlichen System, wovon sie Glieder sind, zu erwarten ist; dies ist die wesentlich-

ste Folge und zugleich der größte Vorzug der deutschen Verfassung, und Landfriede und Kammergerichtsordnung drücken dies alles überdem mit Worten aus. Aber Landfriede und Kammergerichtsordnung enthalten auch durchgehends überzeugende Beweise von der Vorsicht und Menschenkenntniß ihrer Urheber, die nur zu lebhaft fühlen mochten, wie schwer es sey, allgemein geltende Grundsätze für das gerichtliche Verfahren in allen und jeden Fällen anzugeben, in welchen künftig wider den Landfriedens gehandelt werden dürfte. Sehr natürlich war es die Mehrheit der Fälle, worauf die Gesetzgeber am meisten Rücksicht nahmen. Staatsrechtshändel ganzer Landschaften mit ihren Fürsten lagen freylich so gut als andere Rechtsfälle in dem Umfange jener, wider die Selbsthülfe gerichteten, Sanctionen; aber es waren — vorzüglich in jenem Zeitalter, — dann doch nicht die gewöhnlichsten Fälle, die man voraussehen konnte; daher alles, was vom gerichtlichen Verfahren gegen Landfriedensbrecher vorkommt, bloß auf die Feuden der Fürsten und andrer unmittelbaren und mittelbaren Reichsglieder, und auf die, unter den damaligen Zeitumständen so gewöhnlichen, Streifereyen und Gewaltthätigkeiten der dienstlosen Soldatesca seine Beziehung hatte. Gegen letztere insonderheit ist nach dem Geiste jenes Zeitalters alles gerichtet, was Landfriede und Executionsordnung von *Vergaderung, Aufwiegelung, Versammlung, Zusammenlauf und Empörung* verordnen; und man würde seiner Einbildungskraft sehr nachgeben müssen, um in diesen Ausdrücken die Schilderung solcher politischen Revolutionen zu erkennen, wie sie das Hochstift Lüttich gesehen hat, oder vielleicht irgend ein andres Land noch sehen könnte. Selbst, was die gewöhnlichen Aeußerungen der Selbsthülfe betraf, die man vor Augen hatte, so bemerkten die Gesetzgeber doch sehr richtig, es würde, unter mancherley zusammen tretenden Umständen, das zur Regel vorgeschriebene reichsgerichtliche Verfahren keine Anwendung leiden. Daher ward in der Hauptsache alles auf das Gutdünken des Kammergerichts ausgesetzt und diesem aufgegeben, sich durch die besondern Umstände eines jeden Falles in strenger wörtlicher, oder modificirender, Anwendung der gesetzlichen Regel bestimmen zu lassen. Der 13te Artikel des Landfriedens von 1548 ist in dieser Hinsicht eine so wichtige Stelle desselben, daß wir fast behaupten möchten, sie allein habe bisher die Anwendbarkeit dieses, den heutigen sehr veränderten Umständen so wenig entsprechenden Gesetzes erhalten; denn die mehresten in das Detail gehenden Bestimmungen beziehen sich auf Facta, die sich in der Maasse gar nicht mehr ereignen können. Der vorzüglichste Grundsatz, von welchem dieser 13te Artikel, verbunden mit dem 18ten, ausgeht, ist der: „wo die wörtliche Vollziehung der vorgeschriebenen Regel mehr Unheil verursachen könnte, als das Factum, welches, als Landfriedensbruch in Betracht kommt, angerichtet hat, und noch anrichten möchte, da solle das Kammergericht, in Abstellung der gebrauchten Selbsthülfe, nach

den eintretenden besondern Umständen seine Maassregeln nehmen, und in bedenklichen Fällen an den Kaiser berichten, um die Sache an den Reichstag zu bringen. Fürwahr konnte man in einem Zeitalter, worin man sehr oft vortreflich dachte, ohne sich bestimmt genug auszudrücken, keine weisere und vorsichtiger Modification der vorausgeschickten, bloß nach der Mehrheit der Fälle geformten, Regel erwarten! Man erkennt darin so ganz das kluge Mißtrauen der Gesetzgebung gegen die allgemeine Anwendbarkeit des vorgeschriebenen gerichtlichen Verfahrens, und es scheint keinen Vorwurf zu verdienen, wenn wir gegen die *staatsrechtlichen Betrachtungen* des Hn. Prof. Danz (Nr. 12) bezweifeln, ob das Kaiserliche und Reichs-Kammergericht, wider den revolvirenden Theil der Lütticher Nation, in Gemäßheit des Landfriedens nothwendig so, wie es geschehen ist, habe verfahren müssen! Wir lassen den edelsten Motiven dieses ehrwürdigen Gerichts volle Gerechtigkeit schuldigt widerfahren; nur erlaube man uns die Frage: ob die Strenge, womit man verfuhr, und die von dem gerichtlichen Verfahren in Privatrechtsfällen entlehnten Förmlichkeiten, wohl mit glücklichem Erfolge auf einen Gegenstand angewendet werden konnten, der unstreitig zu den verwickeltesten Fällen von der Art gehörte, welche im 13ten und 18ten Artikel des Landfriedens gemeint sind? Schwerlich können die Umstände, nach der Sprache des Landfriedens, der Kammergerichts- und Executionsordnung, in irgend einem Falle mehr weitaussehend und gefährlich seyn, als bey einer so allgemeinen Revolution in einem deutschen Lande! nirgends läßt sich vielleicht der Erfolg eines gewaltsamen und strengen Verfahrens weniger berechnen! in keinem Verhältniß ist es mäßlicher, das durch strenge richterliche Execution zu bewirkende Gute mit den Uebeln, welche im Gefolge der executiven Gewalt gehen, zu balanciren; denn unter keinerley Umständen läßt sich mehr Widerseztlichkeit befürchten, als unter der allgemeinen Anstrengung der durch politische Schwärmerey und Enthusiasmus erweckten Kräfte des Volks! Mit vieler Wärme behauptet sowohl der Vf. der *actenmäßigen Darstellung*, §. 144 — 151 als Hr. Prof. Danz in der Schrift unter Nr. 13. §. 9 — 11, nur der bey weiten kleinere Theil des Lütticher Volks habe die Revolution betrieben; allein Hr. Küster scheint uns doch in seiner actenmäßigen Berichtigung von S. 196, an für das Gegentheil mit sehr wichtigen Gründen gesprochen zu haben, und alles, was zu Lüttich geschehen ist, und selbst die Thatfachen, worauf das kammergerichtliche Verfahren gegründet worden, bezeugen nur zu sehr, daß man nicht mit einer mehr oder weniger zahlreichen Menge von Unzufriedenen, sondern, wie man auch die Theilnahme an der Revolution berechnen mag, mit einem sehr ansehnlichen, vielleicht dem größten, Theile des Volks, und mit der, an dessen Spitze sich befindenden, Landschaft zu thun hatte.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. November 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Beschluss der Recension der Schriften über die Lütticher Angelegenheiten.)

Unter solchen Umständen war es also wohl ein etwas bedenklicher Grundsatz, von welchem man ausging: alles müsse nämlich unbedingt in den Zustand vor der Revolution hergestellt werden, ehe man über die Nothwendigkeit einer politischen Reformation auch nur Ein Wort verlieren könne! Staatsrevolutionen lassen sich nicht so leicht so ins Petitorium verweisen, wie ein Privatrechtsanspruch, den jemand durch ein *Spolium* auszuführen wagt! Mit mehr Sicherheit würde vielleicht das reichsgerichtliche Ansehen und die Subordination der Lütticher unter die deutsche Constitution geltend gemacht worden seyn, wenn man zwar, zur Herstellung der Ruhe und zur Abstellung aller Selbsthülfe, executivische Maafsregeln ergriffen, aber, wie es den Clevischen Vorschlägen entsprach, zur Untersuchung der Beschwerden und nöthigen Verbesserung der Constitution auf das Niederrheinisch-Westphälische Kreisdirectorium Commission erkannt und Niemanden mit crimineller Abndung bedrohet und verfolgt hätte! Vielleicht hätte sich auf diese Art die Erhaltung des Ansehens der Reichsjustiz mit den Wünschen der Revoltirenden vereinigen lassen; und wenn man so gezeigt hätte, wie die deutsche Constitution zwar die Selbsthülfe der Unterthanen verabscheue, aber auch Rechte derselben eben so gern in Schutz nehme; so würde man, nach geendigter Hauptsache, diejenigen *verhältnissmäfsig* haben bestrafen können, welche, ohne die Reichsgerichtliche Hülfe zu reclamiren, zu gewaltfamen Schritten den ersten Anlaß gaben. Und selbst bey der lebhaftesten Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des in Privatfällen gesetzlichen Verfahrens in Beziehung auf Lüttich, scheint Rec. noch immer der wichtige Zweifel übrig zu bleiben, ob nicht wenigstens in einem so äusserst bedenklichen Fall, dem 18ten und 29sten Artikel des Landfriedens gemäfs, an den Kaiser und die Reichsversammlung Bericht zu erstatten, und damit eine Pflicht zu beobachten gewesen wäre, die bey der anjetzt *fortdauernden* Reichsversammlung sich weit leichter, als in dem Zeitalter jener Sanctionen, ausüben liefs. Es ist sehr glaubhaft, daß am Reichstage die Sache eine Wendung bekommen haben würde, welche die Sache aus dem gewöhnlichen processualischen Gleise heraus geworfen, und auf einen bequemern Weg gebracht hätte. — Von dem allen aber ist nun ein ganz anderer Rechtspunkt völlig unabhängig, wir meynen, die, zwischen Hrn. Prof. von *Marschall* und Hrn. Prof. *Danz* in den Schriften unter Nr. 10. 11. 12. und 13. nach Grundsätzen unsers Staatsrechts, so bestrittene Frage: A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

in wie fern die Kreisdirectoren über die Zweckmäfsigkeit des Kammergerichtlichen Verfahrens urtheilen, und selbiges durch die Art und Weise, wie sie die Execution der Kammergerichtlichen Decrete bewirkten, nach Befinden abändern konnten? Nach unsrer Einsicht muß die Antwort hierauf sehr verschieden ausfallen, je nachdem man diese Frage auf das *gesamte* Kreisdirectorium oder auf *einzelne* Condirectoren beziehet; ein Unterschied, welcher indess von jenen beiden Gelehrten nicht scharf genug in das Auge gefaßt, wo nicht gar verkannt worden. — Wer über die Bestimmungen der Executionsordnung von 1555 je im Zusammenhange nachgedacht hat; wird sich mit Hn. von *Marschall* (Nr. 11. S. 17. u. f.) leicht überzeugen, daß den Kreisbeamten in Beziehung auf die Erhaltung des Ruhestandes und des Landfriedens ein viel gröfserer Wirkungskreis gezogen worden, als es nöthig und rathsam gewesen wäre, wenn sie schlechterdings nicht mehr und nicht weniger als Vollzieher des buchstäblichen Sinnes Kammergerichtlicher Erkenntnisse und Decrete in Landfriedensbruchsfachen hätten seyn wollen. Statt dessen ward es ihnen (§. 54. 55. 60.) vielmehr zur Pflicht gemacht, auch ohne reichsgerichtliche Befehle zu erwarten, zur Erhaltung des Landfriedens erforderliche Maafsregeln zu ergreifen; und eben so wörtlich erhielten sie (§. 72.) Macht und Gewalt, gültliche Unterhandlungen zwischen den Partheyen anzustellen, und ihnen eine Vereinigung, statt strenger Rechtshülfe, annehmlich zu machen. Diese Disposition ist, wie Rec. zu bemerken nöthig findet, ihrem ganzen Zusammenhange nach, auch keinesweges auf den Fall einzuschränken, wenn ohne *vorhergegangene reichsgerichtliche Erkenntnisse* von dem Kreisdirectorium verfahren wird; der vorstehende 71ste Paragraph, wovon der 72ste die Fortsetzung ist, spricht vielmehr einzig und allein von der *Execution reichsgerichtlicher Sentenzen, und dem dabey von den Kreisdirectoren zu beobachtenden Verfahren*, und es war gar nicht nöthig, die Verordnung des 72sten Paragraphen auf den ersten Fall zu beziehen, weil in diesem sich das alles schon von selbst verstand. Wir können auch dem Hn. Prof. *Danz* (Nr. 13. S. 21.) nicht zugestehen, daß die Worte der Kammergerichtsordnung (P. 3. tit. 58. pr.) „gleichwohl darüber auf die Mandata des Kammergerichts nicht zu schreiten“ gerade den entgegengesetzten Sinn der Executionsordnung im §. 72 beweisen sollten; denn sichtbar deutet diese Bestimmung auf einen *excessum in exquendo*, weil es freylich ganz etwas anders ist, die Execution strenger, als das Kammergericht es wollte, vollziehen, und etwas anderes, durch Vermittlung und Vereinigung der Partheyen der Ausführung des Executionsauftrages zuvor kommen: so würden wir wenigstens

diese Stelle der Kammergerichtsordnung erklären, anstatt selbige mit Hr. von *Marshall* auf den Geist der Kammergerichtlichen Mandate zu beziehen. Die Fälle, worauf sich Hr. *Danz* beruft, in welchen eigenmächtige Abweichungen der Kreisdirectoren von den Executionsaufträgen vom Reichshofrath geahndet worden, scheinen in zweyerley Rückfichten nichts zu beweisen; theils, weil es keine Landfriedensbruchsfachen galt, von welchen jene, die Gewalt der Kreisdirectoren erweiternden, Sanctionen allein zu verstehen sind, theils aber auch, weil nicht alles, was die Reichsgerichte mißbilligen, mit der deutschen Constitution unvereinbar, vielmehr oft selbst wider die Facta der Reichsgerichte erwas einzuwenden ist. Es fehlt sogar nicht an Beyspielen, daß auch in *andern Rechtsfällen*, als in Landfriedensbruchsfachen, die strenge Vollziehung der reichsgerichtlichen Executionsaufträge von den Kreisdirectoren, ohne Widerspruch der höchsten Reichsgerichte, ausgesetzt, und die Sache zum Vergleiche eingeleitet worden. Unter mehrern Fällen, die *Rec.* in Bereitschaft hätte, bedarf es bloß einer Erinnerung an das Verfahren des Niederrheinisch-Westphälischen Kreisdirectorii in dem noch jetzt unbeeidigten Rechshandel zwischen Churcoln und dem Hochstift *Corvey*, worin das kaiserliche Reichskammergericht dem Verzuge der Execution gegen Churcoln und den, eine Vermittlung bezweckenden, Versuchen des Jülichischen und Clevischen Condirectorii bisher ruhig zugesehen hat. Kurz, wir dächten, das *gesammte* Directorium des Westphäl. Kreises wäre allerdings berechtigt gewesen, statt der wörtlichen Vollziehung der Kammergerichtlichen Sentenzen, einen Vergleich zwischen dem Fürsten Bischoff zu Lüttich und seinen Unterthanen aus allen Kräften zu bewirken. Die Executionsordnung autorisirt sie hierzu so oft, „*als sie es ratsam und gut ansehen würden.*“ und so viel wird jeder wohl zugestehen müssen, daß eine gütliche Vereinigung in dem Lütticher Revolutionsfall für den Herr und für das Land gleich wohlthätig geworden seyn würde.

Allein die Anwendung dieser jetzt ausgeführten Grundsätze verändert sich durchgehends, sobald nicht von dem Verfahren des *gesammten* Directorii eines Kreises, sondern von dem Verfahren eines *einzelnen* Condirectorii die Frage entsteht; und es befremdet für wahr nicht wenig, daß von keinem Schriftsteller, über die Lütticher Angelegenheiten, diese so verschiedenen Seiten an dem Rechtspunkte, welchen es hier gilt, genau genug bemerkt worden. *Rec.* weiß sich ganz in die unangenehme Lage zu denken, worin man in wichtigen Angelegenheiten die Mehrheit der Stimmen für seine eigene Ueberzeugung annehmen, und sich nach *RoussEAU's* Grundsätzen mit dem Gedanken beruhigen muß: wer überstimmt werde, sey für wahr, ohne es zu wissen, eben derselben Meynung: nur kann in dieser Unannehmlichkeit unmöglich ein Rechtsgrund liegen, sich dem Zwange der Stimmenmehrheit da zu entziehen, wo er einmal positiv gegründet ist. So lebhaft und innigst daher auch *Rec.* von der *Zweckmäßigkeit* des Clevischen Verfahrens überzeugt ist; so wenig hat es ihm doch noch zur Zeit gelingen wollen, sich etwas zu vollkommener Begründung desselben, von seiner *rechtlichen* Seite betrachtet,

zu sagen. In Kreisen, welche mehr als Einen Kreisauschreibenden Fürsten haben, hängt nichts von Einem allein ab; sie müssen gemeinschaftlich handeln. Zwischen zwey Kreisauschreibenden Fürsten ist keine Ueberstimmung möglich; folglich kann zwar bey getheilten Meynungen der Eine *allein* handeln, wenn der Andre zu dem zu betreibenden Kreisgeschäft nicht mitwirken *will*; — aber sind sie über die Behandlungsart des Geschäftes nicht einverstanden, und will keiner von beiden sich der Theilnahme an selbigem entziehen; so bleibt nichts übrig, als daß über die Anstände an den Reichstag berichtet werde; denn die Reichsdeputation, an welche die Executionsordn. § 65 diese Falle verweist, wird anjetzt durch die Fortdauer der Reichsversammlung völlig unnöthig gemacht. — Ueber die Ausübung des zwischen Pfalz-Neuburg und Churbrandenburg getheilten Condirectorium im Westphälischen Kreise sind zwey Vergleiche 1665 zu *Dorsten*, und 1666 zu *Neuffe* zwischen Pfalz-Neuburg und Churbrandenburg, und der ältere unter Bischoffl. Münsterischer Vermittlung eingegangen, die beide in *Mosers Abhandl. von der Kreisverf.* S. 213 angetroffen werden. In diesen Vergleichen ist freylich von der gemeinschaftlichen Thätigkeit des Jülich-Clevischen Condirectorii, neben dem Münsterischen Condirectorio, vorzüglich und am umständlichsten in Beziehung auf *Kreisversammlungen* die Rede, weil sich *hier* dieser gemeinschaftlichen Thätigkeit natürlich die mehresten Hindernisse entgegen stellten: aber eben so gewiß scheint es uns zu seyn, daß alles, was über diesen Punkt im Allgemeinen verglichen worden, auch andere, als Kreisstädtliche Directorialgeschäfte gelten soll; und es liegt bloß an der Unbestimmtheit des Ausdrucks, wenn für diejenigen einige Zweifel übrig bleiben, welche dies zu bezweifeln nöthig finden. In beiden Vergleichen heist es im Eingange erst im Allgemeinen: *Pfalz- und Brandenburg hätten das Jülich-Clevische Condirectorium gemeinschaftlich zu führen*, mithin im Verhältniß zu dem Münsterischen Condirectorio sich nur als *Ein.* Condirectorium mittelst *Eines voti*, zu betragen; denn man weiß, daß in denjenigen Kreisen, worin man nicht zwischen *Auschreibeamt* und *Directorium* unterscheidet, unter diesem *letztern* alle Vorzüge und Rechte verstanden sind, welche den dirigirenden oder ausschreibenden Fürsten nach Reichs- und Kreisgesetzlichen Bestimmungen im Verhältniß zu den Kreismitgliedern zustehen. Nach obigem *allgemeinem* Grundsatz, der beide Vergleiche in ihrem Detail nicht nur erläutern, sondern auch alles, was darin nicht *buchstäblich* ausgedruckt worden, entscheiden muß, folgt alsdann die nähere Anwendung desselben auf einzelne Kreisdirectorialgeschäfte, aber mit so *ausfallender Unordnung*, daß uns fast keine ähnliche Probe der ältern Urkundensprache vorgekommen ist. Gleich im Eingange wird als ungewundene Folge des angenommenen Hauptgrundsatzes, festgeteilt, daß Münster durch seinen Beytritt zu der Jülichischen oder Clevischen Abstimmung so oft den Ausschlag geben solle, als Jülich und Cleve sich über ein gemeinschaftliches Votum nicht vereinigen, und alle Versuche, eine Uebereinstimmung zu bewirken, vergeblich seyn würden; und in den

den hinter her unter Ziffern aufgeführten nähern Bestimmungen verordnet, in Beziehung auf diesen Grundsatz, der *Dörfler* Recess unter Nr. 7 und der *Neusser* Vertrag unter Nr. 8: „es sollen die *executiones*, und „was sonst in Kreissachen vorzunehmen, durch die ausschreibenden Chur- und Fürsten-*communi consilio et ope* sortgesetzt, und durch einen oder andern absonderlich und ohne seines Mitauschreibenden Fürsten Vorwissen und Belieben nichts vorgenommen werden, außer im obgedachten Diffensionsfall zwischen Jülich und „Cleve.“ — Beide Stellen versteht Cleve dergestalt, als wenn darin bloß von Kreisdirectorialverrichtungen auf *Kreistagen* und von *Executionen*, die auf *Kreistagen*, (z. B. gegen säumige Kreisstände in Zahlung der *Matricularanschläge*.) die Rede sey, — nicht von reichsgerichtlichen *Executionenaufträgen*. Wir gestehen, daß uns diese Auslegung etwas willkürlich vorkommt. Ist es wohl wahrscheinlich, daß man in diesen beiden Vergleichungen gerade auf diejenigen Kreisdirectorialgeschäfte ganz und gar keine Rücksicht genommen haben sollte, welche mit zu den wichtigsten gehören, und über deren Ausführung man gewiß fast noch mehr als in andern Fällen einen öftern Zwiespalt der Meynungen zu befürchten hatte? Ueberdem dächten wir auch in den Worten der Verträge den Unterschied zwischen Directorialgeschäften auf *Kreisversammlungen* und *ausserhalb derselben* sichtbar ausgedrückt, und die Sanction, welche es hier gilt, sowohl auf die eine als die andre Gattung der Directorialgeschäfte bezogen zu finden, wenn wir gleich die in allen schriftlichen Aufsätzen dieser Art so nothwendige logische Bündigkeit und Bestimmtheit im Ausdrucke vermissen. In der im Eingange enthaltenen nähern Anwendung des vorausgeschickten allgemeinen Grundsatzes über die Verhältnisse des Jülich-Clevischen Condirectorii gegen das Münsterische Condirectorium, sind ja die Ausdrücke, *Kreistage* und andre Zusammenkünfte, — Conferenzen der Kreisdirectoren auf *Kreistagen* und Conferenzen derselben unter sich allein *ausserhalb einer Kreisversammlung*; — Handlungen auf *Kreistagen* und überhaupt *actus circulares* einander durchaus entgegen gesetzt; und für alle diese Fälle wird alsdann die Regel angenommen, daß Münster bey einem Zwiespalt der Meynungen zwischen Jülich und Cleve entscheiden solle. Am wenigsten dürfte der Sinn des 7ten und 8ten Artikels im *Dörfler* und *Neusser* Verträge eine Mißdeutung zulassen; denn unmöglich kann in diesen Artikeln bloß von Directorialverrichtungen auf *Kreistagen* die Rede seyn, da sie außer aller Verbindung mit den vorhergehenden Bestimmungen des Directorialverfahrens auf *Kreisversammlungen* stehen. — Aber hat nicht wenigstens der *Dörfler* und *Neusser* Recess durch einen neuers *stillschweigend* errichteten Vertrag eine einschränkende Interpretation erhalten? Diefs behauptet Hr. *Käster* (Nr. 9. S. 15 u. f.) mit dem Anführen: nie sey bey Vollziehung reichsgerichtlicher *Executionenaufträge* und bey den deshalb gehaltenen Conferenzen die obige Regel für anwendbar gehalten, und dem Münsterischen Condirectorio ein Entscheidungsrecht von Seiten des Jülich-Clevischen Condirectorii zugestanden

worden. Um hierüber zu urtheilen, gehen uns die historischen Notizen ab; indess bemerken wir, daß Hr. *Käster* in der *actenmäßigen Berichtigung* keine *actenmäßigen* Data hierüber beygebracht hat. Wir bezweifeln die Jülich-Clevischen Protestationen nicht, welche wider das Münsterische Entscheidungsrecht in den gedachten Fällen eingewandt seyn mögen; aber wir möchten doch, ohne von dem Münsterischen Benehmen bey solchen eingelegten Protestationen unterrichtet zu seyn, auch nicht gern eine rechtliche Argumentation aus diesen Vorgängen hernehmen. Am Ende sehen wir auch nicht, was Hr. *Käster* durch diese Behauptung eben gewinnen könnte? denn kann gleich Münster gegen Jülich und Cleve keine Ueberstimmung bewirken, so darf doch wohl eben so wenig auch Cleve bey einer Verschiedenheit der Münsterischen und Jülichischen Abstimmung von der seinigen, in irgend einer Beziehung *allein* verfahren; dies scheint uns die ungewungenste Folge der unbelrittenen rechtlichen Verhältnisse mehrerer Kreisdirectoren zu einander zu seyn. Man hat gleichwohl für das *einseitige* Clevische Verfahren auch noch dieses angeführt, daß dem Clevischen Condirectorio nicht zuzumuthen gewesen sey, Münster und Jülich über den von dem Clevischen weit stärkern Truppencontingent zu machenden Gebrauch entscheiden zu lassen; und daß Cleve nicht allein als Condirector im Westphäl. Kreise, sondern vorzüglich als ein mächtiger Reichsfürst behandelt habe. Wir wollen uns hierüber nicht umständlich erklären, da schon Hr. Regierungsrath *Reuss* in der Abhandlung unter Nr. 16. (S. 476 u. f.) sehr richtige Bemerkungen geliefert hat, die vom Hn. Prof. von *Marshall*, (Nr. 11. S. 23. u. f.) nach unserm Gefühl nur unzureichend beantwortet worden. Bloß zwey Bemerkungen wollen wir hinzu setzen. Aus dem *erstern* Satze würden wichtige Schlussfolgen in Beziehung auf den reichstäglichen Geschäftsgang, bey Berathschlagungen über die Operationen einer aus sehr *ungleichen* Contingenten zusammen gestellten Reichsarmee, fließen; und bey dem *andern* Entschuldigungsgrunde würde die Präjudicial-Frage eintreten: inwiefern denn Cleve in irgend einer andern Eigenschaft, als in der eines Herzogs von Cleve und Westphälischen Kreis-Mitauschreibenden Fürsten, bey dem Lütticher *Executionengeschäft* in Betracht kommen konnte? Wir sind demnach von den edelsten Absichten des Berliner Hofes innigst überzeugt, und wir wünschten zum Wohl des Lütticher Landes, daß es dem Bemühungen dieses höchsten Hofes gelungen seyn möchte, die beyden andern Directorialhöfe über gleiche Maafsregeln zu vereinigen: allein, da wir hier über den vorliegenden *Rechtspunkt des deutschen Staatsrechts*, unsre Privatüberzeugung darzulegen hatten, so hielten wir uns für verpflichtet, dies mit aller anständigen Freymüthigkeit zu thun. Zum Beschluß dieser Recension müssen wir endlich einer Schrift gedenken, die, da sie unvollendet geblieben, unter denjenigen Schriften, deren Anzeige es hier eigentlich gar, nicht schicklich mit aufgezählt werden konnte, die aber durch die völlige Ausführung ihres Planes gerade dasjenige ersetzt haben würde, was

allen jenen schriftstellerischen Bemühungen durchaus abgeht, wir meynen, sorgfältige historische Aufklärungen der Gegenstände. Unter dem Titel:

LEIPZIG, b. Götschen: *Ueber das Hochstift Lüttich, auf Veranlassung der merkwürdigen Revolution daselbst vom Jahre 1789. 1790*

ging Hr. Doctor Hommel zu Leipzig an die Ausführung eines vortreflich angelegten Planes, nach welchem in drey Abtheilungen, Lüttichs äussere Staatsgeschichte, sodann die innere Geschichte des Landes, mit vorzüglichlicher Hinsicht auf die Entwicklung der politischen Verfassung, und endlich der wichtigste Theil des Lütticher Staatsrechts, d. i. das rechtliche Verhältniß der Landstände zu dem Fürsten, eine zur Beurtheilung der neuesten Revolution zweckmäßige Darstellung erhalten sollten. Die erste (obengenannte) Abtheilung versprach so viel, daß sachkundige Leser es für wahr bedauern werden, wenn die Fortsetzungen dieser Schrift auf immer unterbleiben sollten. Die Vollendung des Ganzen muß auch dann ihren Werth behalten, wenn die neueste Lütticher Revolution, so wie manche ältere längst vergessen seyn wird; und wäre das Ganze vollends unter den bisherigen Zeitumständen erschienen, so würde es unstreitig die Hauptschrift gewesen seyn, womit jeder die Lectüre alles dessen, was über Lüttich geschrieben worden, hätte anfangen müssen; es würde eine fruchtbare Vorbereitung zur Uebersicht und Beurtheilung der Lütticher Revolutionsgeschichte und der dabey bestrittenen Rechtspunkte geliefert haben.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Exercitationes academicae Argumenti aut anatomici aut physiologici, quas*

ex differtionum Regiomontarum penu in fasciculum collegit Joh. Dan. Metzger 1792. 302 S. in gr. 8. Hr. M. hat hierin folgende selten gewordene, längere und kürzere, Schriften zusammendrucken lassen. 1. *Joh. Theoph. Walters, des jetzigen verdienten Lehrers zu Berlin; Inaugural Diss. Experimentorum in vivis animalibus revisorum circa oeconomiam animalem specimen. Regiom. 1755.* 2. *J. G. Werner resp. G. E. Brück specimen quaestionem movens: ubi maneat urina foetus 1759.* 3. *Nestor Kwiatkowski Theses anatomico physiologicae de Nervorum fluido, Decussatione, et Gangliis Reg. 1784.* 4. *J. D. Metzger de secretione generatim considerata 1777.* 5. *Ejusd. Progr. Historia sectionis anatomicae in Cadavere foeminae maniaco - epilepticae institutae 1781.* 6. *Ejusd. Prolusio de Rubedine sanguinis 1781.* 7. *Ejusd. Progr. de Pulmone dextro ante sinistrum respirante. 1783.* 8. *Ejusd. de controversa fabrica muscosa Uteri Diatribe prior 1783.* 9. *Abr. Schindelmeiser Diss. de Vi vitae 1785.* 10. *J. Car. Fischer de Assimilatione humorum. 1786.* 11. *J. Chr. Cruse Ventriculi humani anatomico et physiologico consideratae sectio prior 1788.* 12. *M. Chr. Roescke Meletemata de Bile 1789.* 13. *J. D. Andersch de Nutritione 1790.* 14. *J. D. Metzger de controversa fabrica muscosa Uteri Diatribe altera 1790.*

LEIPZIG, b. Schwiebert: *Anfangsgründe der Myologie oder der Lehre von den Muskeln des menschlichen Körpers* von L. 12 Bog. 8vo. (1 fl.)

Ein jämmerlich nachgeschriebenes Heft, mit dem man das Publikum um so mehr hätte verchonon sollen, da es an bessern, kurzen und langen, Handbüchern über diese Lehre gar nicht fehlt. Billig hätte der, dem man nachschrieb, doch auch um Erlaubniß gefragt werden sollen; das kann aber wohl kaum der Fall gewesen seyn; sonst müßte es doch etwas besser ausgefallen seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Halle b. Gebauer: *Ueber die nothwendigsten sittlichen Eigenschaften und Pflichten eines militairischen Unterwundarztes, aufgesetzt von Christ. Fried. Ollenroth, Regimentschirurgus 1791. 8. 70 S.* Es ist eine vielfach bestätigte Erfahrung, daß junge Leute, die sich dem Stande eines Unterwundarztes widmen, sehr häufig das nicht werden, was sie werden können, und dies liegt oft nicht in dem Mangel der nöthigen Anlagen, sondern weil ihre sittliche Ausbildung ganz verabsäumt und vernachlässigt worden. Leider ist dies nur in Deutschland zu häufig der Fall. Unstre Bader und Barbiergefellen machen die Klasse aus, woraus die Unterwundarztstellen besetzt werden, und wie zwecklos diese ihre Lehrjahre hinbringen, wie wenig dabey für ihre sittliche Ausbildung gesorgt wird; darüber hat man oft genug Klage geführt, ohne diesen Gebrechen abzuhelfen. Die militairischen Unterwundärzte haben in vielen Ländern, vorzüglich in den Königl. preussischen, den Vorzug, daß ihnen alle Gelegenheit gegeben wird, sich zu unterrichten, und zu ihrem künftigen Stande geschickt zu machen. Der Yf. dieser

kleinen Schrift ist selbst Lehrer an einem solchen Institut, und er pflegte als eine Vorbereitung zu seinem Unterricht die hier abgehandelten Sätze vorzutragen. Die gute Absicht, sich auch um die Unterwundärzte verdient zu machen, welche seines Unterrichts entbehren müssen, verdient alles Lob, und wir wünschen, daß die Hrn. Regimentschirurgi und Stadtchirurgi ihren Untergebenen und Lehrlingen die hier enthaltenen Wahrheiten zur Beherrschung empfehlen mögen. Die ganze Schrift zerfällt in zwölf Abschnitte, worin die Pflichten gegen Gott, den König, die Vorgesetzten, die Kranken und Verwundeten, die Pflichten der Bescheidenheit, der Ordnung, der Verschwiegenheit, der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, der Mäßigkeit, der Uneigennützigkeit, und der wissenschaftlichen Arbeitsamkeit in einer eindringenden und Zutrauen erweckenden herzlichen Sprache vorgegetragen werden. Am Ende sind einige vorzügliche Schriften, welche zur Bildung der Wundärzte abzwecken, in so fern sie mit dieser Materie in Verbindung stehen, angegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. November 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhne: *Alexander der Eroberer* von Joh. Friedr. Butenschön. Erster Theil. Mit Kupfern. 398 S. 1792. 8.

Einer der gewöhnlichen Halbromane, dergleichen wir seit der Erscheinung von *Meissner's Alcibiades* mit jeder Messe einige erhalten haben. Seit einiger Zeit sind sie jedoch, dem Himmel sey's Dank! feltener geworden, und wir glaubten schon, daß unsre Romanendichter wenigstens das Gebiet der alten Geschichte gänzlich geräumt hätten, da uns das gegenwärtige Werk in die Hände fiel. Unser Vf. hat den großen Alexander zum Gegenstande seiner Erzählung gewählt, und einen Alexander nach seiner Manier, das heisst, einen sehr kleinen, daraus gemacht. Auch der Alcibiades des Hn. Meissners schien uns immer, wenn wir ihn mit dem wahren Alcibiades verglichen, nicht sehr gewonnen zu haben; aber mit diesem Alexander sieht es noch viel übler aus. Er soll mit Gewalt ein Halbgott werden, und wird darüber eine lächerliche Carricatur. Die Geschichte fängt auch etwas mehr als von vorne an, nemlich noch vor der Geburt des Helden. Damit die Leser erfahren, was Philipp, Alexanders Vater, für ein Mann sey, halten ein junger Mensch Pausanias und ein Philosoph Hermokrates eine Unterredung über ihn, worinn Pausanias sich ihn beschreiben läßt, und Hermokrates so gelehrt spricht, wie ein Buch. Ueberhaupt ist die ganze Geschichte mehrentheils in Dialogen abgefaßt; denn da mehrere unserer neuern Romanenschreiber ihre Helden immer nach sich zu schildern pflegen, so gehört auch dieß mit zu ihren Eigenheiten, daß sie erstaunlich viel sprechen, und dafür desto weniger thun. Wenn nun vollends dem Dialoge alle Gewandheit fehlt, wenn der Vf. sich zwingt, seine Helden immer etwas außerordentliches sagen zu lassen, und beständig auf Stelzen einherschreitet, um dafür jede zeh'n Schritte desto tiefer zu fallen; so kann man sich schwerlich eine unangenehmere Lectüre denken, als Schriften dieser Art. Folgende Probe mag als Beweis dienen, ob wir befugt sind, dieses Urtheil auf die Schrift des Hn. B. anzuwenden. Nach der Schlacht bey Issus hält Al. eine Unterredung mit seinen vornehmsten Feldherrn, Hephästion, Philotas und Parmenion in dem Zelte des Darius, wie folget: Al. Heute haben wir Ruhe verdient, laßt uns sie genießen! P. So vollkommen siegte Philipp nie. Al. Nun so soll er auch nie so vollkommen seinen Sieg genossen haben. Beym ewigen Zeus, wie glänzt hier Alles! sind wir vielleicht in das Gezelt der Weiber ge-

A. L. Z. 1792. Viertes Band.

rathen? Heph. Welche süsse Gerüche! Phil. (indem er sich auf einen Sitz wirft) Das nenne ich ein wollüstiges Lager! Parm. Bey meinem grauen Bart, so viel Gold, so viele Pracht sah ich nie! — So geht das alberne Gespräch noch fort; — (Philotas bleibt, so viel wir sehen, auf dem Sopha liegen,) bis nach ein Paar Seiten, — wer sollte es glauben? — er zu singen anfängt:

Hüpfet und tanzet ihr Hügel von Schnee (?)
Leicht wie das Flimmern des Monds auf dem See;
Mädchen, dein Auge sey Feuer und Glut,
Götterentzücken durchfrömt dann mein Blut.

Die Leser werden vielleicht glauben, der gute Philotas sey verrückt geworden? — Nein, noch nicht! Aber ein Paar Minuten nachher scheint er es wirklich zu werden, selbst Alexander hält ihn dafür. Er war nemlich auf einmal von einem Liebesparoxysmus ergriffen, und zwar von einem so erschrecklichen, daß ihm nicht nur das Singen, sondern auch beynahe das Sprechen vengiang. Wer an diesem Liebesfieber Schuld war, errathen die Leser leicht; natürlich die gefangene Prinzessin, Tochter des Darius! Philotas war von Al. in das benachbarte Zelt geschickt, wo man Weiberstimmen gehört hatte. Er kommt zurück wie begeistert:

Ph. Welches blendende Weiß! welches blühende Roth! !

Al. Was fehlt dir?

Ph. So schlank, so ganz befeelt von Reiz und Liebe! Ihr schönes Haar umhüllt einen unendlich schönern Busen, ihr Auge weint so zärtlich, so rührend, ihre Stimme klagt so durchdringend, so erschütternd —

Al. Philotas, du bist wieder von Schlangen gebissen!

Phil. Ihr nennt dieses glänzende Metall Pracht, diese weichen Tapeten Herrlichkeit, welchen Namen, — giebt es so stolze Worte? — welchen Namen wollt ihr dem Meisterstücke der Natur geben? —

So geht es noch ein Paar Seiten fort, bis sich Alexander entschließt, ins Zelt zu gehn, und Philotas nach vorübergegangnen Liebesparoxysmus sich auf die künftigen Trinkgelage freut! Daran läßt es überhaupt Hr. B. seinen Helden nicht fehlen; so wenig als an Liebeshändeln; Hephästion bat seine Geliebte; Philotas führt sogar dem Alexander ein Mädchen in die Kammer, der sie aber sehr unsanft aus der Thüre weist, u. dgl. m.

Eine weitere Kritik dieser Schrift werden uns unsre Leser wahrscheinlich erlassen. Aber ihrem Vf. haben wir noch ein Paar Worte zu sagen, ehe wir von ihm scheiden. Hr. B. versichert irgendwo, aufs sorgfältigste bey dem, was er erzählt, die Quellen der Geschichte

K k

schichte zu Rathe gezogen zu haben. Wir wollen nicht hoffen, daß dem also sey. Denn hätte Hr. B. wirklich schon Geschichte studiert, und könnte doch noch so etwas schreiben, so müßten wir ihn für ein *caput insanabile* erklären, an dem alle Hoffnung verloren sey. So aber halten wir ihn für einen jungen Schriftsteller, der seiner Imagination die Zügel schießen ließe, und Menschen und Charaktere schildern wollte, ehe er sie hatte kennen lernen. Wir würden ihm rathen, wofern er sonst noch weiter als Schriftsteller auftreten will, seine Feder vors erste ruhen zu lassen, und einige Jahre einem ernstlichem Studium großer Muster zu widmen. Wir wünschen dies um so mehr, da wir auch in der gegenwärtigen Schrift einzelne Spuren von Genie, so wie von Fleiß, gefunden haben. So stießen wir z. B. auf eine gut gerathene Uebersetzung einer Pindarischen Ode; so wie auf eine Nachahmung der ersten Sapphischen Ode, die bey vielen Schwächen doch auch einigcs Verdienst hatte. Aber das entscheidet nicht für das Ganze.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Nytaarsgave for Damer.* (Neujahrs-geschenk für Damen.) 1792. 224 S. 12.

Eine Sammlung von Gedichten und einigen Stücken der höheren Prosa, welche mehrere vorzügliche Arbeiten aller Gattung liefert. Ausser fast allen bekannten Dänischen Dichtern haben auch verschiedene ungenannte daran Theil genommen. Der Kapellmeister *Schultz* hat Compositionen zu drey Stücken mitgetheilt, welche in Kupfer gestochen sind. Auch der Titel ist in Kupfer gestochen, und das Ganze geschmackvoll gedruckt, ob gleich noch viel daran fehlt, daß das Aeußere so wäre, als bey verschiedenen Werken des Geschmacks, die jetzt z. B. aus Hn. Ungers Presse kommen. Ohne Zweifel wird diese Sammlung auch hierinn in der Folge eine grössere Vollkommenheit erhalten; denn sie verdient gewiß so vielen Beyfall, daß man doch wohl mit Zuversicht hoffen kann, sie fortgesetzt zu sehen.

KINDERSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Kurze Naturgeschichte des Menschen* nach seinen innern und äußern Theilen dargestellt zum Nutzen und Vergnügen für junge Leute. Mit Kupfern. 3½ Bogen. 1792. 8.

Es wäre unbillig, dieser kleinen Schrift alles Gute absprechen zu wollen, wenn man auch nicht mit der ganzen Ausführung zufrieden seyn kann. Die Kupfer, die doch nach dem Zweck etwas Wesentliches ausmachen, sind ungemein erbärmlich. Auf dem Titelkupfer macht das göttliche „*Es werde*“ das in einem breiten Streifen aus den Wolken kommt, gar eine üble Figur; man ist in Sorgen, der schlafende Adam werde nebst seiner, sich so eben aus seinem Hintertheil entwickelnden, Eva von einem in gerader Linie auf sie anrennenden Eber beschädigt, und ein Theil der am Ufer stehenden Thiergesellschaft von einem grimmigen, neben dem Schwanz schwimmenden, Wallfische gefressen werden. Bey der Abbildung des weiblichen Körpers zeigt sich

das alberne Feigenblatt, die anatomischen Figuren sind von der rohesten Sorte, wie im älteren Kulmus, und der Europäer wird, wie der Asiate, bey dem elenden Stuch gewiß durch nichts, als durch Pelz, Huth, Rock und Bart unterschieden. Solche Schlechtigkeiten darf man nicht hingehen lassen, wenn es die Abicht war, die ersten, oft am meisten bleibenden, Eindrücke über die Natur der Dinge und insbesondere des Menschen zu bewirken. Alles angeführte ist schief, ekel und unwürdig. Die schönsten Formen, die erhabensten Vorstellungen, oder die treffendsten sollten hier gewählt seyn. — Der Vf. des Textes hat übrigens mit dem besten Willen, und in einer guten Ordnung, alles aufgestellt, was ihm das Vorzügliche zu seyn schien: Bestandtheile, Organe und ihre Wirkungen, Entwicklung des ganzen Körpers, die Größe, Farbe, Seelenwirkungen, Krankheiten, Klassen, Gesellschaft, Sprache, Religion. Man sieht leicht, daß der Raum etwas sehr beschränkt ist, und daß ein viel umfassender Geist wohl nichts, als die gedrängtesten Aphorismen über jene Gegenstände würde geliefert haben. In diesem Fall ist aber unser Vf. nicht. Daß er mit Gemächlichkeit auf der gewöhnlichen Straße fortgehe, zeigt der Anfang der Vorrede. „Nach dem das ganze große Weltgebäude“ sagt er, „mit allen Mannigfaltigkeiten, Creaturen und Wesen, fertig von des Schöpfers Händen, da stand; da es von Gott mit allen Nothwendigkeiten versehen, und mit den größten Zierrathen ausgeschmückt worden; so — beschloß endlich die Gottheit, — auch ein Wesen zu schaffen, das über alle erschaffne Wesen erhaben und gesetzt sey; ein Wesen, welches die Schönheiten des Weltgebäudes betrachten, erkennen, und den Schöpfer in seinen Werken verehren könne, und dieses Wesen ist — der Mensch.“ Wenn wird einmal diese ganz naturgeschichtlich grundlose, die Schöpfung entehrende, Idee außer Umlauf kommen! — Demungeachtet hat der Vf. allen, die vielleicht einen höhern und angemessnern Standpunkt nicht einmal ahnden, vieles Wahre und Gute mit gutem Herzen gesagt; wenn ihm gleich der Schwung, den sein Gegenstand allerdings erfordert hätte, fehlt. Bey seinem Wohlwollen hatte der Vf. nur zu weilen unterrichteter und überlegender seyn sollen. So gedenkt er des Saugadersystemes nicht, meynt, die Luft diene zur Reinigung, Abkühlung und Verdünnung des Blutes, und, statt das Allgemeine über die zweckmäßigen Einrichtungen des Knochengebäudes zu bemerken, zählt er die einzelnen Theile desselben. Beym Niesen macht er eine Digression über das *Helfigott*. Man wird daher überrascht, wenn er am Ende seiner Schrift, die übrigens sich über das Gewöhnliche nicht erhebt, Negerhandel, Soldatenausheden und Leibeigenschaft für „*klägliche Umstände, wo die Menschen einander als Vieh verhandelten*“, erklärt; und wenn er glaubt, „*daß der Ewige für alle Zustände, für alle Verbindungen und Gesellschaften* (also Grönländer, Hindus, Polynesen, Europäer u. s. w.) *die Religion eingeführt, und sie zu allen Zeiten mit dem Fortschritte der Cultur und der Sitten zum genauesten Ebenmaasse gemacht habe*.“

SIENA, b. Carli: *Idea della vita del Giovanetto* espressa in documenti morali e civili dal P. Eugenio Orlandi de' Cher. Reg. delle Scuole pie Fiorentino. 1790. T. I. 201. T. II. 174. T. III. 203. T. IV. 298 S. 8.

In vier Abschnitten, deren jeder einen ganzen Band umfaßt, wird das Leben und Betragen eines Jünglings im Hause, in der Schule, in der Kirche und im Umgang mit Menschen so geschildert, wie es nach den Ideen des Vf. für musterhaft gelten kann. Dieser ist Piarist, Mitglied also eines Ordens, der sich vorzüglich mit der Erziehung und Unterweisung der Jugend beschäftigt. Traurig genug, daß er so wenig mit der Zeit in Einsichten fortgeschritten, und daß er sich nicht schämt, noch immer Verbreiter des sinnlosesten Aberglaubens zu seyn, und Tugend und Frömmigkeit durch die abgeschmacktesten Märchen lehren zu wollen. In der That, wenn man dieses Buch liest, so fällt es schwer zu glauben, daß es am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, mitten in Europa geschrieben und gedruckt worden. Es enthält eine förmliche Anweisung, die gesunde Vernunft und Dankkraft im Keim zu ertöcken, unnütze Lasten der Erde, Glaubenshelden, Rosenkranzbetter, Mönche und mönchsähnliche Geschöpfe zu bilden. Nie muß wohl eine Religion in einem so hohen Grad entartet, der Humanität verderblicher und in jeder Rücksicht verächtlicher worden seyn, als die christliche unter den Händen katholischer Mönche. Was Wunder, daß der gemeine Mann in katholischen Ländern in einer so fürchterlichen, thierähnlichen Unwissenheit lebt, wenn solche Menschen seine Lehrer sind. Die Quelle und Nahrung von all diesem Unheil, all diesem Gift des gesunden Menschenverstandes, einer vernünftigen Thätigkeit und ächten Moralität, ist der düstre Müßiggang der Klöster und das Cölibat der Priester und Religionslehrer. So lang es noch Klöster, so lang es noch Menschen giebt, die von allem nützlichen Einfluß und Antheil an dem praktischen Leben ausgeschlossen, die Pflichten der Bürger, Väter und Gatten, die heiligsten Pflichten der Menschheit nicht üben dürfen, dafür aber mit ungebildetem Geiste und beschränktem Blick über dunkeln, mysteriösen Ideen brüten müssen; so lange man diese Menschen noch zu Erziehern und Lehrern der Jugend braucht, oder auch nur auf diese Erzieher wirken läßt, so lange darf man nicht hoffen, daß in die Nacht ein fruchtbarer Lichtstrahl fallen, und die besten Anstalten aufgeklärter katholischer Regenten von großer und beständiger Wirksamkeit seyn werden. Dies ist klar, wie der Tag, und doch können selbst unter Protestanten, selbst unter Philosophen, superfeine Politiker gegen die Aufhebung der Klöster eifern, und diese schädlichen Rückkammern des Aberglaubens und der Geistesverfinstung, einiger scheinbaren Vortheile wegen, in Schutz nehmen! — Hier sind einige ausgehobene Stellen zur Bestätigung unsers Urtheils über die Beschaffenheit dieser Schrift. I Th. S. 17. „In Satans Diensten steht unter andern auch der verschlagenste aller bösen Geister, der den Namen *Vorläufer* führt, und dessen ganzes Geschäft darin besteht, in den Herzen der Erwachenden zuerst Posto zu fassen,

allen guten Gedanken zuvor zu kommen, und den Menschen böse Begierden einzulösen. Strebt daher aus allen Kräften, daß euer erster Gedanke Gott sey, und bezeichnet euch deshalb dreymal mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes zur Ehre der Allerheil. Dreyeinigkeit. Dies wiederholt, wenn ihr aus dem Bette steigt.“ S. 20. „Man kann sich des Tages nicht oft genug bekreuzen. Unter diesem Zeichen muß all euer Beginnen geschehen, verdientlich und heilig seyn.“ Zu einer täglichen Morgenmeditation empfiehlt der Vf. das ganze Leiden Christi mit der höchsten Anstrengung der Phantasie so lebhaft als möglich durchzudenken, sich darüber herzlich zu betrüben u. s. w. Hierdurch werde man für sich und andere viele Strafen des Fegefeuers aushun, und sich das unendliche Verdienst Jesu zu eigen machen. Als Muster der Eingezogenheit und des bloß auf Gott eingeschränkten Umgangs werden angepriesen die Sel. Zelidaria Berhona, die in ihrem 7ten Jahre ihre Aeltern verließ, und Gott in der Einsamkeit suchte, und die Schwester Catharina da S. Sanseverina, die nie sprach, und alle Fragen, die ihres Beichtvaters ausgenommen, mit Ja! oder Nein beantwortete. Viele Jahre lang sahen ihre Augen auf nichts, als das Crucifix oder das H. Sacrament des Altars. Von der Kraft der *Stofsgebete* handelt ein ganzes langes Kapitel. Er nennt sie „eine süße Harmonie in den Ohren Gottes.“ Er definiert sie: „kurze aber satige (*fugosi*) Sprüche, die gleich verliebten Pfeilen sich schnell in das Herz Gottes schwingen, welches dann, auf eine liebliche Weise von ihnen verwundet, mit zärtlicherer Neigung auf unsre geistigen Bedürfnisse blickt.“ Ist es möglich, den Unsinn höher zu treiben? Die lächerlichsten Legenden trägt der Vf. mit einer Zuversicht, wie mathematische Theoreme, vor. S. 72. „Der heil. Bonifaz hielt dem Schwert seines Mörders sein N. Testament, das er nie von sich legte, entgegen. Es ward in zwey Theile getheilt, so doch, daß kein Buchstabe und kein Comma dadurch verletzt wurde, wie man noch in unsern Tagen in Deutschland im Kloster zu Fulda sehen kann.“ Den jungen Leuten wird es sehr eingeschärft, nie vor einem Bildniß der Maria vorüberzugehen, ohne ihr Herz zu demüthigen, den Hut abzuziehen, und eine tiefe Verbeugung zu machen. Der ehrwürdige Eustachius, der sein Lebelang den Namen Maria nicht ohne ein äußeres Zeichen der Verehrung nannte, oder nennen hörte, setzte sich dadurch so fest in ihre Gunst, daß — *arrigite aures!* — nach seinem Tode ihr heiligster Name auf seiner Zunge zu sehen war. Das lohnte der Mühe! Wenn sie noch bey einem Himmelsball mit ihm vorgetanzt hätte; eine Ehre, die sie, nach dem Bericht der altfränkischen Fabliaux, ihren Günstlingen bisweilen erzeugte. Als Muster der Mäßigkeit wird der heil. Nicolaus aufgestellt, der, schon als Säugling, diese Tugend in solchem Grade übte, daß er bisweilen eine ganze Woche hindurch sich der Milch seiner Amme enthielt. Diejenigen, die sich nicht schämen, während der Messe zu sitzen, werden hart angelassen. „Selbst die Engel, ruft der Vf. aus, als wenn er sie gesehen hätte, wagen es nicht, während dieser heiligen Handlung die Augen aufzuschlagen.“

Von den unzähligen Vortheilen, die ein tägliches Messehören begleiten, weifs er nicht genug zu erzählen. Er hat sich einer besondern himmlischen Obhut, und der sichtbaren Hülfe Gottes und seiner Heiligen zu versehen. Oft schon haben Engel Arbeiten für fleißige Messgänger verrichtet, für sie geschrieben, geackert, Botschaften bestellt. Die Krafft dieser Handlung tilgt die Schulden der Seele aus, ruft die Tugenden herbey, rottet das Laster mit der Wurzel aus, vernichtet die Nachstellungen des Teufels u. s. w. Welche höchst verderbliche Tendenz muß die Einprägung solcher Lehren in das Gemüth undenkender und dabey sinnlicher und leidenschaftlicher Menschen haben! Wer wird sich zu sündigen scheuen, wenn Sünden so leicht abgebußt werden? In solchen Köpfen, wie der unfers Vf., muß alles verkehrt und verrückt werden. Die Triebfedern, die den Jüngling zum Studiren bewegen sollen, werden in folgender Rangordnung aufgezählt: 1) nähere Erkenntniß Gottes. 2) Vertheidigung des Glaubens d. h. der katholischen Kirche. 3) öffentlicher Nutzen. 4) eigener Vortheil. 3 Th. S. 9. „Gott wählt zu seinem Wohnort auf Erden vorzüglich Tempel, und deshalb sind wir ihnen Ehrerbietung schuldig.“ IV Th. S. 47. „Scheut euch weniger, dem Teufel selbst entgegen zu gehen, als einem Weibe, das sich absichtlich geschmückt hat, zu gefallen.“ Sehr schlaue weifs die Mönchspolitik der Jugend alle Bücher aus den Händen zu spielen, die ihnen die Augen öffnen könnten. Sie erfüllen sie mit Abscheu für die bloßen Namen der ältern und neuern Reformatoren und Welterleuchter u. s. w. S. 54. „Die gotteslästerlichen Schriften eines Calvin, Luther, Oecolampadius und hundert anderer schändlicher Ungeheuer haben die Kirche Gottes entweiht, den Jungfrauen die Schaam geraubt, der Unkeuschheit einen Freybrief gegeben, die schöne Reinheit des Glaubens beschmutzt u. s. w. Wagt es, ein solches Buch in die Hand zu nehmen, es zu durchblättern, und ihr werdet bald euren unwiederbringlichen Untergang zu beweinen haben. Ich, für mein Theil, wenn ich unter zwey grossen Uebeln zu wählen hätte, würde immer die Gesellschaft eines bösen Menschen dem Umgang mit solchen höllischen Büchern vorziehen“ u. s. w. !!

ERLANGEN, b. Palm: *Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend für seine erwachsene Tochter oder Versuch einer Frauenzimmermoral* von J. A. Schmerler. 1791. Zweyte Abtheilung. S. 255 — 499. Dritte Abtheilung. S. 501 — 817. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nunmehr, da diese Frauenzimmermoral beendigt ist, läßt sich über das Ganze schon ein vollständigeres Urtheil fällen, und dies muß um so mehr vortheilhaft ausfallen, da der Vf. in diesen beiden letzten Abtheilungen sich minder ängstlich an den Leitfaden gebunden hat, den Campens väterlicher Rath an seine Tochter bey dem Entwurfe des ersten Theils und besonders der Einleitung dazu (f. A. L. Z. 1792. N. 56.) abgab. Die

se Schrift scheint jetzt mehr nach einem eignen selbst durchdachten System geordnet. Wirklich hat der Vf. nicht leicht irgend etwas, was für das Herz oder den Verstand, für die Bildung und die Glückseligkeit des weiblichen Geschlechts wichtig seyn könnte, übergangen, so daß man hier ziemlich alles in gedrängter Kürze bey einander findet, was bey Campe, Rousseau, Zollikofer, Franz Ehrenberg [Clausius] zerstreut über die moralischen Pflichten und Bildung des Menschen und besonders des Frauenzimmers vorkommt. Vorzüglich viel schönes und brauchbares sagt der Vf. über den vortheilhaftigen Genuß der sinnlichen Vergnügungen und der geselligen Freuden, über die Nachsicht in Beurtheilung der Fehler unfers Nachsten, seiner Irrthümer etc. Dagegen hätte Rec. gewünscht, daß die Materien von der Gewissenstreyheit, von den Verträgen, von der Verlichsiegenheit, mit näherer Rücksicht auf den Zweck, daß es eine Moral für Frauenzimmer seyn soll, bearbeitet worden wären. So spricht der Vf. z. B. bey der Lehre von den Verträgen, S. 532 u. ff. von der durch unverschuldete Zufälle entstehenden Unmöglichkeit, Verträge zu halten, und die daraus gezogenen Vorsichtsregeln — selbige demnach auf eine so kurze Zeit einzuschränken, als es die Natur der Sache und der Endzweck des Vertrags erlaubt. — Er hätte es aber daselbst billig nicht bloß bey der in der Folge im Allgemeinen gegebenen Vorschrift bewenden lassen sollen, daß, wenn man sich „zu einer unbedingten Verpflichtung auf eine „lange Zeit anheischig gemacht, und es treten solche „Fälle ein, welche es dich bereuen lassen, dir die Hän- „de so fest auf eine langwierige Dauer gebunden zu ha- „ben,“ nichts mehr übrig sey, „als die Folgen deiner „Unbedachtsamkeit geduldig zu ertragen, deine Zusa- „gen, wenn sie dir auch noch so beschwerlich fallen „sollten, auf das genaueste zu erfüllen,“ etc. sondern er hätte auch ein näheres Wort in Anwendung auf die gewifs den meisten Leserinnen dabey in die Gedanken kommenden *Eheverträge* beysügen sollen.

Auch sind wohl einige Ausdrücke in seiner Frauenzimmermoral nicht edel genug, z. B. wenn S. 510 u. 511 von feilen Dirnen und Kupplern gesprochen wird, „die „ihren schändlichen Lohn durch die abscheulichsten „Prallereyen (!) zu vermehren suchen.“ Vielleicht findet auch der Vf. bey einer anderweitigen Durchsicht seines Werks, daß Campe in seinem väterlichen Rath, wo er von der Liebe und dem Fortpflanzungstrieb spricht, den ruhigen, ungekünstelten Ton, in dem der Vater über diesen Gegenstand mit seiner Tochter sprechen muß, besser getroffen hat. Nirgends ist es rathsamer, die Phantasie ganz aus dem Spiel und alle Bilder und Schmuck im Vortrag wegzulassen, als bey dem Unterricht über diese kützliche Materie. Die schöne Seite dieses Triebes bedarf dieser Verzierung nicht für den Lehrling, und um diesen gegen die gefährliche lasterhafte Seite desselben zu verwarnen und zu verwahren, giebt es keine gefährlichere und unwirksamere Schutzwehr, als die Phantasie.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. November. 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M. b. Eichenberg: *Kritische Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit zur Beförderung einer freyen Prüfung des Katholizismus.* 1792. 598 S. 8.

Unstreitig ist diese Schrift eines der wichtigsten Producte der neuesten theologischen Literatur. Der dem Rec. gänzlich unbekannt Vf. greift darinn das herrschende System des Katholicismus in seinen Grundprincipien an und erschüttert das Fundament desselben mit einer Freymüthigkeit und Stärke, welche gerade dem unpartheyischen katholischen Leser am meisten für die Haltbarkeit des ganzen Gebäudes bange machen dürfte. Aufgeklärte Wahrheitsliebe, ruhiger Forschungsgeist, durchdringender Scharfsinn, ausgebreitete Gelehrsamkeit, pragmatische Kenntniß der Geschichte, vertraute Bekanntschaft mit den Grundfätzen einer guten Exegese leuchten unverkennbar aus dieser Schrift hervor. Sie verdient um so mehr Aufmerksamkeit und ist selbst für diejenigen, dem sonst die Lectüre polemischer Werke die unangenehmste Beschäftigung ist, um so anziehender, da sie in einem schönen kraftvollen Stil, und nichts weniger, als in dem unanständigen, beleidigenden Tone der gewöhnlichen Polemiker abgefaßt ist. Wir halten es der Mühe werth, unsern Lesern einen so viel möglich vollständigen Auszug derselben vorzulegen, der dies allgemeine Urtheil hinlänglich rechtfertigen wird.

Die Schrift ist in 8 Abschnitte abgetheilt. Der erste handelt von der *Gründung der Kirche durch Jesus und seine Apostel* und entwickelt die biblischen Begriffe von dem *Ansehen, der Dauer und Einigkeit der Kirche*. Nachdem gezeigt ist, dafs und wie der Satz von der Unfehlbarkeit der Kirche, nebst allen dahingehörigen Fragen, aus klaren Ausprüchen der Bibel entschieden werden müßte, wenn nicht das ganze katholische System schwankend seyn solle; so folgt dann eine Prüfung aller der biblischen Stellen (Matth. XVI, 18. 19. Ioh. XIV, 16. Mattä. XXVIII, 20. Ephes. IV, 11. f. V, 26. 1 Tim. III, 15.) aus welchen man jenes Dogma zu erweisen sucht. Der Vf. der hier eine sehr gute Bekanntschaft mit den besten protestantischen Exegeten verräth, zeigt mit einleuchtenden Gründen, dafs in allen diesen Stellen nichts als der einfache Satz liege: die christliche Kirche wird immer fortdauern, es wird bis ans Ende der Welt Christen geben.

Da nun aus der Schrift die Unfehlbarkeit der Kirche nicht bewiesen werden kann, so fragt sich: ob nicht wenigstens aus der *Geschichte* dieser Beweis geführt werden könnte? ob nicht etwa eine beständige, allgemein angenommene Observanz dafür spreche? Haben sich

also (fragt sich) die ältern Lehrer das Ansehn beygelegt, welches sich die spätere Kirche anmaßte? hat man in der alten Kirche bey dem Beweis und der Vertheidigung der Dogmen sich ganz allein auf die h. Schrift oder auch auf eine ungeschriebene Erblehre berufen? Hat man geradezu die Aussprüche der Lehrer nach ihrer Menge geschätzt, und wo sie übereinstimmend waren, für untrüglich gehalten? Findet man in dem ersten Zeitraum heutige Form der kirchlichen Urtheile, die Ansprüche auf Infallibilität, die Hierarchie? und — wenn dies nicht ist, wie haben sich nach und nach Hierarchie, die Concilien, die Präventionen der Kirchenvorsteher, die Idee der repräsentirenden Kirche gebildet? Dies alles wird in den folgenden Abschnitten historisch unterfucht.)

Der zweyte Abschnitt handelt also von der *Gründung des kirchlichen Systems von dem Tode der Apostel bis auf die erste Synode zu Nicän*. Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über die Verfassung der christlichen Kirchen werden die *Urtheile der apostolischen Väter über Eintracht und Ansehen in der Kirche* zusammengestellt. Das Resultat, welches der Vf. herauszieht, ist (S. 53. f.): In diesem Zeitraum waren die christlichen Gemeinden noch von einander ganz unabhängig, sie hatten also gleiche Rechte. Nur der Trieb, die Religion Jesu aufrecht zu erhalten, und den Gemeinden mehr Festigkeit zu geben, veranlaßte nähere Verbindungen unter denselben; daher die Briefe des *Clemens, Ignatius, Polycarpus*. Diese enthielten aber bloße Ermahnungen und Gründe; keine Machtsprüche und Anmaßungen. Jede Kirche hatte ihre besondere Gesetze und Disciplinarianstalten. Man foderte nicht Uebereinstimmung aller Kirchen. Noch weiß man nichts von Glaubensentscheidungen der allgemeinen Kirche, nichts von Concilien und Anathemen. Die mündliche Tradition war jetzt noch die vorzüglichere Quelle der Religion, weil die Schriften der Apostel noch nicht allgemein in den Händen der Christen seyn konnten. Daraus folgt aber nicht, dafs es christliche Lehren gebe, die nicht in der Bibel enthalten sind, noch, dafs man in der folgenden Succession der Bischöfe noch eben so sicher der mündlichen Uebergabe trauen dürfe, wie vorher. Die Geschichte der Synoden, welche entworfen wird, beweist ebenfalls, dafs man in diesem Zeitraum noch von keiner kirchlichen Unfehlbarkeit wußte. Die Meynung, als wenn die auf Synoden verammelten Bischöfe im Namen und an Statt Jesu Entscheidungen und Gesetze gäben, war damals noch nicht die herrschende, wie sie es bald geworden ist. Die Bischöfe waren auf den Synoden nichts als Repräsentanten ihrer Gemeinden. Man glaubte, nicht, dafs die Zahl der Bischöfe, sondern nur, dafs Gründe entscheiden könnten, man fügte daher dieselbe in den Synodalschreiben bey, und überliefs sie der

Prüfung anderer Bischöfe. Die Geschichte der Synoden, welche aus Gelegenheit des Osterstreits und der Ketzertaufe gehalten wurden, sind Belege hiezu. Hierauf wird der Ursprung *des Ansehens der kirchlichen Traditionen* entwickelt. Das Resultat ist: (S. 123. f.) „1) Alle Väter dieses Zeitraums kommen darin überein, daß der übereinstimmende Kirchenglaube, er sey in der Schrift deutlich bestimmt oder nicht, wahr sey. 2) die Wahrheit oder Uebereinstimmung dieser gleichförmigen Kirchenlehre mit dem apostolischen Unterricht schlossen sie aber nicht, wie jetzt die Katholiken, aus göttlichen Verheißungen einer kirchlichen Unfehlbarkeit, sondern *erstlich* daher, weil dieselbe durch eine ununterbrochene Reihe der Lehrer fortgepflanzt und allem Ansehen nach rein erhalten wurde. Dies beweiset zugleich auch, daß die Kirchenlehre älter sey, als alle Ketzereyen. *Zweytens* daher, weil alle Kirchen in demselben Glauben übereinstimmen. Diese Einförmigkeit kann aus keinem andern Grunde, als einer gemeinamen Quelle, aus der apostolischen Ueberlieferung, erklärt werden. 3) Sie betrachteten die Kirche bloß als Zeugen der von den Aposteln durch die Aufeinanderfolge der Bischöfe angeerbten Lehre, deren Zeugniß, wie jedes andere, geprüft werden müsse. 4) Aber in der Folge verwechselte man das Zeugniß ganzer Gemeinden mit dem Urtheile einzelner Bischöfe. Man betrachtete die Uebereinstimmung der Bischöfe und ihre Entscheidungen auf Synoden als ein apostolisches Erbtheil. Man schrieb der lehrenden Kirche schlechterdings ein unfehlbares Ansehen zu. Man setzte den Andersdenkenden nichts weiter entgegen, als daß sie die Einheit der Kirche störten, ohne sich, wie doch die Väter des 2ten und 3ten Jahrhunderts thaten, auf den Beweis einzulassen, daß eine gewisse Lehre allezeit von allen Kirchen als eine Glaubenslehre angenommen worden sey. Die Kirche erhielt nun die Beynahmen *allgemein* und *apostolisch*. Man schloß: die apostolische Kirche sey auch die rechtgläubige. Und so dachte man sich bey der Kirche immer auch Rechtgläubigkeit, so, daß man den Gesellschaften der Andersdenkenden nicht einmal den Namen einer Kirche mehr gestatten wollte. In den Donatistischen Streitigkeiten gieng man noch weiter, und stellte die äußere Communication mit der großen Kirche als das Kennzeichen der Rechtgläubigkeit auf. (So wahr dies alles ist, so hätte Rec. doch gewünscht, daß der Vf. sich auf einen ausführlichen Beweis aus der Geschichte eingelassen und besonders den wichtigen Einfluß, welchen die donatistischen Händel auf die Bildung der Begriffe von dem Ansehen und der Unfehlbarkeit der Kirche hatten, in ein helleres Licht gesetzt hätte.) Endlich betrachtet der Vf. noch das *Betragen der alten Kirche gegen die Irrlehrer und vergleicht es mit der spätern Form, die Ketzer zu verdammen*. Es ergiebt sich hieraus folgendes: 1) In der alten Kirche durfte man auf Meynungen, auf Gebräuche, die nachher verkertzt wurden, halten. 2) Man warf die Irrenden nicht durch bloße Machtsprüche nieder, man tritt mit ihnen durch Gründe. (Diese Idee von dem Betragen der alten Kirche, so allgemein ausgedrückt, scheint uns doch zu günstig. Die Geschichte des Osterstreits und über die Ketzertaufe ist nicht ganz damit vereinbar.) Was 3) den Römischen Bischof anbelangt, so wurde ihm in diesem

Zeitraum noch keine Unfehlbarkeit zugestanden. Die Römische Kirche hatte zwar, als apostolische Kirche, mehr, aber doch nur soviel Ansehen, als andere apostolische Gemeinden zu Ephesus, Korinth u. d. g. — So hat also, man mag die Sache betrachten, wie man will, das Dogma von der kirchlichen Unfehlbarkeit schlechterdings keine gültige Observanz in den 3 ersten Jahrhunderten für sich.

Der III. Abschn. führt nun die Geschichte der Entstehung dieser Idee von Unfehlbarkeit und der weiteren Ausbildung des bischöflichen Ansehens bis auf Gregor VII. fort. Nach einer allgemeinen Uebersicht dieses Zeitraums wird die Geschichte der 8 ersten allgemeinen Synoden zur Beantwortung der Fragen durchgegangen: 1) wie bildete sich allmählig der Begriff von Unfehlbarkeit der Concilien? 2) läßt der Hergang auf denselben und ihre Annahme die Vermuthung von Infallibilität schöpfen. — In Hinsicht auf die *erste* Frage ist folgendes zu bemerken: Zu der Zeit, da sie gehalten wurden, hatte man die hohe Idee von ihrer Untrüglichkeit nicht. Ihr Ansehen hieng von zufälligen Umständen ab. Sie erhielten ihre verbindende Kraft entweder durch die Bestätigung der Kaiser oder erst durch die nachher gehaltenen Synoden. Zwar findet man allerdings sehr erhabene Ausdrücke von Einwirkung des h. Geistes, Inspiration, göttlicher Autorität, welche die Synoden sich selbst und die Kaiser den Synoden zuschreiben; allein diese Ausdrücke sind nicht so genau zu nehmen. Es waren meist leere Titulaturen, Höflichkeitsbezeugungen; wie hätten sonst spätere Synoden ihre Schlüsse aufheben, wie ihre Gültigkeit erst von kaiserlichen Bestätigungen abhängen, wie darüber so schreckliche Gährungen entstehen können? (Dies alles scheint doch nichts weiter zu beweisen, als daß die Unfehlbarkeit der Concilien nicht *allgemein anerkannt* war, oder, daß auch die, welche sie anerkannten, nicht immer consequent handelten. Daß die Concilien oder die versammelten Väter selbst sich wirklich unfehlbare Autorität anmaßten und es wenigstens darauf anlegten, die Laien zu bereden, diese Autorität käme ihnen wirklich zu, — dies scheint aus dem ganzen Hergang der Synodalverhandlungen und selbst aus dem, was der Vf. davon anführt, unläugbar zu seyn.) „In der Folge (sagt der Vf., ohne die Zeit genauer zu bestimmen) nahmen dann freylich die hohen Begriffe immer mehr überhand. Man sieng an, sie genauer zu formen und den Ausdrücken davon eine strengere Bedeutung zu geben. Die Bischöfe wußten ihren Aussprüchen bald ein höheres, göttliches Gewicht und ein vom Kaiser unabhängiges Ansehen zu geben.“ — Die *zweyte* Frage ist für jeden, der die schändlichen Ausritte auf den damaligen Synoden, welche der Vf. mit lebhaften Farben schildert, nur einigermaßen kennt, bald entschieden. Auch zeigt der Vf., wie historisch ungegründet die Behauptung sey, daß die allgemeine *Annahme* einer Synode ein Beweis oder eine Folge der schon zum Voraus in der Kirche allgemeinherrschenden Glaubenslehre sey, von welchen die versammelten Bischöfe nur ein glaubwürdiges Zeugniß abgelegt haben sollen. Dann erzählt er *die Begriffe der Väter dieser Per. von dem Ansehen der Kirche*. Sie betrachteten die Kirche als eine Bewahrerin der Schriftbücher und mancher aufserbi-

blichen Lehren. Den apostol. Ursprung der letztern schlossen sie theils aus der allgemeinen Annahme derselben, theils aus den Zeugnissen der altern Väter. Diesen legen sie dasselbe Ansehen bey, das man zuvor dem allgemeinen Kirchenglauben beygemessen hatte. Sie schlossen aus den Schriften der Lehrer auf den Glauben der Kirchen, deren sie vorgesetzt waren. Sich selbst legten sie kein besonderes Ansehen bey, sondern gründeten die dogmatischen Beweise auf die vorhergehenden Väter. Hirgegen wirkten noch in dieser Periode verschiedene Ursachen zusammen, den Aussprüchen des Römischen Stuhls ein unabänderliches Ansehen zu verschaffen, und so wurde dann in der folgenden Periode von Gregor VII. bis auf das große Schisma der Römische Papst allein das Subject der kirchlichen Unfehlbarkeit. Dies ist der Inhalt des IV. Abschn., der uns in Vergleichung mit den übrigen und in Rücksicht auf die Wichtigkeit des Gegenstands etwas zu kurz ausgefallen zu seyn scheint.

Der V. Abschn. zeigt hierauf, wie in dem folgenden Zeitraum bis zur Tridentinischen Synode neue Bestimmungen über das höchste kirchliche Ansehen gemacht wurden. „Das Ansehen des Papsts wurde gestürzt, man wurde nach und nach allgemein einverstanden, daß der Papst das Vorrecht der Unfehlbarkeit nicht besitze und das allgemeine Concilium über dem Papst sey. Ueberschaut man die Meynungen der Theologen dieser Periode über Kirche und Concilien, so findet man: 1) Daß sie sehr richtig die Kirche von dem Concilium unterschieden haben. Dieses kann nur insofern Antheil an den Vorzügen der Kirche haben, als es dieselbe vorstellt. Die allgemeine Kirche ist, wie Alphons Toftat diese Begriffe sehr scharfsinnig entwickelt, als eine nie aussterbende Gesellschaft als ein bleibendes Reich anzusehen. Die höchste Gewalt ist eigentlich bey dem ganzen Körper. Selbst die Apostel besaßen dieselbe nicht als einzelne Personen, sondern als Diener und Sachwalter der Kirche. Diese ist die Quelle und Innhaberin der Gewalt. Den Gebrauch und die Ausübung derselben überläßt sie einzelnen Personen. — Dieser Begriff von der allgemeinen Kirche war von allen jenen vorausgesetzt, die das allgemeine Concilium für trüglich hielten und glaubten, es sey schon wahr, daß Gott die Kirche nicht verläßt, wenn nur die ganze Kirche nicht vom Glauben abfiele, wenn nur einige in derselben rechtgläubig blieben. 2) Die Frage von der Unfehlbarkeit der Concilien ward als eine unschädliche Streitfrage betrieben. Sie ward von den angesehensten Lehrern ohne Nachtheil ihrer Rechtgläubigkeit geläugnet, und, die sie bejahten, thaten es nicht aus biblischen Gründen, sondern nach eigenen Raisonnements.“ (Wir sehen nicht, wie sich mit dieser Behauptung vereinigen lasse, was S. 256. steht: „es herrschte nun einmal — nemlich um die Zeit der Tridentinischen Synode, also doch am Ende dieses Zeitraums — unter den Katholiken der Grundsatz, daß das allgemeine Concilium in der Entscheidung der Glaubenssachen untrüglich seye.“)

Der VI. Abschn. zeigt, wie endlich von der Tridentinischen Synode an bis auf unsere Zeiten das kirchliche System der Unfehlbarkeit vollends ausgebildet wurde.

Eine Nachricht von der Tridentinischen Synode und eine kurze Uebersicht dieser Periode geht voran. Es war nun einmal herrschender Grundsatz, daß ein allgemeines Concilium in Glaubenssachen untrüglich sey, daher waren die Lehrsätze der Tridentinischen Synode das *non plus ultra* der menschlichen Einsichten in den Stücken, die von demselben erörtert wurden. Noch war aber die Unterscheidungslehre von dem Ansehen der Kirche in kein System gebracht. Man traf bey den Theologen bisher nur beyläufige Aeußerungen über diesen Gegenstand an. Aber nun entstanden Streitigkeiten sowohl mit den Protestanten, als auch unter den Katholiken selbst und daraus verschiedene Theorien über das Subject und Object der kirchlichen Unfehlbarkeit. Ueber das Subject derselben bildeten sich dreyerley Systeme, welche mit großer Genauigkeit beschrieben werden. Das erste ist das papistische, welches den Papst viel mächtiger machte, als er zuvor war und bis auf den Sturz der Jesuiten, welche die Urheber desselben sind, und bis auf die Zeit des Febronius beynahe überall das herrschende war. Das zweite ist das System derer, welche, wie Febronius, die allgemeinen Concilien für das Subject der Unfehlbarkeit halten. Das dritte besteht in dem Glauben an die Unfehlbarkeit der ganzen zerstreuten Kirche oder der von dem Papst mit Bestimmung des größten Theils der Bischöfe aufser dem Concilium abgefaßten Glaubensdecrete. Nun folgt eine kritische Vergleichung dieser 3 Hypothesen. Die Uneinigkeit der Katholiken über diesen wichtigen Punkt giebt schon kein günstiges Vorurtheil für die Sache. Der Vf. zeigt, wie jede Partie unter den Katholiken selbst die Gründe der andern entkräftet, deckt die Blößen und das Schwankende eines jeden dieser Systeme auf und führt den unpartheyischen Leser auf den Schluss hin; „es ist nicht gewiß, welches das Subject der kirchlichen Unfehlbarkeit sey, folglich auch nicht gewiß, daß es überhaupt ein unfehlbares Ansehen in der Kirche gebe. Eben so schwankend sind, wie der Vf. zeigt, die Grundsätze über das Object der kirchlichen Unfehlbarkeit. Bessere Grundsätze über kirchliche Infallibilität habe Holden, Doctor zu Paris im J. 1652. in seiner Schrift: *Divinae fidei analysis s. de fidei christianae resolutione* I. II., ferner eine zu Lyon im J. 1698. erschienene Schrift: *Traité de l'analyse, ou de la foi divine et catholique* und endlich die Synode zu Pistoja im J. 1786. aufgestellt. Sie kommen alle darin überein: „Alle diejenigen Stücke seyen Glaubenssätze, die Kirche sey in allen denjenigen Stücken unfehlbar, welche sich auf eine alte, allgemeine und übereinstimmende Uebergabe gründen: aber weiter sey auch diese Unfehlbarkeit gar nicht auszudehnen. Darauf werden noch die neuesten Versuche deutscher Theologen, welche seit *Courayers* Zeit den Begriff der kirchlichen Unfehlbarkeit zu reinigen suchten, angeführt. Sie sprechen alle der Kirche die unbedingte Infallibilität ab, und unterwerfen ihre Entscheidungen der Prüfung der Gelehrten. Der Vf. ist im Grunde auch dieser Meynung, nur geht er nicht ganz so weit, als der Vf. der *Freyburger Beyträge*, sondern sagt S. 446. f. ausdrücklich: „ich kann mich noch zur Zeit nicht dazu verstehen, die Bibel für die einzige Glaubensquelle zu halten.“ Er will

vor der Hand noch die Erblehre als zweyte hypothetische Quelle gelten lassen. Wir wissen dies nicht recht mit der Behauptung S. 593. zu vereynigen, „dafs es weit ficherer und kürzer sey, die Bibel für die *einzigste Quelle* der Offenbarung zu halten.“ Er hat sich auch in der That selbst am besten widerlegt, wenn er S. 572. f. mit den einleuchtendsten Gründen zeigt, wie schwer und zum Theil unmöglich es sey, irgend ein Dogma aus der Tradition zu beweisen; wenn man die von ihm angegebenen Warnungsregela befolgen will.

Im VII. Abschn. folgt eine scharfsinnige Prüfung der Vernunftbeweise, welche keines Auszugs fähig ist, und darauf eine *Vergleichung des Katholicismus mit dem Protestantismus*. Der Vf. glaubt, dafs die Protestanten durch Annahme der symbolischen Bücher die kirchliche Unfehlbarkeit, welche sie mit Worten läugneten, in der That zugestanden, und erst jetzt, seitdem sie das Joch dieser Bücher abzuschütteln suchten, sich von den Grundsätzen des Katholicismus entfernt haben. Wenn dies auch in Rücksicht auf die Vorstellungsart einzelner Theologen von dem Ansehen unserer symbolischen Bücher wahr seyn möchte; so haben doch sicherlich die Letztern gleich bey ihrer Einführung die Bestimmung nicht gehabt, unfehlbare Entscheidungen in Glaubenssachen zu seyn. Der ganze Geist des Protestantismus ist dieser Vorstellungsart entgegen. Zum Beweis berufen wir uns auf eben diejenigen Protestanten, welche neuerlich das verbindende Ansehen der symbolischen Bücher be-

stritten haben. Dann folgen noch Vernunftgründe wider die kirchlichen Infallibilität.

Der VIII. Abschn. schliesst endlich mit einer *Kritik der Beweisquellen der katholischen Dogmen*, als dem letzten Resultat dieser ganzen Geschichte. „Wenn die absolute Unfehlbarkeit der Kirche zweifelhaft ist, sagt der Vf. so sind es auch alle kirchliche Lehrsätze und Anstalten, die sich blofs auf diese Autorität stützen. Der Katholik müste sich nun gefallen lassen, seine Dogmen aus höhern, von der Kirche unabaugigen, Principien abzuleiten. Er dürfte sich nicht mehr auf das Tridentinische oder irgend ein anderes Concilium berufen. Da ihm bey seinem Nachdenken kein Ziel gesteckt ist, da er in der Sichtung der Beweisgründe seinen Einsichten folgen darf; so mufs in der katholischen Dogmatik eine grofse Reform möglich, vielleicht nothwendig werden. Der Katholik mag sich von den Protestanten immerhin dadurch unterscheiden dafs er eine doppelte Erkenntnisquelle der Offenbarung, Schrift und Tradition annimmt; aber er darf und mufs beyde nach seinen Einsichten, ohne Rücksicht auf die Vorschriften und das Urtheil der Kirche behandeln. Er mufs in Ansehung der Tradition beweisen können, dafs sich eine gewisse Lehre oder Anstalt bis zu dem apostolischen Unterricht hinaufziehe, dafs sie in der apostolischen Kirche herrschend gewesen sey.“ Wie schwer aber dieser Beweis zu führen sey, hat der Vf., wie schon bemerkt wurde, gezeigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITTERAIRGESCHICHTE: Berlin, im Verlage der Realbuchhandlung, Johann Esmas Silberschlag's Leben, von ihm selbst beschrieben 8vo. 62 S. Niemand kann wohl die Lebensumstände eines Mannes genauer wissen, als der Mann selbst: wie schwer es aber fällt, dafs die Urtheile über sich selbst unparteyisch ausfallen, das sieht man an allen Confessionen von Augustins bis auf Rousseau's und Bahrdts eigne Lebensbeschreibung. Silberschlag hatte wirklich Talente und Verdienste; unter seinen Talenten hatte aber doch lebhafter Witz unleugbar über reife Urtheilskraft, und unter seinen Verdiensten, das in der Wasserbaukunst über das in der Theologie ein großes Uebergewicht. Er sagt zwar, dafs er Physik und Mathematik nur als Nebensachen zur Erhöhung geliebt habe: es war aber im Grunde sein Hauptfach. Von der Theologie gelteht er S. 11. selbst, dafs es ihm in der Jugend zwar nicht an Unterricht in den Glaubenswahrheiten (der Schuldogmatik), aber wohl an gründlicher Anweisung zur thätigen Ausübung der Gottseligkeit gefehlt habe. Ob er nun gleich versichert, das sey in Klosterbergen und Halle ersetzt worden; so war es doch an ihm bis an seinen Tod sichtbar, dafs er das schriftmäßige Christenthum nie selbst frey von Vorurtheilen der Schule erforscht hat, und dafs es ihm an den dazu nöthigen Hilfskenntnissen einer richtigen Hermeneutik fehlte, dafs er vielmehr die in der Jugend erlernten Lehrbestimmungen als entschieden voraussetzte; daher er auch die Schriften neuer Sprachgelehrter Schriftforscher durchaus nicht lesen wollte. Wenn er daher S. 35. klagt, dafs seine Geognosie und seine Schriften von der Allgemeinheit der Sündfluth, von der (athanasischen) Dreyeinigkeit, Gottheit Christi, Stellvertretenden Genugthuung und den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes ihm *tückische Ränke, Anfeindungen, feurige Pfeile* u. s. w. zugezogen hätten; so heifst das eigentlich nur so viel: gelehrte Theologen, denen diese Schriften zu Gesicht kommen, haben seine leichten exegetischen Kennt-

nisse bedauert, vielleicht getadelt, mit denen er sich an solche Abhandlungen wagte, denen er nicht gewachsen war; bedauert, dafs er Schriftstelen zu Beweisen brauchte, die das nicht beweisen sollten; bedauert, dafs er Tropen, Bildersprache der Urwelt, Antipielungen der Apostel auf jüdische Ideen für eigentliche Lehrsätze, und menschliche Vorstellungsarten mit der reinen Lehre des Evangeliums selbst für einerley hielt; bedauert, dafs er durch sehr unpassende Erläuterungen aus der Dynamik u. dergl. der einer christlichen Wahrheit bey manchem nachdenkenden untheologischen Christen mehr gefchadet, als genutzt hat. Wenn dies etwa in theologischen Recensionen deutlich erwiesen wurde; so hielt dies der selige Mann, wie gewöhnlich, für Leiden um Christi willen, und schalt diejenigen Deisten, Socinianer, Freygeister, Verächter Christi, die mit mehr Sprachgelehrsamkeit und allgemeiner Kenntnifs des Geistes des Christenthums das in der Schrift nichtfinden, was er darin fand, oder finden wollte. Die Kirchengeschichte zeigt, dafs dies in allen Jahrhunderten die gewöhnliche Sprache war, und es noch bey solchen Theologen ist, die irgend einer Lieblingswissenschaft, als Mathematik, Baukunst, Astronomie, — oder einer Lieblingsbeschäftigung, als Sammeln von Schmetterlingen, Mineralien, Concilien, Münzen, ihre beste Zeit widmen. Uebrigens war S. ein thätiger, arbeitssamer Mann, ein wirklich beredter, sonderlich in lebhaften sinnlichen Schilderungen der unsichtbaren unsinnlichen Welt starker, Kanzelredner, und hat eine zahlreiche Klasse von Christen, die lieber nach dunkeln oder sinnlichen Vorstellungen lebhaft empfinden und ihre Einbildungskraft lieber erhitzen lassen, als nach deutlicher Erkenntnifs beschliefen und handeln, gerührt und erbaut. Er war daher auch ein lebhaft unterhaltender Gesellschaftler. Die Zahl seiner Schriften, (worunter viele einzelne Predigten und Programmen sind,) beläuft sich auf 54.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. November 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Jenné's Reisen von St. Petersburg bis Malta, und von der Donau-Mündung bis in den Quadalquivir durch einen Theil von Asien, und einige Städte in Africa.* Drey Theile. 1790. I. Theil 544 S. II. Theil, 506 S. III. Theil, 476 S. in 8. (3 Rthlr.)

Der Vf. ist ein Wiener Kaufmann, und sein Buch bloße Compilation, voll geographischer, topographischer, historischer und statistischer Fehler. Carl der Große, welcher 742 geboren ist, hat im J. 724. eine Kirchenversammlung zu Frankfurt am Main gehalten. Den Marktstellen Fürth bey Nürnberg nennt er eine Stadt, und schreibt bey diesem Ort sehr viel, sogar etwas unanständig, von der Stadt-Nürnbergischen sogenannten Keuschheitsvisitation, schlägt auch in allem Ernst ein lächerliches Mittel vor, den Mädchen die Jungferschaft zu erhalten. Bey Nürnberg sagt er, daß die noch vorhandne sogenannte Weste, welche er Burg nennt, von dem Kurfürst Friedrich I 1427 an den Magistrat verkauft worden sey, hält sie also irrig für die Zollerische Burg, wovon nichts mehr zu sehen ist. Diese ist im J. 1420 gänzlich abgebrannt, und nur die Ruinen sind 1427 an Nürnberg verkauft worden. Von der Nürnberger Intoleranz gegen die Katholiken weifs er großes Geschrey zu machen, da doch Rec. das Gegentheil bekannt ist. Weil der deutsche Orden die zum deutschen Haus gehörige Kirche niederreißen liefs, und neu baute, räumte der Magistrat so lange, bis sie fertig werden würde, der katholischen Geistlichkeit eine andere ein, und der beiderseitige Klerus steht, so wie die Obrigkeit, unter sich im besten Vernehmen. Bey Regensburg erzählt er die elende Fabel von dem Bau der Brücke, zu welchem der Teufel geholfen haben soll, welches er sich oft und sehr oft, wie er sagt, erzählen liefs. Von beiden Städten Nürnberg und Regensburg hat er gar nichts interessantes beygebracht, da sie doch beide Merkwürdigkeiten genug enthalten. Von Frankfurt an der Oder weifs er alles in sechs Zeilen zu fassen. Danzig, diese merkwürdige alte Hansee-Stadt, fertigt er auf zwey Seiten ab, und auch auf diesen nehmen die daselbst zu findenden Raben und Dohlen, Rosoli und Freudenmädchen den meisten Platz ein. Mit Königsberg ist er in fünf Zeilen, und mit Berlin in sechsen fertig. Ganz Sicilien könnte er auf eilf Seiten beschreiben, und den Wunderberg Aetna in sechs Zeilen. Im ersten Theil reiset der Vf. von Frankfurt über Hanau, Würzburg, Nürnberg, Regensburg nach Wien; von da über Brünn, Zittau, Frankfurt an der Oder, Danzig,

Königsberg, Riga nach Petersburg; von da über Stettin, Berlin, Dresden und Prag wieder zurück nach Wien. Nun durch Kroatien, das österreichische und ungarische Littorale, Italien nach Toulon und Marseille; über Paris, Metz, Luxemburg, Trier, Coblenz, Mainz, Stuttgart, Ulm auf der Donau wieder zurück, und von Wien über Klagenfurt, Görz, Padua, Rom, Neapel, Messina, Catania nach Malta. Alles dieses auf 544 Seiten. Der zweyte Theil beschreibt die Rückreise von Malta nach Wien, über Thessalonich, Smirna, Troja, die Dardanellen, Chalcedon, Constantinopel, Warnae, Rüstschuk, Bukarest, Kronstadt, Arrad, Temeswar, Pest und Presburg; nun wieder auf der Donau von Wien nach Constantinopel; von da wieder zurück, durch die Moldau, Wallachey, Siebenbürgen und Sklavonien, wieder nach Constantinopel über Raab, Effeck, Peterwardein, Semlin, Belgrad, Nissa, Soffia, Philippopoli und Adrianopel, dann zur See nach Marseille, auf 506 Seiten. Ein einziger Bogen ist für Asien hinlänglich, so wie für Athen 6 Zeilen. Im dritten Theil reist er dann von Marseille über Alicante, Murcia, Carthagen, Granada, Gibraltar, nach Africa, Ceuta, Tetuan, Tanger, Cadix, nach Sevilla, und von da wieder zurück, über Marseille nach Nizza, Turin, Mailand, Cremona, Mantua, Verona, Roveredo, Trient, Bozen, Brixen, Inspruk, Passau, Linz nach Wien. So wie er Asien sehr kurz expedirt hat, so macht er es auch auf einigen Seiten mit Africa. Das ganze Buch hat bey der Beschreibung eines jeden Orts Marginalien, als *Theater, Kirchen, Buchdruckereyen, Fabriken, Plätze*, bestehet also aus einzelnen, unter sich nicht zusammenhängenden, Beschreibungen, so daß man einschalten und wegstreichen könnte, was man wollte, ohne dem Zusammenhang zu schaden. Zuweilen kommt freylich auch etwas gutes vor; aber dies wird durch das viele unerhebliche, und aus geographischen Lehrbüchern und Zeitungslexicis allgemein bekannte, zum Theil auch fabelhafte, ganz in Schatten gestellt.

ZÜRICH, b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.: *Malerische Reise in die Italiänische Schweiz*, mit geätzten Blättern, von *J. H. Meyer*. 1793. 75 S. mit 12 Kupfern. Länglich Quart.

So schön und mannichfaltig auch die italiänische Schweiz für jedengefühlvollen Reisenden, für den Mahler und Naturforscher ist; so selten sind dennoch gute Nachrichten, noch seltener treue Abbildungen von diesen Gegenden, und darum verdient Hr. M. für diese seine Sammlung wahren Dank. Die zwölf hier gelieferten Landschaften sind freylich nicht alle neu, auch nicht alle von Hn. M., sondera sechs von Hn. Ludwig Hefs gezeichnet.

gezeichnet, und einige davon, wie Hr. M. selbst geteilt, schon dem *helvetischen Almanach* zur Probe beygegeben worden: hier aber sind sie auf schönem Papier abgedruckt, und machen in Gesellschaft mit andern neuen eine niedliche Sammlung aus, zu deren Fortsetzung man billig Hr. M. aufmuntern sollte. Die Landschaften sind folgende: 1) Bey der Sägmühle des Lauterbachs am Zugersee, von H. 2) Auf dem IV Waldstädtersee, mit dem Gletscher von Blümlisalp und dem Bristenberge, von H. 3) Von Altorf gegen den Eingang ins Reusthal, von M. 4) Unweit Airolo im obern Livinerthale, von H. 5) Im mittlern Livinerthale gegen das Bergdorf Calonico, von M. 6) Felsenquelle bey Quartino, unweit Magadino, am Locarnersee, von M. 7) Unweit Molinetto am Locarnersee, von M.; (steht im helv. Alm. 1790, aber etwas verändert). 8) Am Flusse Tresa in der Herrschaft Lauis, von M. (ist *Madonna del Piano*.) 9) Bey Ponte Tresa, in der Herrschaft Lauis, von M. (über den Laghetto, nach Lavena und *Monte di Caslano* hin.) 10) Die bekannte, schon oft beschriebene, hier artig vorgestellte, Villa Plinius des jüngern, am Comersee, von H. 11) *Via mala* in Bündten, mit der mittlern Brücke, von H.; (steht im helv. Alm. 1789, aber etwas verändert.) 12) Ruinen vom Pommerstein am Wallenstädtersee. — Rec. wünschte, Hr. M. möchte die auf diesen Blättern vorgestellten Gegenstände etwas umständlicher erklärt, und insonderheit die Namen der Berge angeführt haben. — Auf dem Titelblatt steht eine Vignette, welche eine Tropfsteinhöhle zu Resche, zwischen Lauis und Porlezza, S. 40 — und am Ende des Textes eine andere, welche den Wasserfall, *aqua fraggia*, in der Nachbarschaft von Cläven, S. 59. vorstellr. — Hr. M. sagt in der Vorrede, seine Beschreibungen enthalten nur Naturgemälde; das statistische, politische und ökonomische aber sey schon durch den sel. Schinz (in seinen Beyträgen zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes) bearbeitet worden. Er sagt aber nicht, daß der größte Theil seines Textes, von S. 18 — 66, von Wort zu Wort schon im helv. Almanach von 1789 abgedruckt stehe. Seine Reise, und hiemit auch die Beschreibung derselben, geht von Zürich über den Schnabelberg, nach Zug, Brunnen und Altorf: über den Gottkard nach Bellenz und dem Lago maggiore: nach Luino, Ponte Tresa und Lauis, wo er die in der Nachbarschaft befindlichen Windhölen besuchte: von Lauis nach Mendrys und Como; über den See nach Riva, Cläven und Plürs; dann über den Splügenberg, durchs Schamserthal und die *Via mala* nach Chur und Pfeffers, und über den Wallenstädtersee nach Zürich. — Wenn Hr. M. diese Sammlung setzt; so würden wohl viele gern sehn, wenn er die im helv. Almanach von 1789 befindlichen und auch zu dieser Reise gehörenden Landschaften seinem Werke einverleibte.

ZÜRICH, b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.: *Handbuch für Reisende durch die Schweiz*, mit einem Anhang von einigen Merkwürdigkeiten der meisten im Handbuche vorkommenden Ortschaften. Zweyte, stark vermehrte und verbesserte Auflage. 1791.

g. Vorrede XVI S. Text 184 S. (Verkaufpreis, brochirt 1 fl. 15 Xr.)

Ebendaf.: *Ueber das Reisen durch die Schweiz, oder kurze Anleitung für Ausländer, welche mit Zeit- und Kostenparung, einige der merkwürdigsten Alp-Gegenden bereisen wollen.* Beytrag zum Handbuch für Reisende etc. etc., von H. H. mit zwey Kupfern. 128 S.

Der Verfasser, welcher sich am Ende seiner Vorrede mit H. H. unterschreibt, verdient, sowohl für die äußerst mühevollte Einrichtung, als auch für die in dieser Ausgabe angebrachten Verbesserungen dieses Handbuches von jedem Reisenden wahren Dank, indem dasselbe, ungeachtet seiner fast unvermeidlichen Mängel, jedem, der die Schweiz besuchen will, fast unentbehrlich ist. Von der Anlage und Einrichtung des Buchs soll hier nicht die Rede seyn, wohl aber von den Zusätzen und Verbesserungen, durch welche diese neue Ausgabe desselben sich auszeichnet. — In der Vorrede rügt der Vf. einige in der *Schweizerbibliothek* (St. I. S. 24. — 31.) ihm vorgeworfene Fehler mit einiger Bitterkeit; andere daselbst angebrachte, gegründete Vorwürfe übergeht er aber mit Stillschweigen; anderer endlich hat er sich in der That zu Verbesserung seines Werkes bedient. Die letztere Hälfte der Vorrede (S. X — XVI.) enthält eine Nachricht für Reisende, gute Rätthe, nöthige, wohl-gemeinte Warnungen vor Gefahren, und einige Vorschläge zu verschiedenen Reiserouten; — alles aber sehr kurz. Das auch dieser Ausgabe beygefügte Kartchen ist unverändert, und wird dem Reisenden, der nicht eine größere Karte von der Schweiz dabey hat, von sehr geringem Nutzen seyn. — Die im Handbuche selbst angezeigten Reiserouten sind an sehr vielen Stellen verbessert, vermehrt, und die Distanzen der Oerter genauer bestimmt worden. Rec. hat die erste Ausgabe mit dieser zusammengehalten, und z. B. S. 9, 14, 16, 23, 24, 62, 63, 65, 91, 113, 143 etc. gute Zusätze gefunden. Ganz neue Rubriken sind am Ende beygefügt, z. B. die Reiserouten von St. Gallen aus. S. 150 — 157, von Chur. S. 158 — 170, von Genf. S. 170 — 183. Unter dieser letztern steht auch die Route nach den Savoyischen Gletschern, nebst einer kurzen Anweisung, wie man diese Gegenden mit Nutzen und Bequemlichkeit besuchen könne: wozu der Vf. die zwey kleinen Werke von van Berchem billig hätte anrathen sollen: *Excursions dans les Mines du Haut-Faucigny* etc; Lausanne, 1787., wo auch bequeme Wege auf den Buet, den M., Brevin, und nach den hintersten Theilen der Gletscher am Montanvert angezeigt werden — und: *Itinéraire de la vallée de Chamonie, d'une partie du bas Vallais et des Montagnes avoisnantes*; Lausanne, 1790., welchem letztern eine sehr nützliche Karte von diesen Gegenden beygefügt ist. Die *Exchacquetschen* Taschenreliefs von diesem Berglande konnten dem Vf. noch nicht bekannt seyn; verdienen aber, hier angerathen zu werden. — Rec. kann aus eigener Erfahrung versichern, daß die Besteigung des M. Brevin. S. 177. von dem Prieuré aus, nicht gefährlich, wohl aber sehr beschwerlich ist: die

die von *Saussure* beschriebene *cheminée* muß er verfehlt haben; wenigstens wurde er durch eine geführt, welche er ohne einig Bedenken passirte. Der *Anhang* oder *zweyte Abschnitt* dieses Taschenbuchs, welcher die Merkwürdigkeiten der im Handbuche vorkommenden Oerter in alphabetischer Ordnung, die Deduction und Vergleichung des Geldes und Curfes, und eine kurze alphabetische Anzeige einiger in den alten Geographen und Geschichtschreibern vorkommenden Oerter des alten Helvetiens, enthält, wurde schon zu der ersten Ausgabe von 1790 gedruckt, und ist nicht wieder aufgelegt: daher wir sie hier übergehen.

Der Beytrag zum Handbuch: *Ueber das Reisen durch die Schweiz* etc., scheint, dem Titel nach, mehr zu versprechen, als er enthält, und Rec. glaubte in der That mehr allgemeine Betrachtungen über die Endzwecke, Gegenstände, die Art und Weise der Reisen durch Helvetien, (wozu ihm *Schinz*, *de itineribus per Helvetiam instituentis*, gute Materialien geliefert hätte,) darin zu finden. Der Vf. sucht nützlich zu seyn, und erreicht in vielen Rücksichten seine Endzwecke; wäre aber noch gemeinnütziger worden, wenn er, wenigstens nach den Begriffen des Rec., die Reisenden nach ihren verschiedenen Absichten in verschiedene Classen getheilt, und jeder derselben besondere Rathschläge gegeben, jeder die ihr nützlichsten Bücher, die für sie wichtigsten Oerter und Gegenstände angezeigt hätte. Was er in seinem Buche sagt, ist für die größte Classe der Reisenden sehr gut. — Verdiente aber z. B. der Naturforscher etc. nicht besondere Anweisungen und Anzeige solcher Gegenden, welche ihm den reichsten Stoff zu Beobachtungen und Sammlungen darbieten könnten? Doch der Vf. will itzt nur für solche sorgen, die mit *Zeit- und Kostenparung* einige der merkwürdigsten Alpengenden bereisen wollen, und Rec. darf ihn in dieser Rücksicht dem Reisenden empfehlen: wünscht aber, daß bald auch für Naturforscher gesorgt, und ihnen ein gutes Handbuch zu ihrem Behufe in die Hände gegeben werde. — Die vornehmsten Rubriken dieses Werkes sind folgende: S. 14, Bedürfnisse zur Reise. — Rec. empfiehlt dazu auch einen seidenen Regen- und Sonnenschirm, der immer treffliche Dienste thun wird. — Um 40 Kreuzer wird, wenigstens in den Bernischen und Savoyischen Alpen, kein Führer noch Träger gefunden werden. S. 17. Etwas über die Eigenheiten der Alpen und Eisthaler: flüchtig und unzureichend; so daß der Vf. vielleicht besser gethan, wenn er einen kurzen Auszug aus dem Artikel: *Alpen und Schweizerland*, (im *Geogr. hist. Lexicon der Schweiz*; Bern, 1782.) oder aus *Storrs* Einleitung zu seiner Schweizerreise, hier angebracht hätte. S. 24. Die Bergwerke in Hasleland, in Lauterbrunn, in Wallis etc. hätten wohl verdient, angeführt zu werden. S. 25. Von den Thieren auf den Alpen; — aber nichts von den nützlichen Vögeln auf denselben. — Von S. 34. an führt der Vf. den, welcher sich seiner Leitung überlassen will, durch die Schweiz selbst, und man kann seinen Rathschlägen meistens mit voller Zuversicht folgen. — Billig werden S. 46. die großen Verdienste des Bild-

hauers *Christ*, von Stanz in Unterwalden, gepriesen; mit Bedauern meldet aber Rec., daß dieser dem größten Ruhme nachstrebende Künstler nur darum, weil er protestantische Schüler in sein Haus aufgenommen, so vieles hat leiden müssen, daß er sein intolerantes Vaterland nun verlassen hat. S. 51. Die Prellereyen der Fuhrleute, Träger, Wirthe etc. werden in der That mit jedem Jahre ärger; woran zum Theil sehr viele Reisende selbst die Schuld tragen: ob es aber ein wahrer Schade für das Land wäre, wenn viele, durch diese Gründe abgehalten, nach andern Gegenden hinreiseten? dies glaubt Rec. nicht, indem er durch mehr als zwanzigjährige Erfahrung weiß, daß eben in den Gegenden der Schweiz; wohin jährlich mehrere Fremde kommen, die Sitten auch stets mehr vergiftet und verdorben werden. Zu *Hallers* Gemälden von den Sitten der Alpenbewohner fand man vor zwanzig Jahren noch im Urfernthale und Grindelwald die Originale; itzt aber ist diese Unschuld daselbst durch Laster besleckt, und hat sich vor den Verführungen der Reisenden in die unbefuchtesten Thäler zurückgezogen. — S. 54. Die Reise über die Surenalpen ist nicht beschwerlicher, noch minder interessant, als die über Joch, S. 65. und dennoch warnt der Vf. vor der ersten, und rath die letztere an. — Die S. 61 ff. erzählte Reise auf den Tittlisberg, hat Rec. auch schon an einem andern Orte gedruckt gelesen. Die Fabrication der Käse, S. 66, und die Nachricht vom Ringen oder Schwingen, S. 79. hätten zu der Einleitung gehört. Das Eisenwerk im Mühlthal S. 85. hat nie Holzangel gehabt, und giebt gegenwärtig gute Hoffnungen. — Die Grimselstrasse S. 86. ist hier ganz falsch beschrieben; *Storr* giebt davon bessere, obschon kurze, Nachrichten. — Der Weg über Wengenalp nach Lauterbrunn S. 111. ist allerdings anzurathen, wenn das Wetter schön ist; denn die Aussicht daselbst ist herrlich, und man sieht da oft die schönsten Launen herunterstürzen. — Lauterbrunn S. 114. wäre minder fehlerhaft beschrieben, hätte der Vf. Hn. *Wytttenbach's* Beschreibung zu Rathe gezogen. — Mit Recht schmält der Vf. S. 116. auf die Landschaften in den *Tableaux pittoresques etc. de la Suisse*; denn man findet gewiß nur wenige unter derselben, welche getreu sind. — Die sehr interessante Reise über die Gemmi hätte doch S. 120. angeführt zu werden verdient. — S. 128. Höhen einiger Berge über das Mittelländische Meer, nach *Scheuchzer*, *Tralles*, *Haas* und *Usteri*. Wer *Deluc* und die neuern sorgfältigen Verbesserungen der Höhenmessungen kennt, der wird sich wenig um die von *Scheuchzern* bekümmern. Der Vf. hätte daher durch die Angabe von *Delucs* und *Saussures* Bestimmungen der Höhe verschiedener Oerter und Berge weit mehr Dank verdient. — S. 127. noch eine kurze Nachricht von den *Meynschen Relief* zu Aarad und einigen nach demselben bestimmten Berghöhen. — Von den zwey beygefügtten Kupfern stellt das eine das Innere einer Alpenhütte, sammt allen zur Fabrication des Käses etc. gebräuchlichen Gefäßen vor, aus *Scheuchzeri Itineribus alpinis* abgezeichnet, wo sie größer und deutlicher vorgestellt werden. Das andere ist eine Karte von Grindelwald; der Vf. deut-

tet freylich mit keinem Worte an, woher er sie genommen habe; sie steht aber schon im Höpfnerschen Magazin der Naturkunde, und hat Hn. Prof. Kuhn zum Verfasser.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Des neuen genealogischen Reichs- und Staats-Hand-Buchs auf das Jahr 1792 zweyter Theil; oder neues Adress-Hand-Buch der Staaten von Europa, wie auch der Kurfürsten und Fürsten des Römisch-Deutschen Reichs, nebst der neuesten Genealogie der mittelbaren Reichs- auch ausländischen Fürken und Grafen.* 1792. zusammen 1 Alph. 7 Bogen in gr. 8.

Auch dieser zweyte Theil entspricht unsern ehemals geäußerten Wünschen, sowohl in Ansehung des Innern als des Aeußern. Was man darinn zu suchen habe, ist bekannt; auch dies, daß dieser Theil allemal weit mühsamer zu bearbeiten ist, besonders die Genealogie der Fürsten und Grafen, die nicht Sitz und Stimme auf dem deutschen Reichstage haben; so auch die Regimentsverfassung der freyen Reichsstädte und der Hof-Regierungs- und Kriegsstaat derjenigen fürstlichen Länder, von denen keine Adressbücher gedruckt werden. Nach *Anhalt-Bernburg* und *Anhalt-Zerbst* haben wir vergebens gesucht. Vielleicht hat man den uns unbekanntem Herausgeber von dort aus hüßlos gelassen. Wenn wir ihn aber auch in Rücksicht auf diese beiden Höfe entschuldigen könnten; so gilt dies nicht bey *Oldenburg*, wo seit 1786 einer der nützlichsten Adress-Kalender jährlich erscheint, und doch findet man diesen Artikel hier nicht, weder unter *Holstein*, noch unter *Oldenburg*. Die Correctur ist bey den Artikeln, die wir musterten, lobenswürdig; aber sie darf immer noch strenger seyn. Vorn z. B. S. 8. Z. 8. muß *Staatschreiber* stehen, nicht aber *Stadtchreiber*. Ebend. *Stock*, nicht *Stock*. S. 9. *Thüring*, nicht *Thürig*. Der jetzige Doge zu Venedig heißt *Manin*, nicht *Mauin*, und ist nicht 1726, sondern 1720 geboren (S. 20.)

GESCHICHTE.

LONDON: *Sketch of the Character of his Royal Highness the Prince of Denmark.* To which is added

an Short Review of the present State of Literature and the polite Arts in that Country. Interperfed with anecdotes. In four Letters by a Gentleman long resident at Copenhagen to his friend in London. The second Edition, enlarged with an Appendix. 8.

Diese kleine Schrift, welche aus verschiedenen nicht englischen Wendungen zu schließeln, von einem Fremden herrührt, soll vorzüglich einen Abriss von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften und Künste in Dänemark geben, wobey denn zugleich einige Charakterzüge und Nachrichten von dem Kronprinzen eingestruet sind. Aber wehe dem, der aus dieser vergifteten Quelle schöpfen muß; denn eine so unwahre, so unverfälschte und dabey so sinnlose literarische Schrift ist uns kürzlich von keinem Lande bekannt geworden. Der Vf. ist, wie man aus dem wenigen wahren und guten, was auch hier unter einem Gewebe von abgeschmackten Uebertreibungen und Märchen versteckt ist, sieht, nicht ganz unbekannt mit der dänischen Literatur; wir vermögen also nicht, es zu erklären, woher die vielen falschen Nachrichten kommen, deren Grund gleich in die Augen fällt. Keiner von allen Reisenden, die je nachtheilige Sachen gegen Dänemark geschrieben, hat der Nation bey Vernünftigen nur den zehnten Theil so viel geschadet, als ihr die Gasconaden dieses Lobredners schaden würden, wenn man nicht annehmen müßte, daß die Welt zu billig ist, um die Sünden eines solchen Schmeichlers auf einen andern, als auf seinen eigenen Kopf fallen zu lassen. Und in der That, er wird keinen täuschen, so lebhaften Unwillen erweckt der Weibrauch, den er den Großen streuet, die unwürdige Art, wie er vor Dänemarks edlem Kronprinzen kriecht, und die sichtbare Begierde, die Regierung zu erheben. Was werden vernünftige Männer dazu sagen, wenn unser Vf. im Ernst versichert, daß der Kronprinz fast aus allen dänischen Büchern Auszüge mache? werden sie mehr über die Sucht, zu loben, zürnen, oder mehr seinen Unverstand und seine Einsalt beneiden, daß er eine wahre Sottise für ein Compliment hielt? Aber wer wirft nicht das Buch mit Verachtung aus der Hand, wenn man liest, daß jedes Kirchspiel in beiden Königreichen ein Exemplar der *Flova divina* unentgeltlich erhalte?

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Kopenhagen, b. Popp: *Underviining for Forfatteren af enen et par Ord om Adel*, (Unterrecht für den Verfasser des Aufsatzes: noch ein paar Worte über den Adel in der Minerva, Decemb. 1790;) ved Kammerjunker O. D. v. Staffeldt. 1791. 20 S. 8.

2) Ebendaf., b. Höøke: *Epdan mere om Adelen*, (noch mehr über den Adel); 1791. 62 S. 8.

3) Ebendaf.: *En Ung Adelsmands Brev over det Spørgsmaal: er Adel nyttig eller skadelig i en Stat*, (Eines jungen Edelmanns Schreiben über die Frage: ist der Adel einem Staate nützlich oder schädlich.) 1791. 8 S. 8.

Alle drey Verfasser sind der Bearbeitung dieser Frage, welche eine der schwersten in der Politik ist, bey weitem nicht gewachsen; auch ist ihnen ihr Gegner in der *Minerva* mächtig überlegen. N. 1. ist eine anmaßende, selbstgefällige, und dabey herzlich feichte Schutzschrift für den erblichen Adel. N. 2. enthält freylich scheinbare Gründe, mit einer wichtigen Mine vorgetragen; allein bey einer genauern Untersuchung erscheinen sie fast alle falsch, einseitig und oberflächlich, zumal wenn man sie neben die weit erheblicheren Gegengründe stellt. Der Vf. von N. 3. ist bescheiden, und meynt es gut, wie es scheint, wenn er den Adel wirklich für nothwendig hält, um zu großen Thaten anzuspornen; er hat aber über die Materie, worüber er schreibt, kaum hinlänglich nachgedacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. November, 1792.

ARZNEGELAHRTHEIT.

BERLIN: in der Franckeschen Buchh. *Einzig mögliche Zeugungstheorie oder die Erzeugung des Menschen.* Ein Lesebuch (was mag das hier wohl heißen?) für Eheleute, ehelutige Jünglinge u. s. f., von einem ausübenden Arzte. 1792. 136 S. 8.

Nach der Vorrede ist der Vf. überzeugt, daß viele da-
 „durch abgeschreckt werden sollen von dem Dienst
 „einer Sünde, die jetzt unter dem jungen Geschlecht
 „unaufhaltsam wüthet, Tausende in der Lebensblü-
 „the dahin rafft (wo denn?), ehe sie reif waren, und
 „schöne Früchte trugen, weil die in diesem Buche ent-
 „haltenen Sachen einem jeden, der sie lesen und beher-
 „zigen will, auf den Adel seiner Natur, auf seine wahre
 „Menschenbestimmung aufmerksam machen werden. Es
 „sind Heiligtümer darin aufgedeckt, bey welchem der
 „vernünftige Mensch feyerlich anbeten muß.“ Dieser
 pietistische Ton wirkte bey uns nun eben nicht, daß
 wir „begieriger nach dem Werke selbst als nach einer
 „Vorrede gemacht wurden.“ Bey weiterm Lesen fan-
 den wir folgendes: — „der Bürger muß eben so gut
 über einen Gegenstand belehrt werden, welcher die
 Menschheit betrifft, und wenn man es auf eine ehrwür-
 dige Art thut, so kann ein solches Buch nicht mehr
 Schaden stiften als die heilige Bibel“ — „Ich habe alles
 (?) benutzt, was zu benutzen war, die alten tauglichen
 Materialien gebraucht, und daraus ein ganz neues Ge-
 bände aufgeführt? Anatomie ward mein Lieblingsstu-
 dium.“ — *Vorerrinerungen — Erste Abtheilung von
 den Geschlechtstheilen des Menschen. Erster Abschnitt.
 von den Zeugungstheilen des Mannes.* — Die Vorhaut
 sey durch ein Fleischbündchen (?) an der Eichel befe-
 stigt — Einige Männer haben drey, vier, Hoden (das
 hätten wir nun bey einem, dessen Lieblingsstudium
 Anatomie ist, nicht gefucht.) In den Saamenbläschen
 wird der *seiner* Theil des in den Testikeln bereiteten und
 eigentlich befruchtenden Saamens aufgenommen. (Wo
 bleibt denn der *größere* Theil? wird man fragen) *Zwey-
 ter Abschnitt. Von den Geburtstheilen des Weibes.* „Hier
 ist mehr zu betrachten, und ein heiliger Anstand und
 züchtige Stille sey dem empfohlen, welcher jetzt mir nach-
 folgen und lesen will.“ „Die Oefnung der Falloppi-
 schen Trompeten in dem Grunde oder Höhle der Mut-
 ter ist so fein, daß man nicht eine Schweinsborste hinein-
 bringen kann. Das merke man im Voraus, weil ich auf
 diese Erscheinung meine ganze Theorie gründe.“ „Die
 Weiber haben eine Vorsteherdrüse.“ (Das ist freylich
 etwas ganz neues!) *Dritter Abschnitt. Verschiedene Zeug-
 ungstheorien.* „Die Alten dachten sich eine bildende
 A. L. Z. *Vierter Band.* 1792.

schaffende Kraft. — Diese Meinung, so albern sie ist,
 ward in neuern Zeiten wieder angenommen.“ (Welche
 Physiologen mag er wohl damit meynen?) „Der Saame
 bringt im Voraus eine Gährung hervor, welches aus fei-
 nem Geruch und außerordentlichen Neigung, in Fäul-
 niß überzugehen, erhellt. Diese Feuermaterie, so nenne
 man sie, setzt die im Eye schlafende (?) Theilchen des
 künftigen Geschöpfes in Bewegung und wirkt, daß sie
 sich entwickeln. *Zweyte Abtheilung. Einzig
 mögliche Zeugungstheorie. Erster Abschnitt.* „Der Saame
 ist so dick und klebrig, daß die forttreibende Kraft der
 Ruthe sehr dadurch gehindert, und ihre Wirkung bey nahe
 sogleich geschwächt oder zernichtet werden muß,“ wozu
 noch kommt, daß der Bau und die Thätigkeit der Mut-
 terscheide allein vermögend ist, die gewaltfame Ein-
 spritzung des Saamens aufzuhalten; — wie soll der Saa-
 men in die Gebärmutter kommen, da die Oefnung, wel-
 che aus der Mutterscheide in dieselbe führt, nicht ein-
 mal für eine wahre Oefnung zu halten ist.“ — u. s. f.
 Die Mutter schwillt während des Beyschlafs durch das
 hinzufließende Blut auf; *Ruysch* Beobachtungen von
 dem im Uterus gefundenen Saamen gelten nicht mehr
 als *Hurveys*, der nichts fand; dies sey nur Schleim ge-
 wesen; der Saame bleibe also in der Mutterscheide;
 ihre Falten dienen den Saamen länger aufzuhalten, da-
 mit ihre Einfangungsgefäße ihn aufnehmen und ins Blut
 führen könnten. — Sobald der Saame zum Theil
 oder ganz eingeflogen ist, gehen in dem Blute der Mutter
 die wunderbaren Bewegungen vor; sie bekommt Ekel
 u. s. f. — Die Wirkbarkeit der Säugadern in der Mut-
 terscheide hört auf. — (Wodurch will er dies erweisen?
 Also könnte auch keine Schwangere von der Luftseuche
 mehr angesteckt werden?) Hieraus erhellt, daß Ueber-
 fruchtung *durchaus unmöglich* ist.“ — (Und doch ist wohl
 nichts gewisser; wie will der Verfasser es denn erklä-
 ren, wenn eine Person nach einem Beyschlaf mit einem
 Europäer und Neger kurz nach einander Zwillinge und
 unter selbigen einen Weissen und einen Mulatten ge-
 biert? wovon man neuere ganz ungezweifelte Beyspiele
 hat,) oder widerspricht sich nicht der Vf. geradezu,
 wenn er gleich auf der folgenden Seite 46. schreibt: —
 gleichwohl verwerfe ich das Wort: Ueberfruchtung, und
 die ganze Sache nicht, wenn man will, daß sie so ge-
 schehe, wenn nämlich bey dem ersten *Coitu* nicht Saamen
 genug ins Blut abgeführt, und dieses durch einen zweyten
 Beyschlaf noch mehr geschwängert würde, mag dies in
 zwey oder acht Tagen nach einander oder noch spä-
 ter — doch ein seltner Fall — geschehen. (So freygebig
 waren wenig Neuere, daß sie noch nach acht Tage Ueber-
 fruchtung annahmen, denn wenn von Ueberfruchtung die
 Rede ist; so ist gar noch nicht vom *Wie*, sondern vom blo-
 Q q

sen Ob sie *gesehe*? die Rede. Also war auf jeden Fall S. 45. zu viel gesagt, „dass Ueberfruchtung durchaus unmöglich ist.“ „Das Blut der Mutter, sobald es vom Samen geschwängert ist, geräth, so zu reden, in ein Brausen, (?) und nimmt einen andern Kreislauf (??) an; strömt in die Adern des Eyerstocks (ist das ein anderer Kreislauf?), schafft hier mehr Leben, Wärme, Aufschwellung; und dieser Körper wird ungemein weich, das reife Eychen bekommt Oefnung, löset sich von seiner Hülle oder Schale, verläßt den alten Ort, wie die Nürchen beweisen, wird von den Franzen der Trompete gefasst, und schlüpft durch sie, gewöhnlich in drey Tagen in den Uterus, wo es sich vermöge eines kleinen Stielchens, *Calyx*, ansetzt.“ „Hier bekommt der werdende Mensch seine erste Nahrung aus dem Blute der Mutter; u. s. f. Dies ist also ein ganz neues Gebäude! Dies sind also die *aufgedeckten Heiligthümer!* — Schade nur, dass *Grafsmayer* in seiner Inaugural Disputation zu Göttingen 1790 dieselben schon bekannt gemacht hatte. — „Die Eyerstöcke würden ebenfalls durch den Bey Schlaf, er möge fruchtbar oder ohne Erfolg seyn, erweitert — man könne die Natur des Saamens mit der Natur der Gifte vergleichen, z. B. Pockengift, Gift der Luftseuche. — Seine Hauptwirkung, wenn er in das weibliche Blut aufgenommen ist, bleibt, dass er das Blut erhitzt, schneller umlaufend macht, es zu den Eyerstöcken, so wie zu allen Theilen, hintreibt, sie aufschwellt — und dadurch bewirkt, dass ein reifes Eychen losgeht. *Zweyter Abschnitt.* *Erster Anfang des Menschen und Wachs thum.* S. 57. Vor dem zwanzigsten Tage entdeckt man schon in den schwimmenden Bläschen einen hüpfenden Punkt. — (Unsers Wissens hat dies im menschlichen Embryo, der doch hier geschildert wird, niemand gesehen; deun in den *ovis abortivis humanis* ist ja allemal der Embryo todt; und im Uterus hat vollends niemand die Beobachtung machen können). Seite 57. „Immer noch ist der Embryo ein *Truncus* und ungebildetes Wesen, das mit einer Menschengestalt nichts gemein hat. Die Grösse ist etwa einen Zoll lang. — (Wenn der Embryo einen Zoll lang ist, kann man ihn doch wahrlich nicht mehr ein *ungebildetes Wesen* nennen, oder man muss ihn nie in der Natur selbst gesehen haben) *Dritter Abschnitt.* *Wunderbare Erscheinungen bey der Empfängniß und Bildung des Embryo nebst deren Erklärung.* S. 63. „So viel ist gewiß, man findet an vielen „tausend Kindern die Abdrücke der Begierden ihrer „Mutter. Früchte und thierenähnliche Gestalten. (Wie kann doch ein Arzt so etwas 1792 noch wiederholen!) S. 68. „Wenn ich heute dem Publikum weifs machen wollte, dass Knaben durch Saamen der linken Hode erzeugt würden, das liebe Publikum würde lesen, glauben, versuchen, und ich hätte die blanken Thaler weg.“ Der Vf. machte Versuche gegen *Hencke* an Hunden, die offenbar seinen Sätzen widersprechen: und doch glaubt er an Hippokrates Satz, wenn eine Frau Zwillinge trüge u. s. w. *Vierter Abschnitt.* *Geschichte des Menschen im Mutterleibe bis zu seiner Geburt.* „Einige Tage, nachdem das Ey in die Gebärmutter gekommen ist, schwimmt es frey in derselben umher.“ (läßt sich denn so etwas nur bey dem bekannten Bau der Theile denken!) S. 87.

kommt er nochmals auf die alte Grille, wie er sie nennt einer Ueberfruchtung. *Dritte Abtheilung.* *Verschiedene, aber mit dem Ganzen verwandte Materien.* *Erster Abschnitt.* *Von der Unfruchtbarkeit der Weiber.* Nach Hn. G. Ch. *Thebens* auch von ihm verschiedentlich gut gefundenen Rath solle sich der Mann bey dem Bey Schlaf im entscheidenden Augenblick so ruhig als möglich verhalten. Verfündigungen mit eigener Hand machen bey dem weiblichen Geschlechte Unfruchtbarkeit und elende Kinder; die vermaledeyten Schnürbrütle machen Krämpfe, weissen Fluß etc. *Zweyter Abschnitt.* *Vom Unvermögen des Mannes.* „Er dürfe behaupten, dass dieses Stück seines Buchs den mehrsten Werth habe.“ Ausser allgemeinen Rathschlägen lobt er noch die ächte China im wäsrigen Aufguss oder Extract. *Dritter Abschnitt.* *Von schönen und hässlichen Kindern.* „Es ist möglich, dass Aeltern schöne Kinder zeugen können, wenn sie wollen. Pfänder ver stolhner Liebe würden schön, aber schüchtern. Man lebe von einfachen Speisen; die Einbildungskraft der Mutter könne — die Theile des Embryos schön oder hässlich formen. — Man sorge für ein schönes Gemälde als eines der wichtigen Hausgeräthe. Man lenke die Phantasie zu Vorstellungen von Schönheit, nicht vor, nicht während der Umarmung, sondern in der ganzen Zeit der Schwangerschaft. S. 131. „Wenn ihr dies alles gelesen habt, so macht es wie Maria, Jesus Mutter, von der es hieß: und sie behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.“

WARRINTON, b. Eyres: *Medical histories and Reflexions, by John Ferriar M. D., physician to the Manchester Infirmary and lunatic hospital. 1792. 248 S. 8.*

Hr. F. hat das große Krankeninstitut zu Manchester sehr gut benutzt, um die Geschichte der Krankheiten sowohl als den Werth mancher Mittel genauer zu bestimmen, und gegenwärtiges Werk ist das Resultat seiner Bemühungen. Er sagt als Einleitung viel Wahres über die Beobachtung und Mitheilung derselben, und klagt, (worüber wir vollkommen mit ihm übereinstimmen.) über die unselige Gewohnheit jetziger Aerzte, einzelne Fälle, wortreich und dennoch ohne praktische Bestimmung erzählt, aufzustellen, wodurch unglaublich viel Schaden angerichtet und Verwirrung in Pathologie und Therapeutik gebracht wird. Nur eine Reihe von Beobachtungen kann in der Arzeneykunde entscheiden, und ihre Mitheilung sollte also nicht das Geschäft angehender, sondern vollendeter, Aerzte seyn. — Den Anfang der Beobachtungen selbst macht ein sonderbarer paralytischer Zufall. Ein junger starker Mann bekommt plötzlich den empfindlichsten Schmerz in den Fingern der rechten Hand; in wenig Minuten werden die Theile schwarz und gefühllos, der Schmerz zog sich längst den Arm hinauf in die Seite des Mundes, und die Zunge wird halb gelähmt. Noch einer halben Stunde war der Zufall vorüber, aber er kehrte alle 2 bis 3 Stunden wieder, und beobachtete immer den nemlichen Verlauf. Es wurde ein Blasenpflaster längst dem Radius aufgelegt, und sobald dies gezogen hatte, war das Uebel gehoben. Ein Aderlass vollendet die Kur. Offenbar hatte der Zufall Analogie mit der *Aura epileptica*; sollten da nich

nicht auch Blasenpflaster nützlich seyn? — Ein anderer Krampffzufall bey einem mit Flechten bedeckten Mädchen der sehr oft kam, und immer in einen völligen Kinnbackenkrampf übergieng, ward, da kleine Dosen Opium nicht helfen wollten, durch eine starke von 10 Gran *Opium*, 20 Gran *Moschus* und ebensoviele *Kampfer* vor dem Paroxysmus die man gab, gehoben, der Zufall kam nur noch einigemal sehr schwach wieder, und was sehr merkwürdig ist, der Hautausschlag heilte zugleich mit ab. — Beyde Uebel sind von der Zeit an völlig weggeblieben. — *Heilmittel der Wassersucht*; eine sehr lehrreiche Zusammenstellung der vorzüglichsten, und ihrer Wirkung. Zuerst 24 Fälle von der Wirkung der *Digitalis*. Von 24, die sie bekamen, wurden nur 8 geheilt; doch einige von den übrigen erleichtert. Der Wunderarzt *Simmons* erzählt bey dieser Gelegenheit einen Fall, wo bey der Paracentese eine Menge Blutausfluß, das aus der *Vena epigastrica* kam, und schlägt daher vor, die Operation nach dem Rath der alten und arabischen Aerzte, in gerader Linie unter dem Nabel zu machen. — *Cremor Tartari*, nach *Homes* Methode, zu einer halben Unze bis zu anderthalb, in Wasser aufgelöset, täglich gegeben, bleibt immer eins der besten Mittel, und half in 6 Fällen vor zehn ganz allein. Dabey hat es den großen Vorzug vor der *Digitalis*, daß es gar keine zerstörenden Eigenschaften besitzt. — *Bachers* tonische Pillen sind, trotz der sonderbaren Zusammenetzung, nicht zu verwerfen; sie bewirkten allemal einen starken Urinabgang und einigemal eine vollkommne Kur. — *Douvers Pulver* hob die Hautwassersucht durch Schwitzen. — *Gummi Guttae* mit *Cremor Tartari* war in einem Fall unwirksam. In einem andern liefs er 6 Gran *Calomel* mit 1 Gran *Gummi Gutt.* alle 2 Tage nehmen, und die Wassersucht wurde völlig gehoben. — *Calomel* mit *Squilla* so stark gegeben, daß es Speichelfluß erregte, verminderte zwar die Geschwulst; aber sie kam wieder und der Kranke starb. — *Nicotiana* that wenig. Ueberhaupt bemerkt Hr. F., daß *Digitalis* desto weniger Urin treibt, je mehr sie Uebelkeit erregt, und daß, wenn sie helfen soll, sie bald und in kleinen Dosen wirken muß; ferner daß die *Bachers* Pillen schnell und durch starke Ausleerungen wirken, und den Kranken schwächen, und endlich daß es gar sehr nöthig ist, die bloß urintreibenden Mittel von denen, die wirklich die Resorption des extravasirten Wassers befördern, zu unterscheiden. 21 Kranke waren männlichen und 26 weiblichen Geschlechts, und es scheint das letztere dieser Krankheit mehr unterworfen zu seyn. Gewöhnlich endigten die übelausgehenden Fälle mit einem colliquativen Durchfall, und Entzündung der Gedärme fand sich nach dem Tode. Die Paracentese unternahm er nur dann, wenn die Erstickungsdrohete, und fand dann immer, daß schon nach 24 Stunden das Wasser wieder anließ. — In einem Fall von *Hydrocephalus* bey einem kleinen Kinde wurde ein Blasenpflaster über die Fontanelle gelegt, und Quecksilber gegeben, bey einem zweyten Quecksilber allein, und beyde wurden curirt. — Von der *Uva ursi* hat er bey Nephritischen Kranken die trefflichsten Wirkungen beobachtet, und zwar in der kleinen Gabe von 5 Gran mit etwas *Opium* einigemal

des Tags. Nicht allein hörten die Schmerzen auf, (woran das *Opium* wohl den meisten Antheil haben mochte), sondern die Zufälle kamen auch nicht wieder. Von 16 Kranken wurden 12 geheilt. Er erklärt die Wirkung dieses Mittels so, daß, da die neueste Chemie in den Steinen eine eigenthümliche Säure als einen Hauptbestandtheil angetroffen hat, die bittere und zusammenziehende Natur dieses Mittels wahrscheinlich die Wirkung der festen Theile so ändere, daß die Trennung dieser Säure verhindert würde. — Ein Mann, der völlig alle hysterische Zufälle bis auf den *Globus Hystericus* hatte, und durch *Asa foet.* und *Opium* geheilt wurde (Leider giebt es jetzt auch auf dem festen Lande dergl. Zwittergeschöpfe). — Ein Fall von *Diabetes*, durch *Vitriolsäure* in China geheilt. — Beschreibung eines epidemischen Fiebers, welches im Winter 1789 und 90 zu Manchester herrschte, und ein wahrer *Typhus*, und contagiös war. Der Vf. fügt sehr lehrreiche Bemerkungen über die Entstehung und Fortschaffung des Fieberstoffs bey, und zeigt, daß das Zusammenwohnen so vieler armen Leute in niedrigen engen und dumphigen Stuben, Mangel an Reinlichkeit und Luft, die Hauptquelle von dergleichen Contagien sey. — *Dilatation des Herzens*, eine Krankheit, auf die man bisher zu wenig aufmerksam gewesen ist, und deren Hauptkennzeichen in einem eignen Gefühl besteht, welches die aufgelegte Hand bey der Systole des Herzens bekommt, und welches einer Zurückhaltung des Schlags gleicht. Die gewöhnlichsten Ursachen sind, häufiges Getranke, Aufheben schwerer Gewichte, oder das lange Verharren in einer starken Anstrengung der Kräfte. — *Barytes muriata*; er glaubt, daß die gute Wirkung des Mittels bey Skrofeln vorzüglich dem Ueberfluß von *Salzsäure* zuschreiben sey, und hält daher eine nicht völlig mit *Schwererde* gefättigte Auflösung für die beste (worinnen wir ihm aber widersprechen müssen, da unsere häufigen, und zum Theil sehr glücklichen, Versuche alle mit einer vollkommenen saturirten Auflösung gemacht sind). — *Mittel gegen den Wahnsinn: Brechweinstein als Ekelkur*, in 6 Fällen schaffte er nur einer sehr wüthenden Weibsperson Besserung. *Kampfer* that nie etwas *Opium* allein eben so wenig. *Digitalis*, die er mehrmals versuchte, verschaffte nie einige Hülfe. *Antiphlogistische Methode* bewirkte in solchen Fällen Besserung, wo geistige Getränke die Ursache waren, *China* mit *Opium* that in solchen Fällen außerordentlich viel, wo der Grund des Uebels in einer großen Erschlaffung der festen Theile lag, oder die Wuth dem stillen *Delirium* im Nervenfieber glich. *Bäder*, sehr nützlich, besonders die kalten in der *Melancholie*, die warmen in der *Manie*. *Künstliche Geschwüre* waren in solchen Fällen, wo gewohnte Ausschläge unterdrückt waren, besonders ein *Setaceum* im Nacken, vortreflich. Auch hier ein Beyspiel von einer *Epilepsie*, die lediglich von einer durch äußerliche Mittel zurückgetriebenen Krätze entstanden war. Sie wurde durch nichts, als durch *Inoculation* der Krätze geheilt; — ein Fall, den wir den unbedingten Anhängern der neuern Krätztheorie zur besten Beherzigung empfehlen wollen. *Allgemeine und örtliche Adenlässe*. Sie erleichtern; aber man hüte sich, die bewegenden Kräfte dadurch nicht

zu sehr zu schwächen. — Großer Nutzen einer Salbe, von 2 Quent. Kampfer, 1 Unze Unguent. Basilic. und einer halben Unze schwarzer Seife, im Rücken- und Lendenschmerz, durch mehrere Fälle erläutert, nur ist vergessen anzumerken, daß es oft eine Congestion ist, deren schneller Zurücktritt durch solche äußerliche Mittel sehr gefährlich werden kann). *Wirkungen der Digitalis bey activen Haemorrhagien.* Die Bemerkung, daß *Digitalis* den Puls so beträchtlich retardiret, brachte natürlich die Idee hervor, sie bey Haemorrhagien, die mit heftiger Bewegung der Blutgefäße und vermehrten Kräften verbunden waren, zu versuchen, und es werden hier vier Fälle aufgestellt, wo nach gehörigen Blutausräumungen, die fortdauernde *Haemoptysis* durch das *Infusum* der *Digitalis* gehoben wurde. Diese Versuche verdienen allerdings Aufmerksamkeit und genauere Prüfung. — *Eine Wasserseuche*, welche erst 3 Monate nach einem sehr unbedeutenden Hundsbiss entstand, und am sechsten Tage tödtend wurde, obnerachtet man in Menge Opium, Moschus und China innerlich gegeben hatte. Bey der Section fand sich alles gesund, ausgenommen am untern Theil des *Oesophagus* verschiedene Stellen, wo die *Epidermis* gleichsam abgekratzt und die Farbe schwarzbraun war. Sie erstreckten sich zum Theil in den Magen selbst hinein, ja bis zum *Pylorus*. — *Ueber die Entstehung contagiöser und neuer Krankheiten; ein scharfsinniger und vortrefflicher*

Aufsatz, worinn der Vf. zu beweisen sucht, daß nicht sowohl Luftbeschaffenheit und äußere Ursachen, ja nicht einmal Ausdünstung todter Körper, die Ursache pestilentialischer Krankheiten und der Contagien sind, sondern das Elend und die Noth lebendiger Menschen, vorzüglich die *Armuth*. Die Hauptursachen, welche im Stande sind, tuierische Gifte zu erzeugen, sind nemlich: Mangel von frischer Luft, elente oder gar fehlende Nahrung, Schmutz und Nichterneuerung der Wäsche und Kuumer oder Muthlosigkeit. Alle diese Ursachen treffen bey der Armuth zusammen, und der Vf. zieht hieraus den vortrefflichen Schluß, daß, indem wir Elend und Armuth vermindern, wir nicht allein die schönste moralische Pflicht erfüllen, sondern auch am sichersten für die Erhaltung der allgemeinen Gesundheit sorgen, weil gerade die schmutzigen Hütten der Armen es sind, wo jene Krankheitsgifte ausgebrüet werden, die, wenn sie einmal da sind, auch die Palläste der Großen nicht verschonen. Freylich ist es schrecklich, wenn man liest, daß in dem so glücklich gepriesenen England, bloß deswegen in einer armen Familie eine ansteckende und bald die ganze Stadt inficirende Krankheit entstand, weil diese armen Leute, aus Furcht vor der Fenstersteuer, fast alle Fenster vermacht hatten, und die Luft, in der sie lebten, aufs äußerste vergifteten. Wir brauchen wohl nicht hinzuzusetzen, daß dies Buch gelesen und übersetzt zu werden verdient.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Turin b. Fea: *Voyage aux Vallées de Lanzo, précédé d'un memoire sur un orage du 2 Juin 1789.* par le Comte *Amédée Panfilon* 1790. 42 S. gr. 8. Die Nachricht vom dem schrecklichen Ungewitter, welches besonders die Dörfer *Formo di Groscauallo*, *Groscauallo*, *Bonzo*, *Mottera* und *Chialamberto*, sammtlich in Lanzothal, betroffen hat, ist in die kgl. Ak. der W. zu Turin gerichtet. Das erwähnte Thal liegt 25 Meilen von Turin und die nähere Veranlassung zu des Vf. Reife war wohl der Auftrag des Königs, den beschädigten Ortschaften wieder aufzuhelfen. Außerdem hatte er sein Augenmerk auch auf die physische Beschaffenheit der Gegend gerichtet und Fontana war sein Reisegefährte. Das Wetter war so heftig, das eith Theil der Gebirge *Ongiassa*, *Pesetto*, welche an der Nordseite als Lanzo thals liegen, und *Boscariola*, *Crosetto* und *Turrione* davon ganz zusammenstürzte und Aecker, Wiesen, Wege und Gebäude mit Steinlagen ganz überdeckte. Der Ursprung des Sturms schien an der Seite des *Ongiassa* und *Pesetto* zu seyn. Am 1sten Jun. 9 Uhr früh liefs sich zuerst der Donner mit einem sanften Regen hören und dauerte in kleinen Ablätzen bis Mitternacht so fort. Jetzt überzog sich der Himmel auf einmal mit dicken schwarzen Wolken und der Donner erneuerte sich. Der Nordwind bliefs mit großer Gewalt. Von 2 bis 10 Uhr am 2ten Jun. brüllte der Donner unabgesetzt, daß das ganze Thal davon wiederhalte; von den unaufhörlichen Blitzen schien die ganze Luft ein Feuer zu seyn. Der Wind änderte seine Richtung jeden Augenblick oder schien vielmehr gar keine zu haben; denn er machte Wirbel auf Wirbel und der Regen mit etwas Hagel, ergofs sich wie ein Strom aus den Wolken. Mit 11 Uhr früh sungen die Berge an zusammenzustürzen, wobey ganze Gebäude verschüttet und selbst verschiedene Menschen umgekommen sind. Um diese Zeit sah das Regenwasser röthlich aus. Es gab einen Bödenatz von Erde, die mit den in den Bergschichten befindlichen einerley äußerlichen Aulsehen hatte. Donner, Blitz, Regen, Wirbel dauerte bis Nachmittag 2 Uhr fort, wo ein Südwind in einer halben Stunde den ganzen Himmel reinigte. Zur Zeit des heftigsten Sturms hatte es auf dem Berg *Alvana* ununterbrochen geschneeyt, auch war in der Nacht vom 2ten der Frost, selbst in den Dörfern, sehr stark, sogar in der Nacht vom 3ten und 4ten froe es noch etwas. Das Zusammenstürzen der Berge möchte der Vf. theils von dem heftigen Regen, theils von dem Zerfallen der Schwefelkiese

herleiten; er hat aber keine genaue Untersuchungen anstellen können. Den ganzen Schaden rechnet man auf 147,550 Livres. Der beschädigte Strich beträgt doch nicht mehr als 5 Meilen in die Länge und 2 in die Breite. Die Bevölkerung ist ansehnlich, und erstreckt sich über 23000 Seelen. Das schlimmste ist, daß diese armen Einwohnern über kurz oder lang noch mehr solche Einbrüche, selbst ohne einen solchen heftigen Orkan, drohen, indem über ihren Häusern eine Menge Felsen schweben, die fast ohne alle Unterstützung und bloß im Sanle eingeklemmt sind. Unter den hier bemerkten verschiedenen physikalischen Merkwürdigkeiten dieser Gegend, kommt auch die Beschreibung einer neuen großen Höle vor, welche den Namen *la Grotte de Pugnetti* führt, von den dortigen Einwohnern aber *Creusgenant* wird. Mitten in ihr stößt man auf einen beträchtlichen See und ringsum erblickt man nichts als Stalaktiten. Am Eingang derselben stand das Reaum. Therm. auf 25. und in der Mitte auf 10 Grad. Auf den Bergen von *Vinn* siedet man silbergraulichen *Amiant* und an der *Sacristey* des h. *Ignaz* eine Stunde vom Wege nach *Lanzo* sieht man an dem Felsen, auf welchem die Bildsäule dieses Heiligen steht, den allmählichen Uebergang des Schiffs in *Amiant* sehr deutlich. Zu *Possinetto*, einem Dorfe im Lanzothal, sah der Verfasser eine Weibsperson von 29 Jahren, die ohne allen Fehler zur Welt gekommen, aber durch eine ungeschickte Operation des Zungenbändchens zu einem wahren Monstrum geworden war. Ihr Körper war etwa 2 Fufs hoch, der Kopf übermäßig groß, das Gesicht platt mit einer kleinen aufgeworfenen Nase, der Mund abscheulich breit mit einer 1 Zoll dicken und auf 3 Zoll weit heraushängenden Zunge, die ganz schwarz und mit kleinen Pusteln bedeckt war, wozu sich am Halse noch ein paar Kröpfe gefellen. Sonderbar war es, daß diese Person demohngeachtet deutlich sprechen, singen, das trockenste Brod kauen und ohne Anstoss trinken, konnte, ob es ihr gleich nie möglich war, die Zunge zurückzuziehen. Zwillingen und Drillingen geburten sind in dieser sonst wenig fruchtbaren Gegend sehr gemein und zu *Margiansia* war eine Frau, die vor kurzem Vierlinge zur Welt gebracht hatte. Den Beschlufs macht eine Tafel der verschiedenen Höhen in den Thälern von *Lanzo*, welche der Vf. mit dem Barometer nach *de Luc's* Regel gemessen hat. Die ganze Beschreibung der Reise ist sehr unterhaltend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in d. Weidmannschen Buchh.: *Joh. Lawr. a Mosheim*, incl. *Georgiae Augustae*, dum in vivis esset, Cancellarii, de *Beghardis et Beguinabus* Commentarius. Fragmentum ex ipso MS. Auctoris Celeberr. libro editum, duplici Appendice, complurium Diplomatum, varietate lectionis, notis aliis, et indice necessario locupletavit *Georgius Henricus Martini*, Scholae ad D. Nicolai Rector. 1790. 675 S. in gr. 8. ohne Vorrede und Register.

Mosheims Verlust, der bald darauf erfolgte, nachdem er sein größeres Werk über die christliche Kirchengeschichte herauszugeben angefangen hatte, war gerade deswegen am empfindlichsten, weil man sich von ihm die schönsten Aufklärungen für die Kirchengeschichte des Mittelalters, in der es noch so ungemein viele dunkle oder unangebaute Stellen giebt, versprechen konnte. Die Freunde dieses Studiums erinnerten sich zwar sehr wohl, daß er in seinem trefflichen Handbuche, welches im Ganzen noch immer nicht übertroffen worden ist, (*Institutt. Hist. Eccles. antiquae et recentioris*, p. 531.) eines von ihm fast vollendeten ausführlichen Werks *de Beghardis et Beguinabus* gedacht hatte; allein da mehr als dreyßig Jahre seit seinem Tode verflossen waren, gaben sie die Hoffnung, es jemals zu lesen, beynahe auf. Desto mehr Vergöügen macht es jetzt, nicht allein dasselbe erscheinen zu sehen; sondern es auch durch einen so würdigen Herausgeber zu erhalten. Hr. *Martini* bekam die Handschrift von dem vor einigen Jahren als Herzogl. Württembergischen Geheimen Rath verstorbenen Sohne des Vf. Um das daran noch Fehlende zu ergänzen, und das Buch auch sonst mit seinen Beyträgen zu bereichern, stellte er eine Zeitlang mehrere Nachforschungen und Untersuchungen an. Er konnte zwar die Bulle *Johannis XXII.*, welche dem Vf. mangelte, eben so wenig erlangen; dafür aber wurden ihm durch Hn. *Morelli*, Bibliothekar zu Venedig und Hn. Abt *Henke*, andere schätzbare Handschriften und Urkunden zu Theil, deren er sich, so wie der gedruckten Hülfsmittel, mit solcher Einsicht bedient hat, daß man künftig, wenn von diesem Gegenstande die Rede seyn sollte, neben *Mosheim* hillig auch ihn nennen wird. Eigentlich hatte der Vf. schon in dem gedachten Handbuche über diese Materie nicht wenig Licht verbreitet; wir wollen uns also bey dem, was man dort finden kann, weniger aufhalten. Im ersten Kap. wird die Bedeutung und der Ursprung der Namen *Beguina*, *Beguinus*, *Begutta* und *Beghardus* erörtert. (S. 5 — 100.) Sie zeigen überhaupt Leute beyderley Geschlechts an, A. L. Z. 1792. Viertes Band.

die eine außerordentliche Frömmigkeit in ihren Gesinnungen und Sitten, in ihrer Kleidung, Absonderung von der Welt und von Geschäften, auch im Gebete, an den Tag legten; anfänglich mit Ruhm; nach und nach aber unter der Beschuldigung von groben Irthümern, Laßern, Heuchelei und Unsinne; obgleich bey diesen Vorwürfen auch mancherley Gattungen von Menschen unter einander geworfen wurden. Daß der Vf. ihren allgemeinen Namen von dem altheidischen *Beggen*, (auch sonst *Biggen*, *Bedgan*, u. s. w.) das heißt, *eifrig und anhaltend bitten*, herleite, ist schon mit Beyfall bekannt. Hier bestätigt er solches nicht nur, sondern geht auch andere Etymologien durch, die man gezwungener Weise ausgedacht hat, z. B. von einer heiligen *Begga*, welche noch als die Schutzheiligin aller in den Niederlanden vorhandenen *Begharden* und *Beguinen* angesehen wird; deren öffentliche Verehrung aber gleich in ihrem Anfange gestört worden ist; oder von einem bescheidenen Kopfputze, *Beguine*; u. dgl. m. Wie man von einem solchen Manne erwarten kann, sind dieses nicht magere Namensgrübeleien; der Begriff und die Geschichte dieser Parteyen selbst, insbesondere auch der mit ihnen verwandten *Papelarden*, (wahrscheinlich so viel als *Pfuffendiener*), *Bonsvallets*, *Apostoliker*, *Tertiarier*, *Lollharden*, u. a. m. gewinnt schon hier nicht wenig. Da die weiblichen *Beguinen* die ältesten sind: so hat der Vf. ihnen das zweyte Kap. gewidmet. (S. 101 — 165.) *Gerh. Joh. Voss* machte Nonnen aus denselben; aber es sind vielmehr Jungfrauen oder Wittwen, die zwar, aus Eifer für ihre Seligkeit, der Welt entsagt, ihre Zeit zwischen Arbeiten, Gebet, Betrachtungen und andern gottseligen Übungen getheilt, auch im Aeußerlichen alle Sittsamkeit angenommen; sich jedoch die Freyheit zu heyrathen, und in die Welt zurückzukehren, vorbehalten hatten. Man nannte sie auch von ihrer Sündenbüßung *Sünerinnen* oder *Reuerinnen*, (wofür *Dachery* in seinem *Spicilegio Ruherin* abdrucken ließ,) ingleichen von den *Klausen*, in denen sie sich einschlossen, *Klausnerinnen*. Ihr erster Ursprung bleibt noch im Dunkeln liegen. Vor dem 12ten Jahrhunderte sind die Spuren von ihnen selten; im dreyzehnten waren sie nicht allein durch einen großen Theil von Europa ausgebreitet; sondern standen auch im größten Ruf. Ihr vornehmster Wohnsitz war *Herken* in Flandern; außerdem trifft man sie in andern niederländischen Städten, in Schwaben, am Rhein, und selbst in Frankreich häufig an. Die Ursachen ihrer so starken Vermehrung sind, nächst der abergläubischen Frömmigkeit jener Zeiten, und den Reizungen der Phantasie, zuerst in der großen Menge elender und verlassener Frauenspersonen zu suchen, die damals fast in ganz Europa aus den Kreuzzügen entstand.

In die Klöster konnten sie nicht treten, weil es ihnen an Mitgabe fehlte; oder wollten es nicht, weil sie der Welt noch nicht ganz abzustehen gefonnen waren; eine desto angenehmere Zuflucht fanden sie unter den *Beguinen*. Andere nicht eben unglückliche Weibspersonen wurden durch die Vortheile dieser Gesellschaft eingeladen; sie gaben Ansehn und mancherley Rechte; wie sie denn bloß unter den Bischöfen standen, steuerfrey waren, Gewerbe treiben und ihr Vermögen erweitern, auch manches Vergnügen genießen konnten; und wenn gleich für ihren Unterhalt durch keine gemeinschaftliche Einkünfte gesorgt war, so halfen diesem doch die Vermächtnisse der Reichen und andre Anstalten ab. Dazu kam noch, daß in diesen Jahrhunderten das weibliche Geschlecht von geringerm Stande gegen die Gewalthätigkeiten des Adels und der Großen wenig geschützt war; in jenen Gesellschaften aber eine Art von Freystätte fand. Die ungemeine Gewogenheit und Freygebigkeit, welche Fürsten und Vornehme gegen die *Beguinen* bezeugten, hatten sie ihrer gottseligen, arbeitamen, niemand beschwerlichen Lebensart, aber wohl noch mehr der Sorgfalt zu danken, mit welcher sie Alte und Kranke in den an ihre Häuser oft stossenden Spitalern pflegten, arme Mädchen erzogen, und andere liebevolle Handlungen ausübten. Gleichwohl wurden sie zeitig verfolgt; der Hauptvorwand dazu war, daß sie eine von den Päbsten nicht genehmigte geistliche Gesellschaft ausmachten. In der That aber benedictete sie der Clerus wegen so vieler Schenkungen; die furchtbaren Bettelmönche, welche selbst mit Frauenspersonen von einer ähnlichen Verfassung (*Tertiariae*) verbunden waren, konnten ihnen am wenigsten günstig seyn; da sie durch dieselben beschämt wurden und verloren. Auch vielen Layen mißfielen diese Anstalten, deren Verwandtinnen eine Lebensart wählten, die ihren Absichten zuwider lief, und zugleich das Familienvermögen an fremde Gesellschaften brachte. Nun wird die Verfassung der *Beguinen*, ihre Regierung, Kleidung, die Einrichtung ihrer Häuser oder *Beguiniagen*, u. dgl. m. beschrieben, und besonders durch die Constitutionen für ihre drey Häuser zu Straßburg im J. 1276 erläutert. Aus der Nachahmung dieser *Betschwwestern* kamen die *Begharden* (jetzt *Bogarden* genannt,) oder männlichen *Beguinen* zum Vorschein, von welchen im 3ten Kap. Nachricht gegeben wird. Erst im 13ten Jahrhunderte zeigt sich eine Gesellschaft derselben in Brabant, bald auch am Rhein und in Frankreich; aber in den Niederlanden breiteten sie sich am stärksten aus: und hier sind sie auch, dem Namen nach, noch übrig; im Grunde aber sind sie schon seit der Mitte des 14ten Jahrh. *Tertiarien* des Franciscanerordens geworden. Sie lebten sonst ungefähr nach gleichen Vorschriften, wie ihre weiblichen Muster, wiewohl nur wenig von ihrer ältern Verfassung bekannt ist. Beide wurden hauptsächlich von Clemens V als eine Secte, die gefährliche Meynungen hegte, verfolgt. Ganz von diesen waren diejenigen *Begharden* und *Beguinen* verschieden, welche sich als öffentliche Feinde der Römischen Kirche erklärten, und daher auch völlig ausgerottet wurden. Ihre Geschichte ist sehr dunkel; sie hat daher dem Vf. im vierten Kap. (S. 196 —

480.) am längsten beschäftigt. Aus einer nie gedruckten Schrift *Alberts des Großen*, die aber der berühmte Dominicaner im 15ten Sec. *Johann Nieder* anführt, sieht man, daß sie sich um das J. 1240 fg. zu Cölln als eine ketzerische Parthey, die nach einer gewissen *Freyheit des Geistes* strebte, hervorgethan haben. Sie griffen das Mönchsleben in Schwaben an: im Elfaß und in der Schweiz, auch im mittäglichen Frankreich, findet man sie nicht lange darauf. Fast scheinen sie aus jenen strengern Franciscanern entsprungen zu seyn, welche damals mit den Päbsten selbst über ihre Regeln fochten. Anfänglich wurden sie doch mehr für abergläubisch angesehen; aber im 14ten Jahrhunderte fielen die Bischöfe über sie als Ketzer her. Zuerst gab der Erzbischof von Cölln im J. 1306 eine scharfe Verordnung wider sie, worinne sie *Bevgarden* heißen: und neben ihnen wird auch der *Apostel* gedacht, einer andern Secte von unzuchtiger Art; bey welcher Gelegenheit der Vf. ein Breve *Bonifacius VIII* ans Licht zieht, worinn derselbe im J. 1400 den Ketzerjäger *Eylard Schoneveld* (*Schönfeld*) den deutschen Großen empfiehlt. Bedrängt durch andere deutsche Prälaten, auch durch die Päbste *Clemens V* und *Johann XXII*, retteten sie sich zwar nach Niederdeutschland, blieben aber auch daselbst nicht lange in Sicherheit. *Ludwigs des Bayern* Händel mit den Päbsten waren ihnen eine Zeitlang günstig; *Karl IV* hingegen liefs sie desto mehr drücken. (Hr. *Martini* glaubt S. 324., da *Mosheim* zweymal nacheinander *oppugnari* schrieb, er hätte das letzteremal *expugnari* schreiben sollen; allein es kann beidesmal stehen bleiben, weil es einmal nur mit *patiebatur*, das anderemal mit *jubeat* verbunden ist.) So hat der Vf. die Schicksale dieser berüchtigten und frey denkenden Mystiker, in und außerhalb Deutschland, (in Frankreich waren sie unter dem Namen *Turchupins* bekannt,) nicht allein mit ungemeinem Fleisse, aufgesuchten vielen Spuren, und eingerückten Urkunden; sondern auch mit eben so vieler Scharfsichtigkeit, glücklichen Muthmassungen und lehrreichen Erläuterungen merkwürdiger Personen und Denckungsarten, bis gegen die Mitte des 15ten Jahrhunderts verfolgt. Kurz, es ist die erste *Mosheimische*, oder ächt historische, Methode, deren Fortdauer wenigstens wünschenswerth, wenn gleich nicht dem Geschmack der Zeiten angemessen ist. Die Schreibart ist zwar auch hier mehr nach der deutschen Beredsamkeit des großen Mannes gebildet; doch immer rein, angenehm und unterhaltend. Schon bey den von ihm mitgetheilten Urkunden hat der Herausgeber öfters verschiedene Lesearten hinzugefügt; aber besonders wichtig sind seine *beiden Anhänge*. In dem ersten (S. 481 — 615) beschenkt er uns mit einer Fortsetzung und Ergänzung der *Mosheimischen* Geschichte, die neben dieser ihren Platz verdient. Ausserdem was die Geschichte der *Beguinen* und *Begharden* selbst angeht, hat er sie auch mit den verschiedenen Gattungen von Franciscanern, mit denen sie verwandt sind, nützlich verglichen; mehrere ihrer Benennungen erklärt; ihre Meynungen noch genauer dargestellt, und die Schriften angegeben, aus welchen sie dieselben geschöpft hatten. Der zweyte (S. 616 — 675.) enthält ein und dreysig theils Concilienschlüsse, theils

Schreiben und Verordnungen der Päbste und anderer Bischöfe, die ostgedachte Parthey betreffend, welche *Mosheim* nicht beygebracht hat, und wovon einige zum erstenmal ans Licht treten, wie von *Johann XXII* und *Gregor XI*. Auch zuletzt das Fürbittschreiben eines Ungenannten für die Parthey am päbtl. Hof.

ROM, b. Cracas: *Der Jesuitismus in nuce, oder Charakteristik des heil. Ignaz von Loyola, und des Geistes des von ihm gestifteten Ordens*. Mit Erlaubniß der päbtl. Censur. 1789. 148 S. in 8.

Freylich wäre eine concentrirte Darstellung der unbefchreiblich großen Wirkungen, welche der Jesuitenorden auf die christliche Welt hervorgebracht hat, und der ihm eigenthümlichen Mittel, die ihm dazu behülflich waren, eine sehr wünschenswerthe Sache. Es ist aber auch eine der schwersten Unternehmungen: und gerade je kürzer, treffender und bündiger jene Darstellung ausfallen soll, desto längeres Studium und desto mannichfaltigere Kenntnisse erfordert sie. Wir können nicht sagen, daß wir bey dem Vf. dieser kleinen Schrift viel von einer solchen Anlage gefunden hätten. Er sagt zwar, daß er, um eine auf die gegenwärtigen Zeitläufte sehr wohl passende Schilderung von dem Wesen dieses Ordens zu entwerfen, aus verschiedenen neuern Schriften, mit Vergleichung zweyer Originalwerke, (*Imago primi Seculi Soc. Jesu, und Libri instituti Soc. Jesu*.) die wichtigsten Züge dieses Gemäldes zusammengetragen habe, er könnte, setzt er hinzu, wenn er mit Belesenheit Staat machen wollte, noch weit mehr Originalschriftsteller anführen; doch wolle er nur aufrichtig gestehen, daß er alles aus einigen deutschen Schriften, (Ueber Jesuiten, Freymaurer, etc. von *J. A. Maier*; Leipzig, 1781. 8. Jesuitengift, Wien, 1784. 8. Nachricht von der wahren Beschaffenheit des Instituts der Jesuiten, Berlin, 1785. 8. und die eigenthümlichen Lehrsätze und Maximen der Jesuiten, Regensb. 1786. 8.) genommen habe; eben deswegen aber glaubte er sich von der Pflicht frey sprechen zu können, unter jedem Paragraph seinen Gewährsmann anführen zu müssen. Man sieht, wie sehr es der Vf. selbst fühle, daß er, so gern er auch wollte, geübten Lesern keinen blauen Dunst vormachen könne. Allein seine Geständnisse sind dennoch nicht vollständig; wir müssen sie ergänzen. In der That kennt er weder die Geschichte der Jesuiten, noch die Quellen derselben. Höchstseltsam ist es, jene gedachten vier deutsche Schriften unter diese Quellen zu rechnen. Was er aus den zwey Originalschriften geschöpft haben will, ist ans andern, und noch dazu unrichtig, copirt. Alles was er von dieser Geschichte weiß, hat er aus einigen Neuern, hauptsächlich Antijesuiten, geschöpft, flüchtig excerpirt, und mit groben Fehlern bereichert. Wenn doch unsere historische Compiler endlich lernen wollten, daß, wenn sie gleich die berühmtesten und beliebtesten Führer zum Epitomiren und Verbrämen nach ihrer Art wählen, es doch unvermeidlich für sie sey, einmal über das andere zu fallen, wenn sie mit dem Gegenstande selbst nicht innigst bekannt sind. Um dieses auch an seinem Beyspiel zu beweisen, fängt

der Vf. mit folgenden Schnitzern an: „*Ignatius Loyola* „war im J. 1461, wie *Bonhours* berichtet, im Reiche „*Eiscaya* geboren.“ Dafs er im J. 1491 geboren worden sey, sagen die Hauptschriftsteller seines Ordens; einige andere haben ihn jünger gemacht; aber keinem ist es noch eingefallen, ihn 30 Jahre älter mit unserm Vf. zu machen. *Bonhours* (denn so muß der Name heißen,) sagt nichts weniger als dieses. Und wo mag dann das Reich *Eiscaya* liegen? Bisher liefs ihn jedermann in der Landschaft *Guipuzcoa* auf die Welt kommen. Auf der folgenden Seite wird das so berühmte Kloster *Montserrat*, *Montferat* genannt. Ueberall fast, wo es auf Geschichte ankömmt, ist das Wahre mit vielen feichten oder unrichtigen Stellen vermischt. Nach S. 104 hat *Clemens X* die Bulle *Unigenitus* ausfertigen lassen. Die Rubrik: *Jesuitische Heldenthaten*, S. 111 — 115, besteht überhaupt in einem Verzeichnisse aus dem Zusammenhange abgerissener Vergehungen der Jesuiten, dem es oft an Wahrheit, Bestimmtheit, und besonders an Mäßigung, fehlt. Z. B. „Im J. 1588 hetzten sie die Ligue gegen Heinrich III in Frankreich auf;“ als wenn dieses wider ihn lange vorher geschlossene Bündniß nöthig gehabt hätte, erst wider ihn aufgehetzt zu werden; und als wenn nicht andere Pfaffen und Grossen eben so viel und noch mehr Antheil daran gehabt hätten, als die Jesuiten. „In „eben dem Jahre machte *Molina* seine gefährlichen Träumereyen über die *Concordia gratiae um den freyen Willen* bekannt.“ Es muß heißen: er schrieb sein Buch *de concordia gratiae et liberi arbitrii*, und was das Gefährliche seiner darinne enthaltenen Grillen betrifft: so möchten wohl die Augustinianisch-Jansenistischen noch gefährlicher für das wahre Christentum seyn. Dafs der Vf. von den *Congregationibus de auxiliis* gar keinen Begriff habe, merkt man S. 112. Unterm J. 1618 meldet er, daß man die Jesuiten, als Störer der öffentlichen Ruhe, aus Böhmen vertrieben habe; er vergißt aber hinzuzusetzen, daß es die bewaffneten Protestanten gethan haben. Wir wollen nicht läugnen, daß über die Verfassung und die Maximen dieser berühmten Gesellschaft manches Brauchbare auf diesen Bogen gesammelt sey; aber einen genauen und vollständigen Abrifs davon wird man hier auch vergebens suchen.

ODENSE, b. Seidelin: *Theologen* (der Theolog) 1791. I Band 1 u. 2 Hefte. 188 S. 8.

Der Hr. Bischof *Blech*, der Herausgeber dieser periodischen Schrift, erklärt, daß er sie aus Mangel an Beyträgen; schon mit diesen beiden Stücken beschließen müßte und darüber wird sich das Publicum leicht trösten; denn die meisten der gelieferten Aufsätze, und die zum Frommen der lieben Dänischen Geistlichkeit besorgte Uebersetzung des Königl. Preussischen Rescripts vom 9ten Decemb. 1790 nebst dem beygefügtten Schema, nach welchem junge, angehende Prediger examinirt werden sollen, erregen von der Aufklärung, der Beurtheilungskraft und der Weisheit des Hn. Herausgebers eben keine günstige Meynung. Das einzige Stück, welches allgemeine Aufmerksamkeit verdient, ist des Hn. *Lütken*, Predigers bey den Gemeinen zu Fersmark und

und Rüsler in Seland, Abhandlung über den populären Vortrag, welcher sehr richtige Bemerkungen über den weiten Gebrauch biblischer Redensarten und Gleichnisse enthält, die leider zum größten Nachtheil für wahre Religion und Sittlichkeit nur zu oft aus dem Augen gesetzt werden. Die Erklärung von 2 Petri III, 5, von dem Professor und Stiftsprobst *Sören Bloch* hat einzelne gute Ideen; die Abhandlung von dem Prediger *Thorning* über die Ostern der Juden, die Anmerkungen zum Matthäus von *Stauning*, und des Hn. Bischof *Bloch* über die Ellipsen in Pauli Briefen sind auch nicht ohne Werth in ihrer Fache. Die übrigen Stücke mögen für den Liebhaber erbaulich genug seyn; Tellers und Jerusalems Schülern sind sie ungenießbar.

ODENSE, b. Seidelin: *Til Kierlighed for Christendommen hos Christne* (Zur Beförderung der Liebe für Christenthum bey Christen) ved *Pet. Christ. Steenvinkel*, Sognepräst til Assens og Kiærum Meenigheder. 1790. 269 S. 8.

Diese Schrift gehört freylich bey weitem noch nicht zu denen, wovon man sagen könnte, daß Philosophie und Religion sie in schweiferlicher Eintracht dictirt hätten; allein sie ist doch über den gewöhnlichen Ton der theologischen Ermahnungen erhoben und verdient von der Seite als ein Schritt zur liberalen Theologie Beyfall und Aufmunterung. Sagt also der Vf. zur Herabwürdigung des Systems der alten Philosophen, über die Ursachen zur Abneigung gegen die Religion und überhaupt über das Verhältniß der Philosophie zur Religion vieles, was dem aufgeklärten, wohlwollenden Denker unmöglich gefallen, von ihm unmöglich für würdige Vorstellung von der Gottheit gehalten werden kann; so kommt doch dagegen auch viel gutes von der liebenswürdigen, moralischen Seite der christlichen Religion vor, von ihren wohlthätigen Wirkungen für die Welt, von ihren weisen Forderungen an ihre wahre Diener, von den Verheißungen, welche sie den Menschen giebt, und von den Mitteln, wie diese Glückseligkeit erreicht werden kann. Solche Wahrheiten, die dabey in einem planen Ton mit Ordnung und Lebhaftigkeit von dem Vf. vorgetragen werden, wirken immer viel Gutes; und sein sichtbarer Wunsch, sich von Vorurtheilen zu entsehlen, so wie manche einzelne helle Ideen geben allerdings Grund zu hoffen, daß er mit der Zeit auf dem Wege der Wahrheit noch beträchtlich fortschreiten werde.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Kirkeforfatningen i de kongelige danske Stater med dens vigtigste Fordeele og Mangler samt mulige Forbedringer* (Kirchliche Verfassung der kön. dan. Staaten nach ihren wichtigsten Vortheilen und Mängeln auch möglichen Verbesserungen) beskrevet af *Henrich Ujng*, residerende Capellan for Ringsted og Beenløse. I Deel. 1786. 487 u. XXXII S. II Deel. 1786. 542 S. 8. III Deel I u. II Bind. 1787. II 2 S. IV Deels I Bind. 1788. 800 S. II Bind. 782 S. 8.

Der Vf. beschreibt den Zustand des dänischen Kirchenwesens, so wie es nach dem Gesetz, den vielfachen einzelnen Verordnungen, Recripten, Synodalbeschlüssen, beschaffen ist, zum Theil auch durch den Gebrauch modificirt ist, mit sehr vieler Sorgfalt, aber auch mit einer oft ermüdenden Weitfchweiligkeit und mit Einmischung vieler theologischen und moralischen Untersuchungen, die hier niemand sucht und erwartet. Seine Bemerkungen über die Mängel der jetzigen Verfassung und seine Vorschläge zu Verbesserungen zeugen von vieler Einsicht und Freymüthigkeit; sie scheinen aber auch oft nicht reiflich genug überdacht zu seyn. Ueberhaupt trägt das ganze Werk bey weitem zu sehr das Gepräge der Flüchtigkeit, welche der Genauigkeit und Richtigkeit der historischen Darstellung, so wie der Zweckmäßigkeit des philosophischen Theils schadet, auch oft Veranlassung zu der Nachlässigkeit des Vortrags gegeben hat. Inzwischen ist das Werk, dieser Mängel unerachtet, immer ein sehr schatzbarer Beytrag zur dänischen Statistik; ja es ist in diesem Fache gewissermaßen unentbehrlich, wegen einer Menge von Nachrichten, die man hier allein findet. Der erste Theil enthält außer einer kurzen Geschichte der kirchlichen Verfassung, die Lehre von der herrschenden Religion und den geduldeten fremden Religionen; der II Theil beschreibt die Kirchenregierung, die Kirchengesetze und die kirchliche Obrigkeit; der IIIte, die Geistlichkeit, die verschiedenen Kirchenbedienten, den Zustand und die Einkünfte der Geistlichkeit; der IVte die Religionsübungen, die Liturgie, den öffentlichen und Privatgottesdienst. Die einzelnen Materien sind immer in guter Ordnung abgehandelt, und ein vorangesetztes Inhaltsverzeichnis erleichtert die Uebersicht. Sehr interessant werden ohne Zweifel die beiden Theile, die noch zurück sind, wovon der Vte die gelehrten Anstalten und das Missionswesen, der VIte aber die Kirchenpolizey und des Vf. Resultat schildern wird; möchten sie nur auch gedrängter vorgetragen seyn!

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT, I. (Kopenhagen.) *Die letzte Krankheit des Herrn Conferenzraths von Berger*, Königl. Dänischen ersten Leibmedici. (1792.) 26 S. 8.

II. Ebdaf. b. Popp: *Conferenceraad von Bergers sidste Sygdom af Hr. Justitsraad Kölpin. Oversat paa Dansk og forøget med Anmærkninger, tilligemed de i denne Anledning udkomne Stridigheder og Recensioner af Nicol. Bötcher*. Med. D. 1792. 100 S. 8. Die erste Schrift enthält die Geschichte der unglücklichen

Operation gegen einen Fehler des Gehörs, welche dem verdienten Berger den Tod zuzog, von dem Arzt, der sie vornahm, selbst erzählt. In der zweyten findet man erhebliche Anmerkungen über dieses Verfahren nebst vielen bey dieser Gelegenheit über die Operation an sich beygebrachten Erläuterungen. Beide sind für den ausübenden Arzt um desto wichtiger, je misslicher die Operation an sich ist und je seltener sie vorkommt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. November 1792.

GESCHICHTE.

MIETAU, b. Steffenhagen: *Sammlung aller bisherigen Schriften, welche durch die auf den ordentlichen Landtag von 30 Aug. 1790 gebrachte vorläufige Darstellung der bürgerlichen Gerechtsame veranlaßt worden.* 71 S. Fortgef. Sammlung 64 S. Dritte Fortsetzung 119 S. Vierte Fortf. 96 S. Fünfte Fortf. 47 S. 4.

In verschiedenen öffentlichen Blättern sind von Zeit zu Zeit Nachrichten von den Streitigkeiten des Curländischen Adels mit dem dortigen Bürgerstande, wegen einiger von letztern verlangten Rechte gegeben worden. Wer sich aber vollständig von diesem merkwürdigen Streit, und den darüber von beiden Theilen gewechselten Schriften unterrichten will, dem empfehlen wir diese Sammlung, die alles enthält, was in der ganzen Sache vom Anfange an, bis Ende des J. 1791 verhandelt worden. Wir können hier nur unsere Leser auf die wichtigsten Actenstücke aufmerksam machen, weil auch die kürzeste Relation aus denselben zu viel Raum einnehmen würde, auch mit der Hauptstreitigkeit verschiedene Nebensachen, der Bürger und Handwerker gegen ihren Magistrat, und der Professoren in Mietau gegen ihren Collegen, Hn. Tiling, verwickelt sind. Die Darstellung der Beschwerden der Städte Curlands und Semgallen, die ihre Deputirten 1790 dem polnischen Reichstage übergaben, halten wir für die wichtigste Schrift der ganzen Sammlung, indem darin ausführlich gezeigt wird, daß die Städte ein wohlgegründetes Recht haben, an den Landträgen Theil zu nehmen, daß der Adel den Kaufmännischen Handel, und die bürgerlichen Gewerbe der Städte gegen die darüber vorhandenen Reccessu, mannichfaltig beeinträchtigt habe, daß Bürger ungerechterweise von Staatsämtern ausgeschlossen worden, und man ihnen den Ankauf adelicher Güter verweigere. Die eben diesem Reichstage den 19 Nov. 1791 vom Adel übergebene Widerlegung der bürgerlichen Beschwerden sucht nun zwar alles, was darin zum Besten der Städte vorgebracht ist, insgesammt zu bestreiten, aber in einem allzu heftigen erbitterten Ton; auch scheinen uns die in dieser Widerlegung zur Vertheidigung der adelichen Rechte gebrauchten Gründe nicht alle von gleicher Stärke zu seyn, noch die *thörichte Regierungsform* zu erweisen, die nach der Meynung des Adels aus den Forderungen der Bürger fließen würde. Leser, welche die Geschichte Curlands mit zum Zweck ihrer Studien gemacht haben, werden vielleicht nach wiederholter Durchlesung der Schriften beider Parteyen verlegen seyn, für welche sie sich erklären sollen, weil die angeführten Beweise

4. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

freylich das zu sagen scheinen, was eine von dieser daraus für sich anführt, aber auch leicht auf andere Weise erklärt werden können. Auch möchten wir auf die Stellen aus der alten Lirfländischen Chronik und andere Schriften, welche von Seiten der Städte angezogen werden, nicht viel bauen. Ueberhaupt wundern wir uns, daß die Städte, um ihr Recht zu beweisen, mit unter den Landständen zu sitzen, nicht mehrere, nicht ganze Reihen von Berufungen, aus den Landtagsacten für sich angeführt haben. Von den Broschüren, die einige Ungenannte theils zur Belehrung der Einwohner, theils die Gemüther gegen einander zu erhitzen, herausgegeben haben, ist uns zu Gesicht gekommen:

WARSAU: *Sendschreiben eines Curländischen Bürgers an seinen Landsmann in Warschau, den ein Curländischer Edelmann einer Unterredung gewürdigt haben soll.* 1792. 4.

Es bezieht sich auf eine französisch geschriebne Broschüre. Neue Gründe für die Kräfte der einen oder der andern Partey darf man hier eben nicht erwarten.

ALTENBURG, b. Richter: *Geschichte Alberts von Wallenstein, des Friedländers.* Ein Bruchstück vom (?) dreyßigjährigen Krieg (e). Von *Johann Christian Herchenhahn*, Herzogl. Sachf. Meining. und Hochf. Schwarzb. Rudolst. LegationsRath in Wien. *Erster Theil.* 8. 1790. 336 S. *Zweyter Theil.* 1790. 240 S. *Dritter Theil.* 1791. 290 S.

Bruchstück nennt Hr. H. diese Geschichte, weil er eine Geschichte des dreyßigjährigen Krieges unter Händen hat, seinen Helden aber belegt er mit dem bekann- ten vulgären Namen, weil ihn unter demselben nicht leicht jemand mißkennen wird. Dem Rec. war es sehr erfreulich, daß einmal wieder ein Deutscher sich einen vaterländischen Gegenstand zu bearbeiten ausgehoben hatte, den kaum ein Ausländer, wäre es auch ein Robertson, vollkommen darzustellen fähig ist, falls er nicht Kenntniß der deutschen Sprache und Gebrauch deutscher Bibliotheken mit den Talenten des Geschichtschreibers vereinigt. Die vielen Schriften der Ausländer über Wallenstein und jenen großen Krieg, keine ausgenommen, können es bewähren. So trefflich aber auch der Gegenstand ist, eben so groß sind auch die Pflichten und die Erwartungen, welche ein Geschichtschreiber zu erfüllen hat; und jemehr unsere deutsche Lesewelt unterhalten seyn will; je mehr es Pflicht ist, diese Begierde von schädlichen Gegenständen abzulenken; um desto mehr mußte auch der Hr. Vf. sich bemühen, diesen edlen Zweck durch seine Arbeit befördern zu helfen. Im Ganzen ist auch der Rec. und mit ihm sicherlich ein großer

S 8
Theil

Theil der Leser mit der Arbeit zufrieden, Die nützliche Unterhaltung würde aber bey weitem grösser gewesen seyn, wenn Hr. H. *erstens* nicht so oft im Ton der leider nur zu beliebten Schubartischen Chronik, in verunglückter poetischer Prosa geschrieben, und durch nichts sagende Wendungen, widerliche Tautologien und ungegründete Urtheile, durch eine unnatürliche und unreine Schreibart, und durch vernachlässigten Periodenbau den Eindruck, den große Gegenstände grade am stärksten durch prunklose Darstellung geben, gehindert hätte; wenn er *zweytens* strenger ausgewählt, und nicht, aus Liebe zur Vollständigkeit, alles, was ihm vorkam, aufgerafft hätte; wenn er *drittens* die oft so einzigen Thaten und Schicksale seines Helden, mit Weglassung aller Kleinigkeiten und mit Wegschneidung aller fremdartigen Auswüchse, (wie zuweilen geschehen ist,) näher an einander vor die Augen seiner Leser gerückt, kurz etwa nur Einen mässigen Band geliefert hätte! Der Vf. empfindet stark, fühlt tief, beobachtet richtig, faßt gut auf, und ordnet fast ohne Tadel; und deshalb dürfen wir hoffen, daß Aufmerksamkeit auf sich selbst, mit fortgesetztem Fleisse im Forschen und Erwägen einen guten Schriftsteller aus ihm bilden werden. Wir haben nur wenige Uebereilungen, nur wenige Widersprüche gegen eigne Behauptungen und gegen die Angaben hinlänglich unterrichteter Zeitgenossen bemerkt; nur selten gefunden, daß ihm Quellen und Nachrichten unbekannt geblieben wären; enthalten uns aber, von dem allen hier Beyspiele zu geben, da der Vf. selbst sie wohl noch vor Ablauf der Horazischen neun Jahre bey der Bearbeitung seines grössern Werkes finden wird. Wir könnten auch hiemit unsre Anzeige schliessen, in der wir hoffentlich dem Publicum und dem Vf. Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn nicht die Hinsicht auf jenes grössere Werk uns noch einiges zu bemerken nöthigte. Getraut sich wohl der Vf. solche Stellen, als wir hier, ohne lange zu suchen, ausheben, zum zweytenmale dem Publicum, das gerechte Ansprüche auf guten Ausdruck hat, vorzulegen? z. B. Th. I. S. 141. „Mansfelds Unterwerfung sollte Maximilians heissen Wunsch seinem Ziele näher bringen, der Herzog ergrimmt also um so viel mehr, als er sich durch die List des Mansfelds hintergangen fand. Dieser *Widerwille* (soll Unwille, Unmuth, Verdruss heissen) ward durch die Vorwürfe des Churfürsten von Mainz erhöht. Letzterer führte laute Klagen über die Ausschweifungen des mansfeldischen Korps in der geistlichen Stände Länder (Ländern), er zieh die Schuld dem Herzoge (nach dem Sprachgebrauche sagt man: einen einer Sache zeihen, und doch ist die ganze Redensart obsolet); um diese von sich abzuhalten u. s. w.“ Th. III. S. 195. „Friedland“ wünschte vorher den Eindruck zu hören, (Eindruck wird gesehen, gefühlt, empfunden, empfangen etc., aber nicht gehört), welchen seine *Vorspiegelung* auf der Obersten Herzen machen werde, (würde), er wollte sehen, ob er die Armee durch seine *Zauberlaterne* so ganz verblenden und an sich ziehen könne (könnte), und nach gemachter Erfahrung von der Vortrefflichkeit seines *Magnets* wollte er auf dem Grunde des *Egoismus* (ein Lieblingsausdruck des Hn. Vf.) sein Gebäude vollenden etc.“ — Sein Entschluß ist also:

1) einen hörbaren Eindruck machende Vorspiegelung, 2) eine Zauberlaterne, welche an sich zieht, und 3) diese anziehende Kraft macht, daß sie zugleich ein Magnet ist! Th. III S. 199. „Jetzt war das Interesse in bange Furcht gejagt. Illo's tückische Ränke stellten es in einer tief verwundeten Gestalt vor die Augen der Officiere hin, und der geblendete Egoismus erhob ein allgemeines Geschrey. Alle Kehlen riefen u. s. w.“ Elector st. Churfürst, Einverständiger st. Mitwisser, Theilnehmer, entgegen st. antworten, Schuljung st. Schulknabe, schnipfisch und ähnliche Ausdrücke erlaubt sich Hr. H. Eine dreysig tausendköpfige Armee, ein funfzig tausendthaler wichtiges Geschenk erinnerten den Rec. an die Namen der Betrederdeputation im Barbone-Parlament zu Cromwels Zeiten. Die Art, wie Hr. H. seine Gewährsmänner anführt, ist auch sehr fehlerhaft. Buntscheckig stehen Schriften, welche Quellen vom ersten Range sind, nach neuern, die doch höchstens nur dann können angeführt werden, wenn sie, wie z. B. *Mauvillon* und *Bougeant* in gewissem Betracht Quellen sind, oder wohl gar in Gesellschaft ganz verwerflicher Schriften, z. B. *Feustel. Palatius*. Dagegen vermissen wir nicht bloß *Pappi* vortreffliche Epitome, die beste Ausgabe *Waffenbergs* (der erneuerter deutscher Florus Frankf. 1647., wovon Rec. zwey Ausgaben besitzt) den *Spanhemischen Soldat Suedois* u. a. allgemeineren Schriften, sondern auch die zu den Wallensteinischen Unterhandlungen neben *Vittorio Siri* so wichtigen *Memoirs de Feuquieres*, à Amst. 1753. III. 8. unter den vom Hn. Vf. benutzten Schriften. Was endlich die vom Hn. Vf. gebrauchte Handschrift betrifft, so wünschte Rec., daß man sie doch archivalisch untersuchen möchte. So wie es die Vorrede zum dritten Th. angiebt, ist sie in deutscher Sprache. Der Rec. besitzt (aus des ehemaligen Reichshofr. von *Dankelmann* Papieren, wie er glaubt) eine Abschrift dieser Geständnisse des Sefyna (Sefinna) Raschin in lateinischer Sprache, in welcher er nichts vergeblich suchte, sowohl von dem, was Khevenhüller daraus genommen haben will, als was Hr. H. ausgezogen hat. Das Latein ist sehr nett, und Rec. findet es viel natürlicher, dies für das Original zu halten, als die deutsche Abschrift. In Wien müßte man wohl darüber Auskunft erhalten können. Dem Grafen Khevenhüller tritt aber Hr. H. offenbar zu nahe, wenn er ihn beschuldigt, daß er, ohne den Vf. zu nennen, diesen Bericht (T. XII. f. 1110 etc.) für seine Arbeit ausbebe. Dean theils hat dieses der Graf deutlich genug gemeldet (c. J. f. 1171), theils aber ist es bekannt, daß derselbe ganze Relationen, fliegende Blätter und andre gedruckte Staatschriften mit eingerückt hat, wie niemand, der in den Acten jener Zeiten belesen ist, in Abrede stellen wird. — Druck und Papier dieses Werks empfehlen sich dem Auge des Lesers sehr.

PARIS, b. Didot: *Lettres et Memoires de Gustave Adolphe, de ses ministres et de ses Généraux, sur les guerres des Suédois en Pologne et en Allemagne, depuis 1625 jusqu'en 1632; Avec un appendice relatif aux campagnes de 1630 et de 1634.* — Collection tirée des archives de Suede. 1790. 8. 295 und 22 S. (4 Livr.)

Ein kleiner Ueberrest von grossen Reichthümern!
Wir

Wir verdanken ihn dem Eifer des Grafen *Grimoard*, welcher auſer andern Schriften von Werthe, durch ſeine Geſchichte der deutſchen Feldzüge Guſtav Adolphs mehrere unſerer Leſer von der rühmlichſten Seite bekannt feyn wird. Er hatte ſich um Nachrichten hiezu aus dem Schwediſchen R. Archive bemühet, erhielt aber weiter nichts, als eine kleine Sammlung, aus welcher diejenigen Stücke, welche nicht ſchon in andern Sammlungen ſtehen, hier abgedruckt, mit einigen Anmerkungen geliefert werden. Alles übrige iſt im großen Brande des königlichen Schloſſes zu Stockholm verloren gegangen. Die Urſchriften waren ſchwediſch geſchrieben, ſind aber von einem Schweden ins Franzöſiſche überſetzt worden. Die erſte Abtheilung betrifft die Feldzüge in Preußen ſeit 1625 und war kaum des Abdrucks werth. Die andere Abtheilung beginnt mit dem September 1630 und ſchließt mit einem Bericht vom Treffen bey Lützen. Auch hierin iſt faſt nichts von Ausbeute für die Geſchichte. Den Beſchluß macht ein Anhang, worin der franzöſiſch abgefaßte Bericht des Feldmarſchall Horn vom Treffen bey Nördlingen, leider aber unvollendet, ſich befindet. Es iſt das wichtigſte Stück der Sammlung, und verdient eine weitere Prüfung. Die Anmerkungen geben größtentheils geographiſche Weisungen und Verbeſſerungen, können aber ſelbſt oft Verbeſſerungen nicht entbehren. Noch bemerken wir, daß die Ausgabe des oben genannten *Grimoardſchen* Werkes, welche in Neuchâtel 1789. 8. erſchienen iſt, *verſtümelt* genannt wird.

NÜRNBERG b. Grattenauer: *Das Ritterweſen des Mittelalters* nach ſeiner politiſchen und militäriſchen Verfaſſung. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn *de la Curue de Sainte - Palaye*, mit Anmerkungen, Zuſätzen und Vorrede von D. *Johann Ludwig Klüber*. Dritter Band. Mit einer Kupfertafel und einer Turnierkarte 1791. 8. 581 S.

Dieſer letzte Band betrifft zunächſt nur das *Jagdweſen*, und zwar nur des franzöſiſchen Königs und Adels. Weil aber, ſagt der Vf., die Jagd eine Beluſtigung und eine Beförderung des gemeinen Beſten zugleich war und auf Könige, Fürſten und Adel der Vorzeit Eindruck machte; ſo glaubte er, in Verſuchen über das Ritterweſen, ſich hierauf einlaſſen zu müſſen, will aber nicht Jagdkunſt lehren, ſondern „in Beziehung auf „Sittengeſchichte den *Geschmack der Nation* (d. h. der „Könige und des Adels) für die Jagd ſchildern und nach „der Reihe der Könige von Frankreich, von dem, was „Geſchichte und Literatur über dieſen Gegenſtand liefern, dasjenige ſammeln, was die meiſte Unterhaltung gewährt. Das hat denn auch der Vf. geleistet. Seine 1.) *Abhandlung über das Jagdweſen* ſelbſt iſt ſehr unterhaltend geſchrieben und hat nach einer ähnlichen Jagdgeſchichte der nördlichen oder germaniſchen Völker, zu welcher *Stiffer* u. a. m. ſchon ſo gut vorgearbeitet haben, den Rec. lüſtern gemacht. Nur muß Rec. dieſes bloß auf die unterhaltende Manier einſchränken. Die Abhandlung könnte, unbeschadet jener Eigenschaft, gründlicher ſeyn, wie ſich nachher zeigen wird. So

wie bey der Abhandlung über das Ritterweſen ſelbſt; ſo ſind auch hier bald kürzere, bald weitläufigere Anmerkungen angehängt; in welchen die dort oft nur andeuteten Sachen weiter ausgeführt und erörtert werden. Außerdem hat der Vf. noch einige ſehr dankenswerthe Anhänge geliefert, nemlich: 2) einen Auszug aus dem Buche des *Gazes de la Bigne* von Jagdbeluſtigungen. 3) Das Reigergelübde nebst Bemerkungen über den Inhalt des Gedichts. 4) *Leben Gautiers*, — eines der Helden des Gedichts, — ein vorzüglich ſchönes Stück. 5) *Hiſtor. Anmerkungen* über die vornehmten Perſonen, welche in dem Reigergelübde angeführt werden. 6) Von den drey Rittern und von dem Hemde. Aus dem zweyten Bande des Originals rühren noch her: 7) Auszüge aus *Provençal - Dichtungen*. 8) Von dem Hofceremoniel u. ſ. w. Der Vf. beſand ſich auch hier wieder meiſt nur auf dem Boden Frankreichs, und oben drein auf dichterischem Boden. Indeffen das Original liegt auſer dem Bezirke dieſer Blätter. Rec. darf es daher zwar nicht umſtändlicher beurtheilen, muß aber doch melden, daß der Vf. nicht ſelten gegen die Geſchichte verſtoße und nicht immer unmittelbar aus den Quellen geſchöpft habe. Manche Schriften würden ihm alſodenn noch manchen Stoff gegeben haben, wie denn z. B. die *Mém. pour servir à l'hist. de Bourgogne*; à Paris 1729. II. 4. nicht angeführt ſind — Um deſto mehr alſo hätte der Hr. Ueberſetzer den Franzoſen zurecht weiſen, hie und da ihm nachhelfen, mit unter auch widerſprechen ſollen. Allein die Anmerkungen ſind bey dieſem Theile ſparſamer, als bey den vorigen, und in Rückſicht auf den innern Gehalt jenen nicht zu vergleichen. Die Turnierkarte nach *Rüxner* war völlig entbehrlich; und es war offenbar zu viel Ehre für ſo grobe und armſelige Lügen eines ſolchen *Stümpers im Lügen*, als *Rüxner* iſt, daß man ihr eine Kupferplatte widmete. Jeder Leſer ſolcher Schriften wird doch auch wohl ſo viel Geographie im Kopfe haben, daß, wenn deutſche Städte und Länder genannt werden, er ſich zu finden weiſt. Angenehmer iſt das *Entremets* oder *Intermezzo*, welches nach einer Angabe des erſten Bandes H. von *Dobeneck* gezeichnet hat; und am brauchbarſten das ſehr umſtändliche Register über alle drey Bände. Wie ſehr manche Stelle des Originals einer Berichtigung bedurft hätte, wollen wir durch ein paar Beyſpiele beſtätigen! Gleich zu Anfange der Abhandlung verſichert S. P., daß eine Art wilder Thiere, welche die Deutſchen jagten, (deren Geweih ein grader Stamm war,) nicht bekannt ſey. Das hätte nun wohl können aus *Becmann de animalibus etc.* verbeſſert werden. S. 19, und in der dazu gehörigen Anm. XI. wird aus *Joinville* vom Vf. eine Art, *Lowen* zu jagen, ſo angeführt, als ob ſie heißen Ländern etwa eigen wäre, und es iſt doch von Norwegiſchen Rittern die Rede. Die Ueberſetzung und das Original haben aber alles außerſt veruntatet. Man urtheile! „Während dem daß der König *Cefaire* (was „iſt das?) einſperren (*fermer?*) lieſt, kam ein Ritter „zu dem König, der ſich *Meſſire Elenards* von *Sennin* „gaan nannte; dieſer ſagte, daß er aus dem Königreich „*the Nerone* komme, daß er über das Meer und durch

„Spanien, wie auch durch die Gegenden von Marocco gekommen u. s. w. „Der König vernahm von ihm, das in dem Königreiche Nerone die Nächte im Sommer so kurz wären, das keine Nacht sey, wo man nicht in der spätesten Stunde noch Tageslicht sehe u. s. w. Hr. Kl. — Dieser Ritter nun tritt mit noch zehn seiner Landsleute in die Dienste Ludwigs des Heiligen und jagt Löwen, wie es Joinville beschrieben hat — Dem Rec. fiel augenblicklich Nerigon, Norrige, Norwegen ein, ohne noch die kurze Nacht schon gefunden zu haben. Er schlug den Joinville (a Par. 1608 12) Chap. 60 nach und verglich damit C. 58. Darnach läst K. Ludwig die bisher offene Stadt Caesarea in Palästina mit Mauren besetzen (fermer). Hier kömmt zu ihm Clenard von Semigam, aus dem K. R. Nerone, welches am Ende des Occidents (im Gegensatz des Orients, wo man war) oder Europens liegt; er hatte dort sein Schiff gebaut, war über Meer um ganz Spanien herum, und durch die Strafsen von Majore geseegelt u. s. w. S. 148. hätten die Hauptmannschaften (*Capitaineries*) erklärt werden sollen. Fremde Namen bleiben undeutsch z. B. Malines für Mecheln, Anvers für Antwerpen, dagegen aber werden Nomina propria übersetzt: *l'Ecluse* oder *Stuys* in Flandern heist hier die Schleuse — König Johann von Böhme habe die Kaiserkrone dem Ludwig von Baiern streitig gemacht, und, weil dieser sie erhalten, sich an Frankreich gehalten. Manche Stellen der Uebersetzung sind dem Rec. verdächtig vorgekommen, die er aber aus Ermanglung des Originals übergehen muß. Das Jagdmesser *Quenivet*, ist wohl das deutsche Kneif oder Kneift, wie man sonst sagte. Die Anmerkungen des Hn. Pr. Kl. betreffen die hier geleugnere gemeinschaftliche Abstammung des Hauses Sachsen und Savoyen, wofür Hr. v. Koch neuerdings sich geneigt erklärt hat; die Jagdstellen bey einigen Völkern; die Falknerey und die Habichtslehnen; *Maccaires* Zweykampf mit dem Hunde des ermordeten Aubry; und einige literarische Nachweisungen. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Schultz: *Noget om Videnskaberne* (etwas über Wissenschaft) af C. W. Morgenstierne 1792. 190 S. gr. 8.

Eine Schrift, welche wegen vieler heilen und wirklich brauchbaren Ideen und einer anständig freymüthigen Schilderung des dormaligen Zustandes der Wissenschaften in Dänemark große Aufmerksamkeit verdient, wenn man gleich zuweilen ungerne auf Schatten stößt, wo literarisches und politisches Vorurtheil den Vf. zu fesseln scheinen. Auch der lichtvolle, lebhaft und meistens angemessene Vortrag verdient bey einer Schrift vorzüglich erwähnt zu werden, welche sich auch durch eine gefällige Einkleidung dem Freunde der Wissenschaften und dem, der zu ihrer Beförderung beytragen kann, empfehlen sollte; schon in dieser Rücksicht lehrt eine Vergleichung mit einer älteren Schrift desselben Vf. (Versuch über eine bessere Einrichtung des Landwirthschaftlichen Systems 1783. 8.) durch den Augenschein, wie ungemein Sprache, Literatur und populaire Philosophie in Dänemark in den letzten 8 Jahren sich gehoben haben. Um so mehr verdienen unseres Bedünkens nach

die Bemerkungen und Vorschläge des Vf. über die Mängel, welche man jetzt noch bey der Dänischen Literatur antreffen dürfte, und die Mittel, ihnen abzuhelfen, der ganzen literarischen Sphäre eine schnellere, thätigere, allgemeiner wirkende Kraft zu geben, von Schriftstellern, Lehrern und der Regierung in genauere Erwägung gezogen zu werden; zumal da der Vf. ein weites Mittel hält, zwischen den umwälzenden Reformatoren und den schläfrigen oder steifinnigen Lobrednern des Hergebrachten, und allenthalben die weise Regel der Staatskunit einschärft, einmal bestehende Einrichtungen nicht leicht aufzuheben, sondern vielmehr zu bessern und vervollkommen. Besonders empfehlen wir in dieser Rücksicht, was S. 77 über ein für Dänemarks Bedürfnisse eingerichtetes Repertorium der Literatur sagt, welches die Professoren in Kopenhagen besorgen sollten: S. 82 u. f. von der Einrichtung des ersten Examins, nach welchem die Zulassung zum Studiren auf der Akademie zu bestimmen ist; S. 112 u. f. von der Akademie zu Soröe, welche sich vielleicht mit einer Einrichtung verbinden liesse, wo die Officiers, wenn sie die Cadetten-Academie verlassen, ihr Studium fortsetzen könnten; S. 136 u. f. von dem weisen Gebrauch der Pressfreyheit; S. 179 u. f. von der zweckmäßigen Einrichtung der Volksschulen und dem auch für den Bauern angemessenen Plan der Aufklärung. Ueber die Wirkungen, welche die Pressfreyheit nun seit einem Zeitraum von 20 Jahren für Dänemark gehabt hat, urtheilt der Vf. S. 128 u. f. mit vieler Kenntniß und Freymüthigkeit, jedoch, wie uns dünkt, etwas zu streng. Er klagt, das insonderheit in der philosophischen Jurisprudenz, dem Criminalrecht, der Politik wenig oder nichts geschrieben wäre. Allein wenn wir ihm zugeben, das in diesen Fächern, die Philosophie ihrem ganzen Umfange nach einbegriffen, nicht viele erhebliche Werke geschrieben sind; so müssen doch auf der andern Seite so manche schätzbare einzelne Abhandlungen über Gegenstände dieser Art, die in der Dänischen Minerva oder auch besonders gedruckt sind, nicht übersehen werden, weil sie unläugbar viele Kenntnisse und Ideen mit einer Freymüthigkeit in Umlauf gebracht haben, die in den letzteren Jahren in keinem Lande, wo Ordnung und bürgerliche Ruhe herrscht, übertroffen ward. Man muß ferner bedenken, das der eigentliche Genus der Pressfreyheit über solche Materien, welche gerade die kitzlichsten sind, erst vom Jahre 1784 an datirt wird; und das seit dieser Zeit verhältnißmälsig viel geleistet sey, kann niemand läugnen, der die Dänische Literatur ihrem ganzen Umfange nach kennt und nicht durch lächerliches Nationalvorurtheil oder durch unbesonnene Geringschätzung der monarchischen Constitution gegen Dänisches Verdienst blind ist und blind seyn will. Eigentlich wissenschaftliche Werke sind freylich selten; aber sie müssen, sie werden es also immer seyn, wenn man eine Nation von anderthalb Millionen Menschen mit andern von 10, 20, 24 vergleicht, bey denen sich übrigens ein gleicher Grad von allgemeiner Aufklärung, auch wohl ein größerer findet. Dänemark kann sich auch dabey ziemlich beruhigen, weil es die Schätze anderer Nationen, theils durch Uebersetzungen sich zu eigen macht, theils in der Sprache des Originals zu nutzen weiß.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 16. November, 1792.

PHILOSOPHIE.

MANHEIM, b. Schwan u. Götz. *Locke vom menschlichen Verstande* zum leichten und fruchtbarem Gebrauch zergliedert und geordnet von Gottlob August Titel, marggräfl. badenischen wirkl. Kirchenrath, der akad. Fürstenschule Ephorus und der Philosophie ord. Prof. zu Karlsruhe. 1791. 557 S. gr. 8.

Locke (S. IV.) der so sehr es verdiente, von allen „gelesen zu seyn, war es bis jetzt von denen nur „noch, welche Philosophie zu ihrem Lieblingstudium oder „ihrem Bekenntnisse machten.“ — Hn. Titel, der bekanntlich für keine dieser beiden Klassen philosophirt, findet dieses höchst unnatürlich, und unternimmt es daher, den lockischen Versuch über den menschlichen Verstand durch die gegenwärtige Bearbeitung desselben vor ein neues und größeres Publikum, nemlich vor das Seelige, zu bringen. Da nun die „(S. V.) sich neurühmende Schule, welche das auf seinen Grundfäulen, Natur und Geschichte, unbeweglich fest gegründete Lockische System zu erschüttern, oder wenn es möglich wäre, ganz niederzureißen strebt“ uners Wissens theils aus Philosophen von Profession, theils aus Freunden der Philosophie besteht; so würden wir nie vermuthet haben, daß dieselbe „Anlass zu diesem Werke“ gegeben hätte, wenn wir der ausdrücklichen Versicherung des Hn. Kirchenraths nicht glauben müßten. Wahrscheinlich besorgt er, sein Publikum sey weder durch das belehrende Verwahrungsmittel, welches in seinen Abfertigungen der Kantischen Moralreform, und der kantischen Denkformen, — noch auch durch das Abschreckende, das in der „gelehrten Barbarey und dem Wortwitz jener Abstractionmeister und „philosophierenden Terminologen“ für dasselbe enthalten seyn sollte, genug gesichert. (Wie weit diesfalls die Besorgnisse der Volksphilosophen gehen können, beweisen, außerdem die Briefe über die kantische Philosophie an Emma, in welchen Hr. Ewald das schöne Geschlecht gegen die Gefahren des kategorischen Imperativs in einer Sprache warnt, die bey seinen Leserinnen keine geringe Vertraulichkeit mit der Terminologie des Philosophen von Königsberg voraussetzt. Wir wünschen den Bemühungen dieser Männer um so herzlicher glücklichen Erfolg, je mehr wir überzeugt sind, daß die Leser, die aus den Schriften derselben sich zu belehren gewohnt sind, mit der Kantischen Philosophie wirklich ihre Zeit verderben würden).

Es würde ganz vergeblich seyn, Hn. T. überzeugen zu wollen, daß sich diese Philosophie durchaus nicht durch die Lockische widerlegen lasse; indem sie das ganze Fundament, worauf die letztere gebaut ist, nämlich den A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

Sinn, in welchem Locke das Wort Erfahrung braucht, in Anspruch nimmt; und daher aus derselben nur durch solche Principien bestritten werden könnte, die für sie keine Principien sind; daß also der Empirismus gegen Kant durch Gründe unterstützt, die Locke noch nicht aufgestellt hat, oder welches eben so viel heißt, daß er aus dem Lockischen zu einem Titelschen — erhoben werden müßte, wenn er gegen die Angriffe des Kriticismus fest stehen sollte; worauf es Hr. T. laut seiner Vorrede selbst nicht angelegt hat. Wir können nicht hoffen, hierüber von einem Schriftsteller verstanden zu werden, der von der kantischen Philosophie, nachdem er dieselbe schon in mehr als einer gedruckten Abhandlung bestritten, und folglich doch auch wohl studirt hat, genau so viel versteht, um ihr die lustigen Schwänke, womit in einer namenlosen Broschüre, wir wissen nicht ob sie selbst, oder die Hyperorthodoxie des Kirchenglaubens geneckt wird, als ernsthafte Beschuldigungen zur Last legen zu können. „Für jeden Unbefangenen“ (schreibt er S. VII) „paradox und empörend sind auch die von einem Kantischen kritischen, Philosophen (in der Schrift: *Überzeugender Beweis, daß die Kantische Philosophie der Orthodoxie nicht nachtheilig, sondern vielmehr beförderlich, sey*) in besonderer Hinsicht auf eine zwischen kantischer Philosophie und orthodoxer Theologie zu bewerkstelligende Ausöhnung, aufgestellte und im 93 Bände der „A. d. B. als Probe; wie weit dies kantische Spiel getrieben werden könne, ausgehobenen Sätze. — — — „Bey Phänomenis ist $1 + 1 + 1 = 1$. Was bey Phänomenis Unsinn ist, braucht es nicht bey den Noumenis zu seyn. Findet man es unsinnig, daß in der Gottheit „drey Personen Eins machen sollen: so wendet man die „Gesetze der Erscheinungen auf Noumena an. — Wenn „der Vater in der Erscheinung einen Sohn in der Erscheinung zeugt, so muß der Vater in der Zeit eher seyn. „Nicht so! bey den Noumenis — Christus ist Gott als „Noumenon, Mensch als Phänomenon — Phänomena „können aufgezehrt werden; von Noumenis mag man essen „so viel man will, sie bleiben immer ganz.“ u. s. w. Freylich wenn man bedenkt, daß diese Waffen für die Hyperorthodoxie wenigstens eben so haltbar sind als diejenigen, welche man gegen dieselbe aus der bisherigen Metaphysik schmieden konnte; so kann man die Besorgnisse des durch sie empörten philosophirenden Hn. Kirchenraths nicht so ganz grundlos finden.

Daß Lockes Versuch nichts weniger als populär geschrieben sey, weiß Hr. T. und gesteht es durch seine ganze Unternehmung ein. Allein, daß man den Geist dieses Werkes zerstören müsse, wenn man denselben seines Tiefsinnes zum Vortheil solcher Leser, die keinen Tiefinn vertragen können, berauben will; daß bey einer

der Zergliederung der Grundbegriffe in ihre letzten und einfachen Bestandtheile die Klarheit der Popularität durch die Deutlichkeit der wissenschaftlichen Darstellung ausgeschlossen werde; und daß man den Sinn eines philosophischen Systems, das mit so vieler Präcision, wie das Lockische, vorgetragen ist, in dem Verhältniß verdunkle, als man denselben durch Weglassung der dem Verfasser eigenthümlichen Erörterungen aufzuklären versuche — dieses alles weiß Hr. T. nicht, wie ebenfalls seine ganze Unternehmung, und die Art der Ausführung derselben beweiset. Der Commentator des populären Feders erscheint hier als Epitomator des tief sinnigen Lockes, um an diesem durch Zusammenziehung oder vielmehr durch Verstümmelung zu bewirken, was er an jenem durch Erweiterung, oder eigentlicher, Einmischung, beabsichtigt hat.

Man muß Hn. T. über sein Abenteuer selbst sprechen hören. Er kündigt dasselbe folgendermaßen an: „Nicht Auszug jenes Lockischen Werkes, sondern das ganze selbständige Werk, nur im Ausdruck etwa, wieder, ne es zur leichtern Fassung dienen könnte, abgekürzt, nicht als wörtliche Uebersetzung, deren es viele vorhin gab, sondern als verdeutlichende, dem Original an Sinn und Geist völlig treue Darstellung bearbeitet, und ein Werk, das bey seinen allgemein erkannten hohen, und bleibenden Werth, doch immer für eine dem Ungewählten noch zu schwere Lectüre gehalten wurde, in einen so leichten Zusammenhang, und unter einen so planen und lichten Ausdruck gefeilt, daß jeder, auch nicht eigentlich philosophischer, Leser, und der Anfänger selbst, unaufgehalten, ohne mühsam erst den Sinn, und die Verbindung suchen zu müssen, und ohne die im Original vorkommenden Schwierigkeiten kaum zu bemerken, fortschreiten kann, und in Rücksicht auf die reichhaltige Substanz desselben schwerlich einen einzigen wesentlichen oder interessanten Gedanken vermissen wird.“ Diese letztere können auch wir mit Hn. T. allen unphilosophischen Lesern versprechen. Die philosophischen hingegen, die in dieser Dollmetschung die Lockischen Gedanken eben so wenig suchen, als ihre Antipoden dieselbe vermissen werden, dürften an folgenden Proben genug haben. Aus dem beträchtlich verkürzten Briefe an die Leser. Der Verstand heißt daselbst nach Locke, das erhabenste Vermögen, *the most elevated faculty*, nach H. Titel die edelste Potenz der Seele. Sein (des Verstandes) Forschen nach Wahrheit, *its searches after truth*, wird von Hn. T. durch den Ausdruck: *Verstandesforschung* verdeutlicht, der freylich mit größerer Kürze mehr als der Lockische, nämlich sowohl eine Forschung, die den Verstand zum Subject, als eine andere, die ihn zum Object hat, bedeuten kann. L. *different respects*. T. verschiedenen Respects. L. Männer von weit umfassendem schnell eindringendem Blicke des Geistes, *man of large thoughts and quick apprehensions*. T. Hochgelehrte. L. Einige Wahrheiten fälschlich und geläufig machen, *make plain and familiar some truths*. T.: „Aufsichtung mancher Wahrheiten“ L.: die Abgezogenheit der Ideen; *the Abstractedness*. T. „Abstracte Begriffsgespinnste“ L.: Wenn der aufgestellte philosophische Begriff neu ist, oder von der gewöhnlichen Vorstellungart abweicht, wird

die Darstellung aus einem Gesichtspuncte allein nicht hinreichen, um denselben in jeglichem Verstande Eingang zu verschaffen, *When the notion is new — or out of the ordinary way, it is not one simple View of it that will gain it admittance into every understanding*. T. „Was neu und abstechend ist, bedarf mehr als eines einfachen Blickes, wenn es auch dem stumpfen Verstande einleuchten soll.“ L. Nicht jeder Gegenstand trifft auf die Einbildungskraft eines jeden Menschen auf dieselbe Weise, *every thing does not strike hit upon every mans imagination*. T. „Der Verstand wird sehr verschieden officirt.“ L. Das, was ich zu sagen habe, allen Arten von Lesern so leicht und verständlich zu machen als ich vermag, *To make what I have to say as easy and intelligible to all sort of reader as I can*. H. T., Nach populärer Fassung mich zu accomodiren“ L. Sollte jemand für gut finden, darüber zu zürnen oder zu spotten; so bleibt es ihm unverwehrt. *If any one thinks fit to be angry and rail at it he may do it securely*. T. „Doch sey es auch, wer Lust hat zu schelten und zu lästern, ungeahndet gegönnt.“ L. Einzuberechnen in das Heiligthum der Eitelkeit und Unwissenheit, dürfte wohl einig Verdienst um den menschlichen Verstand seyn. *To break in upon the Sanctuary of vanity and ignorance will be I suppose some service to human understanding*. T. „Diese Burg der Inanität zu bestürmen, ist höchstes Interesse des Menschenverstandes.“

Die Kunstgriffe, durch welche Hr. T. dem Werke über den menschlichen Verstand die verkürzende Verdeutlichung oder verdeutlichende Verkürzung zu geben gesucht hat, bestehen vorzüglich darin, daß er den besondern Abhandlungen Auszüge aus den am Rande des Originals sehr häufig vorkommenden Bezeichnungen des Inhalts, unter dem Titel der Summarien voranschickt, in der Ausführung aber manche von den genaueren Bestimmungen, durch welche Locke seine Behauptungen eingeschränkt hat, wegläßt, und manche von dem englischen Philosophen durch auseinander gesetzte Merkmale bezeichnete Begriffe in ein einziges übelgewähltes Kunstwort zusammendrängt, welches neben den nicht selten vorkommenden Tautologien contrastirt. So giebt er die Ueberschrift des 2 C. 1 B. folgendermaßen an: „Genesis und Ursprung aller menschlichen Begriffe, Nichtigkeit und Wahn der angeborenen Notizen.“ So nennt er die angeborenen Vorstellungen der Seele „von ihrem ersten Entstehen (first Bring) gleichsam eingezeichnete Intelligenzen.“ Das Verzeichniß der neuen Kunstworte dieser Art, womit H. T. die Terminologie der populären Philosophie bereichert hat, würde ein ziemlich starkes Wörterbuch abgeben. Z. B. *Begriffsumpfänglichkeit*, *Begriffsbildung*, *Begriffsalteration*, *Begriffsquelle*, *Begriffscombination*, *Begriffsunterscheidungen*, *Begriffsduakelheit*, *Empfindungsbezug*, *Intelligenzbezug*, *Gemeinschaftsbezug*, *einsinniger und mehrsinniger Begriff*, *Proportional-Natur-Instituten- und Sittenverhältniß*, *Existimationsgesetz*, *Combinationspotenz*, *Mentalseparation*, *Mentaltheilung*, *Zahlenscomplexion*, *der Wille ein Agent*, *Mental- und Verbal-*, *satz u. d. m.* Die Verweslichkeit dieser Ausdrücke springt schon durch die bloße Construction derselben in die Augen. Durch

Durch die Bedeutung, in welcher sie von Hn. T. gebraucht sind, werden die meisten davon vollends ungerührt. So versteht er unter *einsinnigen* und *mehrsinnigen* Begriffen, solche, die ihren Inhalt durch Eines der fünf Organe oder durch mehrere erhalten. Die Arbeit des Uebersetzens hat sich Hr. T. dadurch sehr erleichtert, daß er eine sehr große Menge lateinischer Worte, die zum Theil in der englischen Sprache Bürgerrecht haben, mit demselben in der deutschen beschenkt z. B. *Respect* (für Rücksicht), *different*, *Insulenz*, *Mensur*, *Praecipitanz*, *cessiven*, *intempetiv*, *voluntair*, *Potenzen*, *Facultaeten* (der Seele), *appliciren*, *variiren* u. s. w.; eine Sprachmengerey, die neben dem *Purismus*, der in den Ausdrücken *Zugedbarkeit*, *Abliegenheit*, *Ziehbarkeit*, *Unterstellung* (supposition); *Blundfertigkeit* u. d. m. erkünstelt wird, gar leichtsam absteht. Wenn man nun noch Uebersetzungen, wie folgende; Ein *Newling*, für *Whimsical*, *Convenienz* oder *Misstimung der Begriffe*, für *agreement or disagreement of Ideas*, *Handlungsprincipien* für *practical principles*, *discretion* für *discerning* u. s. w. in Anschlag bringt, so kann es wohl keinen Augenblick zweifelhaft bleiben, daß sich Hr. T. an *Locke* durch die vor uns liegende Erläuterung und Empfehlung noch weit mehr versündigt habe, als ehemals an *Kant*, durch die bereits vergangene Prüfung und Widerlegung (der *Moralreform* und der *Denkformen*). Aber auch gegen den Letzteren scheint das Maas seiner Sünden noch nicht erfüllt zu seyn. Drey mal giebt er den Lesern Winke über streitig gewordene Materien in Beziehung auf *Kantische Philosophie*. Nur einen davon zur Probe. Nachdem S. 356 und 357 *Locken* sagen läßt: „die zusammengesetzten *Modalbegriffe* liegen als Original den in der Natur hiernach zu ordnenden Gegenständen vor an: macht er in seinem eigenen Namen folgende Anmerkung. „Auch *Locke* erkennt damit *Verstandesbegriffe*, das heißt: (?) vor aller Erfahrung, und „von ihr unabhängig im Verstande gewebte Begriffe: nur „nicht im *Kantischen* Sinn, das heißt: (!) bloß dem *Zusammensatz* nach, nicht in Absicht auf den Stoff. „Was auch für einfache Begriffe nun immer in dem *Zusammengesetzten* liegen mögen, die sind nach *Locke* doch „immer auch ursprünglich aus *Empfindung* und *Reflexion* „geschöpft. Nur der *Zusammensatz* ist das Werk des *Verstandes*. Welche einfache Begriffe, und wie viele man in „ein solches *Compositum* legen wolle, war der *menschlichen Willkühr* überlassen (!) Nach *Kant* soll „auch der *Stoff* selbst vom Verstande rein aus sich, und „von aller Erfahrung unabhängig, hervorgebracht seyn. „So werden die einleuchtendsten Wahrheiten durch *Uebersetzung* in der *Kantischen Philosophie* zum Räthsel gemacht!“ Zum Unglück für Hn. T. lehrt *Kant* gerade das Gegentheil von dem, was ihm hier aufgebürdet wird. Es gehört unter die Hauptmomente der Kritik d. I. V.: „daß die Kategorien den Stoff, dem sie ihre objective Realität (ihre Anwendbarkeit auf wirkliche Gegenstände) verdanken, nur durch sinnliche Anschauung und *Empfindung* „erhalten“ und daß sie nur als *bloße Formen* der Begriffe, oder der dem Verstande eigenthümlichen *Verknüpfungen* (in der *Titelschen Sprache: Zusammensätze*) vor aller Erfahrung im *Vermögen* des Verstandes gegründet sind.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Profaiske Forsög* (Profaische Versuche) I Sammlung 1785. 222 S. 8.

Ebendasselbst b. Schultz: *Profaiske Forsög* II. Sammlung. 1790. 226 S. 8.

Wir führen auch den ersten Theil dieser Sammlung bey Gelegenheit des zweyten an, ohnerachtet schon eine so lange Zeit seit der Herausgabe derselben verlossen ist, um unsere Leser darauf, als auf eins der vorzüglichsten Producte der schönen Literatur in Dänischer Sprache aufmerksam zu machen. Freylich lehrt eine Vergleichung der Darstellung und des Vortrags in beyden Theilen, daß dem Vf. die fünf Jahre, um welche beyde von einander entfernt sind, zu seiner Ausbildung nicht vergebens waren; aber welchem Freunde der Kunst und welchem Kenner, der Geschmack besitzt, sollte auch nicht eben diese Bemerkung erfreulich seyn und Achtung gegen den Verfasser einflößen.

Der erste Theil enthält *Baron Wahlheim*, eine Erzählung; der Vertrauliche, ein Schauspiel in einer Handlung; *Sophie Braunek*, ein Schauspiel in drey Handlungen, das schon 1779 geschrieben, und im folgenden Jahre der königl. Theaterdirektion zu Kopenhagen übergeben ward, aber bisher noch nicht aufgeführt ist (Wir wissen nicht, warum dies Stück, das doch gewiß zu den guten gehört, und durch eine Umarbeitung leicht ein sehr vorzügliches werden könnte, so ganz zurückgesetzt ist, wenn nicht etwa die dänische Bühne einen Ueberfluß an trefflichen Originalstücken hätte, welches uns freylich nicht bekannt ist.)

In dem zweyten Theile findet man die lächerlich empfindsame, sehr gut nach *Moliere's precieuses ridicules* modernisirt; *Hansaa von Orheim*, eine trefflich bearbeitete Geschichte, die sich auf eine wahre Begebenheit gründet, und zwey sehr glücklich mit einander contrastirende weibliche Charactere aufstellt; und der Wahrsager, eine rührende Anekdote, welche die Gefahren und die verderblichen Folgen, welche nur zu oft aus Privattheatern entstehen, auf eine überzeugende und eindringende Art schildert.

SCHÖNE KÜNSTE.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Johannes Ewalds samtliche Skrifte* (Joh. Ewalds sämtliche Schriften) IV. Deel. 1791. 422 S. 8.

Mit dem gegenwärtigen Theile wird die vollständige Ausgabe der Werke des Dichters beschlossen, dem an Feuer der Einbildungskraft, an Schwung des Geistes und an Originalität kein anderer dänischer Dichter, dessen Werke wir kennen, gleicht. Das Aeußere entspricht auch dem Werth des Inhalts, zumal da Hr. *Chodowiecky* zu den drey letzten Bänden so meisterhafte Kupfer geliefert hat.

In dem vierten Theile findet man *Harlekin den Patrioten*, oder der unächte Patriotismus, ein Lustspiel in drey Handlungen, voll feinen Salzes und ächter Laune im J. 1772 geschrieben, und wahrlich werth, jetzt so sehr als jemals beherzigt zu werden; 2) die *Hagestolze*, ein Lustspiel in fünf Handlungen, das interessante Situationen hat, aber doch unter *Ewalds* Stücken das schwächste seyn dürfte; 3) die *brutalen Klatscher*, ein tragicomisches Vorspiel in drey Handlungen, am 25ten Novemb. 1771 bekannt gemacht. Es bezieht sich freylich zu nächst und eigentlich nur auf einen skandalaleusen Vorfall bey dem

dem Kopenhagener Theater, ein mit handgreiflicher Gewaltthätigkeit erregtes Applaudiren, das durch einen höchst-unwissenden und ungeschickten Directeur veranlaßt ward, vor dem sich gleichwohl noch bis auf den heutigen Tag die Sucht der geschmacklosen Operetten herschreiben solt; allein es befaßt zugleich so treffend geschilderte, ächt komische Charaktere, ist mit so viel Witz und Laune bearbeitet und so trefflich dialogisirt, daß es theils als Theaterstück an sich einen entschiedenen Werth hat, theils als ein heilfames Mittel gegen ähnliche Directionsünden empfohlen werden kann. 4) Kleinere Gedichte, unter welchen auch mehrere vortrefliche Stücke sind. 5) Gelegenheitsgedichte von 1765 bis 1776, wovon sich die meisten durch starke und schöne Gedanken und neue Wendungen auszeichnen, und den Reichthum von Ewalds

dichterischem Genie in seiner ganzen Fülle zeigen. Der Anhang enthält zwey unbedeutende deutsche Stücke, die wir, so wie auch einige von den Dänischen Gedichten, in eine Sammlung seiner Schriften nicht würden aufgenommen haben. Chodowiecky hat zu diesem Bande vier trefliche Kupfer geliefert, drey zu Harlekin dem Patrioten und eins zu den brutalen Klatschern. Uebrigens hat der Dichter nur den ersten Theil der Ausgabe seiner Werke erlebt; er ward sehr früh, schon im J. 1781, ein Opfer der Noth und des Unglücks. Eine kurze Lebensbeschreibung von ihm steht im Deutschen Museum; sein Bildniß, voll Ausdrucks von Genie und Schwermuth, ist dem 1sten Bande dieser Ausgabe seiner Werke vorgesetzt,

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Schreiben eines Württembergers an seine Landsleute, besonders in Stuttgart*, nebst einer Antwort der Würtemberger auf dieses Schreiben ihres ungenannten Landsmannes besonders der Stuttgarter. 1792. 46 S. 8. Der Vf., der wahrscheinlich das Schreiben, mit der Antwort darauf, aufgesetzt hat, sucht seine Landsleute, S. 1 — 13. zu überreden, daß das *Französische Freyheitswesen*, welches manche Misvergnügte in seinem Vaterland, (wie er höre) reizte, und blendete, den Ruhm gar nicht verdiene, welchen ihm unüberlegte Schwärmerey wohl beylege. Er sey Augenzeuge gewesen, wie sehr sich der Wohlstand von Straßburg, z. B. verringert habe. Ehedem seyen einem auf den Straßen alle zwey Schritte Equipagen begegnet; jetzt sehe man keine mehr. Die Handwerker, welche mit 6 bis 12 Gefellen gearbeitet hätten, (Schuster, Schneider, u. a. m.) brauchten jetzt kaum zween. Statt *baaren Geldes* sehe man fast nur Papier. Es habe wohl in Zeitungen gestanden: „D. *Cotta* von Stuttgart habe bey seinem Uebergang „sogleich in Strasburg eine Stelle von 1200 Liv. erhalten.“ Aber in der Nähe betrachtet, müde man dabey 30 Procent unmittelbar abrechnen, wegen des schlechten Werthes des Papier Geldes; und dann wieder 5 Procent, als Befoldungs - Abzug *für die Nation*; Und dann seyen die meisten Stellen nur auf ein paar Jahre, höchstens auf 6 Jahre verliehen; und nirgends lebenslängliche Versorgung.

Ferner nehme das Rennen in Clubs, die Festivitäten, zu Wahlen, — das Exerciren, die Bürgerwachen, unüberflüßig viel Zeit und Verdienst weg. Weiter zerrütete der Partheygeist fast alle Familien im Innern, und des Unheils der fortgehenden Gährungen kein Ende. Auch hänge man überall zuviel von Einfällen des Pöbels ab. Nur mit Mühe hätten Vernünftigeres das tolle Volk bisher abgehalten, *fremdes* Gebiet zu verletzen. Wo man sonst einen einzigen Häfcher nur gebraucht hätte, um entstandene Unruhen zu dämpfen, da müsse man jetzt immer Soldaten anmarschiren lassen; das veranlasse unfähliche Unkosten. Man rühme wohl, „die Justiz koste jetzt nichts mehr!“ aber es sey nicht wahr; es sey jetzt *Stempelpapier* eingeführt, auf dem selbst Quittungen ausgefertigt werden müßten, und dadurch würden Ausgaben verurrsacht, welche sonst im Elfsas nie bekannt gewesen. Auch Patente, welche Professionisten einlösen müßten, liefen auf Bedrückung hinaus. Die Einquartirungen, besonders die der *Volontairs*, sey auch ein großes Uebel. — Endlich zeugten auch die *dicken Prügel*, mit welchen man jetzt gewöhnlich einhergehe, und so fast immer bewaffnet seym müsse, gar nicht von bürgerlicher Sicherheit.

Zum Schluß wird angeführt: Was wirklich solid und gut sey, bedürfe nicht solcher aufdringlichen Empfehlungen und Lobpreisungen, mit welchen wir Deutsche seit einiger Zeit bekandlich

von Frankreich aus angegangen würden. Das *Gute* ihrer neuen Constitution sey uns nicht so fremd. Vor Einschränkung willkührlicher Gewalt und Abgaben sey bereits hinlänglich in Württemberg gesorgt! Es seyen da gar keine Gründe zu Meutereyen vorhanden, die doch (wie er, der Briefsteller, höre) emsig genug angezettelt werden wollten.

Hierauf folgt nun die *Antwort*; diese beschäftigt sich vorzüglich mit Widerlegung der Nachrede, als seyen sehr viele Würtemberger mit Empörungssucht angesteckt, und als existirten namentlich in Stuttgart geheime Gesellschaften, welche Meuterey zum Zweck hätten. Der Vf. der Antwort behauptet: Dergleichen Gerüchte seyen hauptsächlich durch neidisches Weibergeschwätz entstanden. Die errichteten *Clubs*, bey welchen dem *andern* Geschlecht der Zugang verweigert worden, hätten schon lange, und bereits vor Ausbruch der französischen Revolution, sehr viele Matronen, und junge Damen mit Aerger und Verdruß erfüllt. Neugier und beleidigte Eitelkeit hätten schon lange den erlaubtesten Männergesellschaften *geheime* Absichten angedichtet; neuerlich sey der Stoff zu diesen Dichtungen sehr vermehrt worden, weil in diesen Männerclubs leicht erachtlich viele *Raisonnements* über Frankreichs Constitution in unsern Tagen vorfielen. Aber von wirklichen Gährungen deshalb Vermuthung zu hegen, sey Traum und Thorheit. Die Constitution in Württemberg sey so vorzüglich, daß da gar keine Vergleichen mit Frankreich stat haben könnten, Die Landesgesetze steuerten aller Willkühr. —

Um diese letzten 2 Gedanken drehen sich beynahe alle weitere Gegenäußerungen unseres Briefstellers bis ans Ende der Schrift. Auf die angeführte Facta der ersten Blätter läßt er sich gar nicht ein. Hiedurch wird die Erwartung gar nicht befriediget, welche doch bey jedem Leser des ersten Briefs nothwendig rege werden mußte. — Zuletzt wird noch den Vorwürfen eines Straßburger Journalisten ziemlich oberflächlich begegnet. Die Schreibart ist gut und fließend; nur einige Stellen passen nicht recht in den Zusammenhang des Ganzen; insbesondre fällt eine Note S. 42. gewaltig auf, wie auch die Anspielung auf die bekannte Anekdote von Alexander dem Großen, der gegen die Warnung den Arzenebeybecher austrank. (S. 46.)

ΠΑΡΑΔΟΣΙΚΗ. Berlin, b. Petit u. Schöne. *Réflexions sur l'éducation des jeunes gens destinés à l'état militaire, précédées d'un discours sur la nécessité de perfectionner l'art de la guerre.* Nouvelle édition. 1792. 110 S. 8. (6 gr.). Ein unveränderter Abdruck eines, im Jahr 1788 herausgekommenen Schrift, die den Hn. Ritter *du Vernois*, damaligen Obristlieutenant der Kavallerie in Heßencasselschen Diensten, und jetzigen kön. Kammerherrn am preussischen Hofe, zum Verfasser hat; deren neue Erscheinung wir also bloß anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. November 1792.

PAEDAGOGIK.

- 1) LEYDEN, b. Mortier, u. DEVENTER, b. Lange: *Verhandeling over het Onderwys in het Spellen, Leezen en Schryven*, uitgegeven door de Maatschappij tot Nut van't Algemeen. 1791. 47 S. gr. 8.
- 2) LEYDEN, b. Mortier: *Spel- en Leesboekjen voor eerst beginnenden*, uitgegeven door de Maatschappij tot Nut van't Algemeen. Derde Druk. 1791. 20 S. gr. 8.
- 3) LEYDEN, b. Mortier, u. DEVENTER, b. Lange: *Trap der Jeugd*, uitgegeven door de Maatschappij tot Nut van't Algemeen. 1791. 63 S. gr. 8.

Die Gesellschaft zum Nutzen des Publicums verdient, daß sie auch in Deutschland mehr bekannt werde. Sie hat den gemeinnützigsten Gegenstand für ihre Bemühungen und ihren Aufwand gewählt, nemlich die *wahre Aufklärung und Veredlung der gemeinen Bürger und Landleute*, besonders der Unvermögenden. Im Anfang des J. 1785. machte ein Prediger, *Nieuwenhuyzen*, den ersten Entwurf davon, und vereinigte sich mit noch vier andern großen Menschenfreunden. Es war damals gerade die unruhigste Zeit in der Republik Holland, und doch hatte dieser Entwurf ein so vorzügliches Glück, daß zwey Monate nach seiner Entstehung die Regierung zu *Amsterdam* die Gesellschaft nicht nur privilegierte, sondern auch auf das ansehnlichste unterstützte, und daß sie bereits damals über tausend Mitglieder zählte, die sich in die Departements von *Amsterdam*, *Boden-graven*, *Rotterdam*, *Gouda*, *Leyden* u. s. w. begeben hatten. Seitdem hat sich ihre Anzahl noch ungemein vermehrt. Unter den vielen wirklichen und mehr bekannten Gesellschaften in den vereinigten sieben Provinzen ist diese unkreitig die nützlichste.

Mit dem bessern Unterricht und Erziehung der Jugend aus den niedern Ständen beschäftigt sie sich hauptsächlich. Rec. hat 17 Stück Schriften in Händen, die sie in dieser Absicht mit großen Kosten hat drucken lassen, und mit unerhört geringen Preisen dem Bürger und Landmann nach und nach in die Hände gebracht hat. Es sind Preisschriften von den Pflichten der *Handwerkleute* und des *Gesinde* darunter. Die verschiedenen Reden und Abhandlungen, die seit ihrem Ursprung bis jetzt in ihren allgemeinen und besondern Zusammenkünften gehalten worden sind, liegen auch, zwey Alphabete stark, gedruckt vor uns; sie sind aber nur für die Glieder der Gesellschaft gedruckt worden, und nicht in den Buchhandel gekommen.

A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

Zu den Schriften, die sie hat drucken lassen, gehören denn die drey obengenannten. Die *Abhandlung über den Unterricht im Buchstabieren und Lesen* No. 1) spricht zu Anfange von den Eigenschaften eines guten Schulmeisters in den niedern Schulen; aber da könnten noch manche nöthige Eigenschaften aus der Anweisung der Schullehrer für das *Hannöverische Seminar* S. 76 u. f. nachgetragen werden. Auch hätte wohl in dieser Abhandlung mehr von den *Strafen* in den Schulen gesagt werden sollen, wie auch, daß die Schullehrer unter gehöriger Aufsicht stehen müssen. Der Vf. läßt es noch dabey, daß *Frauenzimmer* den Kindern die Buchstaben bekannt machen, und das Buchstabieren halb lehren. Warum nur halb? Ist das nicht schädlich, wenn ein Schulmeister dieses letztere Geschäfte unterbrechen, und nach S. 22 von Anfang wieder vornehmen soll?

In dem *Buchstabier- und Lesebuch* N. 2) stehen vielleicht zu wenig Sylben von zwey Buchstaben. Das, was zur Uebung im Buchstabieren hergesetzt worden ist, befördert auch zugleich gute Sachkenntniß.

Mit vieler Ueberlegung ist der *Trap der Jeugd* N. 3) gemacht worden, welches eine geschickte Fortsetzung, oder eine *fernere Stufe* des angefangenen Lesens ist. Das, was S. 5. von den lauten und stummen Buchstaben und S. 8. von den Buchstaben nach ihrer Abstammung stehet, gehört wohl schicklicher für die erste Stufe. Die Gespräche, sittlichen Sätze, Geschichte und Briefe, Gebete und Gedichte, welches alles durch unten stehende Fragen zergliedert wird, sind darinn völlig zweckmäßig. Manches ist mit großen, mittelmäßigen und kleinen, manches mit Cursiv-, und wieder anders mit Schreibe-Buchstaben; wie auch einiges mit alten, jetzt ungewöhnlichen Schreibe- und Druckbuchstaben abgedruckt worden. Wer diese Werkchen siehet, wird wünschen, daß sie ein Muster für manche deutsche Länder werden möchten.

AMSTERDAM, b. Kayser, Fokke u. de Vries: *Schoolboekjen van Nederlandsche Deugden*, uitgegeven door de Maatschappij tot Nut van't Algemeen. 1791. 148 S. gr. 8.

Jedes Land hat seine besondere Sitten und Volks-Eigenschaften; was bey der einen Nation eine Tugend ist, kann bey der andern ein Fehler seyn. Wenn unterdessen ein Volk bey seinen besondern Sitten und Tugenden bleiben soll, so muß das der Jugend eingeschärft werden. — Diese Ueberzeugung hat den Doctor Med. zu Amsterdam, Hn. M. *Nieuwenhuyzen*, welcher der überaus thätige Secretair der *Gesellschaft zum Nutzen des gemeinen Wesens* ist, bewogen, gegenwärtiges Schulbuch zu schreiben. Es soll nicht bloß zur Uebung im

U u

Lesen

Lesen dienen, sondern auch die niederländischen Tugenden bey der Jugend wieder herstellen. Es besteht dasselbe zu dem Ende in lauter Erzählungen und Gesprächen, welche die Kinder gleichsam spielend von dem belehren sollen, welches sie als Niederländer wissen und betrachten müssen. (Nur allein die Niederländer?) Zu mehrerm Reiz sind bey 6 Fabeln 6 feine Kupfer in dem Buche. Ob Hr. N. seinem Zweck gemäß gearbeitet hat, kann aus der Erzählung S. 9. beurtheilt werden, da er die Empfindung des Mitleids rege erhalten will. Sie lautet so:

Antjen bekam von ihrer Mutter ein großes Stück Kuchen, weil sie gehorsam gewesen war. Vergnügt über dies Geschenk hüpfte sie vor die Thüre. Ihre Mutter hatte ihr befohlen, daß sie nicht alles auf einmal essen, sondern, wenn sie wieder in die Stube käme, die Hälfte von dem Kuchen wieder mitbringen müsse. Sie hatte sich aber nicht lange vor der Thüre aufgehalten und gespielt, so hörte sie ein armes Nachbars - Kind aus Hunger bitterlich weinen. Antjen weinte auch, aber aus Mitleiden. „Ja, wenn ich auch nimmermehr wieder ein Stück Kuchen bekäme,“ dachte sie, und voller Ahndung gab sie das ganze Stück Kuchen dem armen Kinde, das begierig denselben verzehrte. Da das Mädchen nach Hause kam, war der Kuchen weg. Doch Antjen stürzte der Mutter um den Hals, und erzählte, was sie gethan hätte. Ihre Mutter lobte sie sehr. Mutter, sprach Antjen, wenn Sie es für gut finden, so will ich meine Sparbüchse den armen Aeltern dieses Kindes bringen. Mutter, Warum das? Antjen. Die armen Menschen werden auch einen solchen Hunger haben, und alsdara können sie etwas zu essen kaufen. Mutter. Nein, mein liebes Kind! ich will ihnen etwas schicken: nun bist du mir aber noch lieber: komm und küsse mich: Das Mitleiden läßt einem Niederländischen Mädchen so schön.

AMSTERDAM, b. Kayser, Fokke u. d. Vries: *Brief aan de Schoothouderen in Nederland*, uitgegeven door de Maatschappij tot Nut van't Algemeen. 1791. 44 S. gr. 8.

Es war der löblichen Gesellschaft zum Nutzen des Publicums nicht genug, gute Bücher zur Verbesserung der niedern Schulen herausgegeben zu haben; es kam nun zuförderst darauf an, die Schullehrer zu bewegen, rechten Gebrauch davon zu machen, und überhaupt die edeln Absichten der Gesellschaft befördern zu helfen. Zu dem Ende liefs sie diesen Aufsatz drucken, wodurch die Hindernisse, die dem Gebrauch der neuen Lehrart und Bücher entgegen stünden, weggeräumt, und die dringendsten Bewegungsgründe zur Anwendung der neuesten Hülfsmittel vorgetragen werden sollten. Der Vf. desselben, Hr. Dirk Boing, der auch den goldnen Ehrenpreis von 30 Ducaten erhalten hat, verdient wegen seiner Geschicklichkeit gerechten Beyfall.

AMSTERDAM, b. Kayser, Fokke u. de Vries: *Prysverhandelingen over de zedelyke Opvoeding der Kinderen*. Uitgegeven door de Maatschappij tot Nut van't Algemeen. Twede Druk. 1791. 187 S. gr. 8.

Täglich siehet man immer mehr ein, daß von der guten Denkungsart der gemeinen Bürger und Bauern der Wohlstand der Nation abhängt. Auf die Beförderung der Wissenschaften des zahlreichsten Standes hat man in den vergangnen zwey Jahrzehenden fleißig gedacht,

aber nicht so häufig auf ihre sittliche Bildung. Und auch dabey hat man oft vergessen, den Aeltern in gemeinen Bürger- und Bauern-Familien Bewegungsgründe zu geben, die Vorschriften dabey zu befolgen; und wenn nun auch solche Bewegungsgründe und Vorschriften da waren, so hat man nicht auf Mittel gedacht, wodurch sie jenen Aeltern bekannt werden. Dieß hat die gedachte Gesellschaft in Holland veranlaßt, zwey Preisschriften, eine von dem Prediger ten Oever zu Herzogenbusch, und die andre von dem Dector und Prediger Wigeri zu Beverwyk drucken zu lassen, worinn auf eine falsche Art die *sittliche Erziehungskunst* und die *Bewegungsgründe* dazu vorgetragen werden; und zwar darum, damit alle und jede Volkslehrer diese *Anleitung auf der Kanzel vortragen*, sie ihren Zuhörern *bekannt machen*, und manche *bewegen* möchten, dieselbe zu kaufen, weil sie wenig kostet.

Die Richter, welche Hn. ten Oever den goldenen Ehrenpreis von 50 Ducaten, und Hn. Wigeri nur den silbernen Ehrenpreis zuerkannt haben, müssen wohl ein besonderes Ideal von einer *fasslichen* Vorstellungsart haben. Der erstere setzt dieselbe darinn, daß er zu der Sonne noch ein Licht trägt, oder durch Wendungen, Fragen, Erklärungen und Gleichnisse, wie S. 297. und 320. alles überdeutlich macht. Dadurch entsteht aber eine unnütze Weitläufigkeit, und er mußte deshalb manches unberührt lassen, was er doch beybringen sollte; wie er denn wirklich S. 340., da er von der Verbesserung der Fehler der Kinder reden sollte, gerade die Hauptsache ausläßt. Hr. Wigeri liefert eine allgemein-nützliche, allgemein begreifliche und vollständige Anleitung zu einer sittlich guten Erziehung der zahlreichsten Klasse der Menschen, und verbindet zugleich damit die Mittel zur Ausführung derselben. Die Gründe, wodurch gemeine Aeltern gerührt werden sollen, sich dieser Anweisung zu bedienen, hat indessen Hr. ten Oever besser und reizender vorgetragen, als es in der zweyten Abhandlung geschehen ist. Wenn man aus dieser die Vorschriften zur Bildung der Seele, und aus der ersten Abhandlung die *Bewegungsgründe für Aeltern*, zusammenbrächte, so würde ein Büchlein entstehen, das man in die Hände der meisten gemeinen Bürger und Landleute wünschen sollte.

AMSTERDAM, b. Cornelius de Vries: *Verhandelingen over de beste Wyze, om de Jeugd reeds in de Scholen tot gezellige Deugden op te leiden*. Uitgegeven door de Maatschappij tot Nut van't Algemeen. 1791. 72 S. gr. 8.

Diese Schrift macht den Beschluß von denen, welche die gedachte Gesellschaft unmittelbar zum Besten der Schulen herausgegeben hat, und ist unter allen die ausgezeichnetste. Es ist darinn von zwey sachverständigen Männern die Frage abgehandelt worden, durch was für Mittel die Jugend bereits in den Schulen oder bey dem Unterricht zu *geselligen* Tugenden angeführt werden könne. Eine Frage, die in den vielen deutschen Erziehungsschriften selten und nicht vollständig genug durchgegangen worden ist! Man freue sich, wie

in diesen zwey Abhandlungen augenscheinlich bewiesen worden ist, das man durch eine rechte Art des Unterrichts und durch Sachen, die man lehrt, die junge Nachwelt zu würdigen Mitgliedern der Gesellschaft bilden könne. Die erste ist von Hn. *Bernardus Spoelstra*, Schullehrer in Oldeborn, und die andre von Hn. *Petrus Weiland*, remonstantischem Prediger in Rotterdam. Der letztere macht eine bessere Beschreibung von den geselligen Tugenden, als der erstere. Hr. Spoelstra trägt hingegen wieder die Mittel, wodurch die Kinder bereits in der Schule zu guten Mitbürgern gebildet werden können, besser und vollständiger vor. Beides zusammengesetzt, macht ein brauchbares Ganze.

LISSABON, in der Buchdruckerey der K. Akad. d. Wissensch.: *Tratado da Educaçao Fyfica dos Meninos, para uso da Naçao Portuguesa*, publicado por ordem da Academia Real das sciencias, por *Francisco Jose de Almeida*, Corresp. do Numero da mesma Acad. e da Sociedade Real de Medicina de Paris. Mit Erlaubn. d. General-Commission zu Prüfung und Censur der Bücher. 1 Bog. Titel, Approbat. der Akad. u. Vorrede. 142 S. kl. 4.
(Abhandlung von der physischen Erziehung der Kinder, zum Gebrauch der portugiesischen Nation, auf Befehl der Akad. d. W., von F. J. d. A., Corresp. Mitgl. dieser Akad. u. Mitgl. der K. Medicin. Gesellsch. zu Paris.)

Bey dem Mangel an Schriften über diesen Gegenstand in Portugal, war es des Vf. Ablicht, vernünftigen Leuten, die Rath annehmen, ein Buch in die Hand zu geben, welches ihnen geläuterte Grundsätze über die physische Erziehung der Kinder bekannt machte. Doch erklärt er ausdrücklich: das er weder für Aerzte, noch in der Absicht schriebe, um eine allgemeine Umschaffung der physischen Erziehung bey dem Volke zu veranlassen. Dieser Absicht getreu, hält er nach des Rec. Beurtheilung eine sehr gute Mittelstrasse zwischen der neuerlich in Deutschland oft versuchten allgemeinen Verbreitung medicinischer Kenntnisse, auch unter Nicht-ärzten, und dem gänzlichen Mangel an den Kenntnissen der gemeinnützigsten Vorschriften zu Erhaltung der Gesundheit des Körpers, indem er sorgfältigst die Fälle auszeichnet, wo diese unzureichend sind, und Hülfe des Arztes nöthig wird. Eine kurze Abhandlung von dem Verhalten während der Schwangerschaft geht voran. Localumstände veranlassen den Vf. gegen die zu frühe Verbindung beider Geschlechter, vor dem achtzehnten Jahre zu eifern, da in Portugal die Ehe dem männlichen Geschlecht mit dem vierzehnten Jahre, und dem weiblichen sogleich erlaubt wird, als sich die gewöhnlichen Zeichen der Mannbarkeit äußern, (welches nicht selten im elften oder zwölften Jahre geschehen soll). Demnächst giebt er die gewöhnlichen Keenzeichen der Empfängnis an; rath starken und gesunden Personen eine vorhin geführte vernünftige Diät, bey welcher sie sich wohl befinden, während der Schwangerschaft gar nicht zu verändern; Kränklichen eine vermischte vegetabilische und animalische Diät, mit vorzüglicher Rücksicht

auf die Erhaltung der gewöhnlichen Leibesöffnung, mäßigen Gebrauch des Weins, noch mäßiger Gebrauch, oder gänzliche Enthaltung von allen warmen erschlaffenden Getränken; große Vorlicht bey dem Gebrauch solcher Arzneymittel, welche die Eröffnung des Leibes befördern, und der Aderlässe; und Enthaltung von allen heftigen Leibesbewegungen. Dagegen empfiehlt er weite und bequeme Kleidung, Befestigung der Röcke an den Oberkleidern, und zeitige Zuratheziehung des Arztes bey jedem außerordentlich scheinenden Vorfall, und Anwendung stärkender Mittel bey Schwächlichen. Die Abhandlung selbst redet in einzelnen Artikeln: von der Nothwendigkeit, die Kinder nach der Geburt zu bedecken; von der Temperatur und Reinheit der Luft; von dem Verfahren bey Abschneidung der Nabelschnur, und der Zeit, wenn es geschehen soll; (nicht eher, bis die Pulsation in derselben aufhört; er erwähnt auch hier des zu Verhütung der Pocken empfohlenen Ausdrückens der Nabelschnur, und des Abreibens der Kinder unmittelbar nach der Geburt mit Salz, als eines Vorurtheils). — Vom Waschen und Baden. Ersteres ist nasses Abreiben der Haut, und soll zuerst mit blutwarmen, allmählich mit kälterem Wasser geschehen; letzteres ist plötzliches Eintauchen in kaltes Wasser, und geschwindes Wiederherausziehen; bey gesunden und starken Kindern kann es mit dem achten Tage angefangen werden; bey schwächlichen nach Beschaffenheit der Umstände, nach sechs Wochen und später, nachdem die Kinder vorher allmählich an kaltes Wasser gewöhnt worden. — Von der Behandlung der Kinder; merkwürdig durch die Beschreibung der Art wie die Kinder durch die Wärterinnen in den Wochenstuben behandelt werden, die auffallend viel ähnliches mit der, Gott lob größtentheils ehemaligen, in Deutschland hat, und vom Vf. eifrig bestritten wird. — Von den Betten der Kinder, und ihren ersten Ausleerungen. Kinder sollen nicht bey der Mutter, sondern allein, und mäßig warm liegen. Zu den ersten Ausleerungen wird mit Weinsteinrahm gemachter Molken durch Honig verfürst, empfohlen; wenn die nicht zureicht, sollen keine stärkern Mittel ohne Zuziehung eines Arztes angewendet werden; und nachdem diese Mittel gegeben sind, in den ersten 24 Stunden keine Nahrungsmittel, selbst nicht die Muttermilch. Vom Säugen; Selbststillen der Mütter wird dringendst empfohlen. Eigenschaften der Ammen; ihre Behandlung; Nahrungsmittel der Kinder; Zeit und Art des Entwöhrens; Ruhe und Bewegung der Kinder; ihre Kleidung; Einfluß der Leidenschaften auf die thierische Oekonomie. Dieser letzte Artikel könnte zum Uebergange auf moralische Erziehung dienen, auf welche der Vf. sich aber bey dem vorgesetzten Ziel nicht einläßt, so geläutert übrigens auch, nach einzelnen beyläufigen Aeußerungen zu urtheilen, seine Begriffe darüber zu seyn scheinen. Er eifert in diesem Artikel auch gegen das Verfahren, Kindern die Verunreinigung ihres Lagers im Schlaf, durch körperliche Strafen abzugewöhnen, als gegen eine große Grausamkeit. (Im Ganzen mag das wahr seyn; doch kennt Rec. Fälle, in denen Väter mit vernünftiger und mäßiger Anwendung dieses Mittels, das

Uebel in sehr kurzer Zeit bezwungen haben, welches Aerzte für eine erst mit den Jahren heilbare Schwäche erklärten.) Bey dem Zweck, den der Vf. sich vorsetzte, wird man hier nichts anders als von dem größten Theil unserer heutigen Aerzte allgemein als gut anerkannte Vorschriften suchen, deren einziges Verdienst eine faßliche Darstellung ihrer Anwendbarkeit, und ei-

ne anschauliche Auseinandersetzung des von ihrer Anwendung zu erwartenden Nutzens seyn kann; die man beyde dem Vf. gern zugestehen wird. Noch ist eine kurze Abhandlung über die empfohlne Einimpfung der Blattern angehängt, und ein in Aphorismen verfaßter Auszug der in den obigen Artikeln vorgelegten Vorschriften, beschließt das Buch.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Sorau, b. Winkler: *Joh. Gottlob Wörbs*, Pastor in Priebus, im Fürstenthum Sagan, (d. 10. Febr. 1792.) *Ueber die Bundes- und Freundschaftssymbole der Morgenländer zur Erläuterung mehrerer biblischer Stellen.* (Eine Gelegenheitschrift). 22 S. 8. — Mit Geschmack stellt der Vf. mehrere Beweise zusammen, daß verschiedenen orientalischen Völkern jeder, welcher mit ihnen gespeist hat, sollte er auch nur Brodt und Salz gegessen, oder Brod gegessen, und etwas dazu getrunken, oder auch bloß etwas gegessen oder getrunken haben, durchaus unverletzlich ist. Er wendet dieses mit vieler Wahrscheinlichkeit auf die Erklärung mehrerer Mosaischer Opfergebräuche, wie 3. B. Mos. 2, 13., 4. B. M. 18, 19, besonders gut auf die Schaubrodte und den damit verbundenen Weibrauch (3. B. M. 24, 6. 7.) an, da die Orientalen mit einem Freund nie ohne Bewäucherung zusammen zu seyn pflegen. Eine andere Anwendung verdient mit seinen eigenen Worten hier zu stehen:

„Nicht nur Brodt und Salz sind dem Morgenländer Symbole der Bundestreue und der wechselseitigen Freundschaft. Ein Bissen Brodt, verbunden mit einem Trunk, den two oder mehrere Personen aus Einem Gefäße thun, hat die nemliche heilige Bedeutung. Der Präfectus der Franciscaner in Aegypten, dessen Tagreifen von Grotz - Cairo nach dem Berge Sinai der englische Bischof Clayton zu Clogher ins Englische übersetzt und bekannt gemacht hat, und welche 1754 zu Hannover deutsch gedruckt worden sind, erzählt in diesem seinem Tagebuche am 13ten Sept. (1722), wie er von den Mönchen in dem Kloster am Berge Sinai bewirthe worden sey. Nach der Mahlzeit, spricht er, stunden wir alle auf, und jeder nahm ein mittelmäßig Stück Brodt, wir schnitten etwas davon ab, und tranken auch alle aus einem Becher, womit der Erzbischof den Anfang machte. Als alle getrunken hatten, brachen wir auf, und gingen weg. Diese Ceremonie, setzt der Präfectus hinzu, wird als ein Kennzeichen beiderseitiger Liebe und christlicher Gütlichkeit beobachtet. Die Ausdrücke: „nach der Mahlzeit,“ und: „sie tranken alle aus einem Becher,“ scheinen mir sehr merkwürdig. Die Aehnlichkeit dieser Sitte mit dem von Christo gestifteten Gedächtnismahle kann man gar nicht verkennen. Ja dieses freundschaftliche Essen und Trinken im arabischen Kloster ist in der Form fast ganz die nemliche Handlung, als das Essen und Trinken, das Christus bey seiner letzten Osterlammsmahlzeit anordnete. Wäre die angeführte Nachricht die Erzählung eines Muhammedaners, so müßte man fast glauben, er rede von der Abendmahlsbehandlung dieser christlichen Mönche; aber sie ist von einem christlichen Geistlichen. Hätte dieser das Abendmahl beschreiben wollen, er hätte gewiß in andern Ausdrücken erzählt. Nach seiner Erzählung muß man dieses Essen und Trinken nach der Mahlzeit bloß als eine Landesitte ansehen. Kann man aber hieraus nicht schliessen, daß

Christus bey Einsetzung seines Abendmals, bey dem er viele vortreffliche Zwecke vereinigte, diese Ceremonie auch deswegen wählte, um das Hauptgebot seiner Lehre: „*Liebet auch unter einander,*“ zu verinnlichen, diese edle Sitte des Oriens noch mehr zu heiligen, und auf der Erde allgemein zu machen? Bisher hatten nur besonders gute Freunde sich durch dieses Symbol herzliche Liebe zugesichert. Von nun an sollten seine Verehrer ohne Unterschied jeder mit dem andern es thun; denn sie sollten sich alle lieben. Christus gebrauchte zu dem von ihm gestifteten Bunde schon gewöhnliche Symbole, ein feyerliches Essen und Trinken, welches nach seinen eignen Worten auch öfters wiederholt werden sollte. *Thut solches, so oft ihr's thut* etc. Daß aber das Essen und Trinken Christi auch die Absicht hatte, einen Bund zu schliessen, und oft zu erneuern, lehren wieder seine eignen Ausdrücke. *Dieser Kelch ist der neue Bund* in meinem Blut (Luc. 22, 19. vergl. 2 B. Mos. 24, 8.) Wenn nun aber Christus, indem er das Abendmahl einsetzte, nicht eine neue, bisher nie erhörte, Ceremonie anordnete; wenn er sie zu eben solchen Zwecken anordnete, als zu welchen man sie bisher schon, ob zwar nicht so oft und so allgemein beobachtet hatte; wenn sogar die von uns für so schwer gehaltenen Worte: *dies ist mein Leib*, auf die bey dem Osterlamm gewöhnliche Formel: dies ist das Pascha, welches wir zum Andenken essen u. s. w., und auf den Ausdruck: *Leib des Osterlammes* zielen, (Ein Ausdruck, mit welchem die Juden den Theil dieses Lammes, den man als, von dem unterschieden, der geopfert wurde); so ist leicht zu begreifen, warum die Evangelisten diese Handlung und diese Anordnung Christi, so ohne alle Anmerkung erzählen, wie sie bey andern leicht verständlichen Vorschriften Christi thun. Weder diese Handlung, noch ihr Zweck, noch die dabey gebrauchte Redensart war ihnen fremd. Es ward nur hierdurch zum Religionsgebot, was bis dahin bloß löbliche Sitte gewesen war. Ich behaupte nicht, daß das Abendmahl außer der Beförderung der allgemeinen Liebe und der Befestigung der Religion Christi, (des neuen Bundes), sonst keine Absicht gehabt habe. Jesus sagt ja selbst, daß es auch zu seinem Gedächtniß geschehen sollte. Es gehört aber nicht zum jetzigen Zwecke, alle Absichten Christi dabey zu entwickeln u. s. w.“

Dergleichen Einsichten machen einem Prediger mehr Ehre, als jenes Zittern vor furchtbaren Geheimnissen. Mit Recht findet Hr. W. auch die Stellen 1. B. Mos. 24, 14. 17. B. d. Ruth. 4, 19. 5, 24. 25. Joh. 4, 9. Luc. 9, 52. Matth. 9, 11. Luc. 7, 34. aus eben dieser orientalischen Sitte erklärbar. Sie ist allerdings auch bey 1. Cor. 5, 11. Matth. 26, 50. und 2. Sam. 12, 3. nicht zu vergessen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. November 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Lehrbuch der Statistick*, ausgearbeitet von *Joh. Georg Meusel* 1792. gr. 8. (mit grossen latein. Lettern) S. 675 (1 Rthl. 16 gl.)

So ist denn endlich der Wunsch erfüllt, ein hinreichend vollständiges Lehrbuch der Staatenkunde, von einem Literator der ersten statistischen Behörde zu erhalten, das nicht nur für Lehrer und Lernende, sondern auch in Verbindung mit des Vf. bekannter Literatur der Statistik, für Forscher und jeden Freund der Staatenkunde, den nützlichsten Unterricht gewährt. — So lange hatten Deutsche an Materialien zur Statistik gesammelt, so manche köstliche, seltene Staatsmerkwürdigkeiten wurden zu Tage gefördert; allein, zerstreuet, oft in ganz heterogenen Schriften und Journalen aufgestellt, blieben sie isolirt oder zu wenig benutzt, weil es nicht so sehr an der ordnenden und sichtenden Kennerhand, als vielmehr an Musse und Ueberwindung der mühsamsten Schwierigkeiten fehlte, die rohe Masse zu wardieren, und in ein zusammenhängendes Ganze zu verarbeiten. In den neuen Auflagen der besten Compendien wurde daher statt einer völligen Umarbeitung, nur einiger neuer Zuwachs eingeschaltet, und die wichtigen Staaten: Oestreich, Preussen, das Osmanische Reich, Polen, Italien u. s. w. gar übergangen, oder wo sie, wie bey *Remer*, bis auf Oestreich aufgenommen waren, zu kurz behandelt. Mit vollständigeren Systemen haben nun wohl andere Gelehrte den Anfang gemacht; allein nicht zu gedenken, das noch eine gute Zeit zu ihrer Vollendung hingehen wird: so wird doch immer ein Lehrbuch der Statistik von allen Europäischen Hauptstaaten, wenn es in vielen Stücken die vornehmsten neuen Staatsmerkwürdigkeiten auch nur bloß andeuten kann, von sehr grossem Werthe seyn. Und dieses neue Verdienst hat sich Hr. *M.* durch gegenwärtiges Lehrbuch zuerst, und bis jetzt ausschliesslich erworben. Schon seine ausgebreitete Bekanntschaft in diesem Fache der Literatur, wie mit allen ihren Hülfswissenschaften, bürget für die statistisch gerechte Wahl und Ausföhrung der Materien zu einem wohl überdachten Plan des Ganzen.

Die Anordnung des Werks ist folgende: In der sehr richtigen Voraussetzung, das die Deutschen ihr Vaterland zuerst, und dann erst die demselben zunächst liegenden grossen Staaten am meisten interessiren müssen, hat der Vf. nach einer, wie uns dünkt, etwas zu kurzen Abhandlung von Europa überhaupt, das *deutsche Reich*, das in den besten Lehrbüchern noch immer übergangene wichtige Deutschland! *allen andern vorangestellt*, und

A. L. Z. *Vierter Band*. 1792.

Portugal, womit sonst ganz verkehrt der Anfang gemacht ward, ans Ende postirt. Sonach kommt bey ihm folgende Stellung heraus: 1. Hauptst. Europa überhaupt. 2. das deutsche Reich, 3. Oestreich, 4. Preussen, 5. Grossbritannien und Irland, 6. die vereinigten Niederlande, 7. Frankreich, 8. Schweiz, 9. Venedig, 10. Polen mit Anhang von Curland, 11. Dänemark, 12. Schweden, 13. das Russische Reich, 14. das Osmanische Reich, 15. Spanien, 16. Neapolis und Sicilien, 17. Kirchenstaat, 18. Sardinien, 19. Portugal.

In Rücklicht auf ein Lehrbuch zu akademischen Vorlesungen, das in diesem Umfange schon fast 2 Alphabet anfüllte, konnte *Deutschland* freylich nur *im Allgemeinen* dargestellt werden, ohne in die Special-Statistik der einzelnen grossen Reichsländer hineinzugehen. Dagegen haben Oestreich und Preussen, die Cardinalmächte von Deutschland und Europa, eine ausführliche Beschreibung erhalten. Ueberhaupt ist ja Deutschland von solchem extensiven und intensiven Belang, das auf deutschen Universtitäten besondere Vorlesungen darüber gehalten werden müßten, in welcher Absicht der verdiente Hr. *Grellmann* bekanntlich den ersten klassischen Entwurf begonnen hat. — Ungern werden mehrere bey Italien den Staat von *Toscana* vermissen. Neben dem Kirchenstaat hätte er gewiss seine Stelle verdient; denn, vornehmlich den auffallenden Contrast einer weisen, überdachten Regierung gegen eine benachbarte jammervolle despotische Regierung bemerklich zu machen; wie dort die Freyheit im Handel, Wohlstand, und hier die drückende Annona u. s. w. tiefe Armuth herbeygeführt haben, und was überhaupt die Regierung der Leopoldinischen Epoche hervorzubringen vermochte: dazu ist der Toscanische Staat in der Statistik recht geeignet.

In der Ungewisheit, was jetzt in der Statistik aus *Frankreich* zu machen sey, hat man, in der neuen Ausgabe der *Tozenschen* Staatskunde, dieses Reich ganz unberührt gelassen. Hr. *M.* aber fand es doch besser die Gestalt desselben, wie es im J. 1791 war, wiewohl nur kurz anzudeuten, als die grosse Lücke ganz offen zu lassen. So ephemersch nun auch die damals vom Könige angenommene Constitution nach dem blutigen Vorgang vom 10 Aug. 1792 und den neuern Beschlüssen des National-Convents geworden ist: so kann man sie und die nachfolgenden Umformungen, doch als statistische Phänomene, zur Geschichte der französischen Statistik gehörig, betrachten, bis die Crisen von Innen und Aussen sich aufgelöst, und, so die Vorsehung will, eine bleibende Organisation werden herbeygeführt haben. Rec. will hier nur noch bemerken, das der Vf. anstatt 83 Departements, 84 annimmt, indem er das Gebiete von Avignon und das Comtat als ein neues Dep. hinzurechnet.

rechnet. So viel aber Rec. bekannt ist, hat man kein besonderes Departement daraus gemacht, sondern nur ein oder zwey Districte, welche man ohne Zweifel zu den sechs Districten des *Depart. des Bouches du Rhone* schlagen wird. — Eben so ist auch die Polnische Staatsverfassung nach der neuen Constitution vom 3 May 1791 aufgenommen worden, nun aber als eine statistische Reliquie wieder erloschener Selbstständigkeit und staatsbürgerlichen Freyheit anzusehen.

Was die Stellung der Staatsmerkwürdigkeiten betrifft, so ist der Vf. dem Plan des vor mehreren Jahren bekannt gemachten *Ideals einer allgemeinen Weltstatistik von Gatterer*, jedoch mit mehreren Abweichungen, gefolgt. Die Hauptabsicht geht dahin, das eine natürliche Folge der Materien, welche die spätern Rubriken durch die leichteren erläutert, beobachtet werden soll. Man findet daher z. B. die Materie vom Münzwesen, Maafs und Gewicht, hier in der Ersten Hauptabtheilung, unter dem Artikel: *Cultur des Bodens*, unmittelbar nach dem Handel; anstatt, das bey Gatterer und Toze der Artikel: *Handlung*, erst nach der Regierungsverfassung vorkommt. Indefs ist doch damit die Schwierigkeit nicht völlig gehoben, denn gemeinlich hat man schon die allgemeine Kenntniß von Maafs und Gewicht und den vornehmsten Landesmünzen nöthig, wenn das Morgenmaafs bey den Gröfsen der Aecker, Wiesen etc., oder der Werth der Producte nach Scheffel-Gehalt oder Geldes Werth bestimmt angegeben werden soll; und dieser Fall tritt gleich bey der Lehre von Producten ein. Dieser Unbequemlichkeit läßt sich wohl nicht besser abhelfen, als das sodann mittelst einer Anmerkung, das Allgemeine hierüber als Prämisse angeführt, das Besondere und mehr Bestimmte aber, auf den eigentlichen Sitz der Materie verwiesen wird.

Sonach werden im vorliegenden Werke alle Staatsmerkwürdigkeiten in folgende Classification gebracht:

- A. *Bestandtheile des Staats*, oder Land und Leute. I. Gröfse des Staats. II. Grenzen und Eintheilung 1) des Hauptlandes 2) der Nebenländer 3) der Bewohner nach den verschiedenen Völkerklassen, nach ihrer Anzahl, nach ihren Sitten und Gebräuchen. III. Producte des Staats, die in Gewerksamkeit und Handel Einfluß haben 1) Beschreibung derselben nach den drey Naturreichen. 2) Vortheilhafte oder nachtheilige Anlage des Staats für die Producte und ihre politische Beziehung; a) Erde oder Boden b) Wasser etc. c) Luft und Witterung. 3) Cultur des Bodens etc. 4) Lebensarten und Gattungen der Bewohner, in Ansehung a) der Viehzucht, Fischfangs, der Jägerey b) des Land- oder Ackerbaues, c) der Fabriken und Manufacturen d) des Handels; Münzwesen, Maasse, Gewicht. e) in Ansehung der Religion f) der Wissenschaften und schönen Künste, nebst allen höhern und niedern Lehranstalten, Bibliotheken etc. g) in Ansehung des Adels; h) Bürger und Städte, i) Bauern und Dörfer. (Religion, Wissenschaften und Lehranstalten scheinen in diese Rubrik nicht recht zu passen, Rec. würde Cultur des Geistes, wohin sie gehören, von der Cultur des Bodens abgefordert haben.)
- B. *Regierung des Staats*. I. *Regierungsform* 1. Reichsgrundgesetze 2. Oberste Gewalt a. in ungemischten Regierungsformen; in Monarchien mit oder ohne Reichstände; bey mehreren zugleich in einer Aristokratie, oder in einer Demokratie; b. in gemischten Regierungsformen, nach ihren verschiedenen Arten. 3) Erlangung der obersten Gewalt, durch Erbschaft oder Wahl, oder Ernennung des Vorfahrs. 4) Titel und Wappen 5) Hofstaat und Ritterorden.

II. *Regierungsgeschäfte*. 1) Staatsfachen, und das Staats- oder Geh. Raths Collegium etc. 2) Religionsfachen, KirchenRegiment 3) gelehrte oder Schulfachen, und das darüber gefezte Collegium. 4) Manufactur und Handelsfachen (diese Materien werden gleich mit A. III. c) d) e) f) abgehandelt) 5) Justizfachen nebst den Gesetzen, Unter- und Obergerichten. 6) Finanzfachen und dazu gehörige Collegia. 7) Kriegsfachen: Land und Seemacht, Kriegsschulen, Kriegsorden, Invalidenhäuser etc. III. Politisches Verhältnis.

Die in den meisten Lehrbüchern aufgenommene Staatsgeschichte ist mit Recht weggelassen, so auch die Materie von den Sprachen; dagegen sind andere nöthigere, als von der Landescultur etc. vorgetragen. Alle diese Gegenstände sind größtentheils zergliedert, mit Bestimmtheit, Kürze und kritischer Würdigung angegeben, wie man solche Arbeit von einem Manne erwarten kann, der das Gebiet dieser Wissenschaft nicht nur seit vielen Jahren kennet, sondern auch schätzbare Beyträge zu deren Erweiterung geliefert hat. Der vollständigste Beleg davon ist bekanntlich seine *Literatur der Statistik 1791*, die auch hier in Absicht der Quellen zum Grunde gelegt worden, um deswillen in diesem Lehrbuch die in andern beobachtete Nachweisung der Quellen überflüssig schien. Die innere Einrichtung dieser Literatur paßt zwar nicht genau auf die Ordnung des Lehrbuchs; Hr. M. verspricht aber, sie bey der nächsten Auflage hiersach umzuformen. Ausserdem ist aber noch der nach der Zeit hinzugekommene statistische Zuwachs möglichst benutzt worden, wie z. B. Townsend über Spanien und Thaarup über Dänemark; wenigstens, gesteht der Vf., haben ihm hierin, die ihrem Werthe nach viel zu wenig bekannten *Geogr. Statist. Annalen* des Hn. Hrn. Zimmermann in Braunschweig, treffliche Dienste geleistet, da die Werke selbst noch nicht zu erlangen waren. Das demungeachtet dem Vf. nicht manche neue und bewährte Notizen entgangen seyn sollten: das bringt schon die Natur der fast unermesslichen Menge von Gegenständen mit sich, wobey stets auf das rechte Maafs eines compendiarischen Lehrbuchs gesehen, und bey der Kürze des Ausdrucks vieles dem mündlichen Vortrag vorbehalten bleiben mußte. Von einem solchen aufmerksamen Kenner ist aber gewiß zu erwarten, das jede neue Auflage des Werks nicht nur die alten Mängel tilgen, sondern immer auch die besten, neuesten, statistischen Angaben enthalten werde. Dem Hn. Vf. gebührt wahrer Dank, das er vorjetzt dem Lehrer eine vollkommene Anleitung als die bisherigen, in die Hände gearbeitet, und dabey dem Kenner die angenehmste Uebersicht der Bestandtheile seiner Wissenschaft, dem Dilettanten aber den instructivsten Katechismus der Staatskunde verschafft hat. Noch verdient bemerkt zu werden, das in diesem statistischen Lehrbuche, das in andern noch stets vermiste, und doch von Anfang aller Regierung so wahrhafte Naturgrundgesetz (S. 21) zuerst aufgestellt worden: „das Königreiche und Länder dem regierenden Geschlechte nicht als Eigenthum, sondern nur zur Verwaltung anvertraut worden sind.“

Obwohl durch gegenwärtiges Werk ein großes statistisches Bedürfnis befriedigt worden ist: so wird doch jeder Freund und Literator der Staatenkunde mit uns wünschen, das nun noch Hr. Prof. Sprengel bald in Con-

Concurrenz treten, und seine längst zugelage Staatenkunde dem Publicum bald mittheilen möge. Bey dem Wetteifer so geübter Veteranen müßte die Wissenschaft gar sehr gewinnen.

BAYREUTH, in der daßigen Zeitungsdruckerey: Gegenwärtiger Zustand der Landeshauptmannschaft Hof, als ein Beytrag zur statistischen Kenntniß des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs. 1792. 15 Bogen, nebst 6 Tabellen in 8. (14 gr.)

Die Grundlage dieses Buches sind Aufsätze in dem Höfer Intelligenzblatt. Aus ihnen entstand die zu Hof verlegte *Uebersicht der Stadt- und Landeshauptmannschaft Hof* in 2 Abtheilungen in Octav und Quart (1785 und 1787). Dieser in den Supplementen zur A. L. Z. 1787. Nr. 12 angezeigten *Uebersicht* haben wir den vor uns liegenden *gegenwärtigen Zustand* u. s. w. zu danken. Es ist dieß nicht sowohl eine neue Ausgabe, als vielmehr eine völlige Umarbeitung jenes kleinern Werks, und ein wirklich wichtiger Beytrag zu der noch immer in der Wiege liegenden Statistik der nunmehr preussischen Fürstenthümer in Franken. Bey einem solchen Buche kommt viel auf die Kenntniß seines Urhebers an. Zu Folge des 1sten Nachtrages zur 4ten Ausgabe des gelehrten Deutschlands ist es der Hr. geheime Rath von *Weitershausen*, vieljähriger Landeshauptmann zu Hof, und seit 1790 zugleich wirklicher Staatsminister und Gouverneur des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs; seit 1792 aber wirklicher königl. preuß. geheimer Rath. Von einem solchen, in Geschäften grau gewordenen, Manne, den der edelste Patriotismus für das Wohl des Landes und eine feltene Thätigkeit belebt, läßt sich freylich mehr erwarten, als von einem Schriftsteller, der keinen Zugang zu den Quellen hat; und doch waren sie selbst ihm nicht alle zugänglich, wie er in der Vorrede klagt. So freymüthig, wie er, kann oder darf so leicht kein statistischer Schriftsteller, der in dem Lande, das er kennen lehren will, lebt, Mängel und Mißbräuche rügen. Diese Freymüthigkeit und die muntere Laune des Vf. gefiel schon in den ersten Auflagen allen, die sie nicht traf, oder die mit ihren Herzen und Gewissen in gutem Vernehmen stehen. Andere, bey denen dieß der Fall nicht ist, sollen stark über das von dem Vf. gewagte Abreißen ihrer Larven gemurrt haben. Mögen sie doch!

Die vorausgeschickte *Allgemeine Uebersicht der Landshauptm. Hof* S. 1 — 17 ist ganz neu; so auch die dazu gehörige 5te Tabelle. Man sieht daraus, daß der Flächeninhalt 17 Q. M. beträgt; dabey ist aber alles, z. B. ausherrliche und ritterschäftliche Leben, mit gerechnet. Für Ausländer, die sich etwa nach Büschings Erdbeschreibung richten, ist zu merken, daßs 1778 und 79 zwey ehemals für sich bestandene Oberämter, nämlich: Lichtenberg, Thierstein und Lauenstein, und Münchberg und Stockenroth, unter den Namen von Kassenämtern zu der Landesh. Hof geschlagen worden, folglich mit unter jenen Q. M. begriffen sind. Büsching hat selbst in der 1790 gedruckten 7ten Ausgabe seines Werks die alte Abtheilung beybehalten: nicht so Fabri im 2ten Band des 1sten Theils seiner *Geographie für alle Stände*. Die Zahl

der Häuser auf jenem Raume im J. 1787 war 7189, die Zahl der Menschen 41213, Pferde waren 634, Rindvieh 34352, Schafe 18621, Schweine 5858 Stück. Die in der Brandassicuration stehenden Häuser waren geschätzt auf 2,606,500 fl. Rheinl. Der Confens-Schulden waren 200,735 fl. Fränk. — Die Artikel der Baumwollenwaaren und Eisenausfuhr betragen sicher 400,000 fl. und sind so beträchtlich, daß dadurch, mit Inbegriff der starken Durchfahrt und Tranfito, der Activhandel den Passivhandel übersteigt. Bauerngüter, die im Anfang des jetzigen Jahrhunderts für 400 fl. verkauft wurden, werden jetzt für und über 2000 fl. veraufsert. Rittergüter, die vor 20 — 25 Jahren für 15 und 20,000 fl. erkaufte wurden, gelten jetzt 30 und 40,000 fl. Dieß alles seit dem 7jährigen Krieg, durch den die Besitzer den Werth und Ertrag der Güter genauer kennen lernten. Das enorme Steigen der Preise des Getreides und andrer Lebensmittel ist auch eine von den Ursachen jenes zunehmenden Werthes der Güter. (Es gehören dazu Tab. 3 und 4, durch welche das Steigen der Preise seit 1731 und 1741, besonders aber seit 1761 recht anschaulich wird.) Der Vf. rechnet noch dahin die starke Abzahlung der Kammer- und Landtschaftschulden, wodurch mehr Geld unter die Leute kam. Der größte Theil der Bauern hat seine Güter schuldenfrey, und die übrigen haben ihr nothdürftiges Auskommen. Die reinen landesherrlichen Einkünfte von dieser Landeshauptmannschaft betragen an 100,000 fl. vermuthlich fränkisch? „Des Luxus alles verzehrendes Feuer hat das Land noch wenig ergriffen; noch wird man auf 17 Q. M. kein halbes Dutzend Narren finden, die sich mit Pracht und Schmauß zu Grunde richten, keine 10 Thörinnen, die mit dem Verdienst jeder Woche des Sonntags Kirchenparade machen.“ Das Kinderabtreiben, das nicht durch Kirchenbuse — denn diese ist abgestellt, — sondern durch hohe Geldstrafen eingeriffen ist, wird S. 13 allzugelinde ein *Lasten* genennet; wir haben in unser Exemplar dafür *Verbrechen* geschrieben.

Was von S. 18 — 47 unter der Rubrik: *Politische und kirchliche Verfassung*, und *Ritterschafft* steht, ist auch ganz neu. Mit der kirchlichen Verfassung oder vielmehr mit dem Religionsunterricht ist der Vf. nicht zufrieden, und es entfährt ihm darüber mancher frommer Wunsch. „Mir scheint es, wir hätten zu viel Religion und zu wenig Moral, zu viel Kirchendienst und zu wenig Darstellung von Menschenpflicht.“ Die Voigtländische Ritterschafft Höfer Bezirks besteht aus 70 Rittergütern, deren Werth man ungefähr auf 1,800,000 fl. schätzen kann.

Die Topographie der Stadt und Altenstadt Hof S. 48 — 127 kommt zwar dem Wesentlichen nach in gedachter Uebersicht vor; aber hier erscheint sie ungemein erweitert und verbessert. Eben diese Ausdrücke kann man von dem Nahrungsstand brauchen. Dort z. B. sind gegen 700 Personen, die sich mit Baumwollenspinnen ganz allein ernähren, angegeben; hier über 800. Dort stehen 32 Becker; hier 35; dort 11 Büttner; hier 14 u. s. w. Es werden jährlich über 1200 Centn. maced. u. levant. Baumwolle an Floren, Kartunen, Tüchlein, Strümpfen, und gegen 600 Centn. westindische und Thomas-Wolle an Sitzen, Mouffelinen und feinem Garne verarbeitet und

versendet. Die Florswürkerer ist zwar gefallen: aber die übrige Baumwollenweberey dafür sehr gestiegen, indem über 45,000 Dutzend Tüchlein (vorher 43,000), über 2000 Stücke Kattun (vorher 1800) und gegen 8000 Stücke Sitze und Mouffeline (vorher 7200) gemacht werden. Der Vf. berechnet den reinen Ertrag dieser Manufactur auf 320,000 fl. rhein. — In der Stadt und in den ihrem Bierzwang unterworfenen Dörfern werden jährlich 37,000 Eymmer Bier ausgetrunken, — das in Bier verwandelte Wasser ungerechnet. — Aus S. 64 sehen wir, daß endlich das Leinweben frey gegeben ist, wahrscheinlich durch des Vf. patriotische Betriebsamkeit. — Er wollte auch das Chorlingen vor den Häusern abschaffen, fand aber nur 25 vernünftige Menschen, die ihm beypflichteten, die übrigen bestehen hartnäckig darauf, sich *anblicken* zu lassen. — Das Meiste, was der Vf. S. 77 u. ff. unter der Rubrik: *Vermischte Gegenstände*, alphabetisch aufführt, gilt auch von vielen andern Orten; es wird niemand gereuen, den Vf. über das, was er z. B. von *Advocaten, Getreidehandel und Sperre, Handwerker, Hausfrer, Juden, Kalender, Luxus, Manufacturen, Monopolen, Schauspiele, Sporteln* (ein Hauptartikel!) urtheilt, selbst zu hören. Es sind vortreffliche, sehr beherzigungswürdige Vorschläge darunter. Den *Caffee* (S. 81) hält er — aller Declamationen ungeachtet — nicht allein für ein unschädliches, sondern auch für eines der wohlthätigsten Producte, die uns andre Erdtheile zukommen lassen.

Die S. 127 anfangende Beschreibung der zur Landeshauptm. Hof gehörigen Vogtey-Verwaltungs- und Kastentämter ist für uns zu speciell, als daß wir uns dabey verweilen könnten. Aber auch da scheint die patriotische Freymüthigkeit des Hn. v. W. überall durch. Möchte sie doch viel Gutes bewirken!

Rostock, b. Koppe: *Des Herrn von Kinsbergen Beschreibung vom Archipelagus*, aus dem Holländischen übersetzt von Kurt Sprengel 1792. 220 S. 8.

Ungeachtet es einmal Mode geworden ist, ausländische geographische Producte ohne Rücksicht auf ihren innern Werth zu verdeutschen, so hätten wir doch mit gutem Fuge diese Beschreibung entbehren können, weil sie bloß für Seefahrer und Kriegsbefehlshaber in diesen Gegenden verfaßt ist. Sie enthält das keinesweges, was der deutsche Titel besagt, und der Vf. wollte nicht etwa den heutigen politischen, religiösen und merkantilitischen Zustand der Länder schildern, die zum Archipelagus gehören, sondern bloß militärische Beobachtungen über die Beschaffenheit der Festungen, die Sicherheit der Häfen, die Lage der Landungsplätze und die dormaligen Vertheidigungsanstalten der Türken, beschreiben, wenn sie wieder in diesen Gegenden einmal angegriffen werden sollten. Daher wird über den gegenwärtigen Zustand jener Länder, oder wie er bald nach dem vorletztem russisch-türkischen Kriege war, viel

weniger gesagt, oder von ihnen kaum die auffallendsten Merkwürdigkeiten berührt, wie Vergleichen mit andern Reisebeschreibern, oder die hier gegebenen höchstärmlichen Nachrichten von Candia, Thessalonich, Smirna, Constantinopel etc. beweisen. Wer dagegen sich über die Beschaffenheit der Häfen, ihres Ankergrundes, der Stärke der Dardanellen und anderer türkischen Festungen, der Menge ihrer Kanonen, die größtentheils keine Lavetten haben, unterrichten will, wird für den angegebenen Zeitpunkt hinlängliche Belehrung finden. Auf diese Art sind sowohl die europäischen Inseln und Festungen von Candia bis Constantinopel, als auch die asiatischen nebst einigen Häfen auf der westlichen Küste von Morea beschrieben, auch Vorschläge gemacht, vom schwarzen Meer her, die Meerenge von Constantinopel mit Vortheil anzugreifen, und diese nebst den benachbarten Küsten gegen feindlichen Angriff zu vertheidigen. Die unter dem Text stehenden Anmerkungen nennt der Uebersetzer selbst geringfügig; wir wollen ihm darin auch nicht widersprechen, da sie häufig antiquarischen Inhalts sind, die über den heutigen Zustand der türkischen Festungen nichts aufklären, oder wie S. 65 dem Leser, der noch nie etwas von Janitscharen gehört hat, maacherley von dieser Miliz erzehlen, ja selbst die Bücher anzeigen, wo sie einen Janitscharen in Kupfer sehen können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CHRISTIANIA, b. Berg: *Cancellieraad Carl Deichmanns SAMLINGER af Böger, Naturalier, Mynter m. v. skänket til offentlig Brug i Christiania* (Sammlung von Büchern, Naturalien, Münzen u. s. w. die er zum öffentlichen Gebrauch in Christiania geschenkt hat) 1790. 463 und XXXII S. 4.

Diese Bibliothek, welche aus mehr als 6000 Büchern besteht, ist vorzüglich reich in der Vaterländischen Geschichte und Jurisprudenz, der Philologie und Naturgeschichte. Unter den Handschriften ist viel brauchbares über die Norwegischen Bergwerke. Von den übrigen gesammelten Merkwürdigkeiten sind die Naturalien die wichtigsten, da sich mehrere schöne Stücke darunter befinden. Ueberhaupt ist diese Stiftung um desto verdienstlicher für Norwegen, da es hier so sehr an öffentlichen Bibliotheken fehlt; das gute Beyspiel des Gebers, (der im J. 1780 starb.) hat auch schon mehrere zur Nachfolge gereizt. Die nöthigen Fortsetzungen sollen mittelst eines dazu von ihm bestimmten Capitals von 2000 Rthlr. angeschafft werden; und der König hat die Kosten der Einrichtung der Bibliothek hergegeben, und einem Bibliotheker 100 Rthlr. Gehalt ausgesetzt. Der Katalog ist mit vielem Fleiß und Einsicht gemacht, und ein wichtiges Hülfsmittel zur Kenntniß der Nordischen Literatur.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. November. 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLR, b. Curts Wittwe: *Die Psalmen von Heyman Müntinghe* ins Holländische und aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt von M. I. E. H. Scholl. Erstes Bändchen 138 S. rebst Einleitung 64 S. und Vorrede 16 S. Zweytes Bändchen 232 S. 8. 1792. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Uebersetzung der vor kurzem erschienenen holländischen Uebersetzung der Psalmen ist für unser Vaterland, in welchen sich mehrere Ausleger um diese vortheilhaften Uebersetzung der orientalischen Dichtkunst verdient gemacht haben, ein in vieler Rücksicht schätzbares Geschenk. Denn Hr. M. beweist sich in der Uebersetzung des Originals und in den kurzen Anmerkungen, welche den Sinn der Psalmen erklären und die poetischen Schönheiten entwickeln, als einen geschmackvollen Uebersetzer, als einen einsichtsvollen Ausleger und Kunsttrichter und als einen dankbaren Benutzer seiner Vorgänger unter denen die Deutschen die größte Zahl ausmachen. In der Einleitung giebt er eine kurze, aber treffende, Schilderung der ältesten Poesie, die nach seinem richtigen Gefühl in einer sinnlichen, lebhaften und starken Art, sich auszudrücken und in einem gewissen Rhythmus besteht, von ihrem Ursprunge an bis zu ihrer Vervollkommung im Davidischen Zeitalter. Dann bestimmt er den Charakter der verschiedenen Psalmendichter und schreibt denen, welche die Psalmen mit Verstand und Empfindung lesen wollen, die nützlichsten Regeln vor, die er bey Uebersetzung und Erklärung der Psalmen selbst sehr glücklich befolgt. Weit entfernt, diejenigen Psalmen für messianische Weissagungen zu halten, die es nach dem Sprachgebrauche nicht seyn können, ist er viel zu gewissenhaft, die eigenthümlichen Kennzeichen des Messias, oder seines goldenen Zeitalters da wegzuzugesuchen, wo sie bemerkbar sind. Er hält daher Pf. 2, 16, 22, 45. für Messianisch. Den 40sten Pf. versteht er zwar von David, er will aber doch nicht zugeben, daß Paulus Ebr. 10, 5. sich einer bloßen Accommodation bediene, sondern behauptet, er habe diese Worte nicht in einem zweyten, sondern in einem ganz geraden, von Gott selbst beabsichtigten, Sinne, als Worte Jesu Christi selber, dessen Bild David vorstellte, als er diese Worte sprach, genommen. Wie sich diese Behauptung mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er keinen doppelten Sinn annehme, zusammen reimen lasse, ist dem Rec. nicht einleuchtend. Wenn David diese Worte von sich sagt, müssen sie doch einen andern Sinn haben, als wenn Paulus sie als Worte des Messias anführt, wenn man nicht annehmen will, daß der Apostel die Worte Davids bloß deswegen, weil sie

A. L. Z. *Vierter Band.* 1792.

auch auf Christum passten und um die Ebräer zu erinnern, daß David schon etwas ähnliches von sich gesagt, auf den Messias angewendet habe. Es wäre also die Stelle doch eine bloße Accommodation. Doch ist Rec. immer noch geneigter zu glauben, daß David zwar zu Anfange des Psalms Gott für die überstandenen Gefahren dankt, im 4ten Vers aber durch die Worte, welche sich so übersetzen lassen: *Er gab mir ja selbst ein neues Lied in den Mund, ein Lied unsers Gottes, bey dessen Anblick ihm viele verehren und auf Jehoven vertrauen werden:* zu verstehen giebt, Gott habe ihm mitten in der Gefahr dieses Lied eingegeben, um sich durch das Beyspiel desjenigen aufzurichten, der sich freywillig noch größern Leiden für andre unterziehen würde. Die Wiederholung dieses Liedes in einem Dankliede mußte dem Hebräer eben so natürlich vorkommen, als die dem Könige David gewöhnliche Wiederholung des Gebets um Rettung in einem Dankpsalmen, z. B. Pf. 9. 14. f. Dadurch, daß Hr. M. auf die Gewohnheit der Hebräer, die Lieder unter mehrere Chöre zu vertheilen, Rücksicht genommen, hat er mancher dunkeln Stelle mehr Licht gegeben. S. Pf. 68. Pf. 102. Aber im 80sten Psalm hat er von diesem Hülfsmittel Gebrauch zu machen vergessen. Man nehme nur an, daß nach der im 14. Vers beschlossenen allegorischen Erzählung: *Der Eber zerwühlt ihm (den Weinstock d. i. das Israelitische Volk), die wilden Thiere weiden ihm ab,* ein Chor mit diesen Worten einfällt: *Kehre zurück, Gott der Welt, Schau vom Himmel, sich. Und nimm dich deines Weinstocks an, Dieses Stammes, durch deine Rechte gepflanzt, Dieses Sohnes, Den Du dir groß gezogen; dann lasse man den 17. V. eben den Sänger singen, der bis zum 14ten Vers sang: Vergeln müssen sie vom Schelten deines Zorns, Die ihn verbrennen mit Feuer und unwühlen!* und man wird sich nicht mehr wundern, daß der Sänger die Allegorie, die zwar das Chor, aber nicht er, verlassen hatte, auch im 17. Vers beybehält, und daß hierauf im 18. Vers, der von eben dem Chore gesungen wird, das vorige Bild nicht mehr vorkommt. *Deine Hand beschirme den Mann deiner Rechte, diesen Menschensohn, den du dir groß gezogen.* Nach dieser Bemerkung wird man wohl die Schröderische Muthmaßung, daß Vers 14. 17. 15. 16. 18. hinter einander gesungen werden sollten, nicht mit Hr. M. wahrscheinlich finden. In Erklärung einzelner Wörter hat der Vf. weniger Rücksicht auf die Musik der Hebräer genommen. Er übersetzt zwar Pf. 6, und 12, 1. על השמינית על באבstone (in der tiefen Octave.) Aber obgleich 1 Chron. 15, 21. 22. על ערסות על dem השמינית על entgegengesetzt wird, woraus van Till u. a. mit Recht geschlossen haben, daß על ערסות im höhern (oder jungfräulichen) Tone, im Discant zu übersetzen sey: so giebt er doch Pf. 46, 1. nach der Weise des Liedes Alamoth so, wie

Y y

er in allen Ueberschriften die dunkeln Wörter für den Anfang der Lieder, nach deren Weise man den folgenden Psalm abgefungen habe, zu halten pflegt. S. Pf. 8. 9. 45. 56. 57. f. Hätte Hr. M. Gelegenheit gehabt, das *N. Repertor für biblische und morgenländische Lit.* Th. 1 — 3. um Rath zu fragen: so würde er manche Erklärung musikalischer Wörter gefunden, und sich gewiss davon überzeugt haben, daß die Hebräer kein Lied völlig nach der Melodie eines andern zu singen gewohnt gewesen. Doch darüber wird ihm vermuthlich Hr. Greve's Abhandlung über die *Hebräische Versart* oder die Vergleichung des 57 — 59 Pf. weiche alle, wie er glaubt nach der Weise, *Al Tafschet* gefungen worden, und doch aus Zeilen von ganz verschiedener Länge bestehen, keinen Zweifel mehr übrig lassen. Allein Hr. M. hat in der That schon mehr geleistet, als man von einem Ausländer erwarten konnte; daher die Uebersetzung von dieser Uebersetzung uns immer willkommen seyn muß. Dafs sie treu sey, dafür ist uns Hr. M., der sie durchgesehen hat, selbst Bürge. Dafs sie größtentheils poetisch und harmonisch klinge, beweist die aus dem 80. Psalm oben beschriebene Stelle. Doch scheinen wohl folgende Ausdrücke etwas zu profaisch: Prüfe den Zustand meiner Seele! 26, 2. vor wem sollt' ich bangen seyn? 27, 1. Tag täglich 37, 26. Seine Zunge vermeidet das Recht. V. 31. u. f. w. Auch stößt man zuweilen auf etwas unharmonische Stellen, wie Pf. 32, 2. Heil dem den Gott seiner Schuld wegen nicht straft, und Vers 3. Und ich heult' ohne Aufhören. Luthers Uebersetzung: Wohl, dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet, und Vers 3. Durch mein täglich Heulen; fällt besser ins Ohr. In diesem Stücke scheint Hr. S. sein Original nicht ganz erreicht zu haben, auch vielleicht nicht in Vermeidung der Hebraismen. Denn Saame statt Nachkommen. Pf. 37, 25. Knecht statt Unterthan oder Verehrer, Magd statt Verehrerin Pf. 116, 16. sind hebräischartige Redensarten, die in der hochdeutschen Sprache das Bürgerrecht noch nicht erlangt haben. Ueber dieses hat auch der Aufenthalt im Auslande Hr. S. zum Gebrauche einiger im Hochdeutschen ungewöhnlichen Formen und Redensarten verleitet. Z. B. Zugewandt Pf. 22, 15. auf Wasser gestiftet 24, 2. Deine Pfeile haben (sind) tief in mich gedrungen. Du jagst (jagtest) ihnen Schrecken ein 53, 6. Wir sind des Schmachtes (der Schmach) satt, 123 3. Der seine Zeichen und Wunder ausließ über Pharao. 135, 9. Der Sinn kommt darauf nieder (hinaus.) 2. B. S. 81. wenigstens verändert (sich) der Ton S. 86. Wenn sich Hr. S. nicht solche Fehler hätte entwisphen lassen, würde Rec. eben kein Bedenken tragen zu behaupten, daß er für diese Uebersetzung der Psalmen des Hn. M. eben das geworden sey, was Richerz für die Lowthische Uebersetzung des Esaias war. Ob Hr. M., der nach unsrer Ueberzeugung einem Lowth an die Seite gesetzt zu werden verdient, noch ein deutscher Koppe zu wünschen sey, wird sich wohl erst nach Erscheinung der besondern Anmerkungen, die Rec. begierig erwartet, entscheiden lassen.

Obne Druckort, (NÜRNBERG) und Jahrzahl (1791): *Christianismi Restitutio. Totius ecclesiae apostolicae est*

ad sua limina vocatio, in integrum restituta cognitione Dei, fidei Christi, justificationis nostra, regenerationis baptismi, et coenae domini manducationis, etc. M. D. LIII. 734. S. 8.

Es giebt wenige alte Bücher, die seltener im Abdruck, als in der Handschrift sind. Das vorliegende war aber bisher eins dieser wenigen, ist es nun aber nicht mehr. Vielleicht ist auch dies die einzige Wirkung dieses Abdrucks, daß die Abschriften des Werks ihren Preis verlieren, daß kein Antiquar oder Abschreiber weiter etwas damit verdient, und daß reiche Bücherfammer nun eine Rarität weniger besitzen und vorzeigen können. Denn daß es viel häufiger werde gelesen, daß auch nur sein Inhalt werde genauer und allgemeiner bekannt werden, als er schon ist, steht nicht zu erwarten.

Was man nun unter dem obigen Titel zu suchen habe, wissen unsre Leser schon vorläufig; indessen würde doch der unbekante Herausgeber oder Verleger besser gethan haben, wenn er das Buch nicht in dieser unkenntlichen Form, in bloß getreuer Nachbildung des Originals ohne alle weitere Belehrung, geliefert, wenn er wenigstens noch ein besonderes Titelblatt mit Nennung des Verfassers und des jetzigen Druckjahrs vorgehängt hätte. Es ist und bleibt nun doch Copey, und würde es bleiben, wenn auch noch die Kosten daran gewandt wären, die alten Druckformen von 1553 in Kupfer nachstechen oder in Holz schneiden zu lassen.

Das Buch, die Schicksale des Buchs und seines Vf. werden unsre meisten Leser schon kennen, wenn auch nur etwa aus Mosheims meisterhafter Geschichte des berühmten Spanischen Arztes Mich. Serveto, oder, wie das Buch eigentlich betitelt ist, seinem anderweit. *Versuche einer vollständigen und unpartheyischen Ketzergeschichte*, oder aus Bockii hist. Antitrinitarior. maxime Socinian. etc. T. II. p. 321. oder aus andern von Baumgarten in der Hall. Biblioth. B. IV. S. 125. reichlich angeführten Schriftstellern. Kurz, dasselbe verschrieene Buch, welches seinem Verfasser, dem vorhin erwähnten Spanier, der auch durch die am Ende stehenden Buchstaben: M. S. V. (Michael Servetus, Villanovanus) sich dunkel zu erkennen gegeben hatte, zu Genf im J. 1553 das Schicksal, lebendig verbrannt zu werden, zuzog, und welches zu gleicher Zeit mit ihm durch Feuer so fast gänzlich aus der Welt geschafft ward, daß, obgleich tausend Exemplare davon gedruckt sind, dennoch beynahe kaum vier bis sechs Exemplare übrig geblieben seyn mögen; dasselbe Buch erhalten wir hier in einem sehr getreuen Nachdruck.

Ob aus einem von jenen wenigen geretteten Abdrücken, oder aus einer von den vielen Abschriften? erfahren wir nicht, und können wir auch, bis etwa der Herausgeber sich darüber selbst erklärt, mit Gewisheit noch nicht entscheiden. Rec. hat aber neben diesem neuen Abdruck eine überaus zierliche Abschrift vor sich liegen, die, gleich jenem, aus 734 Seiten, aber in Quart, besteht, und jenem Abdruck auch sonst fast bis auf diplomatische Kleinigkeiten gleichförmig ist, und fast durchweg von Seite zu Seite mit denselben Worte anfängt und endigt. Diese Abschrift ist eine von denen, welche

der berühmte *Samuel Crell* veranstaltet, oder wenigstens vidimirt hat. *Mosheim* (S. 345) und *Bock* (S. 258) führen die Worte an, welche er einem Exemplar vorsetzte, das *La Croze* besafs, und aus welchem viele andre Copien abstammen. Vor demjenigen aber, das *Rec.* besitzt, lauten sie etwas verschieden, und zwar also:

Exemplar istud Restitutionis Christianismi Michaelis Serveti descripsit quondam Claudiopoli in Transylvania in gratiam patris mei, Christophori Crellii, in Prussia Brandenburgica tunc degentis, vir nobilis, et reverendus, Andreas Lachowsky a Moscorow, Eques Polonus, et Minister Ecclesiae Unitariorum Polonorum Claudopolitanae, ex typis impresso libro Serveti, quem in Anglia nactus erat Daniel Marcus Szent Iuani, Episcopus postea Ecclesiarum Unitariorum per Transylvaniam, cum inter annum 1660 et 1670 in Anglia peregrinaretur. Unde rediens in Transylvaniam per Marchiam Brandenburgicam Librum istum Serveti impressum cum Johanne Preussio, Ministro Ecclesiae Unitariae in Marchia, Socero postea meo, communicavit, quem etiam in usum suum partim ipse Preussius descripsit, partim per Jeremiam Felbingerum, partim per alium quendam describi curavit. Antequam Preussii manu descriptum Exemplar in Bibliothecam Viri Eruditissimi, Domini Andreae Erasmi a Seidel, Consilarii Regis Borussiae deveniret, octonionem penultimum a pag. 695 usque ad 720 in isto exemplari meo per Lachovium descripto, negligentia amici cuiusdam in Prussia deperditum inde filii mei manu restitui. Sed Preussii exemplar paginas libri impressi Servetiani non exhibet in margine Liber iste impressus typis adhuc forte Claudiopoli in Transylvania inter Unitarios reperiri potest. Adscribo ista Königswaldiae Anno 1719. d. 19 Febr.

Samuel Crellius.

Indessen in einigen Stücken weicht auch diese Abschrift von dem neuen Abdruck ab. Gleich auf dem oben abgekürzt gegebenen Titelblatte fehlen die Hebräischen Worte: *בְּעַת הַהוּי יַעֲמֹד מִכְּאֵל הַשֵּׁר* die doch aber auf dem Originaldruck stehen mögen, weil sie auch auf der Mosheimischen Abschrift befindlich waren. Aber ferner die Inhaltsanzeige ist in unserer Abschrift ausführlicher, erstreckt sich nicht blos über die sechs größern Abtheilungen des ganzen Werks, die hier *Titulus I. Titulus II.* u. s. w. genannt werden, sondern auch über den besondern Inhalt eines jeden der sieben Bücher *de Trinitate divina*, der drey Bücher *de Fide et Justitia Regni Christi etc.* über jeden einzelnen der dreissig Briefe, u. s. w. Dieser Index steht auch nicht, wie im Abdruck, auf der Rückseite des Titelblatts, sondern macht fast drittelhalb Blätter aus, die aber nicht mit paginirt sind. Im Texte selbst, den *Rec.* bald hier, bald dort mit dem Abdrucke verglichen hat, entdeckt sich eine oft auffallende Uebereinstimmung, selbst in kleinen Eigenheiten; doch scheint der Abdruck darinn noch genauer zu seyn. z. E. in den Citaten; *exo. m.* für *Exod.*, *Num.* u. dergl. wie denn überall der deutlichste Ansehn vollkommner Correctheit da ist. Zu den verhältnißmäßig wenigen Druckfehlern, die am Ende bemerkt werden, gehören noch: *Pag. 37. Verf. ult. Tritoitae* für *Trithetae*, *Pag. 67. Verf. 25. ἀρη* für *αρη*, und *Pag. 68*

Verf. 22. Ab eundem modum, für *Ad*, wofern dies nicht auch im Original Druckfehler sind, und also Kriterien der äußersten Genauigkeit dieser Copey. In einer Stelle aber, gleich zu Anfang des Werks, liefert *Rec.* in seiner Abschrift wahrscheinlich richtiger; nemlich *Pag. 4. oben: Haec veritatis est via — divinam Christi in Verbo generationem — patefaciens*, wo im Abdruck steht *cognitionem*, ohne Sinn Dagegen *Pag. 6. in der Mitte: fecit Deus Dominum et Christum*, hat der Druck *Deus et Dom.* vermuthlich richtig, weil *Act. II.* auch die *Vulg.* also hat.

Rec. weiß nicht, was man in einer Anzeige dieses Buchs noch weiter von ihm erwarten dürfte; daß er das System, oder die Lieblingsideen und Schwärmereyen des Spanischen Antitrinitariers oder Sabellianers vorlege, findet er unnöthig, da dies bereits von den genannten Schriftstellern in aller Vollständigkeit geschehen ist. Aber der Bemerkung kann er sich am Schluß dieser Anzeige nicht enthalten, daß es doch sonderbar ist, daß ein Buch, dessen schon bis zur Hälfte vollendete Wiederauflage vor sechzig Jahren zu London von der Regierung hintertrieben war, nun in Deutschland neu gedruckt, öffentlich feil geboten und verkauft wird, ohne nur einiges Aufsehen zu machen.

LEIPZIG b. Hertel: *Unterhaltende theologische Lectüre, oder ausgefuchte Sammlung kleiner theologischer Abhandlungen von verschiedenen Verfassern, vorzüglich historischen, exegetischen, wie auch moralischen Inhalts, größtentheils aus dem Lateinischen übersetzt.* Erster Band. 1789. 352 S. 8. nebst $\frac{1}{2}$ Bogen Vorrede und Inhaltsanzeige. (18 gl)

Wir sind zwar sehr wohl mit dem Herausgeber dieser Sammlung einverstanden, daß auf Universitäten unter so viel elenden, wenigstens unbedeutenden, theologischen Disputationen und Programmen auch viele schöne Abhandlungen zum Vorschein kommen, welche gar sehr verdienen, allgemein bekannt zu werden, und doch, weil sie gewöhnlich nicht in den Buchhandel kommen, den meisten, die sich aus solchen Schriften belehren und ihre Begriffe berichtigen könnten, ganz unbekannt bleiben, ja selbst von andern akademischen Theologen, welche doch solche Schriften am meisten interessieren, sehr schwer zu erhalten sind. Solche vorzügliche kleine akademische Schriften verdienen daher allerdings mit Erlaubniß ihrer Verfasser gesammelt zu werden; und das theologische Publicum würde ein solches Geschenk mit wahrem Danke erkennen. Wir freuen uns eben deswegen recht sehr über die 1787 erschienenen *Selecta theologica*, und bedauern nur, daß diese schöne Sammlung nicht fortgesetzt worden ist. Aber warum gerade solche Abhandlungen, die sich doch meist in der lateinischen Sprache besser lesen lassen, als in der deutschen, und in jeder, auch noch so guten, Uebersetzung ihren eigentlichen Werth für den Theologen notwendig verlieren müssen, ins deutsche übersetzt werden, wie in dieser Sammlung geschehen ist, können wir schlechterdings nicht absehen noch billigen, besonders da die hier gesammelten Abhandlungen *historischen* und *exegetischen* Inhalts sind: bey *moralischen* liesse sich eine Verdeutschung

führung noch eher rechtfertigen. Wen solche akademische Schriften interessieren, der liest sie gewifs weit lieber so, wie sie vom Verfasser gekommen sind, als in einer deutschen Uebersetzung; und der gelehrte Theologe kann ohnehin bey Allegationen dieser Schriften keinen Gebrauch von einer solchen deutschen Uebersetzung machen. Der Gedanke von einer Verdeutschung solcher akademischen Schriften scheint uns also sehr unglücklich, und vielleicht aus einer blossen litterarischen Speculation gelossen zu seyn. Wenigstens hätten doch die Verfasser der übersetzten Abhandlungen genannt werden sollen; aber so werden hier ihre Arbeiten geliefert ohne ihre Namen, wovon wir wieder schlechterdings keinen vernünftigen Grund einsehen. Ia es werden hier sogar solche Abhandlungen geliefert, welche schon in allgemein bekannten Sammlungen berühmter Theologen stehen; z. B. die 5te: über die Nothwendigkeit, die historische und dogmatische Theologie mit einander zu verbinden, ist von *Ernesti*, und man kennt sie längst aus Dessen *Opusculis theologicis*; und die 7te Abhandlung über die Stelle 2 Thes. II, 1 — 12. ist von *Nöffel*, und steht in Dessen allgemein bekannten und geschätzten *Opusculis*, fascic. II. Wer aber nicht schon *Ernestis* und *Nöffels Opuscula* besitzt, und wer diese trefflichen Abhandlungen nicht lieber in der schönen lateinischen Sprache dieser beiden würdigen Theologen liest, den interessieren sie auch sicher nicht in der deutschen Uebersetzung. Wir hoffen und wünschen daher, daß es bey dem ersten Bande dieser so zweckmäßigen Arbeit sein Bewenden haben möge, und daß dafür lieber die unterbrochenen *Selecta Theologica* unter der Aufsicht eines einsichtsvollen Gottesgelehrten fortgesetzt werden. — Wir müssen nun noch kurz den Inhalt dieser Sammlung nebst den hier ausgelassenen Namen der Verfasser der einzelnen Abhandlungen anzeigen, und unser Urtheil über den Werth der Uebersetzung selbst beysügen. Es werden hier sieben Abhandlungen in einer Uebersetzung geliefert: 1) Von dem Nutzen einer zum Gebrauch für unsre Zeiten weislich eingerichteten Kirchengeschichte (das Antrittsprogramm des Hn. G. K. R.

Griesbachs in Jena 1776). 2) Von dem in dem N. T. zu beobachtenden Unterschied gemeiner (jüdischer) und christlicher Begriffe (eine Disputation von *Semler* 1770), welcher hier noch eine andre Disputation über *Matth. V. 17.* von *Ebendenselben*, 1770. angehängt, aber nicht in der Inhaltsanzeige bemerkt ist.) — 3 u. 4) Ueber den wahren Begriff des Wortes *evangelium* *Röm. VIII.* (2 Pflingstprogramme von Hrn. G. K. R. *Griesbach*, 1776. u. 1777.) 5) Die schon oben angeführte Abhandlung von *Ernesti*, in dessen *Opusc. theol.* 6) Von der verschiednen und ungleichen Bemühung der Alten in Beschreibung der Höllefahrt Christi (ein Programm von *Semler* 1775.) 7) Die schon oben bemerkte Abhandlung über 2 *Thes. II. 1 — 12.* von Hrn. D. *Nöffel*. — Die Uebersetzung ist im Ganzen genommen so ziemlich gutgerathen, so viel es die Freue erlaubte, der sich der Uebersetzer am meisten beilehigt zu haben scheint; daher aber hat auch der Wohlklang sehr gelitten, und die Uebersetzung ist hin und wieder etwas steif ausgefallen, so daß die lateinische Construction zu sehr durchblickt, besond'ers in der *Ernestischen* Abhandlung. Zuweilen ist aber auch der Sinn ganz verfehlt; wovon wir nur ein Beyspiel anführen wollen. *Nöffel* sagt am Ende seiner Abhandl. über 2 *Thes. II. 1 — 12.*: *Neque enim neceesse est excutere aliorum de eodem loco sententias, neque, quae contra nostram dici possint, examinare. Haec enim occupata videntur per ea, quae disputationi ipsi adpersimus; et illae falsae reperientur etc.* Hier will nun *Nöffel* mit den Worten: *Haec enim occupata videntur*, offenbar so viel sagen: „Denn diesen Einwendungen glaube ich durch verschiedne meiner Abhandlung eingestreute Bemerkungen schon zuvorgekommen zu seyn etc.“ Der Uebersetzer giebt es aber so: „Denn letzteres scheint nur durch das „*rege gemacht worden* (*occupata*) zu seyn, was ich der „Untersuchung selbst nur beygefügt habe.“ Der Uebersetzer verstand also offenbar das *Occupare* nicht, und liefert nun eine in den Zusammenhang gar nicht passende und ganz sinnlose Uebersetzung. —

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFT. Heidelberg: *De eo, quod iustum est circa librorum editiones in seculis ac invitis editoribus repetitas.* P. alt: Auctore Jacob Fauth Pr. 1791. 8. S. 4. Schon im I. 1786. verteidigte der Vf. in einem eigenen Programm den Nachdruck als rechtmäßig. Jetzt will er uns nun beweisen, daß derselbe nach jeder Hinsicht auch unschädlich sey. Schriftsteller, sagt er, wird es geben, wenn auch keine Honorarien mehr bezahlt werden, denn die *Bessere* unter ihnen schreiben nicht des *Verdienstes*, sondern des *Ruhms* wegen und um ihren *Mitbürgern* nützlich zu werden!!! (Zählet Hr. F. sich auch unter die *Bessern*?): der lesende Theil des Publicums gewinnt in jedem Fall durch den Nachdruck (Eben so auch durch jedes andere wohlfeil verkaufte gestohlene Gut, und den *Buchhändlern* bringt er keinen Nachtheil, *vielmehr Nutzen*!!! (Und das sollen wir dem Vf. auf sein Wort glauben)? Doch, fährt er fort, weil es eines Theils billig ist, daß derje-

nige, der dem Altare dienet, auch von dem Altare lebe, andern Theils aber auch, daß das Publikum gegen die Gewinnsucht der Buchhändler gesichert werde; so ist die Einführung einer Büchertaxe, das beste Mittel allen bisherigen Mißbräuchen abzuhelfen. Am sichersten wird diese nach der Bogenzahl, und der Anzahl der aufgelegten und abgesetzten Exemplarien bestimmt — Schade, daß der einsichtsvolle Hr. Vf., der Doctor der Theologie und Philosophie ist, und der die Sache von allen Seiten recht forsältig durchdacht zu haben scheint, uns nicht auch des Geheimniß entdeckt hat, wie man zum voraus wissen kann, wie viel Exemplarien einstens von einem neuen Werk werden abgesetzt werden; und soll denn ohne alle Rücksicht auf die Materie, und dem von dem Verleger gemachten Aufwand die Taxe immer die nämliche bleiben?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. November 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Ma zdorf: *Albar der Grazien*, von Siede. Drittes Opfer, mit einem Titelkupfer. 1792. 259 S. 8. (20 gr.)

Diese zweyte Fortsetzung bestätigt abermals unser schon beym ersten Theile gefaltes Urtheil, und ist ein neuer Beweis von Hn. Siede's gänzlicher Unfähigkeit, irgend Etwas, den Grazien wohlgefälliges, hervorzubringen. I. *Joseph und Wilhelm Stürmer*. Eine abentheuerliche Mordgeschichte, die sich mit einer Entleibung und einer Raserey endigt. Anders wußte der Vf. den verwickelten Knoten einer dreyfachen Liebesintrigue nicht zu lösen. Die Seligkeit des ersten Kusses wird (S. II.) folgendergestalt geschildert: „Wer schildert die Scene, wie der Mund halb wehrend und doch schon offen zum künftigen Kusse sich hinbot, wie da das Auge schmachtend auf die Wange sich niederlenkte, die Knie bebten, das Herz ungestüm ward, und den Schleyer hoch empor hob, und der erste, süße, himmlische Kuss auf seinen schnurrbärtigen Mund sich drückte — o Sterbliche! ein Augenblick, den der Himmel mit seinen Seligkeiten nicht übertreffen kann. Schmeckt einen solchen Augenblick ganz, schmeckt ihn mit allem Bewußtseyn Eurer Seligkeit, denn er ist der schönste Augenblick Eures Lebens. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft schmilzt in Einem solchen Kusse zusammen u. s. w.“ — *Quæritur*; ist der Schnurrbart ein wesentliches Ingrediens dieser überhimmlischen Seligkeit? — — II) *Nakko's und Stoinefs Ahndung*, oder die große Glocke. eine wendische Scene, der wir bey Wenden ihr Glück nicht versagen wollen. III) *Julie*. Diese Julie soll Eine Person mit jener seyn, deren die Leser sich vielleicht aus dem zweyten Theile von A. Walls reizenden Bagatellen erinnern; allein es sind zwey so höchst verschiedene Wesen, als ihre beiderseitigen Schöpfer. Julie wird von dem Erbprinzen von ** auf das zärtlichste geliebt. Selbst die Verwüstungen, die die Blattern unter ihren Reizen angerichtet, können ihn nicht von dem Vorsatz abbringen, sie zu seiner Gemahlin zu machen. Diesen Entschluß thut er seinem Vater in einem impertinenten Briefe zu wissen. Die Bitte wird abgeschlagen, denn der Fürst hielt Julien für seine natürliche Tochter: gleichwohl läßt er beide an den Hof kommen, und nun erfolgt eine Scene, die ihres gleichen sucht. Julie erscheint vor dem Fürsten, und ihre Schönheit erweckt seine Lüfte: „S. 256. Er rückte immer näher, drückte Juliens Hand immer wärmer; seine hohen Augen bekamen immer mehr Feuer; er zitterte mit den Händen. — Julien wurde angst und bange.

A. L. Z. 1792. *Vierter Band*,

„— Gott, wo mag der Prinz seyn? — Nun, seyn Sie ruhig, sprach der Fürst; es braucht ja kein Mensch um das Geheimniß zu wissen ich wills verschweigen wenn — wenn; er wollte jetzt Juliens Busenshamhaftigkeit in Verlegenheit setzen; sie sträubte sich und wollte aufstehn; er stöhnte vor Wollust, und wollte sie neben sich niederziehen; sie schrie laut auf — „Himmel und Erde, schrie der Prinz; er wollte die Thür aufreißen; sie war inwendig verriegelt — macht auf, schrie er mit dem wildesten Zorn; die Schildwache zitterte neben ihm. — Mein Karl, rief Julie, und stürzte ihm so eben in der Thüre athemlos und bleich, wie der Tod, entgegen. Fort war Kindesliebe und Unterthänigkeit; — er wollte seinen Vater in der Hitze vor die Brust fassen; aber er besann sich, und ergriff seine Hand; Julien zog er hinter sich her, sie sank in Ohnmacht, und hing an seiner Hand, mit dem Kopf auf die Erde geworfen. *Bist du geschändet*, Julie, rief er; „das erweckte sie aus der Ohnmacht: *bist du geschändet?*“ Nein, antwortete sie matt; *aber ich war in Gefahr* — Nun gut, Vater u. s. w.“ Der Vater, „*der schon das Messer an seiner Kehle glaubte*,“ giebt nun seine Einwilligung; auch entdeckt sich, daß Julie seine Tochter nicht ist, und — *cetera quis nescit?* — Und nun fragen wir die Leser, ob es nicht Pflicht der Kunststrichter sey, einen Scribler dieses Schlags mit den bestigsten Streichen der kritischen Geißel und dem schärfsten Stachel des Epigramms so lange zu verfolgen,

Bis er, als ein blutiges Opfer,
Vor der Thür des heiligen Tempels
Der verhöhnten Grazien falle?

FRANKFURT a. M., in der Hermannischen Buchhandl.:
Die Titanen. 1790. XX und 141 S. 8.

In der Vorrede entwirft der Vf. eine Skizze seiner Lebensgeschichte, die aber weder zum bessern Verständniß, noch zur richtigern Beurtheilung dieses Fragments eines burlesken Gedichtes das geringste beytragen kann, und giebt zugleich ein Recept für die Recension desselben, welches wir wenigstens in so fern zu beutzen gesonnen sind, daß wir uns aller Kritik des noch unvollendeten Plans vor der Hand enthalten wollen. Die orthographischen Neuerungen des Vf., der *lesson* (legere), *weiße* (sapient) schreibt, und „darinn streng der Regel (?) zu folgen“ glaubt, verdienen keine Widerlegung. Auch wollen wir unausgemacht lassen, ob seine „Tautologien, Härten und unreinen Reime (*Lucina*, *Millionen*, *dreyßibig*), wie er versichert, von keiner Bedeutung sind?“ Wir schränken uns einzig darauf ein, den Lesern einlge Proben von dem Witz, der Laune und dem Geschmack unsers

Z z

unfers komischen Dichters zu geben. Die Muse, die er anruft, ist — *Urania*.

Begeistre meine Leyer!
Was droben im Olymp geschah,
Enthülle mir vom Schleyer
Der Vorwelt! Steig, ich bitte dich,
Herab zu mir! *Belege mich!*
Lafs mich Erhörung finden! —
Und hilf mich dann *entbinden*.

Die Titanen verjagen den Gott des Tages mit seinem Wagen vom Himmel. Es wird Nacht, und Zevs fragt entrüstet:

Wo ist denn Phöbus hingerannt? — —
Der Bursche jackert ohne Noth
Noch meine Sonnenschimmel todt;
Ich werd ihm Mores lehren,
Und ihm den Buckel kehren.

Jupiter selbst wird von einem Steine, den ein Titane in den Olymp schleudert, verwundet, und Merkur

wünscht ihm gute Besserung,
Beschmiert mit grüner Hoffnung!

Von dem Gott der Götter heist es S. 31.:

Kein Mädchen läst er ja in Ruh;
Una alle einzuweihen,
Macht er den Ochsen und die Kuh
Auf seinen Streifereyen.

Die Titanen sind kaum „ins Leben aufgeboren,“ als sie so gleich Streit und Tumult beginnen:

Da giebt's Duell auf Hieb und Stich;
Dort sieht man — statt Pistolen —
Aus Mörfern sich versolen.

Sie toben ob dem Strahlenglanz (der Sonne)
Als wie ein 'Esel, dessen Schwanz
Man Disteln unterleget,
Aus Wuth yahndt und schläget.

Saturn hält vor dem Senat der Lateiner schluchzend eine Rede:

Die Thränen rollten kugelrund
Herab, und fielen ihm in (den) Mund,
So, das manch junges Wörtchen
Ersoff an diesem Pförtchen.

Jupiter giebt dem Merkur einen Auftrag. Er bleibt lange aus, und als er nun zurückkehrt:

Mit Zittern und mit Beben,
Liefs Zevs ihm gleich den Augenblick
Ein hundert Prügel geben:
Nachdem sein Buckel abgekehrt,
So ward der Arme erst verhört,
Die Frag ihm vorgerieben:
Wo er so lang geblieben?.

S. XX. „Spott, den ich auch nicht zu verdienen glaube, möcht ich verbitten.“ Wenn ein so höchst unglücklicher Witzling, wie unser Vf., nicht Spott verdient, so muß es überhaupt unerlaubt seyn, zu spotten.

FRANKFURT a. M., b. Gebhardt u. Körber: *Lieder der schwedischen Heerschaaren*, herausgegeben von einem Verehrer des großen Gustavs. 1791. XVI und 92 S. 8.

Der Werth dieser Gedichte rechtfertigt die Lobspüche, die der Herausgeber in der Vorrede dem Genie des Vf. ertheilt, sehr wenig. Er war, wie wir eben daselbst erfahren, Steuermann auf einer schwedischen den 3. Jul. 1790 in den Grund gebohrten Fregatte, und that in der Schlacht am 9. Jul. Wunder der Tapferkeit. Am Tage vor dem Siegesfeste hielt er vor einer Gesellschaft Officiere eine Lobrede auf den König, nach deren Endigung er todt zur Erde sank. In der Poesie würde er, auch wenn er länger gelebt hätte, schwerlich Wunder gethan haben. Die hier gelieferten Lieder sind größtentheils matte Reimerey, oft noch etwas schlimmeres.

S. 12. Dafs Gustav Adolph niederfieht,
Stehn klug wir unfrer Schlacht,
Und jauchzt, indem er Wonne glüht,
Das, das war gut gemacht!

Stürzt auf die Flotte, das es patzelt,
Kämpft durch der Fluten Bahn,
Dafs Karl der Zwölfte *Beysfall klatscht*
Vom hohen Sternenplan.

Unglücklicher hätten die schönen Gleimischen Verse: *Vom sternenvollen Himmel sahn, Schwevin u. f. w.* wohl nicht nachgeahmt werden können.

S. 15. Ha, wenn der Dampf die Luft umbüllt,
Und mit dem Pulverblick,
Kanonen donner kracht und brüllt,
Welch liebliche Mußk!

Man stürzt sich in den Todtentanz,
Nimmt unter Saus und Braus
Sich einen grünen Lorbeerkrantz
Und fliegt zur Welt hinaus:

Und ärndtet großer Thaten Lohn
Dort im Elysium,
Marfchirt mit seiner Heldenkron
Im Paradies herum u. f. w.

Der Vf. scheint das Burleske hier nicht beabsichtigt zu haben; wäre dies aber auch der Fall, so würde es eben so wenig Beurtheilungskraft verrathen, als wenn er unabsichtlich darein verfallen wäre. Nichts sticht vortheilhaft hervor; die besten Strophen sind nicht kräftiger und poetischer, als folgende:

Da ziehn wir aus dem blut'gen Streit,
Ein kleiner Ueberrest!

Was hilft nun Geist und Tapferkeit,
Wenn uns das Glück verläßt?

Doch wenn es auch Verderben speyt
Selbst aus der HölLEN Glut;
Wir stehen dennoch Schlagbereit,
Gelehnt auf unsern Muth.

Es rühm sich der erlegten Schlacht
Ein zweymahl stärkres Heer!
Wir kämpften seiner Uebermacht,
Und dem empörten Meer.

Zwar seh'n wir den verlorenen Streit
Mit Recht als Unglück an;
Doch, Brüder — Trost! die Schuldigkeit,
Die haben wir gethan u. s. w.

WINTERTHUR, in der Steinerschen Buchh.: *Neue moralische Erzählungen von Marmontel*. Erster Band. Mit Kupfern. Aus dem Franzöf. überfetzt. 1792. 352 S. 8. (16 gr.)

Der Uebersetzer Marmontels hat, vorzüglich bey seinen Erzählungen, mit so großen und mannichfaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen, daß er eine schonende und milde Beurtheilung mit dem größten Rechte fordern kann, wenn seine Arbeit nur sonst im Ganzen zeigt, daß er die zu einem solchen Unternehmen unentbehrlichen Eigenschaften besitze, und auch den nicht minder wesentlichen Fleiß darauf verwendet habe. Schwerlich wird irgend j-mand das eine oder das andere von dem Vf. der hier angezeigten Uebersetzung behaupten. Er unterschreibt sich unter der Vorrede *Scibalski*, und sein Stil hat ein nicht minder fremdes Ansehn, als sein Name. Die kurze Charakteristik, die er in dem Vorbericht von seinem Autor entwirft, liefs uns gleich wenig Gutes ahnden. „Man kennt die *Leichtigkeit* seiner Feder, die lebhafteste Anmuth seiner Schilderungen, die *edle Einfalt seiner Sprache*, die Neuheit seiner Wendungen, kurz, die Originalität seiner Erzählungen.“ Je vertrauter man mit Marmontels Sprache und Manier ist, desto unähnlicher wird man dieses Gemälde seinem Urbild finden, und es wäre wohl kein kleines Wunder, wenn ein Uebersetzer in seiner Copie den wahren Ton eines Originals erhalten hätte, das er in einem so falschen Lichte betrachtete. Marmontel ist ein sehr eleganter Schriftsteller, sein Ausdruck ist äußerst fein und gewählt, aber beides nur zu sehr, so daß er oft gesucht, und geschraubt wird. Leichtigkeit hat seine Sprache selten, und edle Einfalt nie. Hn. S.'s Arbeit ist nicht gerade schlecht; wer von ihr nichts weiter als Ausfüllung einer müßigen Stunde sucht, den kann und wird sie befriedigen. Selten ist der Sinn ganz verfehlt, oder der Ausdruck so verworren, daß der Gedanke sich nicht mit einiger Mühe errathen ließe; schwerlich aber wird der Leser von feinerem Geschmacke als lange bey einem Buche aushalten, wo er auf jeder Seite von Gallicismen, Idiotismen, seltsamen und uneigentlichen Ausdrücken, gewaltsamen Inversionen, verunglückten Perioden, und den unharmonischsten Wortstellungen beleidi-

digt wird. Hr. S. weicht oft ohne alle Noth von seinem Original ab, und unterliegt der gefährlichen Versuchung, es verschönern zu wollen. Wer sich die Mühe der Vergleichung geben will, wird dies Urtheil in seinem ganzen Umfang bestätigt finden; hier verflattet der Raum nur einige wenige Belege.

Eine *Scene attrayante* ist unserm Uebers. eine anzügliche Scene. M. sagt von einem liebenswürdigen Schwärmer: „*Dans la vie et les moeurs des hommes, le beau moral étoit pour lui une source de volupté; mais lors même qu'il en étoit le plus charmé, son émotion étoit paisible comme les songes d'un doux Sommeil.*“ Hn. S. ist das noch nicht schön genug, er macht daraus: „Aus dem „Sittlichschönen der menschlichen Neigungen und Thaten strömte für ihn eine Quelle der reinsten Wonne, „und doch blieb, auch bey dem innigsten Gefühl, seine „Rührung sanft, wie die leisern Träume der Unschuld im „Morgenschlummer.“ — M. sagt: „*Dans son langage même l'hyperbole avoit de la naïveté*“: Hr. S. „in seinem Munde wurde selbst die Hyperbel zur Naivität.“ — „*O merveille de la science! O wondervolle Wissenschaft!*“ Der Sinn ist: wie wunderbar ist die Wirkung der Wissenschaften! Hn. S. Uebersetzung giebt einen ganz falschen Gedanken, indem man bey ihm diesen Ausruf nothwendig auf eine bestimmte Wissenschaft, die Botanik, von welcher kurz vorher die Rede ist, beziehen muß. — „*L'autre bord du continent.*“ (Es ist von Spanien im Gegenthat mit Schweden die Rede)“ das andere Ende der Weltkugel.“ — „*Faire ses delices des écrits de Linnæus.*“ Aus L. Werken Ergötzen schöpfen. — Wenn M. sagt: „*un mur de terre formoit l'édifice de la cabane du solitaire;*“ so läßt Hr. S. den Einsiedler in der Mauer wohnen. „Eine Mauer von Erde machte seine Wohnung aus.“ — „*Il y avoit dans sa gravité une douceur mêlée de tristesse.*“ Sein Frost wurde durch eine Sanftmuth gemildert, mit welcher eine Traurigkeit vermischt war.“ *Rassurer la confiance égarée* bey M. ist höchstens gesucht; aber ganz undeutlich ist bey Hn. S. „das aufgeschreckte Zutrauen beruhigen.“ Von solchen Stellen heißt es wohl mit Recht: „*Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er solch Deutsch versteht.*“ — „*Ein Feuer, das nur bey dem letzten Hauche des Sterbeseufzers verlischt wird,*“ (*à mon dernier soupir*). — M. sagt von einem spanischen Kampfstier: „*l'animal bondissant de furie venoit à lui tête baissée.*“ Hr. S. läßt „den Stier schäumend vor Wuth mit ausgestreckten Hörnern zurennen,“ und macht so, ohne es selbst zu wissen, eine neue Entdeckung. Vorher wußte niemand etwas von Stieren, die ihre Hörner austrecken und einziehen können. — „*La grace familière qui se mêloit négligemment à tous les charmes de sa figure.*“ Die trauliche Anmuth, die sich hinläßig in alle Schönheiten ihrer Gestalt mischte. — „*Instruire un procès,* einen Proceß einlegen.

Dans aucun pays de l'Europe les femmes n'ont plus de fierté, plus de dignité qu'en Espagne: mais pensez au soleil brûlant qui lit sur elles comme sur nous etc.

In keinem Lande Europens besitzt das schöne Geschlecht mehr Stolz und Würde, als in Spanien. Aber wenn sie erwagen, daß die brennenden Strahlen der Sonne keinen Unterschied im Geschlechte machen u. s. w.

Dieser erste Theil enthält folgende Erzählungen: Die Einsiedler von Murcia (Murcia); der Irrthum eines guten Vaters; die Schule des Unglücks; die Schule der Freundschaft; die Abentheuer der Unschuld. Von der letztern jedoch nur den Anfang. — Die Kupfer von Hn. Schellenberg sind an sich schön, nur nicht im Charakter der Schrift, zu welcher sie gehören. Die kräftige Manier des Künstlers contrastirt sehr mit der glatten Flachheit des Dichters.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Die Familie Wendelheim*. Eine Geschichte aus unsern Tagen, von dem Verfasser der Liebe. 1792. 464 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eine Familie, in welcher zu leben jeder gute Mensch für das größte Unglück halten müßte, könnte gleichwohl noch ein sehr anziehender Gegenstand für die poetische Darstellung seyn; von der Familie Wendelheim aber gilt nur das erste, nicht das letzte. Die Menschen, die hier auftreten, sind lasterhaft, niederträchtig oder abgeschmackt, nicht komisch und interessant; die erzählten Begebenheiten bestehen aus einer ununterbrochenen Reihe von Albernheiten, Ausschweifungen und wilden Studentenstreichen. Der Vortrag verräth zwar einen nicht ganz gemeinen Kopf, ist aber doch so ungefeilt und weißschweißig, wie der Stil fast aller deutschen Romanensreiber, deren höchstes Ziel ist, viel und geschwind, nicht gut, zu schreiben. Und wie sollten sie anders, so lange ihr Publicum auch mit dem Schlechtesten, was sie gaben, vorlieb nimmt, und die Verleger nicht nach dem innern Gehalt, sondern nach der Bogenzahl honoriren? Die Charakterzeichnung des Vf. ist

ganz caricaturmäßig. Hier ist ein Gemälde in der Manier des Vt. „Julchen war klein, schiefbeinig, hatte einen Gang gleich einer Ente, schönes struppiges schwarzes Haar, desgleichen ganz kleine Augenlein, ein magres Gesicht, auf welchem die beträchtliche Nase wie ein fürchtbares Vorgebirge hervorrage, und der bläuliche Muod mit den schwarzen Zähnen einem eingefunken Vulkan nicht unähnlich sah. Um diese schrecklichen Reize in ein helleres Licht zu setzen, kleidete sie sich beständig in Geschmack einer Operntänzerinn, und in die lichteften in die Augen scheinendsten Farben, und liselte die allerelendesten Sachen in dem schmelzendsten Tone, den sie nur annehmen konnte. Uebrigens war sie so dumm, stolz, naseweis und boshaft u. s. w.“ — Mit solchen grellen Farben mahlt der Vf. die widerlichsten Gegenstände, wie es scheint, recht *con amore!* Auch scheint er oft auf die gemeinsten und plattesten Ausdrücke absichtlich Jagd zu machen: z. B. kjoniren, careßiren, sehr klaatrig ausfallen, einen langen Salm erzählen, schwängern, der hüpfende Busen und der sammtne Scheukel u. dgl. Die Sprache ist ein Jargon, wie man ihn leider nur zu oft selbst in angeblich guter Gesellschaft zu hören bekommt, ein widerwärtiges Gemisch deutscher und französischer Wörter, selbst da gebraucht, wo wir in unsrer Muttersprache vollkommen gleichbedeutende haben: pathetische Harangue, ein appetitlicher, appetitanter Bissen, die Partie acceptiren, declariren, acquiriren, difficil, superb, Indigestion, Contribution u. s. w. Wir rügen dies, weil diese geschmacklose Sprachmengerey, die der Trägheit der Schriftsteller so sehr schmeichelt, wieder Mode zu werden anfängt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ANZNEYGEL. Frankfurt a. M.: *Beiträge zur Erläuterung der Entstehungsurachen und der Heilarten des Gliedschwamms*, nach eigenen Erfahrungen, von J. C. Jäger, Wundarzt in Frankfurt. 1789. 32 S. 8. — Der Vf. dieser kleinen Abhandlung hat seine Beobachtungen über die Entstehung und Kur des Gliedschwamms, welche schon in seinen chirurgischen Casuelen abgehandelt waren, hier weitläufiger auseinander gesetzt, um sie für angehende Wundärzte instructiver zu machen. Er beschränkt sich dabey bloß auf Fälle, welche ihm vorgekommen sind, und auf seine gewöhnliche Kurarr. Die Behandlung der Gelenkschwämme von innern Ursachen, und die so genannten *White Swellings*, übergeht er ganz, welches doch der Titel der Schrift nicht erwarten liefs. — Er hält für die nächste Entstehungsurache der Gelenkschwämme eine widernatürliche Ausdehnung der Gelenkbänder nach Verletzungen oder andern äußern Zufällen, außerdem eine Ansammlung der Gelenkfeuchtigkeiten, und dann innre Fehler. Diese angegebenen Ursachen erklären aber offenbar nicht die Entstehung der Krankheit. Man beobachtet vielfältig starke Verrenkungen, und demungeachtet folgt darauf kein Gliedschwamm; und wieder sieht man Wassersuchten des Gelenks, ohne daß ein Gliedschwamm entsteht. Wahrscheinlich ist es nicht die widernatürliche Ausdehnung der Gelenkbänder, auch nicht die Anhäufung der Gelenkfeuchtigkeiten, sondern ein anhaltend wirkender Reiz, oder eine anhalten-

de leichte Entzündung verbunden mit einer Stockung in der Circulation, woran sehr häufig innre Ursachen zugleich mit Theil nehmen. Er behandelt den Gliedschwamm gewöhnlich durch zertheilende Mittel, und ist dabey in 20 Fällen glücklich gewesen. Zugleich läßt er einen mäßigen Druck anbringen, oder die Einwicklung machen, und beschleunigt dadurch die Kur ungemein. In einigen Fällen entstand eine Excoriation und ein Ausfickern von Feuchtigkeiten; diese Fälle wurden viel geschwinder geheilt als andre. Rec. heilte vor nicht langer Zeit einen beträchtlichen Schwamm am Knie durch eine Fontanelle an der Wade. So wie die Ausleerung erfolgte, wirkten die äußerlichen Mittel viel geschwinder. Zuweilen nahm der Vf. noch ein Pflaster zu Hülf, dessen Ingredienzen er geheim zu halten scheint, und welches noch wirksamer seyn soll, als das Ammoniakgummi in Essig zu einem Brey gekocht. Dies scheint doch wohl nur von der Vorliebe zu seinem Mittel herzurühren? Die Warnung, daß man solche Gelenkschwämme in keinem Falle öffnen müßte, selbst auch dann nicht, wenn eine Fluctuation anscheinend ist, gründet sich auf wiederholte traurige Erfahrungen. Rec. war selbst Zeuge von einem Falle, wo man eine weisse Geschwulst am Knie mit dem *Troicar* geöffnet hatte, in der Absicht, die Feuchtigkeiten auszuleeren. Die Schmerzen nahmen gleich darauf zu, der Kranke bekam ein hektisches Fieber, und starb bald nach der Operation.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Epistola Pauli ad Hebraeos Graece perpetua annotatione illustrata a I. H. Heinrichs.* 1792. 250 S. gr. 8.

Hr. H., noch vor kurzem Repetent bey der theolog. Facultät zu Göttingen, fand, laut der Vorrede, an der Lesung und Erklärung dieses Briefes so viel Vergnügen, daß er sich endlich entschloß, ihn aufs neue durch einen fortlaufenden Commentar zu erläutern. Er erhielt auch einige hieher gehörige Blätter aus den nachgelassenen Papieren des sel. Koppe, die aber sehr unbedeutend und fragmentarisch waren, wie sie der sel. Mann etwa bey seinen Vorlesungen nur als Zeichen und Winke gebraucht haben mochte. Diese sind benutzt, doch so, daß Hr. H. die Koppeschen Bemerkungen von einigem Werthe sorgfältig von den seinigen unterscheidet. Dieses zusammen veranlaßte den Verleger, die Arbeit zur Vollendung des sogenannten Koppeschen N. T. zu nutzen, und ihr noch einen andern Titel zu geben, der dem gewöhnlichen dieser Ausgabe gleich lautet: *N. T. Graece perp. annot. illustr. editionis Koppianae Vol VIII complect. epist. Pauli ad Hebr.*, wonach dieser Brief den 8ten Theil derselben ausmacht. Voran geht eine Einleitung 36 S., dann folgt der Commentar in der bekannten Koppeschen Manier bis S. 224, und am Ende stehen 4 Excurse — S. 250. — Ueber den verschiedenen Geschmack läßt sich nun einmal nicht disputiren; sonst würde Rec. mit Gründen darzulegen suchen, warum er gerade diesem Briefe nie habe Geschmack abgewinnen können, sondern stets mit Angst und Widerwillen an die Erklärung desselben gegangen sey. Genug, Hr. H. fand Behagen daran, und nennt ihn deswegen auch *pulcherrimum libellum* (S. 8 Einleit.), welches man aber gerade nicht im ästhetischem Sinne zu nehmen braucht, denn dawider würde folgende Aeußerung S. 6 streiten: „*est sane in plurimis locis acque scabra oratio (ac in epistolis Pauli), per easdem fatebras incedit, squalet usdem Hebraismis, usdem anacoluthis impeditur, usdem imaginibus immanibus interdum et monstruosis turget; et licet nonnullos suavioris Graeciae flores hinc illinc micantes(?) (disperfos) collegeris, an quales, cujuspiam nostrum peregrino idiomate scribentis laudibus extemplo personamus, si forte adhibuerit particulam venustiore, concinnaveritque passim bene et ex linguae proprietate elaboratam, et cura numero cadentem?*“ Allein wie läßt sich dann jener Ausdruck noch rechtfertigen? Es entdeckt sich S. 35, wie sich der Vf. die Sache etwa gedacht hat. Der Leser muß wie in Jerusalem wandeln, im Geist an den Opfern und Festen Theil nehmen, den

▲ L. Z. 1792. Viertes Band.

Hohenpriester samt der Schaar der übrigen Priester vortrefflich findet, wenn er unserm Briefe Geschmack abgewinnen will. Dieses dürfte denn aber doch nicht eines Jeden Sache seyn, und man kann nichts Befriedigendes antworten, wenn einer unserer Zeitgenossen antwortet: ich verstehe den Brief an die Hebräer sehr wohl, aber doch kann ich der losen Speise und dem jüdischen Opferdienste nicht Geschmack abgewinnen. Der Brief ist an Hebräer geschrieben, für die er zu seiner Zeit viel Nutzen gehabt haben mag, den er aber für mich nicht weiter hat, da ich im Christenthume geboren und erzogen bin. Ich wünsche daher, daß man ihn zur Seite lege! — In der That, fast ist der Nutzen dieses Briefes für uns so gut wie gar keiner; er kann sogar leicht mißverstanden werden, und Veranlassung zu Ideen geben, die der Gottheit höchst unwürdig sind, z. E. wenn man auf Autorität dieses Briefes glauben wollte, daß die Gottheit durch Blut versöhnt werden müsse. Da nun aber einmal darüber commentirt werden sollte; so war es zu wünschen, daß die zu unserer Zeit anstößigen Ideen dem reinern Christenthume so viel als möglich entrückt werden möchten. Darauf ist Hr. H. allerdings auch ausgegangen, mithin der Brief in sehr gute Hände gerathen. — In der Einleitung glaubt der Vf. sich über den Urheber des Briefes, die Gemeinen, an die er gerichtet ist, über die Sprache, Zeit und Ort der Abfassung kurz fassen zu können, da alles dieses erst neuerdings vom Hn. Prof. Ziegler pro und contra ventilirt sey; dagegen sucht er sich mehr über die Veranlassung, Plan, Zweck und Oekonomie des Briefes zu verbreiten. In den ersten Punkten tritt er Hn. Z. bey, und tritt ihm auch nicht bey, so daß Rec. ein bestimmteres und weniger schwankendes Urtheil gewünscht hätte. Es sind hier ja nur zwey Wege: entweder ist Paulus der Verfasser, oder er ist es nicht. Soll man das Erste annehmen, so müssen mehr entscheidende Gründe beygebracht werden, als bis jetzt geschehen ist; sonst bleibt das zweyte das Wahrscheinlichste, wenn gleich noch nicht ausgemachte Wahrheit. Da beruft sich nun aber Hr. H. wieder S. 7 auf die große Aehnlichkeit einzelner Stellen dieses Briefes mit den Paulinischen, die doch entweder ein Zufall heißen, oder absichtlich angelegt seyn kann,

A a wenn

wenn der unbekannte Verfasser für Paulus gehalten seyn wollte. Da nun aber keine innern und äußern Data für Paulus evident entscheiden; so kommt es auf einen Totalblick über den ganzen Brief, und auf ein kritisches Gefühl bey Lesung desselben an, und dann dürfte wohl kein Kritiker von geschärftem Gefühl behaupten können, daß dieser Brief eben so wahrscheinlich von Paulus sey, als die übrigen: vielmehr spricht seine ganz eigne Gestalt und seine Grundverschiedenheit von den übrigen ihm denselben ab. Hr. H. sagt zwar S. 8 mit *Origenes*: „der liebe Gott möge es wissen, wer ihn geschrieben habe!“; allein er wird doch dahin bestimmt (*quamvis levissimo momento*); Paulus für den Verfasser zu halten. Heißt das nicht, sich ganz unbestimmt erklären? Er will nicht ohne Grund (*temere*) einen andern Verfasser annehmen: allein haben denn die Männer, die nicht für Paulus stimmten, wozu auch Luther gehört, dies ohne Grund gethan? Ein anderer schwieriger Punct bleibt die Gegend, wohin die Schrift gerichtet sey. Verschiedene Gegenteile haben sie außer Palästina gesucht, aber bis jetzt hat noch keine Angabe ganz befriedigen wollen. Hr. H. zieht dagegen eine alte Meynung wieder hervor, wonach sie für alle *Judenchriften in allen Gegenden* bestimmt war, doch so, daß sie einer gewissen *Gemeine in Palästina* besonders überreicht, und von dort aus weiter gefördert werden sollte. Zu dieser besondern Gemeine schicke sich aber keine besser als die zu Jerusalem. — Dadurch ist nun aber der Knoten nicht gelöst, sondern die alten Schwierigkeiten bleiben dieselben. 1) ist es gar sonderbar, daß eine Schrift, die so manche specielle und locale Beziehungen hat, auf alle *Judenchriften an allen Orten* passen soll. 2) wurde sie aber zu Jerusalem abgegeben; so enthalten die Worte (12, 4): „der Kampf wider den Abfall hat auch kein Blut gekostet,“ eine offenbare Unwahrheit, da Stephanus und Jacobus aus dieser Gemeine schon Märtyrer geworden waren. Der V. will zwar, daß dieses nur im Gegensatz gegen die Mißhandlungen gesagt sey, welche die Juden unter den Syrern litten, cf. XI, 33 folg.: allein dies ist höchst willkürlich angenommen, da ja kurz vorher von dem Kreuzestode Jesu, und den Mißhandlungen, welche die Juden ausübten, die Rede war; andre Schwierigkeiten nicht einmal gerechnet, wie z. B. 13, 16, 19: Diese Hypothese kann daher Rec. am wenigsten unterschreiben. Ueber der Zeit und dem Orte der Abfassung ruhet ebenfalls eine tiefe Dunkelheit. Alles, was sich mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten läßt, ist, daß die Schrift vor dem Jahre 66 abgefaßt zu seyn scheint, weil in diesem Jahre der Jüdische Krieg anging, den der V. aber ignorirt, da er den Tempeldienst als noch blühend darstellt.

Die Veranlassung, den Plan, und die Oekonomie der Schrift hat Hr. H. sehr gut aneinander gesetzt; fast nur zu wörtlich und mit zu vielen Wiederholungen. Das größte Verdienst besteht aber in dem Commentar selbst, der im Ganzen recht wohl gerathen ist. Unterdessen ist noch manches übergangen, was einer nähern Erläuterung bedurft hätte. Wir wollen bloß auf Einiges aufmerksam machen. Gleich zu Anfang 1, 2. wird *αληγορομορ* vom Besitzer erklärt: Es ist hier aber noch etwas mehr *Herrscher über alles*, wie bey den alten Lateinern

heres i. q. herus. Festus heres penes antiquos pro domino ponebatur. Gloss. Philox. heres κυριος, πληρονομος cf. Gal. 4, 1. Pl. 89, 27. Der Plural *αιωνες* Welten wird aus der Sichtbarkeit mehrerer Weltkörper erklärt; allein die Zeitvorstellung hätte tiefer entwickelt werden sollen. *δι' ε ποιησεν* soll eben so viel seyn, als *χριστος εποιησεν*; aber dies ist aus der Dogmatik hinein getragen. Die Vorstellungsart des N. T. ist eine ganz andere. Der *λογος* oder die *σοφια θεου*, womit Gott die Welt schuf, wurden von den hebr. Dichtern personificirt (Prov. 8, 22 folg.). Dies nahm man in der spätern Zeit *eigentlich*, und verstand (wahrscheinlich schon vor Christus) den Messias darunter. Die Schriftsteller des N. T. wenden nun diese Vorstellung auf Jesum an, und stellen ihn sehr würdig und erhaben als die *personificirte praktische Vernunft Gottes* dar, wie es besonders bey Johannes der Fall ist. Damit stand nun auch in genauer Verbindung, daß Gott durch den Messias die Welt schuf. Dafs sich mit dem Rec. die einzig würdige und biblisch wahre Vorstellung von der höhern Abkunft Jesu. In *Seilers* Dogmatik steht sie aber freylich noch nicht. Oft hat der V. die Schwierigkeiten nicht gefühlt, z. B. 2, 9. *δπως χριστος θεου εστ. π.* et cet. Er glaubt, es sey sehr leicht erklärt durch: *ut appareret, eum non obuisse mortem vulgarem*. Der Schriftsteller will aber eine *Ursache* angeben, warum Christus verherrlicht sey. Er ist nach seinem Tode verherrlicht, ist synonym mit: er herrscht über alles. Aus dieser Herrschaft über *alles* soll man aber abnehmen, daß er gestorben sey, um alle zu beglücken, über die er nunmehr herrscht. Es heißt hier also *δπως* sonderbar genug zum *Beispiel*, weil. Dafs dies der achte Sinn sey, zeigt gleich der folgende Vers. K 5, 8. wird die Parenthese so gefaßt: „Christus mußte sich auch als Sohn Gottes seinem Vater gehorsam beweisen; daher übernahm er gern die ihm aufgelegte Last von Trübsal und Tod.“ Dawider ist aber der 7 V., und der Context verlangt gerade das Gegentheil. Sonst gewöhnt man seine Kinder durch ein sanftes und mildes Betragen zum Gehorsam; aber *Gottes Sohn* mußte einen beschwerlichen Auftrag übernehmen, und hierdurch beweisen, daß er gehorchen könne und wolle: *δπαρσειν* heißt hier aber, den Auftrag Gottes für die Menschen zu sterben, völlig ausrichten cf. 10, 5 — 10. K. XI, 21. hätte gezeigt werden sollen, wie die LXX Gen. 47, 31. *מִסְבֵּת רָבִבָה* übersetzen könnten? Sie sprachen *מִסְבֵּת* aus. Dies scheint aber nicht die wahre Uebersetzung, sondern vielmehr: er neigte sich zu dem vordern Theile des Bettes (wahrscheinlich gegen Morgen) anzubeten; denn nach X, 29 lag Jacob. K. 12, 15. vermiffen wir eine gehörige Entwicklung des sonderbaren Bildes. 1) steht *ριζα* für Pflanze wie das Lat. *stirps*. 2) *πιπρον* nennen die Hebr. alles schädliche und giftige, Hiob. 20, 14, mithin auch ansteckende, Deut. 32, 24. *ριζα πικρα*, eine schädliche, giftige Pflanze, steht also für einen bösen, gefährlichen Mann. 3) *ενοχλη*? sonderbar! Es sollte eigentlich heißen: *μιασμη πολλης* (*ne multos inficiat*) και *ενοχλη*. Das Verbum *μιασμη* wird aber auch gesetzt für *ΝΙΩΜΗ* *peccare facere*, Deut. 24, 4., so auch hier. Also ohne Bud: damit nicht Ein gefährlicher

licher Mensch viele andre anstecke und verwirre, d. i. zum Abfall reize. So viel mag hinreichend seyn zum Beweis, das Rec. den Commentar mit Aufmerksamkeit gelesen hat. — Die Excurse endlich verrathen sämtlich einen aufgeklärten theologischen Geist, der den Kern von der Schale zu sondern weiß I) *de vocibus το εσχρατον των ημερων*: Bis Christi Himmelfahrt bedeuteten diese Worte die Periode des Messias; nach der Himmelfahrt scheinen sie specieller auf die baldige Wiederkehr Christi Beziehung zu haben, die den traurigen Zeiten des Christenthums plötzlich ein Ende machen sollte. II) *Explicantur voces διαθηκη, μεσσης, εγγυος* et cet. Entwicklung des Ursprungs dieser religiösen Sprache, und Bedeutungen der Formeln, welche dadurch im N. T. gebildet werden. III) *Spicilegium observationum de typis allegoriciis*. Eben so aufgeklärt, wie Rau, aber auch nicht viel mehr, was annehmlich wäre. IV) *Variarum imaginum, quibus Christi de hominibus servandis meritum exprimitur*. Ein glücklicher Gedanke, die verschiedenen Bilder, wodurch die Erlösung dargestellt wird, von einander zu sondern; nur hätte dieser Excurs vollständiger seyn können. Theils sind die Bilder hergenommen von den physischen Verunreinigungen und Waschungen. Diese werden auf die Seele übertragen, und Christus dargestellt, als reinige er die Menschen. Theils von Gefängnis, Banden und Sklaverey; Christus macht uns frey, und löst uns aus. Theils von Schulden; Christus bezahlt die Schuld. Theils vom Opferlamm und Opfer schlechthin, wozu sich Christus selbst für unsre Sünden dargebracht hat. Das Bild von Sklaverey und Banden, wodurch die Unsitlichkeit den Menschen gefangen hielt, bleibt wohl für unsre Zeiten das schicklichste. — Der Stil des Vf. ist im Ganzen deutlich und gut, einige Uebereilungen ausgenommen, wie z. B. S. 234 *sub dynastiis effugiet*. Aller dieser Bemerkungen ungeachtet kann Rec. auf sein Gewissen Hn. H. der Welt als einen sehr geschickten Interpreten des N. T. empfehlen, der Winke zu seiner Vervollkommnung zu benutzen nicht verfehlen wird; und wie wäre jenes anders zu erwarten, da er mit Koppe von einem Meister ausgegangen ist, denn die Dedication dieses Commentars zeigt, das der Vf. ein Schüler des H. Hofr. Heyne ist.

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Geographie öfver Konungariket Sverige, samt därander hörande Länder* Författad af Eric Tuneld, Assessor. Andra Bandet, Sjette Delen. Sjette Uplagan (Geographie des Königreichs Schweden und der dazu gehörigen Länder, verfasst von E. Tuneld, Ass. des zweyten Bandes sechster Theil. Sechste Auflage) 1791. 127 S. in 8. nebst einem Bog. Register.

Die neue Ausgabe dieser vollständigen Geographie Schwedens wird nach des Vf. Tode durch Hn. Ass. Gjörowell ununterbrochen besorgt. Wie groß die Vorzüge dieser neuen sechsten Auflage vor der im J. 1773 von dem Vf. selbst besorgten fünften Auflage sind, erkennt man gleich, wenn man beide Auflagen, wie Rec. gethan

hat, mit einander vergleicht. Die fünfte Auflage dieses Theils, der bloß von Südergothland und dessen Provinzen Schonen, Halland und Blekingen handelt, betrug auch nur 5 Bogen, und diese sechste ist 9 Bogen stark. Rec. will hier nur etwas besonders von den Zusätzen der letztern anführen. In keiner Provinz giebt es so viele besondere Dialekte als in Schonen. Fast jeder District von Kirchspielen, die unter einem Districtrichter stehen, hat seine eigene Mundart. Selbst die Kleidung des Landvolks, ob solche gleich überhaupt sehr alt und von der der übrigen Provinzen verschieden ist, ihr Ansehen, ihr Wuchs, ihr Genie und ihre Neigungen sind in den verschiedenen Districten sich nicht gleich. — Bey Ofwid wird ein Sandstein gebrochen, der ein feines Korn und eine rothbraune Farbe hat, und zu Zierathen bey Gebäuden sehr gut gebraucht werden kann. Auf einer Anhöhe findet man einen rothbraunen losen Trapp mit kleinen Krystallkugeln. Das daran stossende Ackerfeld, welches auch größtentheils aus verwittertem Trapp besteht, hat die Eigenschaft, das Mehl und Grütze von dem darauf wachsenden Getraide bey'm Kochen eine rothe Farbe annehmen. Es giebt dort viele schöne Petricate, und bisweilen sind ganze Aecker mit sogenannten Jätenaglar wie besäet, von welchen noch ungewiss ist, ob es eine Feuerstein-Krystallisation oder *Serpulae petrefactae* sind. — Die Schäferreyen haben dort sehr zugenommen. Die Säidenwürmer kommen daselbst gut fort, bey Lund zählt man schon 100,000 Maulbeerbäume. Allerhand Medicinalgewächse werden aus Malmö innerhalb und auferhalb Reichs verhandt. Aus der akad. Plantage zu Lund sind von 1755 bis 1782 über 16000 allerhand Arten junge Stämme umsonst unter die Landleute vertheilt worden. Die Tabakplantagen liefern jährlich 160,000 Pf. Blätter. S. 14 hätte man vielleicht eine nähere Nachricht von der Zubereitung der dortigen auch aufer Landes so berühmten schönen Handschuhe zu lesen gewünscht. — Die Holzungen bestehen aus Buchen und Eichen; Birken sind feltner. Von erstern beiden werden jährlich über 35000 gefällt. In Schonen leben auf ungefähr 90 Quadratmeilen 219,830 Personen, also 2442 auf der Quadratmeile; nirgend sonst ist Schweden so bevölkert. In einem District von 3 Quadratmeilen zählt man 7000 Menschen. Malmö hat 6000 Menschen. In den dortigen Fabriken arbeiten 236 Personen, sie verfertigen für 56,537 Rth. Sp. Waaren. Ystad hat 2364. Die Anzahl der Studierenden in Lund ist nur 260, und der steuerbaren Personen 1270, so wie in Landscrona 1253. Die Insel Hven hat wahrscheinlich ebendessen mit Schonen und Seeland zusammengehängen. Helsingborg hat 1333, Christianstad 1973, Cimbrishamn 696, Lahlholm 888, Haemstad 1256, Carlscrona höchstens 10 bis 11000, Carlshamn 2602 Einwohner u. s. w. Bey Maltesholm wird angeführt, das dort die *musca Paradisiaca* geblühet und Frucht getragen habe, welches sonst noch nie in ganz Schweden geschehen sey. Von *Christianstad* wird jährlich 5000 S. Pf. Pottasche ausgeführt. Das Alaunwerk zu Andrarum ist das älteste und größte im Reich; in 22 Pfannen werden daselbst jährlich 5000 Tonnen Alaun gesotten. Der Schiefer, woraus er gekocht wird, giebt sowohl Alaun als Vitriol, und wird in eine Stein-

masse unter einem dünnen Erdgewölbe in einer perpendicularen Tiefe von 30 Ellen gebrochen. Cimbrishama treibt einen Handel mit 10 bis 12000 Tonnen Getraide, besonders nach Carlscrona. Dafs die alten Cimbern von da ausgegangen, ist doch nur eine blofs etymologische Sage; eben so dafs Engelboem seinen Namen von den alten Angeln, so wie diese wieder von den Ynglingern, bekommen haben sollen. Der Vf. klagt, dafs der Ackerbau in Halland schlecht getrieben werde, daher jährlich 40,000 Tonnen Getraide zugekauft werden müssen. Kalmland hat auf 60 Q. M., 65,865 Einwohner, also 1098 Personen auf die Q. M., und Blekingen auf 21 Q. M. 41837 Personen, oder 1902 Personen auf die Q. M. Die neue Docke zu Carlscrona hätte wohl eine nähere Beschreibung verdient. In der letzten unglücklichen Feuersbrunst dafelbst brannten 413 Häuser ab, und der Schade ging an 150 Tonnen Goldes (Thal. Silberm.). Die Stadt wird jetzt regulärer und die mehresten Häuser werden nun von Steinen aufgebaut. Schonen gehört zu Lunds Stift, und ist in 24 Probsteyen, 223 Pastorate, und 430 Kirchspiele; Halland, welches zu Gothenburgs Stift gehört, in 4 Probsteyen, 45 Pastorate und 68 Kirchspiele, und Blekingen, das auch zu Lunds Stift gerechnet wird, in 4 Probsteyen, 18 Pastorate, eine Kapelle, und 27 Kirchspiele eingetheilt, u. d. m.

PARIS, b. Brion, Briffon u. Desennae: *Voyage dans les departemens de la France, enrichi de Tableaux*

geographiques et d'Estampes. I. Cahier, Departement de Paris. II. Cahier, Departement de Seine et Oise. 8.

Der Herausgeber dieses Werks will unter dem Namen einer Reise, die vorzüglichsten Aussichten der 83 Departementer, worin Frankreich jetzt eingetheilt ist, liefern; ein jedes Heft wird zugleich die Karte des zu beschreibenden Departements, und wenn die Kleidung oder der Anzug der Einwohner sehr verschieden ist, zugleich eine besondere Platte, die das Costüme enthält, liefern. Ein jedes Heft kostet 3 Livres.

Das erste Heft, *Departement de Paris*, enthält aufser der allgemeinen Karte von Frankreich, zugleich die Karte des Departements von Paris, eine Tafel, unterschrieben *Habitans du Departement de Paris*, eine Aussicht von Paris bey der neu erbauten Brücke Ludwig XVI. Aussicht vom *Pantheon françois*; Aussicht der Gärten von *Seaux*. Zweytes Heft, *Departement de Seine et Oise*. Karte des Departements. Aussicht des Gartens von Versailles, von der Seite der Terrasse. Aussicht eines alten Schlosses zu St. Germain en Laye. Aussicht von Montfort Lamaury. Aussicht von Marty, Die Kupfer, die in Zeichnungsmanier radirt sind, nehmen sich recht artig aus, und das Unternehmen verdient Unterstützung. Ein jedes Heft enthält eine kurze Beschreibung des Departements; der Styl ist lebhaft und oft mit merkwürdigen Anekdoten durchwebt. Druck und Papier sind ebenfalls recht gut.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Leipzig u. Roslock, in der Koppischen Buchh.: *Aufsätze und Bemerkungen aus der praktischen Arzneywissenschaft und Geburtshülfe*, entworfen von D. I. A. H. Zeller, Praktikus in Malchin. 1791. 8. 104 S. Diese Aufsätze sind, wie der Vf. erklärt, geschrieben, um seine Nebenstunden nicht unnütz, sondern zum Wohl seiner Nebenmenschen anzuwenden. Die Absicht an sich ist sehr lobenswerth, und verdient allen praktischen Aerzten empfohlen zu werden; ob aber damit auch gleich der Beruf verbunden ist, eine jede solche Frucht der Nebenstunden gleich drucken zu lassen, dieß ist eine andre Frage. Sechs von diesen Aufsätzen, und zwar die wichtigsten, sind in *Baldingers N. Magaz. für Aerzte* zerstreut, und hier wieder abgedruckt. Die übrigen sechs enthalten Ideen des Vf., welche bey einzelnen vorkommenden Fällen sich in ihm entwickelten. Der Arzt, welcher seine Wissenschaft studirt hat, findet hier nichts neues, auch nichts, was von andern nicht schon oft und weit besser wäre gesagt worden, häufig einseitiges Urtheil und Declamationen. Der Vf. würde ungleich mehr Nutzen gestiftet haben, wenn er diese Aufsätze in den Anzeigen oder öffentlichen Blättern seiner Gegend in einer populären und falschen Sprache hätte einrücken lassen, um dadurch manche Vorurtheile, welche dort herrschen, nach und nach ausrotten zu helfen. Wozu nützt sonst ein Aufsatz gegen den innern Gebrauch des kalten Wassers, welcher eigentlich gegen diejenigen in seiner Gegend gerichtet ist, welche den ganzen Tag, oder zu gewissen Zeiten des Tags zwey,

drey bis vier Kannen Wasser zu sich nehmen, um den Magen und Darmkanal wohl auszuschleimen. Was über den Gebrauch des kalten Wassers und der Bäder gesagt ist, beweist offenbar, dafs er nicht aus Erfahrung spricht, noch die Wirkung derselben recht überdacht hat. Unter der Anwendung in dem *Uterum* und *Convulsibus* soll wahrscheinlich der *Ictus* und *Folculus* verstanden werden. Der Aufsatz von den kalten Fußbädern wider das Kopfweh und die Pleuresien, ist gegen *Hu. de Moneta* gerichtet. Von dem *Podagra* glaubt der Vf., dafs die gürige Natur zu unserm Besten hiedurch solche Unreinigkeiten auswerfe, welche, in dem Innern zurückbehalten, eine große Zerstörung erregen können, und daher sey es nicht heilsam, in der jetzigen Lage der mehresten Menschen das *Podagra* wegzubringen. Die Vorschläge, welche er giebt, um diese Krankheit erträglicher zu machen, sind meistens diätetisch, und gut. Die Aufsätze von einem zur unrechten Zeit gegebenen Brechmittel und dem unrechten Gebrauch der Fieberrinde sind zu einseitig, als dafs sie etwas beweisen. Die folgenden von der schwarzgallichten Krankheit, vom beschwerlichen Schlingen, einer krampfhaften Brustbeklemmung, einer schweren Entbindung wegen eines Hydrocephalus, über den Nachtheil der Mode, das Haupthaar zu beschneiden, und von dem Abgang der Hydatiden und geleeartiger Materie aus den Geburtstheilen, sind in dem *Baldingerschen Magazin* enthalten; dieser letzte Aufsatz ist unter allen der interessanteste.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 23. November, 1792.

ARZNEGELAHRTHEIT.

- 1) BERLIN: Ausführliche und genaue Beschreibung zweier höchst merkwürdiger und schwerer Geburtsfälle, in einem Sendschreiben an Ha. D. Joh. Christ. Stark Herzogl. S. Weimar. Hofrath zu Jena, von Joh. Phil. Hagen, Königl. Preus. Hofrath u. s. w. zu Berlin 1791 8.
- 2) Ebendafelbst: An Hrn. Hofrath Hagens zu Berlin, über dessen Sendschreiben an Hrn. Hofr. Stark zu Jena, von Joh. Fr. Bock, Affector Chirurgiae bey dem Königl. Obercollegio medico und Geburtshelfer zu Berlin 1791 8.
- 3) Ebendaf. Berichtigung des Sendschreibens des Hrn. Hofrath (s) Hagen in Berlin, zur Erforschung der Wahrheit von Christ. Ludwig Mursinna, dritter (m) Generalchirurgus u. s. w. 8.
- 4) Ebendaf. Joh. Phil. Hagens erste und letzte Antwort auf die des Hrn. Mursinna und Bock wider ihn herausgegebenen Schriften. 8.

Wir fassen diese vier Schriften zusammen, welche eine Streitigkeit betreffen, die außerordentlich viele Sensation erregt hat, und wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, zu verschiedenen und widersprechenden Urtheilen Veranlassung gegeben. Wir glauben es dem Publicum, und den angesehenen und verdienstvollen Männern selbst, welche darin verwickelt sind, schuldig zu seyn: daß wir eine genaue und ausführliche Anzeige der Hauptmomente darlegen, und unsern Lesern selbst die Entscheidung einer Angelegenheit, wovon das öffentliche Zurrauen, der gute Name und die Ehre von mehreren Personen abhängt, überlassen. Rec. erklärt im Voraus, daß er keinen von diesen Männern persönlich kennt, auch mit keinem in besondrer Verbindung steht; um so weniger kann er in Verdacht gerathen, daß er irgend einen Punkt unterdrückt, oder anders vorgetragen habe, wodurch der unbefangene Leser in seinem Urtheil irre geführt würde.

Wenn wir auch wagen wollten, über diese Streitigkeit ein Urtheil zu fällen, so müssen wir doch bekennen, daß dies nach den Schriften, welche darüber erschienen sind, sehr schwer wird. Manche Punkte sind nicht genau erörtert, und beantwortet worden, und diese als stillschweigend zugestanden anzusehen, möchten wir nicht auf uns nehmen. Der Richter kann nur nach völlig instruirten Acten sprechen. Dabey sind unlängbar von mehreren Seiten Mischlichkeiten untergelaufen, und Personalitäten hineingezogen, wodurch eine Erbitterung gegen Collegen, aber keine Aufklärung und kein Geständniß, bewirkt worden.

A. L. Z. 1792. Vierter Band.

No. I. Die Veranlassung betrifft die Entbindung einer vornehmen Dame in Berlin, welche Hn. Hofr. Hagen anvertraut war. Es fügte sich, daß er zu eben der Zeit noch einer andern Dame beystehen mußte, welche von jener weit entfernt wohnte: Beide besuchte er abwechselnd. Die eine Dame ward von Hn. H. durch die Zange glücklich entbunden, die andre (welche diese Streitigkeit veranlasste) durch Hülfe von drey Geburtshelfern (dem Hn. Hagen, Bock und Mursinna) von einem todtm Kinde, und starb selbst gegen den neunten Tag. Hr. H. beschrieb diesen Fall in seinem Sendschreiben N. I. Wir wollen nun die Hauptmomente zusammenstellen, dann mögen unfre Leser die Gründe summairen, gegen einander halten und — entscheiden. 1) Die Dame hatte nach ihrer ersten Entbindung durch unschickliche Behandlung der Hebamme (dafür müssen auch wir sie annehmen) einen beträchtlichen Hängebauch, einen starken Nabelbruch, und eine Art von Taubheit nachbehalten. Bey der zweyten Geburt war sie von eben der Hebamme behandelt, die dritte Entbindung hatte Hr. Hagen vor 1½ Jahr glücklich besorgt, und dies war nun die vierte. 2) Die Dame hatte schon einige Stunden Wehen gehabt, ehe Hr. H. kam, die Gebärmutter stand schief, der Kopf des Kindes hoch und zwar auf dem Rande der Schaambeine; folglich noch nicht am Eingange der obern Oefnung des kleinen Beckens, und noch beweglich. Der Muttermund war noch nicht völlig geöffnet, während der Wehen bemerkte er den Andrang der Wasserblase, die Wehen giengen langsam fort. Hr. H. machte Anordnungen, welche den Umständen angemessen waren, und erhielt Erlaubniß, die Dame zu verlassen, mit dem Versprechen so bald als möglich wiederzukommen, ohnerachtet er, wie er selbst gesteht, nicht wußte, welche von beiden Verpflichtungen er zu erfüllen im Stande seyn würde. Er macht sich selbst den Vorwurf, daß er der einen oder der andern einen Geburtshelfer hätte vorschlagen können, allein er that es nicht, weil er zum Voraus wußte, daß ein solcher Vorschlag verworfen werden würde. Daraus entstand nun Zerstreung, Aengstlichkeit, Verlegenheit. 3) Als Hr. H. wiederkam; schien sich der Kopf in der obern Beckenöfnung einkeilen zu wollen, die Wasser verließen langsam, und der Kopf fixirte sich immer mehr, während dem Verlauf von einer Stunde, ohne daß er weiter ins kleine Becken rückte. Hr. H. hielt diesen Zeitpunkt für günstig, um die Zange anzulegen; allein die Zange war bey der ersten Kreisenden zurückgelassen, und die Boten blieben beynahe eine Stunde aus. Nun war die Lage ganz verändert, der Kopf war wieder ins große Becken zurückgestiegen und beweglich, er drehte sich bey dem Anlegen der Zange in allen möglichen Richtungen, und nun fielen beyde Hände und die Nabelschnur

Bbb

vor,

vor. Hr. H. liefs die Lage auf den Ellbogen und Knien geben, und versuchte die Wendung eine gute halbe Stunde vergebens, und statt sich zu erholen und der Leidenden einige Ruhe zu gönnen, verlangte er den Beystand eines andern Geburtshelfers; ein Fehler den er, wie er sich ausdrückt, auf immer bereuen wird.

4) Ohne Zweifel wurden mehrere Bedienten ausgeschickt, und nun erschienen drey Geburtshelfer (die Herren Bock, Murfinna und Hr. Assessor Ribcke) Der erste (Hr. Bock) veränderte, wie H. H. sagt, gleich das Wendelager auf eine dem Scheine nach entgegengesetzte, und in die Augen fallende Art, um dadurch stillschweigend einen von ihm begangenen Fehler zu verbessern, Er fuhr fort, die Wendung zu machen, und mußte wegen Ermüdung unverrichteter Sache die Arbeit dem folgenden überlassen. Dieser (also Hr. *Murfinna*) arbeitete mit Muth und neuen Kräften, unter den entsetzlichsten Leiden der Dame, über eine volle halbe Stunde, in voller Hitze und Eil; vielleicht, sagt Hr. H., in der guten Absicht, so bald als möglich die schon lang gequälte zu erlösen; und brachte ein ungewöhnlich großes und starkes Kind todt zur Welt, dabey wurde auch das Mittelfleisch sehr stark zerrissen. 5) Die Dame wurde nun der Vorforge des Hausarztes (Hn. Prof. *Selle*) überlassen; den zweyten Tag war sie in Vergleich ihrer schweren Geburtsarbeit munter, die Lochien flossen, keine Spur von Hitze oder Entzündung der Theile war bemerklich, und sie hatte keine Schmerzen. So war es auch den dritten und vierten Tag, und nun stellte Hr. H. seine Befuche ein. Am siebenten Tage nach ihrer Entbindung wurde sie auf einmal kränker, sie bekam nach der Versicherung des Geburtshelfers, welcher sie entbunden hatte (Hr. *Murfinna*), ein Kinderbettenfieber, mit Verfetzung der Milch und starb am 9ten Tage. 6) Die Dame ward obducirt; dies geschah blofs *privatim* von zwey Wundärzten, wovon der eine der gewesene Geburtshelfer war; keiner von den übrigen, Hr. H. nicht, sogar der Arzt nicht, wurden dazu gerufen. Die Obduction fiel ungemein mager aus; Ersterer sagte Hn. H. blofs oben hin, dafs sie das Perinäum gangränirt, und den uterus inflamirt gefunden. — Die Schrift schließt mit einem Epilog über Verläumdung, Verunglimpfung, collegialischen Neid, Mißgunst und Verfolgung u. s. w. Hr. H. dem man den Tod der Dame schuld giebt, wirft nun zwey Fragen auf: 1) Ist diese Dame einzig und allein an den Folgen einer schweren Geburt oder 2. an andern Ursachen, welche ausser dem Wirkungskreis der Entbindungskunst liegen, dem Tode überliefert worden? Er gründet seine Behauptung darauf, dafs der Tod am dritten Tage hätte erfolgen müssen, wenn die Behandlung des Geburtshelfers Schuld gewesen. — Nun *audiatur et altera pars*.

N. 2. Nach einer kleinen Einleitung über die schriftstellerischen Arbeiten des Hn. H., und die Veranlassung, welche er Hn. B. giebt, als Autor aufzutreten, nebst einigen Nebenblicken auf die Recension des Hagenschen Hebammencatechismus, und seines Kupferstichs, welchen er eine Satyre auf einen Geburtshelfer nennt, und dergl. Personen mehr, welche eher zum Voraus gegen diese Schritt einnehmen, und die Freundschaft des Vf. gegen Hn. H. deren er oft erwähnt, verdächtig machen kön-

nen, wirft er Hn. H. Sendschreiben wesentliche Mängel, Dunkelheiten, schiefe Darstellung und falsche Behauptungen vor, und giebt seiner Schrift dadurch ein großes Gewicht, dafs er sich am Ende erbietet, die vorgtragenen Punkte *eidlich* zu erhärten. 1) Er hält es für unverzeihlich, dafs Hr. H. bey zwey Kreifenden auf einmal die Geburtshülfe übernahm. (Dafür können wir es eben nicht erkennen, und Niemand, der sich in ähnliche Lagen hineindenken kann, als die, worin H. H. war, oder solche selbst erfahren hat, wird dies thun; aber es war Mangel an Vorlicht, und gegen alle Politik gehandelt, dafs Hr. H. nicht wenigstens einen *Interimsgehilfen*, und zwar *namentlich* einen verlangte. Davon rührte nun der ganze unglückliche Verlauf her). 2) Er rügt, dafs nirgends in dem Sendschreiben die Lage des Kindes ausführlich und genau beschrieben sey. (Wir haben diese sorgfältig angegeben) 3) Er rügt, dafs die Zange zurückgelassen sey (den Fehler gesteht H. H. selbst ein) und fodert eine Erklärung, wie nach verlaufenen Wassern, da der Kopf sich immer mehr fixirte, dieser wieder beweglich werden konnte? (Ist dies vielleicht davon entstanden, dafs die heftigen Krämpfe, und die Zusammenziehung der Gebärmutter nachhiefsen, und der Kopf, der doch noch nicht eingeklemt war, wieder zurück wich? stand etwa der Kopf schief?) 4) Hr. B. sagt, er habe aus mündlicher Erzählung erfahren, dafs Hr. H. dreymal die Zange anlegte, und sey allemal damit leer herausgekommen, dadurch sey nun die Ruptur im Peritæo veranlaßt; (Diese wird vorhin dem zweyten Geburtshelfer (Hn. *Murfinna*) schuldgegeben). Durch die Stellung auf Ellbogen und Knien, sey das Vorfallen der Hände veranlaßt, (Diese Lage war aber erst in der Folge nach dem Gebrauch der Zange bey der Wendung gegeben). Hr. B. glaubt auch, die Natur würde allmählich und glücklich die Geburt bewirkt haben, die Zange sey gebraucht, ehe die äußern Geburtstheile vollkommen erweitert wären. (Nach unsrer Einsicht war doch bey dem langsamen Fortgang nach der angegebenen Zeit eine ganz natürliche Geburt wohl nicht zu erwarten? Die äußern Geburtstheile erweitern sich aber nicht, damit man besser die Zange anlegen kann; vielmehr schwellen sie durch das Arbeiten stärker an) 5) Die Dame habe, wie Hr. H. mündlich zu Hn. B. sagte, eine so ungeheure Menge Bluts verloren, dafs er fürchtete, sie würde unter seinen Händen sterben, und verlangte daher Beyhülfe (von dem Blutverlust ist in dem Schreiben nirgends etwas erwähnt). 6) Hr. B. war der erste von den Geburtshelfern, der ins Zimmer trat. Er fand die Dame mehr sitzend als liegend, und liefs sie, wie er sagt, in die *höchstnöthige horizontale Lage* bringen. Er fand die *ruptura Perinaei*, welche bis zum *Sphincter intestini recti* reichte, und zeigte sie Hn. H. (Dies ist gerade gegen H. H. Aussage) Er erklärt jene Aussage des Hn. H. für eine Lüge. Die Gebärmutter hatte sich außerordentlich fest um das Kind zusammengezogen. (Nun aber auch von unter Seite eine Frage: Wie war es möglich, dafs so viele geschickte und erfahrene Männer nicht auf den Gedanken kamen, der Dame Ruhe zu verschaffen und Erholung, und während dessen innerliche und äußerliche kramppflindende Mittel anzuwenden, zumal da alle die starke Zusammenziehung der Ge-

bärmutter beschreiben? Darin liegt gewiss ein sehr großes Versehen.) Hr. B. entwickelte den linken Fuß des Kindes innerhalb einer viertel Stunde (dies ist von der Aussage des Hn. H. verschieden.) Um sich zu erholen, überließ Hr. B. die Arbeit dem Hn. Gener. Chir. *Murfinna*, welcher sich dazu erbot. Hr. M. brachte nach einer Viertelstunde den zweyten Fuß heraus, und da seine Hände ganz süßlos geworden waren, estwickelte Hr. Assessor B. den Kopf, der übrigens ganz natürliche, und nicht ungeheuer groß, war als Hr. H. mündlich gesagt hatte. Hr. *Murfinna* nahm die Nachgeburt weg. Das Kind blieb nach fortgesetzten Versuchen, es zu beleben, todt. Bey diesem ganzen Vorfalle waren Hr. Prof. *Selle*, und Hr. Assessor *Ribcke* Zeugen. 7) Die durch den äußerst beträchtlichen Blutverlust erschöpfte Wöchnerin ward ohnmächtig zu Bette gebracht. Hr. *Bock* wollte die weitere Behandlung Hn. *Hagen* überlassen, allein der Gemahl der Dame verlangte, daß Hr. B. sie weiter besuchen sollte, und dies geschah bis an ihren Tod. Gleich nach dem zweyten Besuch des Hn. H. ward die Fortsetzung desselben verboten, und er ward nicht weiter vorgelassen. Dies ist der Aussage des Hn. H. entgegen. Hr. B. sagt ferner: die Kranke sey nie munter gewesen, und konnte es auch bey dem entsetzlichen Blutverlust nicht. Sie vegetirte bloß, und ihre erste Munterkeit war bloß Erholung von einer Ohnmacht. Die Zufälle nahmen auch nicht ab, sondern zu. Die entzündeten Theile der Scheide wurden brandigt; eine Versetzung der Milch war nicht vorhanden, alle Rettungsmittel wurden ohne Erfolg angewendet, und die auf dem Geburtsbette beynahe ganz verblutete und erschöpfte Dame starb ohne Zweifel an nichts anderm, als an den Folgen ihrer überaus schweren Geburt. (Dies ist der Hauptpunkt, wornach jene Aufforderung des Hn. H. allein beantwortet werden kann, und beyde weichen hier völlig von einander ab.) 9) Bey der Obduction sagt Hr. B. war vom Anfang bis zu Ende Gen. Chir. *Murfinna*, Hr. Chir. *Zeibich*, und Hr. *Bock* zugegen. Hr. Prof. *Selle*, welcher dazu eingeladen war, kam Geschäfte halber etwas später, als jene noch eben mit der Untersuchung beschäftigt waren. Hr. B. habe Hn. *Hagen* am folgenden Tage eine vollständige Nachricht von der Obduction gegeben. Der Uterus war schlaff, kaum zur Hälfte zusammengezogen, die innere Fläche mit Eiter überzogen, und man fand eine blutigwässrige Feuchtigkeit in Unterleibe. Bey dieser Gelegenheit führt er noch an, Hr. H. habe, um den Gemahl dieser unglücklichen Dame zu trösten, gesagt, die Geburtshelfer hätten bey der Wendung einen Fuß im Knie gebrochen, den man würde haben abnehmen müssen. Das Kind ward aus der Gruft geholt, um es der Verstorbenen in den Arm zu legen, und bey genauer Untersuchung fand man an keinem Bein weder eine Fractur noch Verrückung. Diese angeführten Facta sind die Hn. *Selle*, *Murfinna*, *Ribke* und der Vf. mit einem Eide zu bestätigen erbötig. —

N. 3. Bezieht sich auf das Antwortschreiben des Hn. B. und ist in einer bündigen Kürze und mit vieler Gründlichkeit abgefaßt. Hr. M. schildert Hn. H. als einen Mann, an den er kaum gedacht, den er nie beleidigt, und nie seines Neides, sondern vielmehr des

Mitleids werth gehalten habe. Er versichert ebenfalls, daß die von Hn. H. angeführten Fälle ganz falsch zu seinem Vortheil und zum Schaden der übrigen vorgestellt sind, und daß er in jedem Falle und bey jeder Anwendung die Unwahrheit rede. 1) Hr. M. fand Hn. H. gänzlich ermattet und im Blute triefend sitzen, und Hn. *Bock* bemüht, die Wendung zu vollenden, nachdem er einen Fuß bereits erreicht hatte; bestätigt also H. B. Angabe, 2) auf dringendes Bitten aller anwesenden übernahm er das Wendungsgeschäfte, er fand den Damm aufgerissen, (ebenfalls also bestätigt, was Hr. B. sagt), beschreibt die Lage des Kindes genau, und entwickelte die Theile gehörig. 3) Die Gebärmutter fand er so äußerst von dem hinteren Theil des Kopfs und den übrigen ganzen Körper zusammengezogen, daß er seine Hand keine Linie, ohne die größten Schmerzen zu verursachen, bringen konnte. (Hr. *Aepti* in Dieffenhoven bekommt hier auch ein *Nota bene*). Er ließ der Dame einige Ruhe, und vollendete die Wendung. Die Gebärmutter war schon von der Natur gelöst. Hr. M. bemerkte die allmähliche Zusammenziehung der Gebärmutter, mit Bewunderung und Freude. 4) Der Kopf des Kindes war verhältnißmäßig nicht zu groß, auch das Becken vollkommen gut gebaut. Das Kind hatte theils durch die Zange, theils durch die Hände zu viel gelitten, und konnte nach anhaltenden Versuchen nicht belebt werden. Aus diesem sagt er, folgt: daß die Beschreibung dieses Falles von Hn. H. größtentheils falsch erzählt, und mit den größten Unwahrheiten untermischt ist, so wie auch die Geschichte während und nach der Kur. Hr. *Selle* besorgte als Hausarzt die innere Cur, Hr. *Bock* und *Zeibich* die äußere, Hn. H. Gegenwart ward vom zweyten Tage an nicht mehr gestattet, Hr. M. besuchte die Dame, ohne sich in die Heilart zu mischen, und beobachtete bloß die Zufälle.

5) Die so sehr verblutete, äußerst gemartete, Dame war den folgenden Tag nicht nur ungenügend entkräftet, sondern auch in einem gefüllten Zustande. Sie klagte sich über nichts. Der Leib und die Geburtstheile waren ganz schmerzlos, welches nach dem, was vorgefallen war, allemal für ein schlimmes Zeichen angesehen werden kann. Die Lochien zeigten sich am Abend zum erstenmal, der gefühllose Zustand dauerte fort.

6) Am vierten Tage beklagte sie sich erst über Schmerzen der Geburtstheile, diese waren äußerst entzündet, geschwollen und brandartig, der Damm völlig aufgerissen. Die Mittel, welche dagegen gebraucht wurden, halfen nicht, weil, wie Hr. M. sagt, die Naturkräfte durch den großen Blutverlust zu sehr geschwächt, zu viele empfindliche Theile gequetscht und zerrissen waren: dadurch wurden auch die gewöhnlichen Absonderungen verhindert. Das Fieber ward nicht nur unterhalten, sondern vermehrt, und dies dauerte bis zum 9ten Tage, an welchem sie starb. 7) Zur Section wurden die Hn. *Selle*, *Bock*, *Murfinna* und *Zeibich* eingeladen. Man fand den Leib aufgetrieben, mit braunen und schwarzen Flecken, in der Bauchhöhle einige Maass von einer jährlüchlichen Feuchtigkeit, folglich keinen Milchablatz, die Gebärmutter halb zusammengezogen, entzündet am Halse und eiterhaft, mit einigen faulen brandichten Stellen.

len, und den aufgerissnen Damm völlig brandicht. Er widerlegt dabey Hn. H. Meynung, daß es keine Nothwendigkeit sey, daß der Tod am dritten Tage erfolgen müsse: sondern die Gebärmutter sey gequetscht, der Damm bis an den Mastdarm ganz aufgerissen gewesen, daher sey eine heftige Entzündung, üble Eiterung, endlich die Verderbung, Absterbung und der Brand dieser so heftig gequetschten Theile erfolgt. Diesen hätte freylich durch die Kunst können Gränzen gesetzt werden; allein dazu sey der große Blutverlust, die Entkräftung und die Störung der Absonderung der Lochien noch hinzugekommen —

Hr. M. untersucht nun, ob die Geburt wirklich so schwer gewesen, oder es erst durch die Behandlung geworden sey? Es glaubt, ein schickliches mehr horizontales Lager, und wenn man sich mehr Zeit gelassen, und den Krämpfen gehörig widerstanden hätte, wäre die Entbindung von selbst, wiewohl langsam, erfolgt. Er hält es für einen Widerspruch, das sich der Kopf einkleiden, und dann von selbst lösen und zurückziehen sollte; den H. H. entweder erdacht, oder ganz falsch und irrig angenommen habe. Hr. H. sey zu eilig verfahren, habe gleich die Zange eingebracht, welche mehrmals geschlossen abgeglitscht sey, und dadurch sey der große Blutverlust, die heftige Quetschung und Zerreißung entstanden. — Nun folgen noch einige Anmerkungen über den ersten Fall, und die Geschichte eines dritten Falls, welche aber auf diese Streitigkeit keine weitere Beziehung haben.

N. 4. Wir müssen gestehen, die Erscheinung dieser Schrift machte uns sehr aufmerksam. Hn. H. Aussage war öffentlich widersprochen. Es waren Thatfachen angegeben, welche mit einem Eide bekräftigt werden sollten, und dabey war Hr. H. zu einer Erläuterung aufgefordert. Er sagt nun selbst, er wolle seine gegebne Nachricht, trotz aller mit Affect dagegen geäußeter Widersprüche zweyer Gegner, mit nichts ändern als mit Verweisung auf die Wahrheit zu widerlegen suchen. Hr. H. hatte vorher eiae kurze Rechenschaft der von ihm seit fünf Jahren behandelten Geburtsfälle drucken lassen, worauf er sich bezieht. (Die gelehrte Welt ehrt unstreitig die Verdienste und Geschicklichkeit des Hn. H., und die vielen merkwürdigen Fälle, welche er glücklich behandelt hat, sein offenherziges Geständniß in Fällen,

wo er irrte, sind gewiß für ihn eine große Empfehlung. Wie traurig ist es, daß auch große, geübte, erfahrene Männer die Wahrheit bestreiten müssen: — *Errare humanum est!*) Hr. H. giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß jene Schriften die Absicht haben sollen, ihn in den Augen des Publici verächtlich, ja wohl gar unglücklich, zu machen. Hr. Bock, sagt er, hat schon sein Urtheil ertausen. Man hat seine Schrift mit Widerwillen gelesen, und mit Verachtung aus den Händen gelegt. Er suchte, statt Wahrheit und Ablösung in der Kunst, mich zu beleidigen, und in den Augen des Publico herabzusetzen. — Weiter hin sagt er: Er könne Hn. Bock, trotz seiner hämischen Ausfälle auf sich, seine Ehre und guten Namen das Zeugniß eines geschickten und erfahrenen Geburtshelfers nicht versagen: Er habe den Fall ausführlich, bestimmt, gelehrt, kunstverständlich, mit Energie, Kraft und Feuer beschrieben, und jeder Unbefangene sey von der Sache an fait gesetzt (wenn Hr. H. selbst so spricht; so werden die Leser nun leicht entscheiden, wenn nicht die eigentliche Widerlegung hier ausgelassen ist) Hn. *Musinna's* Schrift enthalte unter einer stolzen Anmaßung, statt ruhiger Untersuchung Bombast, statt gründlicher Belehrung Winkelzüge, und Verdrehungen der Sache, (Hr. M. macht aber doch Hn. B. Schrift zur Grundlage, und erzählt trockne Facta.) Darauf erklärt er Hn. M., dessen besondere Verdienste, wie er sagt, in der Entbindungskunst noch nicht so documentirt sind, die Merkmale eines wahren Geburtshelfers. Er sagt, diese beyden Geburtsfälle werden bey eignem stillen Nachdenken Hn. M. manchmal noch einen Stich ins Herz geben. Er sammle bloß, was Hr. B. als nicht zur Sache gehöriges, oder wenigstens nicht bemerkenswerthes vergessen hatte, wärme es anders auf, und tische es als ein vermeintes Gift wider ihn auf. Hr. M. habe Hn. Hagen 7 Tage nach der Entbindung die wichtigen Worte gesagt: die Gräfin wird am Kindbetterinnenlieber und an Verletzung der Milch sterben, und zwey Tage nachher starb sie auch wirklich. Hr. M. habe diese seine eignen Worte ganz vergessen. Es würde also überflüssig seyn, sagt er, Zeit, Papier und Gedult des Publici mit Widerlegung dieser Fälle zu missbrauchen. — Wenn das Publicum damit zufrieden ist, so lassen wir gerne den Vorhang fallen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE, Kopenhagen, b. Popp: *De immortalitate hominum sublata doctrina de animi simplicitate certa, commentatio quam pro summis in philosophia honoribus rite obrinendis publico examini subiicit autor Datus Joannes Guil. O'shausen* respondente Severino Nic. Joh. Block. 1791. 52 S. 8. Der Beweis wird auf eine befriedigende Art aus der Allmacht, Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes geführt.

Kopenhagen, b. Popp: *Dissertatio inauguralis philosophica de notiona perfecti ad hominem translata, atque de defectibus naturae humanae immortalitatem ejusdem probantibus auctore C. F. a Schmidt dicto Phisfeldk.* 1792. 26 S. 4. Der Vf. zeigt in einem hellen und populären Vortrage, wie sehr durch die ganze Natur so wie bey dem Menschen insonderheit der möglich höchste Grund von Vollkommenheit abgezweckt sey, und schließt dar-

aus mit Recht auf eine ewige Fortdauer, auch um deswillen, weil es sichtbar ist, daß wir jene Vollkommenheit hier nicht erreichen

GESCHICHTE. Kopenhagen, b. Schulz: *De disciplina veterum, tam Graecorum quam Romanorum cum ea, quae apud nos viget, comparata, disputatio, quam pro summis in philosophia honoribus rite obtinendis conscripsit et publice tuebitur C. F. Schulz, collega Scholae Røskildensis, Respondente Jano Bergenhammer.* 1791. 99 S. 8. Der Vf. zeigt in der ersten Abtheilung, wie die physische, moralische und gelehrte Erziehung bey den Griechen und Römern beschaffen war, und vergleicht damit in der zweyten Abtheilung unsere heutige Erziehung. Die Schrift ist mit Fleiß gearbeitet und enthält manche helle Ideen über Mängel der jetzigen Erziehung, insonderheit des Unterrichts in der früheren Jugend.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends den 24. November 1792.

PHILOSOPHIE.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, in der Frommannischen Buchh.: *Beiträge zur Geschichte der Philosophie*, herausgegeben von Georg Gustav Fülleborn. Zweytes Stück. 1792. 169 S. 8. (10 gr.)

Dieses zweyte Stück eines Magazins, welches seit seiner ersten Erscheinung allen den Beyfall erhalten hat, welchen es von Seiten der Unternehmung und des Werths der erstern Abhandlungen verdiente, enthält wieder vier interessante Aufsätze. Der erste ist eine Uebersetzung des ersten Buches der Aristotelischen *Metaphysik*, vom Herausgeber. Ungeachtet er den Gründen des Hn. Prof. Buhle, der das erste Buch für unächt erklärt, beytritt; so hielt er doch die Uebersetzung desselben für keine überflüssige Arbeit, weil es eine sehr gute Uebersicht der ersten Versuche in dem Felde der Speculation gewähret und die Uebersetzung dem Bearbeiter der alten Geschichte der Philosophie den Nutzen leisten kann, die vielen Schwierigkeiten, welche das Verstehen des Originals verhindern, leichter aus dem Wege zu räumen. Und das leistet diese Uebersetzung, die der Vf. aus Bescheidenheit nur für einen Versuch ausgiebt, vollkommen. Sie ist ein neuer Beweis von der Sprachkenntnis und den philosophischen Einsichten, von welchen er bey der trefflichen Darstellung des Eleatischen Systems in dem ersten Stück eine schöne Probe abgelegt hat. Sie ist rein, fließend und fast überall verständlicher als das Original; nur selten muß man das letztere zu Hülfe nehmen, um die Gedanken im Zusammenhange verstehen zu können. Wenn man auch auf einige Stellen stößt, wo der Sinn etwas verfehlt ist; so muß man doch auf der andern Seite so billig seyn und gestehen, daß die Schwierigkeiten, die in der Verschiedenheit der Sprache, der Bezeichnung philosophischer Begriffe, in der Kürze des Ausdrucks, in der oft zu gedrängten und dunkeln Anführung fremder Philosophen und vorzüglich in dem noch zu wenig bearbeiteten Texte u. s. w. ihren Grund haben, sehr groß waren, und den Werth der Uebersetzung beträchtlich vermehren. Die wenigen Bemerkungen, die wir über einige Stellen machen werden, können daher nicht die Absicht haben, das Verdienst, welches wir dankbar anerkennen, herabzusetzen; sie sind nur Beweise von der Aufmerksamkeit, welche dieses Geistesproduct so vorzüglich verdient. S. 10. „Gewiß wurde der erste Erfinder irgend einer Wissenschaft, die sich über die gemeine Sinnlichkeit erhob, nicht darum [allein] erhoben, weil seine Erfindung etwas nützlich war.“ Das eingeschaltete Wort hätte nicht sollen ausgelassen werden. S. 11. „Die Entw-

ckelung meiner Gedanken über den Weisen wird hier einiges Licht geben.“ — Sollte nicht hier Aristoteles, oder wer sonst Verfasser ist, mehr von den Vorstellungen anderer Menschen, als von seinen Gedanken sprechen? S. 12. „Denn dieser kennt gewissermaßen die ganze Natur“ — *ὁποσείμενα*. Dieses sind doch wohl die Gegenstände, welche den Umfang eines allgemeinen Begriffes ausmachen. S. 14. „Anfänglich bewunderten die Menschen leichte Dinge,“ *τα προχειρα των απωων* — d. h. das Leichtere und näher Liegende von dem ihnen Unbegreiflichen. S. 19. „Zu dieser Meynung wurde er durch die Bemerkung verleitet, daß aller Samen feuchter Natur ist“ u. s. w. Nach dem Text sollte es heißen: Dieses und die Bemerkung — — verleitete ihn zu dieser Meynung. — „Diese (die 4 Elemente) bleiben immerwährend, und werden zu nichts aufser durch Vereinigung mehrerer oder weniger, und Scheidung in Eins und aus Einem“ — *ταυτα γαρ αει διαμεινεν και ε γενεσθαι αλλ' η πληθει και ολιγοτητι συνημινομενα και διακρινομενα εις εν τε και εξ ενος*. Die Worte: *αυτι* werden zu nichts, sind etwas dunkel. Wir würden die Stelle so übersetzen: Sie leiden keine Veränderung aufser nur in Ansehung der Quantität, indem sie bald in größerer, bald in kleinerer Menge in das Eine und aus dem Einen vereinigt und abgetrennt werden. S. 24. „warum die Welt nothwendig ist.“ — *δια τινα αιτιας εξ αναγκης ει* — besser: durch welche Naturkräfte sie ist. S. 28. „Was sie für Grundursachen annehmen, und wie sich dieselben zu den genannten verhalten,“ *και πως εις τας ειρημενας ευπιπτοι αιτιαι*. Das Verbum beziehet sich auf die Pythagoräer, nicht auf die Grundursachen und dann stimmt die angenommene Bedeutung nicht mit dem Sprachgebrauche überein. Also lieber: wie sie darauf gekommen sind. S. 30. „Wie übrigens ihre Principien auf die angeführten Ursachen bezogen werden können, das haben sie (die Pythagoräer) nicht bestimmt und deutlich gesagt.“ Sollten die Pythagoräer eine Vergleichung ihrer Principien mit denen anderer Philosophen angestellt haben? Das läßt sich wohl nicht erwarten. Die Worte: *πως μεντοι προς τας ειρημενας αιτιας ευδεχεται συναγειν*, lassen sich vielleicht so erklären: wie unter diese Principien alles geordnet, wie aus ihnen alles erklärt werden könne. — Ebendasselbst: „Einige betrachten das Universum als ein Eins, doch denken sie nicht alle in Rücksicht der Ordnung und der ganzen Natur gleich“ — *εισι δε τινες, οι περι τε παντος ως αν μιας σοσης φυσικης απεφηνανται τροπον δε ε τον αυτον παντες, ετε τε η αλλως ετε τε η ατα φυσικη*. Die letzten Worte gehen offenbar nicht auf den Gegenstand, sondern auf die Beschaffenheit und den Gehalt der Untersuchungen, sie denken nicht alle gleich richtig und

mit der Natur übereinstimmend. S. 31. „Xenophanes scheint mit keinem von beiden über die Natur gleich gedacht zu haben.“ Die Worte: *εδα της Φυσεως τετων εδωτερας εοικε θηρειν*, beziehen sich doch wohl auf die vorher bemerkten zwey Arten, der Einheit, die intellectuelle und die materielle. Von diesen, sagt Aristoteles, scheint Xenophanes keinen deutlichen Begriff gehabt zu haben. Die Stelle, wo von Sokrates Verdiensten um die Philoophie die Rede ist, *εν μεν τετοις το καθολος ζητητος, και περι δραμων επιστησαντος, πρωτα την διανοιαν*, übersetzt Hr. F. S. 34. „insofern er jedoch in jener auf das Allgemeine gieng, und zuerst bestimmte Definitionen dem Verstande beylegte.“ Hier ist die eigentliche Bedeutung der Redensart: *επιστηναι την διανοιαν* ganz übersehen worden. S. 36. „Die Pythagoräer behaupten, die Zahlen seyen die Dinge selbst, und rechnen die mathematischen Dinge nicht darunter.“ Dies ist eigentlich ein kleiner Widerspruch, aber Aristoteles sagt das auch nicht, sondern *και τα μαθηματικα μεταξυ τετων ε τιθεσται*, sie geben ihnen keine mittlere Stelle zwischen den Sinnwesen und den Ideen. — II. Probe einer Uebersetzung aus des Sextus Empiricus drey Büchern von den Grundlehren der Pyrrhoniker, von Hn. Adjunct Fr. Im. Niethammer. Der Vf., der schon einige Zeit an einer Uebersetzung des Sextus arbeitet, liefert hier eine Probe davon; der er noch einige folgen lassen will; um durch das Urtheil des Publicums zu erfahren, ob die ganze Uebersetzung erscheinen darf. Rec. kann nach dieser vortreflichen Probe nicht anders als dem Vf. Mulse zur baldigen Vollendung seiner Arbeit wünschen, und glaubt ihr im Namen des Publicums die günstigste Aufnahme versprechen zu müssen. Denn diese Uebersetzung eines der schwersten Stücke aus einem nicht leichten und noch wenig bearbeiteten Schriftsteller enthält durchgängig die deutlichsten Proben von dem glücklichen mit der Sprache und den Sachen vertrauten Forschungsgeiste, von dem Talente, sich an die Stelle eines andern zu denken, und von einer vortreflichen Darstellungsgabe. Wenn es dem Vf. gefallen wird, nach einer wiederholten Durchsicht noch einige kleine Flecken wegzuwischen, so wird sich unsere Literatur wieder eines Werkes zu rühmen haben, deren sie noch nicht viele aufweisen kann. Wir halten es für unsere Pflicht, den Vf. auf einige Stellen aufmerksam zu machen, welche noch einer Verbesserung fähig oder bedürftig zu seyn scheinen. — Das zweyte Kapitel ist überschrieben: *περι λογων τις σιγης*. Wir würden das lieber Theile, als mit dem Vf. Gesichtspuncte übersetzen. Denn es ist nicht recht passend, wenn es dann heisst: *In dem ersten Gesichtspuncte werden wir zeigen — in dem zweyten besondern Gesichtspuncte werden wir hernach unsere Widerlegungen der einzelnen philosophischen Wissenschaften aufführen*. S. 64. „Vermögen nehme ich aber hier nicht in einem eingeschränkten Sinne“ — *κατα το περιεργον* — vielleicht besser, in dem schulgerechten Sinne. S. 65. Gleichgewicht der Gründe nenne ich den gleichen Anspruch derselben auf Glaubwürdigkeit, *την κατα πισιν και απισιαν ισοτητα*; richtiger: auf Ueberzeugung, denn Gründe sind kein Gegenstand des Glaubens. S. 67. „Allein andere verstehen unter

Dogma, das Fürwahrhalten eines durch Vernunft untersuchten nichtanschaulichen Gegenstandes.“ Die am Ende beygefügte Gründe, warum *αδηλος* nichtanschaulich zu übersetzen sey, haben uns vollkommen befriediget. Nur denken wir, dürften die *επιστημαι* doch mehr die Wissenschaften; mit deren Beltretung Sextus sich in seiner ganzen Schrift *aduersus Mathematicos* beschäftigt, als Vernunftseinsicht bedeuten. Wenn es auf eben dieser Seite heisst: Denn er schließt: wie aus dem Satze, alles ist falsch, allgemein genommen, auch solchen müßte; das er selbst falsch sey; so ist in diesem Satze, wie in den folgenden, die Modalität nicht richtig ausgedrückt. Sextus spricht nicht problematisch; sondern assertorisch. S. 70. läßt Hr. N. den Sextus sagen: der Skeptiker müsse sich aus dem Grunde mit der Naturwissenschaft bekannt machen, weil er nur durch sie die Gründe kennen und angeben leine, die einander entgegengesetzt sind: allein der Zusatz nur, der im Texte fehlt, giebt dieser Behauptung einen größern Umfang, als sie nach dem Sinne des Sextus haben kann. Offenbar will dieser nicht mehr sagen, als: der Skeptiker muß sich mit derselben bekannt machen, damit er die in derselben aufgestellten Behauptungen mit eben so starken Gegengründen bestreiten könne, welches der Fall mit jeder andern Wissenschaft ist. S. 76. „Denn fehlen ihm diese vermeynten Güter; so glaubt er auf der einen Seite durch wirkliche Uebel gepeiniget zu werden, und auf der andern Seite riagt er mit Aengstlichkeit nach dem Besitze des eingebildeten Gutes.“ *ταρβησεται δια παντος και οταν μη παρει αυτη τα καλα εναι δυνατα, υπο τε των Φυσει καπων νομιζει ποιηλα τεισθαι, και διακει τα αγαθα, ως οιαται*. Uns scheint diese Stelle nicht richtig interpungirt zu seyn. Wir würden nach *παντος* ein Comma, nach *ποιηλατεισθαι* einen Punkt setzen, und die Stelle so übertragen: Er ist in beständiger Unruhe, sowohl wenn ihm die eingebildeten Güter fehlen, als auch, wenn er meynt, von physischen Uebeln geplagt zu werden. S. 80. „Inwiefern das Urtheilende entweder ein Thier oder ein Mensch, oder ein Sinn, oder etwas in einem gewissen Zustande ist“ — *η αισθησις, και εν τινι περιεσσει*. Die letzten Worte bezeichnen kein neues Subject, sondern beziehen sich auf die vorhergenannten Dinge, als nähere Bestimmung; *αλλε in aliqua circumstantia*, wie es in der Stephanischen Uebersetzung gut ausgedrückt ist. S. 92. und in der Erwerbung derjenigen Tugenden, die der Natur nach möglich und den Leidenschaften entgegen gerichtet sind, *τη αντιληψει των κατα την οικειαν Φυσιν αρετων των περι τα παθη*. Wir möchten das lieber so geben: derjenigen Tugenden (oder Vollkommenheiten), welche der eigenthümlichen Natur angemessen sind, und sich auf die Leidenschaften beziehen. III. Versuch einer Uebersicht der neuesten Entdeckungen in der Philosophie vom Herausgeber. Diese Abhandlung wird erst in dem folgenden Stücke geendigt. Der Vf. zeigt in einem kleinen, aber treffenden, Gemälde, wie sehr die Philoophie durch die Verdienste eines Kants, Reinholds und anderer Denker, um die Sprache, den Begriff und Eintheilung derselben, und die Kritik der Vernunft, dem Ziele der Vollkommenheit näher gekommen ist. Die

Prüfung der verschiedenen Begriffe von der Philosophie, und die Eintheilung derselben hätte wohl etwas kürzer gefaßt werden können. Denn in der Uebersicht der neuesten Entdeckungen dürften doch nur die Erfindungen und ihre Resultate angezeigt, aber nicht ausgeführt werden. Zum wenigsten hätte das nicht wiederholt werden sollen, was schon in der im ersten Stück befindlichen Abhandlung *Reinolds über den Begriff der Geschichte der Philosophie* zu lesen ist. IV. *Worte der Kritik, vom Herausgeber.* So wie die Skeptiker das Eigenthümliche ihrer philosophischen Denkart durch gewisse Formeln, die sie Worte nannten, zu bezeichnen pflegten; so macht der Vf. hier einen glücklichen Versuch der kritischen Philosophie, die so oft unbedachtsam dem Skepticismus an die Seite gesetzt wurde, eine ähnliche Charakteristik zu geben. Er heist nemlich die Hauptsätze derselben aus, und commentirt sie, wie es Sextus mit den skeptischen Worten gethan hatte. Es sind folgende Worte: So erkennt der Mensch; außerhalb der möglichen und wirklichen Erfahrung ist bloß Schein; der Mensch weiß grade so viel, als er zu wissen braucht; der Mensch erkennt nichts, wie es an sich ist; Denken ist noch nicht Erkennen; die Philosophie ist im Menschen gegeben. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Art der Darstellung, welche die Hauptresultate der kritischen Philosophie leicht und faßlich ohne die ganze Zurüstung von den nothwendigen Beweisen vorträgt und näher zusammenstellt, dazu dienen kann, den Geist und das Eigenthümliche derselben in einem Ueberblicke zu zeigen; ja sie kann auch wohl dazu beförderlich seyn, manche Schwierigkeiten bey dem Studium derselben durch die eigne Vorstellungsart, die der Vf. als Selbstdenker gebraucht hat, leichter auf die Seite zu schaffen. Nur wünschten wir, daß einige Sätze z. B. der Begriff Ursache und Wirkung ist empirisch S. 153 genauer bestimmt, und einige Stellen, wo mehr blendender als treffender Witz sich zeigt, weggeblieben wären, z. B. S. 163. Der Mensch an sich ist Metaphysik; in Verbindung mit andern Gegenständen wird er — Philosophie.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Nicol: *Voyage to the South Sea* undertaken for the purpose of conveying the breadfruit tree to the Westindies by *Will. Bligh*. 1792. 264 S. 4.

Den meisten unsern Lesern ist gewiß die gefährvolle Seereise bekannt, die Hr. *Bligh* 1789 in einem offenen Boote durch die Südsee wagen mußte, weil die Mannschaft seines Schiffs sich gegen ihn in der Nachbarschaft von Otaheiti empörte, und wie er endlich nach tausend überstandenen Mühseligkeiten die Insel Timor glücklich erreichte. Er hat diese Seereise bereits 1791 beschrieben, sie ist auch unter andern in *Sprengels* neuen Beyträgen 3 B. übersetzt worden. Die vor uns liegende Schrift ist eine weitere Ausführung der ganzen ihm aufgetragenen Unternehmung; und davon wird die Ausrüstung des Schiffs, das in Otaheiti Brodbäume für die britischen Zuckerinseln einnehmen sollte, sein

Aufenthalt in Otaheiti, der drey und zwanzig Wochen dauerte, der Aufrind des Schiffsvolks, nebst dessen traurigen Folgen für den Vf., sein Aufenthalt in Timor, und des Vf. Rückreise nach Europa ausführlich beschrieben. Auch ist durch Kupferstiche und Karten die Beschaffenheit des Schiffs, die Art, wie man auf der Reise die Brodbaumpflanzen in Töpfen erhielt, einige Küsten der Südseeinseln, und die ganze Reise des Vf. anschaulich gemacht. Die Mannschaft, welche Hr. *Bligh* begleitete, bestand aus 46 Personen, von denen 26 mit dem Schiffe wahrscheinlich nach Otaheiti fortgingen, und aller Bemühungen unerachtet noch nicht wieder erhascht sind. Weil der Zweck der Reise dahin ging, den Brodbaum nach Westindien zu verpflanzen; so wird derselbe nebst der Frucht nach Dampier, Lord Anson und Cook mit wörtlichen Auszügen aus diesen Reisen beschrieben. *Foylers* Beschreibung, die genaueste und richtigste von allen, scheint in England nicht bekannt geworden zu seyn. In Teneriffa fand der Vf. ein Hospicio, dergleichen jetzt in allen spanischen Städten von einiger Wichtigkeit angelegt sind. Darinn wurden 240 Kinder und Erwachsene beiderley Geschlechts mit Spinnerey, Band- und Linnenweben, auch Verfertigung wollener Zeuge beschäftigt. Die Kapstadt am Vorgebirge der guten Hoffnung ist ansehnlich vergrößert, und so gut befestigt, daß sie nicht so leicht, wie vor dem Kriege mit England, einem Feinde in die Hände fallen kann. Als der Vf. in Otaheiti landete, fragten ihn die Einwohner: ob er von Pretanie oder Lina käme. Letzteres beweist, daß die Einwohner mit den Spaniern bekannter sind, als man in Europa weiß. Was Hr. *B.* von seinem dortigen Aufenthalt, und den Erkundigungen von den benachbarten Inseln anführt, besteht meist in unerheblichen Vorfällen, gewöhnlichen Freundschaftsbezeugungen und Wiederholungen der meisten kleinen Auftritte, die längst aus andern Reisen bekannt sind. Die Einwohner waren eben so freundschaftlich gegen Hr. *B.* als seine Vorgänger, speiseten gern mit den Engländern und entwandten Kleinigkeiten, die sie habhaft werden konnten. Tirah, einer der Vornehmen, bat den Vf., ihm doch künftig einen Lehnstuhl mitzubringen. Die Ziegen hatten sich sehr vermehrt, wurden aber von den Einwohnern gar nicht geachtet, ihre Milch als Nahrungsmittel verabscheut, und der Vf. gefragt, warum nicht auf gleiche Weise die Milch der Säue in Europa benutzt würde. Von dem hinterlassenen Rindvieh waren eine Kuh und ein Stier, aber auf zwey verschiedenen Inseln, übrig, die erste ward dem Vf. für Messer, Scheren, Nägel, und etwas Zucker überlassen, beide wurden nachher wieder nach Otaheiti zusammen gebracht. Riet vorher der Vf. seinen Schiffschirurgus, der Mann liebt starke Getränke, und war ein solcher Feind aller Bewegung, daß er auf der ganzen Reise kaum sechsmal auf dem Verdeck auf und abgegangen war. Die Otaheiten haben acht verschiedene Arten von Brodfrucht, die ihre eigenen Namen haben. Außer der Mondscheinung theilen sie das Jahr nach der verschiedenen Reife dieser Früchte in sechs Theile. Eine dieser Abtheilungen, gegen Ende unsers Februars, nennen sie Tawa, alsdann ist diese Frucht nicht zu haben.

Drey Wochen nach der Abfahrt von Otaheiti, wo das Schiff 1015 jurge Brodbäume geladen hatte, brach die Verschwörung der Mannschaft gegen ihren Befehlshaber aus, und er ward nebst 18 Mann ohne Feuegewehr blofs mit 150 Pfund Brod, 32 Pfund Schweinefleisch, 28 Gallons Wasser und etwas Wein und Rum, oder nur auf 5 Tage Lebensmittel, in einem offenen Boote dem Meer überlassen. Nachdem sie ohne Hoffnung und im größten Mangel vom 28 April bis zum 14 Junius herumgeirrt waren, erreichten sie endlich Coupang, den holländischen Posten auf Timor, wurden hier sehr mitleidig aufgenommen und kehrten endlich über Batavia nach England zurück. Von Timor werden gelegentlich einige Nachrichten mitgetheilt. Schon 1630 liessen sich hier die Holländer nieder. Den nördlichen Theil haben noch die Portugiesen inne. Ausser Sandelholz und Wachs liertert Timor keine Handelsartikel. Die dortigen Bienen bauen ihre Zellen in Büschen und Baumzweigen, woraus die Einwohner sie mit Feuer vertreiben. Den Fürsten der Insel nennen die Holländer Kaiser, er hält sich etwa eine deutsche Meile von Coupang in Bakennassi auf. Bey seinem Tode wird der Körper drey Jahr im Sarge aufbewahrt, und alsdann erst begraben. In Sitten und Gebräuchen haben die Eingebornen eine auffallende Uebereinstimmung mit den Otaheiten, auch ihre Sprache ist mit kleinen Abweichungen eben dieselbe.

BERLIN, in der Vossischen Buchh.: *William Bligh's*, Kapitains von der Grosbrit. Flotte, *Reise in das Südmeer*, welche mit dem Schiffe *Bounty* unternommen worden ist, um Brodbäume nach den West-

indischen Inseln zu verpflanzen — Aus dem Englischen — nebst *Jean François de Surville*, Französischen Kapitains, *Reise in das Südmeer*, jetzt zum erstenmal aus den vier vollständigen Tagebüchern der Herren *de Surville*, *Labe*, *Pottier de l'Herme* und *Monneron* übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Georg Forster*. — mit Kupfern und einer Karte — 1793. XX u. 363 S. gr. 8.

Diese Schrift enthält 1) die Uebersetzung der eben vorher angezeigten Reisebeschreibung, 2) eine andre von den Jahren 1769 und 1770, die aber eigentlich aus zwey französischen Werken zusammenge setzt ist, in denen sich einzelne Nachrichten von derselben fanden, nemlich aus *de Fleurieu's Découvertes des François en 1768 et 1769 dans le Sudest de la nouvelle Guinée* Par. 1790. und *de la Bords Histoire abrégée de la mer du Sud*. Paris. 1791. 3 Vol. 8. Wir dürfen gewiss nicht erinnern, daß diese letztere eine besondres verdienstliche Arbeit sey. Den Werth der Uebersetzung, und der erläuternden oder andre Reisebeschreibungen vergleichenden Anmerkungen des Hn. G. Forster, neben denen sich auch einige von seinem Hn. Vater finden, können wir als entschieden, und ihre Charakteristik als etwas unsern Lesern aus mehreren seiner meistens in demselben Verlage erschienenen ähnlichen Arbeiten bekanntes voraussetzen. Die Vorrede giebt untern andern Nachrichten von den theils erwünschten, theils durch Schiffbruch auf eine ganz ähnliche Art unglücklichen Bemühungen des zur Auffuchung der Auführer ausgefickelten Kapitain *Edwards* und von dem Leben des Kapitain *Surville*, die gewiss dem deutschen Publicum angenehm seyn werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Halls*, in der Buchh. des Waisenhauses: *Vorschlag zu einer neuen Methode so wohl des schriftlichen als mündlichen geographischen Unterrichts*, um neben der bloßen Aufzählung des Gedächtnisses auch den Verstand aufzuklären und das Herz zu bilden von *Christian Conrad Dassel*, Lehrer an der lateinischen Schule des Waisenhauses. 1790. 8. 52 S. Keine von unsern bisherigen Geographien, die besten nicht ausgenommen, hat einen bestimmten Plan, und eine solche Ordnung, die den Fähigkeiten und Neigungen der Jugend am angemessensten ist. Bald ist die Folge der Materien geändert, z. B. bey Anführung der Producte einmal das Thierreich zuerst, und dann das Pflanzen- und Steinreich, hernach wohl wieder das Pflanzen- und Thierreich zuerst genannt, und in diesen wiederum keine gehörige Absonderung und Zusammenstellung, als Bienenzucht, Seidenbau, Bernstein, bald hinter, bald zwischen den 3 Naturreichen, an keinem bestimmten Ort: kurz, sie fehlen in der Methode. Nach seiner Meynung müßte die Klassifikation folgender maßen gemacht werden. 1. Name des Landes, 2. Lage und Grenze, 3. Größe, 4. Bevölkerung, 5. Eintheilung, 6. Boden, 7. Luft, 8. Flüsse und Seen, 9. Producte, 10. Regierungsverfassung, 11. Religion, 12. einzelne Provinzen und Städte derselben, 13. Einwohner. Dies geht er einzeln durch, zeigt bey jedem, worauf man hauptsächlich zu sehen habe, und rechtfertigt die gewählte Ordnung mit dem Grundatz, daß im Unterrichts das Trockene zuerst vorgebracht werden müße, dergleichen Namen,

Grenzen, Größen, Eintheilungen eines Landes sind, alsdann müße das Angenehme; und zuletzt das Angenehmste folgen, daher müßten die Hauptstadt und Beschreibung der Einwohner nebst ihrem Charakter, Sitten und Gebräuchen zuletzt gelassen werden. Der Hauptgrund ist, daß dadurch die Aufmerksamkeit befördert werde. Aber wenn nun jene trockene Materien öfters mehr als eine Stunde einnehmen; sollte da der Lehrer nicht, bisweilen genöthigt werden, manches einzuschieben, das die Aufmerksamkeit belebt, ungeachtet es nach der strengen Methode nicht an dem rechten Orte angebracht ist? Auch bey Beschreibung einer Hauptstadt schreibt er eine gewisse Sachfolge vor, daran zwar an sich nichts auszusetzen ist; aber Rec. glaubt auch hier, daß es zu viel verlangt sey, wenn man allezeit so genau diese Ordnung befolgen wollte. Viele Materien führen oft von selbst auf andere, selbst durch die Lage und Verbindung mit Gegenständen, die sonst eine andere Klassifikation haben. Uebrigens ist gewiss dieser Vorschlag und der Rath, den er bey Behandlung einzelner Materien giebt, recht gut, und angehenden Docenten sehr zu empfehlen. Bey Orten, die eben nichts merkwürdiges enthalten, deren Namen und Lage aber man doch nicht übergehen kann, empfiehlt er, kleine Anekdoten zu erzählen; eben, das hat er mit Vortheil bey der Wiederholung gethan und zwar auf den Wink des Hn. Hofr. *Schütz* in seiner Vorrede zur Elementargeographie des Hn. *Fabri*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. November 1792.

GESCHICHTE.

OFEN: *Gabrielis Kolinovics, nova Ungariae Periodus anno primo gynaeco-cratiae austriacae inchoata sive comitiorum generalium, quibus Maria Theresia in reginam Ungariae Posonii A. 1741 inaugurabatur absolutissima narratio, edidit Mart. Georg. Kovachich, 1790. 1 Alph. 3 Bog. 8.*

Ja wohl *absolutissima narratio!* Denn eine genauere Bestimmung und Angabe der geringsten und kleinsten Umstände und Vorfälle laßt sich wohl nicht denken, als die in diesem Diarium herrscht. Der Vf. welcher Notarius der königl. Tafel war, verfährt in seiner Erzählung mit der Aengstlichkeit, womit er ein Notariatsinstrument verfertigt haben mag. So giebt er von Theresiens Vermählung, von Carl's VI Absterben, von Joseph's II Geburt nicht nur Jahr und Tag, sondern auch die Stunde an, und bey Beschreibung der Zurüstungen zu dem Reichstage beschreibet er, von was für Farbe das Tuch gewesen ist, mit welchem Tisch und Bänke belegt waren. Wenn man sich unterdessen durch diese Mikroskopie, die einem Ausländer begreiflicher Weise beschwerlicher ist, als sie einem gebornen Ungar seyn mag, von einer genauen Lesung des Buchs nicht abschrecken läßt, so findet man viel wichtiges darinn, und die Veranstaltung seiner Ausgabe von Hn. Kovachich ist der Zeit angemessen, da die Gemüther seiner Landsleute durch Joseph's II Verfahren gespannt waren, und der von Leopold II ausgesprochene Reichstag, die Kenntniß auch von Kleinen Umständen des letztern Reichstags nothwendig oder angenehm machte. Aber auch von dieser Seite betrachtet bleibt K's Ausführlichkeit übertrieben, und selbst derjenige landschaftliche Beamte, der die Beforgung der Zurüstungen zu dem Reichstage gehabt hat, und dem eine genaue Angabe von der Obfervanz, die 1741 beobachtet wurde, am willkommensten seyn mußte, wird lächeln, wenn er S. 34 liest, daß man die fehlenden Ziegeln auf dem Schlosdach eingesteckt, und die losgelassenen frisch eingekalkt habe! Mehr wäre dem Leser mit einer Abschrift des königl. Einladungsbriefes zu dem Reichstage gedient gewesen, wovon der Vf. S. 15. sagt: er habe ein Exemplar davon im Original gesehen. Er fängt auf dieser Seite ein genaues Verzeichniß der 4 ungrischen Stände an, so wie sie dem Reichstage beygewohnt haben. Er nahm den roten May zu Presburg seinen Anfang, und die Stände beschäftigten sich bis zur persönlichen Ankunft der Königin, mit Untersuchung und Bestimmung des Ceremoniels, das beobachtet werden sollte, und Untersuchung der Foderung einzelner Personen oder Stän-

de. Die damalige bedrängte Lage der Königin nöthigte sie zu einer sehr vorsichtigen und glimpflichen Behandlung der Stände. Als sie Deputirte abschickten, um die Condoleanz über den Tod des Kaisers abzustatten; so präsentirten alle Wachen vor ihnen das Gewehr. Das war vorher so wenig der Fall gewesen, daß man ihnen sogar nicht einmal ehemals erlaubte, in den innern Hof zu fahren. Der Bischof von Erlau bemühte sich, aus einem elenden adlichen Stotze, es dahin zu bringen, daß die Deputirten der Städte nicht an der nemlichen Tafel mit den ersten drey Ständen speisen sollten; da aber diese droheten, in diesem Falle die Einladung ganz auszuschlagen, so mußte sich der adliche Prälat diesmal die Gesellschaft der Deputirten des Bürgerstandes gefallen lassen. Die Königin kam am 20ten Jun. nach Presburg. Man kann sich wohl vorstellen, daß unser Schriftsteller hier nichts vorbeysieht, was sich erzählen läßt. Einige wollten bey dem Einzuge bemerken, daß der König Franz traurig gewesen sey. Der Fürst Esterhazy machte dem Grafen Palffy freywillig Raum, daß er zum Palatinus gewählt werden konnte. Der Vf. spottet über den sehr alten Palffy, der schon lange vorher ein Petschaft stechen lassen, worinn er sich *Palatinus* nannte. In den Verhandlungen der Stände und den bey den Wahlen und Eidesleistungen der Kronbeamten vorgefallenen Umständen, findet man schon alle diejenigen Klagen, die gegen das Ende der Regierung des K. Joseph's II so laut wurden; z. B. die Ertheilung ungrischer Güter und Einkünfte an Deutsche, die deutsche Kleidung einiger Ungern, der Gebrauch der deutschen Sprache bey öffentlichen Handlungen. So nahm man es dem Grafen Erdödy übel, daß er sich in deutscher Sprache für seine Ernennung zum Kronhüter bedankte. Freylich konnte auch dazu wohl schwerlich ein andrer Grund seyn, als niedrige Schmeicheley. Die Krönung geschah am 25ten Jun. Da der Primas wegen seiner von Chiragra gelähmten Hände nicht alle Geschäfte dabey verrichten konnte, so war eine ausdrückliche päpstliche Bulle nöthig, damit andre diese Verrichtungen übernehmen könnten. Ein herrlicher Titel eines der Königl. überreichten Gedichts war: *occidui solis augustissimi aurora serenissima*. Der Vf. hat den Leser mit dem Gedichte selbst verschont: ein deutscher Schriftsteller von seiner weiterschweifigen Pünktlichkeit wäre schwerlich so billig gewesen. Bey aller dieser Umständlichkeit findet man gleichwohl nicht die Krönungsformeln, Uebrigens, sagt der Verfasser, übertraf die Pracht dieser Feyerlichkeit nicht nur alles, was bey vorhergehenden Krönungen geschehen war, und die kaiserlichen Krönungen, sondern selbst Paris kann dergleichen nicht aufweisen, und die Franzosen mußten

von den Ungarn die wahre Pracht lernen; er tröste sie mit den Worten: *tolerabilius fore, quod Christianissimam, a Gente, si quid est, plane apostolica.* Der Reichstag beschloß, der Königin ein Geschenk von 100,000 fl. zu geben, die aber angeleihen werden mußten. Die königliche Krone wurde von dem Mathematiker Samuel Mikovinus nicht viel über 1000 fl. geschätzt. Man weiß, wie viel die Ungarn zu Corvins Zeiten dafür an den Kaiser Friedrich III zahlen mußten. Von den Punkten, welche der Reichstag der Königin überreichte, weiß der Vf. keine andre Nachricht zu geben, als die er aus den Leipziger Zeitungen nimmt. Nach der Krönung setzte der Reichstag seine Berathschlagungen fort, und beschäftigte sich mit den der Königin vorzulegenden Beschwerden, und Regierung der Reichsangelegenheiten, wovon das hier tageweise, aber sehr verwirrt aufgenommene Protocoll keinen Auszug leidet. Man stritt, ob der Großherzog Franz zum Mitregenten der Königin ernannt werden sollte. Die Deutschen waren selbst dagegen, und behaupteten, der Großherzog würde in diesem Falle ganz Ungarn mit seinen Lothringern anfüllen. Die Stände erhielten auf ihre vorläufigen Punkte eine so wenig gefällige Antwort, daß sie darüber äusserst aufgebracht und willens waren, den Reichstag zu verlassen. Man beschloß endlich, der Königin neue Punkte vorzulegen. Weder diese vorläufigen Punkte, noch die Antwort, steht hier. Hingegen erzählt der Vf. ausführlich den Vorgang am 1ten Sept., wo die Königin den ungrischen Ständen den gefährlichen Zustand, worinn damals bey dem französisch-bayrischen Einbruch die österreichischen Staaten geriethen, persönlich bekannt machte, und um ihren Beystand bat. Er giebt von der kurzen Rede, welche sie hielt, verschiedene von einander abweichende Abschriften. So sehr haften verschiedene ihrer Minister die Ungarn, daß sie selbst bey dieser Gelegenheit, und in diesen dringenden Umständen die Heftigkeit ihrer Leidenschaften nicht verbergen konnten, so gar daß einer so laut, daß es die Stände hörten, sagte: er wolle lieber, daß die Kaiserin Hülfe bey dem Teufel gesucht hätte, als bey den Ungarn. Dennoch beschloß dieses edle Volk sogleich ein allgemeines Aufgebot! Diese Angelegenheit beschäftigte den beträchtlichsten Theil der folgenden Sitzungen. Die Königin erhielt es mit vieler Mühe, und mir deutlicher Unzufriedenheit eines sehr beträchtlichen Theils der Stände, daß ihr Gemahl zum Mitregenten erklärt wurde. Viele Stände verliesen sogar den Reichstag, damit sie nicht nöthig hätten, dazu zu stimmen. Die Antwort der Königin auf die zweyten Forderungen der Stände war so unbedeutend günstiger, daß diese beschlossen, zum drittenmale auf Bestätigung derselben zu dringen. Das Gerücht sagte, der Großherzog und einige Minister wären der Meynung, daß man die übrigen bald zur Nachgiebigkeit bringen würde, wenn man einige Köpfe springen liesse. Wahrscheinlich war die ses Verleumdung. Es war um desto eher zu glauben, daß die Königin obliegen würde, da die Grossen und die ganze obere Tafel, wie gewöhnlich, auf der Seite derselben waren. Aber die untre Tafel oder die eigentlich sogenannten Stände standen fest, und nöthigten end-

lich die obere Tafel, sich mit ihnen zu vereinigen. Die Königin bestätigte also die Artikel, und entließ zugleich den Reichstag am 29ten Oct. Das Werk endigt mit einem abermaligen Verzeichniß der versammelten Stände, und mit einer vergleichenden Angabe des Preises der Lebensmittel zu Presburg in den Jahren 1563, wo ebenfalls daselbst ein Reichstag gehalten wurde, und 1741. In dem ersten Jahre kostete ein Presburger Maas (Cubulus) Weizenmehl 20 Ungrisch (Denarius sagt unser Vf., und also zweifelhaft, ob er einen Graizir oder Patak, oder einen Ungrisch versteht. Die Zahl 90 macht das letzte wahrscheinlich. 100 Ungrisch machen einen Kaisergulden.) 1741 aber 3 fl. 40 Ungr. Gerste im ersten J. 13 Ungr., im zweyten 90, eine fette Gans im ersten J. 6 U., im zweyten 60 U., ein gutes Ferken im ersten J. 6 U., im zweyten 1 fl. 25 U. Am grössten war der Unterschied im Heu und Stroh. Bey dem ersten von 40 Ungr. zu 12 fl., bey dem andern von 40 Ungr. zu 10 fl. — *Hinc averte*, sagt der Eiferer, *qui haec legis, avitae majorum tuorum pietatis ac religionis desertor, Ungare, quo toti decantatissima orbi tuae patriae fertilitas substracto caelestium benedictionum rore et haeresium lotiis multum sincero seminio toto regiminis tempore praevalentibus deflexerit.* — Die übrige Welt beschuldigt das Haus Oestreich eben keiner Nachlässigkeit in Ausrottung des ketzerischen Unkrauts. Das strotzende Latein des Buchs ist, wie es bey dieser Art Schriften aus diesen Gegenden zu seyn pflegt, mit den größten Idiotismen durchflochten.

OPEN: *Vestigia Comitiorum apud Hungaros ab exordio regni eorum in Pannonia usque ad hodiernum diem celebratorum, e scriptoribus ac diplomatibus eruit Mart. Georg. Kovachich. 1750. 2 Alph. 6 Bogen. 8.*

Dieses mit großem Fleisse und ungemeiner Kenntniß in der ungrischen Geschichte zusammengetragene Werk gehört zu den wichtigsten, die neuerlich in der Staatengeschichte geschrieben sind. Hr. K. legt in der langen Vorrede ausführlich Rechenschaft ab, mit welcher gewissenhaften Anstrengung er bey der Verrichtung desselben zu Werke gegangen sey, und giebt dadurch zugleich Beweise, daß er seine Pflicht völlig kannte, wenn auch gleich die auf der mittlern historischen Zeit ruhende Dunkelheit und die persönliche Lage des Vf. ihn hinderte, sie allenthalben in gleicher Vollkommenheit zu erfüllen. Er fängt mit den ältesten Zeiten und den Spuren der Reichstage unter den ungrischen Herzogen an. Der erste dieser Art war die Zusammenkunft der Nation, um sich einen allgemeinen Anführer und Erbherzog in Ugeks Sohn, Arpads Vater, zu wählen, im J. 884 nach dem anonymischen Notar des Königs Bela. Freylich widerspricht Constantin Porphyrogeneta dieser Angabe geradezu, und sagt ausdrücklich, die Ungarn hätten vor Arpad keinen Herzog gehabt. Der Vf. laßt dieses unentschieden unter der Entschuldigung, daß er nur die Spuren (*vestigia*) von den Reichstagen in diesen Zeiten habe auffuchen wollen. Noch einige andre Reichstage von Stephan I Zeiten sind angeführt. Die Gesetzgebung dieses Königs ist im folgenden Abschnitte sehr genau untersucht, so wie auch

auch die Decrete des H Ladislaw und Colomans, und hinlänglich erwiesen, daß diese Prinzen eben so wenig, als die Könige der westlichen Nationen, in diesen Zeiten das Recht gehabt haben, Gesetze zu geben, sondern daß dieses Vorrecht der höchsten Gewalt von der ganzen versammelten Nation ausgeübt sey. Auch bemerkt man dabey deutlich, daß der König die dem versammelten Volke vorzutragenden Materien vorher mit den Großen und den Bischöfen präparirt habe, eben so wie wir diese Verfahrungsart in den abendländischen Staaten finden. Bey Belas III Regierungsantritt im J. 1209 war es schon ein ausschließendes Vorrecht des Erzbischofs von Graa, den König zu krönen, und Bela, der sich von dem Erzbischof zu Colocza krönen liefs, gab dem granischen darüber Reverfalien, die hier S. 74. angeführt werden. Aus einem Briefe des Pabsts Innocentius III v. J. 1204 unter Emmerichs Regierung erhellet, daß die Vorfahren dieses Prinzen schon dem Pabste den Obsidienzeit geschworen haben, so wie sie auch die Aufrechthaltung der Freyheiten der Kirche beschworen. Das bekannte Decret unter dem K. Andreas II im J. 1222, auf welches die Ungarn ihre Freyheiten und Vorrechte stützen, erklärt der Verfasser völlig richtig, nicht bloß von den Vorrechten der Großen und des Adels, sondern der ganzen Nation. Er vertheidigt seinen Inhalt weitläufig gegen Grossingers nicht sehr wichtige Angriffe. Ein folgendes Decret dieses Königs vom J. 1231, wodurch das erste bestätigt wurde, ist hier wörtlich und mit erläuternden Anmerkungen eingerückt. Der Vf. liefert nicht alle auf den Reichstagen gegebene Decrete wörtlich, welches auch sein Buch zu sehr vielen Theilen hätte anschwellen müssen. Nur solche, die noch nirgends gedruckt, oder die sehr merkwürdig sind, stehen hier ganz. Die übrigen werden nachgewiesen. Weder der K. Andreas noch seine Großen hielten das, was in diesen Edicten versprochen war. Der Primas legte daher das Interdict auf das Reich, und zwang den besonders verschwenderischen König zu mehrerer Redlichkeit, welches er in einem hier hergesetzten Schreiben an den päpstlichen Legaten feyerlich verspricht. Ein dem gedachten Decret von Andreas ähnliches Decret gab Bela IV 1267, welches gleichfalls mitgetheilt wird. Die zweyte Periode fängt der Vf. mit den Königen aus verschiednen Häusern nach Ausgang des Arpadischen Hauses mit Andreas III an. Das Instrument der Wahl Carls I ist hier wieder abgedruckt. Der päpstliche Legat nahm sich bey einer Thronerledigung damals die Gewalt heraus, Reichstage zusammenzurufen, ungeachtet dieses Recht schon in diesen Zeiten dem Palatinus zustand. Die großen Unruhen, die das Reich während dieses Zeitraums verwirrten, machen die Geschichte der Reichstage sehr schwierig, und viele Versammlungen erklärt der Vf. selbst nur für Zusammenkünfte der Parteyen, ungeachtet er gerne Reichstage annimmt, wo er nur kann. Man findet jetzt schon in den Eingängen zu den Decreten die Classen der Stände deutlich genannt. Auch zeigt sich in der Gesetzgebung seit dem zweyten Decrete des K. Sigismunds v. J. 1405 eine so große Gewalt der Stände, daß viele ungrische Schriftsteller behaupten, und unser Vf. ihnen in dieser

Behauptung beytritt, daß man erst von dieser Zeit an mit Gewißheit erweisen könne, daß ein königl. Gesetz die Einwilligung des Volks nöthig gehabt habe, und daß vorher die Könige ohne Beschränkung Gesetze gegeben hätten. Aber unsrer Meynung nach widerlegen dieses die Reichstage selbst, und was auf denselben vorgegangen ist, folglich die eigne Erzählung des Vf., hinlänglich. Das, was er S. 210. sagt, ist zureichend, die Einwürfe dagegen aufzuklären, und gilt sowohl von den Zeiten vor als nach Sigismund. Aber er widerspricht hier auch freylich demjenigen geradezu, was er S. 205. behauptet, wo er *Kollars* Schmeicheley billigt, über die er sich doch S. 216. selbst verwundert, oder vielmehr seine Leser zur billigen Verwunderung aufruft. Sigismunds Regierung ist übrigens in der Geschichte der Reichstage sehr merkwürdig. Unter der Regierung Ladislaw des Nachgebornen findet man ein königl. Ausschreiben an die Stadt Cassow, auf dem Reichstage zu erscheinen. Nach der Vorrede ist dieses das erste Einladungsschreiben zum Reichstage, das bisher aufgefunden ist. Von dieser Zeit an finden sie sich immer, und der Vf. theilt sie mit, wenn sie merkwürdig sind. Das Decret, welches auf dem Reichstage zu Pesth unter dem Könige Matthias Corvinus 1438 gegeben wurde, wird hier zum erstenmale abgedruckt, und nach des Vf. Gewohnheit mit erklärenden Anmerkungen begleitet. Er macht die richtige Bemerkung, daß auf den ältern Reichstagen, eben so wie auf den neuern, viele Geschäfte abgehandelt sind, die nicht in das Decret oder in den Reichstagsabschied gebracht sind. Die Geschichte und die Decrete selbst beweisen dieses, besonders die in den Einleitungen so oft gebrauchte Formel: *inter alia*. Unter Matthias Corvins Regierung wurden fast alle Jahr Reichstage zusammen gerufen. Nach seinem 1490 erfolgten Tode rief seine Wittve den Reichstag zusammen, welches das erste Beyspiel dieser Art ist. Auf dem Reichstage unter Uladislaw VII Regierung 1505 wurde die berühmte sogenannte ungrische Constitution gemacht, worinn festgesetzt wurde, daß nach Uladislaw's Tode kein anderer, als ein Ungar, zum Könige gewählt werden sollte, welches größtentheils geschah, um Maximilian I den Weg zum Throne zu versperrern. Die Reichstagsabschiede unter dem Könige Ludwig II waren bisher größtentheils nur verstümmelt, und im Auszuge abgedruckt. Unser Vf. hat sie in diesem Werke vollständig aus Manuscripten zum erstenmale bekannt gemacht. Dieses und die weitläufigen Untersuchungen, ob verschiedene Zusammenkünfte der Stände während dieser unruhigen und unglücklichen Regierung Reichstage waren, oder nicht, verursachen, daß die Geschichte der Reichstage unter Ludwig II mehr Blätter anfüllet, als irgend eine vorhergehende. Der Reichstag im J. 1526, in dieser Periode der letzte, war auch der letzte, der auf dem Rakossischen Felde gehalten wurde, so wie der erste, den man darauf versammelte, auch der erste dieser zweyten Periode war. Nach Ludwigs Tode rief auch seine Wittve die Stände nach Pesth zusammen, und der Palatinus gab seine Ausschreiben besonders aber in Bezug auf die königlichen. Eine andre Partey kam zu Tokay zusammen, und wählten

ten daselbst Johann von Zapolya zum Könige. Diese Parthey war selbst stärker als die andre, die den K. Ferdinand I wählten. Es ist bekannt, daß beide Prinzen sich gegenseitig als Könige anerkannten. Der Vf. fügt am Ende dieser Periode eine kurze Untersuchung hinzu über die äußere Zusammenfassung der Reichstage. Schon in der ersten Periode sind Spuren, daß die Gespannschaften sich verammelt, und Deputirte zu dem Reichstage gewählt haben. Unter dein Uladislav II wurde aber der ganze Adel persönlich zu den Reichstagen gefodert. Daß die Städte Deputirte zu denselben gesandt haben, kann zwar erst unter Sigismund bewiesen werden, aber man kann daraus nicht schließen, daß es nicht schon vorher üblich gewesen sey. Die dritte und letzte Periode der Geschichte der Reichstage unter den Königen aus dem jetzt regierenden östreichischen Hause, ist von dem Vf. am kürzesten abgehandelt. Die Stände verlangten von Ferdinand, daß er die bisher auf dem Reichstage gegebenen Decrete durch Rechtsgelehrte verbessern, und in eine Sammlung bringen lassen, auch sie nachher auf dem Reichstage nach vorhergegangener Beystimmung aller Stände bestätigen möchte. Aus S. 682. erhellet, daß die Stände diese Bitte schon unter Uladislav und Ludwig II gethan hätten. S. 672. liefert Hr. K. die älteste Instruction einer Gespannschaft für ihre Deputirten, welche er hat auffinden können. Sie ist vom J. 1545 oder 1547. Die Unzufriedenheit der Ungarn mit den Deutschen fing schon unter dieser Regierung an; und äußerte sich sogleich heftig, wie aus demjenigen erheller, was auf dem Reichstage 1563 vorging. Sie wurden seit dieser Zeit immer stärker, und auch unser Vf. hat das Herz voll davon, welches man besonders aus demjenigen sieht, was er S. 720. 721. sagt. Nach diesen Bemerkungen sind es nicht erst die östreichischen Regenten, welche diese Unzufriedenheit über die den Ausländern eingeräumten Vorrech-

te bey ihren Unterthanen erregt haben, sondern sie sind so alt als die Regierung des K. Peter. Unter Rudolphs II Regierung waren die Beschwerden der ungrischen Stände eben so groß, als diejenigen, welche von seinen übrigen Unterthanen geführt wurden. Besonders war man unzufrieden, daß der Kaiser selten und überall nur dreymal dem Reichstage beywohnte. Die übrigen wurden von seinen Brüdern gehalten. Im 17ten Jahrhundert fängt man auch in Ungarn an, eine genauere Aufmerksamkeit auf die Reichstagsverhandlungen zu wenden, Diaria davon zu verfertigen, die dabey erschieneenen Staats - Schriften zu sammeln, ihre Geschichte zu schreiben u. d. gl. Aber die Reichstage wurden jetzt feltner zusammengerufen, selbst unter der unruhigen Regierung des K. Ferdinands II. Hr. K. begnügt sich in diesen letzten Zeiten fast allein mit der Anzeige, daß die Reichstage gehalten sind, und daß davon entweder diplomatische oder historische Beweise da sind. Höchstens wird ein oder anders Beyspiel von den königlichen Ausschreibungen beygefügt. Die Ferdinand III vorgelegte Capitulation scheint nach S. 793. zum erstenmale in den Reichstagsabschied gebracht zu seyn. Die innern Unruhen in dem Königreiche machten die wenigen Reichstage unter Leopold und Joseph I sehr verwirrt. Seit Carls VI Regierung heißen die in dem Abschiede aufgenomemen Reichstags - Schlüsse *Articuli und Leges novellaves*. Maria Theresia rief die Stände dreymal zusammen. Den Schluß des Werks macht der Abdruck eines Abschreibens des Kaisers Leopold II zu dem Reichstage im J. 1790. Jedermann, den die ungrische Geschichte interessiert, wird dieses Buch mit Nutzen und Interesse lesen. Es ist dabey in einem planen, ziemlich reinen, Stile geschrieben, und unterscheidet sich von der Seite sehr von dem vorher angezeigten Kellinovicischen Diarium.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Dresden u. Leipzig, in der Hirscherschen Buchh.: *Riemisch - Reutterische ausführliche Praktik des Veterinär - Trokarirens irrgehender Drehschafe; oder ökonomisch - chirurgischer Unterricht für Landwirthe und Schäfer, das dumme Drehen, Segeln und Traben der Schafklammer möglichst zu verhindern, und das vorhandene zu curiren; gemeinschaftlich entworfen von Johann Riem, Commissionrath und beständ. Secr. der ökonom. Gesellsch., und von G. S. Reutter, Chirurgus und Pensionär der Thierschule in Dresden. Nebst einem Holzschnitt. 1791. 116 S. 8.* (Wird auch als Beilage zur *Riemischen auserlesenen Sammlung ökonom. Schrift.* 2ten Bande ausgegeben.) — Bekanntlich hat die ökonomische Gesellschaft zu Leipzig vieles Verdienst sich an der Schafzucht und Heilung der Krankheiten dieser Thiere erworben. Das Drehen der Schafe, als eine bisher für unheilbar angegebene Krankheit beschäftiget lange Zeit hindurch verschiedne Mitglieder derselben. Als viele gepriesene Mittel für unwirksam erklärt und gefunden wurden,

kam Hr. D. und Prof. *Fischer* auf den Einfall, diese Krankheit von außen zu heilen, weil er, durch viele Versuche belehrt, einsah, daß diesem Uebel innerlich nicht beyzukommen wäre. Er erfand daher ein Instrument, welches er *Hirn - Trokar* nennt, vermittelt dessen die Wurmlase im Gehirne, als die Ursache des Dreheus, zerstört, und ihre Feuchtigkeit herausgezogen werden kann. Dieses Werkzeug hat die ökonom. Soc. geprüft, für gut befunden, bey weitem Veriuchen etwas abgeändert, und nuntmehr für das einzige sichere und leichte Rettungsmittel für dergleichen kranke Thiere erklärt. Hr. *Riem* und *Reutter*, ganz von dem guten Erfolg durchdrungen, liefern hier dem Publicum die Abbildung dieses Instruments, und da sie mit demselben die zahlreichsten und mannichfaltigsten Versuche angestellt haben; so läßt sich schon im voraus erwarten, daß sie dem Publicum den sichersten und gründlichsten Gebrauch desselben vor andern werden lehren können. Auszüge lassen sich nicht wohl geben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. November. 1792.

GESCHICHTE.

PESTH: *Solemnia inaugurabilia principum utriusque Sexus qui ex Stirpe Habsburgo-Austriaca, in reges Hungarorum redimti sunt, industria scriptorum Synchronorum adumbrata; edidit Mart. G. Kovachich 1791. Fol. 3 Alph.*

Hr. K., der bey der Krönung des Kayfers Leopolds II als Deputirter der verwittweten Gräfin Szirmay gegenwärtig war, erzählt in einer dem gehefteten Exemplare, das aus dem Buchladen verkauft wird, beygelegten Vorrede, das er gewillt gewesen sey, diese Sammlung von Krönungsbeschreibungen dem Kayser Leopold zu dediciren. Aber der Satan sey dazwischen gekommen, habe nach seiner Gewohnheit Unkraut zwischen den Weizen gesäet, und dadurch sowohl den Inhalt als auch die Absicht seines Buchs so verdächtig gemacht, das der Kayser für gut gefunden habe, die Dedication nicht anzunehmen. Er läßt sich weiter nicht über die Gründe dieser Kränkung aus, als das er sagt, die in dieser Sammlung befindlichen Schriften wären in Zeiten geschrieben, wo die Bücher noch der strengsten Censur unterworfen gewesen wären, und auch diesesmal sey seine Sammlung durch die Censur gegangen, er sey auch nicht der freche Mann, der dem Kayser ein Buch dediciren würde, worin sich irgend etwas befände, das ihn beleidigen könne. Rec. hat auch nicht eine Spur von dergleichen gefunden, sondern der Inhalt des Buchs ist äußerst unschuldig. In den Prolegomenis wird von den Krönungen überhaupt gehandelt, und von den ungrischen Krönungen insbesondre: Darauf folgt ein Verzeichniß derjenigen Schriftsteller, welche von den ungrischen Reichskleinodien und den Krönungen geschrieben haben, welches den nicht gebornen Ungarn, die sich mit der Literargeschichte beschäftigen nicht unwillkommen seyn kann. Hierauf folgen die Schriftsteller von diesen beyden Gegenständen, welche der Vf. in dieser Sammlung aufgenommen hat. Es sind 26 an der Zahl, nemlich: *Schweizel de indignibus, vulgo Clenodis Regni Hungariae, Belius*, von eben dieser Materie; Krönungsgeschichte des K. Ferdinands; seiner Gemahlin Anna, aus dem *Velius*; des K. Maximilians II von *Lith*; seiner Gemahlin Marie, aus dem *Belius*; des K. Rudolphs; des K. Mathias v. A. E. C. H. T. A. Seiner Gem. Annen, aus dem *Peter de Reva*; Ferdinands II, aus ebend.; Ferdinands III. aus den *Kaprinayschen* Mscpten. Seiner Gem. Marie Anne; und seiner dritten Gemahlin Marie Eleonore. Ferdinands IV, aus *Bel.*; Leopolds I, aus *Bel.* Seiner Gemahlin Eleonoren Magdalenen Theresien, eine dreyfache Erzählung. Josephs I. eine zwiefache Erzählung. Carls III, eine zwiefache Erzählung, die zweyte von *Sze*.
A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

ged. Seiner Gemahlin Elisabeth Christina, aus den *Kaprinayschen* Mscpten; der K. Marien Theresen, aus *Schwandtner*: endlich des K. Leopolds, nach dem Directorio. Diejenigen Erzählungen, wobey wir nicht angemerkt haben, wo sie schon vorher anzutreffen waren, sind aus Manuscripten genommen. Am Ende ist das *Rituale Ecclesiasticum*, das bey der Krönung gebraucht wird, hinzugefügt. Noch müssen wir hier anmerken, das die Ungarn einen Unterschied machen unter der *Coronatio Regia* und *Reginalis*. Jene ist die Inauguration des Königs, oder der wirklich regierenden Königin als Marie Theresie, diese ist Krönung der Gemahlin des regierenden Königs.

PESTH: *Acta diaetalia Posoniensis A. 1613; item electio et coronatio Ferdinandi II in regem Hungariae 1790. 1 Alph. 4 B. 8.*

Wir finden weder den Herausgeber dieser Reichstagsacten genannt, noch irgend einen Vorbericht, so das wir ihre Erscheinung wohl einer Speculation der verlegenden Strohmajerschen Handlung, die Begierde des ungrischen Publicums nach dergleichen Schriften zu nutzen zu danken haben. Auch ist die Bekanntmachung der Staatschriften dieser Art immer Gewinn für dasselbe. Aber in dieser Sammlung fehlen gewis sehr viele Actenstücke, und selbst das wichtigste, nemlich das sogenannte Decret, oder der Reichstagsabschied, der doch da ist, und unter der Aufschrift: *Decretum IV Matthiae*, in dem *Corporo Juris Hung.* gefunden wird. Ferner trifft man kein einziges Beyspiel von den ausgefertigten Einladungsschreiben zum Reichstage hier an. Das Decret hätte desto eher verdient, auch hier abgedruckt zu werden, da der 28. Art. die merkwürdigen Worte enthält: „*Addimenta et diminutiones constitutionibus seu articulis statuum et O. suae Majestati pro confirmatione porrectis aut porrigendis, non committantur.*“ Das Wort: *Coronatio* steht auf dem Titel zu freygebig. Selbst nicht einmal das *Diploma Ferdinandi II occasione coronationis suae statibus elargitum*, welches gleichfalls in dem *Corp. Jur. Hung.* befindlich ist, stehet hier. Das diese Stücke deswegen ausgelassen worden, weil sie in dieser Sammlung anzutreffen sind, ist vielleicht möglich; aber der Sammler hätte doch seinem Leser einen Fingerzeig darüber geben sollen, da man nach dem Titel hier alle Acten dieses Reichstags erwartet. Auch sind dies nicht die einzigen ausgelassenen; denn von der Krönung des K. Ferdinands kommt auch nicht ein Wort vor. Die darinn enthaltenen wichtigsten Stücke sind: Die verschiedenen Schriften, welche zwischen dem K. Mathias und den Ständen gewechselt wurden, weil sie sich weigerten, Ferdinanden zum Könige zu wählen, wenn nicht Mathias ihnen einige vorläufige Bedingungen

welche sie ihm vorlegten, bestätigte. Es scheint, als wenn der Kayser sich mit den Ständen darüber auf gewisse Art verglichen habe. Die königlichen Propositionen an die auf dem Reichstage versammelten Stände; die weitläufigen Gravamina derselben, in welchen unter andern die geistlichen katholischen Stände sehr über die Gewaltthätigkeiten klagen, die sie von den Protestanten an einigen Orten leiden. Ungeachtet sie nun wohl *Gracchi de seditione querentes* sind, so würde es doch zu gewagt seyn, anzunehmen, daß alle die Thatsachen, die sie beybringen, erdacht wären, und alsdenn kann man die Protestanten von Schuld auch an ihrer Seite nicht freysprechen. Die königl. Erklärung über diese Beschwerden, worin bey den mehresten Abänderung versprochen wird. Eine abermalige Replik der Stände über die königl. Antwort, worinn manches erläutert wird, was die Gravamina betrifft, und bey andern Punkten eine genauere Bestimmung oder Erweiterung gefodert wird. Endlich die theils bejahende, theils beschränkende Antwort des Kayfers hierauf. Die Acten dieses Reichstags endigen sich hiemit. Aber der Sammler, der hier zu wenig that, hat dafür einige Actenstücke des zwar zusammengerufenen, aber nie wirklich gehaltenen, Reichstags von 1619 gegeben. Sie sind aber wenig bedeutend und das einzige Stück, welches als Reichstagsacte Werth hat, sind die Gravamina. Fast alles übrige besteht aus Unterhandlungen, welche die Oestreichischen, Mährischen und Böhmischn Stände bey dem damaligen Anfange des 30-jährigen Kriegs mit den Ungriſchen anstellten, woraus sich wohl hin und wieder etwas für eine specielle Geschichte dieses Kriegs nehmen ließe. Das letztere ist eine Vermahnung des *Comes Palatinus* an die Stände, die unnützen Religionsstreitigkeiten fahren zu lassen, worinn viel Gutes steht.

PESTH: Collectio repraesentationum et protocollozum flatum et ordinum regni Hungariae occasione altiss. decreti d. d. 28. Jan. 1790 e generalibus congregationibus submissorum. Pars I. et II. 1790. 1 Alph. 16 B. 8.

Es ist bekannt, daß die Unzufriedenheit der Ungarn in den letzten Jahren der Regierung des K. Josephs II. soweit ging, daß man Ursache hatte, daselbst eben so gefährliche Bewegungen zu fürchten als in den Niederlanden. Um dem Ausbruche derselben zuvorzukommen, gab Joseph kurz vor seinem Tode das auf dem Titel des Buchs erwähnte Decret, welches hier ganz abgedruckt ist, an die königl. Statthalterey (*concil. reg. locum-tenentiale*) gerichtet und in lateinischer Sprache abgefaßt war. Der Kayser verspricht darin die Zusammenrufung eines Reichstags im J. 1791. setzt alles, was er in Regierungs- und Justiz-Sachen abgeändert hatte, auf den Fuß, wie es bey dem Antritt seiner Regierung war, so daß die ehemalige Einrichtung mit dem 1sten May 1792 wiederum eintreten sollte; erklärt seine Verordnungen, *quae sensu communi legibus adversari videbuntur*, für ungültig und aufgehoben, und nimmt nur davon aus, das Toleranz-Edict, das Edict, welches die Parochien einrichtete, und dasjenige, welches das Verhältniß des Unterthans zu seinem Grundherrn bestimmt, verspricht auch, die Krone

und Reichskleinodien an Ort und Stelle zurückzuliefern, und erkennt an, daß die gesetzgebende Gewalt zwischen dem Könige und den Ständen getheilt sey. Es gehört mit zu den Unglücksfällen, die diesen Prinzen so auszeichnend betroffen haben, daß er die Folgen dieser Nachgiebigkeit nicht erlebte, sondern eher starb, ehe einmal die sämtlichen Gespannschaften über dieses Edict deliberiren konnten. Das vor uns liegende Werk ist eine Sammlung dieser Deliberationen und einiger daraus entstandenen Vorstellungen derselben entweder an den K. Joseph selbst oder an seinen Nachfolger Leopold, oder an die Königl. Statthalterey. Sie ist gleichfalls bloß eine Unternehmung der Strohmajerschen Buchhandlung, für welche ihr besonders Ausländer sehr vielen Dank schuldig sind. Denn da jedes einzelnes Stück besonders gedruckt ist; so hatten die Inländer eher Gelegenheit, sich diete für unsere Zeiten auferst interessanten Schriften allmählich zu sammeln, die deswegen allgemein wichtig sind, weil man daraus sieht, daß auch hier der philosophische Geist der Freyheit, und die wahre Kenntniß der Menschenrechte, den Platz der wilden Gefühle der Ungebundenheit, die sonst Ungarn nur zu oft zerrütteten, einzunehmen anfangen. Unterdessen fehlt viel daran, daß diese Strahlen der Vernunft, ohne allen Nebel der Vorurtheile erstrahlen sollten, welche Stand und Religion hervorbringen und man findet noch in vielen dieser Verhandlungen, große Beweise davon. Unterdessen stößt man doch auch auf Darlegungen vortrefflicher Gesinnungen in Absicht dieser beiden Punkte, die Folgen einer großen Aufklärung sind. So sagt die Pesther Vorstellung: „Wir tadeln das Toleranz Edict nicht deswegen, weil wir die Zurückgebung eines Theils der Religionsfreyheit, die unsern Mitbürgern, Brüdern, und Blutsverwandten ohnedem vermöge des Gesetzeszustand, mit scheinlichen Augen ansähen, sondern u. s. u. So finden sich unter den Beschwerden allerdings viele, die der gesunde Menschenverstand nicht billigt, und die gegen Vorkehrungen gerichtet sind, die an und für sich niemand tadeln kann z. B. gegen die Aufhebung der Klöster, die Veränderung des Unterrichts der Jugend u. d. gl. Allein man kann an der andern Seite auch nicht läugnen, daß die ungrische Constitution dem Könige nicht erlaubte, dergleichen Veränderung ohne Einwilligung der Stände zu machen, und es kehret einem Volke, das Vorrechte hat, wahrhaftig nicht zu verdenken, wenn es nicht zugiebt, daß dieselben auch zu seinem wahren Besten gebrochen werden, da sein Bestes stets auch dann der Vorwand wird, wenn doch nur die Lüfte des Fürsten sie brechen. Auch hat es kein Fürst nöthig, Eingriffe in die Vorrechte der Unterthanen zu thun, um sie mit Gewalt zu ihrem Besten zu zwingen, wenn er es nur der Zeit überläßt, seine wirklich guten Vor schläge zu unterstützen, welches niemals ausbleibt. Man sieht aus diesen Protocolen der Berathschlagungen, und aus den Vorstellungen an den Kaiser selbst, zu welchem Aeußeriten die Gemüther in Ungarn schon gekümmert waren. Viele erklären gerade zu, daß sie zwar den gesetzten Termin abwarten, aber sich selbst Hülfe geben werden, im Fall man ihnen nicht Wort hielt; andre freuen sich, daß diese gleichsam vom Himmel gesandte Hülfe noch zur rechten Zeit käme, um sie

vom Aeußersten abzuhalten; andre zeigen ganz unversehrt ihren Zweifel gegen die Aufrichtigkeit des Königl. Versprechens; und noch andre endlich machen sogleich, ohne den gesetzten Termin abzuwarten, zahlreiche und wichtige Veränderungen in demjenigen, was bisher durch die Anordnung des Kayfers bestand. Alle widersprechen seinem Verlangen, die drey Gesetze; die er in seinem Rescripte von der Aufhebung ausnimmt, stehen zu lassen und die mebrsten weigern sich, die in denselben angetragene Recrutirung und Lieferung zuzugeben. Am ausürlichststen stehen die Beschwerden in den Protocolen der Comörner Gespannschaft; die ihre Sitzung damit anfang, daß sie die von dem Kaiser eingesetzten Beamten förmlich von allem Antheil und Einfluß auf die Versammlung ausschloß. Die wichtigsten und von allen vorgetragener Beschwerden sind über die Unterlassung der Versammlung des Reichstags, über die willkürlichen Veränderungen in der Anstellung der Beamten und Magiltraten in den Gespannschaften, die ohne Zuziehung der Stände geschehne Gebung vieler Gesetze, die Veränderungen in dem Criminalverfahren, die Einführung der deutschen Sprache in den öffentlichen Verhandlungen, die Aufhebung der Klöster, und die Wegführung der Krone nach Wien. „*Vidimus* schreibt die Neutrer Gespannschaft an die benachbarten, *templa Deo, potestatem legibus, proles parentibus* (durch Veränderung der Schulen), *linguam genti, praerogativas Regno, solitam sepulturam mortuis per patre filios erepta. Sacra vasa et suppellex profanata, superioritas eversa, terrestralis potestas diminuta, educatio juventutis corrupta est.*“ In dieser pathetischen Sprache ist dieses ganze Schreiben aufgesetzt. Da es aber, wie schon diese angeführte Stelle zeigt, alles von einer übertriebenen schwarzen Seite darstellt; so macht es nicht so vielen Eindruck auf unbefangene Leser, als manche andre ruhige, und dennoch starke und eindringende Vorstellung. Dergleichen ist ein vorzügliches Schreiben der Pesther Gespannschaft an den Kayser Leopold. Geheiligt Monarch, schreibt sein Vt., der Ruf, der vor Ihnen voraus geht, nennt sie einen gerechten, gnädigen Fürsten. Er sagt, daß sie sich erinnern, daß Sie auch Mensch sind; daß Sie fühlen, daß nicht das Volk des Fürsten, sondern der Fürst des Volks wegen geschaffen sey. Die äußersten Bewegungen, die unsern Staat, nach so viel erlittenem Unrecht, erschütterten, wurden dadurch etwas besänftigt. Kaum konnten wir also unsern Augen trauen, als wir in ihrem ersten an uns erlassenen Rescripte vom 14ten d. gar nicht die Bürgen für die Sicherheit unsrer Constitution fanden, welche die Größe der Gefahr, worin uns die bisherige gegengesetzliche Regierung gekürzt hat, unsere angebohrnen Rechte, und die eiserne Gedult, die dieses Volk unter der Regierung des verstorbenen Kaisers gezeigt hat, fodern, und die Ew. Majestät, als ein das Völkerrecht kennender Prinz, als ein Vater, der den Menschen in dem Unterthan zu schätzen weiß, mit einem alle Jahrhunderte hindurch bleibenden Beyspiele, den Belgiern freywillig angeboten haben. Nach dem Staats- und Völkerrechte, und dem gesellschaftlichen Vertrage, durch welchen Staaten entstehen, ist es ausgemacht, daß die Majestät ursprünglich bey dem Volke sey. Dieses

Axiom ist von der mütterlichen Natur in die Herzen aller Menschen geschrieben; es gehört zu denen, an welchen ein gerechter Fürst, (und wir trauen darauf, daß Ew. Maj. dieses seyn werden) nicht zweifeln darf; zu denen, die weder das Volk mit Trägheit aufgeben muß, noch durch Präscription verlieren kann. In unserm Staate steht diese Majestät nach den Gesetzen dem Könige und dem Volke gemeinschaftlich zu, in dem Maasse, daß dem Volke stets die Hülfsmittel bleiben müssen, welche es, dem Zwecke des gesellschaftlichen Lebens gemäß, anzuwenden nöthig findet, um die Sicherheit der Güter und der Personen aufrecht zu erhalten. Wir sind also überzeugt, daß Ew. Maj. sich auf dem Reichstage zu Heilung der Wunden, die man uns geschlagen hat, nicht bloß auf das einschränken werden, was in dem ihn ankündigenden Rescripte (*anunciatorio Rescripto*) enthalten ist, sondern daß sie uns unsre Freyheit selbst anbieten werden, so wie den Belgiern, welche die ihrige mit den Waffen beschützt haben. Denn es würde ein Beyspiel von böser Nachfolge seyn, der Welt zu zeigen, daß ein Volk nie durch Gehorsam, sondern nur mit den Waffen seine Rechte schützen oder wieder erhalten könne.“ — Wie vorzüglich sind besonders diese letzten Worte! und wie viele Dankbarkeit ist der Menschenfreund dem verewigten Leopold schuldig, daß er sich durch diese feste und furchtlose Sprache des edlen Volks nicht aufbringen ließe, sondern ihm vielmehr die Rechte wiedergab; die es constitutionsmäßig zurückfordern konnte.

Ohne Druckort. *Declaratio statuum catholicorum, qui ad conventum catholicum die 30 Novemb. A. 1790 apud archiepisc. Colacensem celebratum non influxerunt.* 1791. 3 Bog. 8.

Diese vorzügliche Schrift verdient die größte Celebrität. Sie ist von denjenigen katholischen Ständen und Mitgliedern des Reichstags von 1790 abgefaßt, welche keinen Antheil an dem Schlusse nahmen, der bey dem letzten von Colocza an dem in dem Titel erwähnten Tage gegen die toleranten Gesetze des K. Leopold gefaßt wurde. Wegen einiger unsrer Leser müssen wir erinnern, daß der geistliche Stand auf den ungrifischen Reichstagen sich vorzugsweise *status catholicus* nennt, und daraus schlossen wir anfangs, daß diese Erklärung fogar von einer Versammlung vernünftiger Geistlicher gegeben sey. Sie sagen aber S. 12 von sich: *cum non simus Theologi.* Aber ungeachtet sie das nicht sind, so ist doch die ganze Erklärung in dem wahren Sinn des Christenthums geschrieben, und macht dem Verstande und Herzen der Personen, die daran Antheil genommen haben, gleiche Ehre. Rec. glaubt, nicht mit Unrecht zu behaupten, daß keine Schrift, die von einer Versammlung katholischer Stände ausgefertigt ist, wenn man etwa die neuern französischen ausnimmt, solche, dem bisherigen Geiste der Kirche, deren Mitglieder sie sind, entgegenstehende Grundätze und Aeußerungen, enthalte, als diese: sie erregen wirklich Erstaunen. Man höre nur; p. 9. *Quoad conscientiarum dictamen salvandum, arbitratur. quod major haeresis in mundo non detur quam illa, quae ejusdem matris, Patriae filios et fratres, propter*
Fff 2
ofi-

opiniones mysticas, quae nisi in alio mundo intelligentur, in isto a beneficiis temporalibus excludere nititur. S. 13. atque arguimus Apostasiam esse crimen sacerdotalis imaginationis, et poenas hujus non alias considerari posse nisi ut media coactiva ad induendam hypocrisin et blasphemandam Deum; arbitramur deinde, quod fides sit donum spiritus Sancti et opus persuasionis, non coactionis, et quod hominente, nobilissima sua parte, adeo sit liber ut nec infernales nec terrestres tyranni ipsum hoc privilegio potuerint spoliare. S. 16.: libertati adversum est, partem nationis sub insignia distinctiva religionarii cultus, vocare, et constitutionis civilis efficaciam et soliditatem ad ambulatorem et gratitatem religionis opiniones reducere velle: — latepotenti nimium nec ullis limitibus definitae clavium potestati, seu quod idem est, regno opinionis, sub quo servitus, spe alterius mundi suffulta in isto pervicacissima est, constitutionem Hungariam affibulare velle, idem esse arbitramur, quod esset ex regno Ungarorum regnum sacerdotum formare velle. S. 21: tantum est, prohi dolor! opinionum regnum, vinculantur prius superstitione populi ut princeps inter coecos nihil possit, ipseque opinione sui populi catenatus, sacerdotio subservire debeat. ib.: tempus tandem advenit lacerandi velum hypocrisis, tempus est exponendi universali conspectui passiones sacerdotales, — ita die 16 Nov. Parisiis in congressu diaetali Gallico allocutus est clerus celebris Mirabeau!! — Aber wir müßten die ganze Erklärung abschreiben, wenn wir alle Stellen dieser Art hier hersetzen wollten. Unter Marien Theresen Regierung, d. h. vor 12 oder 13 Jahren, wäre eine solche Schrift durch den Henker verbrannt worden. Wie weit sind, Gottlieb, seit dieser kurzen Zeit alle Nationen in ihrer Aufklärung vorgerückt! Das einzige, was

uns bey dieser Erklärung (bedenklich vorkommt, ist daß gar keine Namen unter derselben stehn, ungeachtet immer heißt: *nos infra scripti Ungari Catholici*. Gesetzt aber auch, daß nicht alle, welche bey der Versammlung des Erzb. v. Colocza nicht gegenwärtig gewesen sind, damit zufrieden waren; so ist es schon genug, daß eine solche Schrift öffentlich in Ungarn erscheinen darf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STRASBURG, b. König: *Lusus ingenii et verborum in animi remissionem*. Curavit David. Christ. Seybold, Professor Buxovill. 1792.

Ein kleines lateinisches Vademecum, das, so wie die, unter dem Namen *Symposium* bekannte ältere Sammlung von Räthseln, bey einem gewissen Aker und auf einem müßigen Spaziergange, allerdings zu der Absicht dienen kann, für welche es der Titel bestimmt. Es sind Wortspiele, sogenannte *versus retrogradi* und Akrostichen, aus verschiedenen Sammlungen und *Facetiis* des vorigen Jahrhunderts, nach alphabetischer Ordnung unter drey Abtheilungen gebracht. Ein solches, zur rechten Zeit und am rechten Orte ausgesprochenes Wort kann auch wohl in einer Gesellschaft von Männern die Stirnen zuweilen heiter machen und in dieser Rücksicht gebührt dem Sammler wenigstens eben das Lob, worauf ehemals die Sammler *woralischer* und *scherzhafter Gesandtheiten* rechnen konnten. Format, Druck und Papier sind niedrig. Die Wahl hätte, bey dem Ueberflusse der in den Schriften der vorigen Jahrhunderte hierüber obwalter, manchmal strenger seyn können.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Wien, b. Stahel: *Danielis Corvidae*, A. A. L. L. et Philos. Magistri, in Reg. Univers. Pest. Diplom. et Herald. quondam Professoris, et Biblioth. Univers. Custodis, Commentario de religione veterum Hungarorum. Edidit, summaeque de origine Hungaricae gentis Dissertationem adiecit Christianus Engel, Accessista ad Exc. Cancellarium Aulico-Transylvanicam. 1791. 117 S. in 8. Der feiner vaterländischen Geschichte zu früh entrißene Cornides behauptet in dieser Abhandlung, die er als Correspondent der Götting. Societät der Wissensch. im J. 1785 in derselben vorgelesen hat, daß die Ungarn noch als Heiden, nur den höchsten Gott anbeteten; aber, wie die Perser, ihre Nachbarn, die Sonne als das Sinnbild desselben verehrt, übrigens keine Götzenbilder noch Tempel gehabt hätten. Er bringt dabey viel gelehrte Belesenheit an; und bey einem Gegenstande, wo es an Nachrichten fehlt, ist wenigstens die Wahrscheinlichkeit hoch genug getrieben worden. Hierauf folgt S. 51. die Untersuchung des Hn. Engel: Wie weit es bis jetzt mit der Kenntniß vom Ursprunge der Ungarn und ihrer Verwandtschaft mit andern Nationen, gekommen sey? Um diese Frage zu beantworten, geht er einen *dreyfachen Weg*, den *philosophischen*, welcher körperliche Beschaffenheit, Lebensart, Sitten, Religion und Gesetze verschiedner Völker mit einander vergleichen lehrt; den *historischen*, auf welchem man die Namen, Beschreibungen und ersten Schicksale einer Nation kennen lernt; endlich den *grammatischen*, der zur Vergleichung ihrer Sprache mit den andern Nationen dienen führt. Nach der *ersten Methode*, findet man eine Aehnlichkeit der Ungarn mit den eigentlich sogenannten *Tataren*, mehr als mit den Hunnen oder Mogolen. Ihre spätern Verbindungen

mit den *Slaven* haben zwar manches von den Sitten, auch selbst Wörtern dieser Nation bey ihnen zurückgelassen; daraus man aber nicht auf einen slavischen Ursprung der Ungarn schließen darf. Die *historische* Erörterung ist die ausführlichste, (S. 67 — 112) beschäftigt sich mit den Nahmen *Ugri*, *Magyar* und *Turken*; erläutet insonderheit die Hauptstelle des *Constantinus Porphyrogeneta* verglichen mit russischen und einheimischen Nachrichten; zeigt, daß die darinn genannten Türken oder Ungarn vom J. 681. 884. ihren Sitz in Lebedias, d. h. im jetzigen Catharinenburgischen Gouvernement, zwischen dem Dnieper und Don gehabt, und daselbst in einer nomadischen Verfassung unter Familienhäuptern gestanden haben; bis sie im gedachten Jahre nach Atel-Cusa (die heutige Woiwodschafft Kiew, Bessarabien, und einen Theil der Moldau) zogen, wo sie die monarchische Regierung annahmen, darauf in Groß-Mähren, und endlich zwischen 894 — 896. in Pannonien eindrangen. Das Ugrische Geblüt vermischte sich während dieser Zeit mit dem Tatarischen oder Türkischen. Bey der *grammatischen Methode* endlich begnügte sich der Vt. Hells, Sainovics und Fischers Untersuchungen über die Ugrische Sprache zu berühren: empfiehlt aber noch neue darüber anzustellen. Das Resultat von allen ist dieses, daß die Ungarn ursprünglich *Finnen* sind; wenn ihnen gleich manches Tatarische beygemischt worden ist. Wie es eines gelehrten und bedachtsamen Forschers würdig ist, verspricht er sich hierüber erst alsdann mehr Gewisheit, wenn Sprachkundige Männer aus Ungarn in das Russische Reich, bis an den Caucasus hin, zu neuen Nachforschung abgeschickt werden sollten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. November 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Gegenwärtiger Zustand des päpstlichen Staats*, vorzüglich in Hinsicht seiner Justizpflege und Oekonomie. 1792. 352 S. 8.

Hr. Le Bret hat zwar vor etlichen Jahren schon eine sehr vollständige Schilderung des päpstlichen Hofes und aller Eigentümlichkeiten des neuromischen Staats im ersten Theil seiner *Vorlesungen über die Statistik* angefangen, nichts desto weniger verdient die vor uns liegende Schrift alle Aufmerksamkeit des deutschen Publicums, wenn sie gleich nicht, wie jene Vorlesungen, den Kirchenstaat nach seinem ganzen Umfange zu beschreiben versucht hat. Der Vf. (der durch andre historische und statistische Schriften bereits rühmlich bekannte Hr. Prof. Grellmann in Göttingen) hat dabey eine englische Schrift: *The temporal government of the Popes State*. Lond. 1788, die unter uns durch eine deutsche Uebersetzung bekannter geworden, zum Grunde gelegt, dabey aber theils handschriftliche Nachrichten, theils in Deutschland unbekannt italienische Schriftsteller benutzt; die dem Werke einem grossen Vorzug vor dem in einzelnen Abschnitten benutzten Original giebt. Der Titel sagt zwar schon, welche Gegenstände der Vf. hier zu bearbeiten gewählt hat, indessen sind hier auch die Beschaffenheit der päpstlichen Regierung, die Handhabung der Gerechtigkeit, die vornehmsten Gewerbe der Einwohner, der Finanzzustand ausführlich und darstellend, auch beyläufig verschiedene andere Merkwürdigkeiten des Kirchenstaats beschrieben worden. Da Hr. le Bret sich über die vorzüglichsten Arten der Beschäftigung und der Handlung im päpstlichen Gebiete, weniger als über andere Theile der dortigen Verfassung verbreitet hat, so werden unsere Leser hier mannichfaltige neue Belehrungen darüber finden. Die Bedrückungen, welchen die Einwohner in allen Geschäften unterliegen, sind so vielfach, und zeugen von den auffallendsten Fehlern der Regierung, das man oft in Versuchung geräth, sie für übertrieben zu erklären, wenn sie nicht mit den Zeugnissen einheimischer Schriftsteller erwiesen würden. Kaum der eilfte Theil des tragbaren Ackerlandes ist in dem eigentlichen römischen Gebiet (*Agro romano*) bestellt, weil der Landmann sein Getreide zu einem willkührlich bestimmten Preise nach Rom verkaufen mus. Jeder Kornbesitzer mus nach der Erndte seinen Kornvorrath aufs genaueste angeben, davon darf er ohne Erlaubniß nichts verkaufen, ja nicht einmal aus einem Kircaspiel in das andere verfahren. Bey den Pontinischen Sümpfen werden die bisherigen Bemühungen beschrieben, diese auszutrocknen. Bis

A 1792. *Vierter Band*. 1792.

1789 hat Pius VI auf diese Arbeit schon 1100,000 Scudi verwandt, und der Vf. glaubt, das man bey Erschöpfung der päpstlichen Staatscasse schwerlich das ganze Werk vollenden werde. Sollte indess die völlige Austrocknung gelingen, so hofft man 250 Millionen Quadratus des ergiebigen Bodens zu gewinnen. Die Fischereyen, die andere Staaten am mittelländischen Meere mit Vortheil treiben, werden von den päpstlichen Unterthanen ganz vernachlässigt; daher mus das Land für fremde Fische jährlich 1000,000 Scudi bezahlen. Der Handel ist durch unweisse Abgaben auf rohe Materialien ganz herunter gekommen. In Bologna, wo sonst ein ziemlicher Buchhandel war, werden alle fremde Bücher frey eingeführt; aber die dort gedruckten müssen bey der Ausfuhr einen nicht unbeträchtlichen Ausgangszoll erlegen. Die päpstlichen Einkünfte werden hier nur zu 2½ Million Scudi angegeben. Hr. le Bret, der sie weit höher anschlägt, wird von unserm Vf. vorgeworfen, das er bey seiner Angabe verschiedene Artikel mit aufgeführt habe, die jetzt der päpstlichen Kammer gar keinen Ertrag geben. Den nähern Beweis dieses Widerspruchs, gegen einen in der italienischen Staatskunde so erfahrenen Gelehrten, haben wir ungen vermist. Die Fleischcaccie beträgt in Bologna den vierten, in Rom sogar den dritten Theil des Kaufpreises; und die Abgaben vom Brod steigen auf 25 bis 30 pro cent des mittleren Kaufwerthes. Den Sixtinschen Schatz, dessen le Bret gar nicht gedenkt, finden wir sehr zweckmäsig behandelt. Die ganze Summe stieg ursprünglich fast auf fünf Mill. Gold-Scudi. Die päpstlichen Schulden wurden bey der Stuhlbesteigung Pius VI auf 50 Mill. Scudi gerechnet, und das Deficit soll die jährliche Einnahme um 300,000 Scudi übersteigen. Ausser den vorher genannten italienischen Quellen hat der Vf. bey seiner Arbeit einige der besten italienischen Reisen und *Schlüzers* statistische Journale zu Rathe gezogen, und daneben auf seine eignen *italienischen Staatsanzeigen* verwiesen.

PETERSBURG u. LEIPZIG, b. Tornow u. Jacobäer: *Statistische Schilderung von Russland*, in Rücksicht auf Bevölkerung, Landesbeschaffenheit, Naturproducte, Bergbau, Manufacturen und Handel, von B. F. I. Herrmann. 1790. 488 S. 8. nebst verschiedenen Tabellen.

RIGA, b. Hartknoch: *Versuch, die Staatsverfassung des Russischen Reichs darzustellen*, von A. W. Hupel. Erster Theil. 1791. 684 S. 8.

Zwey deutsche Gelehrte, die bereits wichtige Aufklärungen über einzelne Theile der russischen Staatskunde in ihren Schriften verbreitet haben, bearbeiten in beiden vor uns liegenden Werken die Statistik ihres

E e e neuen

neuen Vaterlandes nach ihrem ganzen Umfange, oder einige ihrer wichtigsten Abschnitte. Der erste, Hr. *Herrmann*, hat bloß die auf dem Titel angegebenen Materien zuerst ausführlich und aus den besten Quellen bearbeitet, von denen einige, wie die Nachrichten von den Producten, Bergwerken und Manufacturen, ihm allein offen standen. Hr. *Hupel* hingegen versucht eine vollständige Staatsbeschreibung von Rußland nach allen seinen Theilen etc., ungeachtet nur *erster Theil* auf dem Titel steht. Im zweyten gedenkt Hr. *H.* Zufätze und Berichtigungen mit der Zeit zu sammeln. Auf welche Art beide Vf. ihren Gegenstand behandelt haben, zeigt schon die erste flüchtige Durchsicht ihrer Werke. Hr. *Herrmann* hat den Reichthum seiner Materialien vortrefflich benutzt, daraus die fruchtbarsten Resultate gezogen, und gewöhnlich alles geleitet, um die getreueste, anschaulichste Schilderung von den behandelten Gegenständen zu geben. Am sichtbarsten wird diese Behandlung bey der Gegeneinanderhaltung solcher Notizen, die sich bey beiden Schriftstellern finden. Hr. *Hupel* umfaßt nun zwar alle statistische Merkwürdigkeiten des russischen Reichs, und was man sonst mühsam aus mehreren Werken zusammen lesen mußte; doch sind seine Nachrichten nicht für alle Leser gleich unterrichtend. Sein schwankender Vortrag bey Varianten und Widersprüchen, sein Verweisen auf seine frühern Schriften, die der Leser etwa nicht besitzt, und daraus er hier lieber Auszüge finden möchte, sein Lanzenbrechen mit elenden oder veralteten Schriften, wie dem politischen Journal, *Meiers* Briefen über Rußland, oder solchen, die man wenigstens in Rußland nicht als Zeugen abhören sollte, wie den Hamburger Zeitungen, dem gothaischen Kalender etc. — dergleichen Flecken, oder die von Hr. *Hupel* nun einmal gewählte Behandlungsart, machen nun zwar den kritischen Leser nicht selten unwillig, vermindern aber den Werth der hier gesammelten Nachrichten und das Verdienst des Vf., das erste vollständige Handbuch der russischen Staatskunde versucht zu haben, keinesweges.

Da Rußland in alten und neuern Zeiten so oft beschrieben worden, und beide Vf. oft bekannte Werke bey ihrer Arbeit zum Grunde legten, manche Abschnitte auch nicht eines Auszugs fähig sind, so können wir unser allgemeines Urtheil hier weder durch Belege unterstützen, noch die vortheilhafte Seite oder die mannichfaltigen Kenntnisse, welche beide Werke verbieten werden, näher detailliren. Wer eine Uebersicht der mannichfaltigen Producte jenes ungeheuren Kaiserreichs zu haben wünscht, wird in Hr. *Herrmanns* Schilderung alles beyflammen finden. Eben so gründlich ist die Bevölkerung des Reichs, deren allmähliches Wachsen, die Zahl der Einwohner nach den Statthalterschaften beschrieben. Der Vf. giebt Nachricht von den verschiedenen Revisionen, nach welchen bis 1782 die steuerbaren Einwohner gezählt wurden, deren jede einzeln über ein Jahr dauerte. Auch der Vf. schätzt die Bevölkerung auf 30 Millionen Seelen. S. 20 hat er die Volksmenge der vorzüglichsten russischen Städte angegeben. Die beiden Hauptstädte ausgenommen, haben nur Kronstadt, Riga und Astrachan 30,000 Einwohner.

Petersburg hat hier nur 200,000 Seelen, wenn gleich *Georgi* hinlänglich erweist, daß hier 218,000 Einwohner leben. Hingegen ist Tulas Bevölkerung geringer. *Szujew*, der diese Fabrikenstadt in seiner Reife genau beschreibt, fand hier nicht mehr als 8000 Seelen. Da der Vf. schon in andern Schriften von den uralischen Bergwerken ausführlich gehandelt, so konnte man hierüber, und über die andern russischen Bergwerke sichere Belehrung erwarten, und wir haben diese überall gefunden. Noch hat man keine Spuren von Zinn angetroffen, daher England das Reich damit größtentheils versorgt. Eichen wachsen nur im europäischen Rußland, aber nicht auf dem uralischen Gebirge, und jenseit desselben. In den Bresowischen Gold-Bergwerken werden aus 1000 Pud Erz nur 40 bis 60 Seletnik bergfeines Gold gewonnen. Die Silber-Erze haben im Gehalt gegen vorige Zeiten verloren, und aus allen Bergwerken des Reichs werden jährlich an Silber für 1,183,000 Rubel gewonnen. Die Eisenbergwerke aber sind von der größten Wichtigkeit; sie liefern jährlich 5 Millionen Pude Eisen, davon wurden 1779 aus den uralischen Werken 3,678,000 aufgebracht. Auch die vornehmsten Gewerbe und Fabriken werden meist namentlich angeführt, und von vielen die Zahl der Arbeiter, der Stühle, und der ganze Fabrikenfond angegeben. An Kornbrantwein werden in Rußland alle Jahr 5 Mill. Eymers vertrunken, und dazu sind ungefähr 10 Mill. Fuder Getreide nöthig. Einzelne Breanereyen liefern jährlich 15000 Eymers. Die vielen im Reiche zerstreuten Glashütten können das Reich noch nicht mit den benötigten Waaren versorgen, daher viel Glas und Bouteillen eingeführt werden. Die neueste Beschaffenheit des russischen Handels wird nach den verschiedenen Plätzen und den Reichen, mit denen Rußland in Handelsverbindungen steht, sehr lehrreich geschildert. Beym chinesischen Handel konnte der Vf. keine andere Quellen als Pallas Reisen befragen, daher wir auch nichts über die Ursachen hier gefunden haben, die vor etlichen Jahren das Gewerbe bey Kiachta unterbrachen, und wie der Handel nachher wieder auf den alten Fuß gesetzt worden. Der Werth des gesammten russischen Handels steigt auf 50 Mill. Rubel, wobey das Reich 5 Mill. von Fremden gewinnen soll. Um das Verkehr der vornehmsten Städte, Petersburg, Riga und Archangel besser übersehen zu können, hat Hr. *Herrmann* in den Beylagen sehr detaillirte Listen der Ein- und Ausfuhr mehrerer Jahre abdrucken lassen, worin auch selbst die kleinsten Artikel des Handels specificirt sind. Der letzte Abschnitt beschreibt das russische Münzwesen, nebst Maas und Gewicht. Die verschiedenen Münzveränderungen, den Gehalt des heutigen Geldes, die Reichsbank, und die wahrscheinliche Summe der im Reiche vorhandenen Geldcirculation.

Was Hr. *Hupel* von den statistischen Merkwürdigkeiten seines neuen Vaterlandes zu beschreiben für gut fand, ist von ihm unter sieben Abschnitte, und diese wieder in mehr oder weniger Abtheilungen gebracht. Nur selten wird der Leser darin die weitere Ausführung dessen vermissen, was die Aufschrift der verschiedenen Kapitel enthält. Da nicht alles hier gesagte aus ungedruck-

druckten Nachrichten, nicht einmal aus russischen Werken, wie Boltin, Tschulkow geschöpft ist, wodurch der Vf. seiner Schilderung einen besondern Werth verschaffen konnte, weil dergleichen Quellen in Deutschland nur wenigen offen stehen, so können wir uns hier nicht auf eine Zergliederung der verschiedenen hier behandelten Gegenstände einlassen, ungeachtet wir hier leicht einige Blätter mit dem bisher Unbekannten, oder solchen Nachrichten füllen könnten, die unsere bisherigen Kenntnisse vom russischen Reiche mannichfaltig erweitern. Die Zahl der Städte hat sich unter der jetzigen Regierung ungemein vermehrt; und man zählt gegenwärtig 558 mit Stadtrecht begabte Oerter. Peter der Große wollte 1722 alle der Krone zugehörigen Bergwerke der Mitschippicompagnie in Frankreich überlassen. Der immer noch unbekannte Aralsee gehört jetzt auch größtentheils dem russischen Reiche. Seit dem die an demselben herumziehenden Kirgiskafaken sich dem kaiserlichen Zepter unterworfen haben. Viele krimmischen Städte haben unter der neuen Herrschaft ihre Namen verändert, so heißt Kasfa jetzt Feodosia, Koslow Ewpatoriisk, und Kertsch Wospor. Ueber den Adel und dessen Rechte, wie auch über die sechs Klassen desselben, enthält dies Handbuch die besten Nachrichten. Die Eparchien, welche verschiedene Veränderungen erlitten haben, werden nach der neuesten Einteilung angegeben. Die Zahl der griechischen Kirchen läßt sich nicht mit Gewisheit angeben, weil viele Klöster und andere kleine Kirchen, als Kapellen oder Filiale, angesehen und daher nicht mit in den Listen aufgeführt werden. Die Zahl der Weltgeistlichen, ohne ihre Familien, steigt indessen auf 67,900. Hr. Hupel glaubt ebenfalls, daß Peters berühmte Erbfolgeordnung ihre Kraft verloren habe. Bey der Armee konnte der Vf. wegen des nicht geendigten Krieges weder die Stärke, noch die neuesten Veränderungen anführen. Seine Nachrichten von der Flotte haben uns aber keinesweges befriedigt, und er verliert sich zu sehr bey der Zahl der Linienfahrer, in den Widersprüchen der Zeitungs-schreiber. In Archangel kostet der Krone das Holz zu einem Schiffe von 60 Kanonen nur 3000 Rubel, in Petersburg hingegen ein beträchtliches mehr. Die verschiedenen Quellen der kaiserlichen Einkünfte sind sehr vollständig angegeben, und wie die Vergleichung mit ähnlichen Versuchen, im göttingischen Magazin und Zimmermanns Annalen beweist, auf sichere Erfahrungen begründet. Sie sind überhaupt ansehnlicher, als man wohl auswärtig glauben dürfte, und steigen wahrscheinlich über 45 Mill. Rubel. Bloß durch das Kopfgeld und die damit verbundenen Steuern gewinnt die Krone an 20 Mill., und die Seezölle werden hier auf 8 Mill. berechnet. Manche einzelne Posten sind uns doch nicht ganz verständlich, z. B. S. 429. n. 14. Dort werden unter den kaiserlichen Einkünften die Antheile an der Stadaccise mit aufgeführt. Da aber im ganzen Reiche keine Accise eingeführt ist, auch sich darüber nichts in der Stadtordeung von 1785 findet, so wäre darüber wohl einige Erläuterung nöthig gewesen. Der Seidenbau wird schon in einigen Gegenden des Reichs ins Graue getrieben, und an der Achtuba müssen die Ein-

wohner Seide statt des ihnen auferlegten Kopfgeldes liefern. Einer der letzten Abschnitte über Russlands Staatsinteresse in Hinsicht auf andere Mächte hat unsere Erwartung wirklich getäuscht, da er zwar mit vielen Wortgepränge, aber oberflächlich, ohne Sachkenntniß und mit allzusehrer Parteylichkeit für Russland niedergeschrieben ist.

KOPENHAGEN, b. Poulßen: *Reise Tagttagelser, i nogle af de Nordiske Lande, med Hensigt til Folkenes og Landenes Kundskab* (Bemerkungen auf Reisen durch einige nordische Länder in Rücksicht auf Völker- und Länderkunde) ved M. Jac. Nic. Wilse. I Deel. 1790. 314 S. II Deel, 1791. 392 S. III Deel, 1792. 448 S. m. Kupfern.

Der fleißige und verdiente Vf. hat die Reisebeschreibungen, welche er in Bernouilli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen B. 7 bis 15 ehemals in deutscher Sprache herausgab, nun gesammelt, übersetzt und umgearbeitet, auch mit verschiedenen neuen Bemerkungen vermehrt, wozu ihm spätere Reisen Anlaß gaben. Da aber der Inhalt und Werth dieser Aufsätze schon in Deutschland hinlänglich bekannt ist, so wird es hinreichend seyn, wenn wir nur im allgemeinen bemerken, daß die Zusätze und Vermehrungen allerdings sehr beträchtlich sind, und daß eine Auswahl derselben, mit Beziehung auf die Bernouilli'sche Sammlung, ein sehr zweckmäßiger Artikel für eins unser historischer Journale seyn würde. Freylich ist nicht alles gleich interessant, vieles dürfte auch für den deutschen Leser völlig unerheblich seyn; allein andere Nachrichten sind desto wichtiger, und unter diesen besonders die Einleitung über Norwegen, Dänemark und Kopenhagen, welche in der Form, wie sie jetzt ist, mit zu den besten Schritten dieses Faches gehört, und viele Nachrichten enthält, die man anderswo nicht so gesammelt findet. Der erste Theil enthält 1) allgemeine Bemerkungen über Norwegen, in Rücksicht auf Lage, Klima, Charakter, Sitten, Nahrungsweige, Hülfsmittel zur Kenntniß der Landes, der Wege- und Reiseanstalten; 2) Reise von Mefs bis Kongsberg durch die Grafschaft Inelsberg und von da durch Bragnäs nach Christiania, welches besonders umständlich und gut beschrieben wird; 3) Winterreise von Christiania nach Friedrichshald über Edsbiorg. Der zweyte Theil enthält 1) Reise von Christiania nach Friedrichshald durch die Küste, welche zugleich beschrieben werden; 2) Eine Sommerreise von Christiania durch das Amt Smaalene nach Friedrichshald mit Rücksicht auf die Beschaffenheit des Landes; 3) Seereise von Christiania nach Kopenhagen im J. 1764; 4) Reise von Friedrichshald nach Kopenhagen durch die westliche Küste von Schweden mit einigen vorausgeschickten allgemeinen Anmerkungen über Schweden und dessen Bewohner. Der dritte Theil befaßt 1) Nachrichten von Dänemark überhaupt; 2) Beschreibung von Kopenhagen, besonders mit Rücksicht auf das, was von andern übergangen ist S. 65 — 247; 3) Reise von Kopenhagen nach Hamburg über Faaborg und Kiel; 4) Nachrichten von Hamburg und Altona, S. 365 u. f. Die beiden Stücke N. 3. u. 4. erscheinen hier zum erstenmal gedruckt, und in dem IVten und letzten Theil

wird die gleichfalls noch ungedruckte Beschreibung der Reise nach Berlin, und die Vergleichung zwischen Berlin und Kopenhagen folgen, welche wir als neue Stücke zu seiner Zeit umständlicher beurtheilen werden. N. 3. enthält verschiedene gute Nachrichten von den Städten, durch welche die Reise gieng. N. 4. scheint uns am unbedeutendsten. Die Bevölkerung von Altona setzt der Vf. sehr bestimmt auf 24.400 Menschen, (19,982 Lutheraner, 1,084 Reform. 602 Cath. 321 Mennoniten, 2411 Juden), da man sonst nur 20000 annahm.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN b. Matzdorf: *Geist und Sitten der Vorzeit in komischen Erzählungen von Friz Frauenlob.* 1792. 360 S. 8.

Der kleinste Fehler dieser Sammlung ist, daß der Titel nicht zu dem Inhalt paßt. Mehrere Erzählungen sind nichts weniger als komisch, die meisten schildern nichts weniger, als Sitten der Vorzeit. Vielleicht gehört dem Erzähler von keinem Stücke die Erkundung ganz: verschiedene sind allgemein bekannte Sagen, Anekdoten und Vademecumsgeschichten. Jungen Lesern möchten mir das Buch nicht empfehlen. Der Vf. behandelt sehr ernsthafte, jedem guten Menschen heilige, Dinge mit einem tadelnswürdigen Leichtsinne. Großen Unverstand verräth es z. B., so wie er S. 168. und an mehreren Stellen thut, im possenhaften Tone von „der Reinheit des Ehebettes“ zu sprechen. Fast alle erzählte Geschichten laufen am Ende darauf hinaus, daß ein Ehemann zum Hahnrey gemacht wird. Diese Verirrungen des Vfs. sind desto mehr zu bedauern, da er sonst offenbar nicht ohne gute Anlagen ist, denen man nur mehr Ausbildung und Studium nach geschmackvollen Mustern wünschen muß. Der metaphorische, bilderreiche Styl ist eine Nachahmung der Manier des sel. Musäus. Schon bey ihm ward er nicht selten gesucht und schwerfällig, in den Arbeiten seiner Nachfolger aber wird er gewöhnlich ganz unerträglich. Der breite, geschwätzigte Vortrag ist freylich gothisch-antik, und wie der Vf. selbst (S. 16) sehr richtig sagt, ein charakteristisches Merkmal jener Zeiten, wo man ohne Auswahl und Eleganz, von jedem Dinge sagte, was man wußte, bloß deswegen, weil man so wenig wußte; — sollte aber dieser Ton, der in einzelnen erhaltenen Denkmählern jener Tage in mehr als Einer Rücksicht gefällig und anziehend ist, auch in der Nachahmung gleiche Wirkung thun, und nicht vielmehr sehr

bald lästig und abgeschmackt werden müssen? Das Stammeln eines Kindes kann sehr reizend klingen; wär es aber an einem Erwachsenen nicht die lächerlichste Gekerey, wenn er durch künstliches Stammeln diesen Reiz auch in seine Sprache bringen zu wollen sich vornähme? Der Witz, dem der Vf. oft zu ängstlich nachgeht, und das Bestreben, etwas Schönes und Glänzendes zu sagen, misglückt ihm meistens. S. 59. „Der schönen Harnäckigen schlug zum erstenmal das stolze Herzchen vor besorgnisvoller Unruhe wegen des so grausam behandelten Ritters; sein ganzes Betragen war ihr, nach allen ihren Erwartungen, wie ein Donner Schlag in eine volle Kornscheure.“ Ein gar possirliches Ding ist (S. 67.) „die leis“ erhabene Nase, die Majestät heißen zu wollen scheint, sich aber mit lieblicher Abstufung in edle Liebenswürdigkeit verliert.“ Welch eine Nase! — S. 122. „Wir Deutsche nennen eine Frau eine *Ekehälfte*, und zeigen damit (dünkt mich) sehr deutlich an, daß ein Mann von seiner Frau immer nur die Hälfte als rechtmäßiger Eigenthümer, z. B. den bessern Theil, den Geist, besitze, die andere Hälfte aber, den Körper, mit mehreren gemeinschaftlich theile.“ Für diesen und ähnliche frostige und unanständige Scherze verdient der Vf. zur Strafe eine *Ekehälfte* nach seiner Etymologie. — Für die große Verschiedenheit des profaischen und metrischen Numerus ist das Ohr unsers Autors wenig empfänglich; man trifft häufig auf einzelne hexametrische und jambische Verse, ja auf mehrere Zeilen nach einander, die sich vollkommen scandiren lassen. Folgende Beyspiele sind sämmtlich von Einer Seite (S. 301.) genommen:

— — Auch Lörchen geht,
Wiewohl mit schwerem Magdalenen - Herzen
Hin zu dem Stuhl, wo dem verlorenen Sohn
Und der verlorenen Tochter
Das theure Wort des Trostes schallt — —
Mit tiefverschämten Blick und thränenvollem Auge
Naht sie sich zitternd dem Mann Gottes,
Und seufzt, und stöhnt, und blickt zum Himmel auf — —
O fromme Tochter sag,
Was drückt dein Herz so schwer?
Sie seufzt, und stöhnt und blickt zum Himmel auf:
Und ruft dann schluchzend mit gepresster Brust:
Der kleine Wilhelm, ach! der kleine Wilhelm.
Er klagt mich an vor Gottes Thron. . .
Sein Vater ist. . sein Vater nicht.
Der Bruder Graurock in dem Beichtstuhl war u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

ОЖКОМОИЕ. Leipzig u. Dresden, in den Hilscherfchen Buchhandlungen: *Das Masiusisch - Gulckische ökonomische Testament für Dumm - Schaafte, nebst Enthüllung eines seyn sollenden Geheimnisses des Hn. D. Masius, sonst Mese genannt, das Schaafdrehen gänzlich zu verhüten etc.* herausgegeben und berichtigt vom Commissionsrath Riem. 1791. 8. 70 S. (5 gr.) Als der berichtigte Masius mit seinen bekannten Religions - Vereinigungsplanen verunglückt war, und doch die Hoffnung noch nicht aufgeben wollte, gutherzige Leute zu hintergehen, und auf ihre Kosten zu le-

ben; so wollte er sie nunmehr unter der Firma eines mit frömelnden Titeln ausgeschmückten und zu Goslar niedergelegten Testaments, das ein angeblich gewisses und geheimes Mittel wider die Drehkrankheit der Schaafte enthalten sollte, ins Garn locken. Hr. Riem, den der Geheimnismacher in sein Complotz auch verwickeln wollen, fand sich gedrungen, dem Testirer, der, statt zu geben, nehmen wollte, den Schaafpelz auszuziehen, und ihn in gegenwärtiger Schrift in seiner ganzen Blöße der Welt darzustellen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. November 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in der akadem. Buchh.: *Einige ohnmasgebliche und wohlgemeynte Vorschläge zu einer höchstnötigen Verbesserung des Medicinalwesens in Sachsen.* Ein Pendant zu Hn. *Aeplis* Antireimarus in einem Sendschreiben an den Hn Hofrath und Leibmedicus D. *Joachim Ehrenfried Pohl* in Dresden. 1791. 189 S. in 8.

Die Mängel des kursächsischen Medicinalwesens sind schon mehrmals zur öffentlichen Klage gekommen, insbesondere rügte *Justi* den elenden Zustand des dortigen Hebammenwesens in *Starks Archiv f. d. Geburtshülfe* B. I. St. 2. mit starken Zügen und auffallenden Beweisen. Der Vf. der vorliegenden Schrift hat seine öffentliche Klage über alle Zweige des kursächsischen Medicinalwesens erstreckt, sie an einen namhaften Leibarzt des Landesherrn adressirt, und dessen Kenntnisse jener Mängel und ihrer Quellen, dessen Einsichten und edeln Charakter, dessen Amt und Ansehen aufgefordert, dem Uebel und den daraus entstehenden Beschwerden und nachtheiligen Folgen für das Vaterland mit einemmale ein Ende zu machen, und den Dank gutgesinnter Bürger des Staats dafür einzuärndten. Ueber die personelle Aufforderung an den Hn. HR. *Pohl* zur höchstnötigen Verbesserung des sächsischen Medicinalwesens will *Rec.* nicht urtheilen, da ihm weder die individuellen Veranlassungen dazu, noch auch die Größe und Art der Verlegenheit bekannt ist, in welche Hr. P. durch diesen öffentlichen Anspruch um Hülfe bey einer so wahren und so dringenden Klage über den elenden Zustand einer Landesangelegenheit gesetzt werden konnte; es ist freylich nur allzuoft wahr, was *Weikard* in seinen *Fragmenten* S. 171 — 176. von den Leibarzten sagt; aber auch in vielen Staaten hat der Leibarzt weder förmlichen noch indirecten Einfluß auf das Medicinalwesen des Landes, und oft ist er allein nicht mächtig und nicht stark genug, das Heer der Civilisten und Cameralisten zu besiegen, welches sich ihm entgegen stellt. Wollte aber der Vf. den Mann öffentlich nennen, von dem er glaubte, eine so schwierige That fodern und erwarten zu dürfen; so mußte auch er kein Incognito beobachten, sondern seinen Namen muthig und freymüthig sagen. Es kann unmöglich dem ganzen Publicum daran gelegen seyn, die Fehler und Mängel des kursächsischen Medicinalwesens umständlich zu kennen; es ist also hier der Ort nicht, sie aus dieser Schrift anzuführen. Wen diese Kenntniß interessirt, dem ist genug zu wissen, daß er in dieser Schrift ein genaues Detail davon mit einer Menge von auffallenden Beweisen finden wird. Der Verf. beklagt sein Vaterland nicht

A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

sowohl wegen Mangel an nöthigen Verordnungen im Medicinalwesen, sondern wegen Nichtbefolgung und Geringschätzung der bereits vorhandenen Medicinalgesetze, und gerade die Unterobrigkeiten hindern die Handhabung und Vollstreckung dieser Gesetze vielmehr, als daß sie sie fördern. Die Thatfachen, womit der Verfasser seine Beschwerden über diese Beamten des Staats beweist, entehren Herz und Kopf; aber sie sind wahr, und der Erfahrung, die *Rec.* ehemals in einem benachbarten Lande machte, völlig analog. Eine der Hauptquellen dieses Vergehens der Obrigkeiten findet der Vf. darinn, daß dergleichen obrigkeitliche Ausübungen, welche die Polizey angehen, *ex officio* geschehen müssen. Zur Abstellung dieser obrigkeitlichen Indolenz thut der Vf. unter andern auch den Vorschlag, daß dem Physiker ein paar Mitglieder der Obrigkeit nebst einem Protokollisten zugeordnet würden, welche ein besonderes Collegium ausmachen sollten, dem die Aufsicht über das Medicinalwesen des Districts einzig und allein übertragen würde. Schon 1588 Labe in einer sächsischen Stadt eine ähnliche Einrichtung bestanden, von welcher hier die Verordnung wörtlich angeführt wird. Zur Ausrottung der Quackfalberey will der Vf. auch den gemeinen Mann bestrafen wissen, der sich den Medicastern Preiß giebt; aber die Strafe müsse der Sache angemessen seyn, und auf die Denkungsart und den Gemüthszustand des Volks den größten Eindruck machen, und dazu schlägt er vor, daß jedermann, der bey dem Anfall irgend einer Krankheit sich keines ordentlichen Arztes, sondern eines Quackfalbers, bedient, nicht zum Genuß des heil. Abendmahls gelassen, und, wenn er in seiner Halsstarrigkeit stirbt, zwar ehrlich, aber garz in der Stille und zu einer andern als der gewöhnlichen Stunde begraben werden soll!!! Wer kan in diesem Mittel wohl die Wirkfamkeit absprechen; aber wer wird es ausführbar, billig, gerecht, väterlich und menschlich finden? Bedachte der Vf. nicht, daß eine solche Verordnung den Widerwillen des *Clerus* erregen wird; und *Rec.* glaubt, man komme eher mit den Herren Juristen, die nichts *ex officio* als mit der Geistlichkeit aus, die zu viel *ex officio* thun! Nur stets und streng den Quackfalber, den Betrüger verfolgt. Der Betrogene verdient Mitleid und bloß Zurechtweisung, und wo es keine Betrüger giebt, da giebt auch keine Betrogene. Der Vf. klagt auch sehr nachdrücklich über die ärztliche Civilpraxis der Regimentsfeldscheerer und über die Unwissenheit und Grofsprahlerey der meisten!! Es würde zu weit führen, alle Verbesserungsvorschläge des Vf. anzugeben. Fast alle sind schon bekannt, und viele auch in andern Ländern schon realisirt; offenbar kennt er die Krankheit, die er geheilt wissen möchte,

G g g

nis in ihr Innerstes; denn es giebt freylich wenig Länder, wo sie so mit allen ihren Symptomen herrscht, er weiß auch viele und heilsame Mittel dagegen anzugeben, und Rec. wünscht zum Besten des Landes und zur Ehre der Kunst, daß sich auch der Arzt finden möge, welcher die Krankheit entweder durch die von unserm Vf. empfohlenen oder durch andere Mittel heilen kann und will.

FRANKFURT a. M., b. Brönnler: *Hochfürstlich-Fuldische neu revidirte Apotheker-Taxe*. 1791. 100 S. 8.

Aus den *Voverinnerungen* der ersten Seite verdient bemerkt zu werden, daß der Preis nach Frankfurter Gewicht und Preis-Currenten, jedoch so, angeschlagen ist, daß den Apothekern 25 auf 100 zu gute gerechnet sind; daß die Preise der zubereiteten und zusammengesetzten Mittel sich auf die zweyte Auflage des Fuldischen Apothekerbuchs beziehen, daß die Arzneyen mit den Zeichen des Mercurius, wegen ihres wandelbaren Preises, von Messe zu Messe mit den eingehenden Preis-Currenten verglichen, und darnach nöthigen Falls abgeändert werden, und daß, da den Apothekern keine Pfenningrechnung zugemuthet werden kann, ihnen erlaubt ist, für die verordneten Arzneyen, welche nach dem angesetzten Lothpreis einen Pfenningbruch betragen, einen vollen Kreuzer anzurechnen. Eine öffentlich bekannt gemachte landesherrliche Apothekertaxe ist für das ganze Publicum wahrhaftig keine unwichtige Schrift; es ist bekannt, wie oft das Publicum über die Theuerung der Arzneyen klagt, welchen Einfluss diese Theuerung auf das Medicinalwesen hat; denn ein großer Theil Ackerärzte haben nur darum Zulauf, weil sie ihre Arzneimitteln selbst, und sowohl nach der Meynung des Publicums, als nach ihrer eignen Versicherung, besser und wohlfeiler, als die Apotheken dispensiren, und doch beschweren sich viele Apotheker über die gesetzmäßige Wohlfeilheit verschiedener Arzneimittel, und wollen aus dieser Ursache zuweilen den Verkauf unächter, veralteter, verdorbener Arzneyen entschuldigen. Offenbar ist es Pflicht der Gerechtigkeit, dafür zu sorgen, daß ein dritter sich nicht auf Gefahr und Kosten des Ganzen bereichere, zumal wenn man das Ganze verbindlich macht, sich diesem Dritten anzuvertrauen; aber es ist dieselbe Pflicht, auch dahin zu sehen, daß dieser Dritte nicht für das Ganze leide, und daß er für seine Arbeit, seine Dienste, seine Treue, seinen Fleiß gehörig belohnt werde. Also eine Apothekertaxe muß so calculirt seyn, daß das Publicum durchaus kein Recht hat, sich über Theuerung zu beschweren, und daß der Apotheker auch bey der genauesten Erfüllung seiner Pflichten immer einen verhältnißmäßigen Gewinnst, und nie Verlust, habe. Ueberhaupt betrachtet, hat diese Fuldaische Apothekertaxe beiden Bedingnissen entsprochen; sie hat den übermäßigen Gewinnst eingeschränkt, welchen sich sonst die Apotheker anmaßen, und der gleichsam zum schimpflichen Spruchwort geworden ist; z. B. nach einer andern vor uns liegenden Apothekertaxe kostet 1 Loth Spiessglasmobr 15 Xr., nach der Fuldaischen nur 6 Xr., Cremor tart. dort 2 Xr., nach der Fuldaischen 1 Xr., Eisensalmiak dort 18

Xr., hier 3 Xr., weiße Magnesia dort 15 Xr., hier 5 Xr., Vitriolcapüte dort 27 Xr., hier 4 Xr. Die Beyspiele könnten leicht vermehrt werden, wenn es der Raum erlaubte. Die 25 Procente Gewinnst, und die *Taxe der Apothekerarbeiten* beweisen, daß auch für das hinreichende Auskommen der Apotheker gesorgt ist; Rec. hat die Taxe genau durchgegangen, und allenthalben gefunden, daß da, wo die Waagschale innen stand, ihr immer der Ausschlag zu Gunsten des Apothekers gegeben worden ist, er hofft also von der Billigkeit derselben, daß auch sie mit dem Fuldischen Calcul im Allgemeinen zufrieden seyn werden. Einige Bemerkungen, die bey Abfassung solcher Taxen vielleicht einige Rücksicht verdienen, werden hier nicht am unrechten Ort stehen. Ist es der Klugheit gemäß, die zugestandenen 25 Procente Gewinnst bey jedem einzelnen Mittel in Anschlag zu bringen? oder ist es nicht vorsichtiger und vielleicht für beide Theile auch billiger gehandelt, bey Apothekerwaaren, die so current sind, als Kaufmannswareen nur immer seyn können, z. B. bey Weinsteinrahm, Wundersalz, Rhabarber, Chinarinde, Essighonig, Frucht syrupsen etc. mindere Procente in Anschlag zu bringen. Der öftere Absatz entschädigt, und da das Publicum es weiß, daß diese Waaren bey den Kaufleuten um so viel wohlfeiler zu haben sind; so scheint die Klugheit zu fordern. Hingegen könnten diese Procente bey Arzneimitteln, die selten, oder nur in kleinen Gaben, gebraucht werden, z. B. bey der Senega, bey dem Brechweinstein, bey Mohnsafft, bey dem Berossesalze, bey Zinkblumen, bey Krähenaugen, bey den Naphthen, bey der Belladonnawurzel, bey verschiedenen destillirten Oelen, Extracten etc. beträchtlich erhöht werden, so daß im Durchschnitt immer die zugestandenen Procente, z. B. 25 herauskämen, das Publicum gewönne dabey; man erwürbe sein Vertrauen, und die Apotheken würden nichts dabey verlieren. Auch hält es Rec. für billig, und selbst für das öffentliche Gesundheitswohl zuträglich, daß den Apothekern bey solchen Arzneimitteln, deren Zubereitung die pünktlichste Genauigkeit und den geduldigsten Fleiß erfordert; z. B. bey den nur wegen ihrer flüchtigen Theile noch wirksamen Extracten, als Baldrianextract, Bilsenkrautextract, schwarze Nieswurzextract, Eisenhutextract, höhere Preise zuzugesehen, als bisher in allen Apothekertaxen geschehen ist; in der Fuldischen Apothekertaxe ist das Loth Eisenbut., Stechapfel-, Bilsenkraut-, Gildattigextract zu 16 Xr. angesetzt. Wahrhaftig dieser Preis ist für die ächte Zubereitung eines solchen Extracts und für die Seltenheit des Gebrauchs desselben ohnehin bey der Kleinheit der Gaben viel zu geringe, daher vermuthlich auch, daß diese Extracte aus den meisten Apotheken so unwirksam sind; sie sind dem Preis gemäß obenhin zubereitet, oder veraltet. Der Mühe der Genauigkeit, der Seltenheit des Abgangs, der baldigen Verderbnis muß der Preis einer Arzneey allerdings angemessen seyn, und alsdann erst kann die Medicinalpolizey es scharf ahnden, wenn bewiesen wird, der Apotheker habe irgend etwas unterlassen, weswegen ihm der Preis einer Arzneey so hoch angesetzt wurde; das Publicum verliert nichts dabey; es erhält die Arzneey ächt, d. h. mit der Wirksamkeit, wel-

welche die Folge der Mühe, der Sorgfalt und der Treue ist, welche durch den hohen Preis belohnt werden soll, und überdies werden dergleichen Arzneyen insgemein in so kleinen Gaben gebraucht, daß die Erhöhung des Preises doch nicht süßbar oder drückend wird. Derselbe Fall tritt auch bey verschiedenen wesentlichen Oelen ein; es ist bekannt, wie äußerst wenig ätherisches Oel die Chamillen und die Krausemünze geben, und Rec. glaubt nicht, daß irgend ein Apotheker ächtes Chamillenöl die Quente für 7 Xr. und ächtes Krausemünzeöl die Quente für 8 Xr. zubereiten kann; freylich wäre es besser, wie der Vf. des *Etwas über das Londner Apothekerbuch* sagt, daß solche Oele, die für keinen Preis, den ihr Nutzen lohnt, ganz ächt bereitet werden können, aus den Dispensatorien ausgelassen würden; allein wenn sie einmal aufgenommen werden sollen, so müssen sie auch viel höher taxirt werden.

LEIPZIG, b. Weygand: *Aesculap* — eine medicinisch-chirurgische Zeitschrift von einer Gesellschaft reichs-ländischer praktischer Aerzte, herausgegeben von D. F. A. Weber und D. M. P. Ruhland in Heilbronn und Ulm. Erster Band. 1790. 248 S. gr. 8.

Noch ist die Fortsetzung dieser Zeitschrift nicht erschienen; sie scheint also aufgegeben zu seyn. Rec. wollte sie abwarten, um ein bestimmtes Urtheil über die Ausführung des Plans fällen zu können; daher die Verspätung und die Kürze dieser Anzeige. Von den in diesem ersten Bande enthaltenen Aufsätzen will Rec. nur diejenigen angeben, welche ihm die wichtigsten und lehrreichsten zu seyn scheinen, und die den Wunsch des Publicums nach der Fortsetzung wieder aufzurufen können und sollten. I. *Webers Abhandlung über die medicinische Electricität*. Ein sehr guter Aufsatz, welcher in dieser Materie, die noch immer nicht aufgeklärt genug ist, wahrscheinlich weil es den meisten praktischen Aerzten an Zeit, an Gelegenheit, oft auch an Lust und Geschicklichkeit mangelt, die gehörigen Versuche zu machen, alle Aufmerksamkeit verdient; der Vf. schreibt nicht nach, er räsontirt selbst. II. *Ruhlands praktische Abhandlungen*. Der Vf. hat wohl etwas zu viel Theorie beygemischt, zumal da er bekannte Meynungen dispensirt. Die wahre Ursache der Lienterie sey Unwirksamkeit des Magensafts und erhöhte Reizbarkeit des Darmkanals; er heilte sie durch öftere Klystiere aus in Milch abgekochter Chinarinde mit innerlichem Gebrauch der Muskarnus, wobey er hin und wieder einen Löffel voll von der Wermuth und Fieberrindenseuz mit etwas Laudanum gab. Waren diese Arzneyen zu reizend, so brauchte er bloß Pflanzenschleime und Gallerte mit etwas Mohrfaß versetzt. VI. *Henisch Gutachten über eine kranke Weibsperson, die einige Zeit ohne Nahrung gelebt hat*. Seit sieben Jahren behielt sie weder Speise noch Trank im Magen, und wenn man ihr nicht alle sechs Wochen Blut ließ, so bekam sie Bluthusten; in No. VIII. ist des Vf. *Visum et repertum* über diese Kranke mit einem gründlichen Zusatz des Herausgebers befindlich. VII. *Ruhland*, vom Schlagfluß, von

der Rückendarre, vom Erbgrind, gegen welche er auch hier das schon ehemals von ihm in seinen *Bemühungen* etc. empfohlne Mittel aus Leimschmalz, (welches man bloß bey Schwarzfärbem bekommt,) räth. Zum Wiederwachsen der Haare rühmt er das Mittel, den Kopf oft mit reiner Lauge aus Wermuth und Chamillen mit etwas venetianischer Seife und gleichen Theilen Wasser und Wein bereitet, zu waschen; vom Scorbut, dessen erste Ursache er in einem entbundenen Laugenfaß zu finden glaubt; von Abndungen gegen *Isenfam*. No. XI. macht den Beschluß mit *Webers Abhandlung vom diätetischen Gebrauch und Mißbrauch des Lesens*.

PRESBURG, b. Patzko: *Entdeckung der Urkeime vieler Seuchen*, nemlich von Ungeziefern und Würmern der Hausthiere, dann von Schafrkrankheiten und etwas von geflügelten Thieren zum Wohl der Menschen herausgegeben von *Georgius Fekelshazy*, der Herrschaft Ivánka Wirtschafst-Verwaltern und examinirten Thierarzte. 1790. 140 S. gr. 8.

Wenn auch Ungarn und Siebenbürgen in der *Ver-* arzneykunde noch weiter hinter uns stünde, als es wirklich stehet, so könnte es dennoch diese Schrift entbehren. Denn außer dem guten Willen des Vf. findet man wenig Lobenswerthes in diesem Büchelchen. Rec. siehet gerne nicht auf die mannichfaltigen Fehler der Schreibart, weil der Vf. selbst für keinen Gelehrten angesehen werden will; aber auf Sachfehler muß er doch wohl sehen, um sein Urtheil zu bestätigen; z. B. wer hat S. 14. die Intestinalwürmer außerhalb dem thierischen Körper leben und fortkommen sehen? Wer je S. 18. den *Oestrus Hämorrhoidalis* Eyer auf das Gras, welches die Pferde gerne fressen, legen, und von da aus in die Pferdemägen kommen sehen? Wer je S. 87. die Egel der Schafe in dem Magen derselben gefunden? Wer je das Drehen der Schafe S. 101. aus Wasser, welches zwischen dem Gehirne und seiner Haut sich ansammelt, entstehen gesehen? Sind denn dem Vf. die Schriften eines Görze, Bloch, Fischer u. a. m. nie in die Hände gekommen, um sich und seine Landsleute eines Bessern zu belehren?

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Forsög og Erfaringer om adskillige Gifters Virkning paa Dyr*. (Versuche und Erfahrungen über die Wirkung verschiedener Gifte auf Thiere.) ved *Eric Viborg*, Professor i Veterinærens Videnskaben. 1792. 4-

Eine schätzbare Abhandlung, welche der Vf. am 13ten April d. J. in der Gesellschaft der Wissenschaften verlas, und die er ihres gemeinnützigen Inhalts wegen bekannt machte. Sie beschreibet insonderheit einige, zum Theil neue, Versuche, um aus der gleichartigen Wirkung der Gifte bey verschiedenen Thieren auf die Verwandtschaft oder den Unterschied der Thierarten zu schließen. Gifte aus dem Mineral- und Thierreich wirken fast auf alle Thiere, doch mit einigem Unterschied. Ein Maulfeß genofs 2 Loth Brechweinstein, ohne alle übeln Folgen. Schlangengift tödtet, ausgenommen
Ggg 2
Schwei-

Schweine, den Schlangentödter und den Storch. Bey den vegetabilischen Giften zeigt sich eine grössere Verschiedenheit. Die betäubenden Gifte aus dieser Klasse schaden nur wenigen Thieren. Der schwarze Pfeffer ist kein Gift für Schweine. *Drosera rotundifolia* und *Myosotis scorpioides palustris* sind unschädlich. *Aconitum napellus* ist ein Gift für Pferde.

PHYSIK.

BERLIN, b. Rottmann: *Meteorologische Merkwürdigkeiten*, von Stöwe. mit 2 K. 1792. 8 Bog. 8.

Hr. St. hat sich also durch alle ihn in unsern und andern gelehrten Zeitungen gemachten, auf Vernunft und Erfahrung gegründete, Einwendungen gegen seine vermeyntlich neue Entdeckung noch nicht zurecht weisen, und eines bessern belehren lassen, sondern fährt fort, uns abermals sogenannte meteorologische Merkwürdigkeiten, mit seiner Hypothese durchflochten, mitzutheilen. Zuerst also wieder zum Theil unerhebliche, zum Theil übertriebene Zeitungsnachrichten von Stürmen, Donnerwettern, Hagelschlägen, Erdbeben etc., die sich in den 9 letzten Monaten des vorigen Jahrs hie und da zugetragen. Dann: Allgemeine Uebersicht der meteorologischen Erfahrungen vom J. 1791; ist noch einmal die Quintessenz von den vorigen Unglückshistorien. Nun: Bedeutungen derselben; nemlich: es werden wiederum Regeln festgesetzt, nach welchen sich die Wirkungen der verschiedenen Constellationen (geradlinigte Stellungen dreyer in die Millionen Meilen von einander entfernter Weltkörper) auf die Erdwitterungsläufe richten sollen, und nun solche jenen anpassend, oder bedeutend vorgestellt. Hier geht es nun bunt durch einander, und unser Vf. hat genug zu schaffen, um für jeden, oft nur gemeinen, Witterungslauf eine Hauptconstellation herbey zu holen, die solche bewirkt haben soll. Er setzt dabey manches auf Schrauben. Wo keine vorkommt, da hilft ihn gewöhnlich der Mond aus der Noth, der am öftersten Constellationen, in seinem Sinne des Worts, formirt, oder wenn keine Wirkung erfolgt ist, nun so ist die Localbeschaffenheit der Orts daran Schuld u. s. w. Bey solchen Zusammenstellungen von Ursachen und Wirkungen kann Hr. St. alles beweisen, was er will, und seine Prognosticons müssen gerade so eintreffen, als das Aderlaststückchen in den alten Calendern, wie einer seiner Recensenten sehr passend gesagt hat. Hr. St. redet noch immer von geraden Linien, die 3 oder wohl gar mehrere Planeten im Sonnensysteme formiren sollen, hat sich also noch nicht aus den astronomischen Lehrbüchern unterrichten lassen, das dergleichen genaue gerade Linien wegen der verschiedenen Neigungen der Planetenbahnen vielleicht nie statt linden können. Rec. hat zum Spafs berechnet, das, wenn die Constellation ☉ ♀ ☿ ☽ einfällt, wobey

also, wie Hr. St. wähnt, die Erde zwischen ♀ und dem ☽ in schnurgerader Linie stehen soll, wenn man sich dabey die ♀ 90 vom ☽ oder ☿ gedenkt, jene von der ♀ zum ☽ gehende Linie unsern Erdball über 800,000 Meilen nord- und südwärts vorbey streift. Bey andern Fällen, wo die Erde nicht in der Mitte, sondern an einer Seite steht, kann eine durch 2 Planeten gezogene Linie derselben um eine noch viel grössere Weite vorbeygehen; z. B. bey der heliocentrischen Zusammenkunft des ♃ und ♄, die nach den Ephemeriden des Hn. Bode am 24ten Aug. 1782 geschah, und deren Wirkung Hr. St. so viel Witterungsunheil aufbürdet, war die Breite des ♄ 55' und die des ♃ 12', beide nördlich. Dieser geringe Unterschied von 43' in der Breite verursachte aber dennoch, das eine Linie vom ♄ durch den ♃ gezogen, unsern Erdball, setzen wir ihn auch damals noch, diesen Weltkörpern am nächsten, und zwischen ihnen und der ☉, (welches aber schon im Junius geschehen), gegen 2½ Millionen Meilen südwärts vorbey gehen mußte. — Wie lassen sich hiebey noch gerade Linien denken, die die Erde mit 2 Planeten formiren, und nach welchen gewisse Wirkungen erfolgen sollen? Nun folgt die Constellationstafel für das Jahr 1792, worinn auch wieder, um die Lücken auszufüllen, denn anders kann man sich keinen vernünftigen Grund denken, diejenigen vorkommen, da 2 Planeten aus der ☉ gesehen einerley Länge haben oder drey Planeten im Weltraum unter sich in einer geraden Linie stehen. Wie kann aber in aller Welt hiedurch eine Wirkung in unserer Erdatmosphäre entstehen?? Nur Hn. St. ist dies einleuchtend. Im letztern Abschnitt complimentirt sich der Vf. mit seinen Hn. Recensenten herum, und sucht ihre, wie er sie selbst nennt, gelehrten Einwürfe zu beantworten. (Die im 2ten und 3ten Stück d. J. unserer Zeitung befindliche sehr ausführliche und gelehrte Recension [sind Hn. St. Worte,] hat er noch nicht, so viel Mühe er sich auch deshalb gegeben, zu Gesicht bekommen können; doch hat ihm ein guter Freund versichern wollen, das in derselben seine Theorie oder Hypothese nun ganz widerlegt worden sey.) Hier rückt er nun mit dem Hauptfundamente seines meteorologischen Lehrgebäudes hervor. Nemlich: Bey einer jeden Constellation wird der Weltkörper, der sich in der Mitte befindet, positiv, die andern aber negativ elektrisirt, oder nach seiner Erklärungsart: Der mittlere Körper erhält Zuwachs, die andern aber Abnahme an ihrer vorherigen Quantität vom elektrischen Fluidum. Und hieraus, sagt Hr. St., lassen sich alle von mir schon öfters genannten Phänomene deutlich und befriedigend erklären. Oho!! Wie aber, wenn z. B. ♀ zwischen ♄ und ♃ oder ☿ zwischen ☉ und ☽ im Weltraum steht, wird dann die Erdluft elektrisirt. Wahrhaftig, wer Behauptungen dieser Art seinen Glauben schenkt, muß auf Beurtheilungskraft Verzicht thun. Hn. St. Einfall verdient es nicht, das man sich weiter damit befaßt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. November 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG. b. Schwickert: *Christliche Kirchengeschichte*, von Joh. Matth. Schröckh. — Sechszehnter Theil. 1792. 457 S. gr. 8.

Ein neues, nemlich das vierte Buch des zweyten Zeitraums, vom Tode Augustins bis zum Tode Gregors des Großen, welches mit diesem Theile anhebt, hofft der Vf. in den zwey nachfolgenden Theilen zu vollenden, und alsdann im fünften und letzten Buche die Zeiten Karls des Großen zu erreichen, und noch zu überschreiten. Jedermann, der den Werth dieser soliden, reichhaltigen und geschmackvollen Geschichtsbearbeitung zu schätzen weiß, wird mit uns wünschen, daß dem würdigen Mann Leben und Kraft geschenkt werde, um noch mehr zu leisten, als er zu versprechen wagt. Allein man wird schon alsdenn der Geschichte, und selbst unserer Nation, wegen dieses in seinem Fache classischen Werks, Glück wünschen dürfen, wenn der Vf. auf dem Wege, den er hier betreten, fürs erste nur bis zur vollen Gründung der vornehmsten europäischen Reichskirchen gelangt, und auf eine so lichtvolle und unterhaltende Weise, als er nun angefangen hat, den Zustand der Religion, der Hierarchie, des Klosterwesens, des Verhältnisses der Kirche zum Staate, der Gelehrsamkeit in jener Periode der Gährungen und des Hervortritts einer ganz neuen Weltform, bis zu dem so vorzüglich interessanten Mittelalter, geschildert und fortgeführt haben wird. Die gesunde, kraftvolle und angenehme Lectüre dieses Bandes, von welchem Rec. eben zurückkommt, berechtigt ihn dazu, allen Freunden gründlicher Geschichtswissenschaft von dem Fortgange des Werks große Erwartungen zu erregen, und zugleich von der Geistesstärke und Munterkeit seines Vf. für die Erreichung jenes Wunsches die vortheilhaftesten Ausichten zu öffnen.

Von einer kurzen, treffenden Abbildung des Charakters jener Zeiten geht der Vf. zu der Geschichte der mit dem Zustande der Religion und Kirche genau zusammenhängenden Staatsveränderungen und bürgerlichen Verfassungen der bekanntesten Nationen und Reiche, vornemlich des römischen Reichs, über. Noch näher mit dem Hauptzweck verbunden, billig auch ausführlicher und unterhaltender, ist die Beschreibung des Zustandes der Gelehrsamkeit (S. 48.) Wider *Leysers*, der *de facta mediæ ævi barbarie* (Helmst. 1719.) schrieb, wird vielleicht etwas zu weitläufig, der wirkliche Verfall der wissenschaftlichen Cultur im Mittelalter bewiesen, und doch hätte es vielleicht noch mehr ins Licht gesetzt werden sollen, daß in dieser Periode fast durchaus der Besitz

aller Wissenschaft sich bloß in den Händen des geistlichen Standes befand, bloß nach den eingeschränkten Absichten und Bedürfnissen desselben geschätzt und angewandt ward, und daß ein solcher Zustand unmöglich für die Erweiterung und Gemeinnützlichkeith der noch geretteten Erkenntnisse günstig seyn konnte. Von Schulen und Bibliotheken in großen Städten und in Klöstern, von Gregors des Gr. verächtlichem Urtheile und Betragen in Absicht der sogenannten profanen Erudition, von dem noch einige Zeit unter den Griechen fortdaurenden Eklekticismus in der Philosophie, von Proklus, Simplicius, Johann Stobäus (von Stobi), von christlichen Philosophen, Aeneas von Gaza, Zacharias von Mytilene, Johann Philoponus, lauter interessante Bemerkungen; insbesondre aber von Boethius und Cassiodorius, ihrem Verdienst um die Wissenschaften in den Abendländern, und ihrem Einfluß auf die folgenden Zeiten. (Von *Cassiodor* findet sich in den Abhandl. der Baier. Akad. der Wiss. Th. I. S. 79. ein Aufsatz des Ritters *du Buat*, worinn bewiesen wird, daß unter dem Goth. K. Theodorich zwey *Cassiodore* gelebt haben u. s. w.) *Claudianus Mamertus*, der Philosoph, *Marcianus Capella*, der Grammatiker, *Sidonius Arator*, *Avitus* und andre Dichter, sind nicht vergessen. Christliche Geschichtschreiber, Byzantiner, *Procopius*, *Agathias*, *Evagrius*, *Dionysius*, Stifter der christlichen Zeitrechnung; lateinische Chronikschreiber (die neueste Ausgabe derselben, von *Roccaglia* zu *Ravenna*, hätte Erwähnung verdient,) *Jordanes*, (auch von ihm eine Abhandl. des *R. du Buat*, ebend. S. 97.) *Gregor von Tours*, *Kosmas*, der Erdbeschreiber, Aerzte, Rechtsgelehrte u. a. m. Von diesen allen wird das wissenschaftigste, vornemlich das, was zu der gegenwärtigen Absicht, zur Beurtheilung des Culturzustandes im Verhältniß mit dem Religionszustande, gehörte, beygebracht, immer mit Anführung der vorzüglichsten Ausgaben dieser Schriftsteller, und der besten Bücher, die weitere Auskunft geben.

Ausbreitung des Christenthums ist die darauf (S. 199.) folgende Erzählung von dem Fortgange der christlichen Anstalten unter den heidnischen, vornemlich deutschen, Völkern, die das römische Reich in den Abendländern zertrümmerten, überschrieben; aber es wird in dieser Erzählung zugleich manche andre damit verwandte Merkwürdigkeit eingeschaltet. So, gleich zu Anfang, an einem recht schicklichen Orte, ein fruchtbarer Auszug der Schrift *Salvians* von der Regierung Gottes. Von der Bekehrung der Irländer, von *Patricius*, seinen vorgeblichen Schriften, seinem sogenannten Fegfeuer; von der Bekehrung der Franken, von *Klodwigs* Taufe und Salbung, von dem Wunder mit dem Oelfläschgen, vom

Titel des allerchristlichsten Königs, von der erbärmlichen Beschaffenheit, den Wirkungen und Folgen dieser Bekehrung unter andern deutschen, den Franken benachbarten, und von ihnen unterjochten Völkerschaften, Baiern, Thüringern u. s. w. ein vorzüglich lehrreicher Abschnitt, mit manchen neuen Aufklärungen. Hierauf von der Bekehrung der Picten durch Columba, der Angelsachsen durch Augustin und dem bedeutenden Antheil, welchen Gregor daran hatte, von den Zweifeln, die jener diesem vorlegte, und den Antworten, die dieser jenem mittheilte; und endlich Untergang der Ueberbleibsel des Heidenthums in den Morgenländern.

Es folgt: *Zustand und Bekehrungen der Juden.* (S. 298.) Justinians zum Theil harte, zum Theil sonderbare, Gesetze wegen derselben. Glimpflicheres Verfahren Theodorichs. Empörungen in Palästina, Creta. Ihre berühmtesten Schulen, Secten, Gelehrten; christliche Schriftsteller wider sie. Erzwungene Bekehrungen im fränkischen Reiche; Gregors rühmliche Unzufriedenheit damit.

Der ganze übrige Inhalt dieses Theils (S. 324 bis zu Ende) betrifft *Veränderungen bey dem christlichen Lehramte.* Gesetze, wegen der Wahl, Eigenschaften, Weihe der Bischöfe und Aeltesten; Pflichten und Gerichtsbarkeit, Clerus, Subordination, Zustand der Geistlichkeit unter der Oberherrschaft deutscher Könige, Majestätsrechte dieser. Synodalwesen. Gesetze wegen der Ehelosigkeit, sehr ausführlich, und wegen verbotener Ehen. Ueber Reichthümer des Clerus, Quellen und Zuflüsse derselben. Hier, wieder am schicklichsten Orte, Auszug von Salvians Schrift über den Geiz; Bischöfe werden Reichsstände. Am Ende einige erhebliche Zweifel gegen *Runde's* Preischrift über diese Materie.

P H Y S I K.

STUTTGART, b. Metzler: *Beyträge zur theoretischen und praktischen Electricitätslehre*, von M. G. C. Bohnenberger, Pfarrer in Alburg bey Calw. 1 St. 1793. mit 1 Kupf. 10 Bog. gr. 8. (12 gr.)

Das Publicum kennt den Vf. schon aus seiner Schrift von Elektrirmaschinen und elektrischen Versuchen nebst den 6 davon erfolgten Fortsetzungen. Man würde ihn vielleicht noch lieber lesen, wenn er sich etwas kürzer fassen, und sich nicht so viel bey Kleinigkeiten oder schon bekannten Dingen aufhalten wollte; übrigens versteht er sehr gut, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, und in seinem Vortrage herrscht immer Scharfsinn und Gründlichkeit. Zuerst beschäftigt er sich hier mit der *Ladung des dicken Glases*. In seiner 5ten Fortsetzung der Schrift von Elekt. M. äußerte er, das vielleicht von zwey Flaschen, die gleich viel Belegung hätten, aber in Absicht der Glasdicke verschieden wären, diejenige, die z. B. ein dreymal so dickes Glas hätte, als die andere, eine Ladung annehmen könne, welche dreymal so stark wäre, als die Ladung der andern mit dem dünnen Glase. Die in der 6ten Fortsetzung hierüber bekannt gemachten Versuche beweisen auch wenigstens im Allgemeinen so viel, das immer das di-

ckere Glas stärker geladen werden kann, als das dünnere, wenn nur die Elektrirmaschine eine solche stärkere Ladung zu Stande zu bringen, wirksam genug ist. Indess lehrten weitere Versuche den Vf. doch, das bey einer Flasche; die nach ihrer Einrichtung eben so sehr vor dem Zerbrechen, als dem Selbstenladen gesichert ist, die Ladung bald eine gewisse Grenze erreicht, die sich nicht überschreiten läßt, und im Finstern bemerkt man ganz deutlich, das alsdann das elektrische Feuer selbst an solchen Stellen, wo man es am wenigsten vermuthet hätte, in blitzender und strömender Gestalt, in die umliegende Luft, und wenn sie auch den möglichsten Grad von Trockenheit hat, übergeht. Ob man also gleich durch dicke Gläser die Ladung nicht so hoch treiben kann, als man will, so ist doch so viel entschieden, das man mit stärkern Maschinen bey dickerm Glas, ohne Selbstentladung oder Zerbrechung zu befürchten, weit beträchtlichere Ladungen hervorbringen kann, als bey dünnern. Indessen ist dieserhalb das dünne Glas auch nicht zurückzusetzen; denn bey schwachen Maschinen kann dünnes Glas beträchtlich geladen werden, wo dickeres bey eben dem Gebrauch der Maschine vielleicht nicht einmal eine Spur von Ladung verrathen würde. Mehrere artige hierüber gemachte Bemerkungen verdienen wirklich in der Schrift selbst nachgelesen zu werden. Es ergibt sich unter andern daraus, das die Schwierigkeit, mit welcher die Ladung einer Batterie verknüpft ist, um so beträchtlicher wird, je mehr man die Anzahl der Flaschen vervielfältigt, und wovon der Grund in dem größern Widerstande liegt, den die größere Menge der elektrischen Materie die sich in einer größern Anzahl Flaschen befindet, der Maschine entgegensetzt, so das die wirksamste Maschine diejenige ist, welche die grösste Anzahl Flaschen ladet, die zugleich das dickste Glas haben, und welche die Ladung dieser Flaschen auf den höchsten Grad treibt, dessen sie fähig sind. Und überdem muß allemal auch die Höhe des unbelegten Raums der Flaschen mit der Grösse der Batterie, der Glasdicke der Flaschen und der Stärke der Maschine im Verhältniß stehen. Der 2te Artikel beschäftigt sich mit *der elektrischen Ladung der Gewitterwolken*. Der Vf. ist nicht der Meynung, das man sich hier eine Art von elektrischer Batterie denken müsse, sondern berechnet vielmehr, das eine Wolke, die noch lange nicht den Raum eines auch nur mäßigen am Horizont herumziehenden Gewitters einnimmt, schon durch simple Funken, solche Schläge geben müßten, das daraus die Wirkung der heftigsten Blitze erklärt werden könne. Die Grösse des Leiters ersetzt nemlich dasjenige reichlich, was ihm in Absicht der Dichtigkeit der Electricität, die sich bey belegtem Glase findet, abgeht; zu geschweigen, das selbst auch bey einem bloßen Leiter die Verdichtung sehr stark werden kann, wenn er in kurzer Zeit sehr reichlich von elektrischer Materie, zumal in einer sehr trocknen und dicken Luft, überströmt wird. Vergleicht man die hieher vornehmlich gehörigen beiden Versuche mit einander, welche Hr. v. *Marum* mit der Teylerschen Maschine angestellt hat; so wird man auf einen Schluß geleitet, der Aufmerksamkeit zu verdienen scheint. Es ist dieser: Eine Luft-

Lufttafel von einer gegebenen Quantität belegter Oberfläche, läßt keine grössere Ladung zu, als ein simpler Leiter, der eben dieselbe Oberfläche hat; oder: die Ladung einer Lufttafel ist der Ladung eines simplen Leiters gleich, wenn beide einerley Quantität der Oberfläche haben. Am Ende werden noch ein paar Vorrichtungen zu bloß belustigenden elektrischen Versuchen beschrieben, und durch Abbildungen so deutlich gemacht, daß sich jedermann dieselbe leicht verfertigen kann.

WIEN, b. Schmidt: *Anfangsgründe der allgemeinen auf Erscheinungen und Versuche gebauten Naturlehre*, zusammengetragen von Anton Ambtschell, zweyte Abhandlung, von der Bewegung. 230 S. 8. 2 K. Dritte Abhandl. vom Gleichgewichte der Körper. 204 S. 2 K. 1792.

Dem Titel nach sollte man fast meynen, der Vf. habe eine Revision der vornehmsten, besonders der noch etwas problematischen physikalischen Lehrsätze vorgenommen, und selbige durch eigne Versuche geprüft, näher bestimmt oder berichtigt; allein dies ist nicht der Fall im Buche, sondern die Sätze werden aus Begriffen entwickelt, überhaupt mehr mathematisch als physisch behandelt, und zuweilen durch schon bekannte Versuche weiter erläutert, ohne daß jedoch dem Anfänger zur zweckmäßigen Anstellung dieser Versuche einige Anleitung gegeben wird. Sonst ist der Vf. ziemlich ausführlich und gründlich; auch, soviel es seine etwas provincielle Schreibart zuläßt, sehr deutlich. Mit dem Begriff und der Eintheilung der Bewegung wird in der 2ten Abhandlung der Anfang gemacht, und dann zur Lehre vom Schwerpunkt, vom freyen Fall und Steigen der Körper, vom Herabrollen und Hinaufgehen über eine schiefe Fläche, fortgegangen, und dieses alsdann auf die Lehre vom Pendel, von Wurf- und Centralkräften angewandt, und die Sätze vom Stofs machen den Beschluß. Der Begriff, welchen der Vf. S. 17 vom Schwerpunkt giebt, ist etwas dunkel; er sagt: Schwerpunkt nenne ich jenen Punkt in jedem, oder in der Verbindung mehrerer Körper, dessen Lage so bestellt ist, daß die Theile dies- und jenseits der Fläche, welche durch ihn gezogen wird, von dieser gleiche Summen der Abstände haben, — in der Folge heißt es nun zwar: Eine Fläche von gleichen Abständen ist jene, welche durch den Körper oder eine Sammlung derselben so gezogen ist, oder so gezogen betrachtet wird, daß die Theile dies- und jenseits dieser Fläche gleiche Summen der Ab-

stände von derselben haben" — wodurch man eben nicht weiter kömmt, als man vorher war. Warum sagt der Vf. nicht lieber kurz und gut, der Schwerpunkt ist derjenige, worinn man sich die Schwere des ganzen Körpers vereint gedenken kann, oder wo eine durch ihn gehende Ebene den Körper in zwey solche Theile theilt, welche mittelst der Schwerkraft gleiche Wirkungen äußern? Die 3te Abhandl. fängt mit dem Gleichgewichte und den Maschinen überhaupt an, und geht dann zur Lehre vom Hebel und seinen Anwendungen, der Waage, Rolle und dem Rad an der Welle fort, von der schiefen Fläche, Schraube und Keil, von einigen Zusammensetzungen einfacher Maschinen, und dem Reiben und der Steifheit der Seile. Den Beschluß macht die Hydrostatik, wobey auch etwas von dem Auslaufen des Wassers aus Gefäßen, und die Theorie der Haarröhrchen mitgenommen worden ist. Unter die Ursachen, warum bey den Springbrunnen das Wasser nicht wieder ganz so hoch steigt, als es gefallen ist, rechnet der Vf. die Reibung, den Widerstand der Luft, den Verlust der Geschwindigkeit, welchen die frühern Wasserwürfe gegen die spätern erleiden; die Last des herunterfallenden Wassers; die Anhänglichkeit der Theile des Wassers an einander, an den Wänden des Gefäßes, und an der Mündung. Alle diese vermeyntlichen Hindernisse kommen ja aber eben so wohl und zum Theil in noch höhern Graden vor, wenn der Wasserstrahl nicht frey springt, sondern in einer Röhre eingeschlossen ist, und doch springt hier das Wasser völlig so hoch, als es auf der andern Seite herabgefallen ist. Die wahre Ursache jener Abnahme, die sich aber unter den angegebenen nicht findet, ist einzig in der Flüssigkeit des Wassers zu suchen; durch diese geschieht es, daß es sich im freyen Strahl nicht fest zusammenhalten kann, und deshalb ist das nachfolgende Wasser nicht im Stande, dem vorhergehenden die Stärke des Drucks zu geben, die bis zur Erhebung auf die Fallhöhe nöthig ist. Aus der Lehre von den Haarröhrchen will der Vf. unter andern auch die Erhebung der zum Wachsthum der Pflanzen und aller Gewächse des Pflanzenreichs als Nahrung dienenden Säfte über die Oberfläche der Erde auch bis an den Gupf der höchsten Bäume im Allgemeinen, erklären — Aber dies ist allein nicht zureichend, sondern es gehört noch eine Lebenskraft in den Pflanzen dazu, denn sobald ein Baum abgestorben ist, seine Haarröhrchen aber noch alle unzerstört sind, steigt der Saft nicht mehr bis an den Gupf.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Jena, b. Mauke: *Diss. inaug. exhibens dissertationem inter philosophiam criticam et dogmaticam*. Auct. Joh. Fried. Eyn. Kirsten. Philos. Doct. 1792. 16 S. 4. — Dieses Thema hätte wohl verdient, mit Kopf, Kenntniß und Fleiß ausgeführt zu werden. Auf 14 Seiten liess sich aber freylich keine vollständige und eindringende Untersuchung eines so viel umfassenden Gegenstandes erwarten. Wenn indessen nur das Wenige,

was Hr. K. darüber gesagt hat, ganz zur Sache gehörte, wenn es nur alles genau bestimmt, richtig geordnet, und, was die Hauptsache ist, wenn es nur wahr wäre; so würde Rec. ganz und gar nicht abgeneigt seyn, jene Kürze aus eben den bekannten Gründen zu erklären und zu entschuldigen, wodurch schon öfters dergleichen akademische Gelegenheitschriften kurz und unbefriedigend gerathen sind. — Hier ist der Inhalt. — Die Philosophie

Philosophie muß auf ausgemachten Grundsätzen beruhen, (Wahr). Es giebt aber zweyerley Sätze, *analytische* und *synthetische*. (Wahr und richtig erklärt). Beide Arten von Urtheilen sind entweder Sätze *a priori* oder *a posteriori*. (Falsch, selbst nach den eigenen Erklärungen des Vf. von dem, was ein analyt. und ein synthet. Urtheil seyn soll.) *Analytische a priori* sind diejenigen, wo ein Prädicat nothwendigerweise in dem Begriffe des Subjects schon gedacht wird. (Allerdings sind dergleichen Urtheile analytisch und *a priori*, wie die andern auch; sie unterscheiden sich aber von den nachher angegebenen synthetischen *a priori* nur dadurch, daß jene bejahend, diese aber verneinend sind. Welche Verwirrung! Das eine Beyspiel dazu könnte nicht unglücklicher gewählt seyn; denn der Satz: *a nihilo nihil fit*, ist, wie jeder Satz, der ein Werden oder Nichtwerden einer Sache durch eine andere auslegt, offenbar synthetisch. Wer dergleichen Behauptungen niederzuschreiben konnte, dem mußte es noch an der Kenntniß des A. B. C. der Kantischen Philosophie fehlen.) *Synthetische a priori* sollen diejenigen seyn, worinn ein Prädicat einem Subjecte nothwendigerweise abgesprochen wird, (dies kann ja aber sowohl analytisch, in einem negativ analytischen Satze, als synthetisch geschehen; das *Fundamentum divisionis*, worauf die alte Logik so genau Acht zu geben gebietet, ist möglichst verfehlt), oder auch (Das folgende wäre ja eine ganz andere eigne Art von Urtheilen), wenn ein Prädicat zwar als ein solches gedacht wird, das von dem Begriffe des Subjects nothwendig getrennt sey, aber doch im Denken zu ihm hinzugefügt, ihm beygelegt wird (Dies würden nach der alten Logik, die der Vf. nicht zu kennen scheint, widersprechende, folglich ganz und gar keine Urtheile seyn; dem Vf. sind sie eine Art von synthetischen *a priori*.) z. B. alles, was geschieht, hat seine Ursache (Dies Beyspiel ist zwar in der That synthetisch, paßt aber durchaus nicht zu der Definition, die Hr. K. gegeben hat). Die Urtheile *a posteriori* sollen ebenfalls theils synthetisch, theils analytisch seyn. Jene, die synthetischen, sind solche, wo das Prädicat als ein solches gedacht wird, das von dem Begriffe des Subjects nicht nothwendigerweise getrennt ist, (was man sonst ein negativ synthetisches Urtheil *a posteriori* nennen würde,) z. B. der Körper ist schwer. (Das Beyspiel paßt nun wieder nicht zur Erklärung.) *Analytisch a posteriori* soll nun dasjenige Urtheil seyn, wo das Prädicat mit dem Subjecte nicht nothwendigerweise verbunden ist, z. B. das Gold ist gelb. (Ein solches Urtheil ist nun freylich *seiner Stoffe nach* empirisch, weil wir vom Golde keinen andern, als einen Erfahrungsbegriff haben können; aber als Urtheil *seiner Form nach* ist es gleichwohl *a priori*; denn nachdem einmal der Erfahrungsbegriff von dem Subjecte gebildet worden, bedarf es bloß eines Actes im Verstande, um das Verhältniß des Subjects und Prädicates zu einander zu entdecken. Die Eigenschaft der Nothwendigkeit und Allgemeinheit fehlt dieser Art von Urtheilen *a priori* eben so wenig, als dem ursprünglich synthetischen. Die angeführten Beyspiele, wodurch der Unterschied zwischen synthetischen und analytischen Urtheilen *a priori* erläutert werden soll, lassen auch gar keinen solchen Unterschied sichtbar werden. Die ganze Eintheilung kann also zu weiter nichts dienen, als eine Sache, die von Kant und mehreren nach ihm ins hellste Licht gesetzt worden, für Unkundige aus neu zu verduckeln, und in die philosophische Sprache, die über diese Gegenstände einen hohen Grad von Genauigkeit seit kurzem erlangt hatte, eine schwankende Unbestimmtheit und Verwirrung zu bringen.) — Zu Grundsätzen in der Philosophie, fährt Hr. K. fort, taugen nur solche Urtheile, deren zum Grund liegende Begriffe entweder beide, oder auch nur der Eine, es sey der des Subjects, oder des Prädicates, aus den reinen Formen der Anschauung und des Denkens entspringen; daher müsse alle gründliche Philosophie von Erfahrung der Natur des menschlichen Geistes ausgehen, d. h. eine *kritische Philosophie*, seyn. Wo diese vorläufige Untersuchung vernachlässigt worden, da sey die *Philosophie dogmatisch* in dem Sinne, worinn Kant

und seine Schüler dieses Wort gebrauchen. Um nun zu zeigen, daß die Philosophen vor Kant ebenfalls Kritiker, und keine Dogmatiker gewesen, und daß es also ein leeres, grundloses Geschrey sey, wenn Kant, Reinhold u. a. von einer Vernachlässigung des Fundaments in der Philosophie so nachdrücklich sprechen, wird von dem Vf. erstlich der Begriff von kritischer Philosophie unentwickelt, und ein Hauptmerkmal desselben weggelassen, theils manches entweder historica falschlich, oder doch unerweisliche, oder wenigstens von dem Vf. nicht erwiesene, von den frühern Philosophen behauptet, was zu ihrer Rechtfertigung gegen einen Vorwurf dienen soll, der nie zu ihrer Verachtung vorgebracht worden ist. Nicht derjenige ist kritischer Philosoph, der über den Ursprung der menschlichen Begriffe und Urtheile aus dem menschlichen Geiste Untersuchungen anstellt, (dies haben von jeher alle Philosophen gethan,) sondern der diese Untersuchungen so weit fortsetzt, daß aus der Entstehungsart der Begriffe auch ihre Bestimmung und die Grenzen ihres rechtmäßigen und unrechtmäßigen Gebrauchs genau und allgemeingültig festgesetzt werden können, und der in seinem Philosophiren dieser Grenzbestimmung wirklich getreu bleibt. Dies letztere kann man nun ohne Partheylichkeit von keinem einzigen Weltweisen vor Kant behaupten, und ein mehreres hat ihnen weder Kant noch Reinhold, noch irgend ein Verehrer ihrer Philosophie abgesprochen. Allerdings haben Leibnitz und alle Philosophen vor Kant über den Ursprung der menschlichen Begriffe und über die Natur des menschlichen Vorstellungs- und Erkenntnisvermögens philosophirt. Wie weit sie aber in dieser Untersuchungen vorgedrungen, und wie getreu sie den etwa gefundenen Resultaten geblieben sind, um dem Vorwurf des unkritischen Dogmatismus nicht zu verdienen, davon kann man sich selbst aus den dürftigen Proben schon belehren, die der Vf. angeführt hat. Von Plato und Aristoteles behauptet er: sie wären Kritiker gewesen, liefert aber leider keinen Beweis davon. Von Des Cartes, Spinoza und Leibnitz will er es darthun. Spinoza unterscheidet in den citirten Stellen seines Buchs *de intellectus emendatione* das Vorgestellte von der Vorstellung, ohne doch zu bemerken, worinn dieser Unterschied bestehe, und ohne weiterhin darauf zu achten; nimmt eine angeborene Vorstellung an, ohne sich über ihre Natur zu erklären; läßt die klaren und deutlichen Vorstellungen aus der Selbstthätigkeit der Seele, die verworrenen hingegen aus ihrem passiven Verhalten entspringen, verwechselt also offenbar, (worinn ihm auch Leibnitz gefolgt ist,) zwey wesentlich verschiedene Unterscheidungen mit einander, die wir bey unsern Vorstellungen anstellen können, und philosophirt allen diesen Untersuchungen zum Trotz über die Natur der Dinge an sich selbst. Leibnitz unterscheidet zwar Vorstellungen *a priori* und *a posteriori*, aber nicht bestimmt. Von der höchst wichtigen Unterscheidung synthetischer und analytischer Urtheile zeigt die von dem Vf. angezogene Stelle aus Leibnitz philos. Werken (nach Ruspe; deutsche Uebers. B. 1. S. 197.) auch nicht die allermindeste Spur. Wolf und Baumgarten, sagt unser Vf., hätten diesen Unterschied auch gelehrt; aber er beweist es mit keiner Sylbe auch nur scheinbar. Und wenn endlich Leibnitz, wie Hr. K., selbst gestehen muß, die Vorstellungen *a priori* für Erkenntnisse der Dinge an sich selbst erklärt, so wird er ja schon um deswillen mit vollem Rechte den unkritischen Dogmatikern beygezählt. Der erste Grundsatz der Philosophie des Cartes „*ego cogito*“ ohne genaue Entwicklung des Begriffes von dem Denken und Vorstellen überhaupt, qualificirt diesen Philosophen noch lange nicht zu dem Ruhm eines kritischen Philosophen, und kann ohne offenbare Ungerechtigkeit in keine Parallele mit den Bemühungen der neuesten Revisoren der Philosophie gestellt werden. — Es möchte sich am Ende schwerlich bestimmen lassen, worinn eigentlich das Verdienst dieser kleinen Abhandlung bestehe, zumal da auch der lateinische Vortrag des Vf. in hohem Grade unlateinisch ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 30. November, 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT

PESTH: *Tentamen Demonstrationis trium propositionum concinnatum per Adamum Pogany de C. Seb. 1790*
10 Bog. 8.

Die drey Sätze, welche der Vf. zu beweisen sucht, sind; 1) Dafs der Uebergang von der katholischen zur evangelischen Kirche keine Strafe verdienen könne; 2) Dafs die Reichstagsartikel der 23ste von 1687, der 125 v. 1715, der 86 v. 1723 und der 46 v. 1741, durch welche die Evangelischen unfähig erklärt werden, in Dalmatien, Croatien und Slavonien-Güter zu besitzen, und Aemter zu bekleiden, nicht bestehen können, und 3) dafs eben so wenig die Privilegien einiger königl. Freystädte und privilegierten Flecken, wodurch die Evangelischen von den Aemtern und dem Güter Besitz ausgeschlossen werden, bestehen können. Die Beweise des ersten Satzes, der freylich nur gegen die nie zu bekehrende Religionswuth eines Beweises bedarf, sind aus der Vernunft, aus den Grundfätzen der bürgerlichen Gesellschaft, aus der Schrift, den Aussprüchen der Kirchenväter, dem ungrischen Civil - Recht, und daraus fließenden Sätzen hergenommen. Die ersten Beweise sind zu leicht, und ohne die Materie zu erschöpfen ausgeführt. Von den angeführten biblischen Sprüchen könnte ein arglistiger Gegner wohl einige gegen den Vf. selbst kehren. Aus den Kirchenvätern ließe sich unendlich mehr zur Vertheidigung des Satzes beybringen, als hier geschehen ist. Was den letzten Beweis aus den ungrischen Gesetzen betrifft; so erkhetet aus demjenigen, was der Vf. anführt, allerdings, dafs keine eigentliche Strafgesetze gegen die Lutheraner gegeben sind, als unter dem K. Ludwig II im J. 1522 u. 1525, welche aber nie in Ausübung gebracht sind. Der 2te Satz wird dadurch hauptsächlich bewiesen, weil diese angeführten Artikel mit den allgemeinen Gesetzen und Reichstags - Abschieden des Königreichs Ungarn im Widerspruche stehen, welches ziemlich gut ausgeführt wird. Eben dieser Beweis wird auch bey dem 3ten Satze gebraucht mit Anführung derjenigen allgemeinen Gesetze, welche den Privilegien der Städte widersprechen, oder sie aufheben. Angehängt sind: ein Auszug aus Franz de Szemere Schrift: *de juribus evangelicorum in Hungaria*; ein Diplom von Matthias II 1606, worinn den Protestanten die freye Religionsübung bestätigt wird, und ein Auszug aus der Werenfelsischen Dissertation: *de jure Magistratus in Conscientias*. — Die ganze Schrift ist zwar leichte Speise, aber doch von einem Manne geschrieben, der richtige Grundfätze hat, durchaus billig ist, und nichts übertriebenes fodert.

A. L. Z. Viertes Band. 1792.

PESTH: *Refutatio Juris publici Hungariae a Frans. Rud. Grossing editi, conspectum jurium ac consuetudinum regni Hungariae genuine perhibens 1790.* 1 Alph. 3 B. 8.

Grossing schrieb, um dem kaiserlichen Hause zu schmeicheln. Er stellt die königl. Gewalt als von Stephan dem Heiligen uneingeschränkt eingeführt vor, und tadelt und verwirft alles, was geschehen ist, um der Macht der Könige Gränzen zu setzen. Es steht nicht zu läugnen, dafs die Ungarn, so wie alle europäische Nationen, in dem Kampfe um Freyheit und Unterwerfung zwischen Nation und König, die Rechte der Stände immer mehr auszu dehnen suchten, und glücklich darin waren. Aber es läßt sich schwer bestimmen, wie weit ihre Anforderungen aus den Gewohnheiten der ältesten Zeiten bewiesen werden können. Wenn diese gleich die Gränzen der Gewalt der Anführer im Grofsen bestimmten, so dehnte sie doch der kluge und kühne Mann oftmals viel weiter aus, und der schwache und unweise mußte sich ihre Verengerung gefallen lassen. Schlüsse, die aus den Vorfällen dieser Zeit gemacht werden, sind also gewöhnlich sehr wenig beweisend. Grossing ist überall kein Schriftsteller von so gründlicher Kenntniß, dafs er dieser Materie gewachsen seyn könnte. Aber auch dieser sein Wiederleger dringt nicht tief genug in die Sache und sticht besonders durch seinen trocknen, keinen Punkt gehörig ausführenden, Vortrag sehr gegen den wortreichen Grossing ab. Er hat seiner Widerlegung die Einrichtung gegeben, dafs er das Grossingische Buch, Wort für Wort, abdrucken läßt, und hinter jeden Paragraphen seine Widerlegung setzt. Das heißt Papier verschwenden! Indessen sind viele grossingische Sätze freylich so beschaffen, dafs man sie nur lesen darf, um den elenden Schmeichler zu verachten. So giebt er S. 385 fünf Gründe an, aus welchen das Haus Oestreich Ungarn besäße, und unter diesen: „*Emptione seu quod Hungaris idem significat, Inscriptione*“; und führt zum Beweise an, dafs in Wladislav II Diplom gesagt würde: „*occasione juris, quod idem Maximilianus Romanorum rex ad ipsum regnum Hungariae vigore cujusdam inscriptionis habere dignoscitur*.“ Sein Gegner fragt mit Recht: wie viel Millionen der immer an Gelde erschöpfte Maximilian für das Königreich bezahlt habe, und beweiset hernach aus dem Diplom selbst, dafs *Inscriptio* hier nichts anders heißet, als *Transactio*.

Ohne Druckort: *Dissertatio politico publica de regiae potestatis in Hungaria limitibus 1792* 12 Bog. 8.

Diese kleine Schrift ist von vielem Werthe, und wir können sie mit Recht jedem empfehlen, der sich eine allgemeine

gemeine Idee von dem ungriflichen Staatsrechte zu erwerben wünscht. Der Vf. hat die Methode beobachtet, daß er jedem Satze dieses Rechts einen besondern Paragraphen widmet, zuerst die Gesetze nach Decreten und Artikeln angibt, in welchen etwas über den Satz bestimmt ist, darauf den positiven Satz so wie ihn die Gesetze enthalten, und die Staatsrechts-Lehrer aussprechen, herfetzt, und ihn zuweilen mit Corollarien begleitet, oder Zweifel dagegen vorträgt, zu welchen er die Gründe, die für und wider diesen Zweifel sind, hinzusetzt. So führt er bey dem 2ten Satze: *tutela regis minoris*, die Gesetze v. 1485 Art. 2, 1741 Art. 4 an; sagt alsdenn, daß der Palatinus der geborne Vormund der minderjährigen Könige sey, zeigt, warum 1741 bey Franz, eine Ausnahme gemacht sey, und wirft endlich den Zweifel auf, ob ein König, wie eine ungrifliche Privatperson, 24 Jahre minorenn bleibe, wogegen er anführt, daß Ferdinand III in seinem 15ten Jahre gekrönt sey, und Leopold im 17ten angefangen habe, zu regieren. Die Schrift ist in einem sehr freymüthigen Tone geschrieben, ganz, wie man wohl denken kann, gegen die Josephinischen Grundsätze, welche oftmals in den „*Dubis*“ aufgestellt, und widerlegt werden, aber ohne jemals hinzuzufügen, daß sie einmal haben sollen geltend gemacht werden. So ist das *Dubium* in den Paragraphen von dem Rechte des Königs über Personen der Geistlichkeit: ob der König das Recht habe, einen Orden, der auf dem Reichstage bestätigt ist, aufzuheben? Der Vf. verneint diese Frage, eben weil sie zweifelhaft ist, und alle Aufklärungen, und Auslegungen zweifelhafter Gesetze vor den Reichstag gehören. In dem Paragraphen, der von den protestantischen Glaubensgenossen handelt, wird zwar kurz, wie immer, aber doch sehr deutlich und überzeugend, dargethan, daß ihr bürgerliches Daseyn, eine zu leicht anzugreifende Grundlage habe, welches nicht der Fall bey den Griechen ist. Daß die Ungarn Ursache haben, aufmerksam auf die Erhaltung ihrer Freyheiten zu seyn, davon steht S. 81 ein sehr auffallender Beweis. Da vor etwa 20 Jahren in dem Gebiete von Vacz, Steinkohlen und Mergel entdeckt wurde, so trat die Königl. Kammer zu Schemnitz zu, und wollte sich dieses Fundes als Bergwerks-Products bemächtigen. Nachdem auf diese Art alle Sätze des Staatsrechts durchgegangen sind, so folgen von S. 115 an: *Animadvertiones in Praemissa*, worin der Vf. noch weit freyere Grundsätze aufstellt. So sagt er gleich auf dieser Seite: Es trägt viel zur Hinderung innerer Bewegungen in einem Staate bey, wenn die Succession festgesetzt ist. Aber dieses kann nicht hindern, daß die Nation nicht das Recht behalten sollte, das auf diese Art festgesetzte abzuändern. Man muß die Nation, wie einen Menschen im Stande der Natur, betrachten. Dieser kann seine Nachkommen auf keine Art verbinden. Denn das hießse, ihre natürliche Freyheit verletzen, der sie nur mit ihrem guten Willen, und in so fern als sie dazu heyßimmen, beraubt werden können. Ausserdem ist das Wohl des Staats sein höchstes Gesetz; wenn dieses eine andre Nachfolge, eine andre Regierungsform verlangt, so kann man das Recht dazu einer Nation nicht streitig machen. Wir enthalten uns Bemerkungen über diese Grundsätze, und ihre Verbreitung

in Ungarn bey den jetzigen Zeitläuften, zu machen, da sie sich unsern Lesern von selbst aufdrängen werden. Etwas mehr Bestimmtheit erfordern die letztern wenigstens doch gewiß. Vortreflich ist es, wenn er S. 127 über die Verschiedenheit der Religion sagt: „Die speculativen Grundsätze der verschiedenen Religionen stehen mit dem Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft in keiner Verbindung, welches auch in unserm Vaterlande die Erfahrung gelehrt hat. Denn wenn wir die Bekenner der verschiedenen Religionen durchgehen, so werden wir in der einen nicht mehr gute Eheleute, Väter, Söhne, Haushälter, Bürger, und nicht weniger Verbrecher finden, als in der andern, woraus deutlich erhellet, daß nicht Dogmen, die unserm Verstand unbegreiflich sind, sondern die Grundsätze der Sittenlehre, und gute Gesetze auf unsere Handlungen Einfluß haben. Wollte Gott, wir nähmen von den Amerikanern, die uns schon manches gute Geschenk gemacht haben, das von den vereinigten Staaten 1786 gegebene Gesetz an.“ — Hier ist das nordamerikanische Toleranzedict ganz abgedruckt. Eben so schön ist es, was der Vf. von der gelehrten Erziehung S. 149 sagt, bey der er die protestantischen Universitäten zum Muster vor schlägt, und fordert, daß die Lehrer verheirathet seyn sollen, damit sie ein ordentliches Leben führen möchten, und S. 155 von der Pressfreyheit, wo Bürgers bekanntes Gedicht darüber abgedruckt, und in ungrifische Verse übersetzt ist.

Ohne Druckort: *De comitiis Regni Hungariae de reorganisatione eorum* Dissertatio juris publici Hungarici 1791. 12 Bog. 8.

Diese gleichfalls gründliche und unterrichtende Schrift ist gewiß von einerley Verfasser mit der vorstehenden. Eben die Grundsätze, eben der Gang der Gedanken, eben die Methode in Anordnung der Materien, endlich eben die (etwas vernachlässigte) Sprache und eben die Lieblingsausdrücke. Der Vf. handelt alle Gegenstände, die Bezug auf den ungriflichen Reichstag haben, so ab, daß man davon deutliche Begriffe bekommt, und da er seine Sätze jedesmal aus den Reichsgesetzen nimmt, oder sie damit belegt, so ist gegen ihre Richtigkeit nichts einzuwenden. Auf diese Art ist gehandelt: von der verschiedenen Benennung der Reichstage, ihren mehrerley Arten, von dem Orte, der Zeit, wo und in welcher sie gehalten werden, der Art, sie anzukündigen, und den Personen, die das Recht dazu haben, nemlich dem Könige, dem *Palatinus*, *Iudex curiae* und *Magistral Tavernicorum*, denen dieses Recht zusteht, welches aber auch einige andre Personen, z. B. die königl. Wittwen, außerordentlich ausgeübt haben; den Präsidenten auf denselben, da nemlich der *Palatinus* oder *Iudex curiae* der obern, der *Personalis praesentiae regiae* der untern Tafel vorsitzt; den Personen, welche ein Recht haben, auf den Reichstagen zu erscheinen, von denen die Bischöfe, die Baronen des Reichs und die Magnaten, die obere, die Deputirten des Adels und der königl. Freystädte die untere Tafel ausmachen, wobey es sonderbar zu seyn scheint, daß die Deputirten der Baronen und Magnaten und ihrer Wittwen nicht an der obern, sondern an der untern Tafel ihre Sitze erhalten; von den Gegenständen, welche auf dem Reichstage abge-

gehandelt werden, wohin die Wahl und Krönung des Königs, die Wahlen des *Palatinus* und der Kronbewahrer, und die Gebung der Gesetze, auch die Auslegung derselben gehört. Der Vf. untersucht die Frage; ob es Fundamentalgesetze gebe, welche auch mit der Einwilligung des Königs und der Nation nicht verändert werden könnten, und entscheiden in so ferne bejahend, als es dergleichen gäbe, die nicht verändert werden könnten, ohne daß die Constitution zugleich mit umgekehrt würde. Am Ende handelt er von der Stimmgebung, von der Art und Weise, wie die Stimmen gegeben, und wie sie gezählt werden; von dem Gebrauch in Behandlung der Geschäfte auf den Reichstagen, von den Strafen, welche auf die Uebertretung desjenigen was in Hinsicht der Haltung der Reichstage bestimmt ist, gesetzt sind, und von den Klagen, welche vor den Reichstag gehören. Das Buch ist im Ganzen mit eben dem philosophischen Geiste und Freyheitsinn geschrieben als das erste. So steht S. 18. die richtige, freyen Nationen nicht genug zu empfehlende, Bemerkung, die freylich schon Jahrtausende alt ist, die wir aber noch in unserm Jahrhunderte eine freye Nation haben aufopfern gesehen: *Experientia et ipsius patriae nostrae et aliarum rerum publicarum edocti sumus, omnes executivas potestatis copas permanens in legislativam potestatem aut citius aut tardius involare.* S. 44. tadelt er es ausführlich, und freylich mit großem Rechte, daß die Bischöfe auf dem Reichstage an der obern Tafel eine so überlegene Stimmkraft haben, ja daß sie überhaupt auf demselben Sitz und Stimme haben, da auf dieser Versammlung nicht Sachen abgehandelt werden, die das geistliche, sondern nur solche, die das leibliche Wohl des Menschen betreffen; da ihnen ihr Amt als Sittenlehrer keinen ausschließenden Anspruch dazu geben könne, weil die evangelischen Geistlichen dieses ebenfalls wären, da sie keine Eigenthümer der Güter wären, die sie besäßen, sondern nur die lebenslängliche Nutzung davon zögen, und da sie endlich keine freye Menschen wären, sondern ihren Vorgesetzten mit solcher Folgsamkeit gehorchten, daß alle Geistliche auf dem Reichstage immer der Meynung des Primas beypflichtet n. Das nachgiebige Verfahren der obern Tafel giebt dem Vf. Gelegenheit zu sehr guten Bemerkungen, und Rathschlägen einer zutreffenden Verbesserung. Verschiedene dabey in Absicht des englischen Parlaments geäußerte Gedanken, und einige Aehnlichkeit des *Stry's*, macht es nicht unwahrscheinlich, daß folgende Bogen:

Dissertatio statistica de potestate exequente regis Angliae
1790. 2 $\frac{1}{2}$ B.

eben den Verfasser haben. Sie sind in der Absicht geschrieben, um eine Vergleichung der englischen und ungarischen Verfassung anzustellen, welches auf dem letzten Bogen geschehen ist. Aber die Ausführung ist zu flüchtig und unbedeutend, und in der Beschreibung der englischen Verfassung sind viele Sätze fehlerhaft, und unrichtig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN. b. Popp: *Magazin for Lidende, eller Underholdning, Raad og Trosti Sorg* (Magazin für

Leidende oder Unterhaltung, Rath und Trost in der Trauer) samlet af *Peter Paludan*, Præst paa Christianshavn. I Hefte 1789. 238 S. II. Hefte 226 S. III. Hefte 1791. 239 S. IV. Hefte 1791. 234 S. 8.

Der Gedanke, den Leidenden ein Buch zur Ableitung ihrer Traurigkeit, zur Linderung ihres Kammers zur Wiederbelebung ihrer Hoffnungen in die Hand geben, ist allerdings schön und beyfallswerth; aber eine solche Schrift muß auch, soll sie anders den gehofften Endzweck erreichen, mit dem feinsten Geschmack, der strengsten Auswahl, der genauesten Aufmerksamkeit um so mehr bearbeitet werden, je weniger Leidende gewöhnlich für alles, was den Schein der Zerstreung hat, empfänglich sind, und je mehr daher erfordert wird, um ihre Aufmerksamkeit zu fixiren und ihr Herz zu beschäftigen. Diesen zwar strengen, aber doch gerechten, Forderungen thut nun freylich die vorliegende Sammlung weder in Rücksicht auf den Inhalt, noch auf die Art der Bearbeitung und die Wahl des Ausdrucks ein völliges Genüge; inzwischen enthält sie doch manches Gute, was dem lesenden Publikum überhaupt, vielleicht auch hier und da einem Traurigen und Kammervollen interessant seyn mag. Wir sind auch nicht ohne Hoffnung, daß der Verw. dieser Schrift Reizen werde, weil das letzte Heft in der That schon beträchtlich besser ist, und es dem Vf. nicht an gutem Willen zu fehlen scheint; er dürfte es sich also bey genauerer Ueberlegung selbst zur Pflicht machen, für die Zukunft keine dem Plan fremde Stücke mitzutheilen und in dem Vortrage das gedehnte, matte und langweilige, mehr als es bisher gewesen ist, vermeiden. Die Aufsätze, die uns vorzüglich gefallen haben, sind folgende: I. Heft. Ueber die Verlebung (in Rücksicht nämlich auf einige, für eine milder aufgeklärte Klasse von Unglücklichen beruhigende Ideen; sonst bedarf diese Abhandlung allerdings einer scharfen Revision, besonders wegen dessen, was über die unmittelbaren Einwirkungen der Verlebung die Schicksale der Menschen gesagt ward). Keine Arbeit ist vergeblich. Aussichten zur Aufhebung des Sklavenhandels. Wie nützlich sey, daß Kummer und Freude in unserm Leben gepart sind. *Zweytes Heft.* Ueber das physische Uebel. *Georg Ludwig Ahlmann*, Confistorialrath und Probst in Altona, Ueber Raserey und Thorheit. Vertraulichkeit im Ehestand. *Drittes Heft.* Lulli, ein Roman, um die göttliche Leitung des Uebels zu erklären. Nachrichten von Mosheim und Stanislaus Leszinsky. Die Theorie muß der Erfahrung bey dem Frösten der Leidenden zu Hülfe kommen. *Viertes Heft.* Geschichte der Leiden und der Blindheit des Hn. von *Baczko*. Luthers Brief an König Friedrich I in Dänemark, um ihn zur Gelindigkeit und Ehrlichkeit gegen den gefangenen König Christian zu ermahnen (Ganz Luthers Character gemäß; daß doch den Fürsten immer so zugeredet würde!) Schreiben an einen Freund, welches einige Scenen aus dem Tollhause in Kopenhagen schildert, woraus unter andern auch erhellet, daß die Männer in der Raserey und dem halb verrückten Zustande weit ruhiger sind als die Weiber.

Verschiedene von diesen Abhandlungen und mehrere, die wir nicht angeführt haben, sind aus dem Deutschen überfetzt. Auch sind wir die kürzern Aufsätze übergangen, unter denen einige interessante Anekdoten

und verschiedene schöne Gedichte sind, insonderheit von Hn. Riber, der des Kammers Stimme zu verstehet scheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT, Jena: Diff. inaug. *De pignore universitatis.* Auctore Joan. Herman. Becker, Kostochienf. 1791. 4. S. 4. Zuerst untersucht der Vf., welche Güterstücke unter einer Generalhypothek, sie mag nun auf das gesammte Vermögen des Schuldners, oder nur auf eine *universitatem juris intellectuale*: gehen, nicht begriffen sind, und rechnet dahin, 1) alle diejenigen Güterstücke, die nicht veräußert werden können; 2) diejenigen, deren der Schuldner zu seiner täglichen Nothdurft bedarf, oder gegen die er eine besondere Affection heget, von welchen daher nicht anzunehmen ist, daß er sie habe verpfänden wollen; 3) das von dem Gläubiger selbst herrührende baare Geld; 4) diejenigen Sachen, die andern eigenthümlich an sich zu bringen schon vor der Hypothekenbestellung ein vollkommenes Recht haben, z. B. verkaufte, aber noch nicht übergebene Sachen, geschenkte, aber noch nicht übergebene, Sachen u. s. w.; 5) endlich ist auch hier die allgemeine Rechtsregel anwendbar, daß niemand auf einen andern mehrere Rechte übertragen kann, als ihm selbst zuzuehen. — Dies vorausgeschickt, schreitet Hr. B. zu dem eigentlichen Gegenstand seiner Streitschrift, nämlich zu der Frage fort: in wie ferne der Gläubiger die von dem Schuldner veräußerte einzelne Sachen mittelst der hypothekarischen Klage zu verfolgen befugt ist? und unterscheidet folgende drey Fälle: wenn nämlich der Gläubiger in die Veräußerung eingewilligt, wenn er die Einwilligung verweigert, wenn er bloß stille geschwiegen hat, und die Veräußerung hat geschehen lassen: ist das erstere; so liegt, wann der Gläubiger sich nicht sein Recht vorbehalten hat, auch die von ihm gemachten Bedingungen und Bestimmungen genau beobachtet worden sind, und kein *dotus* untergelaufen ist, in der gegebenen Einwilligung eine stillschweigende Entfagung des Pfandrechts. In dem zweyten Fall geht das auf der Sache haftende Pfandrecht auf den dritten Besitzer über, es mag nun dieser von der Verpfändung etwas gewußt haben, oder nicht, es mag der Schuldner statt der veräußerten Sache eine andere wieder erworben haben, oder nicht. Das nämliche findet in dem dritten Fall statt. Eben diese Grundfälle sind auch bey einer verpfändeten *universitate facti* einwendbar, und leiden nur in dem Fall eine Ausnahme, wenn der Schuldner schon vor der gethanen Verpfändung mit einzelnen Sachen aus der *universitate facti* gehandelt, und der Gläubiger nicht ausdrücklich bedungen hat, daß alle Veräußerungen in Zukunft wegfallen sollen. — Diese Inhaltsanzeige beweist schon, daß der Vf. seinen Gegenstand vollständig und gründlich abgehandelt hat.

Halle, b. Doll: *Versuch einer systematischen Darstellung des Retentionsrechts.* 1791. 82 S. 8. Die wesentlichen Erfordernisse zu Ausübung des Retentionsrechts seyen folgende: 1) ich muß mich im Besitz einer Sache befinden. 2) Muß entweder derjenige, der diese Sache von mir fodert, oder ein Dritter gegen mich eine Verbindlichkeit, ich aber 3) einen rechtmäßigen Grund haben, die Herausgabe der Sache so lange zu verweigern, bis diese Verbindlichkeit erfüllt worden ist. In Rücksicht auf das erste Erfordernis, den Besitz nämlich, kann derselbe sowohl ein natürlicher als ein Civilbesitz seyn, wenn er nur ein gerechter und fehlerfreyer ist. Die Verbindlichkeit, in Ansehung deren das Retentionsrecht ausgeübt wird, muß eine *wahre (debitum verum f. certum)* seyn. Daß sie aber auch fogleich liquid sey, ist im allgemeinen nicht nothwendig, sondern wenn sie ohne große Weitläufigkeit liquidirt werden kann; so findet schon das Zurückbehaltungsrecht statt: ist dies hingegen der Fall nicht; so muß gegen geleistete Sicherheit die Sache herausgegeben werden. Der rechtmäßige Grund des Zurückbehaltungsrechts endlich ist entweder Vertrag, oder letzter Wille, oder unmittelbare gesetzliche Verordnung; und je nachdem das Retentionsrecht entweder Bestandtheil eines mir zustehenden dinglichen Rechts ist, oder nicht

ist, zerfällt es wieder in *qualificatum* und *simplex*. Hier ist hauptsächlich von dem gesetzlichen Zurückbehaltungsrecht die Rede, welches nur dann statt findet, wenn, außer den schon angegebenen allgemeinen Erfordernissen, die Forderung des Zurückbehalters mit der Sache, an welcher das Retentionsrecht ausgeübt werden soll, in Verbindung steht. Die Frage aber: wann steht eine Forderung mit der Sache, die zurückbehalten werden soll, in Verbindung? läßt sich durch folgende Regeln am besten beantworten: 1) wenn sie in diese Sache verwendet worden ist. 2) Wenn jemand auf eine fremde Sache *bona fide* einen Aufwand gemacht hat; so steht die aus dem Aufwand herrührende Forderung mit dieser Sache in Verbindung. 3) Zwischen der Forderung, die wegen geleisteter Dienste oder Handlungen zusteht, und der Sache selbst, an welcher, oder in Ansehung deren die Dienste, oder Handlungen geleistet worden sind, ist eine Verbindung vorhanden. 4) Wenn mein Gegner mir aus dem nämlichen Grunde verbunden ist, aus welchem ihm das Recht, die Sache von mir zu fodern, zusteht, so ist meine Forderung mit dieser Sache *connex*. 5) Wenn dem Gläubiger entweder vermöge eines Vertrags, oder nach unmittelbarer Verordnung der Gesetze ein Recht zusteht, zu verlangen, daß er aus dieser Sache selbst seine Befriedigung erlange; so steht seine Forderung mit dieser Sache in Verbindung. Außer diesen Ursachen läßt sich kein rechtmäßiges gesetzliches Retentionsrecht denken, den einzigen in dem L. un. C. *etiam ob chirographarium pecuniam pignus teneri posse* enthaltenen Fall ausgenommen. Das *jus retentionis conventionale* und *testamentarium* hingegen kann auch wegen einer illiquiden, wie auch wegen einer solchen, Forderung, welche mit der Sache, die zurückbehalten werden soll, nicht in Verbindung steht, und endlich auch wegen der Verbindlichkeit eines Dritten ertheilt werden. Hierauf sind dann die Wirkungen der verschiedenen Arten des Retentionsrechts sowohl in als außer dem Concurs entwickelt, und endlich die Gründe noch angegeben, aus welchen das Retentionsrecht aufhört. — Diese Inhalts-Anzeige beweist, daß der Vf. seinem Gegenstand vollständig und in guter Ordnung bearbeitet hat, und daneben empfiehlt sich diese kleine Schrift noch durch lichtvolle Darstellung, gut gewählte Beyspiele, und ausgefuchte Literatur.

OEKONOMIE. Herrmannstadt, b. Hochmeister: *Ueber die häufigen Viehseuchen in Siebenbürgen, und den vorzüglichsten Mitteln solchen abzuhelfen von Martin Lange, der Arzn. W. Dokt. Phys. des Haromfseker Comitats etc. S. 20 1790 in 8.* Recht viel Gutes auf ein paar Seiten zusammengedrängt! Wegen der Brauchbarkeit dieses Büchelchens auch für unsere Gegenden fühl ich Rec. gedrungen, den Kern desselben, da es nicht in eires jeden Hände kommen dürfte, auszuheben. Den Grund der meisten Viehseuchen findet der Vf. 1) In der Unreinigkeit der Dörfer, der Ställe, des Viehes. 2) In der schlechten Beschaffenheit der Ställe in Siebenbürgen, die von allen Seiten frey und offen stehen. 3) In der zu großen Menge des Rindviehes, welches der vielen Pferde wegen darben muß. 4) In der schlechten Auswahl der Weiden und Triften. 5) Darinn, daß das Rindvieh auch bey der veränderlichsten Witterung unter freyen Himmel bleiben muß. 6) In der Vorenthaltung des Salzes. 7) Darinn, daß das Vieh zu jung zu schweren Arbeiten gebraucht wird. 8) In der Verheimlichung ausbrechender Viehseuchen. 9) In der heimlichen Herbeyfchaffung des Rindviehes aus andern Gegenden, wo nicht selten krankes Vieh mit herbey geführt wird. — Aus der Vermeldung oder Abänderung dieser Ursachen ziehet der Vf. praktische Regeln für die Erhaltung des Rindviehes, die allen Beyfall des vernünftigen Landwirthes für sich haben werden.

Monatsregister

v o m

November 1792.

I. Verzeichniß der im November der A. L. Z. 1792. recensirten Schriften.

Ann. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.		A.	
<i>Acta diæt. Pofon. A. 1618.</i>	309, 402	de la <i>Fontaine</i> chir. med. Abhandl. versch. Inh.	
<i>Adelsmäns, en ung. Brev etc.</i>	296, 303	Polen betr.	295, 289
<i>Aesculap, h. v. Weber u. Ruhland, 1r B.</i>	311, 421	<i>Forfog, profaiske, 1-2. Samml.</i>	300, 333
<i>de Almeida Trat. da Educac. fyf dos Meninos.</i>	301, 341	<i>Frauenlob, Geist u. Sitten d. Vorzeit in kom.</i>	
<i>Ambfchell Anfangsgr. d. allgem. auf Erlchein. u.</i>		Erzähl.	307, 407
Verf. geb. Naturl. 2-3te Abh.	312, 329	G.	
<i>Anfangsgr. d. Myologie.</i>	297, 256	<i>Gefchichte, krit. d. Kirchl. Urfehlpark.</i>	291, 265
<i>Apothekerrake, hochf. fuld.</i>	311, 419	<i>v. Göthe</i> Schriften I - VIII. B.	294, 281
<i>Auszug d. Schr. e. in Landwefens - Sachen nieder-</i>		— neue Schriften 1r B.	294, 287
geletzt. Com. 1-2 Th.	295, 296	<i>Grellmann's</i> gegenwärt. Zustand d. päbftl. Staats.	310, 409
B.		H.	
<i>Becker</i> Difs. de pignore univert.	313, 439	<i>Hagens</i> Beschr. 2er; höchstmerk. u. schwerer	
<i>Beyträge z. Gesch. d. Philof. h. v. Fülzeborn, 2 St.</i>	307, 385	Geburtsfälle.	306, 377
<i>Bligh's Voyage to the South Sea.</i>	307, 389	— erste u. letzte Antwort auf die d. H. <i>Mur-</i>	
— u. de <i>Surville</i> Reife in d. Südmeer.	307, 391	<i>sinna</i> u. <i>Bock</i> wid. ihn herausg. Schr.	306, 377
<i>Bock</i> an H. H. Hagen zu Berlin.	306, 377	<i>Handbuch f. Reisende durch d. Schweiz, II. A.</i>	
<i>Bohnenberger</i> Beytr. z. theort. u. prakt. Electri-			296, 299
citätslehre, 1s St.	312, 427	<i>Hartleben</i> Unterf. d. Rechte u. Pflicht. e. Kurf.	
<i>Butenschön</i> Alexander d. Eroberer, 1r Th.	290, 257	v. <i>Maynz</i> währ. d. Interregn.	293, 275
C.		<i>Hausmann</i> animadverf. de execut. sent. ab aug.	
<i>Carfens</i> Carmina.	293, 279	cam. imp. iud. de rest. Episc. Leod. jur. la-	
<i>Collect. represent. et protocoll. statuum et ord.</i>		tate direct. circ. westph. mand.	287, 225
R. Hung. occas. alt. Dec.	309, 403	<i>Herchenbach's</i> Geschichte Alb. v. Wallensteins	
<i>Cornides</i> Comm. de relig. vet. Hungar. ed <i>Engel.</i>	309, 407	I - III. Th.	299, 322
D.		<i>Herrmann's</i> statist. Schild. v. Rußland in Rückf.	
<i>Dabelow</i> Meletem. jur. feod. Coll. I.	293, 276	auf Bevölk. etc.	310, 410
<i>Danz</i> staatsrechtl. Betracht. üb. d. Lüttich. Un-		<i>Hofmann</i> de rebus Leodiens. novifs. expof.	287, 225
ruhen.	287, 225	— einige Bericht. d. Druckfchr. Kurze Ueberf.	
— fortgefetzte Staatsbetr.	—	des Lüttich. Aufg.	287, 225
— zweyte Forrf. d. St. R. Betr.	—	— Erw. v. Lüttich. Sachen nach d. fogen.	
<i>Doffel's</i> Vorfchl. z. e. n. Methode d. geogr. Un-		Revers.	287, 226
terrichts.	307, 391	— üb. d. Lüttich. Edikt v. 20. Oct.	—
<i>Declar. stat. cathol. qui ad conv. cath. 1790. non</i>		<i>Hoffmann</i> Beschr. d. Weichfelzopfs.	288, 239
influx.	309, 406	<i>Hommel</i> üb. d. Hochft. Lüttich.	290, 255
<i>Deichmann's</i> Samml. af Böger, Natur. Munt. m.		<i>Hopperstedt's</i> Pred. wie ist d. Erscheim. zu erkl.	
v. skänket til offl. Brug i Christiania.	302, 352	dafs d. Mensch. geg. d. Fehler am str. find,	
<i>Differt. pol. publ. de reg. potest. in Hungar li-</i>		d. f. selbst an f. haben.	287, 331
mit.	313, 434	<i>Hupel's</i> Verf. d. Staatsverfafs d. rufs. Reichs dar-	
— de Comit. regni Hungar.	313, 436	zustellen, 1r Th.	310, 410
— stat. de potest. exeq. Reg. Angliae.	313, 437	I.	
<i>v. Dohm</i> d. Lütticher Revolüt. dargeft.	287, 225	<i>Jäger's</i> Beytr. z. Erläut. d. Entstehungsart u. d.	
E.		Heilart d. Gliedfchw.	304, 367
<i>Euden</i> woere om Adelen.	296, 303	<i>Jenne's</i> Reisen, III Theile.	296, 297
<i>Ewald's</i> samcl. Skrifter, IV. D.	300, 334	<i>Jesuitismus, d. in nuce.</i>	298, 317
F.		<i>Jus publ. Germ. difert. illustr. ed. a. Kretschmann.</i>	
<i>Fabeln, auserl. äfop. u. and. f. j. Leute.</i>	293, 279	V. I.	293, 273
<i>Familie Wendelhim.</i>	304, 367	K	
<i>Fauth</i> de eo, q. iust. est c. libr. edit. info. ac		<i>v. Kinsbergen</i> Beschr. v. Archipelagus, a. d.	
inv. ant. repet.	303, 359	Holl. v. <i>Sprengel.</i>	302, 295
<i>Fekchazy</i> Entdeck. d. Urkeime viel. Seuchen.	311, 322	<i>Kirften</i> D. ina. exh. Difcor. inter philof. crit. et	
<i>Ferriar</i> med. Hiftor. and Refex.	267, 308	dogm.	312, 429
		<i>Kölpin, Conf. R. v. Berger's</i> felfte Sygdom.	298, 319
		<i>Kolimovics</i> nova Ungar. periodus etc ed. <i>Kovachich.</i>	308, 393

<i>Kovachich Vestigia Comit. Hungar.</i>	308, 395
— solen. inaug. princ. qui ex stirpe habsb. austr. in reg. Hung. redim. sunt.	309, 401
Krankheit, d. letzte, d. Hn. Conf. R. v. Berger.	298, 319
<i>Krüger</i> aktenmäßs. Bericht, d. fogen. aktenmäßs. Darstell. d. Urf. etc.	287, 225

L.

<i>Lange</i> üb. d. häuf. Viehseuchen in Siebenbürgen.	313, 440
Lecture, unterhalt. theol. I. B.	303, 358
Lettres et Mem. de Gustav Adolf.	499, 323
Lieder d. Schwed. Heerschaaren.	304, 364
<i>Locke</i> v. menschl. Verstände z. leicht. Gebrauch v. Titel.	300, 329

M.

<i>Maatschappij tot nat. v. Algemeenuitz.</i> Verhdl. over het Onderw. in h. Speil. Leezenen Schryven.	301, 337
— Spel. en Leesboekj. voor eerst begin.	—
— Trap d. Jeugd.	—
— Schulboekj v. nederl. Dengden.	— 338
— Brief an d. Schoolhoud. in Nederland.	— 339
— Prysverhdl. ov. d. zedel. Opwed. d. Kind.	—
— Verhdl. ov. d. beste wyze, em de Jeugd. reads in de School. tot gezell. Deigd. op te leiden.	— 340
<i>Marmontel's</i> n. moral. Erzähl. a. d. Franz. 1r B.	304, 365
v. <i>Marschall</i> Darstell. d. nst. im B. Lüttich vorgefall. Begebh.	287, 225
— fortgef. Darstellung	—

<i>Metzger</i> Coll. Exercit. acad. arg. aut anat. aut phys.	290, 255
<i>Meyers</i> Lehrbuch d. Statistik.	303, 345
<i>Meyer's</i> maler. Reise in d. ital. Schweiz.	296, 268
<i>Moore</i> diss. on the Proc. of Nature in the filling up cavities etc.	295, 293
<i>Morgenstjerne</i> hog. om. om Videnskab.	299, 327
<i>Mosheim</i> de Beghardis et Beguinabus ed. <i>Martini</i> .	268, 313
<i>Müntingke</i> Ueberf. d. Psalm. a. d. Holl. v. <i>Scholl</i> 1-2 Bch.	303, 353
<i>Murfinna's</i> Bericht. d. Sendfchr. d. H. H. Hagen.	306, 377

N.

Naturgeschichte, kurze d. Menschen.	291, 259
Nytarsgaave for Dames.	291, 259

O.

<i>Ollenroth</i> üb. d. natürl. sittel. Eigensch. u. Pfl. e. mil. Unterwundartzt.	290, 255
<i>Olshausen</i> de immortal. hominum certa.	307, 383
<i>Orlandi</i> Idea d. Visa d. Gioranetto, T. I-IV.	291, 260

P.

<i>Paidan</i> Mag. for Lidende, 1-4. H.	313, 438
<i>Pauli</i> Epist. ad Ebr. gr. perp. annot. illastr. v. <i>Heurichs</i> .	305, 369
<i>Pogony</i> de Cseb tentamen trium proposit.	313, 433
<i>Ponsillon</i> Voyage aux vallées de Lanzoo.	297, 311

R.

Refut. jur. publ. Hung. a <i>Grossing</i> editi.	313, 434
Reichs- u. Staats Hdb. n. general. 1792. II. Th.	296, 303
<i>Riem.</i> d. Mafius, Gült. ök. Teit. f. Dunum-schafe.	310, 415
— <i>Reuter</i> , ausführl. Prakt.. Veter. Trocker. irrgel. Schafe.	368, 399
<i>Reufs</i> Staatskanzley, 23r Th. Auff. daraus; d. d. Lüttich. Angel. betr.	287, 226

S.

de <i>Sainte Palaye</i> , de la <i>Curne</i> , d. Ritterwesen d. Mittelalters a. d. Fr. m. Anm. v. <i>Klüber</i> III. Th.	299, 323
Sammlug, aller bish. Schr. durch d. auf d. ord. Landt. (in Kurl.) 1790 gebr. vorläuf. Darst. d. bürgl. Gerechtf.	299, 321
— chronol. d. 1788 - 90. erg. Verordn. f. d. Hz. Schlesw. u. Holst.	293, 277
<i>Schmerler</i> : Sophrens Lehren f. fe. erwachf. Tochter, 2-3. Abth.	291, 263
<i>Schmid</i> , dict. <i>Phisefdek</i> . diss. ina. phil. de not. perfecti ad hom. transl.	306, 383
Schreiben e. Wirtemb. a. fe. Landsleute.	300, 335
<i>Schröckh's</i> christl. Kirchengeschichte, 16r Th.	312, 425
<i>Schulz</i> disp. de discipl. veterum, cum ea, quae apud nos viget, compar.	306, 384
Sendfchr. e. kurländ. Bürgers an Gn. Landsm. in Warfchau.	299, 312
<i>Servet</i> Christian. refutatio.	303, 355
<i>Seybold</i> Lufus ingenii et verb.	309, 408
<i>Siede's</i> Altar. d. Grazien, 3 Opfcr.	304, 361
<i>Siiberfchlag's</i> Leben v. ihm selbst beschr.	292, 271
Sketch of the Char. of the Prince of Denmark.	269, 303
<i>Steenwinkl</i> til Kierlighed for Christend.	298, 319
<i>Stöwe</i> meteorol. Merkwürd.	311, 423

T.

Theologen, (udgaf. <i>Bloch</i>) I. B. 1-2. H.	298, 318
Titanen die.	304, 362
<i>Tuneld</i> Geogr. öfv. Kg. Sverige, II. B. 6. Th. 6te Afl.	305, 373

U.

Ueber d. Reisen in d. Schweiz.	296, 300
Underviisn. f. forfatt. af end. et par ord. om Adel	296, 303
<i>Ufing</i> kirkeforfattn i. de Kgl. danske Stater I-IV. D.	298, 320

V.

du <i>Vernois</i> Reflex. sur l'educat. d. jeunes gens dest. à l'état mil.	300, 335
Verfuch e. system. Darstell. d. Retentionsrechts.	313, 439
<i>Viborg</i> forf. og Erfar. om adfk. Gift. Virkn. paa Dyr.	311, 422
Von d. neuern Verf. d. Kgl. pr. Hofes, d. Lüttich. Sache zu vermitteln.	287, 226
Vorschläge z. e. höchstnsth. Verbef. d. Med. Wes. in Sachsen.	311, 417
Voyage dans les Depart. de la Franze, I-II. C.	305, 375

W.

v. <i>Weitershausen</i> gegenw. Zust. d. Landshauptm. Hof.	302, 349
v. <i>Weyner's</i> aktenmäßs. Darst. d. Urf. warum d. geg. d. Lüttich. Corp. vish. unvollst. gebl. — Nachtrag dazu.	287, 225
<i>Wilf's</i> Reisetagtag. 'I nøgle' of de nord. Lande I-II. Th.	309, 406
<i>Words</i> üb. d. Bundes u. Freubändch. Symbole d. Morgenl.	301, 343

Z.

<i>Zeller's</i> Aufsätze u. Anmerk. a. d. prakt. Arzneywifs. u. Geburtsh.	305, 375
Zerungstheorie, einzig mögliche.	297, 305
v. <i>Zwielein's</i> Mém. instr. sur la révolte Liegeoise	287, 225
— Kurze Ueberf. d. Lüttich. Aufruhrs.	—

II. Im November des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Amaltheis Erholungsstunden 3r J. Nov.	140, 2045
— Anacharis d. j. Reifen Nachdr.	131, 1078
— Annalist, d. sächsische	132, 1086
— Aratus Phänom u. Diasomea h. v. Buhle.	139, 2041
— v. Archenholz new brit. Mercury.	129, 1060
— Bachmann's, u. Gundermann's} in Hamburg n. Verlagsb.	139, 2051
— Baggerseil Reise [d. Deutschl. Frankr. etc. d. Ueberf. v. K. Sprengel.	138, 2033
— Bauer's vollst. Samml. d. seit Karl VII. abgef. Reichschlüsse.	131, 1075
— Betracht. freym. üb. d. dogm. Lehren v. Wündern u. Offenb.	139, 2043
— Blätter, homilet. krit. 2-3 St.	138, 2033
— Bloch's Naturgesch. sämmtl. Fische ion B. ite Hälfte.	134, 2002
— Bürgerjournal; od. Familienbibl. f. Schwei- tzer u. Deutsche 1 u. 2 B.	135, 2009
— v. Crell's chem. Annalen 1792.} 8s St.	140, 2045
— Crusius in Leipzig n. Verlagsb.	130, 1065
— Döts in Halle, n. Verlagsb.	131, 1073
— Ehrmann's M. A. die Einsiedlerin a. d. Alpen.	135, 2007
— Th. F. Archiv f. d. Gesch. d. Mensch- heit.	140, 2046
— Erklär. d. N. Test. nach Luthers Bibel- übers. 5s St.	139, 2039
— Essay on the princ. of Translat. d. Ueberf.	139, 2042
— Ewald's Urania f. Kopf. u. Herz.	133, 1094
— Flora: e. Monatschr. f. Frauenz.	130, 1065
— Florian nouv. nouvelles d. Ueberf.	132, 1085
— Gebauer in Halle n. Verlagsb.	133, 1091
— Gedanken, patr. n. Aufl.	140, 2049
— Geist d. deutschen Zeitschriften.	129, 1059
— Giranner's polit. Annalen.	139, 2039
— — hist. Nachr. üb. d. franz. Revol. betr.	140, 2050
— Giseke Gemälde ländl. Glückfel. Schwed.	135, 1001
— Göschens in Leipzig n. Verlagsb.	134, 2003
— Gorgy's Werke übers. v. Jünger.	134, 2002
— Guts Muth's Gymnastik f. d. Jugend.	134, 2000
— Hermes, J. F. Pred. f. d. Sonnt. u. Feste d. ganzen Jahr.	130, 2040
— Hufeland üb. d. wesentl. Vorzüge d. Ino- culat. etc.	139, 1069
— Hagen's Lehrb. d. Apothekerk. 2r B.	133, 2034
— Hamilton, Voy. round the World d. Ueberf. v. G. Forster.	138, 2033
— Hendels in Halle n. Verlagsb.	138, 2035
— Hoffmann Buchh. z. Hamburg n. Verlagsb.	136, 2015
— Journal bergmänn. 4 J. 12 St.	136, 2015
— — d. Luxus u. d. Moden 92. Oct.	131, 1065
— — f. Fabrik, Manuf. u. Handl. 92. Oct.	137, 1021
— — v. u. f. Deutschland, 1792. 4-5 St.	129, 1057
— — f. Gemeingeist, h. v. Bartholdi u. Ha- gemeister: 1-4 St.	140, 2045
— König, der klägliche.	130, 1071
— Krone nann's Generalkarte d. Geisterkult. in Deutschland.	131, 1076
— Latham's Synopsis of Birds, d. Ueberf. v. Bechstein.	134, 1099
— Lindauer's in München n. Verlagsb.	129, 1060
— Literatur d. neuesten Lecture.	132, 1085
— Magazin, philol. päd. h. v. Wiedeburg II B. 1 St.	130, 1065
— — deutsches, h. von v. Eggers 1792. Nov. u. Dec.	137, 1021

— Mallet du Pan Lettre sur les even. de Paris du 10 Aout. d. Ueberf.	139, 2037
— v. Meidinger's Meth. d. chem. Nomencl. f. d. antiplog. System.	138, 2033
— Merkur, n. deutscher 1792. 7-9 St.	129, 1057
— Monatschrift, Lausitz. 1792. Jul. u. Aug.	129, 1058
— — musikal. 1792. Oct.	135, 2007
— Müller'sche Buchh. in Leipzig n. Verlagsb.	130, 1068
— Natur, ländl. n. Marnezia, v. Grohmann.	130, 1067
— Nehmnick's Catholicon all. eur. Sprachen.	137, 2024
— Ponzar's deutsche Insektenfauna, 1te Lief.	131, 1077
— v. Quistorps rechtl. Bemerkk. a. all. Theilen d. R.G.	139, 2041
— Radcliffe Mrs. Romance of the Forest, d. Ueberf.	139, 2043
— Rausch rerum austr. Scriptorum.	129, 1062
— Reichardt's Musik zu Goethe's Werken.	131, 1076
— Reichstagsliteratur.	132, 1083. 133, 1089
— Reßlab's in Berlin, n. Musikal.	132, 1085
— Repert. d. empir. Psychol. 2r B.	130, 1070
— Ribbentrop Landtagsabsch. d. Hz. Braun- schw. Lüneb. Wolfenb.	132, 1087
— Richter. Buchh. in Altenburg n. Verlagsb.	138, 2035
— Ritfcher's in Hannover, n. Verlagsb.	130, 1068
— Rohleder's Erleichte. d. Klavierspielens.	130, 1070
— Roppelt's prakt. Entw. e. neu zu ericht. Urbar. od. Lehenb.	135, 2010
— Rosi Kunsth. in Leipzig n. Auctionskatal. u. Künstlervorz.	136, 2018
— Rothe's in Gera, n. Verlagsb.	131, 1076
— Sachleben's Verf. e. medicina clin. d. aus- zehr. Krankh.	131, 1073
— Schmid's Erkl. üb. d. 2n B. fr. empir. Psy- chol.	130, 1067
— Schmidlin's Catholicon betr.	137, 2023
— Schmidt's bürgerl. Baumeister, Fortf. betr.	140, 2040
— Taschenbuch tägl. f. d. J. 1793.	139, 2042
— Thalia, h. v. Schützler 1792. 4s St.	128, 1049
— Thoräelin's Sketch of the Char. of the Prince of Danem etc. d. Ueberf. v. Reinhardt.	135, 2011
— Verzeichn. d. Bücher v. d. Mich. Messe 1792.	138, 2029
— v. Wackerbarth's Vergl. Ludw. XIV. mit Aurongzeb.	137, 2023
— Weihnachtsgeschenke f. d. Jugend	140, 2050
— Weithürger, der, 8s H.	129, 1057
— Werner's Verzeichn. d. Mineralienab. Pabst u. Ohain.	132, 1086
— Westenrieder's hist. Kalender a. 1793.	129, 1060
— Weyer's in Berlin n. Verlagsb.	139, 2039
— Winterschmid's in Nürnberg n. Verlags- werke.	137, 2022
— Wörterb. philof. üb. d. wicht. Gegenst. d. Moral u. Politik.	130, 1070
— Ziegler in Zürich n. Verlagsb.	138, 2034

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Abrecht zu Anspach.	136, 2016
Bonifacius zu Heidelberg.	132, 1082
Brayn zu Jena.	136, 2014
Brehm zu Leipzig.	136, 2014
v. Crell zu Helmstedt.	135, 2005
Dannecker zu Heidelberg.	132, 1082
v. Eifelin zu Altdorf.	132, 1081
Fahfel zu Göttingen.	136, 2013
Feuerlein zu Göttingen.	136, 2113
Fischer zu Heidelberg.	132, 1081
Hipe zu Göttingen.	136, 2015
Hoffmann zu Heidelberg.	132, 1081
Hurter zu Göttingen.	136, 2013

<i>v. Lamezan</i> zu Heidelberg.	182, 1082
<i>Locher</i> zu Jena.	136, 2014
<i>Marr</i> in Leipzig.	134, 1097
<i>v. Merz</i> zu Altdorf.	131, 1081
<i>Molitor</i> zu Neresheim.	134, 1097
<i>Müller</i> zu Heidelberg.	132, 1082
<i>Oständer</i> in Göttingen.	136, 2013
<i>Ottmer</i> zu Helmstädt.	135, 2005
<i>Primavesi</i> zu Heidelberg.	132, 1082
St. Petersburg, fr. ökon. Gesellsch. neue Ehrenmitgl.	135, 2005
<i>Schmalz</i> zu Jena.	136, 2014
<i>Schmitz</i> zu Heidelberg.	132, 1082
<i>Schmuck</i> zu Heidelberg.	132, 1082
<i>Schulz</i> zu Duisburg.	136, 2014
<i>Schwartz</i> zu Göttingen.	136, 2013
<i>Steinn</i> zu Göttingen.	136, 2013
<i>Wagner</i> zu Heidelberg.	132, 1082
<i>Weber</i> zu Altdorf.	132, 1081
<i>Wenz</i> zu Heidelberg.	132, 1082
<i>Witschel</i> in Dresden.	134, 1097
<i>Zech</i> zu Heidelberg.	132, 1082
<i>Zollkofer</i> zu Göttingen.	135, 2013

Belohnungen.	
<i>Baumgärtner</i> in Leipzig.	134, 1097
<i>Hoffmann</i> in Göttingen.	139, 2037

Preisaufgaben u. Preisaustheilungen.	
A. schwed. patriot. Gesellsch.	130, 1071

Todesfälle.	
<i>Bruns</i> in Hannover.	134, 1097
<i>Heine</i> in Leipzig.	132, 1085
<i>Köcher</i> zu Breitenau.	139, 2037
<i>Möhling</i> in Jever.	139, 2037
<i>Schott</i> in Leipzig.	136, 2016
<i>Spangenberg</i> zu Berthelsdorf bey Hernhut.	134, 1098

Universitäten Chronik.	
<i>Altdorf; Webers</i> u. <i>Eiselin's</i> med. <i>v. Merz</i> iurist. Disp. u. Promot. 132, 1081. <i>Preu's</i> Epist. grat. ad Physic Norimb. ib. ProR. Wechsel 132, 1081	
<i>Duisburg; Schulz's</i> med Disp. u. Prom. 136, 2014	
<i>Göttingen; Steinn's, Feuersteins, Fahsel's, Zollkofer's, Hurter's</i> medic. Disp. u. Prom. <i>Schwartz's</i> med. Prom. <i>Hipe's</i> iur. Disp. u. Prom. 136, 2013. <i>Oständer's</i> Antrittsrede u. Progt. 2013, 14	
<i>Heidelberg; P. Bonifatius, Schmitz</i> u. <i>Wagner</i> theol. Dr. Prom. 132, 1082. <i>v. d. Bank, Dumont's</i> , Disp. u. derf. nebst <i>Wenz, Zech, Müller, v. Holdermann, v. Lamezan, Christ, Primavesi, Schmuck, Fischers</i> Promot. in d.	

<i>Philos.</i> 132, 1081. 82. <i>Klein</i> u. <i>Kientle's</i> Disp. 132, 1082, 1083	
<i>Helmstädt; Ottmers</i> und <i>v. Crell's</i> med. Disp. u. Prom. <i>Kühne's</i> Disp. pro loco: <i>Feyer</i> d. hzgl. Geburtsf. d. deutschen Gesellsch. u. d. Akad. Stiftungst. 135, 2005	
<i>Jena; Schmalzens, Traun's</i> u. <i>Locher's</i> med. Disp. u. Prom. 135, 2014	
<i>Leipzig; Fieck's</i> Progr. <i>Brehm's</i> Wahl z. Colleg. im gr. Fürstencoll. 136, 2014. ProR. <i>Wechsel, Caspari's</i> Rede am Reform. Feste u. <i>Morus</i> Progr. 136, 2015	

Vermischte Nachrichten.

Auffos. an d. Rec. d. Schr. üb. d. G. v. Plan- tas Sache in 276 St. d. ALZ. 134, 2003	
Auctionen in Berlin. 138, 2036	
— — in Dresden. 137, 2024. 138, 2036	
— — in Erfurt. 130, 1071	
<i>Bechstein's</i> Bemerkk. üb. d. Rec. fr. Naturgesch. Deutschl. II B. N. 265. d. ALZ. 131, 1078	
Bericht. d. Erfurt. Akad. d. Wiss. g. Hn. P. <i>Bodmann's</i> Anz. in N. 106. d. IBL. 129, 1064	
— d. <i>Schwarzkopf</i> Schr. üb. Staats- u. Ad- dresfskal. 139, 2038	
— <i>v. Druckf.</i> in d. 2n Ausg. <i>v. Reichard's</i> Ueberf. d. <i>Archenholz</i> Gesch. d. 7j. Kr. 140, 2052	
— d. Vf. d. patriot. Ged. betr. —	
Bücher so zu kaufen gesucht werden. 130, 1071	
— so zu verkaufen. 130, 1071. 139, 2043	
— Preise , herabgesetzt. 140, 2049. 136, 2018	
— Verbot ; d. Verbot. d. ALZ. in d. österr. Staaten betr. 134, 1098	
<i>Butenschön's</i> Erinner. geg. d. Rec. <i>v. Alexander</i> d. Erob. in der ALZ. 140, 2051	
<i>Creuzburg</i> a. d. Werra; Verbess. d. Schule das. 135, 2006	
Druckfehler in d. Beantw. d. Antikr. d. HGR. <i>Sömmering</i> im IBL. N. 107. 134, 2003	
<i>Eversmann's</i> Anz. d. vorn. Druckf. in d. technol. Bemerk. auf fr. Reise d. Holland. 134, 2004	
<i>Girtanner</i> Protest. gegen d. Vorgeben, das er Vf. d. Revolut. Alm. fey. 134, 2003	
<i>Hufelands</i> Erkl. üb. e. Brief in d. ADB. 110 D. 1 St. d. Vf. d. Crit. all. Offenb. betr. 133, 1095	
Mahlereyen <i>v. vorzügl. Meistern</i> zu verkaufen 134, 2019	
Medaille zu verkaufen. 131, 1080. 133, 1096. 135, 2012	
Naturalien so zu verkaufen. 135, 2012	
<i>Palm's</i> in Erlangen Ankauf <i>Bischof</i> . Verlagsw. 140, 2010	
<i>Schäffers</i> Naturalienkab gekaut v. d. Probst. Sr. <i>Niclas</i> unv. Patkau. 134, 2000	
<i>v. Wagners</i> Erklärung üb. d. Vervollständ. fs. Corp. iur. metall. 137, 2027	

A L L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

D E C E M B E R 1 7 9 2.

J E N A,
in der Expedition dieser Zeitung,
und L E I P Z I G,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

1. Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler*, die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey größrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.
2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechterhaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benötigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynabe gezwungen hätte, diesen außerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben, und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als vor fünf Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

lick

Neh am dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier* abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die Speditionsgebühren vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal vor *Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn *wollten*, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einteilen, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Dagegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches directe an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verlohren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*,
jedes

Jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden* Conventionsgeld zu bezahlen. Unter dieser Bedingung verlagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptpeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt daselbst*, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt zu Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs Expedition* oder sel. Mevius Erben zu Gotha, das *königl. preufs. Grenz-Postamt zu Halle*, das *königl. preufs. Hofpostamt in Berlin*, die *kaiserlichen Reichsoborpostämter zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Colln*, das *kais. Reichs Postamt in Bremen*, das *kais. Reichs Postamt zu Stuttgart*, das *Fürstl. Sämt. Post-Amt im Darmstädter-Hof zu Frankfurt am Mayn*, Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover; Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder der ihm Zunächstgelegene
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise *acht Thaler*, die *Allgem. Lit. Zeitung* franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für *Acht Thaler* innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* läßt die Exemplare an die *Commissionärs der Herren Buchhändler* in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern, Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* zu Leipzig.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*. ist die *Hauptniederlage* bey Hn. Buchhändler *Hermann* in *Frankfurt am Mayn*; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elfsas* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Straßburg* die *Haupt Commission* übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die *Herrn Steiner und Ziegler* zu *Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannemann* in *Cleve*, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. Buchhändler *Jülicher* in *Lingen* und an Hn. Buchhändler *Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 1sten December,

1792,

Expedition

der *Allg. Lit. Zeitung.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. December 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in der Vofsischen Buchh. *Peter Camper über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschlichen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters. Ueber das Schöne antiker Bildsäulen, und geschnittener Strine. Nebst Darstellung einer neuen Art, allerley Menschenköpfe mit Sicherheit zu zeichnen.* Nach des Verfassers Tode herausgegeben von seinem Sohne *Adrian Gilles Camper*, übersetzt von *S. Th. Sommering*. Mit zehn Kupfertafeln. 1792. XX, und 76 S. 4.

Ob die gegenwärtige Schrift gleich sehr klein an Umfange ist, so verdient sie doch eine umständliche Anzeige und genaue Prüfung. Die Hauptideen, welche sie enthält, waren unter den Liebhabern der schönen Künste durch mündliche Aeußerungen des feil. Campers auf seinen Reisen längst bekannt. Sind sie richtig, so haben die größten Künstler alter und neuer Nationen völlig irrige Begriffe über die Gestalt der Köpfe des Menschen gehabt, und wir gehen bey C. erst in die Schule, um von ihm zeichnen zu lernen.

Der Vf. hat dies Werk nicht ganz vollendet hinterlassen. Diefem Umstande sind vermuthlich die rhapsodische Schreibart und die Wiederholungen zum Theil zuzuschreiben.

Außerdem benachrichtigt uns der Herausgeber, daß einige Anmerkungen und ein Kapitel über die wahren Kennzeichen antiker Statuen, Münzen und geschnittenen Steine fehlen. Nach demjenigen zu urtheilen, was in dem Reste der Schrift über diese Materie hin und wieder eingestreuet bis zu uns gekommen ist, glaubt Rec. über diesen Verlust, sich wohl trösten zu können.

Die Vorrede, welche von dem Vf. selbst herrührt, gibt uns einige Nachrichten über die Art, wie seine Begriffe über die Gestalt des Menschen nach und nach entstanden sind. Frühe praktische Bekanntschaft mit den nachbildenden Künsten ferzte ihn in den Stand, die Unpure in den Darstellungen von Menschen fremder Nationen in verschiedenen Gemälden, die geschmacklosen Zeichnungen antiker Kunstwerke in verschiedenen Büchern, und das Unzulängliche in den bisherigen Bestimmungen der Verhältnisse des menschlichen Körpers zu fühlen. Seine anatomischen Arbeiten gaben ihm besonders neue Aufschlüsse über die Köpfe von Menschen und Thieren. „Bey allem dem, sagt er, (und dies Bekenntniß war dem Rec. außerst wichtig, da es seine Meynung über die griechische Idealgestalt so sehr bestätigt), Bey allem dem aber war und blieb ich erstaunt, wie die Griechen in den ältesten Zeiten zu der beson-

A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

„dern und erhabenen Gestalt ihrer Statuen gekommen waren, da ich niemahls einen Kopf wahrnahm, welcher jenen glich. Aus den Portraits erkannte ich jedoch, daß ihre Gesichtslinie von der unfrigen sich nicht unterschied.“ Der Vf. erhielt eine Sammlung von Schedeln verschiedener Nationen. Unter andern rühmt er sich, den Schedel eines Kalmucken zu besitzen, wie wohl Hr S. diesen eher für den Schedel eines Negers hält. Die Vergleichung dieser verschiedenen Schedel unter einander, und dann wieder mit denen von verschiedenen Thieren dient dem Lehrgebäude, welches wir gleich kennen lernen werden, zur Grundlage.

Die Schrift ist in 4 Theile getheilt. Der erste handelt von der Gesichtsbildung erwachsener Menschen unter verschiedenen Völkern. Alle, sagt der Vf., haben in ihrer Gestalt etwas besonders, welches sie um so mehr beybehalten, je weniger sie sich mit andern Völkern vermischen. Das Unterscheidende muß vorzüglich in der Verschiedenheit der Form ihrer Schedel gesucht werden. Um dies darzulegen, soll der Kopf eines Kalmucken dem Vf. zum Repräsentanten aller asiatischen Völker dienen, die von Siberien an bis nach Neuseeland wohnen, ingl. der Nordamerikaner. Der Europäische Kopf dient ihm für ganz Europa, die Turkey, Persien und Arabien. Der Angolische Neger für Afrika, und alle diese Menschenköpfe sollen mit den Köpfen eines geschwänzten Affen und des kleinen Orang Utangs verglichen werden. Künstliche Bildung hat nach dem Vf. keinen merklichen Einfluß auf den Unterschied der Gestalt. Himmelftrich, Nahrungsmittel, Sitten und Gewohnheiten wirken viel kräftiger dazu, Veränderungen, jedoch nicht besondere Geschlechter, hervorzubringen. (Man stößt hier gleich auf diejenige Unbestimmtheit in den Begriffen, welche der ganzen Schrift durchaus vorzuwerfen ist. Stellt man die Frage so: welches sind die Ursachen, daß Menschen bloß der Gestalt ihres Kopfes nach in Gattungen und Arten abgetheilt, und wieder zusammen genommen werden mögen? so können unmöglich die von Muskeln, Fleisch und Haut entblößten Schedel allein in Betracht gezogen werden, und die angeführten Ursachen ihrer Verschiedenheit und Uebereinstimmung reichen schlechterdings nicht zu. Niemand kann leugnen, daß unsere Beschäftigungen und Leidenschaften einen großen Einfluß auf unsere Gestalt haben. Dieser äußert sich aber hauptsächlich an den cartilaginösen und muskulösen Theilen des Gesichts. Obnehin ist der Schedel des Kalmucken, der zum Repräsentanten der Bewohner des größten Theils der Erde dienen soll, nicht allein der Abkunft nach höchst zweydeutig, sondern der Vf. gesteht selbst, daß der Unterkiefer, den er ihm

Kkk

bey-

beygelegt hat, nicht der wahre, sondern von einem Neger entlehnt sey. Weiter: Bey uncultivirten Nationen können physische Anlagen künstliche Bildung, verbunden mit solchen moralischen Beschaffenheiten, welche mit gewissen anhaltenden Leibesübungen im Verhältnisse stehen, allein oder hauptsächlich die Gestalt modificiren. Daher findet sich unter ihren Individuen auch so wenig auffallende Verschiedenheit. Aber bey cultivirten Nationen verhält sich die Sache ganz anders. Vermöge der mimischen Verbindung, worin die Bewegung der Gesichtsmuskeln mit der Bewegung der Organe unsers innern Sinnes stehen, nehmen jene eine analoge Richtung mit diesen an, und ziehen sich ihnen gleichsam nach. Daher sieht man es Jemanden an, nicht nur wie er begehrt und strebt, sondern so gar wie er einnimmt, erkennt, urtheilt u. s. w. So wie nun das Gemüth eine anhaltende Richtung zu gewissen Begierden, oder zu einer gewissen Art von Thätigkeit des Erkenntnißvermögens erhält; so ziehen sich die Muskeln auch in eine hervorsteckende jener Geisteslage analoge äußere Bildung, welche sich nach und nach dem Gesichte einprägt, und sich auch dann äußert, wenn Seele und Körper völlig in Ruhe sind! Kurz! der pathologische Ausdrück kann durch häufige Wiederholung zum physiognomischen werden. Nun ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß dies anhaltende Ziehen der Muskeln nach einer gewissen Richtung hin selbst auf die Bildung der festen Theile des Gesichts einen Einfluß habe; z. B. die anhaltende Uebung, gewissen Grundfätzen mit Selbstüberwindung zu folgen, treibt die Kiefer an einander, verkürzt das Gesicht, und macht es eckiger und breiter*). Es ist ferner gar nicht unwahrscheinlich, daß nach einer gewissen Reihe von Generationen diese Bildung, die ursprünglich bloß Wirkung des mimischen Ausdrucks war, aber zum physiognomischen geworden ist, sich auf die Nachkommen fortpflanze. Nur daraus läßt sich der Charakter des Stolzes, des Tiefdenkens, des Grübelns, der Freymüthigkeit, der träumenden Sorglosigkeit, der sklavischen Verworfenheit, der Frömmeley, u. s. w. erklären, der sich in gewissen Nationen, Religionsverwandten, Künstlern, besonders den mechanischen, selbst an ihrer Gestalt in Ruhe nicht verkennen läßt. Doch diese Materie ist zu weitläufig, als daß sie in einer Recension vollständig erörtert, und ganz außer Zweifel gesetzt werden könnte. Nur so viel läßt sich mit Sicherheit annehmen: Bey den unendlichen Abweichungen in der Gestalt der Europäer, welche sich zum großen Theil moralischen Ursachen zuschreiben lassen, kann durchaus kein Urbild ihrer Gestalt aufgestellt, und am wenigsten von dem nackten Schedel hergenommen werden. Rec. macht sich anheischig, in jeder Stadt von 12 bis 20000 Einwohnern Individuen aufzufinden, deren Gestalt bis auf die Farbe nach, mit derjenigen, welche C. dem Neger, Kalmucken u. s. w. beylegt, sehr genau übereinkömmt.)

C. sucht nun zu zeigen, daß die Gesichtslinie des Profils bey dem Affen am schrägsten nach hinten zu, bey dem Europäer hingegen am senkrechtsten angebroffen werde. Er sucht sogar zu berechnen, wie weit diese schräge Richtung gehen dürfe, ohne ein Menschengesicht zu einem Affengesichte zu machen. Zu diesem Ende zieht er längst dem untersten Theile der Nase, und dem Gehörgange her eine Horizontallinie, deren äußerster Punkt von dem äußersten Ende des Hinterhaupts, an dem er eine senkrechte Linie herabfallen läßt, bestimmt wird. Die Richtung des Wangenbeines sucht er dabey, so viel es sich möglicherweise thun läßt, beyzubehalten. Ferner läßt er oben von der höchsten Erhöhung des Hinterhaupts, vor dem Hörgange her, eine andere Linie senkrecht herabfallen, welche er für die Schwerlinie des Hauptes und des ganzen menschlichen Körpers annimmt, und endlich zieht er die Gesichtslinie von der Stirne ab, vor dem Nasenbeine vorbei bis zum Schluß des Mundes. Den äußersten Punkt dieser Gesichtslinie nimmt er oben in gleicher Richtung mit der höchsten Höhe des Hinterhaupts an, und unten mit dem Schluß des Mundes, oder dem Ende des vordersten Schneidezahns des Oberkiefers. Den Winkel nun, welchen diese Gesichtslinie mit der oben bemerkten Horizontallinie bildet, mißt er, und bringt heraus, daß er bey dem Affen 42 Gr., bey dem Europäer hingegen 80 Gr. betrage. Hieraus folgert er denn, daß der Gesichtslinien Winkel in der Natur eine äußerste Größe und eine äußerste Kleinheit (ein *maximum* und ein *minimum*) von 70 bis zu 80 Gr. habe. Alles, was darüber laufe, sey nach Kunstregeln gemacht, und alles, was sich unter 70 Gr. neige, gebe eine Ähnlichkeit mit Affen. Die Griechen hätten in ihren idealischen Köpfen der Gesichtslinie einen Winkel von 100 Gr. gegeben. Ueber 100 Gr. könne man nicht hinaus gehen, ohne den Kopf umgestaltet und zu einem Wasserkopfe zu machen. (Rec. gesteht, daß er gegen die Richtigkeit dieser Messungsart große Zweifel hat. Alles kömmt seiner Meynung nach darauf an, die wahre Schwerlinie des Kopfes zu finden. Denn ein jeder sieht ein, daß, je nachdem man den Hinterkopf mehr oder weniger aufrichtet, die Gesichtslinie und die Horizontallinien beyde ganz verschiedene Richtung nehmen, und in ein ganz verschiedenes Verhältniß zu einander kommen. Diejenige Schwerlinie, welche der Vf. angenommen hat, ist offenbar eine solche, welche der Kopf nicht haben kann, wenn er nicht getrennt vom Rumpfe gedacht wird, oder wenn der Hals des lebendigen Menschen sich nicht auf eine ungewöhnliche Art vorwärts strekt. Dazu kömmt, daß die Berührungspunkte beyder Linien von dem Vf. viel zu willkürlich angenommen sind. Seine Horizontallinie läßt bald den Hörgang, oben bald in der Mitte, bald unten nach den beygefügtten Zeichnungen: die Gesichtslinie durchschneidet oft die Stirn, bald geht sie hart daran vorbei, und überhaupt ist sie viel zu kurz nur bis an den vorder-

*) Daß gewisse knorpelichte Fortsätze an den Knochen durch häufige Bewegung der Muskeln entstehen, ist Rec. von Männern verlichert worden, welche die Anatomie zu ihrem Hauptstudium machen, welches, wie hier bemerkt wird, nicht sein Fall ist, indem er Osteologie und Myologie nur als Liebhaber der schönen Künste und der Anthropologie im Ganzen kennt.

dersten Schneidezahn angenommen. Daher lassen sich denn nach C. Messungsart die allerngehalttesten Köpfe in die von ihm als idealisch angegebene Gesichtslinie hineinbringen. Der Beweis liegt schon in dem Buche selbst, denn er gesteht in der Folge, daß Kinderköpfe gleichfalls einen Winkel von 100 Gr. bilden können, welche doch in Verbindung mit einem erwachsenen Menschen gedacht, diesen höchstgestaltet machen müßten. Am allerwenigsten lassen sich die Köpfe griechischer Statuen, auf die Maasse, welche ein ihnen beygelegter Schedel gehabt haben könnte, zurückführen, da Fleisch und Fett und sogar das Haar bey den Verhältnissen, welche der Künstler angenommen hat, gewis mit in Anschlag gekommen sind. Auch haben diejenigen Köpfe, welche Camper uns als griechische gezeichnet hat, gar nichts von der idealischen Gestalt antiker Bildsäulen. Rec. ist daher zwar völlig mit C. darüber einverstanden, daß das Affen-Profil eine schräge Richtung nach hintenzu, das idealische Profil hingegen eine mehr senkrechte Richtung nehme. Er glaubt aber, daß die Abweichungen keinem allgemein zutreffenden Maasse unterworfen werden können, und daß, wenn eine Messung mit einzelnen Individuen angetellet werden sollte, man eines Theils die Schwerlinie des Kopfes in Verbindung mit dem Rumpfe erst näher bestimmen, und dadurch die äußerste Höhe und äußerste Länge des Kopfes herausbringen, demnächst aber theils die Gesichtslinie bey dem Menschen von der Höhe der Scheitel ab bis zum Kinne herunter annehmen, und alsdann auf das genaueste ausmessen müsse, wie weit Stirn, Nase, Mund und Kinn von vorn, und dann wieder die Linie des Kopfs von hinten in allen ihren verschiedenen Biegung von einander entfernt sind.)

Der Vf. sucht nun die Veränderungen, welche aus der Verschiedenheit der Gesichtszüge (besser des Schedels) von der Seite angesehen in Rücksicht auf die Gestalt verschiedener Nationen folgen, näher zu entwickeln. Man kann ihm aber dabey folgende Vorwürfe im Allgemeinen machen: 1) daß er aus einzelnen Schedeln einer Nation zu sehr auf ihre Gestalt im Allgemeinen geschlossen hat. z. B. das Vorspringen des Ober- und Unterkiefers soll für den Neger charakteristisch seyn. Allein auf 1000 Europäer kann man sicher einen rechnen, dem diese Gestalt gleichfalls eigenthümlich ist. Er selbst gesteht auch, einen Otaheriter gesehen zu haben, dessen Gesichtslinie einen rechten Winkel bildet.

2) daß er aus der Gestalt des Schedels, und noch dazu eines eingetrockneten Schedels, zu viel für die Gestalt eines mit Muskeln, Fleisch und Haut bedeckten Kopfes folgert, z. B. daß die Nase des Negers und des Kalnuckens vermöge der Bildung des Schedels klein und eingedrückt seyn müßte, welches gewis nicht daraus folgt. Denn die gezeichneten Schedel lassen sich als lebendige Köpfe ausgefüllt, gar wohl mit großen Graden und sogar mit Habichtsnasen denken.

3) daß er vieles als ausgemacht richtig annimmt, was noch großen Zweifeln unterworfen ist, z. B. daß die Mundwinkel da aufhören, wo der erste Backenzahn anfängt, welches gewis nicht der häufigere Fall ist.

4) daß er die allerwidersprechendsten Folgen aus einer und derselben Ursach herleitet, z. B. „die Köpfe der Neger müssen, weil das Hinterhaupt das schwerste ist, hinterwärts sinken, noch mehr müssen sie vorwärts sinken im Orang Utang, am allermeisten in Affen, Hunden, Pferden u. s. w. Das Haupt der Europäer bleibt daher im Gleichgewicht, und hat die stolze Haltung.“ Die Alten gaben deshalb, vorzüglich durch das stärkere Vorwärtsneigen des Angesichts, ihren Bildsäulen ein majestätischeres und größeres Ansehen.“ Der letzte Satz läßt sich ohnehin gar nicht behaupten.

C. geht nunmehr zu den Gesichtszügen, von vorn angesehen, über. Hier fühlt man vorzüglich den Mangel einer nach einer richtigen Schwerlinie bestimmten Kopfrichtung, und die Vernachlässigung der Regeln der Optik. Die Schedel hängen alle dergestalt über, daß man die höchste Höhe des Hinterhauptes sieht; sind aber gezeichnet, als wenn man sie in aufgerichteter Stellung sähe, folglich ist auch das äußerste Ende des Unterkiefers ohne Verkürzung mit gezeichnet. Nun ist es aber unmöglich, daß man diese beiden äußersten Enden der Höhe des Kopfs zugleich wahrnehmen könne. Der untere oder der obere Theil hätten verkürzt werden müssen. Durch jenes Versehen hat der Affe ein menschliches Oval erhalten, der Europäer ein Paar Wangen im Quadrat, und der Kopf des Apollo von Belvedere, um des vorn auf der Scheitel zusammengebundenen Haarwulstes willen, einen spitzen Schedel wie ein Zuckerhut.

Weiterhin sollen die verschiedenen Züge in den Gesichtern verschiedener Völker aus der ursprünglichen Gestalt der Schedel erklärt werden, besonders zur Widerlegung des Satzes, daß die künstliche Bildung einen großen Einfluß darauf habe. Mit welchem richtigen Blicke C. darunter verfährt, mag der einzige Satz beweisen, daß die dicken Lippen der Neger aus der vorspringenden Gestalt der Oberkiefer erklärt werden. Allein einmal trifft man viele Menschen an, deren Oberlippen ungeachtet der vortretenden Zähne schmal sind; dann aber müßte, wenn die Gestalt des Knochens hiebey etwas entschiede, der zurückweichende Unterkiefer am Neger eine kleine Lippe voraussetzen lassen, und gerade dieser Theil ist selbst nach der Camperschen Zeichnung der stärkste.

Im zweyten Theile der Schrift wird von der Gestalt der Köpfe von Kindern und Alten gehandelt. Zuerst von den Kinderköpfen von der Seite gesehen. Die beygefügtten Zeichnungen sind zum Theil ganz unrichtig. Die Fig. II. auf Tab. IV et V. ist auf der ersten zu lang, auf der zweyten zu breit gerathen. C. sagt: es sey dies die Folge der englischen Krankheit, woran das Kind gestorben sey. Wer wählt nun überhaupt solche Vorbilder? Der Fehler liegt aber nicht daran allein, sondern zugleich an dem Mangel richtiger Grundrätze im Zeichnen. Uebrigens fällt C. auch hier wieder in seinen gewöhnlichen Fehler. Er folgert aus einzelnen Fällen zu viel für das Allgemeine.

Richtig ist die Bemerkung, daß viele Kinder eine starke Höhlung über der Nase haben. Der obere Vorsprung der Stirne ist viel stärker als derjenige, der sich in späteren Jahren über den Augen zu bilden pflegt. Aber

auch dies ist nichts Allgemeines, und sehr viele erwachsene Menschen, vorzüglich von jovialischen Temperamente, behalten den vorspringenden Vorkopf und die Höhlung über der Nase ihr ganzes Leben hindurch bey. *Albrecht Dürer* soll den Winkel der Gesichtslinie seiner Kinder auf 95 Gr., *Fidamigo* gar auf 100 fallen lassen. Aber dies rührt nicht allein von der Bildung des Scheitels, sondern zugleich von der Stellung des Kopfes her, indem dieser nach der beygefügtten Zeichnung vorwärts fällt. Dieselben Köpfe, die Tab. V. Fig. 3 et 4 respective 95 und 100 Gr. bilden, dürften in die Stellung versetzt, worin Fig. 1. 2 auf der Viten Tab. stehen, einen viel kleineren Winkel hervorbringen, um so mehr, da die Lage des Ohres in der Zeichnung gewis dem System zu Liebe verrückt, und viel zu niedrig angegeben ist. Höchst übereilt wird den Köpfen bejahrter Leute S. 41 ein Höcker auf der Nase als etwas Allgemeines beygelegt. Die Zeichnungen der Kinderköpfe von vorn sind wieder unrichtig dargestellt, indem man zu gleicher Zeit die höchste Spitze des Hinterkopfs und das äußerste Ende des Unterkinns ohne die nothwendige Verkürzung und Rundung siehet.

Der dritte Theil ist nun eigentlich zur Entwickelung der Ideen des Vf. über das Schöne bestimmt. Niemand, sagt er, lehre dogmatisch das Erwas, welches eigentlich das Schöne in den Bildnissen und Gebäuden ausmache, und wenn auch einiges davon gesagt würde, so sey es vergleichungsweise oder beyspielsweise. Man müsse das poetisch Schöne von dem physisch Schönen, und beides vom mechanisch Schönen unterscheiden. Das poetisch Schöne habe mit der Dichtkunst einerley Regeln; das physisch Schöne betreffe die Gestalt der Dinge, und das mechanisch Schöne könne nicht so leicht erlernt werden. (In diesen Sätzen herrscht kein deutlicher Begriff. Das poetisch Schöne in einem Bildnisse soll wahrscheinlich hier so viel heißen, als: der Geist, der Charakter, der Ausdruck; und die Beurtheilung dieser Stücke folgt ganz andern Regeln, als die Beurtheilung des Schönen in der Dichtkunst. Das physisch Schöne hingegen ist wahrscheinlich so viel, als die unbedeutende körperliche Wohlgestalt.)

Burke soll nach C. in seiner Abhandlung über das Erhabene sehr deutlich gezeigt haben, das alles, was in uns Schrecken und Verwunderung erweckt, das eigentliche Schöne so wohl in der Natur als Kunst sey, doch das Schöne in keinem Theile ein gewisses Verhältniß zum Grunde lege. (Aber *Burke* sagt das nicht. Er behauptet vielmehr, das Schöne erwecke Liebe, das Erhabene Schrecken und Verwunderung. Rec. ist übrigens gar kein Anhänger dieses Systems. Die Absonderung des Erhabenen von dem Schönen, so sehr sie auch unsere neueren Aesthetiker in Schutz genommen haben, ist äußerst gefährlich für die schönen Künste. Alles Erhabene ist schön, nur von feierlicher Art. Nach der *Burkeschen* Definition würde der Potsdamer Grenadier etwas Erha-

benes und die Pariser Buhlerin etwas Schönes seyn. Aber es giebt große Gegenstände, die abscheulich, und kleine, die erbärmlich sind. In der Erörterung der Frage: ob Proportion der Grund der Schönheit sey? herrscht die größte Verwirrung der Begriffe. Denn bald kann die Proportion bloß als ein Erforderniß zur Regelmäßigkeit des Körpers betrachtet werden, so wie man sie in Akademien an den Modellen zum Nachzeichnen für die Anfänger aufstellt: alsdann ist ein Körper, der wohl proportionirt ist, nur ein guter und kein schöner Gegenstand. Aber es kann in dem Verhältnisse der Theile des Körpers zu einander zugleich etwas Wohlgefälliges liegen, und in so fern macht die Proportion einen Theil der Wohlgestalt aus und ist eine schöne Eigenschaft: wenn gleich durch diese schöne Eigenschaft allein noch kein menschlicher Körper zu einer Schönheit wird.

Das Schöne, fährt C. fort, sey in allen Kunstwerken nicht auf gleiche Art kenntlich. Je zusammengesetzter sie wären, um desto weniger würden sie vom gemeinen Haufen gefast. Man müsse das Gedichtete, das Natürliche eben so wohl wie das mechanisch Schöne fühlen, wenn man auf einen guten Geschmack Anspruch machen wolle. (Es liegt in dieser Behauptung etwas wahres. Es ist ein Unglück, das unsere Aesthetiker den Unterschied nicht fühlen wollen, der zwischen der einzelnen schönen Eigenschaft, z. B. dem Angenehmen der Farben, dem Wohlgefälligen der Gestalt, dem Interessanten des Ausdrucks, dem Vortrefflichen der Behandlung an einem schönen Kunstwerke, und wieder einer Kunstschönheit, die als ein für sich bestehendes Ganze, als eine Person, beurtheilt werden kann und muß, so unverkennbar einleuchtet.)

C. will uns vorzüglich zeigen, worin das Schöne der menschlichen Gestalt und insbesondere des Hauptes derselben bestehe, und zuerst untersuchen, warum ein Mensch, der 8 Köpfe hielte, schöner sey, als einer von 6 oder weniger. Vom Verhältnisse der Theile an sich selbst könne dieses nicht hergeleitet werden. Man verwechsle aber oft das Gefallende mit dem Schönen. Es sey möglich, das wir an einem Kinde das Fleischige, das Unschuldige, das Freundliche allein betrachteten, und das wir insgesamt bey unserer angeborenen Neigung zu Kindern, alles dieses Gefallende schön nennen. Oftmals aber komme uns die Gestalt nicht schön vor, wenn wir bloß auf sie allein sähen. (Das Fleischige, das Unschuldige, Freundliche sind angenehme und interessante Eigenschaften, welche, da sie in den Begriff gehören, der von dem Wesen des kindlichen Körpers im gemeinen Leben festgesetzt ist, auch einzelne Bestandtheile von dessen Schönheit, mithin etwas Schönes sind. Aber darum machen sie allein und getrennt von den übrigen Eigenschaften eines schönen kindlichen Körpers denselben keineswegs zur Schönheit.)

(Der Beschlus folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. December 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in der Vossischen Buchh.: *Peter Camper über den natürlichen Unterschied der Gesichtszüge in Menschen verschiedener Gegenden und verschiedenen Alters. etc.*

(Beschluß der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Bisweilen, fährt C. fort, sey Schön eine gewisse Uebereinkunft und ein Verhältniß der zusammenhängenden Theile zu einander. Wofern nun das Schöne etwas Wesentliches sey und von unserer Einrichtung nicht abhängt, so wie es denn gewiß sey, daß das Schöne für sich bestehn und unveränderlich sey; so folge nothwendig, daß es nicht bestehen könne, ohne daß die Theile eine gewisse Beziehung und ein Verhältniß zu einander hätten. Die Alten hätten die Mißgestalten, welche durch das Sehen erzeugt würden, verbessert; darum geliefen uns ihre Statuen. Ein Auge, welches dem Fußgestelle einer Bildsäule gleich wäre, würde den Kopf gegen die Füße unverhältnißmäßig klein finden; darum hätten die Alten ihren Figuren, und besonders dem *Apollo Pythius*, weil er auf einem Fußgestelle stände, $8\frac{1}{2}$ Kopf gegeben. Dadurch käme die wohlgefällige Proportion heraus, nach welcher der Körper von der Scheitel bis an das Schaambein grade so lang schiene, als der dem Auge näher stehende von dem Schaambeine an bis zum Ende der Füße. Unsere Frauenzimmer trügen wahrscheinlich bloß darum, weil sie sich 8 Kopflängen zu geben suchten, hohe Abätze an den Schuhen und hohe Hauben. Das Verhältniß von 8 Kopflängen geliefe uns, weil es zweymal den Rumpf umfaßte, eben so wie eine Thüre nicht nur stehe, wenn sie nicht zweymal so hoch als breit sey. Die Franzosen machten ihre Thüren öfters höher, welche Länge etwas Gefallendes habe, ohne dem Schönen zu schaden. Aus derselben Ursache hielten wir die Corinthische Säule für schöner als die Ionische.

(Rec. ist mit C. völlig dahin einverstanden, daß die Wohlgestalt eines Körpers *unter andern* mit in dem Verhältniß der Theile zu einander bestehen müsse; und zwar in so fern es sich dem Auge bey einer gleichzeitigen Ansicht darstellt, nicht wie der Mathematiker es ausmisst. Aber er glaubt, daß jede Art von Körpern in der Statue und in der Kunst ganz verschiedene Verhältnisse verlange, und daß sich eine allgemeine Vorschrift, z. B. daß die Höhe zur Breite sich wie 2 zu 1 verhalten müsse, gar nicht festsetzen lasse. Der Charakter des dargestellten Objekts, der Ort der Aufstellung und hundert Nebenstände ähnlicher Art modificiren darunter die Forderungen des Auges ins Unendliche. Ein Herkules kann

A. L. Z. *Vierter Band.* 1792.

nicht die Verhältnisse des Apollo, der Mensch nicht die Verhältnisse des Gebäudes, und dieses wieder nicht die Verhältnisse einer bloß geometrischen Figur haben. Ja! der Mensch in der Natur verlangt, um in den Verhältnissen seines Körpers wohlgefällig gefunden zu werden, ganz andere Maasse als die Bildsäule des Menschen, da diese oft für einen bestimmten Aufstellungsort verfertigt wird. Eine Figur auf einen geschnittenen Steine ver trägt, wenn sie wohlgefällig seyn soll, sehr oft gar nicht die Verhältnisse einer Statue. Uebrigens liegen in den Datis, welche C. zur Unterstützung seiner Meynung angeführt hat, die größten Unrichtigkeiten. Der *Apollo Pythius*, oder der *Apollo von Belvedere*, hält nicht $8\frac{1}{2}$ Kopflängen, sondern 7 Köpfe, 3 Partien, 9 Minuten. Man vergleiche den *Recueil de Planches sur les sciences et les arts*, welche dem *Dict. Encyclopedique* beygefügt sind, ingleichen *Bosse Representation de diverses figures humaines etc.* Der Grund, warum eine Thür zweymal so hoch als breit seyn muß, kann auf den menschlichen Körper gar nicht zutreffen. Denn das Auge schlägt zwar den Durchschnitt eines Körpers, nicht aber die Ründung seines Umfangs bey einer gleichzeitigen Ansicht an.)

C. geht hierauf zu den Verhältnissen der Köpfe über. Er misst den Kopf nicht nach der Länge von der Scheitel an bis zum Kinn; sondern er nimmt die Kopflänge von der höchsten Erhöhung des Hinterhaupts an bis zum Kinn. Diese Linie theilt er in 4 Abschnitte und misst nach solchen die Länge, die Breite, den Abstand der Augen vom Scheitel, die Nase, die Oberlippe, das Kinn, den Hals und das Ohr. Er legt dabey sowohl von der Seite als von vorn die vorhin schon bemerkten Schedel zum Grunde. Da diese aber offenbar die Verhältnisse eines lebendigen Kopfs nicht bestimmen können, auch nach Grundätzen gemessen sind, welche der Optik zuwider laufen; so können auch die Verhältnisse, welche er berechnet, nicht richtig seyn.

Hier in ein weitläufiges Detail zu gehen, gestattet der Raum nicht. Also nur ein Paar Bemerkungen. Der Beschauer des Schönen, folglich derjenige, welcher den Eindruck der wohlgefälligen Proportion fühlen soll, misst den Kopf nicht wie der Mathematiker: er folgt der Gestalt, wie sie sich seinem Auge nach den Gesetzen der Optik mit einem Male darstellt. Nun aber zeigt sich ihm die Gesichtslinie nie länger als von der Scheitel an bis zum Kinn, wenn der Mensch gerade steht, und wenn dieser sich vorwärts, oder hinten über neigt, so sieht er zwar bald mehr von dem Hinterkopfe, bald mehr von dem Unterkinn, aber nie Kinn und Hinterkopf zugleich in der gewöhnlichen Maasse. Der eine oder der andere Theil wird immer verkürzt. In diesem letzten Falle lassen sich überhaupt keine genaue Maassen bestimmen, oder

man setzt den Kopf wenigstens in Gedanken in seine gewöhnliche aufrecht stehende Lage. In dieser aber hält die Gesichtslinie, den obern Haarschopf mitgerechnet, gemeinlich drey Nasenlängen. Man kann zwar auch den Diameter des Kopfs messen, nemlich von der höchsten Erhöhung des Hinterkopfs bis zum Kinn quer durch, und dieser pflegt an mehreren Statuen vier Dreifsigtheile der ganzen Figur, oder vier Partien, (drey Partien auf die Gesichtslänge oder den Fuß gerechnet) zu enthalten. So findet es sich an der *Venus Medicea* und am *Meleager*. Der *Apollo* hält etwas mehr. Aber dieser Durchschnitt kann nun nicht zur Gesichtslinie gemacht werden, und seine vier Partien können für die Lage der einzelnen Theile des Gesichts keine Bestimmung geben, weil das Auge des Beschauers, indem es diese Theile findet, gar nicht die Linie jenes Durchmesser verfolgt. Inzwischen ist so viel wahr, daß die obere Augenlinie an den schönsten Köpfen des Alterthums, gerade zwey Partien des Durchmessers weit von der Extremität des Kinnes liegt. Dagegen aber ist es völlig unwahr, daß die Augen die Mitte der Gesichtslinie, die von der Scheitel oder dem obern Haarschopf bis zu Ende des Kinnes herunterläuft, einnehmen. Der Raum von der Nase bis zum Kinn ist auch um ein Drittheil länger als C. angiebt. Ferner hält die Breite des Gesichts mehr als die vier Augenbreiten, die C. annimmt, wenn man, wie es billig gesehenen muß, dasjenige mitrechnet, was sich an einem Gesichte von vorn gesehen, von den Schläfen an beiden Seiten jenseits der Augenknochen in der Verkürzung darstellt. Allein Rec. hat bey seiner häufigen Uebung im Portrairen überhaupt die Bemerkung gemacht, daß beynahe kein einziges Gesicht ganz genau in die Verhältnisse passe, welche in den Kunstbüchern vorgeschrieben werden. Wer ihnen genau folgen will, wird nie ein ähnliches Bildniß machen. Sie dienen nur zum entfernteren Richtmaasse, und zur Entwerfung idealischer Köpfe, aber auch hier ist die Regel des *M. Angelo* nicht zu vergessen: daß man den Maasstab mehr im Auge als in der Hand haben müsse. Aus eben diesen Gründen übergeht Rec. das Kapitel von der Art, die Verhältnisse der Köpfe zu finden.

Im letzten Theile lehrt uns C. noch eine neue Manier, Köpfe zu zeichnen. Sie läßt sich, ohne erläuternde Zeichnungen zu Hülfe zu nehmen, nicht auseinander setzen. Er verwirft den Triangel fürs Profil und auf gewisse Weise das Oval für den Kopf von vorn gesehen. Rec. gesteht gern, daß diese regulären geometrischen Figuren auf einen so irregulären Körper, wie der Kopf des Menschen ist, nicht völlig zutreffen. Er für sein Theil gebraucht sie nie. Allein für diejenigen, welche daran gewöhnt sind, ist sie doch allemal besser als die C. Methode. Denn außerdem, daß diese sehr umständlich ist, sind auch die Verhältnisse, die er angiebt, offenbar irrig. Die Nase wird so wie der Raum vom Auge ab bis zu den Nasenrüsten zu lang, das Untertheil des Gesichts zu kurz, das Ohr steht zu steil und reicht mit dem Lappchen nicht tief genug herunter. Kurz, Rec. glaubt mit Sicherheit behaupten zu dürfen: daß unsere Ideen über die Gestalt des Menschen durch diese Lehrgebäude wenig gewonnen habe, und daß dem Vf. durchaus diese zwey Fehler

vorzuwerfen sind: 1) aus der Gestalt des eingetrockneten Schedels zu viel auf die Gestalt des lebendigen Kopfs geschlossen; 2) selbst diesen Schedel nicht nach den Regeln der Optik gezeichnet, und, so wie er sich dann darstellt, gemessen zu haben. Von der Güte der Uebersetzung kann Rec. nicht urtheilen, da er die Sprache des Originals nicht versteht. Unter mehreren Druckfehlern muß einer bemerkt werden. S. 57., wo es heißen muß: Albrecht Dürer nahm fünf Augen für die Breite des Gesichts an.

LEIPZIG, in der Gräffichen Buchh.: *Bragur*. Ein literarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit. Herausgegeben von — u. Gräter. Zweyter Band. 1792. 1 Alph. 7 B. 8.

Bey der Anzeige des ersten Bandes dieser für die Alterthümer unsrer vaterländischen Literatur überaus interessanten Zeitschrift wurden Plan und Ausführung derselben aus Ueberzeugung empfohlen; und beide sind sich auch in diesem zweyten Bande so vollkommen gleich geblieben, daß derselbe auf gleiche Empfehlung gerechten Anspruch machen darf. Die Verzögerung dieser Fortsetzung wurde durch mehrere Hindernisse veranlaßt; vornehmlich durch das unerwartete Absterben des einen Herausgebers, des würdigen Hn. Archidiaconus Böckh zu Nördlingen, dessen Bildniß diesem zweyten Bande vorangefetzt ist, und dem Hr. Gräter am Schlusse desselben ein *Todtenopfer* geweiht hat. Künftig wird er diese periodische Schrift in Verbindung mit dem Hn. Prediger Koch in Berlin, und mit dem Hn. Ruzamtssecretär Häfslern in Nürnberg herausgeben, die beide schon durch ihre Liebe zur alteutschen Literatur rühmlich bekannt sind. Beide haben auch bisher schon dazu beygetragen; und außer ihnen haben noch Hr. Hofrath *Eschenburg* in Braunschweig, Hr. Prof. *Seybold* in Buchsweiler, Hr. Prof. *Fälleborn* in Breslau, und Hr. Bibliotheksecretär *Nyerup* in Kopenhagen, den Herausgeber unterstützt. Jetzt wünscht er nur noch von einigen unsrer jüngern Dichter Beyträge zu den *Aufsätzen* und *Unterhaltungen*, nemlich neue Bearbeitungen alter Lieder und andrer Geisteswerke, um dadurch auch nichtgelehrte Liebhaber der Lectüre für die vaterländische Vorzeit zu gewinnen. Hr. Gr. wünscht eine etwas ausführliche Anzeige dieser Schrift, zur größern Bekannatmachung und Verbreitung derselben; und diesem Wunsche fügt sich Rec. seines Theils um so viel williger, je mehr er von der Nützlichkeit dieses Unternehmens und der Zuträglichkeit einer langen Dauer desselben überzeugt ist.

Unter der Rubrik: *Aufsätze*, liefert Hr. Gräter selbst: die *Niederfahrt der Göttin Freya*, ein dramatisches Gedicht in zwey Akten, aus *Sayer's Dramatic Sketches from the Northern Mythology*, frey und geistvoll in Versen übersetzt. Rec. hat es mit dem englischen Original verglichen, und bewundert die Leichtigkeit und Fülle der Nachbildung, bey der dem Uebers. seine Vorliebe für die nordische Fabelwelt gewiß sehr zu statten kam; wie er denn auch hier seine genaue und kritische Kenntniß derselben in den beygefüigten Erläuterungen über dieses Gedicht aufs neue rühmlichst an den Tag legt.

Von ihm ist auch der kurze Begriff von den Druiden, Barden, Skalden, Minstrel, Minnesingern und Meisterängern, dem wir dereinst eine weitere Ausführung wünschen möchten; denn hier sollte nur ein vorläufiger und allgemeiner Ueberblick von dem gegeben werden, was in der Folge einzeln und umständlicher von mehreren Gelehrten zu bearbeiten ist, nehmlich von den vornehmsten Dichterschaften der einheimischen Vorzeit. Was der Vf. wider die gewöhnliche Idee von den beiden letzten der obigen Dichterklassen erinnert, scheint viel Grund zu haben, und verdient eine nähere Untersuchung. — Von den im ersten Bande angefangenen Briefen über nordische Dichtkunst und Mythologie folgt hier ein zweyter, welcher den Geist derselben betrifft, und Fragmente einer metamorphosirten Erzählung enthält, die mehr natürlichen Zusammenhang, als die ovidische, hat.

Die Unterhaltungen aus der Literatur liefern diesmal die Fortsetzung, oder das zweyte Buch des nordischen Kämpferromans, *Tyrfing* oder das *Zwergengeschmeide*; sodann, kleine Geschichte und Erzählungen aus der jüngern Edda, von *Balder*, dem Guten, seinen Tod und sein Leichbegängniß, *Hermod's* Ritt zur Hölle, und die Botschaft der Götter; ferner, *Frey's* Bildsäule, oder die listige Sonnenprieesterin; aus der *Olaf Tryggvason's* Saga; und die *Freundschaftsprobe*, aus dem Schwäbischen, deren Original man in dem Anhange der Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger antrifft. Unter den Gedichten steht zuerst ein nordisches, das *Lied vom Wanderer*, welches schon mehrere Dichter aus dem *Bartholin* überfetzt oder nachgebildet haben. Nach der meisterhaften, aber freyen, *Herderischen* Nachahmung, in den Blättern von deutscher Art und Kunst, war die hier vom *Ho. Gr.* absichtlich beobachtete, eigeninnigste Treue die einzige neue Seite, die sich diesem nordischen Gedichte noch abgewinnen liefs. Rec. wünschte, daß dergleichen Liedern immer solch eine zwiefache Behandlungsart zu Theil würde; die wörtliche giebt unstreitig grössern Ersatz des Originals, und ihr Eindruck möchte auch wohl wahrer und ächter seyn, wenn sie, wie hier der Fall ist, nicht ohne Geist und Kraft blieb. Es folgen abermals verschiedene aus den *Minnesingern* genommene und umgearbeitete *Lieder*, oder *Blumen der Liebe*; und dann fünf *Fabeln* aus dem *Kenner*, die *Hr. Hofr. Eschenburg* diesmal nur zur Probe ausgaben, und im Ausdruck hie und da etwas abgeändert hat. Eine grössere Sammlung der in diesem und andern alten ähnlichen, auch gnomologischen, Gedichten zerstreut enthaltene Fabeln, wäre wohl zu wünschen. Zuletzt noch sechs *Volkslieder*, von *Hn. Gräber* gesammelt, und zu dem einen auch die gegenwärtige Volksmelodie. Zu der aus dem Dänischen überfetzten Ballade, *Diétrich von Bern* und *Olgers* des Dänen Schlacht, fügt der Herausgeber eine Anmerkung bey, worin er vermuthet, daß *Diétrich von Bern* nicht, wie man gewöhnlich glaubt, *Diétrich von Vrona*, sondern von *Bayern* heisse, wie er auf den Titeln der gemeinen Volksromane genannt wird. Die Erzählung, von seinem Geschlechte wird aus der Vorrede des *Heidenbuchs* angehängt.

In der für Sprache bestimmten Abtheilung ist dies-

mal die Fortsetzung der Einleitung in den vaterländischen Sprachstamm, und die Mittheilung Nordischer Originale für den dritten Band zurückgelegt, um das noch von dem sel. *Böckh* bearbeitete, mit Spracherläuterungen begleitete, aus dem *Schilter* bekannte Gedicht, der *Winsbecke*, aus dem zwölften Jahrhundert, hier ganz einrücken zu können. Rec. bemerkt bey dieser Gelegenheit, daß er einen, wenig bekannten, einzelnen Abdruck der *Winsbeckinn*, des zu jenem Lehrgedichte gehörenden Gesellschaftsstücks, im Händen hat, der, ohne Benennung des Orts, 1760. 4. von *Franz Heinrich Sparre* besorgt, mit einer metrischen Uebersetzung und einigen Spracherklärungen versehen, herausgegeben ist — Von *Hn. Häfstein* sind die Noten zum *Heldenbuche*, nach der spätern Quartausgabe von 1590. fortgesetzt. Sie sollen, wie der Herausg. erinnert, kein Commentar über jenes Gedicht, sondern nur gelegentliche Sammlung und Erklärung von alten Wörtern, seyn. Ein Auszug und die Literatur des so merkwürdigen Heldenbuchs wird ein anderer Gelehrter, vielleicht schon im nächsten Bande, liefern. Von *Hn. H.* wird hier noch ein Schwank von *Hans Sachs*, und ein andrer, von einem Ungenannten, mitgetheilt. Auch wird die Sammlung *alter Lieder* mit einzeln gedruckten Stücken fortgesetzt. Zuerst ein gar possierlicher *Heyrathsbrief Jesu Christi* gegen seiner geliebten Spons, (Braut) der christlichen Kirchen; dann eine derbe, gereimte, Verwahrung vor der Kritik; und ein Volkslied, *Hennecke-Knecht*, in niederdeutscher Mundart, vom *Hn. Prediger Koch* mitgetheilt und commentirt. Es ist im J. 1645 auf einem einzelnen halben Bogen abgedruckt. *Hr. K.* kannte es aber auch schon aus *Baringii Descriptio Salae principatus Calenbergici*, wo es Th. II, S. 153. abgedruckt ist. *Baring* gab seine Quelle nicht an; diese glaubt aber Rec. nachweisen zu können. Es findet sich nämlich dies alte Lied, ganz so, wie es *B.* gab, in *des edelen Hennecken von Lauensteine* kurzer, doch umständlicher Relation der wider den Erbfeind, den Türken, des 1663 und 64ten Jahres angetretenen und nunmehr abgelegten Krieges-Expedition; vorg-stellt in einem Gespräche, gehalten mit seinem Vetter *Chimme vom Deister*, etc. Anno 1665, ohne Angabe des Druckorts, 264 S. in 12. Da indess der einzelne Abdruck, den *Hr. K.* vor sich hatte, schon um zwanzig Jahr älter ist, und im gedachten Gespräche, am Schluß desselben, *Chim* zu seiner Frau sagt: „Hör, Trinecke, wie wilt ussem Vedder to Ehren den Hennecke Knecht singen;“ so ist dies Lied wohl offenbar älter, als jenes Gespräch, ob dieses gleich die nämliche Person zu betreffen, und vielleicht dadurch veranlaßt zu seyn, scheint. Es enthält viele kleine, nicht ganz unerhebliche, Umstände von dem Mafsche der Braunschweigisch - Lüneburgischen Hülfsvölker in den damaligen Türkenkrieg, bey welchen sich dieser alte Hennecke, der übrigens, wie er selbst sagt, kein Edelmann, sondern gebohrner Bauer war, als Reuter mit anwerben liefs. *Hn. Koch's* Vermuthung über die historische Beziehung dieses alten Liedes scheint indess auf einer andern Fährte zu schweifen; er will tie erkünfrig mit seiner Bearbeitung eines andern Liedes aus *Leibnitzens* *Script. rer. Brunvicenl. T. III. p. 183.* liefern

fern, von dem er glaubt, daß es mit jenem aufs genaueste zusammenhänge. Unter den Spracherläuterungen möchten wohl einige zu berichtigen seyn. *Haftig* kommt von *Haft*, Eile, wie das Englische *Hasty* von *Haste*, nicht von *Heat*, Hitze. Str. 3, Z. 4, ist *dine art* so viel, als: dein natürlicher Beruf. Und *arde*, Str. 7, Z. 5, ist eben das, nicht *Erde*, oder plattes Land. Str. 11, Z. 1, ist bloß eine, noch gangbare sprüchwörtliche Redensart, und bey dem *Hane* hier wohl schwerlich an den Wetterhahn des Schiffes zu denken. *Sünnern* ist *sondern*. — Uater der Rubrik, *Handschriften*, werden zuerst einige Proben aus einem neu entdeckten Dichter aus dem dreyzehnten Jahrhunderte, genannt *Bron von Schonebecke*, gegeben, von welchem Hr. Prof. *Fülleborn* unlängst in der Rbedegerischen Bibliothek zu Breslau einen Codex alter Minnelieder fand, der im J. 1276 geschrieben ist. Ferner, Proben aus Colmar, von dem daselbst auf der Schutterzunft entdeckten Minnesinger- und Meisterfinger-Codex, den Hr. *Pfessel* herausgeben will, von Hn. Prof. *Seybold* mitgetheilt. Die baldige Bekanntmachung des Ganzen ist recht sehr zu wünschen. Von Hn. *Eschenburg* erhalten wir hier noch einige *Priameln* aus dem funfzehnten Jahrhunderte, die in eben der Handschrift befindlich sind, woraus mehrere im fünften Bande der Lessingischen Beyträge von ihm bekannt gemacht wurden.

Die *Literatur- und Bücherkunde* dieses Magazins ist theils zu Auszügen aus großen Werken, theils für literarische Notizen von den Ausgaben und Verfassern derselben, bestimmt. Diesmal liefert Hr. *Gr.* zuerst eine belehrende Einleitung über die *nordische* Literatur, und Hr. Sekr. *Nyerup* einen schätzbaren Beytrag zu derselben, nämlich ein chronologisches Verzeichniß der Ausgaben aller nordischen Sagen und Gedichte. Von der *teutonischen* Literatur giebt Hr. *Gr.* nur vorläufig eine allgemeine Idee, und verspricht im künftigen Bande eine Geschichte der Handschriften und schon gedruckten Ueberreste aus dieser Periode, worauf sogleich eine Darstellung der Werke *Otfried's* folgen soll. Von vermisch-

ten Auszügen wird diesmal nur der kurze Inhalt des, erst neulich im *deutschen Magazin* von Hn. Prof. *Hegewisch* wieder commentirten, Liedes vom heil. *Ango* gegeben. Die *Literarnotizen* von alten Werken betreffen diesmal die *Bomerischen* Fabeln, und *Scherzens Gnomologus*, beide vom Hofr. *Eschenburg*, welcher zeigt, daß dieser von *Scherz* und mehreren für einen besondern Dichter gebaltene Gnomolog kein anderer, als der bekannte *Freydank* sey. — Zur Notiz alter, hieher gehöriger Autoren findet man diesmal das Leben des berühmten isländischen Schriftstellers, *Snorre Sturleson*, aber noch nicht vollendet; und dann die von Hn. *Eschenburg* mitgetheilte Entdeckung, daß der pseudonyme *Falador der Dorferer*, Verfasser der geharnschtea *Venus*, *Jakob Schwieger*, ein geborner Holsteiner, gewesen sey, von dem es mehrere poetische Werke giebt.

Im *Anhange* sind noch die neuesten, altdeutsche Geschichte, Sprache und Literatur, betreffenden Schriften angezeigt, die in den drey letzten Jahren erschienen sind; und endlich folgen noch einige kurze Nachrichten, Vorschläge, Anfragen, und dergl. Hierüber nur noch Eins und Anders. Das Lied vom alten *Hildebrandt*, dessen S. 446 gedacht, und dessen künftige Mittheilung versprochen wird, ist wohl schwerlich ein andres, als das schon im Deutschen Museum v. J. 1776, S. 392 ff. abgedruckte, wovon auch in eben dieser Monatschrift, März 1781, S. 268, Varianten befindlich sind. — Die *Gedichte nach den Minnesingern* (S. 455) sind ganz gewiss von *Gleim*, und daher selten, weil sie dieser Dichter, wie mehrere Arbeiten, auf seine Kosten drucken ließ. — Das aus *Lohensteins Arminius* gemeinte siebente Buch (S. 456) ist das zweyte des andern Theils, das siebente des Ganzen, welches mit einer ausführlichen, aber freylich nicht historisch treuen, Beschreibung der Druiden anhebt. — Hrn. *Eschenburgs* Nachricht und Anfrage wegen eines alten Gedichts vom *König Salomon und Markolph*, wovon er eine Handschrift besitzt, empfehlen wir der Aufmerksamkeit der Bibliothekare und Bücherkenner.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Leipzig, b. Kummer: Historische Untersuchung der Frage: *Ward aus Christenthum in Böhmen von Method nach den Grundsätzen der griechischen oder lateinischen Kirche eingeführt?* von Christian Samuel Schmidt, Pfarrer zu Königshayn. 1789. 92 S. in gr. 8. Neuere Streitigkeiten über diese berühmte und für die Böhmisches-Hussitische Geschichte sehr merkwürdige Frage, haben den Vf. zu einer Untersuchung veranlaßt, von der wir mit Wahrheit sagen können, daß sie ihren geraden und stillen, aber auch festen und sichern, Gang nimmt, der sie zum erwünschten Ziele führt. Auf den ersten 34 Seiten wird die Bekehrung der Mähren und Böhmen durch die beiden griechischen Priester und Mönche, *Cyritus* und *Methodius*, der von ihnen daselbst eingeführte Gottesdienst in Slavischer Sprache, die allmählich erfolgte Verdrängung desselben durch den lateinischen, u. dgl. m. mit beygefügte histo-

rischen Beweisen am Rande, kurz und gut beschrieben. In den darauf folgenden Anmerkungen werden erst die streitigen Umstände dieser historischen Vorstellung erörtert, die Einwendungen oder vielmehr die gezwungenen Wendungen derer geprüft, welche jene Bekehrung ganz vom päpstlichen Einfluß herleiten wollen, mehrere Thatsachen schärfer bestimmt, und treffende Erläuterungen eingestreuet. Insbesondere wird wohl gezeigt, daß die beiden gedachten Mönche nicht zu Rom zu Bischöfen geweiht worden sind; ingleichen daß Methodius wegen griechischer Kirchencerimonien dahin gerufen worden ist. So wie die ersten Apostel der Mähren und Böhmen gebörne Griechen waren: so behielten auch diese Nationen immer Abneigung gegen den lateinischen Ritus; sie nahmen ihn nur gezwungen an, nachdem Rom Jahrhunderte lang mit ihnen darüber unterhandelt und berichtigt hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 3. December 1792.

PHYSIK.

WEIMAR, im Verl. des Industrie-Comptoirs: *J. W. von Goethe* *Buyträge zur Optik.* Zweytes Stück, mit einer grossen colorirten Tafel und einem Kupfer. 1792.

Der Vf. giebt hier zuerst unter No. VII. die Beschreibung eines grossen Prisma, wozu die sehr sauber gestochene Kupfertafel gehört. Es wird aus zwey starken geschliffnen reinen Glastafeln zusammengesetzt und bey den Versuchen mit reinem Wasser gefüllt. Die Grösse dieser Tafeln ist am vortheilhaftesten, wenn die Länge 1 rheinischen Fufs und die Höhe 3 rheinische Zolle beträgt. Ein solches prismatisches Gefäss hat den Vorzug, dass man dadurch bequem nach grossen und kleinen Tafeln sehen und die Erscheinung der farbigen Ränder ohne Anstrengung der Augen beobachten kann. So erscheinen auch wegen der geringern Brechkraft des Wassers die Ränder schmal gefärbt, gerade so wie es der Vf. im vorigen Stück bey vielen Versuchen wünschte und deshalb scharfe gläserne Keile vorschlug. Von dieser Vorrichtung kommt Hr. v. G. in VIII. auf die *Strahlungen*. Unter diesem Wort versteht er das, was man sonst die prismatische Zerstreung der farbigen Theile des weissen Lichts nennt und wodurch es geschieht, dass auf den Flächen, wo Weiss und Schwarz an einander grenzen, das farbige Licht über die Grenzen tritt. Dass diese Strahlungen bey spitzigen prismatischen Winkeln nicht so beträchtlich sind, als bey weniger spitzigen, und dass das Blaue und Violette stark in das Schwarze, das Rothe und Gelbe aber stark in das Weisse hineinstrahlt, wird hier genau bemerkt, so wie es sich theils aus der Lehre von der Strahlbrechung, theils aus der bey Anzeige des ersten Stücks gegebenen Darstellung dieser Erscheinung folgern lässt. Und wenn es nach des Vf. Aeusserung schwer ist, aus der Beobachtung zu sagen, ob sich das Blaue in das Weisse, und das Rothe in das Schwarze verbreite; so kann man ebenfalls aus jener Darstellung mit Sicherheit behaupten, dass von dem Rothen unterhalb eines schwarzen Streifens sich nicht das mindeste ins Schwarze verbreite; das Blaue hingegen über dem schwarzen Streifen merklich ins Weisse hinüber trete. IX. *Graue Flächen durchs Prisma betrachtet.* So wie im 1sten St. Weiss und Schwarz als Repräsentanten des Lichts und der Finsternis angesehen wurden; so erscheint hier das Grau als Repräsentant des Schattens, als welcher mehr oder weniger von Licht und Finsternis participirt und also manchmal zwischen beiden in der Mitte steht. Grau auf Schwarz wird also durchs Prisma alle die Erscheinungen

4. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

zeigen, die im vorigen Stücke durch Weiss und Schwarz hervorgebracht wurden. Die Ränder werden nach eben dem Gesetze gefärbt und strahlen in eben der Breite, nur zeigen sich die Farben schwächer und nicht in der höchsten Reinheit. Zu Beobachtung dieser Phänomene dient ein Theil der colorirten Tafel. X. *Farbige Flächen durchs Prisma betrachtet.* Auch die gemalte Fläche muss, wie die weisse, mit einer anders gemalten oder mit Weiss oder Schwarz abwechseln, wenn sich prismatische Farben zeigen sollen. Die Farben kommen übrigens insgesammt darinn überein, dass sie dunkler als Weiss und heller als Schwarz erscheinen und dieserhalb fliessen die an den Rändern der grauen Flächen erschienenen Säume allmählich in die von gemalten Flächen über; indessen kommen hier gewisse Mannichfaltigkeiten vor, die dort nicht statt hatten; z. B. wenn die Farbe des Saums mit der Farbe der gemalten Fläche homogen oder heterogen ist. Im ersten Falle muss sich der Saum mit der Fläche identifiziren und sie vergrößern, im letztern hingegen sie verunreinigen und verkleinern. Zum Behuf solcher Versuche sind auf der andern Seite der colorirten Tafel roth und blaue, roth und schwarze, weiss und blaue, auch orangefarbne und gelbe, Quadrate auf schwarzem und weissem Grunde aufgeleimt. Die Betrachtung der gemalten, halb auf weissem, halb auf schwarzem Grund geleimten Quadrate durchs Prisma, macht es übrigens sehr einleuchtend, dass das farbige Licht, welches in dem durchs Prisma auf einem schwarzen Streifen erblickt, bloss von der Zerstreung des weissen Lichts herrührt, das von der Grenze des schwarzen Streifens zum Auge gelangt, denn an derjenigen Hälfte, wo das dunkelblaue Quadrat auf weissem Grunde liegt, erblickt man einen sehr lebhaften farbigen Saum, da man hingegen an der andern Hälfte, die auf schwarzem Grund liegt, wenig oder nichts der Art wahrnimmt. Dies ist ein sprechender Beweis für die Richtigkeit und Allgemeinheit der Darstellung, die wir bey der Anzeige des ersten Stücks gegeben haben, und sie wird jeden, der sie einmal gefasst hat, in den Stand setzen, alle hier beschriebenen, noch so mannichfaltigen Erscheinungen daraus zu erklären. In einer Nacherinnerung verspricht der Vf., dass er die vielen Versuche, welche bezüglich auf Entstehung der Farben von so vielen Beobachtern wären angestellt worden, und die überall zerstreut lagen, zusammenbringen und sie nach ihrer natürlichen Verwandtschaft ohne weitere Rücksicht in Ordnung stellen wolle und setzt hinzu, man werde ihm vergeben, wenn er langsamer vorwärts gehe, als er es sich anfangs vorgesetzt, und um keinen Fehltritt zu thun, seine Schritte zusammenziehe. Die Erklärung der Kupfertafel macht den Beschluss.

M m m

VER.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort (ANSPACH): *Fränkisches Archiv*, herausgegeben von Büttner, Keerl und Fischer. 1 Band. 1790. gr. 8. 332 S.

Des *Fränkischen Archivs* zweyter Band. 1790. 272 S.

SCHWABACH, b. Mitzler: *Des Fränkischen Archivs* 3ter Theil. 1791. 328 S. (Jeder Band 21 gr.)

Der Gedanke, eine Schrift dieser Art zu liefern, ist sehr gut, und der Eifer der sich verbundenen Herausgeber lobenswürdig. Nur wäre zu wünschen, daß sie dem Werke noch mehr innern Werth zu geben suchten. Fünf Gedichte füllen die erste Numer im ersten Bande; aber wir müssen gestehen, jedes derselben ist zu viel. Warum sollen denn auch hier wieder Gedichte gesammelt werden? Die zweyte Numer enthält eine die ogirte Geschichte: Burggraf Albrecht der schöne und Karinte von Orlamünde (fortgesetzt im zweyten Bande). Der Vf. will die Sage bearbeiten, daß Karinte aus Liebe zu diesen Burggrafen, und um so gewisser und eher seine Gemahlin zu werden, ihre zwey Kinder erster Ehe ermordet habe. Man ist heut zu Tage zu sehr davon überzeugt, daß diese Geschichte erdichtet sey. Der Dialog ist auch des Vf. Fach nicht. 3) Drey Auszüge aus des Ritters Ludwig von Eib, (welcher vom 1400 bis gegen 1499 gelebt hat) geschriebenen Chronik. Sie sind merkwürdig, und geben die Behauptung des Hauses Brandenburg mit der Mark, und der Kurwürde, als eine Folge der Rothenburger Fehde, an. 4) Statistisch topographische Beschreibung des Bayreuthischen Bergschlosses und der Herrschaft Lauenstein in Thüringen, wozu ein nicht übler Prospect des Schlosses und der Gegend, der vor dem Buche stehet, gehört; nur schade, daß der Vf. bey der Beschreibung zu weit ausholt. Sie ist im 2ten Bande fortgesetzt, und es ist dadurch wohl alles erschöpft, was sich von den armen Einwohnern daselbst sagen läßt. Ferner vier Kirchenlisten des Fürstenthums Anspach, Bayreuth, der Städte Rothenburg und Hof, dann eine Beschreibung der in den Osteolithen Gräften bey Gailendorf im Bayreuthischen entdeckten Merkwürdigkeiten. (Mit einem Nachtrag im 2ten Bande.) Dieser Aufsatz ist von dem gelehrten Naturforscher, dem sel. Superintendenten Esper in Wunsiedel. Es ist bekannt, daß derselbe von diesen seinen Entdeckungen ein großes Werk in Folio im Knorrischen Verlage zu Nürnberg herausgegeben hat. Dieser Aufsatz ist ein Bruchstück aus einer ihm von dem Fürstlichen Ministerium zu Anspach abgefoderten Anzeige; es gehören aber viele Zeichnungen dazu, welche noch in den Händen der Esperischen Wittve sind, und es wäre zu wünschen, daß die ganze Esperische Arbeit abgedruckt worden wäre. Die Muggendorfer Gegend hat so viel Merkwürdiges für einen Naturforscher, und zeigt so sichtbare Spuren einer grossen Ueberschwemmung, daß sie noch weit genauer untersucht werden sollte. In den Höhlen befinden sich eine zahllose Menge versteinertter Knochen ungeheurer grosser Thiere. Das hierauf folgende Schreiben über den Hesselberg bey Schwanningen ist sehr enthusiastisch und doch zugleich

seicht genug. Es hätten sich wichtigere Bemerkungen machen lassen; warum hat der Vf., wie er sich ausdrückt, aus dieser Bergegend die *Ueberkribel des alten Aberglaubens und die manchen Ausdrücke und Wendungen in der Sprache, welche noch aus den Zeiten der Druiden herzuleiten seyn sollen*, nicht berühren wollen? Dergleichen Bemerkungen können lehrreicher werden, als die in diesem Stück vorkommenden Digressionen. — Hiernach von den landschaftlichen Rechten und der Verfassung im Fürstenthum Bayreuth. Ein Auszug aus des Pfarrers Pefchers Geschichte und Beschreibung der Graffschaft Limpurg. Von der Strafe der Blutschande nach der reformirten Brandenburgischen peinlichen Halsgerichtsordnung. Ein Auszug aus einem merkwürdigen Fränkischen Kreischluss vom J. 650, durch welchen nach dem dreyszigjährigen Krieg zu Vermehrung der Bevölkerung die Bigamie und die Priesterehe begünstiget, auch die Aufnahme in die Klöster eingeschränket worden ist. Fragmente über Gesetze und Gesetzgebung; ein wenig interessantes Stück. Auszug aus den Reichsstadt Weissenburgischen Statuten. Bambergische Nachwächterordnung. Die Reichsstadt Nürnbergische Verordnung, das Zechen an unberechtigten Orten betreffend; ist hauptsächlich zur Kränkung der an dem Stadtgraben liegenden Brandenburgischen Lehensgärten und anderer Brandenburgischer Bauerngüter Besitzer, ergangen, damit diesen die hergebrachte Nahrung genommen und der Nürnberger Bürger genöthiget werde, sein Bier theurer und schlechter in der Stadt, oder in Nürnbergischen Leh n zu trinken, als wo nur Stadtbier ausgezapfet werden darf. Sechs Anspachische Verordnungen, 1) in Ansehung der Location bey Concurren solcher Wechselforderungen, welche Würzburgische Unterthanen an Anspachischen haben, 2) die Handroshandlungsordnung, 3) die Trauerordnung, 4) die Verordnung wegen Verorgung der Armen, 5) die Verordnung, die Resunciation der Ehefrauen der auf Rechnung sitzenden Beamten betreffend, 6) das Betragen der Brandenburgischen Beamten gegen benachbarte auswärtige Aemter betreffend, nebst einem vortreflichen Schreiben des letztregierenden und nun von der Regierung abgetretenen Herrn Markgrafen Alexanders an die angränzenden Stände in dieser Sache. (Es ist nicht zu leugnen, daß sehr häufig durch die Rechthaberey, Chikanensucht, Einfalt, durch Stolz und Eigennuz der Beamten sehr viele Differenzen mit auswärtigen Aemtern angezettelt worden sind. Aber was von der einen Seite gilt, gilt auch von der andern, und fast scheint es, daß durch diese Verordnung die Brandenburgischen Nachbarn weit voregreifender, und die Brandenburgische Gerechtfame seitdem häufiger turbiret worden sind, welches so gar bey der Königl. Preussischen Besitzergreifung der beyden Fränkischen Fürstenthümer num merklich geworden seyn soll. Ob es also nicht besser gewesen wäre, die Beamten in der Stille zu instruiren, und ihnen eine Richtschaur ihres Betragens gegen fremde Aemter, ohne alle Publicität, vorzuschreiben? —) Fürstlich Hobenlohische Verordnungen, über die Steuerung des Selbstmordes, und die Rettung solcher unglücklichen

lichen Personen. Die Kirchbergische Leichen und die Oehringische Rangordnung. Die Bemerkungen eines Reisenden über die Windsheimer fehr wohl getroffene Feuerlöschanstalten enthalten manches gute. Die Rubrik: *Juristische Literatur*, macht einige größtentheils statistische Schriften bekannt, welche die Brandenburgischen Lande, ingleichen auch die Reichsstadt Nürnberg angehen. — Geschichte eines Geistersehers und eines Schatzgräbers. Selbst der damalige nun längst verstorbene Landesherr liefs sich täuschen, und wollte den Schatz heben lassen. — Die Gegend in Franken, wo die beygebrachte neue Art von Ablas eingeführt seyn soll, hatte genennet werden dürfen. — Nachrichten von zwey Kunstgenies, lesenswerth. Jubelfeyer des Kastellans von Strömer zu Nürnberg. Enthüllung eines Betrügers, der einen Bauernarzt vorstellte. Nachricht aus Weissenburg, das Verbot des Lotto:spieles betreffend. Beschreibung des Anspacher Kirchhofs, wo mehr denn 200 Leichen in schön gebauten Todenhäusern (denn es sind keine Gräfte) über der Erde stehen, so dafs man sie durch die eisernen und zierlichen Gitter sehen kann. Dafs sie einen unaussprechlichen Gestank verbreiten, läfst sich denken. — Zum Schluß findet man einen kurzen Aufsatz, welcher die Nothwendigkeit eines schwarzen Mantels im Schwarzenbergischen beweiset, weil alle bürgerliche und religiöse Handlungen in demselben vorgenommen werden müßten.

Den Anfang des 2ten Bandes machen wieder Gedichte. Die handschriftliche Nachricht von einer von den Markgrafen Johann und Albrecht im J. 1435 gemachten Wallfarth nach Jerusalem ist sehr mager. Ihr Arzt, Lochner, ist Vf. dieses Aufsatzes. Zur Genealogie des fürstlichen Hauses Hohenlohe gehört ein Anzug aus dem alten Hohenloebischen Lehnbuch vom J. 1498, die Abstammung des Grafen Krafts VII von Hohenlohe und seiner Gemahlin Helene von Wirtenberg Mömpelgardt betreffend. In dem Schreiben über einige Gegenden in Franken sagt der Vf. S. 80., dafs nach *Erlöschung* des Gräflich Seinsheimischen Hauses, dessen Güter, als Seibaus in Franken, an die Fürsten von Schwarzenberg gefallen seyen. Diese Fürsten sind aber ursprünglich Grafen von Seinsheim, und letzteres Haus existirt noch. Der letztverstorbene Fürstbischof von Bamberg und Würzburg war aus demselben. Als Erbkinger, Freyherr von Seinsheim, 1420 die Herrschaft Schwarzenberg kaufte, nannte er sich einen Freyherrn von Schwarzenberg, und von der Zeit an theilte sich die Familie in die Seinsheimische und Schwarzenbergische Linie. Sonst ist dieses Schreiben interessant, insonderheit in Ansehung des ehemaligen festen Schlosses Hohenlandenberg, und dessen Erberung durch die Bamberg-Würzburgischen und Nürnbergischen Truppen. Die Bruchstücke aus dem Leben Kaiser Karls V, seinen Aufenthalt in Nürnberg betreffend, enthalten eine Beschreibung seiner Einzüge in diese Stadt in den J. 1541 u. 1546 und des vor dessen letzter Anwesenheit vorgefallenen Auftrubs der Nürnberger Bürgerschaft gegen das Kaiserliche Kriegsvolk, welches sich nach damaliger

Sitte allerley Ausschweifungen erlaubte. — Ueber die Gräber der alten Deutlichen im Anspacher Fürstenthum, bey Weissenburg und Gumpenhauften unfern des alten römischen Werkes, die Teufelsmauer genannt, ein wohlgerathener Aufsatz. Der Vf. liefs dafelbst die entdeckten Grabhügel aufgraben, und man fand bey den Gerippen der Leichname unter andern auch *Bernsteine*. Die Beschreibung einer merkwürdigen Gegend im Hohenloebischen ist eine angenehme Unterhaltung, und es wäre zu wünschen, dafs wir von derselben einen Prospect erhalten hätten; er würde manche Schweizergegend hinter sich lassen. — Die Nachricht von der Fürstlich Würzburgischen Brandaffecurationsgesellschaft enthält nichts neues. Desto interessanter ist die von dem Institut für kranke Handwerksgefellten zu Würzburg. Eine vortrefliche Anstalt, wozu den ersten Gedanken der Bürger und Hofhautmacher Heidenreich dafelbst angab, die aber freylich ohne den vortreflichen Fürsten das nicht würde geworden seyn, was sie ist. Auch Lutheraner werden darinn aufgenommen, und ihnen Geistliche ihrer Religion zugelassen. Noch finden wir Nachrichten von Abschaffung der Feyertage, Veränderung des Kirchhofes, Verbefferung der Liturgie und Einföhrung der *allgemeinen Beichte* zu Obbach in Franken bey Römhild, so wie auch von dem Schulmeisterseminarium in Oehringen und Verbefferung der Landes Schulen. Den Beschluß macht die Lebensbeschreibung des vortreflichen Hn. Directors Uz zu Anspach. Sein Bildniß vor diesem Theil, von Bock gestochen, ist fehr wohl getroffen.

III Theil. Ein sonderbares Schreiben des Kurfürsten Albrecht Achilles zu Brandenburg an seine Rätthe Ludwig von Eib und Johann Völker vom 20 December 1472; eigentlich ein Verweis für den von Künzperg und Johann Völker, dafs sie dem Kurfürsten schlechten Wein geschicket haben. Merkwürdiger freylich ist der gleich hierauf folgende edle Zug von demselben Fürsten. Ihm wurde auf Anzeigen des Herzogs Karl von Burgund vom Albrecht Clyzink, der vermuthlich in Albrechts Diensten stand, der Antrag gemacht, er solle an Kaiser Friedrichs III Stelle, entweder noch bey dessen Lebzeiten, oder gleich nach seinem Tod, Kaiser werden, wenn er sich auf des Herzogs Seite schlagen würde, welcher auf den K. Friedrich äußerst erbittert war, weil er ihm nicht den königlichen Titel verwilligt hatte. Albrecht Achilles antwortete voll Edelmath: *wir wolten lieber tod sein, dann dafs wir in unsern alten Tagen, durch uns oder unsere Sönn ein solche grosse Bosheit wider unsern rechten Herrn handeln solten*, und schickte diese Correspondenz dem Kaiser zu. Das Schreiben des Nürnbergischen Hauptmanns Jobst Tegel, an seinen Schwager, Jörgen Gauder, giebt Nachricht von einer Schlacht im Nürnberger Wald, welche Albrecht Achilles gegen die Nürnberger im J. 1430 verlor. Der Aufsatz von den hohen Warten oder Warthtürmen in den sechs Aemtern des Burggraffthums oberhalb Gebirgs enthält viele nicht uninteressante historische Bemerkungen, so wie auch die Nachricht von den Bärtingen (Layenbrüder) des Klo-

sters Hailsbronn und anderer Klöster. Der Beytrag zur Geschichte der Grafschaft Hohenlohe hat einen wahren Kammerdienerstil; es wird nicht gesagt: der Graf — vermählte sich, oder gieng mit Tod ab, sondern: der Graf — vermählten sich, giengen mit Tod ab. Das Fragment einer Handschrift aus den Zeiten des 30jährigen Krieges von einer Frauensperson aufgesetzt, giebt der Geschichte kein neues Licht, und hätte seiner vielen Plattheiten wegen, gar wohl ungedruckt bleiben können. Auch die Nachrichten von der Erbauung und Einweihung der Kirche zu Markt Uhlfeldt sind sehr unerheblich. Einige Particularverordnungen übergehen wir. Ueber die Nachlässigkeit der Protestanten in Verzierung ihrer Kirchen, insbesondere über die Stadtkirche zu Leutershausen, wird sehr viel geschwätzt, das des Drucks nicht werth ist. Zur Jurisprudenz gehören: Bemerkungen über die Intestaterbfolge nach Anspachischen Landesrechten und ein kurzer Begriff der Anspachischen Vormundschaftsordnung. Das chronologische Verzeichniß der merkwürdigsten Anspachischen Landesgesetze und Verordnungen aus dem 15 und 16 Jahrhundert ist brauchbar, wenn es vollständig ist; die Fortsetzung wäre zu wünschen. Die Biographie des Anspachischen Lehenprobsts und Regierungsraths Hänlein ist zu kurz gerathen. Dieser verdienstvolle Mann hat mehr gewirkt, als in solcher Kürze gesagt werden konnte. Mit Vergnügen liefert man die Beschreibung einer kleinen Reise durch das Anspachische Oberamt Hohentrüdingen. Das Gebet eines H. h. l. h. r. (Hohenlohers) an die Polizey seines Landes enthält Wünsche zu vielen Landesverbesserungen. Der Pendant (warum nicht Gegenstück?) zum Deserteur aus Kindesliebe erzählt, das ein junger Mann, Namens Keim, bloß deswegen Soldat wurde, um seinen Aeltern mit seinem Handgelde aufzuhelfen. Die Berichtigung der im ersten Band eingerückten Hohenlohe-Neuensteinischen Rangordnung

ist so uninteressant, als die Rangordnung selbst. Die Beyspiele von Lieblosigkeit und Menschenliebe, aus dem Anspachischen, erwecken Abscheu und Rührung. In Ansehung der zum Schluß beygebrachten unerhörten Betrafung einer Menschenrettung wäre zu wünschen, daß die Herausgeber Orte und Personen genannt hätten. Solche Unmenschen verdienen keine Schonung. Vor diesem dritten Band stehet der Prospect des Anspachischen Amtshauses und ehemaligen Klosters Heidenheim.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Leben und Reisen des Barons von Scheiter*, ehemaligen Russisch-Kaiserlichen Lieutenants, von ihm selbst in Briefen verfaßt. 1 und 2ter Theil. 1789. 368 S. 8. (20 gr.)

Ewig Schade für das gute Papier bey diesem Buche. Hr. v. S. unterhält den Leser mit sehr vielen Kleinigkeiten, welche kein Mensch zu wissen verlangt. Sein ganzes Leben begreift an und für sich nichts interessantes. Daß er in der Herzoglich Württembergischen Militairakademie erzogen worden, und nichts gelernt hat, in Anspachische Kriegsdienste getreten ist, dann in Preussische, dann in Russische, und dabey immer Lieutenant geblieben ist, endlich seinen Abschied nimmt, und sich wieder in die Arme seiner Familie wirft, diese Geringfügigkeiten werden noch dazu mit unzählbaren Kleinigkeiten überladen. Er nennt die Personen, von welchen er Geld entleihen wollte, und keines erhielt, Männer von Bedeutung, welche noch leben; er sagt uns, wo er frühstückte, und benennet die vielen Gasthöfe, wo er übernachtete; mit unter kommen auch viele Unwahrheiten, z. B. von Anspach und Nürnberg, vor, und am Schluß drohet er gar mit einem dritten Theil, wovon uns der Himmel bewahren wolle.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. Mainz, gedr. in der Kurf. akad. Druckerey: *Dissert. inaug. med. de fracturis ossium pelvis*. Auctore C. C. Crève, Conslus. 1792. 64 S. 4. cum tab. aen. Allerdings ist eine vollständige Geschichte des gesunden und kranken Beckens für den Wundarzt und Geburtshelfer gleich erwünscht. Der Vf. hatte dieselbe bereits entworfen und nur Kürze der Zeit und einige Hindernisse waren Schuld, daß er sie nicht ganz, sondern nur nach einem Theile, hier dem Publicum mittheilen konnte. Indessen glauben wir, daß er den Ueberrest nachholen werde, welches gewiß für die gelehrte Welt ein angenehmes Geschenk seyn wird. Von den Brüchen des Hüftbeines (*os ileum*, nicht *ili*, wie wir etliche male gefunden haben) stellt er hier 13 Fälle auf, die er alle an Präparaten, theils aus Hn. Sömmerrings, theils aus seiner und eines Freundes Sammlung, vor sich hatte, unter welchen mitunter höchst sonderbare Brüche vorkommen. Ausser diesen führt er noch mehrere Fälle aus Van de Wynperße, Job a Mek'reen, Morgagni, du Verneu,

Maret, Bartholom. Saviard, D. Pet. Layrd, und Roohnuyßen an und nachdem er aus allen diesen Fällen allgemeine Anmerkungen, die sehr interessant sind, gezogen hat, giebt er noch die Symptomen, Diagnose, Prognose nebst Heilart an, und schließt mit einer Untersuchung über die Beschaffenheit und Veränderungen zerbrochener Hüftknochen von der Zeit des Bruches an bis zu ihrer vollkommenen Heilung. Von den Brüchen des Kreuzknochens führt er 5 Fälle an, die er ebenfalls an Präparaten aus Sömmerrings, Wenzels und seiner Sammlung vor Augen hatte. Ausserdem macht er einige allgemeine Anmerkungen über diese Kreuzknochenbrüche, führt ihre Diagnose, Prognose nebst Heilmethode an und gehet zu den Brüchen des Schwanzbeines (*os coccygis*) fort, von welchen er jedoch keinen selbst gesehen, sondern nur von Solingen und Fauzyyon beschrieben gefunden hat. Das nette beygefügte Kupfer stellt ein krankes Hüftbein vor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4 December 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Panckouke: *Encyclopedie Methodique. Musique*, publiée par M. M. Framery et Ginguené, Tome premier. 1791. 392 S. gr. 4.

Auf die Ausführlichkeit dieser neuen Ausgabe der bekannten Encyclopedie läßt sich schon daraus ein Schluß machen, daß auf so vielen Seiten bloß die drey Buchstaben A B C enthalten sind. Die Beforgung derselben hatten anfangs Hr. Suard und Arnaud übernommen; nach des letztern Tode aber wurden Hn. Framery die Artikel der praktischen Musik aufgetragen, und Hr. Suard sah sich endlich durch überhäufte Geschäfte genöthigt, diesem die ganze Beforgung zu überlassen; daher derselbe auch die Ausarbeitung der in die Geschichte und Aesthetik oder Rhetorik der Musik einschlagenden Artikel, in so weit sie von jenem noch nicht vollendet waren, übernehmen mußte; doch nahm er in dem, was auf das System der Musik der Alten Bezug hatte, Hn. Feyton zu seinem Gehülfen an, dessen Entfernung von Paris, so wie die Veränderung der Herausgeber, zwar einigen Einfluß auf die Unvollkommenheit dieser Ausgabe haben mußte; allein der Fleiß des Hn. Framery und Ginguené suchten derselben, so viel als möglich, abzuhelfen. Die angeführten Umstände geben ihnen ein Recht auf ihre Nachsicht; aber bey Vergleichung mit *Roussseau's Dictionnaire de Musique*, welches hier zum Grunde liegt, können wir uns nicht enthalten, den unermüdeten Fleiß zu bewundern, der die Herausgeber in den Stand gesetzt hat, in einer solchen Lage so viel zu leisten. Zwar hätte Hr. Fr. die Weitläufigkeit dieses Werkes sehr vermindern können, wenn er, statt die Unrichtigkeiten *Roussseau's* zu wiederholen und zu widerlegen, uns bloß die Verbesserung derselben gegeben hätte. Aber dazu war er zu bescheiden; und diese Bescheidenheit müssen wir desto mehr billigen, da es doch bey der Unvollkommenheit der Theorie der Musik nicht fehlen kann, daß mancher hie und da eine Berichtigung des neuen Herausgebers für überflüssig ansehen könnte. Die Zahl der Wörter ist in diesem *Dictionnaire* sehr gewachsen, weil die Kunstsprache der Musik mit jedem Fortschritte in derselben zugenommen, auch manches von der Tonkunst der Alten noch zu ergänzen war, und eine Beschreibung der wichtigsten musikalischen Instrumente in dieses Werk zu gehören schien. Daß Hr. Fr. den Verdiensten der Ausländer um die Tonkunst Gerechtigkeit wiederfahren lasse, beweist jeder Artikel, der die ausländische Musik betrifft. Von Deutschland, dessen Tonkünstler und Verbesserer musikalischer Instrumente er mit Ruhm erwähnt, sagt er: dies sey das Land,

A. L. Z. 1792. Vierter Band.

wo man seit 80 Jahren die meisten Musiken componirt und aufgeführt, und Sachsen scheint ihm das für Deutschland zu seyn, was Neapel für Italien, die Mutter der größten Talente in der Musik. In jedem Fache hat Hr. Fr. sich geschickte Mitarbeiter zu verschaffen gewußt, und daher mehr geleistet, als man erwarten konnte. Wer sich von der Vollständigkeit dieses Werkes zu überzeugen wünscht, der lese nur die kurze Uebersicht bey *Composition* von dieser Kunst, und vergleiche die Stellen, auf welche zurückgewiesen wird, so wird er eine ziemlich vollständige Theorie derselben haben. Um aber unsern Lesern wenigstens einige Begriffe von der schätzbaren Arbeit zu geben, berufen wir uns auf einige einzelne Artikel, und wählen solche, bey welchen wir noch einige Anmerkungen zu machen im Stande sind. Bey *Accent* unterscheidet *Roussseau* den grammaticalischen, logischen, oratorischen oder pathetischen Accent, und Hr. *Suard* erinnert mit Recht, daß diese Gattungen des Accentes nicht genau genug bestimmt werden. Doch kömmt es uns vor, als ob er ihn nicht allemal ganz verstanden hätte. Sonst hätte er wohl gegen die Behauptung, daß der grammaticalische Accent auch die Quantität anzeige, nicht die Einwendung gemacht, daß dies bey den Alten der Fall nicht gewesen sey. Freylich war es bey ihnen nicht, weil sie die Quantität nach andern Regeln beurtheilten. Aber in den neuern Sprachen hat man keine andern. Denn wenn man die Sylben in den Versen bloß zählt, so hat man gar keine Quantität. Wenn man sie aber nach den grammaticalischen Accenten abmisst, wie wir thun, so hat man eine für die Musik zureichende Quantität; und darauf nehmen die Franzosen doch wenigstens bey der Cäsur und am Ende der Zeilen Rücksicht. Der Begriff, den sich *Roussseau* vom logicalischen Accente macht, scheint Hn. *Suard* auch dunkel, weil keine Biegung der Stimme das Verhältniß der Sätze anzeigen könne. Rec. würde zwar das, was R. einen logicalischen Accent nennt, lieber einen rhetorischen oder oratorischen Accent nennen; aber die Sache ist doch gegründet. Wenn man den Anfang des Volksliedes: *Loin de nous le vain delivre d'une profane gaieté*, liest, so hört man, daß die cursiv gedruckten Wörter mehr ausgezeichnet werden müssen, als die übrigen Sylben, die einen grammaticalischen Accent haben, so wie in der Zeile *Liberté sainte* auch das Beywort nicht bloß, weil es am Ende steht, sondern auch wegen des Gegensatzes einen Hauptton bekömmt. Bey der Declamation wird der grammaticalische Accent nur durch eine geringe Erhebung der Stimme merklich gemacht, der rhetorische durch eine merklichere Erhebung oder durch eine Dehnung oder jähes Herausstoßen nach Beschaffenheit des Affects. Das, was *Roussseau*

N n n

jeau oratorischen und pathetischen Accent nennt, ist schon mit unter dem von uns genannten rhetorischen Accente begriffen. Der musikalische Accent aber scheint von ihm nicht richtig angegeben zu seyn, weil er behauptet, diesem müsten die übrigen Gattungen untergeordnet werden. Er scheint einen gewissen Gang der Melodie oder Harmonie zu verstehen. Es sollten aber dadurch alle Mittel, deren sich die Tonsetzer, Sänger und Spieler bedienen können, um grammatikalische und rhetorische Accente fühlbar zu machen, dadurch verstanden werden. Solche Mittel nur, von denen der Tonsetzer Gebrauch machen kann, giebt Hr. *Suard* viele an. Der grammatikalische hingegen wird bloß durch die gute Taktzeit ohne Rücksicht auf die Höhe oder Tiefe des Tones merklich gemacht. Diesen aber vernachlässigen die Franzosen sehr oft aus Noth, wenn die Zeilen der Strophen, die nach einerley Melodie gesungen werden sollen, nicht einerley Rhythmus haben: z. B. wenn man *Loin de | nous le chant qu'in | spire* und *Goutter | les douces pre | mices* nach einerley Melodie singen muß; so wird in *Goutter* und *douces* der grammatikalische Accent nothwendig vernachlässigt. Daher ist es zu verwundern, daß die französischen Tonsetzer die Poeten noch nicht in den Versen, die auf einander bezogen werden müssen, einerley Rhythmus zu beobachten gelehrt haben.

Hr. *Framery* verdient viel Lob, weil er das aus dem System des Fundamental-Basses angenommen, was gegründet ist, das aber verworfen, was mit der Praxis streitet, welches ihm bey der Lehre der Fortschreitungen sonderlich der Fall zu seyn schien, und daß er sich bemüht hat, so viel Gründe von allem anzugeben, als ihm möglich waren. Indessen kömmt es doch dem Rec. vor, als ob sich aus der Bemerkung, daß alle Accorde aus dem harmonischen Dreyklange, auf den uns das Tönen der Sayten führt, entstehen, und daß die mittönen Quinten den Zusammenhang mehrerer Accorde beweisen, von manchem noch Rechenchaft geben ließe, das itzt bloß der Entscheidung des Gefühls überlassen wird. Die Uebereinstimmung dieses Systems mit dem Gefühl der größten Tonsetzer bürgt uns für die Richtigkeit desselben. Nur einige Beyspiele zur Probe! *Roussseau* erwähnt S. 26. bey *Accord* einen *Accord de sixte ajoutée* als einen Fundamentalaccord. Hr. *Framery* aber versichert uns, daß man denselben auch in Frankreich itzt nur noch, als Umkehrung des Septimen - Accordes, braucht und erklärt ihn, wie unser *Kirnberger* für unnütz. Er ist aber bloß aus dem Nachschlagen einer

Sexte entstanden $\begin{matrix} (ca \\ g \\ e \\ c \end{matrix} \left| \begin{matrix} h \\ g \\ d \\ G \end{matrix} \right.$ Allein wenn man auch die Sex-

te so im Durchgange brauchen kann: so ist es doch hart, $\begin{matrix} c \\ h \\ a \\ g \\ e \\ c \\ g \end{matrix}$ zusammen anzuschlagen. Denn wenn man gleich, so bald man annimmt, daß alle dissonirende Accorde durch Zusammensetzung etlicher Dreyklänge entstanden sind, a für nichts anders, als für die Quinte von dem

Dreyklange D dur ansehen kann: so sieht man doch nicht, warum eben die Quinte, und nicht, wie sonst, die Octave oder die Terze mit dem Dreyklange C dur zusammengesetzt ist, um den Schluss in G dur notwendiger zu machen. Daher ist es viel nat-

türlicher, $\begin{matrix} a \\ g \\ e \\ c \end{matrix}$ für den aus der Umkehrung des aus dem

Dreyklange A moll und G zusammengesetzten Septimen - accordes entstandenen Quintfextenaccord, der auf die Dominante von G dur vor dem Schlusse führt, zu halten. Vom Accord der übermäßigen Sexte $\begin{matrix} dis \\ h \\ a \\ f \end{matrix}$ behau-

ptet *Roussseau*, daß er dem Accorde, der bey den Franzosen *l'accord de petite sixte majeure* heißt, seinen Ursprung zu verdanken habe, indem das d durch ein Kreuz zufällig erhöht worden, daß er auch nie umgekehrt werde, bisweilen aber die Quinte statt der Quarte bekomme. Hr. *Framery* erklärt diese Behauptung mit Recht für irrig, und erklärt ihn für eine Umkehrung des verminderten Septimenaccordes. Allerdings eine richtige Erklärung, wenn man sich die statt der Quarte gesetzte Quinte, als den, zu diesem Accorde gehörigen, Ton denkt. Allein wer sollte meynen, daß unsre Theoreti-

ker so einstimmig $\begin{matrix} dis \\ h \\ a \\ f \end{matrix}$ und $\begin{matrix} dis \\ c \\ a \\ f \end{matrix}$ für einerley Accord

ausgeben würden? gleichsam, als ob es willkührlich sey, ob ich diesen, oder den daneben liegenden Ton nehmen wollte. Nach des Rec. System ist der letzte Accord aus dem Septimenaccorde $\begin{matrix} c \\ a \\ f \\ d \end{matrix}$ entstanden, d. h. aus

dem durch Zusammensetzung des Dreyklanges C dur und D moll erzeugten Septimenaccorde, der in G, als Quinte von C dur, führt, mit dem man aber auch einen Trugschluss in E dur, als Quinte von A moll, machen kann; ja, welcher so gar nothwendig wird, weil dis statt d steht, d. i., weil die beiden erwähnte Dreyklänge nun noch mit der Terze des H dur Accordes, der e nach sich verlangt, zusammengeschmolzen sind. Und dieser Septimenaccord kömmt bey den Neuern wirklich vor, wie durch eine Stelle aus der Passion von Paisiello bewiesen wird. Er ist auch in der That von Wirkung.

Auch der Sexten - Accord $\begin{matrix} dis \\ h \\ a \\ f \end{matrix}$ ist aus dem Septimen - Ac-

corde $\begin{matrix} f \\ d \\ a \\ h \end{matrix}$ d. i. nach des Recensenten System aus dem mit

dem Accord A moll zusammengesetzten verminderten Dreyklange H, das heißt aus dem Septimenaccorde, der in E dur führt, durch Umkehrung entstanden; nur ist wieder statt d dis genommen worden, um die Fortschreitung in e desto nothwendiger zu machen. Ob dieser Accord wirklich als Septimenaccord gebraucht werde, weiß

weifs Rec. nicht. Denn man nimmt gemeinlich bey dem Gebrauche desselben fis statt f; allein mit eben dem Rechte, mit welchem man in dem vorhererwähnten Accord die verminderte Terze daldete, kann man sie auch hier dulden. Das Ohr wird sich bald dazu gewöhnen; und f schickt sich eigentlich besser zu E dur, als Quinte von A moll, als fis, das mit dis verbunden, mehr zu E moll hinleitet. Bey Cadence führt S. 190 Hr. Framery einen Schluss an, der sich nach den Regeln des Funda-

mental - Basses nicht vertheidigen läßt, d | c | f | f |
h | a |
G | A

doch von ihm mit Recht vertheidigt wird. Denn die Richtigkeit desselben läßt sich durch eine Ellipse erklären, welche bey Anschlagung des F dur Accords durch die mittönenden Quinten, die den Dreyklang C dur darstellen, ergänzt wird. Diese Bemerkungen beweisen, dafs die Hn. Herausgeber dieses Werk der Vollkommenheit viel näher gebracht haben, die Theorie der Musik selbst aber noch mancher Verbesserung fähig ist.

LEIPZIG, in der Weygandschen Buchh.: *Archibald Alison über den Geschmack, dessen Natur und Grundsatze*. Verdeutschet und mit Anmerkungen und Abhandlungen begleitet von K. H. Heydenreich. In zwey Bänden. 1792. I. B. XX u. 212 S. II. B. 324 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Original haben wir im vorigen Jahrgang der A. L. Z. Nr. 191. beurtheilt. Die hier angezeigte Uebersetzung ist im Ganzen sehr richtig und treu. Nur an wenigen Stellen ist der Sinn der Urschrift etwas verfehlt; öfter aber wird man veranlaßt, dem Stil etwas mehr Klarheit und Geschmeidigkeit zu wünschen. S. 8.:

Wenn das Gemüth in einem solchen Zustande ist, als wollte man dieser Freyheit der Einbildungskraft zuvorkommen, so werden weder die Bewegungen des Erhabenen noch des Schönen gefühlt.

S. 5. *If the mind is in such a state, as to prevent this freedom of imagination, the emotion, whether of sublimity or beauty, is unperceived.*

„Ein Zustand, der dies fraye Spiel der Phantasie verhindert.“ Auf der folgenden Seite bemerkt A., es gebe Stimmungen und Lagen, in denen man Virgils Georgica und Thomsons Jahreszeiten mit der grössten Gleichgültigkeit lese, da zu einer andern Zeit einige wenige Zeilen sogleich sich der Einbildungskraft bemächtigen, und solch eine Fülle von Bildern in ihr erwecke, die baynah die Phantasie des Dichters selbst hinter sich zurückliessen: *innumerable trains of imagery, as almost leave behind the fancy of the Poet*. Hr. P. H. giebt dies: „sie erwecken ein so zahlreiches Gefolge von Bildern, als uns kaum die Phantasie des Dichters hinterliess.“ — In jüngern Jahren, sagt A., geniessen selbst gute Köpfe mehr Vergnügen von einem unbedeutenden Roman, als bey reiferm Alter von der Beredsamkeit Virgils oder Rousseaus: *It is their own imagination, which has the charm, which they attribute to the work, that excites it*. S. 12. „Ihre Einbildungskraft hat alle die Reize, das sie den Werken zuschreiben, die sie doch nur erregten.“

— S. 26.: Die Höhe des Rubicon (*the banks of R.*) „*Wer ist der, der auf der Höhe des Rubicon stehen könnte, ohne seine Einbildungskraft entflammt, und sein Herz hoch schlagen zu fühlen?*“ Ist diese Wendung deutsch? S. 30. „*Es ist eine Stelle in einer Ode von Akenfide, worin eine Scene, die, überhaupt genommen, blofs schön ist, durch ein Bild, mit welchem sie verbunden ist, rührend erhaben gemacht worden ist.*“ — Sehr geglückt ist Hr. H. die Uebersetzung einiger eingestreuten Stellen aus Dichtern; andern aber sieht man die Eil an, mit der sie gearbeitet seyn mögen. — Das Titelblatt verspricht nur zwey Bände, gleichwohl geht der zweyte Band der Uebersetzung nur bis zum dritten Abschnitt des vierten Kapitels des Originals. Der Rest desselben, so wie das ganze 5te Kap. von der Erhabenheit und Schönheit der Bewegung ist noch zurück. Billig darf man hierüber von dem Uebersetzer oder der Verlagshandlung eine Erklärung fodern. — Einen beträchtlichen Vorzug vor dem Original erhält die Verdeutschung durch die eigenen schatzbaren Zusätze, die Hr. H. jedem Bande angehängt hat, und deren Inhalt wir noch etwas näher angeben müssen.

Erster Theil. I. *Allgemeine Bemerkungen über Alisons Methode, über die Nothwendigkeit und den Werth der Beobachtung für die ästhetische Kritik*. Das wenige, was der Vf. hierüber sagt, ist zum Beweis einer so einleuchtenden Wahrheit hinreichend. II. *Ueber die Hauptidee, welche Alison seinen Beobachtungen über den Geschmack zum Grunde legt*. Allerdings würde der von Hr. P. Heydenreich vorgeschlagene Titel für das Alison'sche Werk: (*Beobachtungen über die Ideenassociationen bey ästhetischen Gegenständen der Natur und Kunst*.) passender seyn, als der von seinem Vf. gewählte, wenn A. seine Untersuchung schon für geschlossen ausgäbe. Allein in der Einleitung entwirft er selbst den vollständigen Plan seiner Philosophie des Geschmacks, von dem das gegenwärtige Werk nur Ausführung eines Theiles ist, und am Schlusse desselben bezeichnet er abern als den Punkt, von welchem er künftig weiter ausgehen werde. Sehr gut hingegen setzt Hr. H. die Fehler auseinander, zu welchen A. durch die Voraussetzung verleitet wurde, alle ästhetischen Empfindungen der Einbildungskraft ausschliessend zuzueignen. Sehr richtig wird gegen A. bemerkt, dafs das Schöne und Erhabene in der sinnlichen Wahrnehmung und dem Gefühl, welches es erregt, unmittelbar schon Charakter habe. Das Gefühl, so wie der Charakter des Schönen, sind für sich bestehende, von dem Einflusse der Ideenassociationen unabhängige, Dinge. Der Anblick der Rose erweckt eine, mit einem besondern Charakter verbundene Empfindung des Schönen, auch ohne alle zufällig damit verbundene Nebeneideen. Die vollständigste Aufzählung dieser letztern kann nicht die mindeste Einsicht in die Natur der erkern verschaffen. Das ist ausgemacht; allein wie Hr. H. Vorschlag, diesen Ideenverbindungen dadurch einen Aufschluss zu geben, und ihren Zusammenhang mit dem Gegenstand ins Licht zu setzen, dafs „man zuvörderst die unmittelbare Wirkung der sinnlichen Erscheinung bestimmt fasse,“ ausführbar gemacht werden könne, sehen wir nicht.

Eine *bestimmte* Auffassung der Wirkung schöner und erhabener Gegenstände scheint uns schlechterdings unmöglich. Hierzu fehlen uns nicht nur Worte, sondern auch jedes andere Bezeichnungs- und Unterscheidungs-mittel, nicht bloß zur Mittheilung, selbst in unserer eigenen Vorstellung. Was Hr. H. über die Verschiedenheit der Ideenverbindungen bey ästhetischen Gegenständen sagt, verdient weiter von ihm ausgeführt zu werden, und würde reichen Stoff zu einer interessanten und ganz vernachlässigten Untersuchung geben. Auch müßte sich dann der Grund oder Ungrund der Behauptung über die Möglichkeit der *bestimmten* Auffassung der Wirkung schöner und erhabener Gegenstände bald zeigen. III. *Einige Bemerkungen über die Nothwendigkeit, die ästhetische Untersuchung des Schönen der Natur und Kunst zu trennen.* Der weiteren Entwicklung dieser Ideen, die der Vf. verspricht, sehen wir mit Verlangen entgegen, zumal da einige hier geäußerte Gedanken uns nicht ganz richtig, oder doch nicht bestimmt genug ausgedrückt scheinen. So sehen wir z. B. nicht, wie der Vf. behaupten kann, die Wirkung der ästhetischen Naturgegenstände lasse sich nicht so, wie der Einfluss eines schönen Kunstwerks, auf unser Gefühl nach Begriffen darthun und auseinandersetzen. Das Daseyn einer schönen Gartenkunst beweist wohl, daß dies bey ästhetischen Naturgegenständen wenigstens in eben dem Grade möglich sey, als in den übrigen Zweigen der schönen Kunst. IV. *Ueber den Begriff des Mahlerischen in der Natur.* Die nähern Bestimmungen des Begriffs vom Mahlerischen, die hier angegeben werden, scheinen uns sehr treffend. Ueberhaupt könnte man mahlerische Gegenstände als solche erklären, die durch die Form ihrer Erscheinung die Phantasie zu einem freyen Spiel, oder einer bestimmten, aber lebhaften, Thätigkeit reizen.

Zweyter Theil. I. Ueber die Unzulänglichkeit der bloßen Beobachtung zur Erklärung der Empfindung des Aesthetisch-Erhabenen. Der Vf. entwickelt in der Kürze die mannichfaltigen Irrthümer, denen der bloße Beobachter bey diesem Gegenstände ausgesetzt ist. Theorien, die

allein durch Hülfe der Erfahrung versucht werden, können nicht anders, als mangelhaft, einseitig, mit fremdartigen, ausserwesentlichen Merkmalen vermischt seyn, und widersprechende Resultate liefern. So setzen einige fest: das Erhabene reize die Aufmerksamkeit in hohem Grade, andere: es erzeuge Bewunderung, Ehrfurcht. Einige behaupten, das Erhabene erhebe, andere läugnen dies, und behaupten dagegen, es drücke nieder; da sich doch vielmehr in ihm beides vereinigt. Nur der speculative Kopf kann diese Schwierigkeiten und scheinbaren Widersprüche vereinigen und erklären. II. *Warum findet sich vor Kant keine befriedigende Theorie des Aesthetisch-Erhabenen?* Weil vor ihm die Theorie des Erkenntnis- und Begehrungsvermögens äußerst mangelhaft war, die Empfindung des Aesthetisch-Erhabenen aber unter diejenige Klasse der Empfindungen gehört, die in der wesentlichen Beschaffenheit dieser Gemüthskräfte gegründet ist. Erst mußten die wesentlichen, angeborenen, notwendigen Formen, Regeln und Principien jener beiden Vermögen völlig bestimmt und vollständig angegeben werden, ehe die in ihnen gegründeten Empfindungen entwickelt werden konnten. III. *Welches sind die charakteristischen Merkmale der Empfindung des Aesthetisch-Erhabenen?* In Beziehung auf das Vorstellungsvermögen ist das charakteristische Merkmal die Theilnahme der Sittlichkeit und Vernunft an der ganzen Vorstellung, die das Gefühl des Aesthetisch-Erhabenen erzeugt. In Beziehung auf das Begehrungsvermögen ist es ein unüberwindlich starker Antrieb, den Gegenstand zu fassen, zu erreichen, und dann ein Zurückweichen, ein Erschlaffen aller Thatkraft vor seiner Unerreichbarkeit, die sich wechselseitig in die Seele theilen. In Beziehung auf das Gefühlvermögen ist das Hauptmerkmal die Gemischatheit des Zustandes, der zugleich angenehm und unangenehm ist, jedoch so, daß das Angenehme überwiegt. Bey dem Gefühl des Erhabenen in seiner Vollkommenheit findet sich auf der einen Seite *Entzückung*, auf der andern *Verzweiflung*, die beide in die Empfindung einer *süßen Wehmuth* übergehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Kopenhagen, b. Popp: *Nonnulla de Principiis legum Mosaicarum, de genio populi, cui haec leyes datae sunt, et de ea vi, quam in gentem habuerunt.* Dissertatio, quam die 27 Jun. 1791. publice tuebatur Janus Hornsyld. 88 S. 8. — Diese Abhandlung enthält viele gute Bemerkungen, vorzüglich über den Werth der Mosaischen Gesetze in Rücksicht auf die jüdische Nation; allein von erheblichen theologischen Vorurtheilen scheint der Vf. keineswegs frey zu seyn.

PÄDAGOGIK. Kopenhagen, b. Popp: *De studio linguae graecae latinae praemittendo, dissertatio inauguralis, quam pro summis in philosophia honoribus rite obtinendis publico examini subicit Petrus Gierding, respondente Joh. Christ. Michelsen.* 1791. 88 S. 8. — Der Vf. beweist seinen Satz mit vielem Scharfsinn und kritischer Gelehrsamkeit in einer schönen Sprache daraus, daß die griechische Sprache als die Mutter der lateinischen anzusehen sey.

Druckfehler In die Recension von *Göthe's Schriften* No. 294. S. 284. Z. 32. von oben hat sich ein beträchtlicher, den Sinn entstellender, Druckfehler eingeschlichen. Es muß nemlich statt: die *Idealität*, gelesen werden, die *Identität* zwischen der Sittlichkeit und Kunst.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 5. December, 1792.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: Lettre de M. Mallet du Pan a. M. J.
B. Sur les Evenemens de Paris du 10 Aout. 66 S. 8.

Der Verfasser dieses Sendschreibens ist durch die politischen Artikel in dem *Mercure de France* bekannt, welche von ihm herrühren. Dieses Journal ist mit allem andern, die nicht der herrschenden Parthey ergeben sind, zerstört worden: und dadurch hat sich der Vf. bewogen gefunden, die Nachrichten, welche er bisher in demselben dem Publico mittheilte, in dieser einzelnen kleinen Schrift fortzusetzen. Sie enthält ausser einer Zusammenstellung des durch die Zeitungen bekannten, noch einige interessante Sachen, zu denen vorzüglich folgendes gerechnet werden kann. Ein Beweis, das die Schweizer, welche in den Tuileries massacrirt worden, nicht, wie von den Häuptern des Pöbels behauptet wird, zuerst geschossen, aus Röderers (des *Procureur de la Commune*) eignen Aussagen. Ferner, ein Beweis, das der König seinen vormaligen *Gardes du Corps* nicht, wie so oft behauptet worden, ihren Sold continuirt habe, auch nachdem sie nach Coblenz emigrirt waren; aus den vom *Prince de Poix*, (ihrem Chef) mitgetheilten Papieren. Eine Erklärung über die Note, die bey der Königin gefunden worden, mit der Ueberschrift: *Liste des Personnes de ma Connaissance*, von welcher man behauptete, sie sey an die Erzherzogin in Brüssel adressirt, um einen Beweis einer projectirten Contre-Revolution daraus zu machen. Mallet zeigt, das diese Liste von der Königin nicht in solcher Absicht entworfen seyn könne, indem die mehrsten darin benannten Personen schon todt, oder gar nicht emigrirt sind, sondern ruhig zu Paris leben. Er macht es sehr wahrscheinlich, das sie von der verstorbenen Kaiserin Maria Theresia herrühre.

Jeder, der nicht ganz von der Antroyalistischen Wuth der Jacobiner ergriffen ist, wird zwar wohl fühlen, das die Bemühungen, die der unglückliche französische Monarch etwa angewendet haben möchte, in eine andre Lage zu kommen, keine Vorwürfe verdienen könnten: das es vielmehr zu wünschen wäre, die allzugroße Scrupulosität und das Mistrauen in seine Kräfte möchten ihn nicht verhindert haben, kräftige Maasregeln in Zeiten zu ergreifen, um sich, — und das Land zu retten: es ist aber immer für die Geschichte der Zeiten sehr wichtig zu wissen, das alle Erzählungen und Beschuldigungen gegen den König und die Königin, mit denen die Aufrührer das Volk in der fürchterlichen Gährung zu erhalten suchten, die ihnen jetzt zu ihrer eignen Sicherheit nöthig geworden ist, auf offenbaren Erdichtungen beruhen.

A. L. Z. Vierter Band. 1792.

Urkunden der Geschichte sind in dem laufenden Jahre in Frankreich äusserst wenige erschienen. Doch haben die Uneinigkeiten unter den Ministern im Monat die Publication einer kleinen Sammlung veranlaßt:

PARIS, b. den Directoren der Druckerey des *Cercle Social: Lettres et Pieces interessantes pour servir a l'histoire du Ministere de Roland, Servan et Claviere. 1792. Pan quatrieme de la Liberté. 143 S. 8.*

Die darin enthaltenen Stücke tragen zwar im Grunde wenig dazu bey, die Geschichte der regierenden Parthey und der Unruhen, welche endlich zur Aufhebung der königlichen Würde geführt haben, aufzuklären: doch müssen sie bemerkt werden. Die officiellen Schriften an die Departemens u. s. w. enthalten natürlicher Weise nichts als Empfehlung der Constitution, und sind in der gewöhnlichen Sprache des angeblichen Patriotismus geschrieben. Diese Art von Schriften sind einander allemal vollkommen ähnlich, sie mögen herrühren, von wem sie wollen. Die übrigen Stücke der Sammlung beziehen sich auf Privat-Uneinigkeiten unter den auf dem Titel genannten Ministern und Dumourier, wodurch die Verabschiedung jener bewirkt ward. Die angehängte Erzählung dieser Veränderung des Ministerii ist in dem Tone des bittersten Hasses gegen Dumourier abgefaßt. Bald darauf haben sich alle wieder vereinigt und die Depeschen des jetzigen Generals Dumourier an den wieder zum Minister eingesetzten Servan sind in dem freundlichsten Tone abgefaßt. Was diesen räthselhaften Verhältnissen auch zum Grunde liegen, und wie die Intriguen, die gespielt worden, sich auch einmal aufklären mögen, so ist es immer merkwürdig, das die nehmlichen Männer, welche vor wenig Monaten von nichts als Aufrechterhaltung der Constitution sprachen, kurze Zeit darauf zu der Aufhebung derselben, und der Vernichtung der königlichen Würde, mitwirken. Sollten sie überhaupt wohl irgend andre Absichten haben, als solche, die sich auf ihre persönliche Sicherheit, Ansehn und Macht beziehen?

PARIS b. Gattey: *Ecole de politique ou Collection par ordre de matieres, des discours, des opinions, des declamations et des protestations de la minorité de l'assemblée nationale, pendant les années 1789, 1790, et 1791 en faveur de la religion, de la monarchie et des vrais interets du peuple; avec des notes sur les principaux evenemens de la révolution, par des deputés des trois ordres. Redigée par M. Dugour. 8.*

Unter diesem Titel ist eine große Sammlung angefangen, deren erste 8 Bände Rec. vor sich hat. Der Titel zeigt

zeigt ausführlich an, was darin zu suchen ist. Man findet außerdem aber noch Schriften über die Verfassung der Reichsstände, von *Bergasse*, *Mounier* u. s. w. in den ersten Bänden. Der dritte bis achte Band enthalten sogenannte *Comptes rendus aux Commettans*, Schriften, wodurch Deputirte sich gegen ihre Commettanten über ihr Betragen gerechtfertigt haben: außer dem bekannten *Exposé* von *Mounier*, der *Lettre à ses commettans* von *Lally*, noch andre von *Bonneville*, dem Grafen von *Choiseul d'Aillecourt*, *Faydel* u. a. Schriften über den Finanz-Zustand von *de Grange*, und dergleichen. Die interessantesten unter ihnen sind in diesen Blättern bereits einzeln angezeigt, und beurtheilt. Die übrigen enthalten mit mehr oder weniger Ausführlichkeit alle die nehmlichen *Raisonnements* über das Verfahren der National-Versammlung und die ungerechte Zerstörung der alten Verhältnisse, deren sie sich schuldig gemacht. Es ist kein einziges Stück in dieser Sammlung, das des Eigenthümlichen genug enthielte, um zu verdienen, dafs es hier aufgezeichnet würde. Die Schriften des *de Grange* über den Finanz-Zustand zu verschiedenen Zeiten seit der Revolution wären lehrreich, wenn es überhaupt noch interessant seyn könnte, sich in genaue Erörterungen der Rechnungen einzulassen, die von Zeit zu Zeit in der Versammlung aufgestellt wurden, um Decrete über die Auflagen zu veranlassen, die nicht in Ausübung gebracht werden konnten, und durch die seitdem erfolgten grossen Neuerungen wieder andern Veränderungen unterworfen werden.

Der Herausgeber hat nichts weiter gethan, als zusammenraffen, was er vorfand. Einige wenige Blätter hin und wieder, von seiner eignen Hand beweisen, dafs er gar keine festen und durchgedachten Begriffe über die Gegenstände hat, welche den Gegenstand seiner Sammlung ausmachen.

Eine andre Sammlung dieser Art führt folgenden Titel:

PARIS, b. Laurent: *Politicon, ou Choix des meilleurs discours sur tous les sujets de politique, traités dans la premiere assemblée nationale de France; avec une analyse historique et critique des motions et opinions sur les memes sujets.* Par L. S. de *Balestries - Canillac*. 1792. 8.

Diese beschränkt sich auf die Verhandlungen in der Nationalversammlung, umfaßt aber auch diese ganz, da jene nur die Werke, Reden, u. s. w. der Minorität enthalten soll. Der Vf. erzählt anfangs nach der Ordnung der Zeitfolge, weiter hin mehr nach dem verschiedenen Gegenständen der Deliberationen, ihre Veranlassung, und theilt einige Reden ausführlich und wörtlich, andre im Auszuge mit. Die Auswahl ist gut getroffen. Der Vf. ist sehr gegen die herrschende Parthey, giebt aber doch die Vorträge ihrer vorzüglichsten Redner, eines *Mirabeau*, *Syeyes* u. a., sowohl als die von *Mounier*, *Lally*, *Bergasse*, oder *Mauray* und *Cazulles*. Die Auswahl und die Auszüge sind gut gemacht, und das Buch kann allzurecht wohl dazu dienen, eine allgemeine Uebersicht aller Deliberationen der Nat. Verf. ihrer vornehmsten Entschlüsse, und der Redner, welche auf diese Einfluss gehabt,

oder entgegengearbeitet haben, zu geben. Die ersten 4 Bände, welche bis jetzt erschienen sind, enthalten die Verhandlungen der Stände bis sie sich zu einer National-Versammlung erklärten; Deliberationen über die neue Verfassung des Reichs, die Justizverfassung, die Einrichtung der Armee, und einige andre, ungefähr bis zum Februar 1790.

PARIS, b. Vif. *Situation actuelle de la France, par M. Bonvallet Desbrosses, ancien Tresorier de la Marine et des Colonies, à la Rochelle Decembre 1791.* 8. 481 S.

Ein ganz unbedeutendes Buch, dessen erste Abtheilung eine kurze Erzählung der Revolution, die zweyte ein *Raisonnement* über Staatsverfassung und Kritik der neuen französischen, die dritte eine Darstellung des Finanzzustandes von Frankreich seit der Revolution enthält. Von allem nur das gewöhnlichste und gemeinste.

Zu den Urkunden der Geschichte müssen wohl die Papiere gezählt werden, welche bey dem Hn. *De la Porte, Administrateur de la Liste civile, et autres enarotts* gefunden und auf Befehl der Nationalversammlung gedruckt worden. Sie führen den Titel;

Piece trouvée dans un des secretaires du Cabinet du Roi, par MM. les Commissaires envoyés aux Tuileries, imprimée par ordre de l'assemblée nationale.

Diverses pieces inventoriées chez M. De la Porte, Administrateur de la Liste civile, lues à l'assemblée nationale, in allem bis zum Onzieme Recueil so weit sie Rec vor sich hat:

und sind bekannt gemacht, um das Volk zu überzeugen, dafs die Hinrichtung des *De la Porte* rechtmäfsig gewesen, und die Verfügungen, welche man gegen den König und die Königin getroffen, guten Grund gehabt. Allein es ist aus diesen Papieren sehr wenig zu machen. Ihre Aechtheit wird zwar von den Commissarien der N. V. bezeugt, allein das ist in den Augen des uneingenommenen Lesers kein Beweis. Wenn man die Handlungen der Volks-Anführer, als *Manuel* und andre ähnlicher, beobachtet hat, so wird man ihnen leicht zutrauen, dafs sie, die jedes Mittel gut finden, wenn es zum Zwecke führt, auch nicht sehr scrupulös seyn würden, wenn es auf ein Zeugniß ankommt. Indessen scheinen die Papiere wirklich wenigstens zum grössten Theile nicht fabricirt zu seyn, weil sie so sehr wenig enthalten, das der Mühe verlohnte. Waren sie erdichtet, so würde wohl mehr darin stehen, um die Mitwirkung des Königs oder der Königin zu Planen von *Contre-Revolution* zu beweisen. Man findet in den Briefen, die einen grossen Theil der Sammlung ausmachen, zwar vieles von solchen Planen, die Person des Königs in Sicherheit zu setzen, oder ihm die in der Constitution zugehörige Macht zu vindiciren, auch wohl von andern, die Constitution umzuwerfen, und endlich etwas von einer Correspondenz mit den emigrirten Prinzen. Auch ohne alle Beweise ist es wahrscheinlich genug, dafs sich viele Menschen mit solchen Planen beschäftigt haben: es ist zu hoffen, dafs auch unter denen, welche in Frankreich zurückgeblieben, und mit der Constitution, so wie sie im
 Jahre

Jahre 1791 festgesetzt worden, zufrieden sind, sich manthe befinden, welche darauf gedacht haben, Ruhe und Ordnung im Lande herzustellen, und zu dem Ende eine gesetzmäßige Autorität des Monarchen wirksam zu machen. Aber alles, was sich in diesen Papieren findet, ist so unbestimmt, so ganz ohne Zusammenhang, daß man wenig daraus abnehmen kann. Die Briefe sind mehrtheils ohne Unterschrift, oft ohne Datum. Diejenigen, welche das manthe und deutlichste über eine Entfernung des Königs von Paris und eine neue Revolution enthalten, beziehen sich offenbar auf die Flucht des Königs. im Jahre 1791: scheinen aber hier absichtlich ohne alle Abtönung unter die andern geworfen zu seyn, um nur unbestimmte Vorstellungen von Projecten, die der Freyheit des Volks nachtheilig seyn könnten, zu erregen. Die Papiere, welche in dem Schranke des Königs gefunden sind, enthalten nichts von Planen, die Constitution umzuwerfen, sondern nur einige Punkte, welche die damaligen Minister mit Lameth und Barnave verabredet hätten, um die Constitution gegen die Angriffe der Jacobinischen Faction zu sichern. Ueber einige andre Punkte hat *Mallet* in der oberwähnten Schrift Erläuterungen mitgetheilt. Diejenigen Papiere, welche unbestimmte Ideen von Revolutionen zum Vortheile der königlichen Macht enthalten, können nicht mehr enträufelt werden; denn es ist ja, so viel man weiß, der unglückliche La Porte enthauptet worden, ehe er über diese Papiere hinlänglich befragt, Zeugen confrontirt und mitverwickelte Personen abgehört worden. Wenn man das Volk einmal erhitzt hat; so ist alles auch noch so bedeutende, und oft auch sogar manches, welches bey ruhiger Ueberlegung entgegengesetzte Wirkung thun mußte, Nahrung der Leidenschaft.

PARIS, b. Buiffon; *Lettres écrites de Barcelonne à un Zelateur de la Liberté, qui voyage en Allemagne; Ouvrage dans lequel on donne des détails vrais et circonstanciés 1) sur l'état dans lequel se trouvoient les frontieres d'Espagne en Mars 1792, sur le cordon qu'on y a formé et les préparatifs de la guerre qu'on prétend y avoir été faits; 2) sur les Emigrés dans le pays, sur l'accueil qu'ils y reçoivent et leurs menées, avec plusieurs Anecdotes à ce sujet, auxquels on a joint quelques réflexions et des détails philosophiques sur les mœurs, usages et opinions des Espagnols, etc. etc. par M. Ch*** Citoyen François.* 1792. 448 S. 8.

Der Vf. ist nach Catalonien gereist, um zuverlässige Erkundigungen von den im Titel angegebenen Gegenständen einzuziehen. Seine Briefe enthalten eine anschauliche Schilderung des Zustandes der Emigrirten in Spanien, der Verfassung der Spanier gegen Frankreich, einige interessante Charaktere: beyher Darstellung spanischer Sitten: alles in einem angenehmen lebhaften Vortrage. Das philosophische, was der Titel verspricht, bezieht sich wohl nur auf die Ausrufungen, zu denen die spanische Bigotterie den Vf. veranlaßt. Ueber die Revolution ist fast natürlich Weise vieles mit ein, und zwar in einem so leichten Tone, daß mancher Leser wohl überredet wer-

den möchte: alles, worüber die Emigrirten klagen, sey nicht der Rede werth. Damals hieß es noch immer, die Constitution und die königliche durch dieselbe festgesetzte Macht müßten erhalten werden; und so verhöhnt denn auch dieser Schriftsteller diejenigen, welche glauben konnten, der König sey gefangen. Das Buch gewährt im Ganzen eine unterhaltende Lectüre.

Leipzig gedr. b. Kindel: *Georg August von Breitenbach, Fürstlich Sachsen Weimar. Cammer Rath etc. Entwurf einer Geschichte der vornehmsten Völker-Stämme des alten und neuen Zeitalters.* 1791. S. 307. 8.

Der Hr. Vf., welcher sich schon durch mehrere Schriften ähnlichen Inhalts bekannt gemacht hat, sucht hier eine allgemeine Uebersicht der Weltgeschichte zu liefern, welche sich von andern dadurch unterscheidet, daß mehr auf die Schicksale ganzer Völker, als auf ihre Regenten Rücksicht genommen wird, und zum Vorläufer eines größern Werkes dienen soll, wenn das gegenwärtige Beyfall findet. An der Spitze steht ein Verzeichniß der bekanntesten Völkerstämme, nach ihrer gewissen, oder vermuthlichen Verwandtschaft geordnet; diesem folgt die ausführlichere Erläuterung selbst; die synchronistische Darstellung der Revolutionen in Asia und Europa als Beylage schließt das Buch. Die Spuren eines anhaltenden Fleißes, nebst dem Gebrauch der besten neuern Schriftsteller, zuweilen auch der Quellen selbst, zeigen sich jedem der Sache kundigen Leser. Glaubt er zuweilen Dunkelheit und mangelhafte Bestimmungen zu sehen; findet er das Zerreißen der Begebenheiten in zu viele Abschnitte unbequem für eine allgemeine Uebersicht: so entschädigen ihn viele kurz vorgetragene, und doch richtige und lichtvolle Erzählungen. Man lese als B. w. S. 265 etc. die neuern Veränderungen in Indien, oder S. 277 die Bemerkungen über die Abstammung verschiedener Völker nach den Hauptsprachen, welche Hr. v. B. aus unsern vorzüglichsten Schriftstellern zusammengestellt hat. Freylich stößt man hin und wieder auch auf Uebersetzungen; aber da es leichter ist, dergleichen aufzuspüren, als bey einem so viel umfassenden Gegenstand völlig zu vermeiden; da einige noch überdies ohne Zweifel böse Schreibfehler sind: so übersieht man sie leicht, und verbessert sie bey dem Durchlesen. Rec. hält es für Pflicht, einige derselben anzugeben. Im Völker-Verzeichniß werden die Bojer nur in das keltische Gänzen und nach Bojohemum gesetzt; warum denn nicht auch nach Italien und in das Noricum, wo sie doch in der Folge der Hr. Vf. selbst kennt? Ueberhaupt sind die keltischen und germanischen Völker schwankend und mangelhaft angegeben, selbst wenn man die Ergänzung S. 12 dazu nimmt. Kleinasien war nie ein einzelnes, abgetrenntes, Reich der Nachfolger Alexanders, wie Hr. v. B. S. 18 anzunehmen scheint. — S. 19 versichert der Hr. Vf.: durch die Eroberungen Justinians seyen die beiden Haupttheile des römischen Reichs wieder vereinigt worden. Man kann aber unmöglich ein Stück von Italien für das abendländische Reich gelten lassen, von dem so große Stücke auf immer abgerissen blieben. Die Ketten reichten zu Cäsars Zeit nicht bis an die Pyrenäen,

wie S. 123 angenommen wird. Das ganze Aquitanien war mit überflütheten Völkerschaften besetzt. — II. v. B. setzt S. 162 Ekbatana nach Hyrcanien, durch einen Schreibfehler; es lag bekanntlich in Medien. Dies ist auch der Fall S. 201, wo es heißt: „die eingewanderten Deutschen nahmen von den *Ueberwindern* (den Römern) Sitten, Künfte etc. an;“ und S. 215, wo der Zeitraum von Karl dem Gr. bis auf den Untergang des östlichen röm. Kaiserthums 336 Jahre betragen soll. — Von einem *Rhaetia Transdanubiana*, in welchem nach S. 183 die Burgunder saßen, hat Rec. noch nichts gehört.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Grätz, b. Leykam, in Com. b. Ferstl: *Beiträge zur Vaterlandskunde für Innerösterreichs Einwohner*. Herausgegeben von Joseph Karl Kindermann. Erster Band. 1790. 8.

¶ Eine neue Zeitschrift, welche ein gutes Ansehen hat, und hoffentlich nicht das Schicksal ihrer meisten Schwestern erfahren wird — entweder bald zu sterben oder aus der Art zu schlagen. Der Band besteht aus drey Heften, mit fortlaufenden Nummern und Seitenzahlen. Historische, statistische, geographische und ökonomische Aufsätze wechseln nach einer gewissen Folge mit einander ab; nur der letzten sind billig die wenigsten. Nach I. einer Uebersicht und Zergliederung der Provinz Innerösterreich folgt II. eine Geschichte der Steyermark, welche durch die folgenden Hefte fortgeht. III. Religionszwist zwischen Herzog Karl und den Steyermärkischen Ständen (ebenfalls fortlaufend) — betreffen einen D. Homberger, welcher gegen Processionen und Fronleichnamstest gepredigt hatte, wie damals der Ton war, und zur Unterdrückung der Protest. eine kleine Gelegenheit mehr gab, IV. *Genealogica* — V. Beschreibung einer Hochzeitfeierlichkeit zu Grätz, 1691. in Versen von Sigmund Bonstingl — auszugsweise — VI. Jesuiten Klöster und Besitzungen in Innerösterreich. Sie waren, wie allerwärts, groß und schnell erworben. Dabey ein Schreiben (von 1765) an den Chorr. Aquil. Jul. Caesar, welcher darüber diplomatische Auskunft begehrte: „man könne ihm aus wichtigen Ursachen keine Documente mittheilen, damit bey jetzigen gefährlichen Zeitläuften die Feinde des Ordens sie nicht etwa mißbrauchen möchten!“ — VII. Verzeichniß der unter Joseph II aufgehobenen Stifter und Klöster in Innerösterreich (55) und der übrig gebliebenen (59). In Triest von jenen 3, von diesen 2, in Görz aber von jenen 6, von diesen 8. Unter den bestehenden sind mehrere sehr schwach. Die Personenzahl wäre durchaus beyzusetzen gewesen. VIII. Mißbildungen (Mißgeburten); drey fast gleiche — IX. Geograph. statist. Abriss des Herz. Kärnten. (Es begreift 200 $\frac{1}{2}$ Quad. Meilen, 292,216 Seelen, darunter im J. 1788. 15355 Lutherische — 258 Kirchspiele, welche nach den Diöcesen von Gurk und Lavant namentlich verzeich-

net sind. An Gold wurden geschmolzen 122 Mark; Bley 20,460 Centner, Kupfer 936 Centn., Galmay 3400 C., Eisenstein 164,600, und Erzeugnisse der Hammerwerke an Stahl und Eisen 18,900 Centn. Man brauchte zum Bergbetrieb 16,600 Klafter Holz und 824,200 Fässer Kohlen. — X. Steuerbezirke — jetzt nicht mehr — XI. Recificationsauszug über den Grundhalt der drey Innerösterreichischen Herzogthümer (in Steyermark 3.206,506 Joch, in Kärnten 1,398,112, in Krain 1,466,213. Nach der Militärmappirung wären an nicht fruchtbringenden Gründen 1,461,367 Jöche in allen drey Ländern vorhanden, allein die Messungen sind nicht ganz einerley. XII. Berichtigungen über die Karte des H. H. von Grätzer Kreise — zum Theil in Beziehung auf die A. L. Z. Ein Kärtchen in 8.: Grundriß der Provinz Innerösterreich — vom Herausg. gezeichnet und von Junker sauber gestochen — ist wie die vor Bergstedens Topogr. der Churmark. — Im 2ten Heft wird die Gesch. von Steyerm. fortgesetzt, und eine Nachweisung der bey Pettau gefundenen Denksteine aus den Zeiten der Römer gegeben; Fortsetz. von Num. III. und N. V. — Sodann über Stallfütterung in I. O. — Verzeichniß der immatriculirten Landstände Kärntens — Aufgehobene Bruderschaften unter Joseph II; — zusammen nicht weniger in St. K. und Kr. als 987, welche, außer dem übrigen großen Vermögen, an Kapitalien und Baarschaften 513,923 Gulden besaßen, die nun zum deutschen Schulfonds und zur Armenkasse geschlagen worden sind. — Beschreibung (und Abbildungen) des Steyermärkischen Herzogshutes der Wappen der Inneröstr. Länder und ihrer Hauptstädte und andre sonst lesenswerthe Artikel, welche wir aber nicht einzeln anzeigen können. Bloß bemerken wir noch, daß im J. 1788 die Innerösterreichischen Bergwerkserzeugnisse betragen haben an Gelde 3,992,250 Gulden. Darunter waren Quecksilber 11,719 Centn. = 1,759,340 R, Bley 41,233 Cent. Kupfer 5,437 Cent. Rauheisen 598,998 Cent. — Eine Karte der Mark Styr im Jahre 1127. macht den Beschluß. Im Norden oben geht sie bis vor Linz und Lorch und begreift den Traungau und fast das ganze Land ob der Ens südöstlich unter der Donau in sich. Rec. ist immer geneigt gewesen, unter der *Marchia supra Anasam*, welche im Erhöhungsdiplo. Oestreichs vom J. 1156 vorkommt, dieses Stück von Steyermark zu verstehen. Wenn das auf dem Titel stehende für *Innerösterreichs Einwohner* nicht gar zu buchstäblich genommen wird, so könnte der Rec. Hn. K. wohl noch im Namen solcher, die nicht in Oesterreich wohnen, zur Fortsetzung ermuntern und ihm, wenn er mehr auf diese, als auf jene Rücksicht nähme, Beyfall versprechen. Dazu könnten einige Abänderungen viel beytragen, z. B. wenn die genealogischen und historischen Artikel gewählter und kürzer, die statistischen und ökonomischbeschreibenden weitläuftiger, die antiquarischen aber weggelassen würden. Einzelne der Aufbewahrung würdige Bruchstücke fehlen wohl nirgends.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. December 1792.

GESCHICHTE.

HAYLE, b. Gebauer: *Vollständige Geschichte der siebenjährigen Verwirrungen und der darauf erfolgten Revolution in den vereinigten Niederlanden.* Mit einigen Haupturkunden geliefert von Adam Friedrich Ernst Jacobi. Herzogl. Sächs. Superint. in der Oberherrschaft Crannichfeld. *Erster Theil.* 636 S. 8. *Zweyter und letzter Theil.* 512 S. beide vom J. 1789.

Das Werk ist sauber mit lateinischen Lettern gedruckt, und empfiehlt sich durch sein Aeußeres sehr vortheilhaft. Der Gehalt desselben war dessen auch nicht unwerth. Zwar ist es weder eine ganz vollständige, noch im strengen Sinne genommene, eine Geschichte; allein beides raubt ihm den Werth nicht, das es diejenigen Thatfachen, welche im großen Publikum bekannt geworden waren, in einer natürlichen, meistens chronologischen, Ordnung, und in einer leichten und nur selten mit Tiraden und Kanzelsphokeln verunstalteten Schreibart aneinander reiht, und den Leser, welcher nicht an die Gegenpartey sonst noch zu denken Ursach hat, gewiss für die gute Sache des Erbstatthalters einnimmt. Ueber Vollständigkeit hat sich Hr. J. in der Vorrede so erklärt, das man damit zufrieden seyn kann. Das er sich als einen Lobredner und Vertheidiger der Erbstatthalterschaft selbst darstellte, durfte indessen auf seine Erzählung keinen Einfluß haben, hat aber so großen Einfluß darauf gehabt, das sein Werk nun bloß eine einseitige Schrift geworden ist. Von den Triebfedern, durch welche die antioranische Partey in Bewegung gesetzt wurde; von den Umständen, unter welchen es geschah; von den Gelegenheiten, welche durch unleugbare Fehler beider Theile gegeben wurden, schweigt Hr. J. gänzlich, ohne zu bedenken, das, wenn auch die Maasregeln und der Zweck der antioranischen Partey noch so schlecht waren, noch so sehr gegen die Gerechtigkeit überhaupt und gegen die Grundverfassung und Gesetze der vereinigten Niederlande anstießen, dieses doch nicht auf die Beschaffenheit der Ursachen zurück wirkte. Rec. gesteht aber gern ein, das zu solchen Untersuchungen noch die rechte Zeit nicht da war, als Hr. J. schrieb, das noch viele Materialien fehlten, und das endlich auch andre Verhältnisse anriethen, dieses alles einem sogenannten Patrioten oder einem dritten Unpartheyischen zu überlassen. Genug, Hr. J. hat die Erbstatth. Partey nehmen zu müssen geglaubt. Sein Buch kann neben *Schlözers*: Ludwig Ernst, ohne von dessen Meisterart etwas an sich zu haben, noch mit Nutzen gebraucht werden. Auch die
A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

mitgetheilten Actenstücke sind für alle solche Leser, welche weder die großen Sammlungen besitzen, noch der fremden Sprache kundig sind, wohl zu gebrauchen.

LEIPZIG, b. Köhler: *Anecdoten, Characterzüge und Sittengemälde aus der Sächsischen Geschichte.* I. Th. 129 S. II. Th. 135 S. 1792. 8.

Die Wahl der Sachen, welche der Vf. aus der Sächs. Geschichte ausgehoben hat, ist nicht die beste. Sie haben zum Theil für den Leser nicht viel interessantes oder anziehendes. Andere haben das Gepräge der Unzuverlässigkeit, oder der Weibermährchen. Man lese z. B. S. 42. 43 des I. Th.; und S. 59. 60 des II. Th. Es wird sogar falscher Witz der Chur-Sächsischen Hofnarren aufgetischt. Die allermeisten Sachen sind schon allgemein bekannt. Zuweilen trifft man auf etwas, das nicht so durchgehends bekannt, aber doch merkwürdig ist. So wird z. B. S. 10 des II. Th. erzählt, das die Churfürstl. Professoren und Diener zu Wittenberg ihrenormaligen Herrn und Wohlthäter, den unglücklichen Churfürsten Johann Friedrich den Großmüthigen, gar bald vergessen haben: das besonders der berühmte Gottesgelehrte, Dr. Pommer, in einer seiner Predigten einen gar nicht rühmlichen etwas groben Zug seiner Undankbarkeit hat vorkommen lassen: das der bekannte Rechtsgelehrte, Hier. Schurff, allein an seinen ehemaligen Herrn geschrieben, und ihn in seinem Unglück zu trösten gesucht; über den Undank der andern aber sich dergestalt geärgert, das er Wittenberg verlassen hat und nach Frankfurt an der Oder gezogen ist. Die Schreibart des Vf. ist gar nicht mahlerisch, obgleich der Titel Gemälde verspricht; und der Ausdruck an mehreren Orten den Sachen wenig angemessen, fehlerhaft und nachlässig. So schreibt er S. 36 des II. Th. „Wittenberg hat jetzt 468 Häuser, und mit den Studenten und den zwey Compagnien 7000 Einwohner. Durch das *muthwillige* Bombardement der Reichsarmee, welche 1760 die Preussen aus der Stadt jagen wollten, wurden 114 Häuser eingäschert.“ Wie kann man der Belagerung eines festen Orts, dessen Besetzung bey der Uebergabe in Gefangenschaft gerieth, auf solche Art gedenken? Das Bombardement kann auch nicht *muthwillig* genannt werden, weil die Reichsarmee ohne solches die Stadt nicht erobern konnte. Hätte sich der Pfalzgraf Friedrich von Zweybrücken an die Wälle und Mauern halten wollen, so würde die Belagerung sich so lange verzogen haben, das die Stadt entweder durch die vereinigten Corps des Prinzen Friedrich Eugen von Württemberg und des General-Lieutenants von Hülfen, welche von Alt-Brandenburg her im Anzug waren; oder durch den König selbst, welcher damals aus dem schle-

ischen Gebirg nach Sachsen eilte, zuverlässig wäre entsetzt worden. S. 109 des II. Theils liest man: „In den Krieg 1745 wolte sich der Herzog Ernst August (von Weimar) durchaus nicht mischen“: und S. 32 desselben Th. „Die Universität Wittemberg stiftete der Churfürst Friedrich der Weise im Jahr 1502. Von diesem Jahr an bis 1772 hatten 96074 Studenten daselbst studiert. — Die höchste Würde der Theologie war in diesem Zeitraum 311 zu Theil worden.“ Der Ton der Erzählungen ist auch nicht gut gestimmt; und nicht die geringste Ordnung, der Zeit oder der Sachen, beobachtet worden. Man liest z. B. eine Nachricht von dem überberüchtigten Schröpfer; und gleich darauf eine dergleichen von dem Silberbergwerk zu Schneeberg.

NEUSTADT an der Aisch, b. Riedel: *Johann Heinrich von Falkenstein Urkunden und Zeugnisse vom achten Seculo bis auf gegenwärtige Zeiten*, worinnen die wichtigsten das Hochfürstliche Burggrathum Nürnberg und die von demselben abspriessende beide in diesem Landes-Bezirk situirte Hochfürstliche Häuser Brandenburg-Anspach und Baireuth betreffende hohe Vorrechte, Freyheiten etc. enthalten, die an Orten, wo es nöthig, mit historisch-genealogisch-chronologisch-geographisch und criftischen Anmerkungen erklärt, auch mit einem dreyfachen Register zum bequemen Gebrauch versehen. Zwey Theile. 1789. 5 Alph. Fol.

Dieses Buch ist nichts anders als der im nehmlichen Jahr herausgekommene vierte Theil von *Falkensteins Antiquitatus Nordgavienfis* oder der *Codex diplomaticus sive probationum*, (f. A. L. Z. 1790. N. 337.) der nun mit diesem neuen weitläufigen Titelblatt erscheint. Man ist dergleichen Speculationes von der Riedelschen Buchhandlung schon gewohnt, die immer die Titel der Bücher verändert, um ihre Waare anzubringen. Auf der zweyten Seite des neuen Titelblatts steht folgende Nachricht: Dieses Werk ist bloß für diejenigen, so sich die drey ersten Bände von Falkensteins Nordgauischen Alterthümern und Merkwürdigkeiten wegen des hohen Preises nicht anschaffen wollen. Rec. will durch seine Anzeige keinen Käufer an dem Erkauf dieses Werks hindern.

BAMBERG, b. Vincenz Dederich: *Beiträge zu Bambergers topographischen und statistischen sowohl ältern als neuern Geschichte*, von Benignus Pfeufer, Hochfürstlich Bambergischen Hofrath und geheimen Archivar. 1792. 571 S. ohne die Vorrede. 8. mit einem Titelkupfer.

Es ist hohe Zeit, daß der Geist der Geschichte in Bamberg einmal aufzuleben beginnt. Hätte Ludewig nicht die Bambergischen Geschichtschreiber herausgegeben, so wüßte man von diesem Bisthum wenig oder gar nichts. *Johann Cygneus* hat zwar 1603 zu Mainz einen *Prodrorum annuum Bamberg*, auf 58 S. in 8. drucken lassen, allein dieses kleine Buch enthält nicht viel mehr als einen Catalog der Bischöffe. In neuern Zeiten (1774) hat der verstorbene Archivar Hr. *Heyberger* zu Bamberg ein vortreffliches Werk unter dem Ti-

tel: *Ichnographia Chronici Bambergensis diplomatica* herausgegeben, wovon man sich viele Aufklärung in der Bambergischen Geschichte versprechen konnte, aber der Tod dieses geschickten Mannes unterbrach die Fortsetzung. Rec. zweifelt auch, ob künftig eine solche gründliche diplomatische Arbeit unternommen werden kann, weil der Gebrauch des fürstlichen und domecapitelischen Archivs niemanden mehr so frey zugestanden werden wird, als dem sel. Hr. *Heyberger*, bey Gelegenheit der gegen das Brandenburg-Oachzbachische Haus im J. 1774 herausgekommene Bambergischen Deduction in der Fürther Sache, zu welcher er den ganzen diplomatischen Theil geliefert und bearbeitet hat, folglich die ihm vorgekommene alten Urkunden für sich trefflich hat benutzen können. Indessen verdienen die Bemühungen derer, die das ibrige zum Behuf der Bambergischen Geschichte beytragen, alles Lob. Hr. P. zeigt in der Vorrede seiner gegenwärtigen Beyträge leider viele Hindernisse an, denen eine gründliche und vollständige Bearbeitung der Geschichte des Bisthums Bamberg unterworfen ist; doch bezweifelt er die Möglichkeit nicht, wenn jemanden die Archive zum nöthigen Gebrauche eröffnet würden, und hiemit stimmt Rec. vollkommen überein, dem gar nicht unbekannt ist, welchen herrlichen Vorrath die Archive zu Bamberg an alten Original-Urkunden haben, obgleich nicht zu läugnen ist, daß im Hussiten-Bauern-Marggrällich Brandenburgischen- und im dreisigjährigen Krieg vieles an Acten verloren gegangen seyn kann. Bis nun einmal der glückliche Zeitpunkt eintreten wird, in welchem man freyen Gebrauch von den Archiven wird machen dürfen; so liefert inzwischen Hr. P. diese Beyträge zur Bambergischen Geschichte, die jedem Leser willkommen seyn werden. Sie sind in verschiedene Paragraphen eingetheilt, deren Inhalt wir kürzlich anzeigen wollen: 1) Bestandtheile des Fürstenthums Bamberg. 2) Innere politische und gerichtliche Verfassung. 3) Von dem Domecapitel und dem Verhältniß des Fürsten mit demselben. 4) Geistliche Verfassung. 5) Consistorium oder Decanat-Gericht. 6) Päpstliche Nuntien. 7) Weltliche Verfassung. 8) Stadt Magistrat. 9) Immunitäten. 10) Kaiserliches Landgericht. 11) Landesregierung. 12) Genius der Bamberger. 13) Landesproducte und Nahrungsquellen. 14) Steuer und Anlagen. Landstände. 15) Schulanstalten. 16) Erleichterung der Nahrungsquellen. Wollenausfuhr. Rohe Häute. Hasenbälge. Vererbung der Domainen. Schutzertheilungen und Tropfhäuser. Großes Bürgerrecht. Hauirer. Handwerksverminderung. Wandern. Pfschen. Gebühren bey Meisterwerden. Abgesetzte Feiertage. Hopfenbau. Steinkohlen. Viehzucht und Stallütterung. Schmalzhandel. Schmalz-Magazin. Pferducht. 17) Erhaltung des Seinigen. Justiz Pflüge. Advocaten. Depositen. Zehkreuzer. Concurse. Webersteuer. Theilungsgebühren. Contracte in Wirthshäusern. 18) Sanitätsanstalten. Hebammen-Schule. Der Leser wird aus diesen Rubriken erkennen, wie viele Verbindlichkeit man Hr. P. für so schöne und nützliche Materialien haben müsse, und wie sehr es zu wünschlich wäre, daß er damit fortfahren möge, wie er es in der Vorrede

Vorrede versprochen hat. Der Beylagen sind 27 an der Zahl, worunter viele schätzbare und nützliche Stücke sind. Das Titeltkupfer stellt das Schloß Altenburg ob Bamberg, den ehemaligen Sitz der Grafen von Babenberg, vor; Hr. Stifts-Dechant Schubert zu S. Gangolf hat aber in seinen Nachträgen zum historischen Versuch über die geistliche und weltliche Staats- und Gerichts-Vorfassung des Hochstifts Bamberg einige bescheidene Erinnerungen sowohl gegen dieses Titeltkupfer, als auch gegen manche von Hn. P. in seine Beyträge aufgenommene Meynungen und Sätze gemacht, deren besondere Anzeige aus der Raum dieser Blätter nicht verliattet.

PHILOLOGIE.

STUFFGART, b. Mezler: *Der griechische Specius, oder faßliche und leichte Art, der Jugend die Anfangsgründe dieser Sprache beyzubringen, nebst einer kurzen Anleitung zur Formation der griechischen Tempororum*, von M. W. F. J. Gesner. 1791. 180 S. 8.

Unter diesem Namen wird hier eine Sammlung von Beyspielen geliefert, wo dem Deutschen die griechischen Ausdrücke, theils untergesetzt sind, theils zur Seite stehen, um den Anfänger im Decliniren und Conjugiren und einigen syntaktischen Regeln zu üben. Eine solche mit Geschmack angestellte Beyspielsammlung wäre bey Erlernung der griechischen Sprache für den Anfänger allerdings von mannichfchem Nutzen. Er könnte dadurch angehalten werden, auch außer der Stunde des Unterrichts sich nützlich mit der Sprache zu beschäftigen; durch das Uebersetzen kurzer Sätze würden ihm die Grundsätze der Sprache anschaulicher und geläufiger werden, und selbst der Unterschied der ähnlichlautenden Consonanten, Vocale und Diphthongen, deren es besonders bey der Reuchlinischen Aussprache so viele giebt, würde sich seinem Gedächtniß leichter einprägen. Aber es müßte, wenn auch nicht keine geschmackvolle, wenigstens keine geschmacklose Sammlung, wie diese, seyn, wenn man nicht auf der andern Seite mehr verlieren will, als auf der einen gewonnen wird. Dieser einzige Umstand macht diesen Gesnerischen Specius schon nicht empfehlungswürdig; aber durch viele wirkliche Fehler, welche in der Ausführung begangen sind, wird er wirklich unbrauchbar. Denn man sieht auf allen Seiten, daß der Vf. seiner Arbeit nicht gewachsen war. Allenthalben flößt man auf schlecht ausgedrückte Regeln, auf übel gewählte, zu dem Deutschen nicht passende, Ausdrücke, auf nicht bloß ungebräuchliche, sondern selbst unrichtig gebildete, Wörterformen. So sehr Hr. M. Gesner in der Vorrede sein Bemühen rühmt, die syntaktischen Regeln kurz, leicht und faßlich vorzutragen, so findet man doch in dem Werke selbst keine Spur davon. So heißt es z. B. S. 39: *Die Verba nuncupandi in Sensu passivo et neutrali, werden, wie im Lateinischen mit Nominativis construirt.* Bey dem syntaktischen Gebrauch der Casuum hält der Vf. es noch für die beste Methode auf die Fragen *Wer? Was? Wessen? Wem?* u. s. w. antworten zu lassen. So sagt er z. B. S. 47:

Auf die Frage Wann? antwortet man gemeinlich mit einem Genitivo; und setzt in einer Anmerkung hinzu: Es wird aber die Präposition ἐν oder auch das Wort ὡς darunter verstanden; da doch kein Beyspiel angeführt wird, wo man dieß wirklich suppliren müßte, sondern vielmehr diez. Ja, manche aufgeführte Beyspiele müßten gar nicht einmal im Genitiv übersetzt werden. Noch ein paar schöne Beyspiele von dem glücklichen, leichten Ausdruck syntaktischer Regeln finden sich S. 63 und 64: Die Comparativi nehmen einen Genitivum zu sich, indem man das deutsche Wörtlein: als, im Griechischen ausßen läßt. — Auch die Superlativi regieren einen Genitivum, da man das Wörtlein unter ausßen läßt. Die Wahl der griechischen Ausdrücke ist oft eben so unglücklich; z. B. in dem Beyspiel S. 51: Die Gelehrsamkeit hat sich weiter ausgebreitet, soll πλεονεξία sich ausbreiten heißen; S. 112. Die römischen Bürgermeyster wußten wichtige Sachen in dem Rath vorzutragen. Hier soll wichtig durch ἀνωφεσθή gegeben werden. S. 71. Der Löwe hat eine gewisse Großmuth; hier soll das gewisse durch δεινὰ übersetzt werden. S. 132. Gedenke, du bist ein Mensch bist, soll gedenken ἀνυπομνήσειν heißen; da hier doch gedenken, nicht die Bedeutung von erwähnen, sondern sich erinnern hat: μνησθητο ἀνθρώπος ων. — Von S. 106 an beschäftigt sich der Vf. mit den Gerundiis und Supinis, welche im Griechischen gar nicht existiren, auf 20 Seiten, zum überzeugenden Beweis seiner tiefen Einsicht in den Geist der Sprache und seiner faßlichen Methode, das Griechische zu lehren. Bey der Praxi Participiorum macht der Vf. die Entschuldigung, er habe unter den Beyspielen auch ungewöhnliche Participien gesetzt, um die Analogie zu zeigen. Dieß ist aber auf keine Weise zu billigen. Denn das Gehör des Anfängers wird unnöthiger Weise verwöhnt. Und noch mehr Tadel verdient es, wenn die Ableitung sogar unrichtig ist, wie der Vf. die Gewohnheit hat, den Participiis das Augment zu geben; z. B. ἦτας, ασι, αυ Part. Aor. 1. von ἦτο, ἀνθρώποις von ἀνθρώπος; ἐπηγγελθείς von ἐπαγγέλλει, wovon man allein S. 27 noch eine Menge Beyspiele findet. Manches von den angegebenen Participien muß noch dazu einen sonderbaren Mißverstand veranlassen, wenigstens für den, der wirklich griechisch versteht; z. B. bey S. 27. die gesunde Sündfluth ist πεπεμενος als Part. Perf. von πεπω angegeben. Braucht der Anfänger dieß, so kann es doch nichts anders als die gekochte Sündfluth heißen, von πέτω. Auch S. 29 und 30 ist immer das sogenannte Fut. 1. Med. als Fut. 2. Pass. angegeben; z. B. μεθήσομενος, τιμησομενος. Daß die Praxis Conjugationum aus Ermarhs lateinischen Specius entlehnt ist, ist ganz unzweckmäßig. Denn dieser sah zuerst und hauptsächlich auf die Uebung der Paradigmatum; amo, doceo u. s. w., und daher war es allenfalls zu seiner Absicht gut, wenn er anhieng: Ich liebe dich billig, mein Gott, weil du mich liebest, geliebet hast, und lieben wirst. Wollte der Vf. dem Geschmack und dem Endzweck seines Vorbildes getreu bleiben, so mußte er nicht abschreiben, sondern etwas ähnliches für das gewöhnliche griechische Paradigma τυπώ ausarbeiten, etwa: Ich fürchte dich billig, mein Lehrer, weil du mich schlägst, geschlu-

geschlagen hast und schlagen wirst. — Gibt es Eltern oder Lehrer, welche ihren Kindern und Zöglingen zeitig eine Abneigung gegen das Griechische beybringen,

und vieles lernen lassen wollen, was sie nachher mit Mühe wieder verlernen müssen; denen empfehlen wir vorzüglich diesen Gesnerischen Speccius.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELANKEIT. Züllichau, bey Frommanns Erben: *De origine versionis Septuaginta Interpretum exercitatio historica.* Auct. M. Sum. Traugott Mücke, Correctore Lycei Soravienfis. 1789. 8. S. 96. (6 gr.) Der Vf. hat seinen Voratz, das Neuerer, was über den Ursprung der alexandrinischen Bibelversion seit dem Anfang der besseren biblisch-kritischen Epoche in Deutschland geschrieben worden ist, zu sammeln und mit den wichtigsten früheren Untersuchungen zu vergleichen, ganz gut ausgeführt. Als eine solche *Epitome*, wie er selbst seine Schrift nennt, verdient diese jedem, welcher sich von dem bisherigen Gang der Sache kurz unterrichten will, empfohlen zu werden. Zu wünschen wäre es, daß ein Mann, welcher die Hauptschriften über diese Materie offenbar mit vielem Fleiß durchgesehen hat, dadurch und durch historisch-kritischen Geist zur Auflösung der in der That noch immer ungelösten Räthsel über Entstehung der Alexandr. Version auf eigene und neue Resultate geführt worden sein möchte. Da die äufsere Geschichte hierüber durch judaizierende Fabeleyen so sehr entstellt und die Methode, aus solchen Erdichtungen wegzuworfen und beyzubehalten, was man seinen eigenen Hypothesen anpassen kann oder nicht kann, allzu willkürlich und unsicher ist; so wird man auch hier nur durch die inneren Spuren von dem Alter und der Entstehungsart einzelner Theile in jener Uebersetzung weiter kommen, als bisher. Diese durch genaues Studium herauszufuchen, wäre besonders für einen geschickten Schulmann, welcher nun mit der äußern Geschichte der Version sich so gut bekannt gemacht hat, eine verdienstliche Arbeit. Wie sehr verschieden ist auch nur nach unsern Ausgaben der Text in mehreren alten Handschriften? Der Wink von *Usher*, daß sich dies nicht bloß aus der gewöhnlichen Verschiedenheit mehrerer Recensionen des nemlichen Textes erklären lasse, muß weiter und den kritischen Vorarbeiten unsers Zeitalters gemäß verfolgt werden. Sehr richtig hat *Hr. M. S. 9. 10.* dasjenige gesammelt, was man von Spuren einer früheren griechisch-egyptischen Uebersetzung hebr. Schriftbücher findet. Noch aber hat man dieses Datum, so viel uns bekannt ist, nicht weiter zur Entdeckung von dem wahren Ursprung des jetzigen Texts der LXX benutzt. Noch ist man darauf nicht aufmerksam gewesen, daß der Urenkel von *Sirach* in dem Prolog zu seiner griechischen Uebersetzung der σοφια Ιησους Σιραχ gerade unter *Ptolemaeus Evergetes*, (im 38. J. der Regierung dieses Königs) unter welchem erst die Uebersetzung des Pentateuchs entstanden seyn soll, Gesetz, Propheten und die übrigen Bücher als bereits übersetzt kennt, und selbst noch von solchen Uebersetzern (των κατά την ερμηνειαν φιλοσοφημενων τισιν) in Rücksicht auf seine Dollmetscherarbeit beurtheilt zu werden vermuthet. Palästinenischen Ursprungs ist die Erzählung des *Aristaeus* höchstwahrscheinlich nicht. In Palaeästina war eine Uebersetzung der hebr. Schrifttheilgüter in eine Heiden Sprache vielen eher ein Greuel. Alexandriner hingegen hatten Ursache und Hang dazu, auch ihrem griech. Codex Theopneustie, wenn gleich durch offenbare Fabeln, anzudichten. Dabey schwartz freylich der Erdichter von Tempel und palaeästinenischen Gebräuchen. In der Ferne gab ihm dies ein Ansehen. Das Fremdarbige gefallt. Eben so lügt der Vf. des zweyten Buchs der *Maccab.* seinen aufserpalästinenischen Lesern Wunderdinge von Urkunden vor, welche zu Jerusalem in einer (nie gewesenen) Tempelbibliothek liegen sollen. *Josephus*, nach seiner Neigung für griechische Læcture, nahm diese Fabeln eben so begierig auf, als die Centonen aus dem *Pseudo-Estas*. Sie dienen einmal zur Verherrlichung seiner Nation. Aber uns würden sie, wenn wir

nicht sonst her von der frühen Existenz einer solchen Bibelübersezung gewiß wären, nicht einmal zu einem Beweis von dem *Daseyn* derselben unter den ersten Ptolemäern dienen, so wie alles, was man daraus über ihre Entstehungsart folgern will, bloß bittweise angenommen werden kann. Wenn unter den unwahrscheinlichsten und immer mehr ins fabelhafte ungeschaffenen Umständen bald die ganze hebr. Bibel, bald nur den Pentateuch, ausdrücklich für die Bibliothek eines der zwey ersten Ptolemäer übersezt worden seyn soll, so folgt aus einer solchen Legende nichts, als daß sie ganz als Legende bey Seite zu setzen ist; und daß man von der eigentlichen Entlehnung der Uebersetzung schon damals nichts mehr wußte, oder, um sie desto heiliger zu machen, nichts wahres auf die Nachwelt kommen lassen wollte. Was würde endlich noch aus der ohnehin durch willkürliches Pragmatifiren so oft entstellten Geschichte werden, wenn man aus jeder Legende wenigstens einige Data nach eigenem Belieben als wahr herausnehmen und in die Reihe der historischen Thatfachen einschleiben wollte? Der Grundatz, welcher bey einem solchen Verfahren vorausgesetzt werden muß: jede Sage, jedes Märchen hat etwas wahres in sich, widerlegt sich, selbst durch die Erfahrung, alle Tage. Es ist freylich bekannt: *mentire audacter, semper a liquid haeret.* Aber das, was hangen bleibt, ist meist eben so unwahr, als das, was man etwa schon zum Voraus von der Lüge nicht glaubt. Nur wenn man die Ideen von *Fabricius* (*Bibliotheca gr. L. III. c. II.*) durch philologisch-kritisches Forchen nach inneren Merkmalen und Bestimmungsgründen über den Ursprung der LXX weiter benutzt und entwickelt, wird, wie wir hoffen, einst, so viel sicheres als jetzt noch über diese Frage ausgemacht werden kann, ans Licht treten. Möglich ist es, daß zur Sammlung und Auswahl unter den in Aegypten vorhandenen öffentlichen und Privatüberseztungen alttestamentlicher Bücher gerade der Umstand Gelegenheit gab, daß auch Schriften der Juden in die Alexandrinische Bibliothek gesucht wurden. Aber selbst diese Möglichkeit wird uns durch *Aristaeus* Legende auf der Wage histor. Kritik nicht um einen Gran erscheidener. Nur noch einige Winke! Die Uebersetzer (fünf oder 72 ist unnöthig auszumachen, weil beydes nur auf Legenden beruht!) sollen von Jerusalem verschrieben worden seyn und doch überzeugt das Lesen der LXX jeden von eben dem, was *Hr. M. S. 74.* schreibt: daß die Uebersetzer, weil ihnen Alexandriens Dialekt nicht nur, sondern auch (wenigstens im Pentateuch) Egyptische Produkte so bekannt sind, lange vorher zu Alexandrien gewesen seyn müssen. Wenigstens, so rath man S. 95. aus der Zahl LXX, möge das Synedrium zu Jerusalem die Alexandrinischen Interpreten autorisirt haben. Und doch war die Alexandrinische Judenschaft so ganz von Jerusalem unabhängig, oft der Palaeästinenischen sehr entgegen gesetzt. Kurz! bey wirklichen Geschichtschreibern durch solche Conjecturen Harmonieen erzwingen, ist gewöhnlich leere Mühe. Aber an solchen absichtlich erfindenen Legenden dies versuchen, ist nicht bloß Verschwendung des Witzes. Es ist der wahren Geschichte äußerst nachtheilig. Wie lange hat uns dies bey *M. T.* zurückgesetzt, daß man seine Geschichte aus rabbinischen Märchen und Vermuthungen zusammenzusetzen und diese nach und nach ein bisgen zu verfeinern gewohnt worden war? Und wie lange wird es noch bey *M. T.* anstehen, bis man alle jene später ersonnene Traditionen allzuwärtiger Kirchenväter endlich aufgeben wird, um auch nur einmal einen guten Anfang im Erforschen der inneren Spuren zur Geschichte der neutestamentlichen Schriftbücher machen zu können?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. December 1792.

MATHEMATIK.

PARIS: *Astronomie*; par Mr. Jérôme le Français (la Lande) troisième édition, revue et augmentée. III Bände in gr. 4. 1792. zusammen 298 Bogen, 4 Seiten mit 44 Kupfertafeln. (60 Liv.)

Diese neue Ausgabe des reichhaltigsten Werks, welches wir seit *Ricciolus Almagest* (vom Jahr 1651) von der Astronomie haben, muß allen Astronomen willkommen seyn, da nun alle seit der vorigen Ausgabe (1771) in der Astronomie gemachten äußerst wichtigen Entdeckungen darinn nachgetragen und sonst manche erhebliche Berichtigungen, Verbesserungen und Erweiterungen hinzugekommen sind, so daß es nun den neuesten Zustand dieser erhabenen Wissenschaft darstellt. Es hat diesmal zwar 24 Bogen weniger als bey der zweyten Ausgabe; allein die Columnen sind breiter gemacht und es ist ein kleinerer Druck genommen worden, wodurch man Platz zu den Vermehrungen und Papier gewonnen. Im Ganzen hat der Vf. seinen Plan nicht geändert, und also dem ihn schon bey den vorigen Auflagen mit Recht gemachten Vorwurf, daß sein Werk nicht systematisch genug abgefaßt, und die Ordnung, in welcher die Materien auf einander folgen, nicht allemal am schicklichsten gewählt worden, nicht auszuweichen gesucht. Nichts desto weniger ist seine Arbeit sehr zu schätzen und besonders in Ansehung des historischen Theils der Astronomie reichhaltig. Daß der Franzose *la Lande* die Bemühungen und Verdienste seiner Landsleute oft mehr, wie die der Deutschen und anderer Nationen, erhebt, ist ein Nationalfehler; auch sind wohl deswegen hie und da Entdeckungen auswärtiger Astronomen mit Stillschweigen übergangen worden. Der im J. 1781 erschienene vierte Band der Astronomie, welcher eine weitläufige Abhandlung über die Ebbe und Fluth von *Hn. la Lande* und eine andere über eine astronomische Erklärung der Fabellehre von *Hn. Dupuis*, nebst Supplementen und Verbesserungen zu den 3 ersten Bänden enthält, ist diesmal nicht neu aufgelegt, weil sich davon noch viele Exemplare bey den Buchhändlern finden. Die Supplemente etc. aber sind gehörigen Orts zum Theil eingetragen worden.

Erster Band, 66 Seiten Vorrede, astronomisches Bucherverzeichniß, Tafeln und Ephemeriden, Preise der astronomischen Instrumente und Inhalt. 1stes Buch: Grundsätze der Himmelsphäre, Kreise und Punkte derselben und ihre scheinbaren Bewegungen, Messung der scheinbaren Höhen und Weiten. Hier kommen über geographische Längen und Breiten, Bewegung und Phasen des Mondes, jährliche Bewegung der

Sonne, Schiefe der Ecliptik, Länge der Sonne, Dauer des Sonnenjahrs, Planeten, gerade Aufsteigung und Abweichung, Armillarsphäre, Climate, Zonen, Antipoden, Mittagslinie, Globen und ihren Gebrauch, Erklärungen vor, wobey die Materien ziemlich durch einander geworfen sind. 2tes Buch. Vom Ursprung und der Geschichte der Astronomie, Astronomie der Chaldäer, Aegyptier, Phönizier, Griechen; Geschichte der 300 Jahr vor C. G. in der Astronomie vorgefallenen Revolution, besonders von Hipparch und Ptolemäus. Astronomie bey den Arabern während des barbarischen Zeitraums von 800 bis 1300. Astronomie der Indier, der Amerikaner. Zustand der Astronomie in Europa von 1230 bis 1687 oder Anzeige der Schriften und Verdienste der damals lebenden Astronomen, von Kaiser Friedrich II bis zum Tode Hevels. Erneuerung der Astronomie seit der Stiftung der Akademien zu Paris und London bis 1780. In diesem Zeitraum zeichneten sich besonders aus: Huygen, Cassini, Flamsteed, Newton, Halley, Mayer, de la Caille, Bradley, de l'Isle, Wargentin. 3tes Buch: Von den Fixsternen und den Gestirnen. Mythologischer und historischer Ursprung der Namen und Figuren der längst bekannten nach den Angaben und Erklärungen verschiedener alten Völker. Sternbilder von den neuern Astronomen seit 200 Jahren formirt bis auf Friedrichs Sternendenkmal. Von den Fixsternen, Verzeichnissen, Himmelskarten, Methoden, die Sterne kennen zu lernen. Von den neuen oder veränderlichen, doppelten u. vielfachen, den Nebelsternen und der Milchstraße, Zodiakallicht. 4tes Buch: Theorie der Bewegung der Sonne, Methode, um die gerade Aufsteigung der Sonne oder eines Sterns zu beobachten. Von der Länge des Jahrs, Berechnung der Länge und Breite eines Sterns, von der Vorrückung der Nachtgleichen, Methode der correspondirenden Höhen und deren Aequation. Von der Zeitmessung, wahren Zeit, Zeitgleichung, den mittlern und wahren Sonnenstunden. Gebrauch der geraden Aufsteigung bey Culminationsberechnungen. Culminationsdauer der Sonne. Berechnung des Auf- und Unterganges der Sterne. Erfindung der Zeit aus Sonn- und Sternhöhen oder umgekehrt. Berechnung des Azimutbs-Positionswinkels; die Zeit vermittelst der Sterne zu finden. Erklärung einiger astrologischer Terminologien. (gehören nicht in ein recht astronomisches Werk, man sollte dieselben der Vergessenheit überliefern.) 5tes Buch: Vom Weltsystem, das Ptolemäische, Aegyptische, Copernicanische, Tychonische. Untersuchung der Einwürfe, die man wider die Bewegung der Erde und des Copernicanischen Systems gemacht. Erklärung der Erscheinungen und Bewegungen der Planeten nach dem Copernicanischen System. Von den

Neigungen der Planetenbahnen. Länge und Breite der Planeten von der Erde aus gesehen. Dauer der Umlaufzeiten der 7 Planeten und ihre mittlern Bewegungen. Von der Seculargleichung bey den mittlern Bewegungen des μ und ν . Geocentrische Wiederkehr der Planeten zu einer nemlichen Stellung. Stillstand und Rückgang der Planeten, Phasen der μ und des ν und ihre größte Ausweichung von der Sonne. Hiemit schließt der erste Band 478 Seiten stark. Ihm sind beygefügt: *Astronomische Tafeln*, nach den vollständigsten und genauesten Beobachtungen und Theorien fast durchaus neu berechnet. Sie nehmen 378 Seiten ein. Nemlich: Die neuen und erweiterten *Sonnen tafeln* des Hn. Abt de Lambre nach Hn. D. Maskelyne's Beobachtungen berechnet. Die *Mond tafeln* des seel. Tob. Mayer von Hn. Mason in England im J. 1780 verbessert. Die *Merkur-, Venus- und Mars tafeln* vom Hn. la Lande; die *Jupiter- und Saturn tafeln* von Hn. de Lambre nach Hn. de la Place Theorie berechnet. Tafeln für den *Uranus*, gleichfalls von Hn. de Lambre nach den neuesten Beobachtungen berechnet. Allgemeine Tafel für den parabolischen Lauf der *Cometen*; Hn. de Lambre's neue Tafeln für die *Jupiterstrabantenverfinsterungen*; endlich machen *Refraction tafeln* und die *Logistical-Logarithmen* den Beschluß dieser Sammlung. Hie und da sind erläuternde Anmerkungen, Anweisungen und Beyspiele zum Gebrauch der Tafeln beygefügt, deren vermehrt: Vollständigkeit und Genauigkeit aber dem calculirenden Astronomen abermals die schon mühevoll Arbeit noch mehr erschweren muß.

Zweyter Band, 728 Seiten. 6tes Buch: Gesetze der Bewegung der 7 Hauptplaneten und die Elemente ihrer Bahnen. Die Keplerschen Gesetze. Die einfache elliptische Hypothese, größte Mittelpunktsgleichung. Methode, das Aphelium eines Planeten, und allgemeine, um auf einmal die 3 Elemente der Bahn zu finden; Bewegung der Absiden und die anomalistische Revolution durch Beobachtungen zu finden. Die Epochen der mittlern Längen der Planeten, Knoten und Neigungen ihrer Bahnen. Scheinbare Durchmesser der Planeten, ihre wahre Größe, Entfernung, Dichtigkeit, Massen etc. Sammlung von alten und neuen Beobachtungen der Sonne und aller Hauptplaneten, von den geschicktesten Beobachtern ange stellt. Beym *Uranus* (hier *Herschel*) wird bemerkt, daß er schon im J. 1756 als ein Fixstern beobachtet worden, aber der deutsche Astronom, der diese Entdeckung gemacht hat, *Mayer*, wird nicht genannt. Etwas ähnliches ist auch bey Erwähnung des 34ten Sterns im Stier auf der folgenden Seite zu bemerken. 7tes Buch: Vom *Mond*, dessen Phasen und Umlauf; die 4 Hauptungleichheiten seines Laufs; kleine Ungleichheiten desselben und deren Berechnung; die vornehmsten Elemente der Theorie des *Mondlaufes* aus den Beobachtungen verschiedener Astronomen gezogen. Scheinbare Acceleration in der Bewegung des *Mondes*. Von dem *Knoten* und der *Neigung* der *Mondbahn*. *Wiederkehr* der *Finsternisse* nach 18 Jahren oder 223 *Neumonden*. *Durchmesser* und *stündliche Bewegung* des *Mondes*. *Anzeige* der *Beobachtungen* des *Mondes*. 8tes

*Buch: Vom Calender, Jahre der Alten. Von der Gregorianischen Reformation des Sonnenjahres, Sonnenkreis und Sonntagsbuchstaben, Mondkreis und güldne Zahl, Indictionskreis und der Julianischen Periode. Die Epakten oder die Gregorianische Reformation der Mondjahre. Methode, die Epakten, die Neumonde und beweglichen Feite zu finden. Von den berühmtesten Zeitepochen; von der Art, die Jahre zu zählen. Von dem poetischen Auf- und Untergang der Sterne. 9tes Buch: Von der Parallaxe. Methode, sie zu finden, Parallaxe des *Mondes*, der *Länge* und *Breite*, *Parallaxe* bey der abgeglatteten *Erdkugel*. *Ungleichheit* der *Parallaxe* des *Mondes*; *Parallaxe* und *Entfernung* der *Sonne*. 10 Buch: Von den *Berechnungen* der *Finsternisse*, *Mondfinsternisse*, *Sonnenfinsternisse*; Methode, um die *Phasen* einer *Sonnenfinsternis* durch eine *Projection* für einen gewissen *Ort* zu finden. *Genaue Berechnung* der *Wirkung* der *Parallaxe* bey den *Finsternissen*. *Berechnung* einer *Finsternis* vermittelt des *Nonagesimus* der *parallaktischen Winkel*. Methode, den *Weg* des *Mondhalbschattens* und der *Phasenlinien* über die *Oberfläche* der *Erde* zu finden. *Verschiedene Arten* der *Finsternisse*. Dieser *Abchnitt* ist mit vieler *Vollständigkeit* und *Gründlichkeit* bearbeitet. 11tes Buch: Von den *Durchgängen* der *Venus* und des *Merkurs* vor der *Sonne*, *Tafel* der *Durchgänge* des *Merkurs*, die von 1605 bis 1894; der *Venus*, die vom J. 902 bis zum J. 2984 vorkommen. *Berechnung* der *Erscheinung* dieser *Durchgänge* und der *Wirkung* der *Parallaxe* bey denselben. *Erklärung* einer *hiez* dienlichen *Figur*. Vom *Ein- und Austritt* der *Venus* für alle *Länder* der *Erde*. *Beobachtungen* der *Durchgänge* von 1761 und 1769 nebst den daraus berechneten *Resultaten*. 12tes Buch: Von der *astronomischen Strahlenbrechung*, Methode sie zu beobachten. *Physische Hypothese* zur *Erklärung* der *Strahlenbrechung*. *Wirkung* der *verschiedenen Lufttemperatur* auf dieselbe. *Ihre Wirkung* bey der *Pariser Polhöhe*. Von der *irrdischen Strahlenbrechung* und ihren *Veränderungen*. Von den *Dämmerungen*. Von den *Atmosphären* der *Planeten*. 13tes Buch: Von den *astronomischen Instrumenten* nebst deren *Abbildung*. *Gemeine* und *achromatische Fernrohre*. *Beschreibung* der *beweglichen Quadranten*. *Flamsteeds Sextanten* und *Mauerquadranten*. *Verschiedene Eintheilungen* der *Quadranten*. *Beschreibung* der *Mikrometer*, des *rautenförmigen Netzes*, eines *großen Sectors*, eines *Passageninstruments* oder *Mittagsfernrohrs*, eines *parallaktischen* und *Aequatorial-Instruments*, *Teleskope*, *Heliometer*, *Anbringung* derselben am *Teleskope*, *astronomische Penduluhren*. 14tes Buch: Vom *Gebrauch* der *astronomischen Instrumente* und *Anweisung* zur *praktischen Astronomie*. *Beobachtungen*, die mit *Fernröhren*, dem *rhomboidischen Netz* und den *Mikrometern* ange stellt werden können. *Unterschied* der *scheinbaren* und *wahren Parallelkreise*. *Beobachtungen* mit den *Quadranten*. *Sextanten* mit *zwey Fernröhren*. *Untersuchung* der *Richtigkeit* der *Eintheilung* der *Quadranten*. *Verbesserung* der *beobachteten Höhen*. *Winkelmessungen*. *Beobachtungen* mit dem *Mauerquadranten*, mit *großen Sextanten*, *Mittagsfernrohren*, der *Nivellirwage*, *Parallaktischen Maschine*, (also noch nichts vom*

vom Hadleyschen Spiegelfextanten und künstlichen Horizont?) täglichen astronomischen Beobachtungen.

Dritter Band, 738 Seiten. 15tes Buch: Von der Größe und Figur der Erde, Abplattung der Erde; Länge der Pendeln. 16tes Buch: Von der Vorrückung der Nachtgleichen, jährliche Parallaxe des Fixsterne. Veränderung der Schiefe der Ekliptik und Ortsveränderung einiger Fixsterne. Erklärung der physischen Ursache einer Abnahme der Schiefe der Ekliptik und der Breite der Sterne. Abstand und Größe der Fixsterne. 17tes Buch: Von der Aberration und Nutation der Fixsterne. 18tes Buch: Von den Nebenplaneten oder den Monden des Jupiters und des Saturns, ihren Lauf, Stellungen, Ungleichheiten, Neigungen und Knoten der Bahnen, Verfinsterungen, Größe und Lichtstärke, Construction ihrer Tafeln etc. (Von dem Uranusmonde kommt hier nichts vor.) 19tes Buch: Von den Kometen. Geschichte derselben, Bewegung in einer parabolischen Bahn. Berechnung der Bahn eines Kometen aus 3 Beobachtungen. Elemente der Bahnen von 78 vom J. 837 bis zum J. 1790 beobachteten und berechneten Kometen. Von der Wiederkehr der Kometen. Verschiedene Bemerkungen über dieselben. 20tes Buch: Von der Umdrehung der Planeten und ihren Flecken. Vom Aequator der Sonne und ihrer Umwälzung, Flecken, Umdrehung, Flecken und Libration des Mondes; Methode, um durch eine Näherung den Aequator des Mondes zu finden. Selenographie, (warum werden hier Hn. Schröters Bemühungen nicht erwähnt?) Umwälzung, Gestalt und Merkwürdigkeiten der Planeten; Ring des Saturns. Ueber die Mehrheit der Welten. 21stes Buch: Von der Differential- und Integralrechnung und wie solche in der Astronomie angewendet werden; von der Ellipse; Rechnung des Unendlichen; Ausdruck für die Anomalien. Bemerkung über die Berechnungen der Anziehungskraft. 22stes Buch: Von der Schwere oder wechselseitigen Anziehung der Planeten, vom einfachen Pendul; von der Centrakraft. Von der elliptischen Bewegung der Planeten. Ungleichheiten der Anziehung, des Mondlaufes. Berechnung des Abstands des Mondes. Wirkung der Anziehung des μ auf den Lauf der Erde. Bewegung der Abidenlinien und der Knoten. Vorrückung der Nachtgleichen Punkte. Gestalt der Erde nach den Gesetzen der Schwere. Von der Ebbe und Fluth. 23stes Buch: Nun erst von der ebenen oder sphärischen Trigonometrie. Gebrauch der Sinusse. Eigenschaften der sphärischen Dreyecke, Regeln und Auflösung derselben. Differentialformeln für dieselben. Von den endlichen Differentialen. Mechanische Auflösung der sphärischen Dreyecke, im Entwurf der geographischen Karten, von der Gnomonik. 24stes Buch: Von den astronomischen Berechnungen aus den auf dem Lande und dem Meer angeestellten Beobachtungen, von den Logarithmen, Interpolationsmethoden, von den Reductionen nahe beysammen liegender Beobachtungen auf eine gewisse Zeit. Von den Resultaten, die man aus jeder Beobachtung zieht. Berechnung einer Mondbeobachtung im Meridian, Berechnung der Opposition eines obern Planeten. Gebrauch des Mond-

laufs zur Erfindung der Meerelänge. Endlich macht ein Register über alle 3 Bände nebst Verbesserungen und Zufätzen den Beschluß des ganzen Werks. Es würde die Grenzen einer Recension weit übersteigen, wenn man auch nur einige Data von den angegebenen Resultaten, Untersuchungen, Methoden und Folgerungen hatte herleszen wollen. Diese kurze Anzeige des Inhalts aber kann doch dazu dienen, theils um zu zeigen, in welcher Ordnung dieser berühmte Astronom die Sachen vortragt und um unser obiges Urtheil bey Kennern zu rechtfertigen; theils um zur allgemeinen Uebersicht darzustellen, wie viele Kenntnisse sich der Astronom bey seiner weitläufigen und mühevollen Wissenschaft erwerben muß, und wie mannichfaltig die Gegenstände sind, die er zu bearbeiten hat.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Elementa sectionum conicarum et calculi infinitesimalis, usui auditorum Physicæ accommodata, a P. Gregorio Rauch, Benedictino andecensi, Neuburgi ad Danub. Physicæ Professore.* 1791. 171 S. 8.

Dem Titel nach zerfällt das Buch, welches sein Vf. bey seinen physikalischen Vorlesungen zum Grunde legt, in zwey Hauptabschnitte, von welchen der erste in vier Kapiteln allgemeine Bemerkungen über die Kegelschnitte überhaupt, und aufer diesen die Methode enthält, nach welchen die bisher bekannten Eigenschaften der Parabel, Ellipse und Hyberbel, ausgefunden werden mögen. Eben so fangt sich auch der zweyte Abschnitt, welcher den Calcul des Unendlichen abhandelt, mit Bemerkungen über das mathematische Unendliche an; und geht sodann auf das Differentiiren und Integriren über. Bey erstern legt der Vf. den Satz zum Grunde, daß das Differential eine unendlich kleine Größe sey, ohne sich auf die Eulersche Lehre von Differenzverhältnissen einzulassen, welche in einem Lehrbuch, vor jener ältern Methode, den Platz verdienen möchte: er differentiirt übrigens nach jenem Grundsätze einige einfache Ausdrücke, und macht hievon die Anwendung auf die Lehre von Tangenten und Normalen einiger krummen Linien. — Der Vortrag vom größten und kleinsten Werth einer Function, der auf diese folget, ist zwar mit passenden Exempeln erläutert: doch vermiszt man bey demselben die Fundamente, auf welchen jene Lehren vorzüglich beruhen, insbesondere aber eine kurze Anzeige der Merkmale, nach welchen man beurtheilen mag, in wieferne einer Function ein größter oder kleinster Werth zukomme, oder nicht. — Das Integriren enthält einige Integralien von einfachen Differentialausdrücken mit Anwendungen derselben.

Das Buch ist übrigens als ein Leitfaden bey dem Vortrag der Lehre von Kegelschnitten und des Infinitesimal-Calculs, in so weit derselbe in einem physikalischen Collegio mitgenommen werden mag, sehr gut zu gebrauchen; und die Absicht, in welcher dasselbe geschrieben worden, ist immer ein Beweis, daß auf katholischen öffentlichen Lehranstalten mehr Mathematik als auf protestantischen getrieben wird, denn auf letztern möchte

mancher Physiker seine Rechnung wenig dabey finden, wenn er die Lehre von Kegelschnitten, und den Calcul des Unendlichen seinen physikalischen Vorlesungen einverleiben wollte.

LEIPZIG, in Comm. b. Sommer: *Privatunterricht in der Civilarchitectur, nebst einer Beschreibung der Arbeiten einiger zur ausübenden Baukunst erforderlichen Künstler und Handwerker, zum Selbstunterricht für Jedermann.* Herausgegeben von Gottlob Günther. 1791. 413 S. 8.

In einer Vorerinnerung sagt Hr. G. seinem Publicum ganz treuherzig, daß er nicht Verfasser, sondern nur Herausgeber dieses Buchs sey. Der erste Theil ist nemlich ein getreuer Auszug aus des Hn. C. R. Succows ersten Gründen der bürgerlichen Baukunst und der zwey-

te ein eben solcher Auszug aus Hn. Hallens neuer Kunst-istorie, welcher die Beschreibung einiger zur vollständigen Ausübung des Bauwesens unentbehrlicher Handwerke und Künste enthält. Diese Auszüge sind nun zwar ganz gut gerathen; allein zu einem Selbstunterricht in der Baukunst sind sie nicht hinlänglich, dazu müßten die Beschreibungen viel ausführlicher und besonders mit vielen Kupfern begleitet seyn, welche aber hier gänzlich fehlen. Wer so wenig auf das Studium der Baukunst zu verwenden hat, daß er sich nach der Absicht des sogenannten Herausgebers mit diesem Werkchen behelfen muß, weil es ihm an Mitteln fehlt, sich jener Männer Werke anzuschaffen; der mag lieber das Bauwesen andern überlassen, oder wenn er Handwerker ist, bloß als Gesell arbeiten. Zur leichten Uebersicht eines bloßen Liebhabers aber wird es brauchbar seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEVELAHRTHEIT, Wetzlar, b. Winkler d. j.: *J. Ph. Topler — von der Gelbsucht und ihrer Heilart.* 1791. XVI S. Vorr. u. 80 S. Text. 8. Die Gelbsucht ist weder eine so seltsame, noch eine insgesamt so leicht heilbare Krankheit. Wir haben schon so viele eigene Schriften und Abhandlungen über diese Krankheit, daß es sich wohl der Mühe lohnt, wenn ein Mann, dem es weder an Erfahrung, noch an Literatur über diese Krankheit fehlte, es über sich nähme, uns ein vollendetes Werk über diese so vielfache Krankheit auszuarbeiten. Der Vf. des vor uns liegenden Buchs hat dies nicht gethan, indeffen hat er doch zu diesem gewünschten Werk hier Materialien geliefert, die gut genutzt werden können; er ist ein berühmter und glücklicher praktischer Arzt, der gern mit signen Augen sieht und was er sah, wahrhaft und freymüthig mittheilt. In der Vorrede bekennt sich Hr. V. zu derjenigen Partey von Aerzten, welche die Nervenkrankheiten mit gelinden, sanftauflösenden, antiphlogistischen, verdünnenden, erweichenden und besänftigenden Mitteln zu heilen suchen. Allerdings hat der Anglicismus, die Nervenkrankheiten mit lauter heroischen, reizenden, stärkenden Arzneien zu behandeln, zu viele Gönner gefunden; allein schon Tissot hat in seinem Werk von *Nervenkrankheiten* jeder Partey ihren wahren Wirkungskreis angewiesen, und da Tissots Name bey den deutschen Praktikern so viel Autorität hat, als die Namen der berühmtesten brittischen Nervenärzte, und da auch schon viele deutsche Aerzte sich bemüht haben, diesen Anglicismus in seinen Schranken zu halten; so hat er in Deutschland in der That wohl nicht so viel geschadet, als von unserer Vorliebe für die brittischen Autoren zu befürchten war, und überdies noch den nicht unwichtigen Nutzen gehabt, daß auch die *Pommesche* Adoucirmethode innerhalb ihren Grenzen bleiben mußte. Seit 20 Jahren hat unser Vf. weit über hundert Gelbsuchten behandelt, und alle dagegen bekannt gewordenen Mittel und Curarten theils selbst versucht, theils andere versuchen gesehen; seit 15 Jahren hat er mit großem Glück eine Heilart befolgt, wodurch er die heftigsten und hartnäckigsten Gelbsuchten mit Bestand und längstens binnen erlichen Wochen bezwingt. Diese Heilart kömmt im Wesentlichen mit derjenigen überein, welche *De Chaux* im *Journal de Medecine* etc. t. LXXIV. pag. 209. Paris 1788. mittheilt, und dies bewog ihn, den angezogenen Aufsatz hier in einer Verdeutschung vorzulegen und derselben noch *Anmerkungen* und *Zusätze* beyzufügen, worinn er, außer seinen literarischen Kenntnissen von der Gelbsucht, zugleich auch das Resultat zahlreicher Erfahrungen und seine ganze auf die meisten und am häufigsten vorkommende Fälle passende Heilart derselben bekannt macht. *De Chaux* Aufsatz nimmt nur die ersten

12 Seiten ein, die übrigen füllen Hr. V. Anmerkungen und Zusätze. Besser wär es wohl gewesen, wenn der Vf. auch aus dem, was er uns geben konnte und wollte, ein systematisches Ganze gemacht und dadurch sein Verdienst um die Heilmethode dieser Krankheit deutlicher bewiesen und erhöht hätte; so hindert die Unordnung im Vortrag, die Abgebrochenheit, die Unvollständigkeit und oft auch die Unbestimmtheit den Leser in dem Genuß des Unterrichts und in der Erkenntniß des Verdienstes unseres Vf. *De Chaux* sagt: man könne die Ursachen der Gelbsucht auf zwey zurückbringen, nemlich auf die, welche den gemeinschaftlichen Gallengang gänzlich verstopfen, und auf die, welche eine krampfichte Zusammenziehung der Gallengänge bewirken, und mit dieser letzten Ursache beschäftigt sich sein Aufsatz vorzüglich. Er betrachtet den Krampf als die nächste Ursache der Gelbsucht und glaubt, daß zu ihrer Heilung die besänftigenden Heilmittel aus der Klasse der narkotischen angewendet werden müssen. Der kleine Aufsatz ist sehr oberflächlich und einseitig, und offenbar viel milder wichtig als des Uebersetzers Anmerkungen und Zusätze. Zuerst rubricirt Hr. V. die Ursachen ziemlich vollständig von *a* bis *aaa*. Schade, daß dies Ursachenverzeichnis nicht gehörig in die vorbereitenden und in die unmittelbaren Ursachen abgetheilt ist. Die Hydatiden als Ursache der Gelbsucht sind übersehen. Die Lebergalle sey wohl selten Ursache einer wahren Gelbsucht. Rec. wünscht, daß hierüber dasjenige nachgelesen werden möge, was *Tode* bey Gelegenheit seiner Recension der *Murcardischen Versuche* in seiner *Bibliothek B. VII.* erinnert; überhaupt verdient diese Recension bey Bestimmung der Aetiologie der Gelbsucht große Rücksicht. Was unser Vf. über die Curart der Gelbsucht sagt, ist aller Aufmerksamkeit werth; so weit wie *De Chaux* und andere Franzosen treibt er den Gebrauch der Opiate nicht, er läßt die narkotischen Besänftigungsmittel selten durch den Mund einnehmen, sondern bedient sich derselben mehrertheils äußerlich und in Klystieren; dabey versäumt er auch nicht den Gebrauch der kühlenden, erweichenden und gelind auflösenden Mittel als des Salpeters, Weinssteins, der Ruhrwurzel in kleinen Gaben; der ausgepreßten Oele, der lauen Bäder, der Aderlässe, Blatigel und Schröpfköpfe. Auch rühmt er die Anwendung gelinder Abführungen und hält sie, wenn die Gelbsucht mit Leibesverstopfung vergesellschaftet ist, für ganz unentbehrlich. Zur Auflösung der Stockungen im Unterleib rühmt er vorzüglich das Ammoniacum, mit Mittelsalzen versetzt und durch Reiben in Wasser aufgelöst. Erst vor kurzem gelang es auch dem Rec. eine schon sechs Wochen alte Gelbsucht durch einen achtägigen Gebrauch des Ammoniaks, in Eydotte aufgelöst, vollkommen zu heilen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. December 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Bartsch: Das Rosstauscher-Recht. Von J. C. E. Münter, Doctor und adjungirtem Procurator bey der Königlich-Churfürstlichen Justiz-Canzley zu Zelle. 1791. 240 S. 8.

Unter dem Rosstauscher-Recht versteht (der Hr. Vf. eine Sammlung von Gesetzen, Herkommen und Rechtsprüchen, deren Gegenstand der Pferdehandel und alle bey dem Commerz mit Pferden vorkommende Rechtsfälle sind. Der Zweck seines Buches, sagt er, beschränke sich daher nicht allein auf Schließung und Auflösung des Pferdehandels und auf das dabey zu leistende Interesse, sondern dehne sich auch auf die Fälle aus, wo jemand, der grade nicht mit dem Eigenthümer des Pferdes contrahirt, durch dessen Versehen, oder durch die Bösartigkeit des Thiers am Leibe, oder an seinen Gütern beschädigt, Indemnisation fodert: *actio de pauperie et de pastu* seyen daher auch Gegenstände seines Nachdenkens. In funfzehn Abchnitten sind die hier einschlagenden Materien also an einander gereiht: **Erster Abschnitt.** Von der *Adquisition eines Pferdes*. Enthält einige allgemeine Vorsichtsregeln bey Eingehung des Pferdehandels, und andere einzelne, ziemlich weit hergeholt, in keinem Zusammenhang stehende Bemerkungen. Unrichtig und unbestimmt ist es, wenn der Vf. unter andern sagt: mit Minderjährigen kann nur unter der einzigen Bedingung sicher contrahirt werden, daß sie ihrem Rechte, nachmals um Auflösung des Handels zu bitten, vor Notariern und Zeugen eidlich entsagen, den Eid wirklich schwören, und der Notarius die wirklich geschehene Abstattung des Eides in der hierüber zu verfertigenden Schrift bezeuge. **Zweyter Abschnitt.** Von den Fehlern, welche die *Wandlungsklage* vorbereiten. Daß der Vf. hier die lehrreiche Schrift des Hn. Prof. Ploucquets: Ueber die Hauptmängel der Pferde, nicht einmal anzeigt, geschweige denn benutzt hat, ist wirklich unverzeihlich. **Dritter Abschnitt.** Von der *Unbekanntschaft des Käufers mit den vorhandenen Fehlern*. **Vierter Abschnitt.** Von der *Verheimlichung des Fehlers von Seiten des Verkäufers*. Hier heißt es: Einen fruchtbareren Unterschied macht indest das Gesetz zwischen den Fällen, wenn der Verkäufer mit dem Fehler bekannt gewesen ist, und wenn er ihn nicht kennt. Im ersteren Fall ist er schuldig, dem Käufer allen Schaden zu ersetzen, welchen der Kauf ihm zugefügt hat, da er im letzteren Falle nur, mit der *actione quanti minoris* belangt, ihm allein dasjenige zurückgiebt, was der Käufer, mit dem Fehler bekannt gemacht, weniger gegeben haben würde. Was soll

A. L. Z. *Vierter Band*. 1792.

aber dann Rechtens seyn, wenn das Pferd gestochen, und an einem wandelbaren Fehler krank befunden werden? **Fünfter Abschnitt.** Von einem besondern *Verprechen des Verkäufers*. **Sechster Abschnitt.** Vom *Verkaufe eines Pferds mit Sattel und Zeug*. **Siebenter Abschnitt.** Von der *Wandlungsklage überhaupt* und von den Personen, denen sie zusteht. **Achter Abschnitt.** Von dem *Beweise für und wider das Daseyn des Wandlungsfehlers* und dem, daß der Käufer mit dessen Existenz bekannt gewesen. Grade über diese wichtige und schwierige Materie, die die sorgfältigste Ausführung billig verdient hätte, ist der Vf. ganz kurz weggegangen. **Neunter Abschnitt.** Von den Personen, gegen welche die *Wandlungsklage* statt hat. **Zehnter Abschnitt.** Von den *Wirkungen der Wandlungsklage*. **Elfte Abschnitt.** Von der *Präscription* und *stillschweigenden Erlassung der Wandlungsklage*. **Zwölfter Abschnitt.** Von der *actione in factum*, welche dem Käufer zusteht. **Dreyzehnter Abschnitt.** Von der *actione aestimatoria*, oder *quanti minoris*. Hier hätte der Vf. die neuere Schrift des Hn. Prof. Büchners: *de electivo, ut ferunt, concursu actionis redhibitoriae cum actione quanti minoris*, und die dazu gehörigen, nach Rec. Ueberzeugung sehr richtigen Bemerkungen des Hn. Prof. Klübers in der kleinen juristischen Bibliothek Band VI. Stück 21. S. 95 benutzen sollen. **Vierzehnter Abschnitt.** Von der *Anwendung der actionum emti venditi auf den Rosstausch*. Dieser Abschnitt hat uns vorzüglich gefallen. Der Vf. erklärt die Verordnung des K. II. § 3, D. de action. emt. et vend. aus dem K. 43. § 6. D. de aedilit. ed. also: daß die *actio emti* zwar ihrer Uranlage nach jedesmal eben so auf die Erfüllung des Contracts gerichtet werden soll, wie die *quanti minoris* ebenfalls ihrer Natur nach jedesmal auf das Interesse angestellt wird, daß aber doch der Richter berechtigt seyn soll, von Amtswegen den Contract aufzulösen, wenn das Object desselben sich im Fortgange des Processus wandlungsmäßig findet, und der Käufer seine ursprünglich auf Erfüllung des Contracts angestellte *actionem emti* binnen der, der redhibitorischen Klage, vorgeschriebenen Zeit angestellt hat. **Fünfzehnter Abschnitt.** Von der *actione ex lege Aquilia, de pauperie et de pastu*. — Praktische Brauchbarkeit kann man diesem Buche nicht absprechen; aber billig hätte doch der Vf. nicht so bey dem Oberflächlichen stehen bleiben, sondern tiefer eindringen, um die Literatur sich mehr bekümmern, (denn die ist fast ganz vernachlässigt), und vorzüglich auch für einen correctern Druck sorgen sollen. Rec. hat unter zehen angeführten Gesetzen kaum eines richtig alle-

PHILOGOLOGIE.

AMSTERDAMM, b. Peter d. Hengst: *Epistola critica in Propertium ad virum eruditiss. Laur. van Santen. Accedunt nonnulla in Catullum et Tibullum auctore J. G. Hufschke. 1792. 110 S. gr. 8. (12 gr.)*

Aus dem gelehrten Nachlasse des berühmten Peter Fontein kam unter andern ein Vorrath von Anmerkungen über den Propertius in die Hände des Hn. van Santen, von dem sie unterm Landsmanne, Hn. Hufschke, der sich seit mehreren Jahren in Amsterdam aufhält, zur Bekanntmachung überlassen wurden. Da jene Sammlung von kritisch-philologischen Anmerkungen noch nicht zum Druck vollendet und nicht geordnet war, sondern zum Theil nur aus entworfenen oder nicht ganz ausgeführten Bemerkungen besteht; so bedurfte es der Hebammdienste eines sachkundigen Mannes, um diesen Embryon wohlgestaltet und völlig ausgebildet ans Licht zu stellen. Hr. Hufschke, unter uns schon durch eine Abhandlung über den Propertius (*Tibulli et Propertii quaedam loca e Graecis fontibus derivantur*, Jena, 1783) bekannt, brachte zu diesem Unternehmen eine lange unterhaltne, vertraute Bekanntschaft mit dem Properz, verbunden mit einer ausgebreiteten Belesenheit in den griechischen und römischen Dichtern und mit ausgezeichneten kritischen Talenten, von denen gegenwärtiges Sendschreiben an Hn. v. Santen, der Vorläufer der von Hn. H. zu bearbeitenden Fonteinischen Anmerkungen, mannichfaltige Beweise liefert. Obgleich Hr. H. hier mehr eigne Kritiken und Erläuterungen als Fonteinische Anmerkungen mittheilt, so hat er doch einige Proben, vorzüglich S. 64 ff., von diesen und von seiner Behandlungsart derselben geliefert, die nach dem Ganzen sehr lustern machen. Ungern müssen wir, um uns Raum zur Auszeichnung eigener Bemerkungen des Hn. H. zu ersparen, die meisterhafte Fonteinische Ausführung über Properz 3, 20, 25, wo er *spatiis Platonis für studiis Platonis* liest, übergehen, und die Nachlesung dieses lehrreichen Stücks, das eines Hemsterhuys würdig wäre, den Freunden gründlicher Kritik und Auslegung überlassen.

Den Anmerkungen über einzelne Stellen gehen feine und gedachte Bemerkungen über römische Dichtersprache und ihre Nachahmung der Griechen voraus, oder werden auch hier und da eingewebt. Die Dichtersprache der Römer bildete sich nicht, wie bey den Griechen, von selbst, durch Natur und Phantasie, sondern sie war erkünstelte Nachahmung der Griechen, anfangs sflavisch wörtliche Uebersetzung derselben, in der Folge eine eigne römische, aus der Nachahmung der Griechen entstandne (zum Theil auch aus den ältesten lateinischen Dichtern beybehalten und fortgepflanzte) Dichtersprache. Im Augustinischen Zeitalter waren die Alexandrinischen Dichter in Rom allgemein beliebt; wer nach allgemeinem Beyfall geizte, machte sie zu seinen Mustern; so Properz den Kallimachus und Philetas, denen er hauptsächlich die elegische Manier, die Art des Vortrags (und die Dichtergelehrsamkeit) abgeborgt zu haben scheint. Wo er einzelne Stellen dieser und anderer griechischen Dichter vor Augen hat, ist er nie

sflavischer Nachbeter, sondern freyer Nachahmer, der fremde Gedanken, Bilder, Ausdrücke durch verständige Verarbeitung zu seinem Eigenthume umschafft, aber gerade dadurch dem gelehrten Bearbeiter die Entdeckung der Quellen erschwert, die der Dichter so künstlich in sein Gebiet zu leiten wußte. Die Angabe der Quellen bleibt daher, wie Hr. H. selbst einräumt, an vielen Stellen problematisch. Leichter ist es überhaupt in der Sprache der römischen Dichter, namentlich des Propertius, die Spuren nachgehinter griechischer Formen und Ausdrücke zu erkennen, und, wo nicht immer dieselben griechischen Stellen, doch die griechischen Wendungen und Formeln nachzuweisen, die der Dichter in seiner Landessprache auszudrücken suchte. Der grössere Theil der Hufschke'schen Anmerkungen beziehen sich auf diese sicher zu erkennende und für das Verständniß der Dichtersprache sehr wichtige Nachahmung.

Ein Beyspiel giebt Hr. H. gleich anfangs über Properz 2, 1, 9, wo der ungewöhnliche Ausdruck: *lyrae carmen digitis percutere*, die Kritik sehr beschäftigt hat. Hr. H. vertheidigt sehr gründlich die gemeine Lesart durch Beyspiele aus den Griechen, vorzüglich aus der von Hn. H. sehr fleißig benutzten Anthologie, in welchen *κρένω, μέλος, χέλυος, μέλισμα, λύρα*, u. s. w. gleichbedeutend vorkommen. Auch wird bemerkt, daß *κρένω*, wie *pulsare*, nicht bloß von Saiteninstrumenten, sondern selbst von Blasinstrumenten, als der Flöte, gebraucht wird, wodurch der Ausdruck *classica pulsū* bey Tibull 1, 1, 4 erläutert werden kann. — Einige Verse vorher, wo Properz anfängt, Stückweise zu erzählen, wie ihm sein Mädchen Stoff zu Liedern gebe, heisst es: *sive illam Cois fulgentem incedere totis, hoc totum e Coa veste volumen erit*. Wer vermisst nicht hier ein Zeitwort? Auch ist *totis* nur Conjectur von Burmann statt des verdorbenen *cogis*. Hr. H. stellt den Text her, indem er *novi* liest. Ihm dürfen wir wohl eine andere Vermuthung beygeben, die dem Sinne nach mit jener zusammentrifft: *sive sciam Cois fulgentem incedere totis* (i. splendidis) oder *ravis* d. h. pelucidis.

S. 20 wird Propertius im *Hylas* 13 ff. mit einer Parallelstelle in *Theokrits Hylas* 64 ff. verglichen. Uns wundert, daß Theokrits *ἀρπύροι ἀνωδά* den Vf. nicht darauf führten, im Properz zu lesen: *ne tibi sit durus sentes* (statt *duros montes*) *et torrida saxa* etc.

Properz sah seinen Freund, die Geliebte umarmend, *cupere optatis animam deponere labris* 1, 13, 17. Da der Freund schon an den Lippen der Geliebten hieng, nicht erst sich nach ihnen sehnte, so liest Hr. H. *oblatis — labris*. Kräftiger und der Innigkeit der Umarmung angemessner scheint uns doch Burmanns: *aptatis — labris*. Allein *artatis* würde noch besser zur Sache und zu Propertius eignen Worten v. 19 passen: *non ego complexus potui diducere vestros*. Bedarf es bestätigender Beyspiele? Hier sind sie: Rufinus n. 30 in *Analectis* 2, 397 *ψάβει δ' ὄνυ ἀπροις τοῖς χεῖνεσι, ἀλλ' ἐπίσασα τὸ στόμα, τὴν ψυχὴν ἐξ ὀνύχων ἀνάγει*. Petron. 132 *jam alligata in tibus ambibit: corpora animarum quoque mixturam fecerant*.

Prop. 2, 6, 11 haben, für *tibia*, verschiedene Handschriften die merkwürdige Lesart: *Cynthia*. Die große Verschiedenheit zwischen den Zügen beider Wörter macht es schwer zu begreifen, wie aus dem einen das andre entstanden seyn könne. Der Vf. hoffte durch ein Wort, welches mit jenen beiden Einiges gemein hätte, *Lydia* — *tibia* den Text herzustellen. Vortrefflich ist der Sinn errathen. Doch würden wir vorziehen: *ah mea tum quales caneret Bere Cynthia somnos Tibia* etc. Die *Berecynthische* und die *Lydische* Flöte sind unterns Wissens gleichbedeutend.

Zum Beweise, das es billig sey, verlorne Freunde zu lieben, wird vom Propertius 2; 13, 13 f. als Beispiel Venus angeführt, wie sie den erblassten Adonis beweinte. Nach dem bisherigen Texte würde sinnlos der Eber, der den Adonis tödtete, zum Beweise angezogen. Durch Veränderung eines einzigen Buchstabens wird der entiteltete Text verbessert: *testis* sc. *Venus, cui* (für das Gemeine: *qui*) *niv. qu. p. A., v. J. v., durus aper.* Die folgenden, auch verdorbenen, Verse werden so hergestellt: *illic formosum flevisse, paludibus illis diceris effusa tu, Venus, esse coma.* Nur die Erwähnung der Sümpfe läßt uns noch zweifelhaft, ob nichts mehr an der Stelle zu ändern ist. Zwar halten sich Eber in der Nähe von Sümpfen in Gesträuchen auf; doch erwähnen, so viel wir wissen, die übrigen Dichter bey diesem Mythos ihrer nicht, sondern der Hügel und Wälder; daher wagen wir den Vorschlag zu lesen; *in saltibus illis*, indem wir uns auf den Bion 1, 19 f. berufen, den Propertius wahrscheinlich ausdrückt: *ἄ δ' Ἀφροδίτα, λυσυμύχων πλουκρυδάς, ἀνὰ ὄρυμα; ἀλλήλαι πενθάλλια.* Vgl. Theocr. 20, 37 f.

Prop. 3, 20, 28 f. Ich will die Beredsamkeit studiren, *librorumque tuos, docte Menandere, sales.* Das *libri* von Lustspielen gesagt werde, beweist Hr. H., aber *tuos libror. sales* für *sales librorum tuorum* hält er mit Burin. für verdorben, ohne doch etwas Besseres an der Stelle zu setzen. Bis dahin schlagen wir vor: *delibemque tuos* etc.

Angehängt sind dieser reichhaltigen Abhandlung, aus der nur einzelne Bruchstücke mitgetheilt worden, einige Anmerkungen über verschiedene Stellen des Catull und Tibull, von denen wir nur noch eine über Catull. Mani. 59 f. berühren, wo es von einem Bache, der vom Gebirge herabströmt, heisset: *qui cum de prona praecipit valle volutus, per medium densi transit iter populi.* Santen las: *prono colie.* Noch bleibt aber die hier, wie es scheint, unnütze Erwähnung des Volkes, durch deren Gebiet er fließt. Allein Hr. H. behält *valle* bey, erklärt es aber von einem Abfatz oder einer Vertiefung auf dem Berge, wo sich das Wasser sammelt, um mit desto größerer Heftigkeit vom Felsen herunterzufürzen; denn für *densi populi* liest Hr. H. sehr artig *densi scopuli.* So hätten wir die Beschreibung eines Wasserfalles.

Unter den zerstreuten Bemerkungen über andre Schriftsteller ist noch manche, des Scharfflinns des Vf. würdige Stelle. Beym Theokrit 18, 29. p. 18. erlaubt sich Rec. noch die Bemerkung, das er sich sehr wohl erinnert, die vortreffliche Verbesserung: *Ἀργεῖος μυσέ-*

λα ἄρ' etc. bereits vor eilf Jahren in den Vorlesungen des Hn. Hofr. Schütz in Jena gehört zu haben, in welchen sie wahrscheinlich auch Hr. Hufschke hörte, ohne doch, wie dies ohne allen Schleichhandel öfters der Fall seyn kann, sich der Quelle jetzt bewußt zu werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in Comm. b. Maurer: *Opfer ländlicher Einsamkeit* von J. V. Pastorff. Erstes Heft 1792. III. S. 8.

Dieses Opfer besteht in einer Sammlung von Aufsätzen, wovon keiner vollendet ist. Der erste ist folgendes Paradoxon. Nur allein Religion beglückt. Weder Kenntnisse in Wissenschaften und Gelehrsamkeit, noch bewundernswürdige große Thaten nutzen etwas: sie sind nur Ruhe störend. Der Vf. hat sich noch nicht erklärt, ob er hier unter Religion bloß die natürliche oder auch die geoffenbarte versteht: es ist also schwer, ein Urtheil über ihn zu fällen; das können wir gestehen, das dieser erste Aufsatz uns eben nicht sehr begierig macht, die weitern zu lesen oder zu recensiren. Die erste Hälfte davon ist eine Declamation und die zweyte ein Auszug aus der Kantischen Philosophie, der gar nicht hierher gehörte. Weil Kant bewiesen hat, das nicht alles wirklich Wissen schafft ist, was man dafür hält und verkauft; so glaubt Hr. P., das man wenig Beruhigung und Vergnügen auch von wirklichen Wissenschaften zu erwarten habe. So hat es der ehrwürdige Kant gewiß nicht gemeint, und gewiß wird und kann er Hn. P. nicht beystimmen, welcher behauptet, das nur der Eintritt in das Gebiet der Wissenschaften Zufriedenheit gewähre. Noch minder wird er folgende Stelle billigen. S. 8. „Wir brauchen nur eine große tugendhafte That zu thun, gleich wird unser Ich ganz schwindelnd vor dem Bewußtseyn, sie ausgeübt zu haben und dieser Schwindel rinnt in einem eben so hohen Grade zu, als die Stärke des Selbstbewußtseyns ihrer Vortreflichkeit wächst. Eine tugendhafte, das ist, eine mit der Absicht, die Menschen glücklich zu machen, verrichtete That setzt ein Herz voraus, das sich nicht gar so leicht vom Schwindel ergreifen läßt und führet, wenn sie auch unbekannt bliebe, ihre Belohnung mit sich. Wie? Es sollte auch für denjenigen, der die Vorsicht läugnet, oder bezweifelt, kein Vergnügen seyn, eine Familie dem Hungertode entrissen zu haben? Bey dieser Gelegenheit wird jedermann Hn. P. fragen, ob er den großen Männern des Alterthums alles Glück, alle Ruhe abstreiten wolle; denn viele entbehren die Trostgründe der Religion. Doch Hr. P. hat sich ja hierüber schon erklärt, da er S. 14. folgendes Selbstgettändniß den größten Weisen der Eräe in den Mund legt. O wär ich doch nur in jener glücklichen Unwissenheit, die nur von ihm (dem gemeinen Manne) für Unwissenheit gehalten wird, da er nicht weiß, nicht einsieht, das, je weiter ich in des Gefilden der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit fort gewandelt bin und noch fortwandle, sich die Summe meiner Kenntnisse immes mehr vermindert und eine die andere zerstöret; er also verhältnißmäßig mehr weiß, weil er sich seiner Unwissenheit nicht

nicht beunruhigt ist. (Wenn das so ist, so können wir wohl nichts Besseres thun, als unsere Bibliotheken verbrennen.) Das war ein Ausbruch von der größten Ueberzeugung dessen, was sie sagten. Nicht doch! das ist ein Ausbruch eines augenblicklichen Widerwillens, eine Anwendung von Unzufriedenheit mit seinem Zustande, die den Menschen so eigen ist, dafs auch der Weise, wie wohl seltner und minder heftig, davon geplagt wird. Man frage ihn aber, ob er durch Entbehrung aller seiner Kenntnisse dem ungebildeten Manne (das scheint Hr. P. mit seinem *gemeinsten Mann* sagen zu wollen) ähnlich und folglich eben so glücklich werden wolle, so wird er gewiss wie der gute Bramin des Voltaire sich dieses Glück verbitten. Giebt es nicht auch Augenblicke, wo wir den Zustand der Kinder beneiden und wünschen, wieder Kinder zu seyn? Wollte uns aber das Schickfal beym Worte nehmen, wie schnell würden wir es widerrufen! Ueberhaupt rathen wir Hn. P., seinen Panegyricus der Dummheit ja nicht fortzusetzen. Wenn Rousseau gegen die Wissenschaften auftritt, so dürfen sie sich wenigstens eines Gegners nicht schämen, den sie selbst ausgerüstet haben. Wenn aber — doch wir möchten Hn. P., der es vielleicht gut meynt, nichts unangenehmes sagen. Indessen beweiset folgende Stelle, wie wenig er mit der gelehrten Geschichte bekannt ist. S. 16. „Atheisten kann man nicht anführen, denn diese lebten im größten Ueberflufs, zu denen Spinoza und Voltaire gehört.“ Zwey nicht geringe Irthümer! Spinoza lebte nie im größten Ueberflufs, sondern, wie die alten Weisen,

mit wenigem zufrieden, nützte er weder die Freygebigkeit seiner Freunde noch die Anträge der Grofsen. Voltaire war wohl ein heftiger Feind der Offenbarung, aber nie ein Arbeit. Seine Schriften zeugen vielmehr von seiner aufrichtigen Anhänglichkeit an die natürliche Religion, mit der er die christliche nicht vereinigen zu können wähnte. Daher sein Aufruf an Gott:

Je ne suis pas Chretien, mais c'est pour t'aimer mieux.

Sollte irgend etwas anderes aus seinen Briefen zu schliefen seyn; so weifs man ja, wie wenig die Briefe eines Schriftstellers beweisen, die er nicht selbst zum Drucke befördert hat. Einem Freunde theilen wir ja nicht nur unsere Meynungen und Grundsätze, sondern auch halb überdachte Einwürfe und vorüber gehende Zweifel mit.

Der zweyte Aufsatz ist eine Uebersetzung einiger *Todten-Dialogen des Lukians*. — *Ilias post Homerum!* Sollte Hr. P. in seiner Einfsamkeit nicht erfahren haben, dafs Wieland zwar nicht den Lukian, aber doch den Lucian, übersetzt hat? Wenigstens sagt er kein Wort davon und er hätte ganz Recht, wenn er es auch seine Leser könnte vergessen machen. Freylich sind beide Uebersetzungen sehr verschieden. Wieland z. B. war nicht gelehrt genug, die unverständlichere griechischen Nahmen beyzubehalten.

Noch folgen: 3) *Bruchstücke aus einem Tagebuche*. 4) *Mahlerische und empfindsame Reise*. 5) *Mord aus philosophischen Grundsätzen*. Alles unvollendet.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Stendal, b. Franzen u. Grofse: O. S. Evers — *praktische Anleitung, wie der heilende Wundarzt bey einer gerichtlich angeklagten Cur an criminell verwundeten Personen sich zu verhalten habe*. 1791. XV u. 62 S. 8. (4 gr.). Der Titel läfst einen ganz andern Inhalt vermuthen, als diese Schrift wirklich hat. Sie erzählt eigentlich einen Privatstreit, dessen Geschichte kürzlich folgende ist: Eine am Kopf verwundete Frau, zu welcher der Vf. erst am Ende des dritten Tags gerufen wurde, und deren Wunde er mit erweichenden Umschlägen behandelt hatte, starb; die Verwundung wurde gerichtlich obducirt, und der Physicus schrieb in einem (äufserst mangelhaften, oberflächlichen und kunstwidrigen) Obductionschein der Behandlung des Vf. den Tod zu. Hr. E. vertheidigte sich in einem Pro memoria, das er den Acten beylegen liefs; allein die Zellischen Aerzte stimmten dem Physicus bey, und Hr. E. wurde zu einer Strafe von 50 Rthlr. und in die Kosten verurtheilt; hierauf foderte er von der Jenaischen medicinischen Facultät ein Responsum, diese that, was die Zellischen Aerzte auch hätten thun sollen; sie rügte die Unwissenheit und die Nachlässigkeit im *Viso reperto*, und entschied, dafs auch alle Mittel, welche zu der Zeit, als der Herr Regimentschirurgus zu der Verwundeten gersen worden, hätten gebraucht werden können, dieselbe nicht vom Tod würden errettet haben, und also sey dem Hn. R. Ch. der erfolgte Tod nicht Schuld

zu geben. Es scheint freylich, dafs sich sowohl bey dem Physicus als bey den Zellischen Aerzten irgend eine Leidenschaft gegen Hn. E. in die Aussprüche gemischt habe. Unwidersprechlich war selbst schon nach der mangelhaften und schlechten Angabe des *Viso reperto* die Verwundung *per se* letal, und wer die bey Abfassung des Befundscheins sich eingemischte Leidenschaft mit im Anschlag bringen will, wird sehr geneigt seyn, sie für absolut letal zu halten; indessen dient diese Geschichte doch den Wundärzten, welche eine gefährliche Verwundung heilen sollen, zur Lehre, dafs, da selbst einem so gelehrten, erfahrenen und berühmten Wundarzt, als Hr. E. ist, Vorwürfe über seine Behandlung gemacht werden konnten, und gewifs sind die, welche im Jenaischen Responsum enthalten sind, nicht ungegründet, immer die äufserste Vorsicht und der sorgsamste Fleifs höchst nöthig ist. Zu ihrer eigenen Sicherheit sollten die heilenden Wundärzte dahin sehen, dafs der Fall der Obrigkeit sogleich angezeigt werde, und dafs sie bey der Section gegenwärtig seyn dürfen. Der praktischen Regeln wegen, welche sich ein Wundarzt aus dieser Geschichte ziehen kann, und deren der Vf. einige in der Vorrede angebt, könnte man den Titel entschuldigen, weil er doch manchen Wundarzt zum Ankauf dieser Schrift locken wird, die der Durchlesung und Beherzigung gewifs werth ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. December 1792.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Beer: *Caroli a Linné Systema Naturae.*
Edit. decima tertia, aucta, reformata, cura Joh.
Fried. Gmelin. Tom. II. P. I. 884 S. 8.

Mit diesem Bande fängt nun das System des Pflanzenreichs an. Er enthält die dreyzehn erstern Linneischen Classen. Nach dem Beyspiel einiger Vorgänger hat nun auch Hr. G. mit dem Linneischen System eine Veränderung vorgenommen. Er hat die 20, 21, 22, und 23ste Classe, ingleichen die letzte Ordnung der 19ten Classe untergesteckt, die 12te und 13te unter dem Namen *Polyandria* vereinigt, und die Palmen vornemlich der 6ten Classe, eingeordnet. Wir haben über diese Veränderung unsere Meynung bereits bey andern Gelegenheiten geäußert, und glauben noch immer, ohne uns dazu aus einem Vorurtheil getrieben zu fühlen, daß sie von geringem Nutzen sey. so lange man das Linneische System nicht ganz umwirft, welches doch sobald noch nicht geschehen dürfte. Indessen treffen den Vf. bey seiner Anordnung dieselben über ähnliche Veränderungen andern gemachten Vorwürfe nicht ganz, da er die aus den letztern Classen genommene und andern Classen einverleibte Pflanzen nicht in besondern Abtheilungen auf einander folgen läßt, sondern sie, wenn er die Pflanzen kannte, zerstreut untergesteckt und dahin gebracht hat, wo sie dem natürlichen System gemäßer stehn. Wenn aber auch der größte Botaniker bey dieser Anordnung hier und da die wahre Stelle verfehlt haben würde, indem man nicht verlangen kann, daß auch der alle Pflanzen kennen müsse, welches doch zu Erreichung dieser Absicht nothwendig seyn würde, so läßt sich dies von unserm Vf. noch weniger vermuthen, da Botanik eben sein Hauptfach nicht zu seyn scheint. Dies beweisen die von ihm ohne kritische Wahl in dies Werk häufig aufgenommene, von neuern Botanikern als neu aufgeführte, Gattungen und Arten, welches die Folge hatte, daß viele Arten unter verschiedenen Benennungen und Bestimmungen in diesem Werke wiederholt worden. So sind, um nur einige Beyspiele anzuführen, *Kalmia polifolia* und *K. glauca* nur eine Art. *Wangenheim* hat davon einen schon ausgewachsenen und *Aiton* einen erst aufblühenden Strauß abgebildet; *Silene orchidea* und *S. Atocion* sind der Art nach nicht verschieden, wenn auch gleich vorher *Murway* in der 14ten Ausgabe des *Systematis Veget.* Linn. beide als verschieden aufgeführt hat; *Arenaria recurva* Jacq. und *A. recurva Allioni* machen höchst wahrscheinlich nur eine Art. Eben diese Bewandniß hat es wohl mit *Lachenalia orthopetala* und *L. pustulata* Jacq., die von *L. pallida* und

A. L. Z. 1792. Vierter Band.

L. contaminata Ait. hort. Kew. wohl nicht verschieden sind; bey *Vaccinium cereum* ist *Andromeda cerea* Suppl. richtig angezogen, demunerachtet aber als eine besondere Art noch einmal unter *Andromeda* aufgeführt worden. *Tilia caroliniana* ist einerley mit *Tilia americana*, so wie auch *Tilia tomentosa* mit *T. alba*. Ueberhaupt sind die amerikaischen Arten der Linde gaaz verwirrt, welches der Vf. hätte vermeiden können, wenn er nur dem Hort. Kew. Ait. gefolgt wäre; denn bey nordamerikaischen Gewächsen sind doch die Engländer die sichersten Führer. *Carex sylvatica* und *C. pendula* scheinen nach ihren Bestimmungen eine Art zu seyn. Ueberhaupt sind in dieser Gattung gewisß mehrers Arten vervielfältigt; auch *Betula pendula* ist zu willfährig für eine von *B. alba* verschiedene Art angenommen worden. Sonst hat sich der Vf. ohne hinlängliche Ursache verleiten lassen, aus einigen Arten besondere Gattungen, und aus manchen Abarten besondere Arten zu machen, wie z. B. bey *Primula*, *Myosotis*. Dagegen sind wirkliche Arten in Abarten verwandelt worden, wie z. B. bey *Galium rotundifolium*, welches eine Abart von *Asperula laevigata* seyn soll, da es doch eine wirkliche Art von *Galium* ist. — Die *Differentiae specificae* der neuen Arten sind oft ganz unzulänglich; z. B. *Maranta Tonxat* radice nodosa; *Maranta lutea*, foliis latissimis; *Salix antisebrilis* foliis lineari lanceolatis, subpetiolatis; *Anthoxanthum paniculatum* floribus paniculatis. — *Moraea sinensis* (*Leia chinensis* Linn.) ist niemals von Linné zu den *Moraeis* gerechnet worden. — *Passiflora*, welche in die fünfte Classe aufgenommen ist, hätte nach den neuern Bemerkungen eines *Cavanilles* und *Medicus* billig in die Classe der Monadelphien versetzt werden müssen. — Das Synonymon von *Mönch* bey *Crataegus uniflora* gehört zum gänzlich übergangenen *Crat. flava* Ait. hort. Kew. Der Vf. hätte sehr wohl gethan, wenn er nach *Schrebers* Vorgange die barbarischen Benennungen vieler, besonders von *Aublet*, *Sonnerat*, *Molina* und *Bruce*, angegebener Gattungen, mit andern der lateinischen Kunstsprache mehr angemessenen Namen vertauscht hätte. Die Herren haben sich bey einem Theil ihrer Gewächse begnügt, dem Landesnamen bloß einen lateinischen Schwanz anzuhängen, woher dann *Jaborosa*, *Tocojena*, *Paraqueiba*, *Conohoria*, *Paypayola*, *Quinchumalium* und Consorten entstanden sind. Es wär übrigens zu wünschen gewesen, wenn der Vf. die Linneischen Arten durch ein beliebiges Zeichen unterschieden hätte. Druckfehler, die den Sinn entstellen, finden sich auf allen Seiten des Werks. Bey dem jeder Classe vorausgeschickten kurzen Verzeichniß der Gattungen verdient der Vf. unsern Dank, sie so classificirt zu haben, daß man sie leicht auffinden kann.

LEIPZIG, b. Beer: *Caroli a Linné Systema naturae*. Edit. decima tertia, aucta, cura J. F. Gmelin. Tom. I. Pars VII. S. 3911 - 4120. in 8.

Dieser Theil liefert drey Register über die vorhergehenden Theile. Das erste enthält die Namen der Gattungen mit den ihnen untergeordneten Arten; das andere die Trivialnamen und Synonymen, das dritte die Kunstwörter. Bey dem Reichthum der abgehandelten Gegenstände war ein solches Register unentbehrlich, und der Vf. hat alles gethan, um es zum Gebrauch recht sehr bequem zu machen.

BERLIN, b. Vieweg: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde von der Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin*. Vierten Bandes viertes Stück, oder *Schriften der Gesellschaft Naturforschender Freunde*. Zehnten Bandes viertes Stück. 7½ Bog. in 8. mit 2 Kupfertafeln.

Zuerst Plan und Gesetze der Gesellschaft nebst dem Verzeichniß ihrer jetzigen Mitglieder, nach der Verbefserung vom 26ten Jul. 1791, dann folgende Abhandlungen: 1. *Mineralogisch-chemische Beobachtungen über einige Sibirische Bleyerze*, vom Apotheker J. J. Bindheim in Moscau. Die Untersuchungen treffen den braunen Bleyocher aus der Klitschinskoi-Grube des Iwanowfchen Schachts zu Nertschinskoi, den weissen Bleyapat der Nikolajewskoi-Grube im Altaischen Gebürge, den grauen durchscheinenden Bleyapat der Ildkanskischen Grube zu Nertschinskoi, das von Vitriol gefauerte Bley aus der Soimanowfchen Grube dafelbst. 2. *Oryktognostischer Beytrag zur Geschichte des Zinns*, mit Anmerkungen begleitet und erweitert von Karsten. 3. *Beschreibung eines Wetterableiters, der zugleich als Elektroskop oder Elektrizitätszeiger dient*, von D. J. P. Pelisson erläutert mit einer Kupfertafel. 4. *Auszug eines Briefes des Hn. Prevost an Hn. D. Pelisson*, enthält *Montgoliers Gedanken über den Regenwind*, der so garant wird, weil er von dem aus den Wolken herabfallenden Wasser abzuhängen scheint. 5. *Ueber den Platz des Diamants im Mineralsystem*, vom Prof. Ludw. Rousseau. 6. *Ueber die Rotation der Venus, und über ein paar veränderliche Flecken im Monde*, vom Hn. Oberamtmann Schröter in Lillienthal. 7. Des Hn. D. Blochs *Beschreibung zweyer neuen Fische*, mit einer Kupfertafel. Den Beschluß macht das Register zum ganzen Bande.

AUGSBURG, in der Engelbrechtschen Kunsthandlung: *Unterhaltungen aus der Naturgeschichte. Der Säugthiere erster Theil*. 1792 XXXII. u. 245 S. 8. mit 30 illum. Kupfert.

Diese Schrift ist eigentlich als ein Wochenblatt herausgekommen, unter dem Titel: *Wöchentliche Unterhaltungen aus der Naturgeschichte der Säugthiere*. Rec. ist lange kein populäres Werk in diesem Fache vorgekommen, das so zweckmäßig und mit so vielem Geschmak wäre bearbeitet gewesen. Es ist leicht zu denken, daß der Vf. (Hr. Diac Wilhelm in Augsburg,) nicht nöthig hatte, etwas neues zu liefern, und man dieses nicht von ihm erwartete; aber selbst das Bekannte interessant zu machen, aus der Menge das vorzüglichste zu sondern, angenehm, und geordnet zu erzählen, und die Gründ-

lichkeit immer vor Augen zu haben, ist nicht jedem verliehen, und läßt sich um so schwerer ausüben, je beschränkter der Raum für die Gegenstände ist. Der Vortrag des Vf. erregt nie Langeweile, und er unterhält mit Wahrheit. Nur einiges möchten wir noch bemerken. Wenn er S. XVIII. den thierischen Seelen alles Emporsteigen zu größrer Vollkommenheit abspricht, so hat er sich wohl nicht an alle Fälle erinnert. Es ist dem menschlichen in einer Entfernung ähnlich, die darum immer bemerklich bleibt, weil sich die Vollkommenheit bloß auf das Individuum einschränkt, das sie erwirbt, oder von ihm nur in einer schwachen Tractur, als Güte der Art, als erste Anlage in die nächste Nachkommenschaft übergeht. Die Definitionen der Classen S. XXIII. sind nicht vollkommen in Ansehung der Insecten und Gewürme. Es giebt Gewürme mit rothem Blut und mit Fühlhörnern, die denen der Insecten ähnlich sind, und man findet welche, die gar keine Fühläden besitzen. Die Insecten unterscheiden sich von den Säugthieren, Vögeln, Amphibien und Fischen dadurch, daß sie kein Skelet haben, von den Gewürmen aber durch eine Menge Regeln ihres Baues, der bey den letztern im Ganzen regellos ist. Wenn Blumenbachs System vom Vf. für das beste und natürlichste gehalten, und dem Linneischen vorgezogen wird, so ist das wohl keine Folge einer genauen Prüfung. Blumenbachs *Sclerodermata*, *Glivis* und *Palmata* sind unnatürliche Verbindungen, und Linné's Anordnung, die der Vf. so im Vorbeygehen, als ein von Blumenbach verworfnes Zahnsystem, auch sehr zu verwerfen scheint, vereinigt weit natürlicher und in der ganzen Uebereinstimmung wahrer, die dort so übel angebrachten und getrennten mäuseartigen Thiere, so wie er auch das Schwein nicht zu den *Pecoribus biungulis* bringet. In Elementarschriften sollten oberflächliche oder gar verächtlich absprechende Meynungen über Natursysteme, die eigentlich das größte Kunstwerk der Forschung, des tiefsten Nachdenkens, und der schnellsten Vergleichung sind, nicht verbreitet werden. Es giebt der Systeme gar viele; schwärmerische und pedantische, von Nichtkennern; künstliche und natürliche von wahren Naturforschern; die letztern sollte man nicht auf gut buffonisch behandeln. In diesem ersten Theile sind nach der allgemeinen Einleitung beschrieben der Hirsch, der Dammbirsch, das Reh, der Hase, das Kanin hen, das Pferd, die Giraffe, der Hirscheber, der Tapir, der Ochse, der Esel, der Maulesel, das Zebra, der Hund, das Flusspferd, das Schwein, das Kameel, der Auerochse, der Büffel, das Schaf, die Ziege, der Steinbock und die Gams, das Elennthier, das Rennthier, das Hermelin, Fretchen, Iltis, der Marder, Zobel, die Ziebehkatze, das Nashorn, der Seelöwe. Die Geschichte dieser Thiere wird bey aller Kürze nicht oberflächlich behandelt, das allgemein wissenswerthe wird beygebracht, und in einer reinen Schreibart erzählt. Die zuweilen begeißelten Reflexionen sind nicht erzwungen, sondern fließen aus der Sache selbst. Die Kupfer sind mit Aufmerksamkeit gearbeitet, und nicht flüchtig illuminiert; nur hätte der gehörnte Hase, so wie das afrikanische Nashorn wegfallen können; das Renn hätte nach Mellin sollen copirt werden. Die Zeichnungen

von den Seelöwen sind die älten, ziemlich unförmlichen; die Giraffe aber ist nach le Vaillant abgebildet.

BERN: *Recueil concernant les Mines de sel et les Salines particulièrement celles du Canton de Berne, par l'Auteur de l'Essai sur la Montagne salifère du Gouvernement d'Aigle. Premier Cahier. 1792. 51. S. 8.*

Der berühmte Vf. ist Hr. Oberberghauptmann Wild in Rex, dessen *Essai sur la Montagne* etc. wir vor einiger Zeit (A. L. Z. 1791. N. 310.) angezeigt haben. Die neue schätzbare Sammlung, wo ou wir hier das erste Heft vor uns haben, kann als Ergänzung jenes *Essai* angesehen werden. Nach einer kurzen Vorermahnung folgt *Introduction* von S. 5 bis 10. Hiernach wurde der im *Essai* S. 228 erwähnte Gang gleich am 2ten Jan. 1788 angefangen, und schon am 2ten April hatte man eine kleine Soolquelle; in eben dem Jahr aber am 10ten Aug. fand man eine Quelle, die durch ihre Heftigkeit allgemeines Erstaunen erregte. Hr. Wild gieng es vorher, wie allen, die mit so schwierigen Gebirgsarbeiten zu thun haben, bey welchem die das Urtheil des Stumpers ein Ansehen gegen den Meister gewinnt. Nur seit dem 10ten August 1788 schien das Publicum aufmerksam zu werden. Doch waren immer noch viele der Meynung: der gesundere starke Ausflufs führe auf keine dauernde Soolquelle, er sey nur Abflufs gefackter Soole. Der Ausgang, den Hr. W. zum voraus versprach, bewies das Gegentheil. Hr. W. nennt daher die neue Quelle *Bon Succès*, und meldet, das solche in Vergleichung mit der vorherigen Lage für die Republik als ein jährlicher Gewinn von 100,000 L. anzusehen sey. *Chap. I. Decouverte de la source salée de Bon Succès. Ses suites; consequence qu'on en peut tirer.* Der außerordentlich heftige Ausflufs, der sich gleich bey Entdeckung dieser neuen Quelle zeigte, läst Hr. W. selbst gefackte Soole vermuthen, aber aus dem nach mehreren Tagen unveränderlich befundenen *Gehalt* glaubte er (aus guten Gründen) doch auf eine ursprüngliche Quelle schließen zu dürfen. Einer allmählichen Verminderung sey die Quelle zwar wegen der unermesslichen Verstopfungen der engen Canälchen in dem dichten Feisen unterworfen; aber auch dieser Umstand lasse sich in der Folge heben. Nasse oder trockene Witterung habe keinen Einflufs auf diese Quelle, wohl aber Wärme oder Kälte. Gleich bey der ersten Erschötung der kleinen Quelle war die Soole 17löthig. Ihr Gehalt stieg nach und nach, und gegen das Ende 1788 auf 21½ Loth, ohne sich ferner zu ändern; nur ihre Menge nahm ab, und gab im August 1789 noch 7 Kannen viertelstündig. Am 10ten Aug. trafen die Arbeiter auf eine kleine Kluft, welche viertelstündig 66 Kannen gab. Nun wechselte die Ausflussmenge ungemeyn ab, und man erhielt sogar den 15ten Sept. 315 Kannen in einer Viertelstunde. Im Mittel erhielt man eilfliche und 60. Im J. 1790 nahm die Quantität allmählich bis zu 41 Kannen ab, und im J. 1791 bis zu 39 Kannen. Auffallend ist die genaue Uebereinstimmung der zunehmenden Quantität und Qualität der Soole mit dem fallenden Barometerstand. Ein Fallen des Barometers von 2

Linien erhob den Gehalt der Soole von 24½ Loth auf 25, und die Ausflussmenge von 36 Kannen auf 38. Hr. W. nimmt zur Erklärung dieser Erscheinung im Inneren des Gebirgs eine Soolensäule an, die zu untern in einem natürlichen Behältnis stehe, und über sich einen luftleeren Raum habe. Rec. findet eine fortdauernde Luftleere in einem Gebirge, wo auch aufer der atmosphärischen Luft so viele Gelegenheit zur Entwicklung luftförmiger Stoffe vorhanden ist, nicht wahrscheinlich. Nimmt man nur an, welches wohl verstatet ist, das die Aenderung des von der Luft herrührenden Drucks keineswegs der Aenderung des von der Luft herrührenden verzögernden Gegendrucks gleich gesetzt werden kann, so lafst sich die gedachte Erscheinung auch ohne die Voraussetzung einer Luftleere erklären. Ueberhaupt wünschte Rec., das sich Hr. W. S. 22. und 23. etwa mit Beyfügung einer kleinen Zeichnung, welches noch im folgenden Heft geschehen könnte, etwas deutlicher erklärt hätte. Jeder Leser würde diesem würdigen Manne dafür danken. Uebrigens bleibt Hr. W. Schlufs auch nach Rec. Urheil richtig: *dass aus der beobachteten Uebereinstimmung mit dem Barometer folge, man habe noch nicht den gesammten Ausflufs der Quelle.* Nun folgt eine Vergleichung des jetzigen Salzprodukts mit dem vorherigen vor Entdeckung der neuen Quelle. Hr. W. rechnet für den Gradir und Siedeverlust der vorher löthigen Soole *de la Providence* bey der Gradirung bis zu 21 Lothen 0,223 des Ganzen Abgang. Nach Hn. Langsdorfs 17tem Theil der *Salzwerkskunde* (von 1792). S. 104.

wäre der Salzrest ohne Siedeverlust $= \frac{5635}{14940} \cdot \sqrt{\frac{21}{10}} =$

0,55; und wenn hiervon in der Siederey noch $\frac{1}{10}$ übrig blieben, so behielte man am Ende nur 0,495 des Ganzen oder etwa die Hälfte, also statt 32725 Pfund, welche Hr. W. berechnet, nur 210586 Pf. Die Quelle *d'Espérance*, welche 15löthig ist, lafst nach der Langsdorf-

schen Formel ohne Siedeverlust nur $\frac{8767}{14940} \sqrt{\frac{21}{15}} =$

0,7 übrig, und wenn noch $\frac{1}{10}$ im Sieden verloren geht, so bleibt noch 0,63 des Ganzen oder 14605 Pf. statt der von Hr. W. in Aufschlag gebrachten 207319 Pf. Die Quelle *entre les Grivons* ist nur 1½ löthig. Die Langsdorfsche neuere Formel giebt den Salzrest am Ende der

Gradirung $= \frac{1460}{14940} \sqrt{\frac{21}{1,75}} = 0,34$; hiervon wegen

des Siedeverlusts noch $\frac{1}{10}$ abgerechnet, bleibt noch 0,306 des Ganzen, also 11127 Pf. statt der von Hr. W. berechneten 18572 Pfund. Die Schwefelquelle zu 1 Loth lafst am Ende der Gradirung noch etwa 0,23, und am Ende der Siedung etwa 0,207 des Ganzen, also etwa 2465 Pf. statt der Wildschen Zahl 5814. Diesem nach betrug das Salzquantum aller dieser Quellen vor der neuen Entdeckung... 370253 Pf. statt der von Hr. W. berechneten 558957 Pfund. Rec. gesteht, das er noch immer den von Hr. W. angegebenen (geringen) Gradirverlust mit andern Beobachtungen hierüber nicht zu vereinigen weifs. Diese Quellen sind aber zum Theil durch die Entdeckung der Quelle *de Bon Succès* vermindert

worden; diese *de Bon Succès* ist jetzt 24flöthig, und liefert für sich jährlich 13309 Centner, wovon aber Hr. W. die durch diese Entdeckung geschehene Verminderung der bisherigen Salzausbeute abzieht, da denn für diese neue Quelle doch noch 9952 Centner gewonnener Ueberschufs bleiben. Nur schade, daß Hr. W. selbst eine jährliche Verminderung dieser herrlichen Quelle als ausgemacht ankündigt. Stört man indessen diesen scharfsinnigen Mann nicht in der Ausführung seiner Vorschläge; so werden fernere Entdeckungen gegen jede Gefahr sichern. *Chap. II. Etablissement des nouvelles Salines aux Devens.* Zuerst starke Gründe, wie sie sich von Hn. W. erwarten lassen, für die Wahl der Gegend des Devens zur neuen Salinenanlage und gehörige Zurechtweisung derer, welche diese Anlage für kostenverschwenderisch ausschreyen. Ueberall, wo es Hr. W. mit Tadlern und Widerfachern zu thun hat, dient sein Ton jedem Schriftsteller zum nachahmungswürdigsten Muster. Ein einziges Beyspiel: Hr. W. legte im Felsen ein 60,000 Kub. Fufs haltendes Soolenbehältniß an; dabey bemerkt er:

„Je venais d'apprendre qu'on avait extraordinairement blâmé ce réservoir, comme une prodigalité des deniers publics, et qu'on avait décidé que je n'aurais jamais une goutte d'eau, à y mettre.“

Und nun Hn. W. Antwort hierauf:

„Sans ce réservoir on perdait 10,000 quintaux de sel.“

Die neue Siederey hat zweyen Oefen, wovon der eine für die Vorbereitungspfanne, der andere für die Soggpfanne bestimmt ist. Jene ist 23,72' breit, 26,82' lang, 1,65' tief; diese 15,35' breit, 27,31' lang und 1,78' tief. Nebenher werden mit jeder dieser Pfannen noch zwe kleinere durch eben den Ofen erwärmt. Die ganze Einrichtung und das Verfahren verdient allen Beyfall; man ist dadurch in den Stand gesetzt, von sechs zu sechs Stunden beständig fort, welches drey Wochen lang ununterbrochen geschieht, Salz auszuziehen. In 24 Stunden beträgt das ausgezogene Salz über 100 Centner. Der Boden der Soggpfanne besteht aus zusammengeschriebenen Platten, die zu dem Ende unterhalb gegen das Feuer umgebogen sind. Sie verstatten einen sehr ebenen Boden, und sind also zum Salzausziehen sehr bequem. Zu den Vorbereitungspfannen aber taugen sie, nach Hn. W's eigener Bemerkung, nicht, weil die umgebogenen Enden der Platten das starke Feuer nicht lange aushalten können. Rec. hat die Beschreibung solcher zusammengeschriebenen Pfannen schon vor 8 Jahren von einem Schmidt erhalten, welcher an solchen selbst, soviel sich noch Rec. erinnert, in Reichenhalle mitgearbeitet hatte. Zugleich hat Hr. W. eigene Trockenplatten angeordnet, welche mit von der Wärme der Oefen participiren. Ueberzeugt, daß die Lehre vom Salzfieden noch voller Lücken sey, gab er sich vor-

züglich Mühe, die Hitze durch Einschließung der Dämpfe mittelst eines mit proportionirten Röhren versehenen Deckels von weisern starkem Blech zu vergrößern. Der hierdurch erschwerte Abzug der Dämpfe hatte den guten Erfolg, daß mit 475 Pariser Kub. Fufs Fichtenholz 100 Centner Salz, das Pfund zu 18 Unzen, gewonnen wurden. Dieses stimmt gut genug mit den *Langsdorffschen* Berechnungen (a. a. O. S. 74.) überein, nach welchen eine 22flöthige Siedsoole mit 430 rheinl. Kub. Fufs Buchenholz 100 Centner, (das Pfund zu 16 Unzen,) Salz geben müßte. Der Deckel wurde endlich durchlöcheret, und als unbrauchbar weggenommen, da denn noch halb soviel Holz oder 712 Par. Kub. Fufs zu 100 Centnern Salz erfordert wurden; inzwischen schreibt Hr. W. diesen großen Unterschied zum Theil auch der eingetretenen kältern Jahreszeit zu; aber Rec. scheinen beide Ursachen zusammengenommen zur Erklärung dieses auffallenden Unterschiedes nicht hinreichend; eigene Erfahrungen leiten ihn zu diesem Zweifel, und machen ihm ganz andere Ursachen dieses Unterschiedes wahrscheinlich. Zuletzt erwähnt noch Hr. W., daß die Pfannen sämmtlich auf Mauern ruhen. Davon aber, daß die Oefen selbst auf Gewölben ruhen, von deren Vortheil Hr. W. in seinem *Essai* etc. redet, findet Rec. hier nichts gesagt. Aber aus der Antikritik (A. L. Z. vom Juni d. J. S. 575.) ergibt es sich, daß diese Gewölbe wirklich angebracht worden sind. Dagegen, daß Rec. von dem Vortheile solcher unterwölbter Oefen nicht mit Hn. W. einerley Meynung ist, findet sich auch noch im *Bergmännischen Journal* vom Febr. d. J. S. 121. eine Antikritik von einem kenntnißreichen Manne, Hn. v. Humboldt. Aber auch diese kann Rec. von dem angepriesenen Vortheile noch nicht überzeugen. Die Kürze des Raums verstattet Rec. nicht, sich hier ausführlich zu erklären und er muß es bloß bey der Erinnerung lassen, daß die von Hn. v. H. angeführte Formel $B = \frac{1}{pc}$ der Bestimmung der wärmeleitenden Kraft schon um deswillen nicht angemessen seyn kann, weil ein schon erhitzter Boden unter der Pfanne bey weitem nicht mehr so viel Wärme raubt, als ein noch kalter, oder weil die Formel, wie sich doch gehörte, weder die *Zeitdauer* der Wärmeleitung noch der *Temperatur* der wärmeleitenden Masse als Bestimmungsstücke enthält. Auch findet Rec. in dem hier vorliegenden Heft von Hn. W. nichts zur Bestätigung jenes Vortheils gesagt. *Chap. III. Analyse de la source de Bon Succès. Formules pour le calcul des eaux salées.* Die Herren Höpfner und Morell haben die Bestandtheile der neuen Soolquellen genau untersucht, und aus 100 Pfund Soole 27½ Pf. reines höchst trockenes Küchenalz herausgebracht. So viel von dieser kleinen trefflichen Schrift eines um die Salzwerkskunde und um seine Republik so sehr verdienten Mannes.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12. December, 1792.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, in der acad. Buchh.: *Geist der speculativen Philosophie*: etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Rezension.)

Da es uns bey der Beurtheilung dieses Werkes doch eigentlich nur um den Geist, den der Titel ankündigt, zu thun seyn mußte: so glauben wir dasjenige, was wir in Rücklicht auf die Anführung, Uebersetzung und historisch-kritische Würdigung der griechischen Beweisstellen zu erinnern hätten, um so eher mit Still-schweigen übergehen zu können; da uns der Vf. hierüber im Ganzen genommen nur sehr wenig zu wünschen übrig gelassen hat. Dagegen müssen wir über die Sprache, Diction und überhaupt die schriftstellerische Behandlung dieses Buches eine Klage erheben, die wohl von keinem, dem das Interesse der Cultur des Geschmacks und der Wissenschaft am Herzen liegt, gegen Hn. T. zu laut geführt werden kann. Dunkelheit, Verworrenheit und Weitschweifigkeit des Ausdruckes hätten schon oft genug aus der Unbestimmtheit der philosophischen Grundbegriffe des Vf. erfolgen müssen. Allein sie erscheinen auch wenigstens eben so oft als die unerkennbaren Folgen des Mangels der auf die Darstellung verwendeten Sorgfalt und Geschicklichkeit. Was sagen unsere Leser zu Stellen, wie z. B. die folgende? (S. 203. II B.) „Hier (in Aegypten) erbaute er“ (Alexander) nach seinem Namen *Alexandria*, an einem zur Handlung äußerst bequem gelegenen Orte; schmückte es mit prächtigen Gebäuden im besten Geschmack, und was noch mehr ist, sorgte vor (für) geräumige und gesunde Strafsen; wodurch er, ohne es zu erwarten, Grund zu wesentlicher Umwälzung in allen Kenntnissen legte.“ — (S. 16. I. B.) heist es von den Homerischen Göttern: „Bey allen diesen Vorzügen ist der göttliche Körper Erschöpfungen und Ermüdungen gleich dem unsrigen unterworfen; dagegen aber wird Befriedigung um Hunger und Durst durch die gemeinschaftlichen Mahle unverfälschter Quell von Vergnügen, wozu bey mehreren Gottheiten noch der Liebesgenuss kommt, als worinn sie eine fast unverwundliche Kraft besitzen.“ Der durch die unnatürlichsten Versetzungen der Worte gesuchte Archaismus, durch den Hr. T. nach S. VI. der Vorr. der Schreibart einen Anstrich des Alterthums, größern Nachdruck und einigen Reitz geben zu können geglaubt hat, bringt die schon im einzelnen sehr widerlichen, aber in ihrer Vereinigung wirklich ekelhaften, Wirkungen des Affectirten und Schleppenden hervor. Schon die ersten Zeilen der Vorrede des ersten Theiles kündigen die Selbstverläug-

A. L. Z. Viertes Band. 1792.

nung an, die das Weiterlesen kostet. „Vor allem übrigen achte ich diensam über die Geschichte der Weltweisheit einige Betrachtungen hergehen zu lassen, damit man wisse, welchem Ziel ich habe nachgejagt.“ In zweyten Theile hat sich der Verf. der Versetzungen der Zeitwörter entbalten (da nach S. VII d. Vorr. „die Kuntrichter sowohl als mehrere Freunde gegen die Unterfangen sich mit großer Mehrheit an Stimmen erklärt haben, und da ich mir nicht zutraue, allein richtig zu empfinden.“ Aber leider! auch nur der Versetzungen der Zeitwörter. Die Stellung der übrigen Wörter ist in diesem Bande um nichts natürlicher als im Ersten, z. B. S. 67, „Mehr denn eine Stadt ersuchte bey zunehmenden Ruhme Plato durch gute Gesetze sie zu vervollkommen; keine erhielt sie; weil der Philosoph allemal solche Bedingungen setzte, wozu in schon entstandenen, und durch Vermögensumstände die Bürger zu sehr absondernden Staaten, nie Menschen sich entschliessen werden, vollkommene Gütergleichheit nemlich einzuführen.“ „S. 69 „Zweifelsohne war aus der Pythagorischen Schule dieses großentheils entlehnt; da aber bald nach Plato diese ausstarb, so hat zu allen nachher entstandenen Schwärmeren Plato vorzüglich grundgelegt.“ Die rhetorischen Figuren, durch welche Hr. T. seinen Vortrag hin und wieder zu erheitern und zu beleben sucht, gelingen ihm nur sehr selten; seine Metaphern sind bald zu alltäglich, bald zu weit hergeholt; und seine Bilder bald in der Zeichnung, bald in der Farbengebung fehlerhaft. Z. B. S. 26 „Corinth — ward — ein bloß kaufmännischer Staat, wo Plutus Glanz und Gewicht Minervens unscheinliche Majestät niederdrückte“ S. 27 „Schnell halt unter solchem Volke des Ruhms Stimme wieder, träg und ungerne bewegt sie sich bey schon aufgeklärten, und mit Geistesnahrung fast überfülligten vorwärts“ S. 18 des II. B. „Spätere Weltweise — haben auf ihn (den Dämon des Sokrates) als auf den sichersten Boden, ihre Geistersysteme zu gründen, sich aus allen Kräften bestrebt. Noch bis auf diesen Tag ist Sokrates Dämon der Geisterchauer Hauptstütze.“ S. 22. „Anytus halste ihn (den Sokrates), weil er die Erziehung seines Sohnes niederträchtig gefunden hatte, und überdem durch die Staatsmänner aufgehetzt; Melitus, weil er von den Dichtern erhitzt war. Nur der große Haufe“ (dem wohl noch nie von einem Philosophen ein Compliment wie das folgende gemacht wurde) „den Eigennutz nicht hindert, wahre Tugend zu sehen und zu verehren, der das Große in dem Ziele aller Handlungen des Sokrates fühlte, nur dieser verehrte in ihm Weisheit und Tugend.“ Zuweilen kommen auch witzige Einfälle wie der folgende vor S. 143 d. I B. „Dass nicht jemand einfallt, dies (ein Raifonnement des Simplicius) auf Rechnung

nung sonstiger *Simplicität* zu schreiben.“ Am allerwenigsten können wir begreifen, wie sich die häufig vorkommenden Ausdrücke und Redensarten von der Art, wie: *Anerwogen; Anlangend der Seele Natur, diese Beyfüge, unausbeugliche, unhinertreibliche Folge, unvordenkliche Ueberlieferung, einfolglich, vorzüglich, heischen, besagen, anfügen, vorausgehen lassen* u. d. m. aus unsern gewöhnlichen erbärmlichen Kanzleystyle in die philosophische Sprache des Vf. eingedrungen haben. Unfreiwillig würden die folgenden Theile dieses uns bey allen seinen Mängeln schätzbaren Werkes nicht wenig gewinnen, wenn es Hn. T. gefallen wollte, diese und ähnliche Unvollkommenheiten des Ausdruckes, zu denen wir auch noch Worte, wie: *entfreyheitet, Allgötter und Ohngötter, Widerwärtigkeit* (für logischer *Widerpruch*) *Einkehrung der Seele in sich, Leitvorstellung* u. d. m. zählen müssen, durch die geübte Feile eines mit den grammatischen und ästhetischen Bedingungen unserer Sprache vertrauteren Freundes weggeschaffen zu lassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Predigten von Joh. Benj. Koppe*, Königl. Großbr. Churfürstl. Braunsch. Lüneb. erstem Hof- und Schloß-Prediger und Confessorialr. *Nach seinem Tode herausgegeben, Erste Sammlung.* 1792. 8. 480 S. ohne die Vorrede, und das überaus starke Verzeichniß der Pränumeranten.

Diese Sammlung bestehet aus 24 Predigten, die, nach der Versicherung des Hn. Hofr. Spittlers in der lebenswürdigen Vorrede, von Personen ausgewählt worden sind, von deren reifem und geläuterten Geschmack man versichert seyn könnte. Die Hauptsätze sind alle interessant, wie man von einem Gelehrten, wie Koppe war, nicht anders erwarten konnte, und zum Theil werden sie selten in Predigten abgehandelt, wie z. B. die drey letztern: *Rathschläge, wie wir die Bibel zu lesen haben, um durch eigenes Lesen derselben zu einem recht lebendigen Glauben an die Göttlichkeit der in ihr enthaltenen christlichen Religionslehre zu gelangen.* Die Hauptsätze der übrigen in dieser Sammlung befindlichen Predigten auszuzeichnen, würde überflüssig seyn, indem sie, schon wegen des berühmten Namens ihres Vf., ohnehin Leser genug finden werden, wie sie denn auch im Ganzen alle Empfehlung verdienen. Den Hauptcharakter dieser Predigten kann Rec. nicht richtiger schildern, als Hr. Sp. in der Vorrede gethan hat, und dieser ist: „*durch den Verstand auf das Herz zu wirken*“ Sie tragen ganz das Geistesgepräge ihres Verfassers, das Geistesgepräge eines Mannes, der, bey der gefühlvollsten Seele, und bey der größten Reizbarkeit seiner moralischreligiösen Empfindungen, doch immer für sich und für andere als erstes Bedürfnis fühlte, deutliche Begriffe zu haben.“ Die Schreibart, namentlich die Länge der Perioden sucht Hr. S. zu entschuldigen; aber die bleibt doch immer fehlerhaft, und ist dem Zweck der Predigten ganz und gar nicht angemessen. Auch das will uns nicht einleuchten, was bald nach dem Anfang der Vorrede gesagt wird: „Jede gute Predigt, wie jedes gute Geistesproduct; muß

ihr bestimmtes Publicum haben, und eine Popularität, die allen alles feyn will, verfehlt meist überall ihren Zweck.“ Diese Aeußerung wird jetzt immer gewöhnlicher, und es ist zu befürchten, daß sie Eingang bey denen finden werde, die gewohnt sind, alles was von einem vorzüglichen Schriftsteller gesagt worden ist, ohne weitere Prüfung anzunehmen. Es sey uns daher erlaubt, unsere Gedanken hierüber kürzlich zu sagen. Man sagt: „jede Predigt müsse ihr bestimmtes Publicum haben.“ Aber in dem Sinn, wie der Schriftsteller sich ein bestimmtes Publicum wählen kann, soll und kann es der Prediger nicht. Er mag nun in einer Stadt oder Dorfkirche predigen, so hat er stets ein vermischtes Auditorium. Auch der Hof- und Universitätsprediger hat nur sehr wenige Personen unter seinen Zuhörern, die sich durch mannichfaltige Lectüre schon geübt haben, und starke Nahrung verlangen; denn viele Hofleute und so gar auch Gelehrte sind in Religionskenntnissen viel weiter zurück, als man denken möchte, wenn man die Zuhörer nur auf der Studierstube classificirt. Und wo werden denn die Handwerksleute, und Bediente, und Mägde hinkommen, die doch in jeder christlichen Versammlung den zahlreichsten Theil der Zuhörer ausmachen? Kann es der Prediger verantworten, wenn er auf die 50 oder 100 Zuhörer von gebildeten Ständen Rücksicht nimmt, und die Tausende, die sich doch auch erbauen wollen, vernachlässigt? Außerdem ist es auch ganz falsch, wenn man glaubt, der Grundsatz: *Man muß durch den Verstand auf das Herz wirken*, sey nur auf die gebildeten Stände anzuwenden. Der Prediger soll sich bemühen, den Verstand aller seiner Zuhörer, auch der gemeinen Bürger und Bauern, aufzuklären. Diese Popularität ist schwer; aber bey natürlich guten Anlagen, und durch lange Übung kann sie doch in einem ziemlich hohen Grad erlangt werden. Die Sache, welche der Prediger vortragt, ist gemeinlich von einer solchen Beschaffenheit, daß sie auch dem gemeinsten Zuhörer verständlich gemacht werden kann; aber durch lange Perioden und künstliche Wendungen wird sie dunkel. In diesen koppischen Predigten findet man seitenlange Perioden; und auch manche kürzere sind so verwickelt, daß sie den Leser aufhalten. Zum Beyspiel diene nur eine einzige Stelle, gleich in der ersten Predigt, in welcher von dem höchsten Zweck des christlichen Predigtamts gehandelt wird. (Es war die Antrittspredigt des sel. Mannes in Hannover.) Da heißt es: (S. 8.) „Auf Beruhigung der menschlichen Gemüther zu wirken; dahin zu arbeiten, daß jene schöne selige Empfindung der Seele, dieser religiöse Sinn, der, ohne gefühllos gegen die Schwachheiten, Unvollkommenheiten und Bitterkeiten dieses Lebens zu seyn, doch von der Last desselben sich nicht niederdrücken, und zur Unthätigkeit im Beruf, zum Murren gegen Gott's Vorsehung und zur schwermüthigen, tröstlosen Verzweiflung an seiner Weisheit und Güte sich nicht hinreißen läßt, in dem Herzen seiner Gemeindeglieder immer mehr befestiget werde, und in allen Theilen ihres Denkens und Handels (Handelns) sich immer mehr ausbreite, — das ist erster Hauptzweck der Arbeiten und Geschäfte eines christlichen Predigers.“ Wie viele Zuhörer werden wohl diese Stelle ver-

verstanden haben? Könnte aber nicht das Nehmliche auf eine weit faßlichere Art gesagt werden? Indessen behalten diese *Koppischen* Predigten, für das *Publicum*, welchen sie bestimmt sind, ihren großen Werth. Rec. hat auch diese wenigen Erinnerungen durchaus nicht in der Absicht gemacht, die Verdienste des sel. Mannes, die er jeder Zeit geschätzt hat, und schätzen wird, nur im mindesten zu verkleinern; seine übrigen gelehrten Arbeiten würden seinem Ruhm genug verewigt haben, wenn auch keine Predigten von ihm gedruckt worden wären. Aber wegen angehender Prediger ist es nöthig, auf das Fehlerhafte in den Arbeiten berühmter Männer eben so aufmerksam zu machen, als auf das Gute und Nachahmungswürdige.

LEIPZIG, b. Beer: *Betrachtungen über das zukünftige Leben*, ein Unterhaltungsbuch für nachdenkende Christen, von *Carl Wilhelm Goldammer*, Archidiaconus in Pegau, Zwey Theile. 515 S. in 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Der Hr. Vf. schreibt sich selbst in der Vorrede zwey Regeln vor: 1) daß die Beschreibung eines zukünftigen Lebens nicht auf bloßen Vermuthungen sich gründen dürfe, sondern die genaue Verbindung der zukünftigen Glückseligkeit mit dem gegenwärtigen moralischen Verhalten deutlich machen müße; 2) daß bey dem Vortrage Deutlichkeit mit Wärme verbunden werde. Die erste Regel hat Hr. G. getreu erfüllt. Weit entfernt, die Phantasie der Leser mit leeren Träumen und unnützen Hypothesen zu erhitzen, zeigt er aus Vernunftgründen und den Belehrungen der Bibel die Beschaffenheit der künftigen Glückseligkeit auf eine solche Weise, daß man dadurch hinlänglich belehrt, überzeugt und beruhiget wird, auch die Tugend mehr Stärke und Festigkeit erhält; so wie in der 7ten Betrachtung die Frage: warum uns Gott nicht mehr von der künftigen Seligkeit geoffenbaret habe, aus verschiedenen richtigen Gründen, und unter andern auch daraus, weil eine genauere Kenntniß derselben der Reinigkeit der Tugend schaden würde, sehr gut ist gezeigt worden. Nur in einigen Aeußerungen ist der Rec. mit Hr. G. nicht einerley Meinung. So möchte es diesem wohl schwer fallen, das zu beweisen, was er in der 14ten Betrachtung behauptet: *daß alle Leiden aufhören werden*. Rec. sieht nicht ein, wie wir uns alsdenn Stufen der Glückseligkeit und weitere Fortschritte in derselben gedenken könnten. Eine niedere Stufe der Glückseligkeit schließt nothwendig Leiden in sich, denn diese setzt noch immer voraus, daß mehrere Neigungen noch unbefriedigt bleiben, welches ohne Leiden nicht statt finden kann. Das Bewußtseyn mancher Fehler und Unvollkommenheit der Tugend erweckt Unzufriedenheit mit uns selbst, folglich Leiden, so wie die Erinnerung unserer vorigen sündlichen Handlungen, die doch Hr. G. auch annimmt, nothwendig Reue, folglich Leiden, hervorbringen muß. Und wenn der Apostel Paulus hofft, daß ihn Gott durch den Tod von allem Leiden befreyen werde; so sieht man leicht, daß er von dem Leiden rede, die ihm Verfolgungen und andere äußere Umstände verursachten. Aber freylich behauptet Hr. G., daß die Tugend vollständig, frey von allen Fehl-

lern und Mängeln seyn müße, welches wohl eben so schwer zu erweisen seyn wird, da ein unaufhörliches proportionirtes Fortschreiten in der Tugend und Glückseligkeit der Natur des zukünftigen Lebens am angemessensten ist, und eine *vollkommene Tugend* der Natur eines endlichen Wesens widerspricht. Bey den S. 295. 96. angeführten Ursachen der künftigen Glückseligkeit fehlt die wichtigste, das Bewußtseyn unserer vorigen guten Handlungen, deren im folgenden nur gelegentlich gedacht wird.

Der zweyte Grundsatz ist vom Hn. Vf. weniger befolgt worden, und die Erinnerung, die von einem andern Rec. bey dessen Predigten gemacht worden, ist hier auch anwendbar. Einige Betrachtungen sind besonders lauter pathetische, zuweilen schwülftige, Declamation, die den Leser mehr betäuben als belehren und bessern, ihn mehr ermüden als angenehm unterhalten. Ein ruhiger, belebender und überzeugender Vortrag, mit mäßiger Wärme verbunden, würde weit mehr Nutzen stiften; und wenn man die überflüssigen Tiraden und Exclamationen, so wie manche Ausschweifungen, wo Hr. G. etwas zu weit ausgehohlet hat, z. B. bey den Beweisen aus den göttlichen Eigenschaften, wegnehmen wollte, würde manches weit kürzer gefaßt werden können. Zuweilen leidet auch die Deutlichkeit nicht wenig dabey, so wie bey der 3ten Betrachtung: *Gott ist die Liebe*, wo gar nicht gezeigt ist, was Liebe Gottes sey, eben so wenig, worinn die Gegenliebe bestehe, welche die Absicht Gottes bey seinen Wohlthaten seyn soll. Ein großer Theil der Betrachtungen sind aber von diesen Mängeln ziemlich frey, und die ganze Schrift ist unstreitig zu den besten und lehrreichsten über diesen erhabenen Gegenstand zu rechnen.

LEIPZIG, b. Beer: *Predigten an Fest- und Bußtagen*, gehalten von D. *Joh. Georg Rosenmüller*. 1792. 191. S. in 8.

Die Predigten des Hn. Vf. haben einen längst entschiedenen nicht gemeinen Werth, und der Beyfall, mit welchen sie von dem *Publicum* aufgenommen worden, ist ein deutlicher Beweis, daß sie ihren Endzweck nicht verfehlt haben, Belehrung und Besserung zu bewirken. Ein sehr planer, leichter und faßlicher, dabey nicht wäfleriger, sondern gedankenreicher Vortrag, dergeschicklich ist, sanfte Ueberzeugung und Rührung, hervorzubringen, und eine zweckmäßige natürliche Ordnung in der Gedankenreihe, machen sie für den großen Haufen vorzüglich brauchbar. Neue hervorstechende Gedanken wird man darinn nicht finden; aber die bekannten Lehren des Christenthums sind, doch immer auf eine interessante und für die Herzen der Zuhörer wirksame Weise abgehandelt worden. Ueberhaupt hat Hr. R. lauter nützliche practische Materien gewählt und unterscheidet sich sehr von denen, welche an Festtagen sich nur um das Dogma herumdrehen und das Herz dabey leer lassen. Einen Beweis davon geben die Themata: Einige Betrachtungen über die hohe Würde Jesu; das Lehrreiche in der Lebensgeschichte der Mutter Jesu; Jesus der Führer zur wahren Glückseligkeit; von der Freude über Gottes Wohlthaten; besonders die letzte: der Vorschmack des

Himmels, am 6ten Epiph. Freylich würde zuweilen ein etwas lebhafterer und affectvollerer Vortrag, besonders in den Anwendungen, viel dazu beytragen, das Herz noch mehr zu erwärmen, als es durch den etwas zu sehr gemäßigten Affect zu erwarten ist. Doch spricht Hr. R. an mehrern Orten mit einem solchen Grad von Wärme, das dieser nicht ohne Wirkung bleiben wird. Bey Anführung der biblischen Schriftstellen wünschte Rec. auch, das zuweilen etwas zur Erklärung, wenigstens in einer kurzen Paraphrase wäre hinzugefetzt worden, weil manche dem Leser nicht recht verständlich seyn werden, so wie sie es bey dem Zuhörer auch wohl nicht gewesen sind. Eine vorzüglich gute Eigenschaft dieser Predigten ist auch die zweckmäßige Kürze, und die gute Auswahl der Nebenargumente zur Ausführung des Thema. Nur bey der 3ten Pred. an Mar. Verkünd.: Das Lehrreiche in der Lebensgeschichte der Mutter Jesu, 1) die merkwürdigsten Umstände ihres Lebens, besonders ihre liebenswürdigsten Tugenden, 2) Das Lehrreiche derselben; dünkt dem Rec. von den Tugenden der Maria viel zu wenig gesagt zu seyn, so wie diese Materie etwas zu reichhaltig für eine Predigt zu seyn scheint.

1) LEIPZIG, b. Crusius: *Erinnerungen eines Lehrers an seine Zöglinge am Tage ihrer Konfirmation*, von A. Friedrich Marx, des Predigamts Kandidaten und Privatlehrer in Leipzig, 1791. 128. S. in 8. (7 Gr.)

2) KOPENHAGEN, b. Möller und Sohn: *Was haben würdige Konfirmanden zu wissen, zu bedenken, zu beherrigen?* Ein Andenken seinen lieben Konfirmanden am Tage ihres feyerlichen Religionsbekenntnisses gewidmet von Carl Christian von Gehren, Prediger bey der deutsch reformirten Gemeinde zu Kopenhagen. 1791. 46 S. in 8.

3) KOPENHAGEN u. MARBURG, in d. Proft. u. neu. acad. Buchh. *Versuch einer zweckmäßigen Konfirmationshandlung; nebst einigen Bemerkungen über liturgische Verbesserungen*, von Carl Christian von Gehren, Prediger. 1791. 71. S. in 8.

N. 1. ist ein sehr achtungswürdiges Denkmal, das Hr. M. seinen ehemaligen Schülerinnen gesetzt hat, und wodurch er sich nicht nur um diese, sondern auch um alle andere, die diese kleine Schrift lesen werden, ein nicht gemeines Verdienst erworben hat. Man sieht bald, das derselbe die neuern Schriften mit eigener Prüfung gelesen und einen freyen Gebrauch davon gemacht hat, und das es ihm nicht an Talenten fehle, seine Gedanken mit vieler Anmuth und sanfter Rührung vorzutragen. Nach einer kurzen Abhandlung über den ersten Ge-

nuss des heil. Abendmahls, in welcher die Absicht der Stiftung dieser Feyerlichkeit aus dem rechten Gesichtspunkte vorgestellt ist, beschäftigt sich Hr. M. mit dem nach dem ersten Genuss des Abendmahls gewöhnlichen Auftritt in die grössere Welt, und schränkt seine Erinnerungen auf zwey Gegenstände ein: „öfteres fruchtbares Andenken der gänzlichen Abhängigkeit von Gott, und öfteres Nachdenken über die doppelte Bestimmung seiner Zöglinge als Menschen und als künftige Gattinnen, Mütter und Vorsteherinnen des Hauswesens. Er betrachtet diese Gegenstände auf allen Seiten, und dieses giebt ihm Gelegenheit, viele vortrefliche Regeln seinen Schülerinnen für ihren künftigen Eintritt in die Welt zu ertheilen. Zugleich unterscheidet er sich von vielen andern dadurch, das er nicht an der Schale der Religion hängen bleibt, sondern in ihren Geist eindringt, und diese auf eine geschickte Weise auf die verschiedenen einzelnen Lagen des menschlichen Lebens anzuwenden weis. Nur in Absicht auf den Umgang mit Menschen und das Betragen in Gesellschaften hätte Rec. noch einige besondere Anweisung gewünscht. Das der blühende Vortrag des Vf. den Fähigkeiten seiner Zöglinge angemessen sey, räumt Rec. demselben gern ein, aber die technischen Ausdrücke: *Spekulation, Hypothese, conventionelle Verbindung* u. dergl. hätten doch sollen mit andern vertauscht werden.

Der Geist, der in dieser Schrift herrscht, ist freylich in N. 2. 3. nicht anzutreffen. Der Vf. bleibt zu sehr bey dem Allgemeinen und dringt nicht tief genug in specielle Vorschriften für die künftige Führung des Lebens seiner Konfirmanden ein. Man findet darinn nichts auszeichnendes, sondern ganz gewöhnliche Vorstellungen. Der sehr plane Vortrag ist seinen jungen Lesern, die aus der gemeinen Bürgerklasse sind, allerdings sehr angemessen; nur sollte er weniger gedehnt seyn und nicht so viele Tautologien enthalten, als S. 15 in N. 1. So würde doch alles vergebens, alles umsonst, alles ohne Nutzen seyn; und S. 35 in N. 2. Wie schön, wie zweckmäßig, wie der Absicht so angemessen! — Sonst hat aber die Schrift viel Gutes und manche belebende und rührende Stellen, und wird gewis nicht ohne Nutzen seyn. Die in N. 2. beschriebene neue sehr zweckmäßige Einrichtung der Confirmationshandlung gereichte dem H. Vf. sehr zum Ruhme, da sie die gewöhnlichen Fehler vermeidet und ein Beweis von den geläuterten Kenntnissen desselben ist. Sie wird bey einem jeden den Wunsch rege machen, das an andern Orten diese Feyerlichkeit auch auf eine vernünftiger Weise möchte eingerichtet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Quedlinburg*, b. Ernst: *Beiträge zur historischen, geographisch-statistischen und sittlichen Kenntniss verschiedner Länder und ihrer Bewohner*. Aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen, besonders mit Rücksicht auf noch wenig bekannte Gegenden. Ein angenehmes und nützlichers Lesebuch für allgebildete Stände. *Ersten Bandes Erstes Stück*. S. 87. 8. In der Vorrede verpricht der Herausgeber dieses Lesebuchs, sowohl dem Geographen brauchbare Materialien,

als auch dem bloßen Liebhaber des Geographie eine angenehme und nützliche Lectüre, für billigen Preis zu verschaffen. — Beide Endzwecke möchten wohl sehr schwer zu vereinigen seyn. Das erste Stück enthält den Anfang eines Auszugs aus *Poirets* bekannter, auch schon längst ins Deutsche überfetzten, *Reise in die Barbarey*; mit einigen wenigen unbedeutenden Anmerkungen des Herausgebers.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. December 1792.

PHYSIK.

WIEN, b. Wappler: *Joh. Ingen-Houfs*, k. k. Hofrathes u. Leibarztes, *Versuche mit Pflanzen, hauptsächlich über die Eigenschaft, welche sie in einem hohen Grade besitzen, die Luft im Sonnenlichte zu reinigen, und in der Nacht und im Schatten zu verderben; nebst einer neuen Methode, den Grad der Reinheit und Heilsamkeit der atmosphärischen Luft zu prüfen.* Uebersetzt und herausgegeben von *Joh. Andr. Scherer*, d. Arzneyw. Doct. 2 u. 3 Band. 1790. 238 u. 240 S. 8.

Von dem ersten Bande dieses wichtigen Werkes ist in der A. L. Z. 1787. No. 196. eine kurze Nachricht ertheilt worden. Es würde dem Streben dieser Zeitung nach Vollständigkeit keinesweges angemessen seyn, wenn die beiden übrigen Theile eines für die Physik so interessanten Buches ganz mit Stillschweigen übergangen würden. Eine Anzeige derselben scheint auch darum noch nicht unnöthig zu seyn, weil theils der Streit des Hn. *Ingen-Houfs* mit Hn. *Senebier*, welcher die Richtigkeit eines grossen Theils der *Ingenhoufsischen* Versuche in Zweifel zog, (*S. Experiences sur l'action de la lumiere solaire dans la vegetation par Mr. Senebier. Genève. 1788. 8.*) die Aufmerksamkeit der Physiker wenig beschäftigt hat, theils aus den neuern Schriften derjenigen Naturforscher, welche sich mit den verschiedenen Luftarten, und ihren und des Sonnenlichts Einfluß auf die Vegetation beschäftigt haben, erhellt, daß die in dieser neuen Ausgabe des *Ingenhoufsischen* Werkes beygebrachten Versuche noch nicht so bekannt sind, als sie es verdienen. Freylich ist es leichter, über irgend eine physikalische Hypothese, zu deren Beurtheilung bloß Nachdenken und einige wenige Versuche und Beobachtungen hinreichend sind, abzusprechen, als in einem Streite mit Ehrentheilen zu nehmen, wo eine lange Reihe mühsam angestellter Versuche, gespannte Aufmerksamkeit auf eine Menge kleiner, auf die Versuche Einfluß habender Umstände, eine gewisse Fertigkeit in Anstellung solcher Luftversuche und endlich auch einige genau gearbeitete Instrumente als unerlässliche Erfordernisse zu einem competenten Richter erforderlich werden. Hierdurch erklärt sich Rec. den ansehnlichen Kalksinn der Naturforscher gegen die schönen *Ingenhoufsischen* Versuche, welche uns so wichtige Aufschlüsse über die bewunderungswürdige Einrichtung unsrer Welt, und über den wechselseitigen Einfluß, welche das Thier und Pflanzenreich auf einander äußern, geliefert haben. Rec. wollte die Anzeige dieses Werks nicht eber entwerfen, als bis er sich durch Anstellung

A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

der von *Ingenhoufs* beschriebenen, von *Senebier* oft bestrittenen Versuche von ihrer Wahrheit oder Unrichtigkeit überzeugt hätte. Zwey Sommer hindurch hat er sich mit diesen Versuchen beschäftigt, und gefunden, daß Hr. *I.* Recht habe, zu behaupten, daß die Pflanzen auch in dephlogistisirter Luft leben, und — wenn sie im Schatten oder Dunkeln stehen, und die um die Pflanze erzeugte fixe Luft durch Kalkwasser absorbirt wird, — länger als in atmosphärischer Luft leben können; daß im Dunkeln die Pflanzen überhaupt genommen die Luft phlogistisiren, und die dephlogistisirte in kürzerer Zeit zur Unterhaltung der Flamme und der Vegetation ungeeignet machen; daß in Ansehung dieses Umstands jedoch ein Unterschied zwischen den Pflanzen statt finde, indem die Herzerbse (*cardiospermum halicacabum* L.) die Luft beynahe gänzlich phlogistisirte, während andre sie nur beträchtlich verschlimmerten; daß die fixe Luft, in welchem Verhältnisse sie immer mit der atmosphärischen gemischt sey, der Vegetation nicht zuträglich sey; daß die Pflanzen eine grössere Menge dephlogistisirter Luft aushauchen, wenn sie mit Luft, als wenn sie mit Wasser, und besonders mit ausgekochtem, oder auf andre Weise luftleer gemachten Wasser umgeben werden; daß die Pflanzenblätter eine grössere Menge reinerer Luft absondern, wenn die Sonne ihre glänzende Oberfläche bescheint, als im entgegengesetzten Falle; daß, wenn die Pflanzen in phlogistisirter, brennbare u. a. Luft fortzukommen scheinen, dieses ganz allein von der in diesen Luftarten noch befindlichen reinen Luft herrühre; daß die Früchte stark die Luft um sie herum verderben; daß das zurückgeworfene, oder auf irgend eine Art etwas geschwächte Sonnenlicht der Entwicklung der dephlogistisirten Luft günstig sey, als das volle, weil dieses letztere das Wasser zu sehr erhitzt, und die Pflanze folglich entkräftet. Daher leitet Hr. *I.* die im Sommer 1783 so starke Vegetation von dem Nebel her, welcher damals die Sonne beständig umschleyerte. — Der Mond befördert die Aushauchung der dephlogistisirten Luft aus den Pflanzen nicht; denn hierzu wird nicht bloß Licht, sondern auch ein bestimmter Wärmegrad erfordert. — Das Leuchten einiger Pflanzen im Dunkeln, z. B. des *Tropaeolum minus* L., des *Dictamnus albus* L., u. a. m., welches die Tochter des Ritter Linné zuerst bemerkte, leugnet Hr. *I.* zwar nicht ganz; aber er gesteht doch, daß er es nie selbst habe bemerken können. — Die Einwirkung des mit fixer Luft geschwängerten Wassers auf die Vegetation bedarf noch genauerer Versuche. — Die Versuche mit den Wasserfäden und der *Tremella nostoc* L. sind sehr artig, und verdienen von jedem Liebhaber des Studiums der Natur nachgemacht zu werden, weil es scheint, daß

A a a

hier

hier die Grenzen des Thier- und Pflanzenreichs so in einander laufen, daß man sie schlechterdings nicht mehr von einander unterscheiden kann. — Die Bemerkungen des Hn. I. über die Thomson'schen Versuche, die Erzeugung dephlogistisirter Luft im Sonnenscheine mittelst in Wasser gelegter roher Seide, Baumwolle etc. betreffend, scheinen Rec. nicht ganz treffend zu seyn, weil sie nicht zeigen, woher es komme, daß das Wasser endlich seine Kraft verliert, zur Entwicklung der dephlogistisirten Luft mittelst der Seide, Baumwolle etc. im Sonnenlichte beförderlich zu seyn. Denn wenn die Seide als Seide das Wasser, nach Hn. I. Meynung, nicht in den Stand setzen kann, Lebensluft zu geben, sondern demselben bloß einen faulenden Stoff mittheilt, welcher die Geburtsstätte der grünen Materie oder unzählbarer grünen Thierchen ist, so müßte das Wasser immerfort dephlogistisirte Luft hergeben, wenn man nur die alte, zur Mittheilung dieses faulenden Stoffs ungeeignet gewordene Seide etc. mit neuer vertauschte. Aber auch dann erfolgt keine weitere Absonderung von dephlogistisirter Luft, selbst wenn frische Pflanzen hineingestellt werden. Rec. hat hierüber viele Versuche angestellt, und ist dadurch überzeugt worden, daß dergleichen Wasser eine genauere Prüfung verdiente, weil es vielleicht einen Aufschluß über die berufene Verwandlung des Wassers in Luft und umgekehrt geben dürfte. Möchte man doch erst dergleichen Wasser, welches weder durch Seide, noch durch frische Pflanzen zur Absetzung reiner Luft gebracht werden kann, nach vorhergegangener sorgfältiger Filtration durch weißglühende eiserne Röhren leiten, oder erschütternde elektrische Funken hindurch gehen lassen, und sehen, ob sich auch noch die nemlichen Resultate zeigten, welches frisches Brunnenwasser zu gewähren pflegt! — Die Meynung des Hn. I., welche der Electricität, sowohl der natürlichen, als künstlichen, allen Einfluß auf die Beförderung der Vegetation abspricht, hat hier neue Bestätigung erhalten. — Endlich kommen fortgesetzte Bemerkungen über die Aehnlichkeit zwischen der Oekonomie der Thiere und Pflanzen vor, und den Beschlüssen machen Anmerkungen über die Kritik des Hn. Senebier, wobey wir uns aber nicht aufhalten wollen.

MATHEMATIK.

JENA, in der Cröcker'schen Buchh.: *Mathematik für Aerzte*. Angefangen von Joh. Ernst Basl. Wiedeburg, H. S. W. u. E. Kammerrath und Prof. der Math. zu Jena. fortgesetzt und vollendet von D. Joh. Jak. Kohlhaas, prakt. Arzt u. zweyten Stadtphysikus in Regensburg etc. mit 24 Kupf. 1792. 710 S 8.

Die Veranlassung zu der gegenwärtigen Schrift gab Hr. Hofr. Lo'er bereits im J 1784. Ueberzeugt von der Nothwendigkeit des Studiums der Mathematik und Physik für Aerzte, ermunterte er den damals noch lebenden Hn. Kammerrath Wiedeburg, ein eignes Lehrbuch für dieses Bedürfnis auszuarbeiten, und der sel. Mann legte auch wirklich Hand daran. Er schickte

von der reinen Mathematik so viel voraus, als ihm nöthig schien, das, was eigentlich in der angewandten erst für Aerzte besonders vorkommen konnte, fälschlich zu machen. Jene Abhandlung begreift sechszehn Bogen in sich und in derselben findet sich nichts, das besonders Bezug auf den Arzt hatte. Bloß S. 12. wird der Unterschied zwischen bejahten und verneinten Größen unter andern dadurch bemerklich gemacht, daß sie sich wie der Muskel und sein Antagonist zu einander verhielten und daß, wenn x die Kraft des Tenors bedeute, — x die gleiche Kraft des Flexors anzeige. Dagegen ist aber manches in diese Abtheilung mit aufgenommen worden, wovon der Raum für planmäßigere Gegenstände hätte gespart werden können, z. B. was gegen das Ende der Arithmetik von den Progressionen vorkommt; in der Geometrie die ganze Anleitung zum Feldmessen, die Verfertigung des Visir- und Caliberstabs. In der Statik und Mechanik werden zuerst physikalische Vorkenntnisse von den Körpern, ihren Eigenschaften u. dergl. gegeben. Hier bringt der Vf. seine Hypothese von der Ursach der Bewegung mit bey, daß nemlich jedes Theilchen der Materie ein wesentliches Bestreben habe, sich nach allen Richtungen zu bewegen, diese verschiedenen Bestrebungen erhalten aber einander selbst im Gleichgewicht und so entsteht Ruhe, daher jene Bestrebungen zur Bewegung auch eben so gut Bestrebungen zur Ruhe genannt werden können. Stößt nun an einen solchen ruhenden Körper ein anderer, so wird ihm jener an der Seite, wo der Stoß geschieht, widerstehen und hierzu einen Theil seiner gesammten Bestrebungen verwenden. Da nun den ihm gegenüber befindlichen nichts mehr das Gleichgewicht hält, so bringt er nach dieser Seite sein Bestreben wirklich in Ausübung und läuft also nach dieser Seite fort. — Diese Erklärung ist sehr sinnreich; nur schade, daß sie bey weiterer Ausführung nicht mehr befriedigt. Der gestoßene Körper wird nemlich nach einem bekannten und hier ebenfalls mit aufgeführten Bewegungsgesetz in Ewigkeit fortlaufen, wenn ihn nichts aufhält; also ist jene aufgehobne Tendenz durch den Anstoß auf ewig vernichtet, und wegen Reibung und Widerstand der Luft wird auch der laufende Körper allmählich zur Ruhe gebracht; folglich muß man annehmen, daß auch diejenige Tendenz, nach welcher der gestoßene Körper wirklich fortließ, ganz vernichtet worden sey. In der Art könnte also der Körper nie wieder in Bewegung gesetzt werden, welches doch ganz gegen die Erfahrung ist. Nun folgen die statischen Lehren vom Schwerpunkt und Hebel, ohne etwas medicinisches bis S. 318., wo *Etwas über den Bau der Knochen und Gebeine am menschlichen Körper überhaupt*, eingeschaltet wird; allein schon bey S. 320 übereilte den sel. Mann der Tod, so daß wir von ihm in allem kaum ein paar Seiten eigentliche medicinische Mathematik haben. Die Fortsetzung übernahm nun der Hr. D. Kohlhaas. Dieser hat das Mathematische meist aus Kästner genommen und sehr vieles davon wörtlich abgeschrieben. In der Vorrede sagt er, daß er sich außer den Kästner'schen Schriften auch noch anderer dafelbst genannter bedient hätte; allein es wäre zu wünschen, daß

dafs er ganz bey den erstern geblieben wäre. Uebrigens findet man im Buche nirgends eine wirkliche mathematische Anwendung auf medicinische Gegenstände, wo z. B. etwas von Muskelkraft, oder Gewalt der Luft bey Anhalten des Athems, oder des Herzens und der Pulsadern bey Blutumlauf und dergleichen ordentlich *berechnet* wäre. Dagegen findet man eine weitläufige Beschreibung der Geburtstheile des weiblichen Geschlechts mit Erwähnungen von Centrallinien, Durchmessern, Winkeln und schiefen Flächen, welches der Sache vielleicht ein mathematisches Ansehen geben sollte, aber nichts weniger als mathematisch ist. Wie physikalische Anwendungen Hn. K. geglückt sind, wird aus folgender Stelle S. 357 etc. erhellen, wo es heifst: „Diese wirkende Thätigkeit des Eyes (in der befruchteten Gebärmutter) als eines in Betracht der Gebärmutter so kleinen und weichen Körpers, läfst sich nach physikalischen Gründen von der Incompressibilität der flüssigen und Impenetrabilität der festen Körper, besonders wenn man sich aus der Hydrostatik gemerkt hat, wie flüssige Materien auch wider ihr eignes Gewicht in Haarröhren steigen, erklären. Ueberdies muß man das Ey als einen Körper betrachten, der aus so viel Hebeln besteht, als man sich Punkte auf seiner Fläche gedenken kann, welche allesamt zum gemeinschaftlichen Hypomochlio den Mittelpunkt dieses Körpers haben, so dafs also ein jeder Hebel mit seinem Ende auf den Punkt der Gebärmutterwand, welchen er berührt, gleichsam wie gegen den Schlußstein eines Gewölbes wirkt“ — und mit kleinerer Schrift wird noch hinzugesetzt: „Dieser mechanischen Kräfte ungeachtet, würde dennoch das zarte Ey viel zu unvermögend seyn, die Wände der Gebärmutter auseinander zu treiben, wenn nicht das Wesen der Gebärmutter durch den stärkern Einfluß des Blutes immer lockrer würde.“ Bey der Anwendung der Schraube auf den menschlichen Körper sagt Hr. K. S. 373: „Wenn das schraubenförmige Hinunterschieben der Nahrungsmittel nicht statt fände, so würden diejenigen, die auf dem Kopfe stehen, nicht im Stande seyn zu essen und zu trinken.“ — Bey der Anwendung der Hydrostatik heifst es S. 412. u. a.: „Es läfst sich, (um die Leitung der Galle in die Gallenblase zu zeigen,) bis jetzt nichts anders annehmen, als dafs die Galle durch den gemeinen Gang (*ductus choledochus*) zurücktrete, wenn sie in dem Zwölffingerdarm höher steht, als die Gallenblase liegt, welches besonders geschieht, wenn man liegt; denn der Zwölffingerdarm und der Gallengang (*duct. cysticus*) sind als ein paar Röhren anzusehen, die mit einander Gemeinschaft haben und in deren einer die flüssige Materie allezeit so hoch stehen muß, als in der andern.“ — Eben dieses Gesetz vom gleich hohen Stand homogener Flüssigkeiten in communicirenden Röhren wendet der Vf. auch auf die Puls- und Blutadern an; „gesetzt,“ sagt er, „dafs die untere grofse Pulsader (*aorta inf.*) mit Blut erfüllt wäre; so würde dasselbe in den Blutadern von selbst wieder in die Höhe steigen müssen, bis es durch die untere Hohlader gegen das Herz wieder zurückkäme.“ — „Doch,“ setzt er hinzu, „gilt dieses nur von denjenigen Adern, welche sich

unter dem Herzen befinden, und es läfst sich blofs alsdann behaupten, wenn man steht oder sitzt.“ — Als das gewöhnlichste Hygrometer wird die Schnur am Nagel mit einem Gewicht angeführt; weder das Sauffürische, noch irgend eines andern, wird Erwähnung gethan. S. 454 heifst es: „Die Luft in dem Blut läfst sich nicht zusammendrücken. Da die Luft in dem Blut mit der äußern Luft einen waagrechten Stand hält, so kann sie sich nicht ausdehnen, wenn nicht entweder ihre Elasticität vermehrt, oder der Druck der äußern Luft vermindert wird“ u. s. w. Diefs ist uns ganz unverstänlich. S. 456, wo der Satz aufgeführt wird: die Luft kühlt das Blut in der Lunge ab etc. wird von der Crawfordischen Theorie viel zu wenig und von der Lavoisierschen gar nichts erwähnt. In der Optik wird der Satz aufgeführt: Licht kann aus der Bewegung der subtilsten Materie, welche in der Luft ist, entstehen; und der Beweis ist, dafs in einer ausgepumpten Glaskugel Licht erscheine, wenn man sie im Dunkeln in eine schnelle Bewegung setze. Hier ist wohl das elektrische Licht gemeint; diefs aber entsteht nicht sowohl aus der Bewegung als vielmehr aus der Zersetzung einer subtilen in der Luft vorhandenen Materie. S. 539 soll der Satz bewiesen werden: die Sinus von den Neigungs- und gebrochenen Winkel haben beständig einerley Verhältniß gegen einander, statt dessen aber wird blofs gesagt, dafs, wenn man den Halbmesser in eine gewisse Menge von Theilen theile, jeder Sinus eine bestimmte Anzahl von diesen Theilen messen müsse, je nachdem der Winkel klein oder grofs wäre und also werden die Verhältnisse des Sinus zum Halbmesser durch die Größe des Winkels bestimmt. — Das will ja hier niemand wissen! Dem Buche ist ein deutsches und lateinisches Register beygefügt, auch sind acht Seiten Druckfehler angehängt und von den übrigen host Hr. K., dafs sie der geneigte Leser verbessern und mit der Entfernung des Vf. vom Druckort entschuldigen werde.

BERLIN, auf Kosten des Vf. und in Commission b. Lange: *Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie, für diejenigen, welche sich dem Forstwesen widmen*, von J. F. von Oppen, Kön. Preuss. Lieutenant bey dem Feld- Artillerie- und öffentlichen Lehrer bey dem reitenden Jägercorps. 1792. 429 S. gr. 8. nebst 5 Kupfertafeln.

Nach dem eignen Geständniß des Vf. liegen bey diesen Anfangsgründen Bezouts, v. Burgsdorfs und Hennerths Schriften zum Grunde, so dafs ihm davon blofs Wahl und Zusammenstellung der einzelnen Materien eigen ist. Hierinn ist auch der Vf. im Ganzen sehr glücklich gewesen; besonders herrscht ungemeine Deutlichkeit und Leichtigkeit in seinem Vortrage. Da indessen das Buch nicht zum Selbststudium, sondern zu Vorlesungen bestimmt ist, wie sich dieses zum Theil aus verschiedenen Aeußerungen des Vf. und aus der Behandlung mancher Lehren selbst, schliessen läfst, so brauchten die Rechnungsarten nicht mit so großer Umständlichkeit vorgetragen zu werden, als wirklich geschehen

schehen ist, und der dabey erparte Raum liefs sich mit grossem Nutzen zu etwas Buchstaben-Rechenkunst und Gebrauch mathematischer Zeichen verwenden. Die Rechnung mit Decimalbrüchen hätte sich wohl süsslicher bey der Bruchrechnung als bey den Rechnungsarten ganzer Zahlen mitaebmen lassen, so wie sich die Anwendungen der Multiplication und Division sehr gut zur Regel dabey geschickt hätten, da diese Rechnungen doch wirklich auf geometrischen Proportionen beruhen, bey welchen eins von den vier Gliedern die Einheit ist. Dafs nicht blofs die Ausziehung der Quadrat-, sondern auch die der Kubikwurzel gelehrt wird, ist sehr zu billigen und der Vf. braucht sich wohl deshalb nicht bey seinen Lesern zu entschuldigen, wie er in der Vorrede gehau hat. Der Unterschied zwischen gerader und verkehrter Regel Detri hätte weniger abstract und folglich anschaulicher können gemacht werden, wenn der Vf. auf die Umstände aufmerksam gemacht würde, das man bey einigen Proportionsaufgaben im Allgemeinen sagen kann: *Je mehr dies, desto mehr jenes, oder auch, je weniger dies, desto weniger jenes; hingegen bey andern: Je mehr dies, desto weniger jenes; oder auch, je weniger dies, desto mehr jenes.* Einige Vorichtsregeln bey Anwendungen der Regel Detrirechnung wären auch wohl nicht überflüssig gewesen und die mancherley Veränderungen einer geometrischen Proportion wären mit Anwendung der Zeichen und Buchstaben leichter zu übersehen gewesen. Die zusammengesetzte Gesellschaftsrechnung macht den Beschluß der Arithmetik und wir haben uns gewundert, das nicht auch etwas, wenigstens praktisches, von Progression- und logarithmischer Rechnung mit beygebracht worden. Die Geometrie ist nach ihren Haupttheilen, nemlich der Längen-, Flächen-, und Körpermessung abgehandelt, und bey dem erstern Theil sind gleich anfangs die vornehmsten geodätischen Aufgaben mit eingeschoben worden; doch sind die Regeln fürs Messen blofs aufs allgemeine eingeschränkt, auch keine Werkzeuge beschrieben oder abgebildet. Der Vf. hielt dies für unnöthig, weil sie bey dem Forstdepartement *in Natura* vorhanden sind und ihre verschiedene Anwendbarkeit von ihm bey wirklichen Arbeiten im Felde gezeigt werden soll. Vom Nivelliren und trigonometrischen Calcul ist gar nichts beygebracht worden. Uebrigens sind die Sätze zwar nicht ohne Beweis hingestellt, aber doch auch nicht mit Euklidischer Schärfe, wenigstens nicht durchaus, behandelt worden. Anwendungen aufs Forstwesen findet man vom Anfang bis zu Ende des Buchs sehr lehrreiche und praktische, auch einige Tabellen. Beyspiele sind nicht verschwendet, aber auch nicht gespart worden. Bey Berechnung der Hölzer, wo oft Fusse mit Quadratzollen multiplicirt werden, ist die Eintheilung des Kubikfusses in 12 Schachtfusse; des Schachtfusses in 12 Balkenfusse und des Balkenfusses in 12 Kubikzolle angenommen. Hin und

wieder wird auf Burgsdorfs und Hennerts Schriften verwiesen.

AUGSBURG, in d. akadem. Handl.: *Neueste Grundlage der Rechenkunst* von J. A. M. 1792. 332 S. 8.

Der Vf. lehrt fast durchgehends nur durch Beyspiele, und giebt beynahe nirgends Grund und Ursache des Verfahrens an. Bey der Reduktion großer Brüche auf kleinere bedient er sich gar keiner Zerfällung in Factoren, und entbehret deshalb natürlich der besten Vortheile, leicht zum Zweck zu gelangen. Man sehe S. 46 u. folg. Ueber die Art, wie man sich zu verhalten habe, Brüche von verschiedenen Nennern zu addiren, oder zu subtrahiren, wird gar keine Zeile wörtlichen Unterrichts gegeben; sondern blofs Beyspiele in Zahlen, ganz ohne Commentar, füllen 5 Seiten. Eben so bestimmt sich der Vf. mit der Regel de Tri. Von S. 63 bis S. 157 steht alles voller Zahlenexempel, und auch nicht auf einer halben Seite nur ist irgend eine Betrachtung über Verhältnisse, und deren gehörige Zusammenstellung, noch über Proportion und Analogie, ersichtlich. Eben diese Negligenz hat bey Interesserechnungen statt. Ueber den Unterschied des Calculs bey einfachen und zusammengesetzten Zinsen hat Rec. im ganzen Buch nichts belehrendes finden können. In der Gesellschaftsrechnung ist jedes erforderliche Verfahren durch Anwendung allgemeiner Signaturen und Buchstaben calcul spielend leicht beyzubringen. Aber dergleichen Kenntnisse scheinen dem Vf. gänzlich unbekannt zu seyn. — Bey Gewinn- und Provisionsrechnung kommt S. 185 eine Anwendung der *Kettenregel* vor, und doch ist im ganzen Buch vorher durchaus nirgends angegeben, wie sie behandelt werde, noch worauf die Stellung der Sätze in Columnen beruhe. Von S. 190 kommen Verhältnisse von Gewichten, Maassen und Geld vor; auch Angaben, in welchen Geldsorten die vorzüglichsten Handelsstädte Buch und Rechnung führen; und von S. 213 an werden bestimmte Fragen über die Verhältnisse von Gold und Silber, auch der Münzfusse, speciell beantwortet, und dabey insbesondre Rücksicht auf Augsburger Wechselgeld genommen. Allerdings ist da viel brauchbares gesammelt, und die beygebrachten Beyspiele geben angehenden Kaufleuten hier und da gewiss guten Aufschluß. Aber Ordnung und Methode können wir doch auch auf diesen Blättern nicht anrühmen; welches auch von den vermischten Wechselrechnungen, die bis zum Schluß des Buchs gehen, gleichförmig statt findet. — Ueber die *welsche Practica* urtheilt der Vf., es sey eine geschwinde Rechnung, die durch tägliche Übung erfunden worden, die sich aber nicht in gewisse Regeln verfassen lassen. Wer nur etwas von Algebra versteht, wird sich kaum enthalten können, über die Aeußerungen unsers Arithmetikers zu lächeln, die offenbar eine große Beschränktheit seiner Kenntnisse verrathen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. December 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

UPSALA, gedr. b. dem Direct. J. Edman: *Skrifter och Handliggar til uplysning i Svenska Kyrko och Reformations Historien* (Schriften und Actenstücke zur Erläuterung der schwedischen Kirchen- und Reformationsgeschichte.) I Th. 376 S. II Th. 378 S. III Th. 312 S. IV Th. 376 S. V Th. 392 S. in 8. 1790 und 1791.

Diese Sammlung, welche der Erzbischof zu Upsala, Hr. D. *Uno von Troil*, herausgibt, wird nicht nur den Freunden der Reformationshistorie, besonders in Schweden, angenehm seyn; sondern sie macht uns auch mit der Denkungsart und der Handlungswaise der damaligen Zeit, wenn es auf theologische und liturgische Dinge ankam, bekannt. Die Schriften der ersten Reformatoren in Schweden, zum Theil einzeln hie und da, auch wohl außer Landes, abgedruckt und zerstreuet, sind jetzt oft ungemein selten geworden. Diese werden hier aufs neue gesammelt und abgedruckt. Sie machen den größten und wichtigsten Theil dieser Sammlung aus, die überhaupt in allen 5 Theilen schon 123 verschiedene Artikel enthält. Die vornehmsten der Reformationschriften sind: im 1. Th. *Olof Petri* Antwort auf 12 vom Könige selbst aufgegebenne Fragen, den Unterschied zwischen der papistischen und evangelischen Lehre betreffend, gegen D. *Pet. Galle's*, Prof. in Upsala, gegebene Beantwortung derselben. Ebendess. Antwort auf *Pauli Heliae* unchristliches Sendschreiben. *Helie* war Prof. der Theol. zu Kopenhagen, und war wieder zu den Katholiken übergetreten. Beide schonen sich einander nicht, und gehen eben nicht theologisch mit einander um. *Olof Petri* 1528 herausgegebener kurzer Unterricht von der Ehe, und wenn solche erlaubt sey oder nicht, worin gründlich bewiesen wird, daß Prediger sich auch verheirathen können. Im 2. Th. *Olof Petri* Buch vom Klosterleben, und was solches in der Christenheit für Schäden und Verderben angerichtet habe, 1528. Ebendess. Buch von den Sacramenten, was sie sind, und wie sie recht gebraucht werden sollen, wo manche unchristliche Dinge mit Recht mit Stillschweigen vorbeygegangen werden, so auch Desselben Buch von Gottes Wort und menschlichen Geboten und Verordnungen im Geistlichen, d. i. dem Regiment der Seelen, beide auch 1528 geschrieben. Im 3. Th. des Erzbischof *Laurentius Andreae* Unterricht vom Glauben und von guten Werken, 1528; *O. Petri* christliche Ermahnung an die Clerisey, über das, was solche den Layen, und was die Layen den Klerikern schuldig sind, auch von 1528. *O. Petri* Schwedisches Handbuch, worin A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

die Taufe und dergl. mehr steht, v. J. 1529, und Ebendess. Ursachen, warum die Messe in einer jedermann verständlichen Sprache muß gehalten werden, 1531. Auch ist die schwedische Messe, so wie sie damals in Stockholm gehalten worden, eingerückt. Im 4. Th. *O. Petri* Buch, worin erklärt wird, wodurch der Mensch die ewige Seligkeit erhalte, ob es geschehe durch dessen Verdienst oder aus bloßer Gnade und Barmherzigkeit Gottes, 1535. *Laurentius Petri* Erklärung über das Weihwasser 1538, und Dialogus über einige Dinge, das Abendmahl betreffend. Ebendess. *Hypotyposes sive breves subjectiones pro formandis moribus ministrorum verbi seu Clero Diocesis Upsalensis in Synodo 1566 propositae*, und Ebend. Uebersetzung von D. *Luthers* Unterricht, wie das gemeine Volk zum Sacrament ermahnt werden solle. Im 5. Th. des Erzbischof *Laurentii* Ermahnung an die Clerisey und den gemeinen Mann, Buße und Besserung und allgemeine Fürbitte betreffend, 1558. *Olof Petri* über die ersten Veränderungen und das Alter der Welt, wo der gute Olaus unter andern daraus, weil Gott 6 Arbeitstage in der Woche verordnet habe, und die Juden 6 Jahre nur nach einander ihren Acker bauen sollten, beweist, daß die Welt 6000 Jahre stehen solle, die ersten 2000 Jahr ohne Gesetz und schickliches Regiment, 2000 J. unter dem Gesetz, und 2000 J. unter Christo und seinem Evangelium; doch solle das sechste Jahrtausend nicht ganz vollendet werden, weil ein Theil des sechsten Tages in der Woche mit zu dem siebenten Tage, welcher der Ruhetag ist, gehört, daher es schon die letzten Zeiten seyn. Ebendess. Schrift gegen die Trunkenheit, nebst einer Widerlegung der Gründe, welche die Säufer für sich anzuführen pflegen. Ebendess. Beweis, daß es recht und christlich sey, den von Alters her im Christenthum gebräuchlichen *Exorcismus* bey der Taufe zu gebrauchen. Ebendess. Unterricht von den verbotenen Graden in der Ehe, 1572.

Außer diesen größern Abhandlungen liest man auch sonst noch einige damals erschienene Streitschriften, worunter besonders im 3. Th. die zwischen dem Erzbischof *Laurentius* und dem Bischof zu *Westerås*, *Oseegh*, im J. 1564. merkwürdig sind. Es war damals ein solcher Mangel an Wein im Lande, daß der Kelch in Abendmahl schwerlich ausgetheilt werden konnte. *Oseegh* rieth, und scheint den König auf seiner Seite gehabt zu haben: Man könne den Wein mit Wasser, Meth oder Most vermischen, damit man damit weiter reiche, oder gar Wasser statt Wein gebrauchen, und sucht diese Meynung zu vertheidigen, der sich der Erzbischof aber eifrig widersetzt, lieber die Messe ausgesetzt haben will, und gegen die sogenannten *Liquoristen solenniter*
B b b b prote-

protestirt. Auch findet man im 5. Th. *Brevis Confessio fidei a Gallis in Suecia degentibus communi consensu edita*, von P. Beurruus, P. Marfilus und P. Pasquier untergeschrieben, nebst *Laurentii Gestricii* Beantwortung derselben, 1564. Unter einer Menge mitgetheilte Briefe bemerken wir hier nur z. E. die nachdrückliche Correspondenz im 1. Th. zwischen K. Gustav I. 1525, die Kirchenzehenden, ausländischen Gerichte, Meister Olofs Hochzeit u. d. gl. betreffend, mit dem kecken Bischof *Brask* zu *Linköping*. Der König antwortet dem Bischof unter andern: er habe von der angeführten Hochzeit Olof nichts eher gewußt, als bis sie vorbei gewesen, indem er gerade damals zu *Upsala* gewesen sey, (K. Gustav kann also nicht, wie sonst erzählt wird, selbst auf dieser Hochzeit gewesen seyn.) Wenn aber der Bischof dem Olof wegen seiner als einer geistlichen Person eingegangenen ebenen Verbindung als unter dem Bann verfallen ansieht; so antwortet ihm der König unter andern: Es kommt uns nach unserer geringen Einsicht wunderlich vor, daß man, der Ehe wegen, die Gott nicht verboten hat, in den Bann verfallen soll, dahingegen die zu Eurer Kirche gehörigen Personen für Hurerey, Jungfrauschändung und anderer schlimmen Streiche wegen, die Gott verboten hat, nicht in dem Bann sind u. s. w. So sind auch die im 4. Th. befindlichen Briefe der *Dahlbauern* an den Erzbischof *Gustav Trolle*, König *Christiern* und die Reformation betreffend, und an K. *Gustav I.*, den K. *Christiern* und den Erzbischof *Trolle* angehend, von 1522, mit noch mehreren andern Briefen der *Dahlbauern* merkwürdig. Eben das gilt auch von verschiedenen eingerückten königl. Verordnungen, z. E. K. *Gustav I* wegen der bey Einführung der neuen Schwed. Messe nöthigen Vorsichtigkeit, ingleichen wegen der Kirchencerimonien 1550, K. *Erichs* von 1565, worin allen denjenigen, welche die wirkliche Gegenwart im Abendmahl läugnen, Gefängniß und Landsverweisung zuerkannet wird u. d. m. Wir gehen eine große Menge kleinerer Actenstücke und Urkunden, als Bischof *Knut* Visitation des Klosters zu *Wadstenna*, päpstliche Bullen, Ablassbriefe, Circularbriefe der Bischöfe, Provincial und Synodalkluffe, geschlossene Contracte wegen Abgaben der Bischöfe an die Krone, *Litterae confraternitatis* u. s. w. mit Stillschweigen vorbei.

Doch müssen wir noch der dem 3. Th. auf 67 Seiten besonders vorgesetzten, literarischen Nachrichten von den ersten Handbüchern und Messbüchern der schwedischen Kirche gedenken. Breviarien hießen eigentlich diejenigen, welche den Geistlichen bey ihren *horis canonicis* zur Richtschnur dienten, Messbücher oder Missalen, die beym allgemeinen Gottesdienst gebraucht wurden. Breviarien hatte man vor der Reformation 6, worunter das *Lincopsense* 1493 zu Nürnberg gedruckt ist, und 4 Messbücher, davon das erste 1487 zu Lübeck in fol. gedruckt worden. Alle sind hier sehr genau nach ihrer äußern Beschaffenheit, Vorrede, Inhalt und Schluß beschrieben. Auch ist noch von mehreren andern wenig bekannten Manualbüchern, ingleichen von allen nach der Reformation gedruckten schwedischen Hand- und Kirchenbüchern Nachricht gegeben, und dadurch ein

Bevtrag zur Geschichte der Schwed. Liturgie geliefert, wodurch manches bey *Stierman* und *Warmholz* berichtet werden kann. Von dem 5. Th. ist hiezu noch ein kleiner Nachtrag befindlich, und von zween sehr seltenen Ueberbleibseln aus den Zeiten der Reformation Nachricht gegeben; davon das eine ein sehr unbekanntes Breviar v. J. 1525, das andere unter dem Titel *Longbok* ein sehr rares Messbuch ist, dessen Druck vermuthlich *Olaus* oder *Laurentius Petri* besorgt haben.

LUND, gedr. b. dem Direct. Berling: *Den Svenska Kyrko-Historien ifrån år 1000 til 1022. af Olof O. Celsius* — (Schwedische Kirchengeschichte vom Jahr 1000 bis 1022, von D. Celsius.) 1792. 140 S. 8.

Schon im J. 1757 gab der jetzige berühmte Bischof, Hr. D. *Celsius*, ein Stück von einer schwedischen Kirchenhistorie, als einen Versuch heraus, der gut aufgenommen ward, und bis 865 giog. Erst 1785 erschien darauf dessen *Svea Rikes Kyrko-Historien*, ifrån år 828 til år 1000, Lund, auf 1 Alph. 3 Bög. 8. Ungeachtet der Versicherung des Vf. in der Vorrede, daß die Geschichte der folgenden Zeit ohne Aufenthalt nachfolgen sollte, müssen doch andere Geschäfte den würdigen Geis, von welchem, so wie von *Ihre*, man sagen kann, *quod inter historicos Suecanos nugari deserit*, davon abgehalten haben; denn nur erst jetzt erscheint hier ein kleines Stück der Fortsetzung bis auf den Tod Olofs, des sogenannten Schoof-königs. Rec. will das merkwürdige ste daraus hier anführen. Die christliche Lehre, so wie sie von den ersten Lehrern derselben im Norden gepredigt ward, war weit von der Reinheit, die sie zu den Zeiten der Apostel hatte, entfernt, und in den Sitten der ersten Christen selbst war noch viel Heidnisches. Die so gerühmte Toleranz der Heiden gegen solche bestand darinn, daß man sie duldet, aber auch verachtete. Die, welche so viele Götter annahmen, als ihnen beliebte, ließen immerhin auch Christus mit darunter seyn, von dem sie glaubten, daß er als ein solcher von den sogenannten Christen angesehen würde. Aberglauben und Zauberey herrschten noch allenthalben. Selbst christliche Väter legten noch nach altem Gebrauch die Kinder bisweilen weg, besonders ehe sie getauft waren, daher die Mütter gerne mit der Taufe eilten. Pferdefleisch wurde noch gegessen, wenn gleich die Christen sich dessen enthielten. Bey Gelagen und Gastmahlen wurde noch aus den Hirnschädeln (*Hufvudskål*, daher das Wort *Skål* im Schwed. noch eine zugetrunkene Gesundheit bedeutet,) getrunken. Man trank zum Andenken der Götter, Gottes des Vaters, Christi, des h. Geistes und aller Heiligen. Daß die übrigen benachbarten Nationen dem Christenthum mehr und weniger geneigt waren, hatte auch großen Einfluß auf Schweden, und beförderte dessen Fortgang daselbst. Die Wenden an der Ostsee waren und blieben doch große Feinde des Christenthums. Der Vf. schildert den Zustand desselben in Dänemark, Norwegen, England, Rußland und Island. In Island hatte es den besten Fortgang unter allen, und der Lagmann *Thorgeir* machte da im J. 1000 das erste Kirchengesetz im Norden; die Isländer soll-

sollten sich taufen lassen, und sich zur christlichen Lehre halten, alle abgöttischen Tempel sollten als unheilig zerstört werden. Wer den Abgöttern opferte, und sie verehrte, so das es ein Christ sähe, sollte Landes verwiesen werden, nicht aber, wenn er es heimlich und für sich thäte; was die Aussetzung der Kinder und das Essen des Pferdefleisches beträfe; so sollte es so, wie in allen andern Dingen, die das Christenthum nicht offenbar über den Haufen würfen, beym Alten bleiben. Auch auf die Verbindung aller dieser nordischen Staaten mit den Griechen zu Byzanz wird ein Auge geworfen, wo christlich gewordene Schweden, Dänen und Norweger oft als Leibwache der Kaiser dienten, und von *vänja*, vertheidigen, den Namen *Waringen* bekamen. Mit dem Anfang des XI Jahrhunderts fing ein vortheilhafter Zeitpunkt für den Fortgang des Christenthums in Europa und auch im Norden an. Es ist falsch, das *Erich Sengersäll* der erste christliche König in Schweden gewesen sey. K. Olof in Schweden, der übrigens mehr stolz als bedachtsam und verständig war, ward noch heidnisch erzogen. Er nahm in dem ersten oder zweyten Jahr des XI Sec., gleich nachdem er von dem Seekriege gegen *Olof Tryggvasson* zurückkam, die christl. Lehre an. Von der ganzen Mönchslegende aber, das K. Olof v. Schweden vom König von England christliche Lehrer begehrt, und das darauf der Erzbischof Sigfrid zu York selbst nach Schweden gekommen sey, und viele daselbst, auch den König, bey Hafabi getauft habe, einer Legende, welche auch viele Neuere nacherzählt haben, ist, wie Hr. C. mit historischen Gründen zeigt, weiter kein Wort wahr, als bloß der Name *Sigfrid*. Dieser *Sigfrid* ist kein anderer, als der norwegische Bischof *Sigurd*, der nach der für seinen König *Olof Tryggvasson* so unglücklichen Schlacht bey Svoldur an der pommerischen Küste sich nach Schweden begab. Er traf K. Olof bey Skara, worauf auch dessen Taufe bald vor sich ging. Dies alles wird durch das glaubwürdige Zeugniß eines *Guntög* bestätigt. Das Christenthum breitete sich nun bald weiter aus. Lächerlich aber ist es, wenn einige schon von 1109 Kirchen in Westgothland reden, da doch *Sturleson*, worauf sie sich berufen, von einer ganz andern Zeit redet. In Upland war doch das Heidenthum noch im größten Flor. Der König mag daher wohl darauf gedacht haben, den ihm so nahen heidnischen Tempel zu Upsala zu zerstören; hieraus ward nun freylich nichts; er kam auch mit seinen heidnischen Unterthanen überein, sich Skara zu seiner Residenz zu wählen, hielt sich doch oft in Upsala und Sigtuna auf, nannte sich aber nun nicht mehr *Upsala-König*, sondern *Svea-König*. In Sigtuna legte er eine Münzstätte an, und liefs von engländischen Münzweibern dort die erste mit Sicherheit bekannte schwedische Münze schlagen. Zuletzt werden *Örnhielm* und *Loccenius* widerlegt, wenn sie behaupten, K. Olof habe sich schon dem Pabst unterworfen, und ihm den *Censum Petri*, Peterspfennig, bezahlt, wie in England geschah. In Schweden ist dieser Peterspfennig nur erst in der Mitte des XII Sec., durch den Cardinal *Nicolaus Albanensis* eingeführt. Olof war zu geizig dazu, und brauchte sein Geld zur Pracht, die er

sehr liebte. Das ihn einige Scribenten *Christianissimus* nannten, war bloße Schmeicheley. Auch ist es falsch, das K. Olof auf Pabst Sylvesters II Befehl, die Runenbuchstaben, weil sie zur Hexerey und zum Aberglauben gebraucht wurden, abgeschafft, und das lateinische Alphabet eingeführt habe. Die ganze Geschichte kommt wohl daher, das Pabst Urban II zu Leon im J. 1091 die Toletanischen oder fogenannten Gothischen Buchstaben abschaffte, und die in andern europäischen Ländern gewöhnliche einführte. Man hat die Jahre 1001 und 1091 vermuthlich verwechselt. In Schweden wurden noch im 14 und 15ten Seculum Runen gebraucht. K. Olof starb 1022. Es ist wahr, das unter seiner Regierung das Christenthum ohne sonderlichen Zwang in Schweden sehr ausgebreitet ward; allein ob er gerade allen den Ruhm verdiente, den ihm spätere Geschichtschreiber beygelegt haben, oder gar einen Platz unter den Heiligen, den ihm *Vastovius* giebt, ist eine andere Frage. Die Ehre indessen gehört ihm, das er der erste schwedische König gewesen, der sich offenbar zur christlichen Religion bekannt, und bis in seinen Tod dabey geblieben; auch haben nach ihm, bis auf einen einzigen, lauter christliche Regenten in Schweden regiert.

Ohne Druckort (LEIPZIG, b. Jacobäer): *De l'Eglise du Pape, de quelques points de controverse et des moyens de Reunion entre toutes les Eglises Chretiennes.* Par Mr. Louis Dutens, de la Soc. roy. de Londres etc. Troisième Edition, corrigée et augmentée. 1751. 26; S. gr. 8.

Wie der berühmte Herausgeber der Leibnitzischen Schriften auf eine solche Materie gekommen sey, sagt er selbst nicht; vermuthlich hat sein Leibnitz selbst einigen Antheil daran, so wenig es scheint. Eine für den großen deutschen Philosophen sehr angenehme Schimäre war die *Kirchenvereinigung*, wie ein beträchtlicher Theil seiner gedruckten und ungedruckten Correspondenz beweiset. Auch hat sich Hr. D. der Vorarbeiten desselben fleißig bedient, und selbst die gütigen und nachgiebigen Gesinnungen über die *katholische Kirche*, in welchen sich L. verdächtig machte, von ihm angenommen.

Da die Schrift nicht neu ist, sondern hier bloß in einer neuen Auflage erscheint, so bedarf sie keiner weitern Beurtheilung; wir begnügen uns mit dieser allgemeinen Anzeige ihrer vielleicht nicht hinlänglich bekannten, oder seit der ersten Auflage wieder ins Vergessen gerathenen Existenz. Außerdem finden Leser, welche die Sache Intereffirt, bereits in einem der letzten Stücke der Berlin. Monatschr. einen rasonnirenden Auszug dieses Buchs.

Rec. hat von demselben eine ältere, vermuthlich die erste, Ausgabe vor sich liegen; sie ist zu Genf, bey *Chyrol*, 1781 verlegt, aber ohne Nennung ihres Verfassers. Es muß aber wohl noch eine zweyte Auflage geben, weil die gegenwärtige auf dem Titel die dritte beifst. Sonderbar genug, das eine Schrift, deren Inhalt für unser Zeitalter nicht sehr anziehend scheint, und deren Verdienst

dienst nicht groß ist, in zehn Jahren drey mal gedruckt wird; es wäre noch sonderbarer, wenn sie auch so fleißig gelesen würde, als die dreyfache Auflage vermuthen läßt; aber so scheint es doch nicht. Die Vorzüge der dritten Auflage vor der ersten sind unbedeutend; die in dieser am Ende befindlichen *Additions au chapitre de la Transsubstantiation* stehen in jener an ihrem Platze; hin und wieder ist eine kleine Erweiterung angebracht, und am Ende ein Register, nebst dem Verzeichniß der übrigen Schriften des Vf. In dem *Avertissement*, welches sich zwischen der ersten und andern Hälfte des Buchs findet, citirt sich der Vf. zweymal falsch; vermuthlich beziehen sich die Seitenzahlen da selbst auf die zweyte Auflage.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Versuch einer Reformations-Geschichte des Herzogthums Württemberg*, von M. Christ. Gotthelf Zahn, Pfarrer zu Haberschlacht im Herzogthum Württemberg. 1791. 270 S. 8.

STUTTGART, b. Erhard u. Löflund: *Leben Herzogs Christophs von Württemberg*, von M. Joh. Friedr. Rösslin. 1792. 140 S. 8.

Wir verbinden diese zwey Schriften wegen ihrer Sachverwandtschaft; das Werk, dessen Geschichte in der ersten erzählt wird, ward von dem Fürsten vollendet, welcher der Held der zweyten ist. Auch haben beide Vf. in gleicher Absicht, hauptsächlich für ihre Landsleute, ihren Stoff gewählt, und in einer gemeinen nützlichen Manier bearbeitet. Beide hatten fast einerley Quellen und Hülfsmittel. Beider Arbeiten verdienen Empfehlung. Reformationsgeschichte einzelner deutscher Staaten ist schon an sich ein überaus nützliches und angenehmes Studium, wegen der gemeinsamen und wegen der eigenthümlichen Umstände, Veranlassungen, Hülfsmittel, Hindernisse und Schicksale, welche das Werk einleiteten, beförderten, verzögerten, zu Stande brachten; insbesondere aber muß es für die Eingebornen eines Landes, für alle, denen vaterländische Geschichte etwas werth ist, willkommen seyn, über den Anfang und Fortgang einer so bedeutenden Revolution, durch welche in ganz Deutschland gleichsam eine doppelte Staatsform begründet worden ist, näher unterrichtet zu werden. Die Württemberg. Reformation hatte vornehmlich viele merkwürdige und eigenthümliche Seiten, die theils von der Lage und Nachbarschaft des Landes, theils von den Umständen, in welchen sich der Lan-

desfürst, Herzog Ulrich, eben damals befand, als die große Begebenheit ihren Anfang nahm, abzuzeigen. Sie hob eigentlich erst mit der Wiedereinführung dieses Fürsten in sein Land im J. 1534 an, obgleich auch ohne diese die Wirkungen des neuerweckten Lichts und der angeregten Freyheitsliebe und Neuerungslust, schwerlich zu vertilgen gewesen seyn würden. Der Vf. ordnet nun, der Natur des Ganges der Begebenheiten sehr angemessen, seine Erzählung so, daß er, nach der Einleitung, die den kirchlichen Zustand Württembergs in den Zeiten unmittelbar vor der Reformation beschreibt, im ersten Abschnitt, den Zeitraum vom J. 1517 bis zu dem J. 1534 beleuchtet, von den ersten sogenannten Wahrheitszeugen, besonders von Gailing, Mantel, Sam, von den Mandaten wider Luthers Lehre, vom Bauenaufbruch, Wiedertäufer schwarm, und den übrigen Ursachen des Aufhalts der Sachen handelt; im zweyten bis zum Schmalkaldischen Kriege fortfährt; und im dritten bis zum Religionsfrieden. Neue Aufklärungen über diesen Theil der Geschichte finden wir nicht; aber schon eine solche Zusammenstellung des Merkwürdigsten, was Pfaff, Sattler u. a. in Werken von weiterm Umfang, und mit Urkunden belegt, haben, ist verdienstlich, und der Absicht angemessen. Was S. 97. von den Begharden und Nollhardsbrüdern steht, bedarf, nach Mosheim, einer Berichtigung.

Herzog Christophs Leben ist das Gemälde eines sich selbst bildenden, edeln und weisen Landesherrn, gewissermaßen Landeschöpfers. Der Vf. desselben verdient Lob und Dank für die auf die Darstellung desselben verwandte Mühe. Nur wünschten wir, er hätte, zum Besten der Klasse von Lesern, der er zunächst nützen wollte, die ihm unstreitig wohl bekannte Correspondenz Kaiser Maximilians II mit Herzog Christoph (in *Le Bret* Magaz. Th. IX. S. 1.) dazu benützt, das Charakterbild seines Helden noch authentischer, lebender, und bis auf die feinsten Züge auszuzeichnen, wozu jene Briefsammlung bis jetzt noch nicht gebraucht, und doch so brauchbar ist. Rec. muß noch die reine, simple und würdige Schreibart rühmen, welcher sich beide Schriftsteller befließigt haben, und welche sich eben so weit von der platten und unedlen, als von der delicatesen, überflüssigen und pretiösen Manier entfernt, in welcher jetzt manche Geschichtschreiber, wir hoffen, nur auf kurze Zeit, sich den Beyfall einer verwöhnten Menge, erschleichen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Marburg*, in der neuen akadem. Buchh.: *Universa vulneribus et ulceribus medendi ratio*, auctore J. Fried. Köppen, Med. D. et physico gubernii Rossici Charcov. 1789. 34 S. 4. — Mit großer Flüchtigkeit, Oberflächlichkeit, ohne Sachkenntniß und Belesenheit geschrieben, und überdies voller Druckfehler. Nur ein paar Beyspiele zur Probe. Bey der Cur der Wunden beruht alles auf die *vires medicatrices* — *quae noxia expellunt?* — Knochen werden nicht rege-

nerirt. Was einige Neuere regenerirt nennen, ist nichts anders, als ein *Concrementum inorganicum e tela cellulosa et calli quadam specie compositum*. — Die Fälle, wo Stücke von den Gedärmen ausgeleert worden, sind nichts anders, als Kämpfsche *Infarctus*. Die Resorption des Eiters in Geschwüren kann nicht verhindert werden. (Kennt denn der Vf. den äußerlichen Gebrauch des Schwamms nicht?) Dies ist für eine so kleine Schrift schon zu viel!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. December 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Commentar über die christliche Kirchengeschichte nach dem Schröckhischen Lehrbuche von J. Ge. Friedr. Papst, der Weltw. Doctor und derselben ordentl. Lehrer etc. Ersten Theils erste Abtheilung. 1792. 286 S. 8.*

Der Aufschrift nach zu schliessen sollte man glauben, hiemit einen Commentar über die *Schröckhische historia religionis et eccles. christ.* zu erhalten, worinn das Compendium von Punkte zu Punkte verständlich gemacht, erläutert und berichtigt wäre; allein es heisst darüber in der Vorrede: „Ich habe grösstentheils nur die Ordnung der Kapitel und Paragraphen des Schröckhischen Lehrbuches beybehalten, übrigens aber von demselben ganz unabhängig gearbeitet, doch so, das die wesentlichsten Punkte der §. §. immer erklärt, die dort enthaltenen Ideen, die ich für zweckmässig hielt, entwickelt . . . wurden.“ Rec. kann sich nicht enthalten, zu fragen: Wenn der Vf. ganz unabhängig von der Schröckh. *histor. religionis* bis auf die Kapitel und Paragraphenordnung arbeitete, wozu wird diese auf dem Titel genannt und — wean er einmal für nöthig hielt, Hn. Schröckh der Materie nach nicht zu folgen, warum folgte er ihm in Ansehung der Ordnung, also gerade da, wo nach Rec. Erfahrung, der übrigens aus manchen Gründen das Schröckhische Lehrbuch für das tauglichste unter den vorhandenen hält, die meisten Einwendungen gegen Hn. Schr. gemacht werden können? Wir wollen aber diess dahin gestellt seyn lassen und die Arbeit für sich betrachten, so wie sie da liegt.

Ihr nächster Zweck ist, denjenigen Studirenden, die bey der Vorbereitung auf kirchenhistorischen Unterricht und Wiederholung desselben in Ermanglung grösserer Werke weiter berathen seyn möchten, etwas in die Hände zu geben, das ihrer Absicht entspräche. Man wird auch finden, das der Commentar über die meisten Materien, von denen in jedem guten kirchenhistorischen Collegium die Rede seyn muss, wenigstens Einiges enthält und in so ferne also nicht ungeschickt ist, den Zuhörer, der sich um die Sache bekümmert, vor der Vorlesung auf das, was etwa vorkommen kann, aufmerksam zu machen und nach derselben zu erinnern, wie sich der Lehrer darüber erklärt habe, aber — weiter, als gerade nur dazu, möchte Rec. dem Anfänger den Commentar nicht uneingeschränkt empfehlen, weil ihm Manches, das mit Recht darinn gesucht wird, weggeblieben oder zerstreut, Vieles nicht erschöpft, unbestimmt gefasst, nachlässig hingeworfen zu seyn scheint.

A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

Der Leser mag selbst aus einigen von vielen Belegen über diess Urtheil entscheiden.

Der Anfang der neutestamentlichen Kirchengeschichte wird sonst mit einer Beschreibung von der Lage und Beschaffenheit der römischen und jüdischen Welt zur Zeit der Erscheinung Jesu nach politischen, religiösen und literarischen Beziehungen gemacht, und diess ja wohl deswegen, weil sich theils für sie im Ganzen, theils für ihre ersten Schicksale einige vortheilhafte Bemerkungen daraus ergeben. Dafs Hr. P. diess gewusst habe, wollen wir gar nicht läugnen; aber aus dem Commentar kann es nicht befriedigend geschlossen werden, S. 69 ff. wird über die Sadducäer gesprochen. Vor allen Dingen sollte dabey untersucht worden seyn, ob sich nicht wahrscheinlich machen liesse, warum diese Secte entstand, wie sie sich bildete, auf welche Art sie sich festsetzte und erhielt. Mit Grund wird behauptet, es sey unerweislich, das diese Leute blofs die fünf Bücher Moses annahmen, aber ohne das die besseren Beweise dafür vollständig und einleuchtend dargestellt wären. Man hört hier z. B. nichts davon, das Josephus gegen Apion sagt, alle Juden halten die von ihm vorhin genannte zwey und zwanzig heilige Bücher für *dogmata Jesu* und dem Einwurf, Jesus beweise die Auferstehung gegen die Sadducäer allein aus Moses, mithin — „wird blofs entgegengestellt;“ konnte diess nicht bloßer Zufall seyn? . . . „Um die Zeit des dritten Paskahfestes,“ heisst es S. 116, „das Jesus seit dem Anfang seines Lehramts zu Jerusalem begieng, war der Haß der Priesterschaft gegen ihn aufs höchste gestiegen“ — gerade, als wenn diese Zeitangabe nie und selbst nicht noch jetzt von Vielen in Zweifel gezogen wäre. In der Geschichte von Abgars Briefwechsel mit Jesu S. 122. wird der vorhandenen syrischen Zeugnisse mit keiner Sylbe gedacht; Hr. P. nimmt auch ganz treuherzig einen Grund gegen die Aechtheit der Briefe daher, weil in einem derselben eine Stelle aus dem Evangelium Johannes nachgeahmt seyn solle, ohne zu bedenken, das diese Supposition noch lange nicht erwiesen ist. Nach S. 125. berufen sich die alten Apologeten *nicht selten* auf die *Acta Pilati*. Diesen Worten zufolge sollte man glauben, die meisten Apologeten wenigstens thun diess und alle mehr, als einmal. S. 127. wird Josephus berichtigtes Zeugniß von Christo *dem Wesentlichen nach*, d. h. wörtlich, angeführt. S. 118. wird aus Veranlassung des Kreuzestodes Jesu in einer Note auf Hn. Abt Henke's Osterprogr. vom J. 1785. „*de eo, quod . . . fuit . . . Christi*“ verwiesen; aber *erstlich* ist die Citation, wie die meisten andern auch nicht genau gemacht und *dann* wird gerade der Hauptgedanke des Programms nicht berührt, so sehr er es verdient hätte. Die Frage: „ob in

Cccc

den

den ersten drey Jahrhunderten ein Kanon des N. T. existirt habe? — muß aus Gründen, die längst und gewiß nicht erst durch die neuerlich erschienenen *Beiträge zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons* bekannt worden sind, verneint werden; desto mehr fällt es auf, wie Hr. P. S. 190. sagen mag: „bis auf Origenes finde man keine bestimmte ausdrückliche Zeugnisse weder von Privat, noch von andern durch kirchliche Auctorität bestätigten Sammlungen der Bücher N. T. Was noch über Euseb von dem Vf. beygefügt ist, ist eine freywillige Zugabe, die man wohl der Quelle, aus welcher er schöpfte, zu danken hat.

Gewiß sind alle Leser überzeugt, daß Fehler, wie die angezeigten sind, von Hn. P. bey den künftigen Theilen (der nächste wird muthmaßlich die Periode bis Constantin endigen) leicht vermieden werden können, wenn er Muße genug zur Ausarbeitung haben wird; alle werden es wenigstens wünschen; denn so, wie die Sache gegenwärtig ist, hat man Ursache, nicht ganz zufrieden zu seyn.

MEISSEN, b. Erbstein: *Wörterbuch über das Neue Testament für den Bürger und Landmann nebst einer kleinen Einleitung in dieses Buch.* M. Johann Christoph Erbstein, Pfarrer. Erstes Bändchen. Erstes Stück. Zweytes Stück. gr. 8. 1792. Zweyte Ausgabe. 220. Vorber XVI. Einleit. XXXII S.

Da es eben nicht sehr wahrscheinlich ist, daß die allgemein ausgebreitete Luther'sche Uebersetzung der Bibel durch eine andere verdrängt, oder um ihr kirchliches Ansehen gebracht werden sollte; gleichwohl aber auch nicht geleugnet wird, daß dieselbe in vielen Stellen, wo nicht unrichtig, doch dunkel und unverständlich ist: so hat der Vf. diesem Uebel abhelfen und den Unstudirten das Lesen des N. T. durch dieses Buch erleichtern und angerechmer machen, zugleich aber auch einen von dem sel. Ernesti bey der Recension des Teller'schen Wörterbuchs geäußerten Wunsch realisiren, und nach Art der Glossarien in der alten griechischen Kirche kurze Erläuterungen von seltenen — schweren und hebräischarigen Wörtern und Redensarten liefern wollen. Und weil diese Arbeit dem Bürger und Landmann die Stelle eines Wörterbuchs vertreten sollte: so wählte auch der Vf. diesen Namen, zumal da er leicht zu merken ist, zur Ueberschrift, und schickte auf Anrathen einsichtsvoller Männer nicht allein eine kurze Einleitung in das N. T. voraus, wie sie ihm für den Bürger und Landmann hinlänglich zu seyn schien, sondern zeigte auch bey jedem Kapitel zum leichtern Verständniß desselben mit wenigen Worten den Inhalt an. Unrathet nun bey diesem Zweck von dem Vf. nicht erwartet werden konnte, daß er überall Gründe seiner Uebersetzungsverbesserung hätte angeben sollen: so hat er doch, weil er auch den unstudirten Schullehrern unrichtige Vorstellungen benehmen, oder ihnen einen Wink geben wollte, daß diese oder jene Beweisstelle einer sonst wahren Lehre unzuverlässig sey, hier und da Anmerkungen eingeschaltet, die sich auf gewisse Religionslehren oder auf die Beweise derselben beziehen. Ei-

nige recht gute Beyspiele stehen in dem Vorbericht S. VIII — XIII. hauptsächlich über Job. III, 6, wo Hr. E. in den Worten: *Was vom Fleisch geboren wird* u. s. w. keinen Beweis für die Erbsünde findet; und S. 158. bey Job. X, 30., wo er beweist, daß es weder der Sprachgebrauch, noch der Zusammenhang erlaube, in die Worte: *ich und der Vater sind eins*: den Sinn zu legen: *ich und der Vater sind eines Wesens*; und noch überdies zeigt, daß man eine nachtheilige Folge für Jesum daraus ziehen könne, wenn man annehme, daß Jesus nicht so wohl von der Gleichheit der Gesinnung, als von der Einheit des Wesens geredet habe. Higegen hätte die lange Anmerkung bey Matth. V, 17., in welcher gesagt wird, daß aus den Worten: *ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben* u. s. w. kein Beweis für den thuetenden und leidenden Gehorsam Christi genommen werden könne, ganz wegbleiben, oder doch wenigstens abgekürzt werden können. In Ansehung des Gebrauchs aber, den der Bürger und Landmann von diesem Wörterbuche machen und bey dem Lesen der Luther'schen Uebersetzung dasselbe überall da, wo er etwas nicht versteht, nachschlagen soll, scheint der Vf. nicht immer seinen Zweck vor Augen gehabt zu haben. Rec. ist wenigstens auf Stellen gestoßen, die auch dem einfältigsten Leser ohne Erklärung verständlich seyn würden, dagegen andere gar wohl einer Erläuterung bedurft hätten. Z. B. Matth. XVII, 26. S. 47. *Stater — eine Silbermünze, und so viel als ein Sockel.* Apstg. XXVIII, 15. S. 219. *Appifer — Appli forum Ein Platz 51000 Schritte von Rom. Tretabern — tres tabernae, ein Ort, der nur 33000 Schritte vor Rom lag.* Was helfen solche Anmerkungen dem Unstudirten? Job. I, 23. S. 130. *ich bin eine Stimme in der Wüste — ich bin ein Prediger auf dem Lande.* v. 38. *Was sucht ihr — was wollt ihr.* Job, II, 3. 132. *Sie haben nicht Wein — Wein haben sie nicht.* v. 4. *Weib — Frau. Was habe ich mit dir zu schaffen — Was bekümmerst du dich um mich? Warum beschickst du mir, was ich zu thun und zu lassen habe? Warum verschonest du mich damit nicht?* Dergleichen Verbesserungen verdienen diesen Namen nicht. Auch in folgenden Stellen hätte der Vf. bessern Führern folgen können. Matth. II, 2. S. 8. Hier wird angenommen, daß die Weisen deswegen aus dem Stern geschloffen, daß der Messias geboren worden sey, weil es ihnen Gott im Traum, oder auf eine andere Art eröffnet habe. Und das Anbeten wird von einer höchsten oder gottesdienstlichen Verehrung erklärt; da doch Apstg. X, 25. S. 192. das Niederfallen und Anbeten des Cornelius ganz richtig von der Sitte der Morgenländer erklärt wird, nach welcher sie andern die größte Verehrung dadurch erweisen. V. 4. wird bey der mehrern Zahl der Hohenpriester gesagt, daß zur Zeit Christi auch der Sagan, der im Nothfall seine Stelle vertreten, wie auch die Häupter der 24 Priesterordnungen — also genannt worden wären. Wozu diese hebräische Benennung (שָׂדֵד) für den gemeinen Mann? und noch dazu in einer solchen Stellung der Worte, daß man sie wohl gar für ein nomen proprium zu halten berechtigt wäre? Außerdem ist es ja auch ganz falsch, daß erst zur Zeit Christi der Hohepriester einen solchen Stellvertreter hatte.

Bey Joh. VI, 19. S. 145. sind 25 oder 30 Feldweges 2 oder 3 Meilen; und K. XI, 18. S. 161. sollen 15 Feldweges eine Stunde seyn. Es ist ja bekannt, daß erst 32 Stunden ungefähr eine deutsche Meile ausmachen. Bey Mann. XVI, 17. S. 45. leugnet zwar der Vf., daß unter dem Binde und Leseschlüssel die Macht; Sünde zu vergeben, zu verstehen sey; behauptet aber doch, daß diese Macht den Lehrern des Evangeliums nicht streitig gemacht werden könne, und daß daher auch das in Meßsing wöhnliche Formular bey den Evangelischen in einem benachbarten Lande nicht hatte abgeschafft werden sollen. Der Vf. scheint zwar bey Joh. XX, 23. S. 177. diese seine Meynung gelinder ausdrücken zu wollen, wenn er sagt, daß Lehrer Bußfertigen die Vergebung ihrer Sünden ankündigen können; setzt aber doch wiederum hinzu: *ob die Sache eine bloße Ankündigung, oder eine wirkliche Ertheilung sey, läßt auf einen bloßen Wortstreit hinaus. Sie kann beides seyn.* Dieser und anderer dergleichen Unvollkommenheiten ungeachtet ist es doch zu hoffen, daß der Gebrauch dieses sogenannten Wörterbuchs vielen zur Ermunterung, ihr N. T. desto fleißiger zu lesen, dienen und auch wegen der übrigen guten Erläuterungen nützlich seyn werde. Beide Stücke fassen die Erläuterungen über den Matthäus, Marcus, Lucas, Johannes und die Apostelgeschichte in sich.

LEIPZIG, b. Kintner: *Exegetisches Handbuch des Neuen Testaments.* Viertes Stück. 1791. gr. 8. S. 90.

Da unsern Lesern die Einrichtung dieses mit Fleiß und Gelehrsamkeit abgefaßten Handbuchs schon aus den drey ersten in der A. L. Z. (1789. No. 171; und 1740. No. 103. und 225.) angezeigten Stücken bekannt ist: so wollen wir bey dieser Anzeige des vierten Stücks, welches den Johannes enthält, nur versichern, daß der Vf. auch bey dieser Fortsetzung seinem mit Beyfall aufgenommenen Plan überall treu geblieben und der Ausführung desselben einen solchen Grad zweckmäßiger Vollkommenheit zu geben bemüht gewesen ist, daß jungen Theologen nicht leicht ein lehrreicherer Hülfsmittel zur curforischen Lectüre des N. T. empfohlen werden kann; gesetzt auch, daß hier und da noch manche Verbesserungen übersehen worden wären. So würde gleich bey K. I, 1. eine etwas vollständigere Aufzählung der verschiedenen Meynungen über den Logos vielen willkommen gewesen seyn. Bey v. 28. wird noch die vom Michaelis und Matthäi so sehr bestrittene Lesart Βηθαβαρα in Schutz genommen und der ältern Βηθανια vorgezogen. Im v. 15 ist nicht abzusehen, wie die Worte: $\text{ὅτι πρῶτος μὲν ἦν:}$ übersetzt werden konnten: *wie er denn vorzüglicher — mächtiger ist, als ich; indem ja daraus, weil Jesus vorzüglicher und mächtiger als Johannes war, noch gar nicht folgt, daß er auch vor ihm existirt haben müsse — (ἐμπροσθεν μὲν γεγενῆσεν.)* Vermuthlich wollte aber der Vf. nur einer Tautologie ausweichen und die höhere Natur Jesu durch diese Umschreibung bezeichnen. Daher hätten die vorhergehenden Worte: *Johannes hat von seiner Majestät Zeugniß abgelegt:* schicklicher gegeben werden können: Johannes hat von sei-

ner hohen — göttlichen Würde Zeugniß abgelegt. Und dieß hat auch der Vf. bey δοξα gedacht; vgl. v. 14 und S. 33. Z. 7. S. 62. Z. 8. Diese wenigen und unbedeutenden Bemerkungen mögen ein Beweis von der Aufmerksamkeit seyn, mit welcher wir jeder Fortsetzung dieses nützlichen Handbuchs entgegen sehen.

HALLE, im Waisenb.: *Neuere Geschichte der Evangelischen Missionsanstalten* — herausgegeben von D. Joh. Ludw. Schulze — Vierzigtes Stück. 1792. S. 302 — 404. 4.

Zuerst von der Trankenbarischen Mission, aus den Tagebüchern der Missionarien, vom J. 1790 und von den Arbeiten der Nationalgebüßen. Hn. Johns Reise über Negapatnam nach Tanfchaur. Einige Nachrichten aus dem Reiche der Natur, wie der Neita (Reis) gebaut wird, und dessen verschiedene Arten; Botanische Bemerkungen; beides von Hn. Rottler. Briefe der Missionarien. Von den Englischen Missionen in Wepery und Tanfchaur. Milde Wohlthaten von der letzte Hälfte des J. 1791.

Alle diese Actenstücke sind von keiner großen Bedeutung; aber zur vollständigen Einsicht in den Fortgang des Werks, und in den Geist der Werkzeuge, geben sie doch Beytrag. Lehre und Lehrart der Missionarien scheint sich durchaus gleichförmig zu bleiben, auch wohl, wenn ihre Bemühungen ferner unterstützt werden sollen, bleiben zu müssen. Fast alle klagen sie über Mangel an Mitarbeitern, und der Herausg. nimmt daran billig vielen Antheil. Indessen würde es dem ganzen Werke gewiß sehr vortheilhafter sehn, wenn mehrere solche Prediger, die Landeseingeborne sind, wie der zu Paleiamcottei, Namens Sattianaden, von dessen Bestellung hier in einem Briefe Nachricht ertheilt wird, bestellt würden, als wenn man Leute aus Europa abschickt, die doch gewöhnlich, um das geringste zu sagen, gar zu wenig vorbereitet sind.

STRASBURG, in der akad. Buchh.: *J. Duvernets Geschichte der Sorbonne* — Zweyter Band. 1792. 436 S. gr. 8.

Rec. hat von dem Original und dem ersten Bande der Uebersetzung dieses Buchs bereits Nachricht gegeben. (1791. St. 295.) Hr. Prof. Seybold, der Vorredner, hat sehr Recht, daß es überaus nützlich sey, den Schaden bemerkbar zu machen, welchen Religionstribunale stiften, und daß dazu eine Geschichte der Sorbonne vorzüglich brauchbar sey. Allein eben so wahr ist es auch, daß ein Geschichtschreiber, der mit gallischer Uebertreibung einen solchen Gegenstand ins Licht setzt, der nicht ganz kalblütig, oder wenigstens nicht ganz unparteyisch dabey zu Werke geht, eher die Wahrheit und die gerechte Sache in Verdacht bringt, als den Ungläubigen und Zweiflern heil und wichtig macht. Der Vf. dieses Buchs hat auch gewiß weit mehr Muthwillen, als Wahrheitsliebe und anständigen Ernst, bewiesen,

wiesen. Fast jedes Kapitel giebt Proben. Und waren denn so gar keine Verdienste, und keine verdienstvolle Glieder jenes Collegiums würdig, ausgehoben zu werden? War es insbesondere nicht bemerkenswerth, daß der geistliche Despotismus der Sorbonne, wie überhaupt der Despotismus der Päpste, der Priester und Mönche, durch die ganze Geschichte, fast allezeit entweder ein Werkzeug des politischen und köstlichen Despotismus, oder auch wohl ein Gegenmittel wider denselben war?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BUDISSIN, auf Kosten des Herausgebers: *Gebetbuch für die katholische Jugend in Städten und auf dem Lande.* 1792 243 S. Vorr. 12 S. in 8.

Der Vf. Hr. Franz Lock, Vicarius und Feyertagsprediger an der Domkirche St. Petri zu Budißin, hat sich durch dieses Gebetbuch ein großes Verdienst um die Römischkatholische Jugend erworben. Seine Absicht war, Kindern eine Sammlung von Gebeten in die Hände zu liefern, die dem jugendlichen Alter angemessen wäre und besonders für Abwechslung zu sorgen, weil

beständige Einformigkeit den Gebetseifer leicht ermüdet. Und diese Absicht findet sich sehr gut erreicht. Man findet nicht allein schickliche Gebete auf alle Tage der Woche, wo immer eine neue Hauptidee den Inhalt des Gebets ausmacht; sondern auch auf verschiedene Gelegenheiten, z. E. Messgebete an Sonn-, Fest- und Wochentagen, Bēicht- und Communiongebete, und auf mehrere äußere Lagen eines Kindes. Hr. L. gehört zu den aufgeklärten Römischkatholischen Geistlichen, die zwar dem wesentlichen Lehrbegriff ihrer Kirche treu bleiben, aber diesen so vernunftmäßig als möglich zu machen und alle Rohe davon abzufondern suchen. Besonders bemüht er sich, alles auf der moralischen Seite vorzutragen und gute Empfindungen rege zu machen, so wie dieses bey eigentlich Römischkatholischen Gebeten, worinn oft so viel Unflath ist, als bey den Messgebeten, der Andacht zur h. Jungfrau Maria, der Marianischen Litaney, dem Gebet zum heiligen Schutzengel, am Festtag aller Heiligen, auf eine glückliche Weise geschehen ist. Uebrigens zeigt Hr. L. die Gabe, sich zu den Fähigkeiten und der Denkungsart der Kinder herabzulassen, ohne deswegen in den spielenden und tändelnden Ton zu verfallen, in einem ziemlich hohen Grade.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. ält.: *Ueber die neuern Gegenstände der Chymie*, zweytes Stück, vorzüglich über das *V'offerblay* und den daraus entstehenden blauen *Carmin*, von J. B. Richter, d. W. W. D. 1792. 8. 3 Bog. — Dieser Nachtrag zu dem in No. 228. der A. L. Z. 1791. angezeigten kleinen Werke, durch welches der Vf. sich als einen denkenden, praktischen Scheidekünstler bekannt gemacht hat, enthält folgende Rubriken. — *Blauer Carmin*. So nennt der Vf. denjenigen hellblauen Niederschlag, welcher entsteht, wenn die, mit vegetabilischem Alkali gesättigte, Säure des Molybdäns mit salzsaurem Zinnlösung zusammen gemischt wird. In der Theorie über das Verhalten des molybdänsauren Mittelfalzes gegen dieses, und die übrigen Metallösungen, hat jedoch der Vf. den vitriolfauren Antheil aus dem, im rohen Molybdän vorhandenen, und durch die Salpetersäure freygemachten Schwefelgehalte, nicht mit in Anschlag gebracht. — *Abscheidung des Mineralalkali aus dem Glaubersalze*. Zehn Theile Glaubersalz, und fünf Theile *Tartarus tartarizatus* werden in Wasser aufgelöst, und die Auflösung soweit abgedampft, bis aller entstandener vitriolischer Weinstein sich als ein Bodensatz abgeschieden hat. Die rückständige, aus weinsteinsauren Mineralalkali bestehende, Lauge wird mit frischabgelöschten Kalk in verhältnismäßiger Menge, versetzt, und damit gekocht. Es bildet sich Weinsteinelenit, welcher zur Bereitung der wesentlichen Weinsteinsäure dienen kann; die davon befreyte klare Flüssigkeit aber liefert nun das in dem verbrauchten Glaubersalze befindlich gewesene Mineralalkali. — Dieser bisher noch unbefehrte Weg, um reines Mineralalkali zu gewinnen, verdient geachtet und weiter geprüft zu werden. — *Abscheidung der Zuckersäure von der Kalkerde*. Drey Theile luftsaures vegetabilisches Alkali werden mit zwey Theilen Zuckerelenit gemischt, und mit acht Theilen Wasser so lange gekocht, bis die Mischung dick werden will. Nachdem hier-

auf die Flüssigkeit von der Kalkerde durch Auslaugen befreyet, und mit Essig vollends gesättigt worden, wird sie mit Bleyzucker versetzt, bis kein Niederschlag mehr erfolgt. Letzter wird ausgefüßt, durch Vitriolssäure versetzt, und das entstandene vitriolfaure Bley abgeschieden. Die klare Flüssigkeit liefert alsdann, durch Abdampfen und KrySTALLISIREN, die Zuckersäure. — *Johannisbeersäure*. Daß der Saft dieser Beeren, mit Kreide gesättigt, und der erhaltene Bodensatz durch Vitriolssäure zerlegt, KrySTALLISIREN giebt, welche in reiner Citronensäure bestehen, hat Scheele bereits gelehrt. — *Reinigung der Alaunerde von der anhängenden Vitriolssäure*. Bey dieser sonst guten Methode, die zu reinigende Alaunerde in Salzsäure aufzulösen, und vermittelst der salzsauren Schwererde von der noch anhängenden Vitriolssäure zu befreyen, hält Rec. das vorherige Glühen dieser Erde mit Alkali für entbehrlich. — *Merkwürdige Erfahrung in Ansehung der Schwererde*. Durch zweymaliges heitiges Glühen verloren zwey Unzen reine luftsaure Schwererde nicht mehr als 70 Gran; da doch die, aus derselben Menge dieser Erde bey deren Sättigung mit Salzsäure entweichende, Luftsäure einen Verlust von 208 Gran am Gewichte verursachte. — Das Fällen der Schwererde durch phlogistisches Alkali hält der Vf. irrig noch für eine dem letztern wesentliche Eigenschaft. — *Eine besondere Art Pyrophor*. Ein mit Silber versetzter, und im Zustande des *Mercur. praecipit. rubr.* befindlicher Quecksilberkalk, mit dem vierten Theile Schwefelblumen gemischt, und in einer langhälligen Phiole ins Sandbad gestellt, entzündete sich bey lauer Wärme; — welcher Erfolg indessen vorauszusetzen war, indem jene Mischung eine Art des fulminirenden Quecksilbers des Hn. Bayen darstellte. — Diese abermaligen Proben lassen in der Folge von dem chemischen Fleiß des Hn. A. mehrere gute Früchte erwarten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. December 1792.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchh.: *Goldsmiths Geschichte der Römer, von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums.* — Aus dem Englischen nach der sechsten Ausgabe neu übersetzt und mit einer Geschichte des Oströmischen Kaiserthums ergänzt von Ludwig Theobald Kofegarten, der Stadtschule zu Wolgast Rector. 1792. I. Band 416 S. II. B. 432 S. 8.

Schon seit mehreren Jahren werden Goldsmiths Werke auch in Deutschland häufig als Handbücher zur Erlernung der römischen Geschichte gebraucht. Der leichte Gang seiner Erzählung hat ihm diese Ehre vorzüglich verschafft; denn in Ansehung der gründlichen Behandlung sehn sie vielen andern Lehrbüchern nach. Hr. Kofegarten, dem die Besorgung einer verbesserten Ausgabe übertragen wurde, fühlte dies, und wendete allen Fleiß an, der neuen Arbeit mehrere Richtigkeit und Brauchbarkeit zu geben. Er versichert, die flachen Raisonnements des Engländers nach seinen Einsichten bestmöglichst gehoben, die Handlungen richtiger gewürdigt, die Begebenheiten hin und wieder natürlicher geordnet, dem Ton der Erzählung mehr Wärme und Interesse gegeben zu haben; und Rec. muß die Erfüllung dieser Versicherungen bezeugen. Jeder Kenner wird den ersten Theil, welcher bis auf den Tod des Pompejus reicht, mit Vergnügen lesen, und ihn als eine nützliche und zugleich angenehme Lectüre empfehlen. Sollte er einige Kleinigkeiten anders geordnet, manche Hinwezlaffung oder Hinzufügung, vorzüglich genauere Darstellung der römischen Staatsverfassung, wünschen, wodurch viele Begebenheiten erst ihr wahres Licht erhalten: so schreibe er die Nichterfüllung seines Wunsches theils der Verbindlichkeit des Hn. Uebersetzers, nicht zu weit von dem englischen Text abzuweichen, theils einer individuellen Einsicht zu, welche oft den einen wichtig finden läßt, was dem andern geringfügig scheinert.

Weniger günstig muß Rec. von dem zweyten Theile urtheilen, welcher die folgende römische Geschichte bis zum Untergang des abendländischen Reiches umfaßt. Er steht in jedem Betracht weit unter dem ersten. Nicht bloß weil die Geschichte von Constantin dem Gr. bis auf Ottokar (Odoacer) den Heruler in wenig Blätter zusammengedrängt ist, welchen Fehler des Originals Hr. Kofegarten selbst mit Mißbilligung anzeigt; sondern vorzüglich weil der Hr. Uebersetzer diesem Theil, bis auf die Verbesserung des Ausdrucks, fast völlig seine hülfreiche Hand entzogen hat. Die Ge-
A. L. Z. 1792. Viertes Band.

schichte der Kaiser, doch mehr der spätern, ist mit vielen Fehlern durchwebt, und wird sehr oft den wißbegierigen Lernenden nicht befriedigen, selbst irre führen. Zum Beweis dieser Wahrheit will Rec. bloß bey eines Kaisers Regierung die auffallendern Unrichtigkeiten ausheben. Es sey Trajans Regierung. Die Darstellung des dacischen Kriegs enthält manches Unwahre, S. 282 etc. Nicht durch Ein Treffen wurde Decebalus besiegt. Er kam auch nicht mit der bloßen Unterwerfung weg, der Krieg kostete ihn einen Theil seiner Besitzungen; und als der Legat Longinus gefangen wurde, redete Trajan ganz anders, als es Goldsmith angiebt. — S. 285 heisset es: „Der H. Ignatius wurde vom Trajan zu Antiochia selbst verhört, verurtheilt und den wilden Thieren vorgeworfen; die Verfolgung legte sich jedoch nach einer Weile, als Plinius, Statthalter in Bithynien, von der Unschuld der Christen dem Kaiser Bericht abstattete.“ Wie war das möglich? Plinius war lange vorher Statthalter in Bithynien gewesen, und hatte den bekannten Brief geschrieben, eh der Kaiser nach Antiochia kam. — S. 286. „Trajan wendete seine Waffen gegen die Armenier und Parther, die in dieser Zeit angingen, sich „der Oberherrschaft Roms durchaus zu entziehen.“ Seit wann stunden denn die Parther unter derselben, um sich ihr entziehen zu können? Die Frage war: ob die Römer oder die Perfer das Recht hätten, den Armeniern einen König zu geben. Auch der ganze armenische Krieg ist unrichtig vorgetragen. — S. 288. „Trajan „wendete seine Waffen wider Indien selbst, dessen er „ein großes Stück dem römischen Reich unterwarf.“ Dies ist zu arg. Trajan kam nie weiter, als bis an die Küsten des persischen Meerbusens. — Nicht weniger Fehler liefern die Leben der nachfolgenden Kaiser, insbesondere des Marc Aurels, bey welchem G. oft wider den wirklichen Gang der Geschichte sündigt, um alle seine Moralisationen anbringen zu können. — Hr. K. verspricht die Geschichte des orientalischen Kaiserthums, welche G. nicht beschrieben hat, in zwey folgenden Octav-Bänden zu liefern. Das Publicum wird sie gewiss aus der Feder eines Schriftstellers, der Belehrung mit Unterhaltung zu verbinden weiß, gerne annehmen. Nur erlaubt sich Rec. noch auf einige Ausdrücke aufmerksam zu machen, die ihm entweder affectirt, oder unrichtig, oder der historischen Würde nicht angemessen zu seyn scheinen. Warum denn immer *Brundis*? Die Stadt hieß nun einmal *Brundisium*; und der Anfänger wird wohl vollends an dem abgeschnittenem Namen irre. — S. 324. „Das Schick(sal) *(des)* Lucretius Offala bewies etc.“ Die Bezeichnung des Genitivs ist doch gewiss in solchen Fällen nothwendig. — II. Th. S. 284. „Dem Trajan wird gesagt, daß dem Sura, seiner Freunde

„Freunde Einem, nicht zu trauen sey.“ Diese Stellung ist nicht nur gezwungen, sondern veranlaßt auch Zweideutigkeit. — I. Th. S. 328. „Ohne von einem Laster beschmitzt zu werden“; und II. Th. S. 432. „Durchaus geknicket war die Macht der Römer.“ Dergleichen Ausdrücke verwirft der edlere Gang der Geschichte.

LEIPZIG, b. Schwickert: Dr. Goldsmiths *Geschichte der Griechen von den frühesten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Großen*. Nebst einem kurzen Abriss der Geschichte Griechenlands von dieser Periode an, bis auf die Eroberung Constantinopels durch die Osmanen. Aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt, berichtigt, und mit vielen Anmerkungen und Zusätzen versehen von Christian Daniel Beck. Mit einer Charte von Griechenland. 1792. Ister Th. 402 S. und 90 S. Einleitung.

Die Vorzüge und Fehler dieser Goldsmithischen Arbeit sind dem Publicum aus der vorbergehenden Ausgabe bekannt. Jene bestehen in einem leichten Vortrag, in einer glücklich gewählten Mittelstrasse zwischen großer Weitläufigkeit und compendiarischer Kürze; diese in der oft übereilten Wahl der Gewährsmänner, in dem Haschen nach moralischen Anekdoten, mit deren Zuverlässigkeit es nicht selten ziemlich schlecht steht, oder die wenigstens wichtigeren Begebenheiten den Raum entziehen, und in dem gänzlichen Mangel an Nachweisung der Quellen. Der gelehrte Hr. Uebersetzer verkennt weder die gute noch die schlechte Seite seines Originals, spricht wegen jener dem Buch viele Brauchbarkeit für Schulen zu, und verbessert diese, in so ferne sie sich bey einer Uebersetzung verbessern lassen. Den ganzen Umfang der Erzählung abzuändern, war in dieser Rücksicht unmöglich; aber er berichtigt die Fehler der ältern Uebersetzung, und ergänzt das Mangelhafte des Originals durch häufige Anmerkungen, in welchen zugleich die Quellen nachgewiesen werden. Doch mit diesen Berichtigungen ist der Fleiß des Hn. Uebersetzers nicht zufrieden; er begleitet sie noch in diesem Theil mit einem gedoppelten Anhang, welcher 1) nach Larcher eine Chronologie der griechischen Geschichte bis auf das Ende des heiligen Kriegs, und 2) Erläuterungen der griechischen Jahres-Rechnung enthält. Ueberdies schickt er dem Werk eine genaue, mit vieler Beurtheilung zusammengesuchte, Einleitung in die griechischen Historiker voraus, welche von seiner Belsessenheit und Kenntniß der Alten ein abermaliges Zeugniß liefert. Sehr kurz, aber treffend, werden die meisten geschildert, ihre Vorzüge und ihre Schwächen bemerkt, und häufige Nachweisungen gegeben, wo man sich weiter Raths erholen könne. Am längsten und ausführlichsten weilt der Hr. Vf. bey der mythologischen Geschichte und ihren frühern und spätern Quellen, aus denen wir sie schöpfen müssen. Hr. Hofr. Heyne ist ihm dabey mit Recht der vorzüglichste Führer. — So sehr aber Rec. von der Brauchbarkeit dieser Abhandlung sich überzeugt fühlte; so kann er sich doch nicht bereden, sie hier an ihrer passenden Stelle zu finden. Goldsmiths Buch ist bloß für Liebhaber der alten

Geschichte geschrieben, es geht seinen flüchtigen Gang, ohne sich viel um tiefe Untersuchungen zu bekümmern; Hr. Beck hingegen bringt das ganze schwere Rüstzeug des Geschichtsforschers an die Spitze, und glaubt, das beides für einerley Leser passen könne. Das glaubt nun Rec. nicht. Der Lernende ist entweder schon so weit, daß er an Hn. B. Darstellungen Vergnügen findet, und dann holt er sich seine Kenntniß der griechischen Geschichte gewiß nicht aus Goldsmith; oder wenn ihm diese gefällt, wird er die gedrängten, oft sehr kurzen, Notizen und Winke des Hn. Prof. nicht verstehen und unbenutzt überschlagen. Einzeln, mit mehrerer Ausführung herausgegeben, wäre es gewiß von ungleich ausgebreiteterm Nutzen für den Kenner und Studierenden. — Der gegenwärtige Theil reicht bis auf Philipps des Macedoniers Tod; den zweyten, welcher die Fortsetzung bis in sehr späte Zeiten enthalten wird, übersetzt Hr. B. größtentheils, weil die erstere Ausgabe, folglich auch die Uebersetzung derselben sich mit dem Tode Alexanders des Gr. endigte. Die auf dem Titelblat angezeigte Karte befindet sich bey diesem ersten Theil nicht.

PHILOLOGIE.

FRANKFURT am Mayn, in der Hermannisch. Buchh.: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen profaischen Schriftsteller*, unter der Aufsicht des Hn. Prof. Seybold. Vñien Theils 2ter Band —

auch unter dem Titel:

Arrians Feldzüge Alexanders, 2ter Band, aus dem Griechischen übersetzt von A. Chr. Borheck, Prof. ordin. der Beredsamkeit und Geschichte zu Duisburg. 1792. 8. 310 S. (16 gr)

Dieser zweyte Band der Uebersetzung von Arrians Beschreibung der Feldzüge Alexanders des Großen enthält das vierte, fünfte und sechste Buch. Rec. findet keine Ursache, von seinem über den ersten Band gefallten Urtheile abzugehen. Der Stil scheint zwar etwas geschmeidiger und fließender zu seyn, als in jenem; doch finden sich noch immer häufige Gracismen, hin und wieder auch unrichtig veränderte Stellen und wahre Verdrehungen des Textes. Um dies zu beweisen, wollen wir nur einige solcher Stellen, die uns im fünften Buche bey an erste Vergleichung mit dem Originale aufgestoßen sind, anführen. B. 5. Cap. I. Διονυσος — επι θαλασσαν ὄπισθω κατρηι την ελληνικην — diese Worte übersetzt Hr. B. *da Bakchus zu Wasser nach Griechenland zurückgieng* — Auf welchem Wege sollte Bakchus zu Wasser aus Indien nach Griechenland zurückgegangen seyn? Arrian sagt bloß, *da Bakchus nach dem griechischen, d. i. mittelländischen, Meere zurückgieng* — ebendaf. εν κοσμω πολιτευοντες, — *wobey wir uns im Wohlstande befinden.* — Es muß vielmehr heißen: wir machen einen ordentlich eingerichteten Staat aus. Cap. II. Die αριστοι, die den Staat der Nyssäer regierten, sind wohl nicht die *Rechtsschaffesten*, wie Hr. B. übersetzt, sondern die Edlen und Vornehmten des Volks, Aristokraten. ebend. Ακουσιν ειμαι τον επιλε-

γομενον — diese Worte hat Hr. B. ganz falsch verstanden. επιλεγομενον darf hier nicht als Passivum genommen werden: es ist: wie man aus dem gleich vorhergehenden sieht, das Medium. und so kömmt der Sinn heraus: Akuphis sollte derjenige seyn. der die von Alexander verlangten hundert Edlen auswählte. Hr. B. hingegen übersezt: Akuphis sollte einer der ausgewählten seyn, als wenn Arrian gesagt hätte. ένα των επιλεχθεντων. Diese Uebersetzung steht auch mit dem folgenden im Widerspruch. Cap. III. wird τρικλοντορος mit τριμηρης verwechselt, und statt dreyßsigrudriges Schiff, durch Dreyruder übersezt. Cap. X. ο δε ουδεν μειον εφεδρευων εμενευ, ει ποι λαθοι υφαρπασας οξως τον πορον. Hr. B. giebt diese Stelle: Indessen blieb er nicht im Lager stehen und war aufmerksam, ob er nicht, ohne das es der Feind bemerkte, den Uebergang schnell unternehmen könnte. ουδεν μειον bedeutet, wie jeder Anfänger weiß, nichts desto weniger — (ungeachtet Alexander hatte aussprengen lassen, das er den Winter abwarten wollte) εμενευ mit dem Participio εφεδρευων drückt das Anhaltende und die ununterbrochene Fortdauer der Aufmerksamkeit aus, und muß also übersezt werden: er war immerfort, ohne Unterlaß aufmerksam, ob er — Cap. XI. ist ακρα nicht durch Klippe, sondern durch Landspitze zu übersezen, zumal da diese ακρα mit Bäumen bewachsen war, das sich von Klippen nicht sagen läßt. κατ' αυτην (gleich darauf) heißt: der Landspitze gegenüber, nicht, bey derselben. Hr. B. hat sich hier, so wie in mehreren Fällen, zu genau an die lateinische Uebersetzung gehalten. Hätte er die 1765 herausgekommene Verdeutschung Arrians von Timäus, Rector zu Hameln, die ihm doch nicht unbekannt geblieben ist, häufiger zu Rathe gezogen; so würde er alle diese Fehler vermeiden haben, da die angeführten Stellen darin ganz richtig ausgedrückt sind. Von dem Uebersetzer eines alten Schriftstellers kann man doch immer mit größtem Rechte fordern, das er sich die Arbeiten seiner Vorgänger zu Nutze mache. In den zahlreichen und oft langen Noten fährt Hr. B. fort, die vorkommenden geographischen Umstände zu erläutern, und die Erzählung Arrians mit der des Diodorus, Curtius und anderer zu vergleichen; eine Arbeit, die für einen künftigen Geschichtschreiber Alexanders sehr brauchbar werden kann.

LISSABON in der Buchdruckerey der Akad. der Wissenschaften: *Vestigios da lingua Arabica em Portugal. Ou Lexicon etymologico das palavras, e nomes portuguezes que tem origem Arabica*, composto por ordem da Academia Real das Sciencias de Lisboa por Fr. Joao de Souza, Correspondente de Numero da mesma Sociedade, e Interprete de S. Magistade para a lingua Arabica. Mit Erlaubnis des königl. Censurcollegiums. XX S. Titel, Vorr., Einleit. etc. 160 S. kl. 4.

(Spuren der arabischen Sprache in Portugal. Oder etymologisches Wörterbuch derjenigen portugiesischen Wörter und Namen, die arabischen Ursprungs sind, zusammengetragen auf Befehl der Kön. Akad. der Wissenschaften zu Lissab. durch den Bruder J. d. S.,

Korresp., Mitgl. der genannten Akad. und königl. Uebersetzer für das Arabische.)

Der Vf., welcher sich durch die schon früher in der A. L. Z. (1791. N. 102.) angezeigte Sammlung arabischer Dokumente in seinem Vaterlande öffentliche Verdienste um die Kenntniß der arabischen Sprache erwarb, giebt in diesem Buche ein Verzeichniß aller portugiesischen Wörter und Namen, die aus dem Arabischen abstammen, und einiger andern, die nach den Regeln, nach denen sich die Abstammung eines portugiesischen Worts aus dem Arabischen im allgemeinen beurtheilen läßt, aus dieser Sprache abzustammen scheinen, die aber eigentlich andern, z. B. Hebräischen, Persischen etc. Ursprungs sind, unter denen man auch das aus dem Deutschen herstammende Wort *Alabarda* eine Hellearde, findet. In einer kurzen, dem Werk vorgelegten, Einleitung, über die Sprachen, aus deren Vermischung die Portugiesische entstand, giebt der Vf. eine kurze Literatur der wenigen vorhandenen ähnlichen Vorarbeiten. Das 1606 zuerst unter dem Titel: *Origem da lingua Portugueza* von *Duarte Nunes de Leao* herausgegebene, und 1781 wieder neu aufgelegte Werk erklärt er für das beste, wenn gleich dessen Vf. manche Wörter, die fremden Ursprungs sind, für einheimisch erklärt. Ausser diesem führt er noch den *Manoel de Faria e Souza* in seiner *Europa Portugueza* Tom. III. p. IV. cap. 10 an, der aber dem *Nunes* geradezu, ohne Verbesserungen und Zusätze folgt, im Gegentheil von den von *Nunes* aufgeführten 207 aus dem Arabischen herstammenden Wörtern nur 106 anführt. Zuletzt erwähnt er noch den bekannten D. *Raphael Bluteau*, dem er zwar tiefe Kenntniß der portugiesischen Sprache zugestehet, ihn aber alternativ der Unwissenheit der arabischen Sprache, oder des Gebrauchs sehr unsicherer Hilfsmittel beschuldigt. Auf diese folgt, unter der Ueberschrift: *Erklärung des Gebrauchs des arabischen Artikels Al in portugiesischen Wörtern*, die Erklärung seiner Bedeutung im Arabischen, und durch Beyspiele erläuterte, wenn gleich schwankende, Regeln, nach welchen die auf diesen Artikel in den arabischen Wörtern zunächst folgenden Buchstaben, im Portugiesischen entweder beybehalten, oder gegen andere vertauscht werden. In dem *Lexicon* selbst, stehen die aus dem Arabischen abstammenden portugiesischen Wörter, und die schon oben erwähnten, bloß scheinbaren arabischen Ursprungs nach der gewöhnlichen alphabetischen Ordnung untereinander. Neben jedem steht das arabische Wort, von dem es zunächst abstammt, mit arabischen Charakteren, dann das arabische Wort nach seiner Aussprache mit portugiesischen Buchstaben, und zuletzt die Erklärung, nebst andern zum Verständniß der Wörter dienenden Bemerkungen und kurzen Nachrichten; auch ist gewöhnlich wenigstens ein Schriftsteller angeführt, der das Wort braucht. Obsolete Wörter sind mit einem * bezeichner. Auf diese hat der Vf. auch mit Rücksicht genommen, damit seine Arbeit auch zu Erläuterung älterer Urkunden und Schriften dienen möge, in denen diese heut zu Tage im gemeinen Sprachgebrauch, und selbst in der Büchersprache ganz vergessene Wörter vorkommen. Man findet darunter eine nicht unbedeutliche

trächtliche Anzahl Wörter, die man in den besten Wörterbüchern dieser Sprache vergeblich sucht. Ein beträchtlicher Theil der aufgeführten Wörter sind *Nomina propria*. Einzelne Druckfehler sind Rec. auch vorgekommen, wie z. B. S. 110 im Artik *Lacio*, in einer aus *Herbelot Biblioth. Orient.* angeführten Stelle, wo statt *la mer*; *la mere* gelesen werden muß. Das Werk ist jedem, der genauere Kenntniß der portugiesischen Sprache zu haben wünscht, wichtig, und enthält die deutlichsten Beweise von des Vf. ausgebreiteten Kenntnissen, besonders der orientalischen Sprachen, wenn gleich (wie das bey Etymologien oft der Fall ist) einzelne Einwendungen gegen seine Behauptungen statt finden möchten.

MADRID, b. Aznar: *La Iliada de Homero*, traduida del Griego por D. Ignazio Garcia Malo. Tomo I. 339 S. nebst 90 S. *Discurso preliminar*. T. II. 357 S. T. III. 356 S. gr. 8.

Diese Uebersetzung hat in Spanien gewisser maffen Aufsehen gemacht, allein sie nahet sich doch kaum von fern, es sey nun, was Richtigkeit oder was poetische Schönheit anbetrifft, selbst der geringsten unter den vier Uebersetzungen nicht, welche Deutschland jetzt aufzuweisen hat. Der Vf. erkennt die Schwierigkeiten, die eine Uebersetzung Homers im Spanischen hat, besonders der den Gegenständen so angemessenen Sprache wegen. Wir möchten auch die große Simplicität hinzusetzen, welche die spanische Dichtkunst schon längst nicht mehr erreichen kann, und für welche die Nation auch wohl kein Gefühl mehr haben würde. In der Einleitung handelt der Vf. von den Kritiken, die man in neuern Zeiten über Homer gemacht hat, wie *la Motte* u. a. giebt ein Verzeichniß der Lobredner auf ihn aus

alten und neuern Zeiten, und handelt von seinen Schönheiten, auch den moralischen, und religiösen.

Er hat sich zu einer sonderbaren Grille bey seiner Arbeit verleben lassen. In gereimte Verse wollte er zwar nicht übersetzen, allein den Reim doch nicht ganz verschmähen, daher entfiel ihm der Einfall, jeden Absatz mit zwey gereimten Zeilen zu schließen. Als eine Probe seiner Poesie, ist folgende hinlänglich:

I. Buch.

*Dixo así, y el Saturnio mover hace
Sus formidables cejas. Los cabellos
Qua ambrosia destilan, se entremecen
En la inmortal cabeza del Tonante,
Y hace tiemble el Olympo en este instante.*

*Despues de esta promesa se separan,
Thetis dexa el Olympo luminoso,
Y en el profundo mar se precipita,
Y Júpiter se vuelve á su Palacio.
A su arribo los Dioses se levantan,
Y en su trono se sienta el Dios Truente.
Suno que non ignoraba cosa alguna,
Porque con Thetis bella le habia visto,
Asi le reprehendió severamente
Por lo que habia pasado anteriormente.*

*„¿ Perfidio! ¿ qué designios has formado?
¿ Qué Inmortal á tu audiencia has admitido?
Tu te complaces siempre en ocultarme
Las empresas secretas que meditas,
Y jamás, en verdad, me has declarado
El designio menor que has proyectado.“*

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Frankfurt am Mayn: Fortgesetzte Aufklärung von dem ältesten Gebrauch des Spanischen Siegelwachses etc.*, von Johann Philipp Roos, Reichsfreyherrlich von Burckheidschen Amtmann zu Merxheim. 1792. 4. Seitdem Hr. Reg. Rath Spiess zu Bayreuth das Publicum in *Mensels Geschichtsjorscher* Th. IV. S. 249 folg. auf die historische Untersuchung des spanischen Siegelwachses aufmerksam gemacht hat, haben sich schon verschiedene Gelehrte die Mühe gegeben, die Einführung oder den ersten Gebrauch desselben in Deutschland zu erforschen, worunter der Hr. geheime Reg. Rath von *Rauschard* zu Dillenburg sich sehr rühmlich hervorgethan hat. Weil aber dieser einen Zweifel hegte, ob das von Hn. Roos in den zu Frankfurt am Mayn im J. 1785 gedruckten sogenannten Bruchtlücken etc. S. 86 angezeigte in dem grällich Dhaunischen Archiv vorhandene Schreiben vom 3 august 1554 wirklich mit spanischen Wachs besiegelt sey; so nimmt nun Hr. Roos Anlaß, sich in gegenwärtiger Druckchrift zu rechtfertigen. Das Schreiben ist von einem gewissen Gerhart Herman, der mit dem Rheingraf Philipp Franz von Dhaun genau bekannt oder vielleicht in seinen Diensten gewesen seyn muß. Die Jahrzahl des Datums ist mit arabischen Zahlen geschrieben, und selbst der Inhalt des Schreibens stimmt vollkommen mit den damaligen Begebenheiten in England überein, wo sich gedachter Herman aufhielt. Die Sprache in diesem Schreiben ist die, Niederländi-

sche, welcher Umstand in Zusammenhaltung der Rauschardschen und andern Bemerkungen abtmals einen Beweis darbietet, daß die Niederländer den ersten Gebrauch vom spanischen Siegelwachs gemacht haben. Ueberhaupt stehen diesem Schreiben nun gar keine Zweifel mehr im Weg, und man kann sicher behaupten, daß es das erste bisher bekannt gewordene mit rothem spanischen Siegelwachs besiegelte Schreiben sey; wiewohl schon das vom Hn. Roos neuerlich gefundene und S. 17 angeführte Hermannische Schreiben vom 16 Sept. 1553, woran noch Spuren eines rothen spanischen Siegelwachses vorhanden sind, dafür gehalten werden kann. Hr. Roos hat aber hey seinen Nachforschungen noch eine weitere Entdeckung von zweyen Schreiben ermeldeten Hermans gemacht, welche mit schwarzen spanischen Siegelwachs besiegelt sind, und wovon er S. 18 Nachricht giebt. Das erste ist vom 28 Dec. 1553, und das zweyte vom 8 Febr. 1554. Beide sind für die Diplomatie merkwürdig. Die übrigen Bemerkungen, welche Hr. Roos in seiner Druckchrift vom weitem Gebrauch des spanischen Siegelwachses macht, werden den Lesern gleichfalls nicht unwichtig scheinen. So lehret ein Tag den andern, und wir können nun den Gebrauch des spanischen Siegelwachses, dessen Erfindung Hr. Gatterer in seinem *Elementis artis diplomat.* p. 296. §. 338 aus dem *Nouveau Traité de diplomatique* erst in das XVII Jahrh., ohngefähr in das J. 1640 gesetzt hat, nun um ein ganzes Jahrhundert zurücksetzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. December. 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PRAG, b. Widmann: *Christliche Religions- und Kirchengeschichte, von Royko. Dritter Theil. 1791. 592 S. 8. ohne Vorber. u. Inhalt.*

Nach dem schon in der Anzeige der beiden ersten Theile bemerkten Plane, heftet der Vf. hier zunächst den Rest der Verfolgungsgeschichte, die er am Ende des zweyten abgebrochen hatte. Er handelt zuerst von den Ursachen, dann von den Vorteilen, der Verfolgungen für die Christen, und zuletzt von den vornehmsten Privatgegnern der Christen unter Juden und Heiden, bis ans Ende des ersten Zeitraums, bis zur Regierung Constantins des Großen. Den übrigen Platz (S. 147 — Ende) nimmt das erste Stück der Geschichte des innern Zustandes der Christl. Religion und Kirche ein, nemlich die Geschichte der christlichen Lehre, wo denn zuerst von den Quellen, aus denen hier geschöpft werden muß, zweytens von den Dogmen oder Glaubenswahrheiten, und drittens von den Sittenlehren gehandelt wird.

Man kann schon hieraus die Weitläufigkeit der Anlage und der Ausführung dieses Werks beurtheilen. Es ist aber nicht sowohl Reichthum der Sachen, wichtigen Entdeckungen und neuen Aufschlüssen, was dieser Abhandlung einen solchen Umfang ertheilt; als vielmehr theils die Menge von Wiederholungen und Beziehungen auf andre Stellen des Buchs, welche freylich in einer solchen verzgliederten, systematischen Geschichtserzählung nicht vermieden werden kann, theils auch die Genauigkeit, mit welcher jedes besondere Hauptstück der Lehrgeschichte in seine Bestandtheile, und jeder von diesen wieder in seine Untertheile zerlegt wird. Da verfährt nun zwar der Vf. den Regeln der Methode vollkommen gemäß, welche er in seiner Einleitung aufgestellt hatte; es mag auch für Lehrlinge der Kirchengeschichte diese regelmäßige Einfächerung der Geschichtsmaterialien dazu sehr dienlich seyn, daß sie sich in dem Buche finden lernen; allein zur hellen Einsicht in die Causalverbindung, Contiguität und Zeitharmonie der Begebenheiten trägt sie so wenig bey, daß sie dieselbe vielmehr stört und verdunkelt. Zu den Ursachen der Weitläufigkeit kommt aber noch eine Menge abschweifender, vornehmlich theologischer, Bemerkungen. Auch diese haben gewiß für einen großen Theil der Leser, die sich der Vf. zunächst wünschte und vorstellte, ihre Nutzbarkeit, für junge Theologen seiner Kirche vorzüglich. Wir rechnen dahin besonders vieles von dem, was über schriftliche und mündliche Offenbarungen Gottes, oder über Bibel und Tradition (S. 151 — 238) gesagt wird. Allerdings viel wissenschaftliches; aber was doch vielmehr in die Dog-

A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

matik und Hermenevtik gehört. Und vielleicht bedurfte es hier fast nur dessen, was über den Karon des N. T. über den Gebrauch der heil. Bücher bey den Christen, und über den Ursprung des apostol. Symbolums erionert ist. Indessen der Vf. kann mit Recht verlangen, daß er mit Rücksicht auf seine vornehmste Absicht beurtheilt werde, und daß man das Augenmerk behalte, welches er vornehmlich auf junge Geistliche seiner Kirche gerichtet hat. Allerdings mögen unter diesen gar viele seyn, denen die hier eingestreuten Bemerkungen wichtig und neu sind, und die bisher aus der gangbaren Vorstellung von Schriftinspiration, aus der so unsichern Berufung auf apostolische Tradition, u. s. w. kein anes hatten. Endlich aber hat auch die Schreibart des Vf. außer vielen grammatischen Nachlässigkeiten, eine gewisse überladene Umständlichkeit.

Sehen wir von der Erzählungsmethode, von Anordnung, Manier und Schreibart hinweg, und auf die Sachen selbst; so finden wir, in jener billigen Hinsicht auf das Publicum des Vf., noch weniger etwas zu tadeln. Da hört man vielmehr durchaus den wohlunterrichteten, belelenen und selbst nachdenkenden Geschichtsforscher, den getreuen, unparteyischen und freymüthigen Referenten, den eifrig für alles wahre und gute, wider gemeine geheiligte Vorurtheile und Sagen eingenommenen Mann, wiewohl auch mit Schonung und Bescheidenheit, reden, und freuet sich theilnehmend über den ungehinderten Fortgang der Aufklärung, die er, ungeachtet alles Widerstands aus dem Reiche der Finsterniß, der Cabale und Möncherey, in seinem nicht engen Wirkungskreise, verbreitet.

BERLIN, in d. Realschule: *Die Lehre der heiligen Schrift von der Dreyeinigkeit Gottes. Viertes Stück. Von dem heiligen Geiste, entworfen von Joh. Esai. Silberschlag, Königl. Preufs. Consistorialrath. etc. 1791. 141 S. 8.*

Hiemit beschließt der Vf. dies vor einigen Jahren angefangene Werk, und widmet es ganz seinem hohen Gönner, dem Herrn Minister von Wöllner, als ein Unterpand der unbeschränkten Hochachtung derjenigen Grossmuth, mit welcher dieser eben so würdige, als standhafte, Beförderer der reinen und seligmachenden Wahrheit, auf jeden Versuch, die Ehre Jesu zu befördern, herabschauenet. Rec. zweifelt, daß eine so niedrige Schmeicheley, als in dem Ausdruck liegt: mit Grossmuth herabschauen auf eine für jeden Christen so große und ehrwürdige Sache, als es ist Jesu Ehre zu befördern suchen, einem erleuchteten Minister habe gefallen können. Indessen der Vf. war längst dafür bekannt, daß ers in Ausdrücken so genau nicht nähme.

E e e

Anch

Auch dies Stück ist ganz in der Manier der ersten drey, und hat alle die Eigenheiten, die den schriftstellerischen Charakter des Vf. bezeichnen, wenn er als Theolog auftrat. Er untersucht nicht, beweiset nicht, widerlegt nicht, er belehret auch nicht einmal; er entscheidet aber mit einer sieghabenden Zuversichtlichkeit, er fodert und erpocht Beyfall. Er fährt mit der überaus großen Leichtigkeit, die ihm eigen war, gewöhnlich und behende über die wichtigsten Fragen, über die schwersten Steine, dahin, unbekümmert wegen alles dessen, was einen bedächtigen Wahrheitsfreund, wenn er auch sonst in allen Punkten gleiches Sinnes wäre, besorgt machen und aufhalten könnte. Irgend ein witziger Einfall, irgend ein Spott über Einwürfe und Zweifel anderer, vertritt ihm die Stelle der Antwort und Auflösung; wo es auf Beweise ankommt, da giebt er irgend ein Analogon aus der Naturlehre oder Mathematik, oder eine Vergleichung aus der Bürgerlichen und Kriegsbaukunst. Dann ruft er, als ein unüberwindlicher Verfechter der Wahrheit, hinter den geschlagenen Feinden her, daß sie sich doch ihrer Armuth an Einsicht schämen sollen. Die Flüchtigkeit der Arbeit leuchtet überall hervor, und der Vf. scheint sich zuweilen selbst mit einem: *Noch eins! oder: Beynahe hatte ich vergessen* das Ansehen geben zu wollen, daß ihm das Ding so gar keine Mühe verursache.

Auf den Beweis der Persönlichkeit dessen, was die Bibel *Geist Gottes, heil. Geist*, nennt, und auf den Beweis der Gottheit dieser Person läßt er sich hier gar nicht ein, vermuthlich, weil er glaubte, der Sache schon im ersten Stück Genüge gethan zu haben. In sicherer Voraussetzung jener Dogmen also, und in sorgloser Nichtachtung des verschiedenen Sprachgebrauchs der Bibel, will er hier bloß die Geschäfte oder Werke dieser dritten Person in der Gottheit erläutern. In einer vorläufigen Abhandl. wird der *allgemeine Begriff vom Geiste* erklärt. „*Der Magnet wirkt ins Eisen, und nicht ins Holz; die Seele, wenn sie Bewegungen hervorbringt, wirkt in die Substanzen des Nervensystems, und nicht in die Gebeine und übrigen Theile ihres Leibes. Vielleicht ist dies der Grund, warum die göttliche Offenbarung den Geistern der Oberwelt so sehr verschiedene Geschäfte anvertrauet, sie in Rangordnungen stellt, und ihnen so verschiedene Namen beylegt.*“ Abschn. I. *Von der dem heil. G. zugeschriebenen Bildung der Welt.* Weiter nichts, als eine ExcurSION über die Stellen: *Der Geist Gottes schwebte auf den Wassern, und: Der Himmel — Geist seines Mundes.* Den letzten Ausdruck will der Vf. darum nicht für Tautologie mit *Wort des Herrn* halten, — „*weil die Schöpfung der Welt allen Dreyen des göttlichen Wesens in andern Schriftstellen zugeschrieben wird.*“ Abschn. II. *Von der ihm zugeschriebenen Bildung und Salbung der menschlichen Natur Christi.* Ueber die Nothwendigkeit der Vereinigung beider Naturen, einige ganz neue Gedanken: *Er mußte Mensch von Mensch geboren seyn, damit er ein angebornes Recht hätte, seine Verwandten nach dem Fleische zu erlösen; er mußte Gott seyn über alles hochgelobet in Ewigkeit, das ist von Natur König und Herr des menschl. Geschlechts, theils um im Namen der ganzen Menschenwelt handeln zu können, ohne dazu erst bevollmächtigt zu seyn, theils, u. s. w.* „*Manche haben geglaubt, hier einen Wi-*

derspruch gegen die Natur der Dinge anzutreffen, geben vor, es sey Widerspruch, das Endliche mit dem Unendlichen vereinigt zu denken; und wir fragen: Auf welchem Grundsatz dieser Widerspruch sich steife? In der hohen Mathematik kommen sehr viele Fälle der Verbindung des Endlichen mit dem Unendlichen vor; viele Fälle, wo das Endliche sogar ins Unendliche übergetretet; z. B. in der Ellipse verwandelt sich die Tangente der größten Semiordinate zuletzt in eine unendliche Linie. Ich führe dieses nur deswegen an, damit jene etwas leiser von Unmöglichkeiten sprechen; aber die beste Antwort finden wir in den Worten des Engels: *Denn bey Gott ist kein Ding unmöglich.* — Den neuen Gedanken, daß Jesus von Natur König sey, beweiset er also: „*Da der Engel verkündigt: er werde König seyn über das Haus Jakob ewiglich, Jesus auch vor Pilato bekennt, er sey ein König, und noch dazu geboren ein König zu seyn, wir aber nirgends finden, daß ihm nach seiner Geburt erst die Krone aufgesetzt worden; so sieht man ganz deutlich, daß diese wichtige Salbung gleich bey dem Ursprunge seines Daseyns als Mensch vorgegangen seyn müsse.*“ Abschn. III. *Die Ausgießung des h. G. am ersten Pfingstage neuen Testaments.* Abschn. IV. *Die Eingebung der h. Schrift.* Abschn. V. *Von der dem h. G. zugeschriebenen Heiligung.*

STENDAL, b. Franzen und Grosse: *Systematisches Verzeichniß derjenigen theologischen Schriften und Bücher, deren Kenntniß (Theologie studirenden) allgemein nöthig und nützlich ist*, entworfen von Carl Aug. Gottlieb Keil, der Theol. Prof. zu Leipz. 1792. XLVIII u. 250 S. gr. 8.

Außer den bekannten Nösfeltischen Anleitungen zur theologischen Bücherkenntniß, und zur Bildung angehender Theologen ist kein Buch, welches Jünglingen, die sich diesem Fache der Gelehrsamkeit gewidmet haben, mit größerm Recht und früher anempfehlen zu werden verdiente, als eben das vorliegende; aber auch neben der ersten von jenen beiden Schriften leistet es, bey dem geringern und die Wahl erleichternden Vorrath der Bücher, die es als Hülfsmittel des Studiums in allen Gebieten der Theologie aufstellt, und bey der deutlichen in die Augen fallenden Art ihrer Aufstellung, vielen auf eine noch bequemere Weise, seine guten Dienste. Plan und Regel der Auswahl waren, im Ganzen genommen, unverbessert, und sind auch in dieser zweyten Auflage beygehalten; außer daß in der exegetisch-kritischen Theologie die Stellung einiger Bücher abgeändert worden. Die in die erste Aufl. eingeschlichenen Unrichtigkeiten aber sind verbessert, und die seitdem herausgekommenen Bücher die nach dem Plane angeführt werden mußten, an ihrem Orte eingeschaltet. In Absicht des Mehr oder Weniger thut nicht leicht in irgend einem Fache der Bibliographie ein solches Buch allen Genüge; man vermisst bald hier, bald da, noch eins und das andre, das man gut gefunden, oder oft auch nur, aus ganz eignen subjectiven Gründen, liebgewonnen hat. Rec. hat nach seinem Geschmack, hier keine beträchtliche Auslassungen angemerkt; eher möchte er wünschen, daß, bey der alljährigen Vermehrung der Scribenten, von welcher doch immer auch einiger Gewinn für theologische Lite-

dafs es gut wäre, wenn in unfrem Religions-Unterricht ein anderes Wort gewählt worden wäre, um die Bekehrung und Sinnes-Aenderung auszudrücken, damit Niemand auf den Gedanken gerathen möge, als ob der Mensch seine Sünden selbst abbüffen, verfühnen und sich durch sein eigenes Thun und durch Lebens-Besserung bey Gott Gnade verdienen könne und müsse. Unter dessen verdient doch dieses eine Berichtigung, wenn der Vf. gleich davon ausgeht und mit Hn. O. C. R. Teller sagt: *Busse ist ein Wort, das eigentlich eine Gemüthung anzeigt, oder eine Strafe, wie es Esra 7, 26. gebräuchlich wird.* Denn die erste und eigentliche Bedeutung von büffen ist vielmehr *bessern, ausbessern.* wie es Nehem. 4, 7. vorkommt; daher *bussewürdig* so viel ist, als *was ausgebessert zu werden verdient.* Diese Bedeutung von dem Wort *Busse* hat also wohl auch Luther im Sinne gehabt, wenn er es für *Lebens-Besserung* brauchte; ohnerachtet dasselbe auch zugleich, weil man es auf alles übertrug, wodurch ein angerichtetes Uebel wiederum gut gemacht und verbessert werden sollte, den Nebenbegriff von *Gemüthung* und *Strafe* erhalten hatte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GREITZ, b. Henning: *Trostgründe bey den Gräbern unsrer Geliebten*, von M. Friedrich Traugott Wettengel, Fürstl. Reufs. Pl. Hofprediger und Direktor des Waisenhauses zu Greitz im Voigtlande. 1791. 232 S. in 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGEL. LÜBECK, b. Römhild: *Ist es ratsam, bey unserm bisherigen Glauben an die Eissogungen der Bibel von unserm Herrn Christo zu bleiben?* beantwortet von J. L. Callisen Pred. zu Oldeslo. Ohne Jahrzahl (1792) 55, S. 8. Der Vf. streitet für die alten Ideen von Messianischen Weissagungen, und glaubt, dafs das Ansehen des N. Test. verloren gehe, wenn man sie nicht in ihrer Fülle, (wie sie etwa in Seilors Dogmatik aufgeführt sind) annehme. Die Schrift ist eigentlich gegen Hn. D. Eckermann (nicht Ekermann, wie citirt wird, gerichtet (S. 8), welcher die Ideen von Messias mit zur Lehrform rechnet, und alle Beschreibungen der Messianischen Zeit für Beschreibungen eines irdischen Königs aus der Familie Davids erklärt haben soll. Wer diese Idee widertreten, oder näher begränzen will, (den in dieser *Allgemeinheit* möchte sie Rec. nicht vertheidigen,) muß vor allen Dingen mit einer richtigen Exegese ausgerüstet seyn, wovon wir aber keinen Schatten bey Hn. Callisen bemerkt haben. Er führt seine Beweise überall aus der Lutherischen Uebersetzung, wie S. 17 folgt. Daher redet er in den Tag hinein, und unter manchen recht guten Aeußerungen ist doch die Menge der halb wahren und ganz falschen Behauptungen so überwiegend, dafs auch jene mit erstickt werden. Man vermisset also hier den an deutliche, feste Begriffe und ächte Gelehrsamkeit gewöhnten Mann, der es mit Hr. E. aufnehmen könnte. Ein paar Beyspiele werden dies außer allen Zweifel setzen. S. 4. „Kaum kennen wir noch unsere herrliche Religion nach der Gestalt, welche die Kunst ihr zu geben versucht also die alte Dogmatik ist entkleidet von aller Kunst, die man erst jetzt für die Religion einführen will!“ „Sie ist nicht mehr das kräftige Christenthum, das die Welt bekehrt, und mit der menschlichen Herstellung einen so glorreichen Anfang gemacht hat“ (wie die Synoden, Hierarchie, christliche Dragonaden und Verfolgungsfucht zeugen. Wo die Bekehrung mit Menschenblut gefärbt ist, mag Rec. nicht unter den hergestellten seyn!). „Sie scheint nichts mehr als ein Theil der Philosophie werden zu wollen.“ (also die Philosophie vermagnichus zur Herstellung, oder deutlicher zur Besserung des Menschen!!!). Hr. E. hatte behauptet: vieles von dem, was Jesus und die Apostel gesagt, gehöre nicht zur Religion, sondern zur *Lehrform*. Dies ist und bleibt eine

Der Hr. Vf. hat im Wesentlichen wenig an der ersten Ausgabe geändert, blofs der zweyte Trostgrund: *Auch das Grab der Unsrigen ist Quelle des Segens für uns und andere*, ist etwas erweitert worden. Dagegen sind hier zwey Zusätze befindlich. Der erste besteht in *wirklichen Beyspielen* älterer und neuerer Zeiten aus verschiedenen Schritten getammelt, der zweyte aus *Trostliedern*, die in den besten Liedersammlungen befindlich sind, und von welchen einige Hn. W. selbst zum Verfasser haben. Die Betrachtungen lassen sich gut lesen und werden bey der Mannichfaltigkeit der Trostgründe Leseenden nicht wenig Beruhigung verschaffen. Sie sind mit vieler Wärme und eigener Emphatung abgefaßt, ob sie gleich das Anziehende und Unterhaltende nicht haben, wie die in Niemeyers *Philotas* und Trostchals *Lazarus von Bethanien*. Ob, wenn wir am Morgen der Ewigkeit erwachen, sogleich unter erster Blick die Gottheit selbst erschwingen und fassen, kein etwas dunkler Ausdruck, und der zweyte die Vertrauten und Lieblinge unsers Herzens suchen und finden werde, lassen wir dahingestellt seyn. — Die Beyspiele sind zum Theil zu kurz und zu trocken und würden unfreie eine stärkere Wirkung thun, wenn sie mit mehr *Raisonnement* verbunden und in die Betrachtungen selbst mit eingeflochten wären. Die Trostlieder sind gut gewählt, einige auch nicht sehr bekannt und die von Hn. W. selbst verfaßten sind des Platzes, der ihnen hier angewiesen ist, nicht unwürdig, und verdienten in andere Sammlungen aufgenommen zu werden.

Wahrheit; die von allen denkenden Theologen unserer Zeit anerkannt wird. Hr. C. erinnert dawider S. 9. „In unserm Vaterlande war diese Meynung bisher unerhört: möchte sie es doch bleiben! Nach meiner Einsicht haben wir sehr wichtige Gründe, überhaupt gegen Neuerungen in unsrer Religion *mistranisch* zu seyn, und besonders bey der bisherigen Lehre zu bleiben.“ Wenn das Vaterland des Vf. bis auf diesen Augenblick von dem allen nichts wußte; so ruhete in der That noch eine finstre Nacht auf dem Geist der dortigen Theologen, und wir haben hohe Ursache, ihm Glück zu wünschen, dafs es doch endlich einen aufgeklärten Theologen erhalten hat, der diese Wahrheit verbreitete, und die Finsternis der vaterländischen Theologie aufhellte. Die Gründe des *Mistranens* ferner sehen wir nicht ein, und angeben sind sie nicht. Sie pflegen aber gewöhnlich in *trüger* Anhänglichkeit an das Alte und hergebrachte, oder in gänzlicher Unbekanntheit mit der jetzigen Lage der Theologie zu liegen. In diesem Falle müssen wir Hn. C. rathen, sich diese Bekanntheit durch fleißiges Studium aller vorzüglichen theologischen Schriften unserer Zeit zu erwerben. Wenn übrigens ein so großer Accent auf die Erfüllung der Weissagungen vom Messias gelegt wird, dafs darauf die Gewisheit der christlichen Religion beruhe! (S. 25); so geben wir zu bedenken, dafs ja die Idee von *משיח* ganz jüdisch ist, die uns nicht weiter beruhigen oder beunruhigen kann. Wir sind ja keine geborne *Juden*, wie der größte Theil der ersten Christen, zu denen das N. Test. redet; sondern gebohrne Christen, die nie einen Messias erwarteten haben. Uns kann es nur darauf ankommen: ob Jesus ein wahrer göttlicher Gesandter ist, den Gott dazu bestimmt hatte, die Menschen durch eine bessere Religion zu beglücken? Darinn besteht die Summe der Lehre von der Person Jesu, und dafür giebt sie Jesus selbst aus, Joh. 17, 3. Gegen das Ende der Schrift finden sich mit unter manche gute Aeußerungen z. E. dafs die innere Vortreflichkeit des Christenthums zum Hauptbeweise dienen müsse; dafs der Vorzug der christl. Religion vor allen andern (*positiven*) Religionen augenfcheinlich sey (S. 45) u. s. w.: allein sie werden wiederum durch andere schwankende Behauptungen so gut als aufgehoben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. December 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: C. G. Selle's Entwurf einer systematischen Fieberlehre. Aus dem Lateinischen übersetzt von C. G. Hopf. 1791. 408 S. in 8.

Die vielen trefflichen Ideen und feinen Beobachtungen, die Hn. Selle's Rudimenta Pyretologiae methodicae enthalten, verbunden mit einer gewissen Vollständigkeit der Darstellung in Rücksicht der Verbindungen, die die Fieber eingehen, und die Theile, auf die sie vorzüglich einwirken, haben unstreitig den großen Beyfall hervorgebracht, mit dem nun schon drey Auflagen aufgenommen worden sind, und der auch diese Uebersetzung veranlaßt hat. Weniger hat wohl die meisterhafte Aushebung und Charakterisirung der wesentlichen Symptome der Fieber, die dem Werke eigen ist, zu seiner Empfehlung gedient. Mehrere angehende Aerzte von der bessern Art wußten die Zusammenstellung der verschiedenen Benennungen, unter denen ein und dasselbe Fieber bey verschiedenen Schriftstellern vorkommt, und die nicht nach Titeln, um mit Gelehrsamkeit zu prahlen, sondern mit großer Einsicht und Kritik nach den Seitenzahlen verfaßten Citaten bey ihren Studien zu benutzen. Diese Zusammenstellungen und Citate fehlen aber in der Uebersetzung. Rec. verkennt das Eigenthümliche und Verdienstliche dieser Schrift eines unsrer ersten Aerzte gewiß nicht; aber er muß doch bemerken, daß ihm die Hauptabsicht, eine für die Ausübung selbst brauchbare Classification der Krankheiten aufzustellen, nicht erreicht, und das Princip, das Hr. S. empfiehlt, und nach dem er sich leiten ließ, untauglich scheint. Das Heilverfahren, das ihm nemlich alle Aufklärung über die Natur der Krankheit geben soll, ist in unsrer jetzigen Praxis noch zu schwankend gemischt und allgemein, um einen festen Begriff zuzulassen. Wir finden auch hier keinen Versuch, jenes festzusetzen oder einfacher zu machen und diesen zu bilden. Ueberhaupt ist es uns auffallend, daß ein so philosophischer Kopf manche Hypothesen annimmt, ohne sie auseinander zu setzen und zu rechtfertigen. So z. B. ist es bloß hingeworfen, aber nicht erörtert, daß die Ursache der nachlassenden Fieber in den ersten Wegen, die der anhaltenden Fieber aber mehr im Blut selbst zu suchen ist. — Die Uebersetzung selbst ist mit Bewilligung des Hn. S. unternommen, und es läßt sich nichts gegen sie erinern.

ALTENBURG, in der Richterschen Buchh.: Taschenbuch für deutsche Wundärzte, auf die Jahre 1786, 87 und 88. 1789. 8. 145 S. mit Kupfern.
A. L. Z. 1792. Vierter Band.

Die langsame Erscheinung dieses Taschenbuchs ist entweder ein Beweis, daß dem Herausgeber die Fortsetzung desselben nicht sehr am Herzen liegt, oder daß das medicinisch-chirurgische Publicum dies Unternehmen nicht begünstigt. An der Wissenschaft und dem Mangel an Materie kann unmöglich die Schuld liegen; aber wohl ist für einen Inbegriff von drey Jahren dies Taschenbuch zu dürftig. Es enthält folgende Rubriken: I) *Abhandlungen und Auszüge*. Unter diesen finden wir 1) D. Stolte Abhandlung von dem Nutzen des weissen Vitriols in der Chirurgie, ein Auszug aus seiner Inaugural-Dissertation de Vitriolo albo, Götting. 1787. 2) Haselbergs chirurgische Abhandlung über eine neue Methode, den Arm aus dem Gelenk zu lösen, und über ein neues Instrument zur Unterbindung der Polypen, mit Abbildungen. Dies ist die Beschreibung der Desault'schen Methode. 3) Beschreibung einer neuen Methode, die Nabelschnur, besonders in der Gebärmutter, zu unterbinden, von D. Ioerens, practicirendem Arzt in Hof. Der Vf. empfiehlt diese Methode, wenn der Nabelstrang zu kurz ist, oder dem Fetus um den Hals geschlungen, oder auch, wenn während der Geburt die Nabelschnur vorgefallen ist, damit man sie abschneiden, und die Wendung besser verrichten kann; auch in dem Falle, wenn durch die Hebamme die Nabelschnur zerrissen ist. Er hat noch bloß erst Versuche am Phantom angestellt, welche leicht gelungen sind. Durch das beygefügte Kupfer wird die Anlage des Bandes sehr anschaulich, und der Vorschlag scheint uns allerdings die Aufmerksamkeit der Geburtshelfer zu verdienen. 3) *Section eines von Jugend auf blödsinnig gewesenem Landedelmanns*. Die Figur des Schädels dieses Mannes war sehr sonderbar, die Stirne kurz, flach und eckigt, man fand das große Gehirn und dessen Häute ungewöhnlich fest. Das kleine Gehirn hingegen war, (wie es bey Blödsinnigen fast allemal ist,) ganz natürlich. 5) *Ueber die Seitenlage der gebrochenen Schenkel*, von C. F. Richter, der Med. Baccalaur. Er glaubt, daß die Lage auf dem Rücken den Vorzug verdient. Dieser Meynung können wir aus Erfahrung beystimmen. Die Pottsche gebogene Lage ist für den Kranken viel lästiger und unnatürlicher, als die ausgestreckte, und die Fracturen heilen nicht so gut dabey. II. *Abtheil. Kranken- und Kurgeschichten*. 1) *Eine glücklich geheilte Geschwulst der Fallopischen Röhre*, von D. Seidel. Der Vf. machte die Operation, und die Geschichte ist in mancher Rücksicht merkwürdig. 5) *Verschiedene Nachrichten und Beyspiele von erdichteten Krankheiten*, von Fielitz. Diese Geschichten sind ein Beweis, wie leicht selbst Aerzte und Wundärzte betrogen werden können. Hr. F. war in Entdeckung des Betrugs sehr glücklich; aber es geht nicht immer so gut, weil wenige gleich

den Zuchtmeister bey der Hand haben. Dafs Epilepsien nachgemacht werden, und zwar so natürlich, dafs selbst Aerzte können hintergangen werden, wenn sie nicht genau auf alle Umstände Acht geben, ist sehr gewöhnlich. Hr. F. führt ein Beyspiel an, wo eine Frauensperson es so weit darinn gebracht hatte, dafs sie selbst gegen Feuer- und Wasserproben unempfindlich war. Er vermuthete Betrug, und entdeckte ihn dadurch, dafs er mit einer spitzen Sonde unvermuthet ihre Wäden und Arme stach. (Solche unvermuthete Reize sind überhaupt die besten Entdeckungsmittel.) Sehr merkwürdig ist die Geschichte einer Frau, welche Epilepsie, Schwangerschaft und Stummseyn erdichtet hatte. Sie war von geschwornen Hebammen untersucht, und diese hatten sie wirklich für schwanger erklärt. (Ein auffallender Beweis, wie weit es Hebammen bringen.) Diese Person konnte ihre Zungenpitze so zurückziehen, dafs es aussah, als ob das Zungenband um die Spitze fehle. Sie ward durch Hilfe des Zuchtmeisters zum Gestänknifs gebracht. Eine *erdichtete Sprachlosigkeit* nach einem erdichteten Schlagflufs, welche eine lächerliche Person vorführte, um ihren Liebhaber dadurch zur Ehe zu bewegen, entdeckte Hr. F. durch starkes Reiben des Rückgrats und Blaseapflaster; ein *erdichtetes Hüftweh mit gänzlicher Lähmung* durch fünf Brenncyylinder. Bey einem Manne, welcher eine Impotenz vorgab, und wegen Nothzucht in Inquisition gerieth, fand man die Hoden über dem Bauchring im Uterleibe. Es ist bey solchen Untersuchungen sehr zu empfehlen, dafs der Arzt oder Wundarzt allen eignen Verdacht sorgfältig zu verbergen sucht, und dann unerwartete Besuche und Fragen macht. 3) *Von einem sehr heftigen Verbrennen*, von Ha. Späthle, Wundarzt in Mitweyda. Ein Mensch war in einen Kessel mit kochendem Wasser gefallen, und fast halb verbrannt; durch geschickliche Behandlung ward er gerettet. 4) *Heilung eines verborgenen Krebses durch die Ausrottung*. 5) *Heilung eines am Fuss und Zehen entstandenen kalten Brandes bey einem Greise*, von Hn. Weidlich, Wundarzt in Naumburg. Man machte Scarificationen, gebrauchte äusserliche Fualnisswidrige Mittel, und innerlich hauptsächlich die China; dabey ward er in 9 Wochen geheilt. III. *Fortgesetztes Verzeichnifs der Entdeckungen, Erfindungen und Bereicherungen in der Wundarzneykunst*. IV. *Neue Anstalten*. V. *Preisaufgaben*. VI. *Beförderungen*. VII. *Todesfälle*. VIII. *Fortgesetztes Verzeichnifs neuer chirurgischer Schriften*. Wir würden dem Herausgeber empfehlen, aus diesem Buche künftig die Kranken- und Kurgeschichten, dergleichen man ohnehin in andern Werken genug liest, wegzulassen, und dagegen die neuen Verbesserungen und Berichtigungen der Wissenschaft ausführlicher anzuzeigen. Dann wird gewifs einem jeden Arzte und Wundarzte ein solches Taschenbuch mit jedem Jahre ein sehr angenehmes und instructives Geschenk seyn.

Was wir schon bey der Anzeige des ersten Theils erinnert haben, dafs Hr. H. ungleich mehr für die Bedürfnisse derjenigen Klasse von Lesern Sorge tragen würde, welche diese Schrift zunächst angeht, wenn er auf die brauchbaren, und in unsern Tagen nöthigen, Lehren des Verbandes sich allein einschränken wollte; dies sehen wir uns abermals zu wiederholen genöthigt. Hr. H. nimmt es in der Vorrede hoch auf, dafs ein Recensent sein Buch eine Compilation genannt hat; allein er macht es wirklich noch schlimmer, er excerptirt kurz und unvollständig andre Schriften, und am Ende verweist er noch dazu auf diese selbst. Wozu nutzt denn nun ein solches Unternehmen, wenn die Wundärzte die vielen andern Bücher nicht wenigstens dabey entbehren können? Was sich der Vf. für Begriffe von dem chirurgischen Verband macht, wird uns schwer zu bestimmen, denn hier sind überall Allotria mit eingemischt; z. B. die Masken, die Brillen, die Perücke, die künstlichen Ohren und Augen u. m. dergl. Raritäten, welche wohl nicht leicht jemand in einem Bandagenbuche erwartet. Dagegen finden wir den alten Wust, den man längst vergessen sollte, den Halfter, den Sperber, kahlförmige Binden, Wagen mit vier Pferden, Schleuder u. m. treulich gehandelt, damit es ja aus einem Buche in das andre, und wenn es das Schickal so will, auf die Nachkommen gebracht werde.

Die Verbandstücke für den Kopf machen den Anfang, und enthalten alle alten unbrauchbaren Binden der Reihe nach, von welchen Hr. H. selbst sagt, dafs sie nicht zweckmäfsig sind. Diese sind ausführlicher und wirklich angenehmer in *Henckels Anweisung zum Verbands* beschrieben. Es scheint wahrscheinlich nur darauf angesehen, das Buch anzuschwellen. Was würde ein Wundarzt wohl verdienen, wenn er seine Kranken nach alten unrichtigen Methoden behandeln wollte? und ist dies mit dem Verbands nicht dasselbe? Selbst Hn. H. Abbildungen, welche bis auf kleine unbedeutende Veränderungen nach *Henckel* copirt sind, sieht man es an, dafs sie nicht fest liegen. Statt der Stahlfeder von *Bell* zur Zusammendrückung der Schlafader, ist das Compressorium von D. *Butter* sehr bequem, und nicht angeführt. Nun folgen die Bandagen für die andern Theile des Körpers in derselben Ordnung, wie sie *Henckel* anführt, und ohne irgend eine wegzulassen; dagegen sind noch andre zugesetzt. Die Wenzelsche Augenbinde ist nach Rec. Erfahrung unzweckmäfsig; sie ist unbequem für den Kranken, und hält in manchen Fällen das Auge zu warm. Gewöhnen sich nun die Kranken durch die Sebaalen zu sezen, so bekommen sie stiere Augen. Der Verband nach dem operirten Staar ist zweckmäfsig; wir hätten gewünscht, dafs der Vf. sich gegen die Verbandsmethode von *Casa amata* erklärt hätte, damit niemand veranlaßt würde, sie nachzumachen. Legt man den Schwamm trocken auf, so wird das Auge zu warm gehalten; besucht man ihn aber, so werden die Augenlider ödematös und die Augen leiden. Hier folgt nun eine Abhandlung über Brillen und Optik, Augenwannen und künstliche Augen. Die composirten Nasenbinden hätten wir auch weggewünscht. Ein Mensch

ERLANGEN, b. Palm: D. Franz Joseph Hofers, Hochfürstl. Augsburgerischen Hofraths, *Lehrsätze des chirurgischen Verbandes*. Zweyter Theil; erste Abtheilung mit V Kupfertafeln; zweyte Abtheilung mit XI Kupfertafeln. 1791. 386 S. 8.

Mensch, welcher eine beträchtliche Nasenverletzung hat, bekommt eine starke Anschwellung der Nase, und diese verträgt keine weitläufigen Binden. Bloße Hefte gewähren alles, was man braucht, oder die Böttcherische Binde. Bey dieser Gelegenheit ist auch von den künstlichen Nasen gehandelt. Der Vf. sagt: es sind der Falle Macherley, welche einem ehrlichen Deutschen seine Nase kosten können. (Dies sind sie doch nicht; es giebt doch wohl noch mehrere, wie er zu einer Nase kommen kann.) Der künstliche Gaumen und die künstlichen Zähne gehören auch nicht hieher. Der Verband bey dem Bluten der innern Theile des Mundes hätte weit zweckmäßiger hier nachgestochen werden können, als so manche andre unnütze Bandage. Gegen den gespaltenen Gaumen, welchen Kinder auf die Welt bringen, empfiehlt Hr. H., daß man die Zähne, welche dem Spalt zunächst stehen, zusammenbinden soll. In welcher Gegend werden denn die Kinder mit Zähnen geboren? Gesetzt, man wartet, bis sie solche bekommen, so ist doch der Rath verwerflich, denn die Zähne werden dadurch schief gezogen, und wachsen einwärts, und gegen die Zeit ist auch die Spalte meistens schon von selbst geschlossen. Die Halfter-Binden für die Zerbrochenen und verletzten Kinnaden sind gerade so beschaffen, daß der Bruch nicht festgehalten, sondern vielmehr dadurch verschoben wird. Uater den Halsbinden ist auch eine Bandage angegeben, um bey Querwunden im Genick den Kopf zurückzuziehen. Diese soll wohl in dem Fall gebraucht werden, wenn der Patient meistens decollirt ist? Andre Wunden erfordern sonst keine eigne Binden, um den Kopf hintenzüher zu ziehen. Die Milchbrustgläser gehören ebenfalls nicht hieher; der Vf. hätte dann eben so gut hier alle Instrumente abhandeln können, wie nach den vorher angeführten Reyspielen den Huth, Schuhe und Strümpfe u. dergl. m. Nun kommen auch die künstlichen Brustwarzen vor. Zweckmäßiger wäre es gewesen, die Warzendeckel hier anzuführen, welche man aus leichtem Holze verfertigen läßt, und die dazu dienen, daß bey stillenden Frauen das Hemd nicht an der Brustwarze antrocknet, welches allemal nicht ohne empfindliche Schmerzen losgemacht werden kann. Statt des Verbandes nach der Amputation der Brust giebt er ein Mittel an, die Blutung während der Amputation zu stillen; und dieses besteht darin, daß man erst Charpie einlegt, dann eine Compresse, über diese einen Zinn-deller, (wahrscheinlich einen zinnernen Teller,) und nun noch zur Befestigung ein Tourniket! dies alles bey der Amputation!! Glissons Methode, bey dem Buckel den Kranken an der Decke des Zimmers aufzuhängen, kommt hier auch noch vor. Die Methode von Venel scheint der Vf. nicht zu kennen. Soll man nun, wie der Vf. es verlangt, ein solches Buch hoch anpreisen?

Die zweyte Abtheilung ist ohne Vergleich besser und wichtiger, als die erste. Sie enthält die Bruchbänder nach Camper. Juville und Richter, die englischen Bänder aus spiralförmigen Drath sind nicht angeführt. Mit unter kommen auch einige alte unbrauchbare vor. Der Abschnitt von den Mutterkränzen ist ebenfalls sehr gut ausgearbeitet. Die Uriabekälter und die Bandagen

beym Vorfalle des Afters machen den Beschluß. Nun wird noch ein Band nachfolgen. Hätte der Vf. eine Abhandlung in einem einzigen, oder höchstens in zwey Bänden, über die brauchbarsten und üblichsten Bandagen, in einer faßlichen Sprache, ausführlich geschrieben; wie sehr hätte er sich dann um die Wundärzte, zumal um die Unterwundärzte, verdient gemacht! Rec. wünscht, daß die Spielereyen mit den Verbandtücken nach gerade doch einmal aufhören, und daß man dagegen anfangen möge, die Lehrlinge mehr mit der *Materia chirurgica* zu beschäftigen, und den möglichst einfachen Verband zu lehren.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Kuntze: *Unterricht im Zeichnen für Kinder*, von Johann Heinrich Meil, Rector der Königl. Preussischen Akademie der freyen Künste und mechanischen Wissenschaften. 1789. in 8. 28 S. nebst XIII Tafeln. Zweyte Lektion 1790. 30 S. nebst XIV Tafeln.

Hr. M. sagt gleich im Anfange seiner Schrift, „daß man die Kinder nicht kindisch tractiren, sondern mit Vorsicht zu Werke gehen müsse, weil die ersten Eindrücke sich bey Kindern dem Gedächtnisse so imprimiren, daß es schade sey, wenn sie mit schlechten Sachen unterhalten werden, und dieses gelte vorzüglich bey dem Zeichnen.“ So richtig dieser Satz ist, so wenig ist ihm Hr. M. in Rücksicht auf die dabey befindlichen Kupfertafeln getreu geblieben. Wir wollen nicht von dem Format, welches viel zu klein, zu ängstlich und steif ist, sondern nur von der Zeichnung selbst sprechen. Man könnte alle Tafeln durchgehen und genug fehlerhaftes finden; doch wollen wir nur einige davon darstellen. Tab. V sind lauter elende Hände, wo weder Natur noch Statuen zu Hilfe genommen sind. N. 6 soll wohl eine ganz destruirte oder lahme Hand vorstellen. Läßt sich etwas elenderes denken, als die Körper auf Tab. IX? Eben dasselbe liesse sich auch von den Vorstellungen des Antinous, und andern Figuren, welche nach dem Nackenden gezeichnet sind, fragen. Aber vielleicht ist das Büchlein bloß für solche Kinder geschrieben, die nur ein wenig kritzeln sollen; denn daß es zum Gebrauch für Kinder, die zu Künstlern oder wohl gar zu Zöglingen der Berliner Akademien bestimmt sind, wäre, läßt sich wohl schwerlich behaupten. Hr. M. sagt zwar St. 27 daß dieses Büchlein, „nur der Vorläufer eines größern und weitläufigern Werks, über die Zeichnungskunst, und über alles, was damit in Verbindung stehet, sey, und auch größern Kindern in dieser Kunst die Augen öffnen solle etc.“ Allein dann wünschet Rec. von Herzen, daß der Nachläufer gefundere Füße, als dieser Vorläufer haben möge, der auf der ersten Station schon liegen bleiben muß.

LISSABON, b. Rolland: *Paraíso perdido*, poema heroico de J. Milton, traduzido em vulgar pelo Padre José Amaro da Silva, Presbitero Vimarense. Com o F f f f 2 Pa.

Paraiso restaurado, poema do mesmo author. Tom. I 373 S. Tom. II 344 S. 1789. 8.

Dies ist, so viel Rec. weiß, die erste Uebersetzung aus dem Englischen, die man in Portugal versucht hat, und darum verdient sie wohl hier eine Anzeige. Sie kann, so wie die ganz neuerlich erschienenen *Noites d'Young* (2 B. 8 bey Rolland) dazu dienen, der zwar Bilderreichen, aber Gedankenleeren, portugiesischen Dichtkunst, einen Schwung zu geben, wenn anders der philosophische Anstrich, der das englische Gedicht auszeichnet, bey den Portugiesen sein Glück machen sollte. Dergleichen Ablicht scheint übrigens den P. Anvaro da Silva eben nicht geleitet zu haben. Er wollte erbauen, oder hatte doch wenigstens nicht den Beruf, ein Mehreres zu leisten. Der Kenner des Portugiesischen vergleiche die schöne Stelle des Originals

That day I oft remember, when fram sleep I first awak'd etc.
Buch IV, v. 449 ff.

mit folgender Uebersetzung:

Ella (a tua amavel sociedade) me lembra o dia, em que a doce luz veio pela primeira vez abrir os meus olhos assombrados. Achei-me suavemente deitada sobre huma alcatisa de verdura, esmaltada de flores, à sombra de hum arvoredo. Não sabia onde estava, quem era, donde vinha. Ouvi o murmurio da hum arroyo, que sahia d'entre huma gruta vijinha; a sua agua espalhada formava huma liquida planicie, e a sua superficie focagada dava axes da pureza dos ceos. Encaminhei para essa parte os meus primeiros passos; a experiencia não me tinha ensinado nada: inclinei-me sobre a verdejante margem, e olhei para este tanque claro e lizo, que me parecia outro ceo. A o inclinar-me, avistei huma figura, que se inclinava tambem para mim: olhei para ella, e ella olhou para mim. Recuei sobressaltada, e ella recuou tambem sobressaltada. Certo sacanto secreto me fez tornar a chegar, e o mesmo encanto a attrahio a ella: reciprocos movimentos de sympathia e de amor nos preveniuo huma a respeito da outra etc.

Wenn man Mühe haben sollte, Milton's Geist in

dieser Probe wieder zu erkennen; so ist es nicht die Schuld der Portugiesischen Sprache, die durch einen *Camões* und *Ericcira* zur Würde der Epöee erhoben worden ist. Man muß billig zweifeln, ob die Portugiesen, die sich einer *Lusiade* und *Henriqueide* rühmen, einer so ermüdenden Prose ihren Beyfall schenken möchten, zumal da eine poetische Prose zu den ganz neuen Erscheinungen in der portugiesischen Literatur gehört.

Unter der Uebersetzung stehen kurze Noten in folgender Manier: Z. B. zu Buch IV. P. 323.

Adam the godliest man of men, since born His sons,

„Die Talmudisten lehren uns, daß Adam von so ungeheurer Größe war, daß er von einem Ende der Erde bis zum andern reichte. Er soll jedoch nach dem Sündenfall weit kleiner geworden seyn.“

Dem verlorenen Paradiese folgt eine Uebersetzung des minder schönen *Paradise regained*. Den Beschluß machen die bekannten Addison'schen Bemerkungen über das verlorene Paradies, aus dem *Spectator* übersetzt. Doch genug von diesem ausländischen Product, das nur insofern die Aufmerksamkeit eines Deutschen auf sich ziehen kann, als es einen Beweis giebt, daß man im südwestlichen Europa anfängt, sich um die Literatur des nordlichen zu bekümmern. In der Vorrede des Buchhändler Rolland findet sich eine Aeußerung, die in dem Munde eines Portugiesen zu merkwürdig ist, als daß wir sie nicht dem Leser mittheilen sollten. „Eine Nation, heißt es, unter der selbst der Herrn des Volks liefert, übt Tugenden aller Art, liebt das Vaterland, ehrt die Religion und gehorcht dem Regenten. Unwissenheit und Mangel an Lectüre ist die Quelle, aus der Unordnungen aller Art, Stolz, Despotismus, Ungehorsam, Aberglauben und Irreligiosität fließen.“

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. Ein Programm des Hn. Prof. *Oberlin* auf das heurige Schulfest des Straßburger Gymnasiums, (das dormalen 268 Schüler hat,) deutet kurz den gedoppelten Zweck des öffentlichen Unterrichts an, der den Verstand zum Genusse des künftigen Lebens mit nützlichen Kenntnissen bereichern, und das Herz zur Tugend und Frömmigkeit bilden soll. Da zu jenem *Aufmerksamkeit* erforderlich ist, und dieser durch die Kraft der Einbildung aufgeholfen werden muß, so führt dies den Vf. auf die unrichten und verkehrten Mittel, durch welche man vor den Zeiten der Reformation dieses wichtige Erfoderniß zu erreichen suchte, und er liefert einen angenehmen Beytrag zu der *raisonnirenden Bücherkunde*, durch die genauere Beschreibung des 1509 zu Straßburg zuerst gedruckten: *Charitulum Logicae* des namhaften *Thomas Murner*. So vielen Unsinns dieses, aus den *Summulis Logicae Petri Hispani*, wie Hr. O. gefunden hat, abgekürzte Compendium enthält, welches durch 51 in Holz geschnittene, höchst abgeschmackte, Figuren die Bestimmungen und Erklärungen der Begriffe und Sätze vernünftlicher helfen soll: so ist gleichwohl

durch ein „*Testimonium magistrale Cracovienisium*“ am Ende des Buchs, zur *Steuer der Wahrheit* bekannt, daß sein Urheber mit Hülfe desselben die rohesten Schüler dieser Universität zu den geschicktesten Logikern gemacht, und darüber — wer sollte es denken — in großen Verdacht gerathen sey. Hr. O. giebt einige Beyspiele dieser Vernünftlichungsmethode, und wählt dazu die Karten, durch welche die sogenannten Conversionen oder Umkehrungen der Sätze begrifflich gemacht werden sollten: das Wesen mit Bockshörnern und Ziegenfüßen, hat auch hier viel zu schaffen bekommen. Im Jahr 1609 hat man dieses logische Kartenspiel zu Brüssel, und zum drittenmale zu Paris im J. 1629 mit *Joh. Balasden's* Anmerkungen aufgelegt. — Ist nicht erstaunlich, daß sich solche Albernheiten über ein ganzes Jahrhundert erhalten konnten! Ein Hr. *Dauphin*, der im J. 1636 um die Erlaubniß ansuchte, die Vernünftlichernach dieser Methode auf der hohen Schule zu Straßburg vorzutragen, ward doch von der philosophischen Facultät weislich abgewiesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. December 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Joh. Morino u. Komp.: *Topographie pittoresque des Etats Prussiens*. Sammlung aller schönen und merkwürdigen Gegenden in sämtlichen Königlich Preussischen Staaten; 1 bis 5tes Heft. längl. 4. (Alle 5 Hefte 26 Rthlr. 16 gr.)

Dieses hohen Preis sind diese Blätter wahrlich nicht werth. Jeder Heft bestehet aus 6 illuminirten Prospecten, einem dergleichen Titel, welcher immer der nemliche ist, und einem halben Bogen Text, auf der einen Seite in deutscher, auf der andern in französischer Sprache. Der Text ist ganz entbehrlich. Denn er sagt nur sehr wenig mehr, als die Unterschriften der Blätter. Sie sind größtentheils schlecht illuminirt, und sehr viele Gegenstände auf der unerheblichsten Seite vorgestellt. Das 1ste Heft enthält folgende Prospecte: Monbijou, Bellevue, Charlottenburg, das Schloß Köpenick, Friederichsfeld und Schönhausen. Unter diesen nehmen sich Charlottenburg und Friederichsfeld noch am besten aus, sind auch am sorgfältigsten illuminirt, wie wohl sich Mängel genug daran finden. Bey Schönhausen ist der Baumschlag erbärmlich und die Gegenstände sind ohne allen Ausdruck illuminirt. Die Farben scheinen mit dem Finger hingeschmiert zu seyn. — Im zweyten Heft steht: Das neue Palais. Dieses schöne Gebäude stehet im Hintergrund, es bleiben daher viele Schönheiten unsichtbar, der Baum im Vorgrund ist übertüncht, wenigstens in dem Exemplar des Recensenten. Die Gegend um Sansfouci. Auch dieser geschäftsvolle Ruheplatz des größten Königes wird in allzugroßer Entfernung vorgestellt; Prospect des Schloßes in Potsdam, es sollte heißen; Prospect der Flügelcolonnade des Schloßes; denn von dem Schloßgebäude selbst siehet man nur einen einzigen Fensterstock; der Eingang in den Garten zu Sansfouci ist noch eines der besten Blätter; Belvedere ist nur halb vorgestellt; von Sansfouci aber nur das Gebäude, welches Friederich bewohnte. Von dem Gebäude der Bildergalerie, so wie demjenigen, wo der Kronprinz und die zum König gerufenen Generale und Minister wohnten, siehet man nichts, und doch gehören sie mit zum Ganzen. Der dritte Heft enthält 6 Prospecte von Halle, worunter auch der Petersberg und Glebichenstein sind. Sie sind nicht illuminirt, sondern mit Farben übergossen. Der vierte Heft liefert Freyenwalde, das dortige Alaunwerk, letzteres sehr un deutlich; Buckow, ein uninteressanter Prospect; Pretzeln; einen Theil von Frankfurt an der Oder, mit Leopolds Monument; Küstrin; warum an der Stadtmauer mit großer Schrift das Wort König sehe, suchet man A. L. Z. 1792. Vierter Band.

in dem Blatt Text vergebens. Endlich im fünften Heft finden sich: Spandau, Brandenburg, oder eigentlicher zu sprechen, nur das Thor; 2 Prospecte der Stadt Magdeburg; der Platz von Halberstadt, wo Gleim wohnt, und eine Ansicht vom Blocksberg, mit dem Schloß Wernigerode, herzlich schlecht. Es ist zu wünschen, daß die Verleger wenigstens mehr Sorge für eine gefälligere Uebersetzung tragen, und entweder das Blatt Text ganz weglassen, oder eine bessere Beschreibung mittheilen mögen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOtha, b. Perthes: *Nekrolog auf das Jahr 1790*. Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbenen Personen; gesammelt von Friedrich Schlichtegroll. Zweyter Band. 1791. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Nekrolog auf das Jahr 1791. — Zweytes Jahr. Erster Band. 1792. 375 S. 8.

Die jedesmalige Anzeige dieses beyfallswürdigen *Nekrolog's* bietet unsrer Literaturzeitung eine sehr zweckmäßige Gelegenheit dar, die charakteristischen Verdienste der darinn vorkommenden verstorbenen Gelehrten, oder anderer denkwürdiger Menschen, den Hauptzügen nach, auszuzeichnen, und so auch ihres Theils ein dankbares Andenken an dieselben den Ueberlebenden zu empfehlen. Hierauf also wollen wir uns auch diesmal bey unsrer Anzeige einschränken, und die eigentlichen Lebensumstände, samt der weitern Ausführung jener Charakterzüge, der Nachlesung in diesen Biographien selbst überlassen.

Der zweyte Band von 1790 enthält die Lebensbeschreibungen von folgenden merkwürdigen Männern, die vom May bis zu Ende des vorletzten Jahrs verstorben sind: I. *Johann Friedrich Brandis*, Prof. der Rechtsgelehrsamkeit in Göttingen; einer der hoffnungsvollsten jungen Gelehrten, in welchem nicht nur Göttingen einen überaus brauchbaren Rechtslehrer, sondern unser ganzes Vaterland einen sehr trefflichen Publicisten noch lange zu besitzen hoffen durfte. Bey allen literarischen Beschäftigungen, die er unternahm, zeigten sich seine großen Talente, freylich aber noch mit den Ueberseilungen vermischet, die von einem so lebhaften Kopfe in diesem Alter nicht leicht getrennt sind. Das deutsche Staatsrecht war sein Lieblingsfach. II. Dr. *Joh. Dominikus Schulze*, Arzt in Hamburg, der gleichfalls sehr jung verstarb, ein Mann von großer Thätigkeit und glücklichem Beobachtungsgesichte für die Naturgeschichte, der sich

Gggg

sich auch um seine Vaterstadt viel Verdienst erwarb, indem er an der Einrichtung der damals neuentstandenen Medicinalverfassung in Verbindung mit den Armenanstalten vorzüglichem Antheil nahm. III. *Johann Gerhard Gruner*, Geh. Rath und Kammerpräsident in Coburg, der von seinen frühern Jahren an in öffentlichen Geschäften lebte, und doch immer Eifer und herrschende Neigung für wissenschaftliche Kenntnisse und gelehrte Arbeiten beybehielt. Diese letztern waren meistens historisch, und enthalten wenigstens viele brauchbare Materialien. Auch seine juristischen Deductionen haben das Verdienst der Gründlichkeit und gelehrter Kenntnisse, ob sie sich gleich von Seiten der Schreibart wenig empfehlen. IV. *Georg August Elliot*, Lord *Heathfield*, ein Held, dessen Name in aller Munde ist, der in deutschen Kriegen sich zu den Thaten bildete, die ihm hernach, besonders bey seiner Vertheidigung von Gibraltar, die Bewunderung des ganzen Europa erworben haben. Der König von England machte eigenhändig einen Riss zu einem Monument, welches ihm auf einer leicht in die Augen fallenden Stelle des von ihm vertheidigten Gibraltar soll errichtet werden. V. *Joh. Georg Pfranger*, Hofprediger und Consistorialassessor in Meiningen; ein Mann von nicht gemeinen Geistesgaben, von vielen Kenntnissen und von geläutertem Geschmacke. Von ihm erschienen vor acht Jahren ein paar Blätter mit dem Titel: *Fragen ohne Antwort, oder Katechismus der Weisen*; und es fand sich unter seinem handschriftlichen Nachlasse ein sehr schätzbarer, aber noch zu sehr fragmentarischer, Aufsatz, der einen gründlichen Unterricht in der Religion für die gebildete Jugend enthält. Auch in der Dichtkunst war er nicht unglücklich, wie davon sowohl, als von seinem philosophischen Geiste, das durch *Lessing's Nathan* veranlaßte Schauspiel: *der Mönch von Libanon*, ein Beweis ist. VI. *Georg Christoph Silberschlag*, Generalsuperintendent der Altmark und Prignitz, Inspector und Domprediger zu Stendal; bekannt durch mehrere theologische Schriften, die das Gepräge seiner eifrigen Denkungsart tragen, aber auch durch einige Arbeiten über die Physik und Geogenie. VII. *M. Karl Gottlieb Strauß*, Prof. der Philosophie am Athenäum zu Danzig; ein Mann von vielem gelehrten Fleisse, obgleich nicht von ausgezeichneten Talenten, dem seine Pflicht über alles ging. Sein zu Berlin 1783 herausgekommenes Lehrbuch einer systematischen Logik finden wir hier nicht erwähnt. VIII. *Gideon Ernst*, Freyherr von *Loudon*, kais. kön. Feldmarschall u. s. f., wie bekannt, einer der größten und berühmtesten Kriegsmänner unsrer Zeit, der besonders während des siebenjährigen Krieges eine sehr merkwürdige Rolle spielte. IX. *Johann Bernhard Basedow*; eine vorzüglich umständliche Lebensbeschreibung, wie es der Gegenstand foderte und verdiente. Denn unstreitig gehörte *Basedow* zu den Männern, deren Bestimmung es war, große Veränderungen im Denken und Handeln von vielen Tausenden ihrer Mitmenschen zu bewirken. Wenig Menschen zeigen ihr Eigenthümliches so gerade und ungeschmückt, als B. in seiner Handlungen, und auch in vielen Stellen seiner Schriften, that. Durch diese Offenheit wird es dem Biographen möglich, ihn

genau so darzustellen, wie er war. Dies ist auch hier geschehen; und es sind dabey die zu Magdeburg gedruckten Beyträge zur Lebensgeschichte dieses denkwürdigen Mannes zum Grunde gelegt. X. *Joh. Zachar. Leonhard Junkheim*, Anspachischer Kirchen- und Consistorialrath u. s. f., ein rechtschaffner und einsichtsvoller Schulmann und Prediger, vorzüglich durch seine mit *Uz* und *Hirsch* gemeinschaftlich verfertigte profaische Uebersetzung des *Horaz* bekannt. Aber auch als Theolog machte er sich vielfach nützlich, und beförderte auf mancherley Weise den Geist freyer Untersuchung. XI. *Joachim Christian Blum*, Privatgelehrter zu Rathe- nau; als Dichter und unterhaltender Schriftsteller vortheilhaft bekannt. Er besaß einen sehr richtigen und feinen Geschmack, und bemühte sich, seinen schriftstellerischen Arbeit alle nöthige Feile und Vollendung zu geben. Seine mannichfaltigen Kenntnisse verband er mit einem überaus sanften Charakter und liebenswürdiger Bescheidenheit. XII. *Ludwig Günther*, Fürst zu *Schwarzburg-Rudolstadt*; ein edler Menschenfreund und im Stillen wirksamer Wohlthäter unsers Vaterlandes, der sich besonders um sein Land durch mehrere weise Veranstellungen, und durch Fürsorge für die Bildung und Erziehung der Jugend verdient machte, Wissenschaften und Künste liebte, schätzte und beförderte. XIII. *Adrian Andreas Pfannenschmidt*, Rathsherr in Speyer; gleichfalls ein thätiger Beförderer des Guten in seinem Wirkungskreise, vornehmlich des Grapppbaues, der für ihn selbst und manche seiner Mitbürger eine Quelle der Wohlhabenheit wurde. Ueber diesen Gegenstand gab er ein paar kleine Schriften heraus. XIV. *Martin Crugot*, Hofprediger zu Carolath, bekannt durch seine, eigentlich nicht für das Publikum bestimmte, aber von demselben mit vielem Beyfall aufgenommenen Schrift: *der Christ in der Einsamkeit*; und auch als Menschenfreund sehr achtungswürdig. XV. *Gottfried Ploucquet*, Professor der Logik und Metaphysik in Tübingen, der sein stilles Leben unter tiefsinnigen Spekulationen hinbrachte, und durch mehrere Schriften bekannt wurde, die zum Theil sein eifriges Studium der alten Philosophen verrathen, zum Theil manche Systeme der Neuern bestreiten; vorzüglich aber durch seine Entdeckung des logischen Calculs, die in den Literaturbriefen von *Abt*, und hernach auch von *Lambert*, bestritten wurde. XVI. *Joh. Jakob Santorius*, Rector und Diaconus zu Erlangen, dessen zum Theil sehr interessante Programme von seinen Fähigkeiten zeigen, ob er gleich nicht sehr nach großem literarischen Ruhme strebte. XVII. *Christian David Jani*, Rector des Gymnasiums zu Eisleben; ein Gelehrter von vielen seltenen und trefflichen Eigenschaften, und einer der brauchbarsten Schulmänner. Seine Verdienste um den *Horaz* sind bekannt; und bey einem längern Leben hätte man auch noch ähnliche Bearbeitungen griechischer Dichter von ihm erhalten, auch ein neues griechisches Wörterbuch. XVIII. *Ferdinand*, Freyherr von *Meggenshofen*, kais. kön. Kreisstatthalter, commissarius zu Ried im östreichischen Innviertel. Er lebte und wirkte fast unablässig für das Interesse des Illuminatenordens, und litt nicht wenig durch die bekannte Inquisition gegen denselben. Sein bey dieser Gele-

genheit nach der Vorschrift verfaßter Revers wird immer ein merkwürdiges Actenstück in der Geschichte dieses Ordens bleiben; und nicht weniger merkwürdig sind seine nachher noch erlebten widrigen Schicksale und Gefangenschaft, wobey er so viel Seelengröße und Entschlossenheit zeigte.

Angehängt sind diesem Bande noch einige kurze Nachrichten von Todesfällen aus dem J. 1790. Sie betreffen deutsche Schriftsteller, von deren Leben man entweder keine weitläufigere Nachricht erwartet, oder über die, wenn sie auch eine Biographie verdienten, der Herausgeber dieses Nekrologs keine hinlänglichen Beyträge hat erhalten können. — Endlich findet man noch in einem Nachtrage zwey ausführlichere Biographien: die erste, von dem bekannten deutschen Dichter jüdischer Nation, *Ephraim Moses Kuh* in Breslau, von dessen aus dem Museum und dem Ramlerischen Martial bekannten Gedichten, mit noch weit mehrern ungedruckten, man eine Sammlung zu hoffen hat; und dann von dem Wittenbergischen Professor der Beredsamkeit, *Johann Friedrich Hiller*, der seinen Ruhm und seine Größe vorzüglich in der gelehrten Thätigkeit eines Docenten suchte, und wirklich auch außerordentlich viel als ein solcher leistete. Hätte er sich, heist es zuletzt von ihm, in seinen Vorlesungen weniger Satire, und im Umgange weniger Scherz erlaubt; so würde die Anzahl seiner Freunde noch beträchtlicher gewesen seyn.

In dem ersten Bande vom J. 1791 ist nur das Eine geändert worden, daß die Biographien nicht mehr genau nach der chronologischen Ordnung der Sterbetage auf einander folgen. Am Ende des Jahrs wird indess ein Register diese Folge nachweisen. I. *Johann Friedrich Jugler*, Rath, und Inspector der Ritterakademie zu Lüneburg. Ein schätzbarer Rechtsgelehrter und Literator, der sich vornehmlich durch Umarbeitung der *Struwischnen* Literarischen Bibliothek, und durch seine juristischen Biographien verdient machte. Auch war er ein menschenfreundlicher, heitrer Mann, der das Mißgeschick, in den letzten Jahren seines Lebens des Geschicks beraubt zu seyn, mit vieler Gelassenheit ertrug. II. Dr. *Joh. Heinr. Pratzje*, Consistorialrath und Generalsuperintendent der Herzogthümer Bremen und Verden. Ein gelehrter und überaus thätiger Theolog, der sich in seinem Wirkungskreise sehr nützlich machte, und durch mehrere, von ihm dirigitirte, theologische und literarische Zeitschriften bekannt ist. In der Exegetik und dogmatischen Vorstellungsarten machte er, bey aller seiner Orthodoxie, doch manchen rühmlichen Fortschritt. III. *Carl Christian Gartner*, Hofrath, Canonicus und Professor zu Braunschweig, von ausgezeichneten Verdiensten um die erste Bildung unser besten schönen Literatur, als Herausgeber der bekannten *Bremischen Beyträge*; aber auch als vieljähriger Lehrer des Geschmacks und der deutschen Wohlredenheit an einem der berühmtesten und in seinem Flor dauerhaftesten deutschen Institute, dem Collesium Carolinum zu Braunschweig. Sein Charakter war ungemein edel und rechtschaffen; und

seine Amtstreue musterhaft bis an seinen Tod. IV. D. *Friedrich Conrad Lange*, Consist. Rath und Probst zu Altona; kein Mann von glänzenden Talenten und viel umfassender Gelehrsamkeit, aber durch seine hellen und richtigen Einsichten, durch seinen anhaltenden Forschungstrieb, Ordnung und Bestimmtheit im Denken, und dann auch durch seinen edlen, liebenswürdigen Charakter, machte er sich den verschiednen Gemeinen, bey denen er angesetzt war, sehr beliebt, nützlich und lehrreich. V. Dr. *Gabr. Chr. Benj. Mosche*, Senior in Frankfurt am Mayn, gleichfalls ein vorzüglich würdiger und wirklicher Prediger, und dabey ein gelehrter Theolog, dem Kraut und Thätigkeit des Geistes, Lebhaftigkeit und Stärke der Empfindung, Erbabenheit und Festigkeit der Gesinnung, verbunden mit Heftigkeit der Leidenschaft, eigen war. Das Lesen seiner Schriften macht ein weitläufiger und schwerfälliger Styl weniger angenehm. VI. Dr. *Joh. Benj. Koppe*, Consist. Rath und erster Hofprediger in Hannover. Seine seltenen Talente, seine ausgezeichneten Verdienste als Gelehrter, als Prediger, als Gesellschafter und Beförderer vieles Guten, sind bekannt; und noch immer ist sein früher Tod ein Gegenstand des Bedauerns für alle, die ihn kannten. In Hannover hat er besonders zwey Denkmale seines Eifers und seiner Wärme in Beförderung des Guten hinterlassen: das Schulmeistersseminarium und den neuen Landekatechismus. Der Grundzug seines Charakters war innigstes, tief empfundenes Wohlwollen, das, sich sichtbar zu beweisen, sich thätig zu machen strebte. VII. *Christine*, Reichsgräfin von *Seilern und Aspang*, geb. Gräfin von *Auersperg*; eine sehr würdige Dame, deren Leben ein Muster war, wie eine Frau Mulse mit Würde verbinden, und wie sie durch Anwendung der allgemeinen Vorschriften der Sittenlehre auf ihre besondre Lage, und durch den Besitz der Künste und Wissenschaften, das Leben in den höhern Ständen ausschmücken und verschönern kann. VIII. *Theresa Thieschütz*, geb. *Markowitz*, die Gattin eines sehr würdigen Geistlichen zu Szarwasch in Ungarn, den sie in seinen menschenfreundlichen Unternehmungen und in seiner nützlichen Industrie, besonders bey der Seidenweberey, eifrig unterstützte. Mit ihm trug sie auch zur Verbesserung der Erziehung und Landwirthschaft in der Gegend ihres Aufenthalts sehr viel bey. IX. *Leopold*, Freyherr von *Hartmann*, churfürstlicher Geheimerrath zu Burghausen. Ein Mann von vielen guten Anlagen des Herzens und des Geistes; nur von allzu großer Lebhaftigkeit, die ihn zu manchen häuslichen und literarischen Unbeständigkeiten und Uebereilungen verleitete. Am verdientesten machte er sich als vieljähriger Vorsteher der churbayerischen landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Oettingen am Inn, die mit seinem Tode erloschen ist. X. Dr. *Joh. Aug. Dathé*, Professor der morgenländischen Sprachen zu Leipzig, ein gelehrter Exeget, und ein überaus bescheidener, friedliebender und nachgebender Mann, der, so begütert er war, doch immer den Wissenschaften und ihrer angelegentesten Bearbeitung treu blieb. X. *Bernhard Friedrich Hummel*, Rector der Stadtschule zu Altorf.

Die Lebensumstände dieses um die deutsche Alterthumskunde so verdienstlichen Mannes sind merkwürdig genug. Bis ins J. 1757 war er Musketier, und hernach Unterofficier in preussischen Diensten. Vorher aber hatte er schon zu Altdorf studirt und disputirt, wo er seit 1763 das Rectorat mit vieler Amtstreue, allgemeiner Achtung und unermüdetem Fleisse bekleidete. Sein Geist war beständig heiter und froh. XI. Dr. *Christian Gottlob Richter*, Professor der Rechte in Leipzig. Sein Charakter war vorzüglich auf der Fürstenschule gegründet worden. Man kann ohne Ungerechtigkeit von ihm sagen, daß die Grundzüge eines auf seine Kenntnisse in den alten Sprachen stolzen Fürstenschülers, sein ganzes Leben hindurch, sich fast unverändert erhielten, durch alle seine Handlungen und Urtheile hindurchschimmernden, und ihn für die Gesellschaft unangenehm, und für die Welt weniger brauchbar machten. Er hatte sich indess sehr genaue und gründliche Kenntnisse des römischen Rechts und der dazu gehörenden Hülfswissenschaften, und eine vertraute Bekanntschaft mit den lateinischen Schriftstellern erworben, aus welchen sich nur irgend die römischen Rechte erklären lassen. Auf seiner Universität wenigstens machte ihm Niemand hierinn den Vorzug streitig. XII. Dr. *Joh. Friedr. Jacobi*, Consistorialrath und Generalsuperintendent des Fürstenthums Lüneburg zu Celle. Gelehrt, selbstdenkend, im Labyrinth des menschlichen Wissens sich seinen eignen Weg bahnend, bescheiden, wie Sokrates, und aus tiefer Ueberzeugung gleichdenkend mit ihm über das Mangelvolle und Unzulängliche in aller unfreier Kenntniß; mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch immer sich gleich, einfach in seinen Sitten, und strenge gegen sich, wie ein Schüler der Stoa; liebevoll und demüthig gegen andre, wie ein Jünger unsers Herrn. Auch ein sehr billiger und duldfamer Theolog, der mit Bescheidenheit seine Meynungen vortrug, sie mit Gründen unterstützte und empfahl, aber sie Niemanden aufdrang. XIII. *Frobenius Forster*, gefürsteter Aht des Reichsstifts zu St. Emmeran in Regensburg; ein Mann von Talenten und trefflicher Denkungsart, ein Freund und Kenner der Wissenschaften, deren Cultur er immer weiter zu verbreiten bemüht war. Vorzüglich beförderte er das Studium der historischen, physischen und philologischen Wissenschaften in seinem Wirkungskreise. XIV. *Joh. Gottfried Hermann*, vieljähriger Oberhofprediger, Kirchenrath und Oberconsistorialrath zu Dresden. Er gehört besonders unter die seltenen Gelehrten von bewundernswürdiger Gedächtniskraft, der unablässig studirte, und seine angenehmste Erholung von Berufsar-

beiten meistens im Lesen alter und neuer Schriftsteller fand. — Der Vf. theilt bey Gelegenheit, der Biographien dieter drey glücklichen und ehrwürdigen Geister einige lehrreiche Betrachtungen mit, über das Glück eines gefunden und hohen Alters, und über die Mittel, dasselbe zu erreichen; und commentirt besonders den von wahren Spruch des *Cicero: Memento, eam me laudare seculum, quae fundamentis adolescentiae constituta sit.* XV. *Georg Hermann Richerz*, Superintendent zu Gifhorn, der unter die zu früh verstorbenen Gelehrten gehört, und ein bedauernswerther, aber edler und in sein Schicksal ergebener, Dulder war. Als Prediger bediente er sich vorzüglich durch den sel. *Koppe*, und dessen, anfänglich nachrichtige, in der Folge aber desto freyere, Kritik. Schade, daß seine schätzbare Bearbeitung der Schrift des *Muvatori* über die Einbildungskraft unvollendet geblieben ist! XVI. *Joh. Georg Arnold Oelrichs*, ein gleichfalls zu früh verstorbenen junger, thätiger Gelehrter, der sich zuletzt in Göttingen mit den Inhaltsauszügen der Werke der Kirchengeschichtlichen, zur Fortsetzung der Fabrizischen lateinischen Bibliothek beschäftigte, die, nach seinem, durch diese Anstrengung beschleunigten, Tode, vom Hn. Prof. *Heeren* herausgegeben wurden, und rühmliche Beweise seines Scharfsinns und Prüfungsgeistes sind. XVII. *Carl Heinrich von Heineken*, churfäch. Geheimer Kammerrath, ein um die Literatur der bildenden Künfte sehr verdienter Mann, der zur Fortsetzung seines trefflichen *Dictionnaire des Artistes* achtzehn Folioebände im Manuscript hinterließ, deren Ausgabe sehr zu wünschen ist. XVIII. Dr. *Heinrich Friedrich Delius*, Professor der Medicin zu Erlangen, einer der gelehrtesten Naturforscher und Aerzte seiner Zeit, den seine Schriften, und die große Anzahl von ihm gebildeter Männer auch der Nachwelt noch bekannt und ehrwürdig machen werden. XIX. *Christoph Carl Kress von Kressenstein*, kaiserl. wirklicher Rath, einer der talentvollsten, gelehrtesten und thätigsten Staatsmänner. XX. *Friedrich Wilhelm Richter*, Generalsuperintendent zu Braunschweig, der sich um das Schulwesen, und besonders um die herzogl. Klosterschule zu Holzminden sehr verdient machte, und dessen Lebensumstände hier aus einer Denkschrift des geistlichen Ministerii zu Braunschweig in Auszug gebracht sind, die wir nächstens besonders anzeigen werden. XXI. *Peter Ahlwardt*, Prof. der Logik und Metaphysik zu Greifswalde; bekannt durch mehrere theologische und philosophische Schriften, der frey dachte, und überall vernünftige Denkungsart und Ueberzeugung zu befördern suchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELEHRTHEIT. *Marburg*, in der neuen akadem. Buchh.: *Beschreibung der gegenwärtigen Verfassung des Kurorts Hofgeismar vom Hofrath Waiz zu Cassel. 1792. 56 S. 8.* Diese gut geschriebene Schrift giebt eine vollständige Nachricht von den Kräften und jetzigen guten Anstalten dieses Brunnens. Nach den genauesten Versuchen enthält ein Medicinalpfund Wasser 13 Gran Salz, meist Glaubersalz, nur einige Gran Koch-

satz, und 7 Gran Erde, worunter auch die Eisenerde ist. Es gehört folglich zu den stärkenden, schleimauflösenden, ausleerenden und verdünnenden Wassern, und seine Kräfte sind darnach leicht zu bestimmen, und kann in- und äußerlich gebraucht werden. Zu letzterm Gebrauch sind außer den gewöhnlichen Bädern auch 3 Douchebäder veranstaltet. Angehängt ist das Brunnenreglement.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Richterschen Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte, insbesondere der chursächsischen.* Von dem Verfasser der Abhandlung: *über das Schuldenwesen des chursächsischen Adels.* 1791. 253 S. 8. Unter der Vorrede unterschrieben, wie der Titelschon angab: D. Carl Heinrich von Römer.

Diese Schrift ist in mehr als einer Rücksicht fähig, eine vorzügliche Aufmerksamkeit des Publicums auf sich zu ziehen; theils als Anwendung einer Reihe von Grundsätzen über Polizey, Handel und Gewerbe auf einen bestimmten Fall, bey welcher die gepriesenen Theorien so oft in einem andern Lichte erscheinen; theils weil in der Schrift von der innern Lage und Beschaffenheit eines Landes die Rede ist, das nicht unverdient in neuern Zeiten, fast vor andern deutschen Staaten, genau beobachtet, und von dieser Seite noch nicht bis in ein solches Detail beschrieben worden ist, theils weil sie von einem Vf. herrührt, der durch ein herausgegebenes *Sächsisches Staatsrecht* und *S. Statistik*, wovon der vierte Theil noch zurück steht, auf ein besonderes Zutrauen des Publicums gegründeten Anspruch hat, daß er sich mit der Kunde dieses Landes fleißig beschäftigt habe. Auch sollte wohl schon die gemeine gute Sache sächsischer Patrioten nach den Ideen des Vf. neugierig machen.

Die Schrift zerfällt in V Abschnitte: I. *Allgemeine Ursachen des Verfalls der Städte.* Der Zweck städtischer Gerechtsame und des Unterschieds zwischen den festen Plätzen zur Sicherheit des Landes, den Städten und den Dörfern, um jenen Zulauf und Einwohner zu verschaffen, könne jetzt nicht mehr vorwalten, und ruhe nach der Staatsklugheit auf schwachen Füßen. Diese Vorzüge bestünden 1) in dem Rechte, die öffentlichen- und Polizeyangelegenheiten der Stadt durch ein Rathscollodium besorgen zu lassen, 2) Jahr- und Wochenmärkte zu halten; 3) ausschließend bürgerliche Nahrung zu treiben, und Zünfte und Innungen zu haben. Die Quellen des allgemeinen Verfalls der Städte wären: Mangel hinlänglicher bürgerlicher Nahrungsweige, geringe Bezahlung der Arbeit, Handthierungen und Fabriken, die von der Mode abhängen, Disproportion der verschiedenen Handwerker unter einander. — Puscherey, Feldbau und Viehzucht der Städte. Zu große Anzahl der Städte gegen die Zahl der Dörfer, welche von einer unweisen Art, die Bevölkerung zu befördern, zeuge. Stockende Circulation des baaren Geldes. Ganz herabgekunkener Credit durch schlechte und langsame Justizverwaltung. Erschlaffter Kunstfleiß und Erfindungsgeist, (alles etwas übertrieben). Hang zu Vergnügungen,

A. L. Z 1792. *Vierter Band.*

Spielesucht, Luxus, Streben nach höheren Ständen. Art des städtischen Regiments, (alles so wahr, daß man wünschen muß, kein Leser, der nur zu einem kleinen Theile dem Unweisen steuern kann, möchte da auch nur ein Wort übergehen); Belegung der ersten Bedürfnisse des Lebens mit Abgaben. Theuerung der letztern Jahre, welche den Bürger drücke, und den Landmann hebe.

II. *Abschnitt. Besondere Quellen des Verfalls einzelner Städte und bürgerlicher Nahrungsweige:* Ungewisse Nahrungen, z. E. Bergbau, Bierbrauerey, Getreidehandel. Fabrication von Modewaaren. Fall der meisten Handelsstädte. Dorfkramerey. Am besten befänden sich noch die Städte, welche Viehzucht und Feldwirthschaft hätten. (In solchen Dingen, wo nicht leicht zwey Menschen einerley Gesichtspunct, Vorstellungsort und Glauben, fogar selten gleiche Erfahrungen haben, ist es ungemeyn schwer, seine Meynung kurz zur Prüfung gegen eine andere darzustellen. Rec. glaubt selbst nicht, in folgenden Aeußerungen über das Bild, zu dessen Entwerfung ihm ein mehrjähriger Blick in die freye Welt bestimmt hat, alle Anstöße vermieden zu haben. Feldbau und Viehwirthschaft sind die einzigen Beschäftigungen, welche dem Menschen seine unentbehrlichsten Bedürfnisse im Durchschnitt zu allen Zeiten gewähren, und gerade nach ihrem mindern Umfang auch Abbruch an Bedürfnissen der zweyten Art, an Kleidung gestatten. Jede andere Nahrung giebt nur die Mittel, um diese Bedürfnisse zu erwerben, und ist erst nach dem Verhältnis des Erwerbs gegen die Preise der Bedürfnisse zum Unterhalt hinreichend oder unzulänglich. Der Umfang des Erwerbs richtet sich nach dem Verhältnis der Production gegen die Consumtion. Ist jene für diese zu groß, so entstehen wohlfeile Waarenpreise; ist sie übertrieben, Mangel an Verdienst. Die Vergleichung kann bey einigen Handthierungen nur zwischen einzelnen Orten, bey andern zwischen Ländern geschehen. Immer geht der Grundsatz voraus: es ist thöricht, zu glauben und zu verlangen, daß andre unläugbar cultivirte Gegenden und Orte unsers Grades von Geschicklichkeit und Erfindungsgeist unfähig wären, und daher der zeitige Vorzug des einen Landes vor andern immer bestehen müßte. Jeder Ort braucht seine Anzahl von Handwerkern, die gemeine tägliche Bedürfnisse zum unmittelbaren Gebrauch vorbereiten, Schuster, Schneider, Becker, Fleischer etc. Einige davon, Sattler, Rierner, Tischler etc. können, wenn sie kunstmäßiger arbeiten, als der gemeine Gebrauch es erfordert, auf fremden Absatz rechnen. Wenn nun Städte, wo sonst solche Handwerker mit Vortheil im Ueberflus waren, und wohin lediglich durch solche Arbeiten Geld gezogen ward,

Hhh h

jetzt

jetzt herabfliegen, weil sich an andern Orten nach ihren Erfordernissen gleiche Handwerker ansetzten, so sollte man sich weniger über den Verfall der ersten, als über die Projecte wundern, ihnen gegen die Natur der Sache die verlorne Nahrung wieder zu verschaffen. Aber solche verfallene Städte haben einen Anspruch darauf, daß sie in Ansehung des Stadregiments und der Abgaben so organisirt werden, daß die Einwohner als glückliche Bürger des Staats leben können, und die Ansetzung neuer solcher Meister so lange verhindert werde, bis die Zahl der Consumtion des Ortes und der Gegend angemessen ist. Die Möglichkeit, hierzu auch den Handwerkern und der Krämerrey auf den Dörfern etwas Einhalt zu thun, liegt in der Einrichtung der ganzen Staatsmaschine. Von der Wohltätigkeit der Fabriken für die städtische Nahrung hat der Vf. keine hinreichend deutlichen Begriffe vorgelegt, besonders wenn er S. 16, 42. die Fabrication von Modewaaren für eine Ursache des Verfalls angiebt. Mode macht temporelles Bedürfnis, und steigert die Preise doppelt nach dem Verhältniß des anfänglichen Mangels an Waare und der Kosten der ersten Anlage zur Modefabrication. Mit Vortheil für den Producenten wird der erste Moment benutzt, und mit weniger Gefahr, je nachdem die Mode mehr die Form, als die Gestalt der Waare trifft, die Anlage dazu leichter, oder schwerer, und nach dem Verfall der Mode noch brauchbar, oder ganz unnütz ist. Aber freylich schadet Modeschucht dem größern Theil der Einwohner, den Consumenten. Jede Handtierung, außer der genannten Classe von Handwerkern und den Webern geringer Waaren sind der Mode unterworfen. So sind Ameublement und Equipage, in der Kleidung baumwollene Waaren der neueste Luxus. Steigt nun die Baumwolle einige Jahre sehr im Preise, fällt der Preis der Seide, so kehren die höhern Stände zu seidenen, die niedern zu schafwollenen Waaren zurück, und die Baumwollenfabriken fallen; so wie wenn der Luxus in Möbeln und Kutschen sinkt, die Tischler- und Sattlerarbeiten fallen. Es gäbe also keine nützlichen Fabriken, und wozu nützte der vom Vf. in der Folge angepriesene Erfindungsgeist? Auch den Zustand der Fabrik betrachtet der Staatswirth nach jenen Prämissen anders in Ansehung des ganzen Landes und einzelner Orte. Die Nation soll aufgeklärt werden, die Literatur verbreitet Kenntnisse; man klagt aber, daß unsere Nachbarn, die sonst von uns kanften, selbst Fabriken anlegen. Je ausgebreiteter eine Fabrik ist, desto wohlfeiler kann sie arbeiten. Wie können also Staaten von geringer eignen Consumtion fodern, daß bey ihnen Fabriken aller Art gedeihen, und fremde Nationen im Kunstfleiß soweit, als sonst, zurück bleiben sollen? Die beyden größten deutschen Staaten, der österreichische und preussische, erzeugen jetzt nicht ihre Bedürfnisse: Jene hat die Natur begünstigt, es fehlt also nur an Unternehmungen. Diese hebt die aller sorgfältigste Staatswirthschaft. Beide helfen sich sehr richtig durch Waarenverbot. So lange diese Vortheile keine so starke eigene Fabrication erzwingen, welche den inländischen Verbrauch übersteigt; so lange bleibt andern Staaten die Wahrscheinlichkeit eines Absatzes ihrer Waaren in jene Lande, entweder unter fremdem Namen, oder

durch Schleißhandel. Daß England durch seinen Nationalreichtum, ohne am Ende im Ganzen ärmer zu werden, für kaufmännische und Fabrik-Speculationen Tonnen Goldes aufs Spiel setzen, und alsdann, wenn Tonnen Goldes von Einzelnen verloren worden sind, durch eine einzige gelangene Erfindung wohlfeiler arbeiten kann; daß es durch seine Lage im Handel in andere Welttheile, wo jetzt noch die Consumtion über die Fabrication steigt, seine Waaren dahin, und daher gezogene Producte in Europa leichter absetzen kann; daß Rußland die Einfuhr fremder Waaren nur zu Wasser gestattet, deutsche Waaren nur auf lange Sichten kauft, alles dies drückt den deutschen Handel. Welche Hoffnungen bleiben mittlern deutschen Staaten, um im Handel noch fremdes Gold zu erwerben? Nur 1) der Vortheil angelegter Fabriken vor neuen, allezeit sehr kostspieligen Anlagen. 2) Wohlfeilheit der Waaren, die allein durch niedrige Preise der Fabrikmaterialien und der Lebensmittel für die Arbeiter entsteht, um die Concurrenz mit Ausländern und Nachbarn zu halten, besonders in Artikeln, wozu z. B. der Engländer das Material selbst nicht wohlfeiler, als der Deutsche haben kann. 3) Güte der Waare, auf welche der solide Kaufmann selbst hält, wenn er nur damit auf den Preis kommen kann. 4) Außere Vorfälle, Kriege etc., welche die Gegenden des Kriegstheaters und der Lande der kriegenden Mächte durch Verminderung der Hände zur eignen Cultur und Fabrication in ihrem Gewerbe zurücksetzen, und dagegen die Consumtion übermäßig vermehren. Man setze neben diese Ungewisheit des Handels, den ruhigen sicherern Genuß der Nutzungen ergiebiger Landgüter? ist es dem Kaufmann sehr zu verargen, wenn er seine Capitalien lieber auf geringere Zinsen, auf Güter verwendet? Eben so verhält sich im Hauptwerk die Bierbrauerey der Städte und der ehemalige übermäßige Biervertrieb in einigen derselben gegen die Dorfbrauerey, welcher die meisten Braumaterialien zu wachsen, und die durch Viehmaß nutzbarer werden kann. Eben so verhalten sich ferner die Beförderung des Vertriebs inländischer Waaren im Lande, der Bier Consumtion, die geduldete Krämerrey, die vielen Schenkstätte, die Bekanntschaft mit fremden Sitten, welche im Wohlstand des Handels Fabricanten von Reisen und Wanderrungen mitbringen, gegen die Nachtheile des Luxus der niedern Classen, ihres Strebens nach höhern Ständen, der Spielsucht etc., die Begünstigung des Soldatenstandes durch Vortheile der Verabschiedeten gegen den Schaden der Puscherey und der überhäuften Handwerker. Diese allgemeinen Betrachtungen mußten nach Rec. Urtheile vor den Ursachen des Verfalls der städtischen Nahrung vorausgehen, die der Vf. angiebt. Aus jenen möchten sich in Ansehung dessen, was der Staat auf den Wohlstand der Städte wirken könne, und das ist in der That unglücklich, noch folgende Bemerkungen ergeben. Rec. glaubte, daß jene Städte, deren er zuerst erwähnte; so zu organisiren wären, daß die Einwohner als glückliche Bürger leben könnten, und unter den Hoffnungen des Fortgangs des deutschen Handels kann der Staat nur auf die Wohlfeilheit der Waaren wirken. Mit beiden besteht die höhere Belegung der Städte

Städte mit Abgaben nicht. Der Bauer verflueht seine Grundstücke und ihren Ertrag; der Bürger ersetzt ihm diese Steuern in den abgekauften Victualien, und soll noch überdies nicht bloß von diesen Lebensmitteln, sondern auch von seinem Gewerbe Abgaben geben. — Gewisse Hoffnung, daß dem erhöhten Kunstfleisse seine Früchte vom Staate nicht eigennützig beschränkt werden, nährt Thätigkeit und Erfindung. Doch die Zeiten sind vorbey, wo dem vermehrten Erwerb ein neuer Regisseur folgte. — Fast durchgängig herrscht in gebirgigen Gegenden mehr Industrie, als im platten Lande, vielleicht weil in diesem die Natur die Lebensmittel zu willig darbeut, dadurch der Einwohner von Fleiß entwöhnt, und zu stärkerer Consumption gewöhnt wird. Deßto mehr Reizen in Gebirgen, wo man gerade am wenigsten erbaut, Bevölkerung, Consumption und Preise der Lebensmittel. Rec. hat auffallende Beyspiele gesehen, daß in ganz wüsten Städten im platten Lande, wo doch Fabriken am leichtesten gedeihen könnten, nicht das geringste Gewerbe anzubringen war. Die Mittel dazu gehören zur innern Landespolizay. Befehle wirken nichts. Preisaufgaben nicht hinreichend, sondern nur Localobrigkeiten und Beamten können helfen; die fähig sind, und guten Willen haben, für solche Städte nach den Bedürfnissen der Zeit und der Beschaffenheit des Orts Gewerbe auszuwählen, wo die ersten Versuche bald den Nutzen der Sache beweisen, aus den Einwohnern die fähigern und fleißigern auszuwählen, sie durch erworbenes Zutrauen und manche kleine Vorsorge zum ersten Versuch an, und über dessen Schwierigkeiten hinauszuführen etc. Auch davon, was diese leisten können, hat Rec. merkwürdige Beyspiele beobachtet. — Der Rittergutsbesitzer hat nach der Verschiedenheit seiner Verhältnisse gegen seine Unterthanen mehr oder weniger, aber doch überall etwas Interesse an ihrem Wohlstand, wenigstens in der Hinsicht auf einen desto vortheilhafteren Verkauf des Gutes. Er sorgt für Ordnung im Dorfe, unterstützt die Bessern und Fleißigern, und findet in der Sorgfalt, mit der er seinen Gerichtshalter, Pfarrer und Schulmeister etc. wählt, Belohnung und Vergnügen für sich. Wer sorgt denn für die Städte? Ein Stadtrath, für den viele Städte kein einziges schickliches Subject haben, in den sich ein Schlaupkopf einschleicht, wo er als Starker unter den Schwachen despotisirt, oder in den mehrere Starke aus Selbstsucht und Partheylichkeit keinen Gleichem lassen. Rec. kennt Muster vortheilhafter Einrichtungen, die Städte ihren verehrungswerthen Vorgesetzten verdanken, aber er hat leider! öfter, besonders in kleinen Städten, unglückliche Beyspiele von Sportelsucht, Eigennutz und Despotismus gesehen. Sind die Orte gewerblos; so werden sie wohl gar zurückgehalten, weil durch die Verbindung der Einwohner mit angesehenen Kaufleuten das Unwesen bekannt, und einmal gerügt werden könnte. Bloße Anzeige der Namen der erwählten Rathsglieder an die höhern Stellen können nichts bessern. Aber sind denn gemeines Beste der Stadt und des Landes nicht der Aufopferung sogenannter *Jurium questiorum* der Stadtrathe in Aufsehung der eignen Rathswahlen, der für kleine Städte offenbar schädlichen eignen Gerichtsbarkeit,

der Verwaltung des Kämmererey - Vermögens etc. nicht werth? Rec. achtet Freyheit und Eigenthum sehr hoch, aber noch höher die Mittel, beide für den Einzelnen und den Staat nutzbarer zu machen. Es ist auch noch ein großer Unterschied zwischen einem Vorrecht, dessen Vortheile bloß auf Stolz, Eigennutz und Vorurtheil beruhen, und einem solchen, das unmittelbar die Nutzungen des Eigenthümers vermehrt. — Die größten und schwersten Uebel im Staat werden nur dadurch geheilt, daß man ganze Volksklassen und Gegenden an gewisse Ideen gewöhnt. Verbote der Getreideausfuhr haben genug geleistet, wenn immer noch etwas, aber nicht so viel, ausgefahren und ein Theil des Landvolks dadurch auf Wege des inländischen Absatzes geführt worden ist, deren Vortheil, oder Schaden er vorher nicht kannte. Eben so ist freyge Unterdrückung der Dorfkrämerey zu beurtheilen, um dort den Gebrauch des Cofse zu hemmen. Ein Reisender wird durch alle Journale schreyen, daß man die Menschheit drücke, weil z. B. die Schenkstätte und in kleinen Städten und auf dem Dorfe die Krämerey mit Nachdruck eingeschränkt, Handwerkern der obgedachten ersten Art nicht gestattet werde, Lehrlinge vom Dorfe anzunehmen; daß man sogar das keimende Genie erstickt, weil Schulen ganz kleiner Städte die eitle Ehre verfaßt werde, Zöglinge zur Akademie vorzubereiten, um so viel möglich, jeden Stand in seiner Classe zu erhalten etc. Es giebt nur zwey Möglichkeiten, solche Ideen auszuführen, den Gesetzen Ansehen zu verschaffen und ihre Befolgung durchzusetzen: eine, lieber Einen Plan, wäre er auch unter der menschlichen Unvollkommenheit nicht untadelhaft, zu ergreifen, als vielseitige kleine Verbesserungen, deren immer eine die andere aufhebt, zu unternehmen; zweytens, richtiges Verhältniß des Punktes der Kraft und der Last im Staate. Jener Schwerpunkt ist bey den höchsten Landesstellen, dieser bey den Provinzialbedienungen. Diese müssen durch Erfahrungen richtig sehen und Menschen behandeln, jene durch Erfahrungen praktisch urtheilen lernen. In den obern Stellen fließen die Erfahrungen des ganzen Landes und jedes einzelnen Theils der Staatsverwaltungen zusammen. Fast nur da kann die Uebersicht der letztern klar vorliegen, welche Theile derselben stark sind und sich selbst halten, welche leiden, wie einer dem andern schadet, oder nicht. Die Ansicht des localen Bedürfnisses und der Möglichkeiten, dasselbe zu befriedigen, gleich die ersten Ideen dazu und die Art der Darstellung ändern sich, wenn Uebersicht des Ganzen und aus Erfahrung abgeleitete Kenntnisse vorhergegangen sind. Für die höhern Stellen sind in solchen Dingen Actenerfahrungen ohne intuitive Begriffe todtte Vorstellungen. Auch diese Betrachtungen hat Rec. in der vorliegenden Schrift ungern entweder ganz vermisst, oder nicht ausgeführt gefunden.

Im III Abschnitt folgt die Anwendung der vorstehenden Behauptungen des VI. im I und II Abschnitt auf die churfürstlichen Städte. Sachsen soll nicht in dem gerühmten Wohlstande seyn, weil der Adel und die Städte litten, nur der Bauernstand neuerlich etwas gewonnen und das Ganze dabey offenbar verloren habe. Eine

der wichtigsten Nahrungen für die Städte und ihr gesetzmäßiges Vorrecht, die Bierbrauerey, sey durch die vielen erhaltenen Ausnahmen gefallen. Zu hohe Abgaben vom Bier; merkwürdig aus dem englischen Beyspiel erwiesen. Die Handlung sey gefallen, doch danke Sachsen noch den Ueberrest (ob nur Ueberrest?) seines Wohlstandes derselben und weislich werde die Handlung nicht durch Verbote gedrückt. Die Circulation des baaren Geldes und der Credit wären ins Stecken gerathen. Der Reichthum häufe sich zu sehr bey Einzelnen. Die wirkliche Erfahrung möchte von allen dem das Gegentheil beweisen. Dafs in gewerblosen Städten Geldumlauf und Credit stocken, liegt in der Sache; aber der einzelne Fall gilt nicht auf das ganze Land. (Der Hauptgrund sey, daß langsame Gerichtspflege gegen Schuldner diesen gestatte, auf lange Jahre den gesetzlichen Zwangsmitteln auszuweichen, und daher niemand auf bloße Handschriften leihen wolle. Zuviel Krämer in Städten, wodurch Erfindungsgeist und Kunstfleiß erschlaften (Sehr merkwürdig und wahr dargestellt.). Fleiß der sächsischen Professionisten. Zu viele Pflücherey, ein wahres Gebrechen der bürgerlichen Nahrung. Duldung der Handwerker auf dem Lande, die der Adel unterstützte, historisch erläutert. Dem Uebel sey nicht wohl abzuhelfen, weil sich kein Verhältniß bestimmen lasse, wie viel Städte von bestimmter Gröfse erforderlich wären, um alle Professionisten aufzunehmen, und wie diese so zu vertheilen wären, daß die umliegenden Dorfschaften nicht zu weit entfernt würden. (Das Mandat vom 29 Jan. 1767 wegen der Handwerker auf dem Lande, hätte wohl verdient, hier erwähnt zu werden, weil es auf den richtigsten Grundsätzen beruht und den natürlichsten Ausweg gegen des Vf. etwas weit hergeholte Be-

rechnung aniebt. Von gewissen Handwerkern, die dem Landmann sein Haus- und Wirthschaftsbedürfnis liefern, wird in jedem Dorfe nur eine bestimmte Anzahl geduldet, die das Meifterrecht erlangt haben, und sich zu einer städtischen Innung halten müssen. Wenn aber freylich die Gerichtsherrschaften dabey interessirt sind, daß das Gesetz überschritten werde; wer sieht auf dessen Befolgung, wenn nicht der Zufall einen Einzelnen darauf führt, mit seiner Gefahr den Mangel zu rügen?) Druck der Städte durch die alzuhohen Abgaben. Luxus, Verschwendung und Spielfucht in Städten. Lotterien, deren einige kleine Städte sogar eigne haben. Bestreben nach höhern Ständen, wozu der sächsische Bürger sehr geneigt sey, „der Grund, warum der Bürger in „Sachsen so gern einen hohen Sinn affectirte, sey in der „vorzüglichen Cultur und Aufklärung zu suchen. Denn „eben aus diesem Grunde sey Höflichkeit, die oft nahe „an Falschheit gränze, ein Hauptzug in dem National- „character der Sachsen,“ (der sie allerdings, wenn es ihnen dabey glückt, von Gründlichkeit und Fleiß leicht ableiten muß). Die Bevölkerung der sächsischen Lande werde nicht sehr befördert. Man solle die Ehen leichter scheiden, die Hurereygesetzte abschaffen, Orten, die ihren Nahrungszweig verlören, sogleich einen andern geben, weniger volkreiche Städte mit stärkern Garnisonen besetzen, eine Commission niedersetzen, an die alle städtische Beschwerden und die Vorschläge, wie denselben abzuhelfen sey, eingesendet würden, welche Localuntersuchungen anstelle, und den Mängeln abhülfe, und erst hierauf sollte auf die allgemeinen Mittel, dem Verfall der Städte abzuhelfen, gedacht werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. Leipzig: *Brevi commentatio Decis. XXXVI de a. 1746. Auct. D. Henr. Gottfr. Bauer.* Progr. 1791. 19 S. 4. Nach der angeführten Decision müssen, wenn ein Kind, das noch unter väterlicher Gewalt steht, oder wenn eine Ehefrau ein Verbrechen begeht, und der Verbrecher entweder gar kein, oder doch nur solches Vermögen hat, von welchem dem Vater, oder Ehemann die Nutznießung gebühret, diese in jedem Fall, der Verbrecher mag arm, oder reich seyn, die Unterhaltungskosten des gefänglich Eingezogenen, wie auch die Vertheidigungskosten bezahlen. Zu dem Ersatz des durch das Verbrechen zugefügten Schadens, wie auch der Auslagen, die der Richter auf die Untersuchung verwenden muß, und der Entrichtung der durch richterlichen Ausspruch zuerkannten Geldstrafen aber sind sie nur so weit gehalten, als das Vermögen, worauf ihnen die Nutznießung zufliehet, reicht, so jedoch, daß dasjenige, was sie bezahlen; von der Substanz des Vermögens, und nicht von den Früchten abgerechnet wird. Von Bezahlung der Sporteln hingegen, die der Richter sonst zu fordern berechtigt ist, sind sie ganz frey. — Diese dreyfache Verordnung nun sucht der berühmte Vf. theils als den Regeln der gesetzgebenden Klugheit vollkommen angemessen darzustellen, theils näher zu erläutern. Der Vater und Mann, sagt er, sind als solche zur Ernährung und Vertheidigung ihrer Kinder und Weiber verbunden, und diese Verbindlichkeit kann durch den entstandenen Verdacht, und die dadurch veranlaßte *rechtmäßige Untersuchung*

eines begangenen Verbrechens auf den Richter nicht gewälzt werden. Nach gemeinen Rechten ist zwar das Verbrechen des Proprietärs keine rechtmäßige Ursache, die Nutznießung zu mindern, oder gar zu vernichten; allein es ist doch billig, daß der Vater und Mann den durch das Verbrechen beschädigten, und den Richter so weit schadlos halte, und durch Bezahlung der zuerkannten Geldstrafe den Verbrecher mit dem Staat wieder so weit ausfühne, als das diesem eigenthümlich zustehende Vermögen reicht, da der Hausvater nicht selten durch Begehen, oder Unterlassen an den Vergengungen der Seinigen Schuld trägt, und durch die Arbeiten derselben leicht wieder das ersetzten kann, was er auf diese Weise verliert. Von den Sporteln hingegen läßt sich das nemliche nicht behaupten, da es die Pflicht des Richters ist, für Ruhe und Sicherheit im Staat von Amtswegen, ohne Belohnung zu sorgen, und er auch durch die Früchte der Gerichtsbarkeit, die ihm zufallen, wieder schadlos gehalten wird. Was aber von dem Vater und Mann als *solcham* verordnet ist, läßt sich auf *fremde Nutznießer*, und auf den Fall nicht ausdehnen, wo dem Vater, oder Mann nicht als *solchen*, sondern vermöge eines speciellen Titels die Nutznießung zufliehet. Auf der andern Seite hingegen würde es auch wider die Absicht des Gesetzgebers seyn, wenn man seine Verordnung bloß auf das Paraphernal-Vermögen der Weiber beschränken, und nicht auch von dem Heurathsgut verstehen wollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Richterschen Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte, insbesodere der churfürstlichen etc.*

Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

IV. Abschn. **M**ittel, wie der Bierbrauerey aufzuhelfen seyn dürfte. Bier sey anfänglich das einzige künstliche Getränke der Deutschen gewesen, welches aber nie wieder so allgemein beliebt werden, oder die fremden Getränke, Wein, Brandwein, Caffee, Bier, verdrängen werde. Wein komme bey dem gemeinen Manne wegen des zu hohen Preises in keine Concurrenz mit dem Bier. Der inländische sey zu hoch be legt, (nicht sowohl mit Consumtionsabgaben, als durch Grundsteuern.) Die Verfertigung des Brandweins sey bey niedrigen Getreidepreisen wegen der vermehrten Getreideconsumtion, desgleichen zur Viehmastung dem Staate nützlich und besonders die Ausfuhr des Brandweins ausser Landes zu begünstigen, der allerdings auswärts Verbote der Einfuhr entgegen stünden. Allein bey steigenden Fruchtpreisen müsse das Brandweinsbrennen verboten werden. Dies sey auch in den letztern Jahren geschehen; aber das gestattete Brennen aus ausländischem Getreide habe so viel Unterschleife veranlaßt, daß ohne Versiegelung der Blasen der Zweck nicht zu erreichen sey (wodurch der fremde Brandwein eiren, schwer wieder zu verhindernden, Abzug fände, und der gemeine Mann bey ohnehin theuren Fruchtpreisen noch mehr gedrückt würde). Nachtheil des Brandweins für die Gesundheit. Um die Consumtion zu vermindern, solle der im Lande auszuschenkende Brandwein mit hohen Abgaben belegt, (welche durch Defraudationen, die auf dem platten Lande ohnehin nie zu übersehen sind, desto leichter hintergangen würden,) dadurch jeder an wohlfeiles Bier gewöhnt, (ob wohl der Städter nicht lieber Caffee tränke, besonders wenn das städtische Bier schlecht ist?) nicht so oft Concession zum Schank gegeben werden. (In Gegenden, wo nicht das Bedürfnis an Getreide erbauet wird, kann das Brennen süglich durch Abgaben von jeder Blase erschwert werden. Fast so wohlfeil, als fremdes Getreide dahin kommt, wird auch Brandwein aus andern Districten dahin kommen, und das Getreide in der Nähe bleibt zur Beköstigung.) Die größte Ursache des Verfalls der Bierbrauerey setzt der Vf. mit Recht in den häufigen Gebrauch des Caffee. Er sucht den Mittelweg zwischen denen, die es gegen die, neuerlich so blutig bestrittenen, Rechte der Menschheit halten, den Genus des Caffee zu beschränken, und denen, die Verbote für

A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

den einzigen Weg zu Ausrottung dieses Getränkes erachten, in der höhern Belegung und einer landesherrlichen Administration des Caffeehandels: (Aber wie ist das mit der sächsischen Freyheit des Meßhandels zu vereinigen, die der Vf. rühmte? wie sind die Folgen höherer Abgaben, häufigere Defraudationen, zu vermeiden?) Hiebey verirrt sich der Vf. noch in Demonstrationen über Consumtions Vermögens- und Grundsteuern, die im VIII. Abschnitt weitläufiger vorkommen. Besser möchte der Biernahrung durch Aufhebung, oder Verminderung der Biersteuern, durch Aufsicht der Polizey auf die Güte des Bieres und der Materialien dazu, durch Gemeinde Brauhäuser, durch Aufsicht, daß das Bier nicht ungebührlich verfälscht und verdünnet werde, aufzuhelfen seyn (welches alles nach dem, was Rec. beyrn II. Abschn. gesagt hat, nicht vom Befehlen und Verbieten, sonderu von der Organisation der Landes- und Städtepolizey abhängt). Nachtheil der Dorfbrauereyen für die Städte. Merkwürdiges Beyspiel, wie eine Stadt durch Vernichtung einer Brücke den Bierzwang über die Dörfer jenseits des Flusses verloren habe. Den Vorschlag, die Dorfbiere in den Städten durch Eingangsabgaben von einigen Pfennigen von der Kanne zu vertheuern und so die Städter an die Stadtbiere zu gewöhnen, hätte Rec. von dem Vf. des *sächsischen Staatsrechts* etc. wenigstens bestimmter, so wie im ganzen Buche eine genauere Darstellung der S. Verfassung und der damit verbundenen Mängel erwartet. Nach dem Gen. Accisarif von 1753 giebt Stadtbier, das der Brauende selbst consumirt, oder verschenkt, vom Fass 1 Rthlr., das er verschenket, zusammen 1 Rthlr. 8 gr.; eingekauftes Dorfbier zum Schank 2 Rthlr. 12 gr. zur Consumtion 1 Rthlr. 10 gr.

V. Abschnitt. *Mittel, wie man der Kaufmannschaft, den Manufacturen und Fabriken zu Hülfe kommen kann.* Der Vf. schickt den Grundsatz voraus: Man etablire eine völlige Handelsfreyheit, sichere den Credit des Kaufmanns; ordne die Abgaben so, daß sie den Verrieh der Waaren nicht verhindern, und Handel und Gewerbe werden ganz gewis blühen (nemlich 1. so lange die Production und die Fabrication nicht die Consumtion übersteigen, 2. so lange keine Nation sich bemüht, die ersten beiden im Lande zu verbessern und zu vermehren. Sonst fragt sich: was heißt blühen?). Nach dem, was besondere Verfassung, geographische Lage, politische Verhältnisse gegen andere Länder auf den Handel wirken, schlägt der Vf. für Sachsen vor: 1) Commerztractate zu schließen. Freylich sey die Armee zu klein, als daß Nachbarn durch zugestandene Handelsvortheile um die Freundschaft Sachsens buhlten, und dieses sey auch sonst bey keinem festen Regierungsplan verloben.

2) Zweckmäßige Beförderung der Handelsfreyheit. Hier gehen der Anwendung einige Grundsätze voraus. Der Kaufmann bringe entweder ausländische Waaren ein, oder vertreibe einheimische auswärts, oder führe Transitohandel, oder handle mit inländischen Waaren im Lande. Dem Staatsmann wären die beiden letztern Arten des Handels die unwichtigsten (dennoch werden die erstern beiden ohne die dritte liegen). Die Waaren wären entweder wahre Bedürfnisse, oder ganz entbehrliche Dinge, oder man halte fast unentbehrliche Dinge für überflüssige Waaren, oder endlich entbehrliche Waaren für wahre Bedürfnisse. Glücklich sey das Land, welches im Tausch seines Ueberflusses an wahren und eingebildeten Bedürfnissen (andrer Länder) gegen Waaren, die ihm unentbehrlich sind, noch baares Geld heraus bekomme. Ein Land, welches seine wirklichen Bedürfnisse gegen Waaren des Luxus und der Mode eintausche und dabey baaren Ueberschuss gewinne, habe die vortheilhafteste Handelsbilanz gewonnen. Habe es außer jenen entbehrlichen Waaren noch Ueberfluss an Producten, die unter die nothwendigen Bedürfnisse der Menschen zu rechnen wären, so gälten diese dem baaren Gelde gleich. Sachsen erhalte sich noch gewissermaßen bey den Vortheilen seines Handels, könne aber kaum so viel gewinnen, als jährlich an baarem Gelde für die Landesschulden außer Landes gehe. Es liefere nicht viel Waaren des Luxus und der Mode, sondern wahre Bedürfnisse der Menschen, tausche aber dafür sehr viele entbehrliche Waaren ein. Des Handels wegen müsse es allerdings eine unbedingte freye Waareneinfuhr gestatten. Man könne nur erwan den Absatz fremder überflüssiger Waaren durch Abgaben erschweren, würde jedoch dadurch der inländischen Kaufmannschaft im Verkauf ihrer eingetauschten Waaren schaden (Rec. kann sich hier nach dem Zweck der Schrift nicht auf jene allgemeine Handelsgrundsätze einlassen. Nur fragen muß er: wie stimmt das zusammen, daß ein Tauschhandel von Modewaaren gegen wahre Bedürfnisse eine vortheilhafte Handelsbilanz gewähre, wenn der Vf. die Fabrication von Waaren der Mode wegen der Veränderlichkeit der letztern für einen unsichern Erwerb hält? Ist die Mode verfallen, wie erhält das Land seine Bedürfnisse? Es schickt nothwendig sein Geld aus dem Lande. Ferner giebt es nothwendige Bedürfnisse, die einzelnen der angebauteu Europäischen Staaten so gänzlich fehlten, und in andern Staaten so überfließen, daß diese in der Handelsconcurrentz ihren Ueberfluß davon dem baaren Gelde gleich rechnen könnten? oder hängt der locale Mangel, wie Rec. oben gesagt hat, fast nur von Zeitumständen, Kriegen etc. ab? Unmöglich kann es auch ernstlich gemeynet seyn, daß Sachsen jährlich nicht so viel im Handel gewönne, als für die Landesschulden auswärts gehe. Von dieser Seite ist es gewiß zum größten Theil sein eigner Schuldner. Es wäre der Erwähnung auch werth gewesen, daß die sächsischen Messabgaben nur $\frac{2}{3}$ p. C. von den im Lande bleibenden, nur $\frac{1}{3}$ p. C. von durchgehenden Waaren betragen und die Generalaccise an $12\frac{1}{2}$ p. C. von den meisten ausländischen Waaren, von Cofee, Zucker, Steingut etc., noch mehr erst bey dem Eingang in andere Städte

gegeben wird, folglich ein Mittelweg schicklicher zwischen der Handelsfreyheit und der Verminderung der Consumtion im Lande vorwaltet). Alles komme darauf an, gegen baares Geld zu verkaufen. Dies werde nicht durch die Behinderung der Einfuhr fremder Waaren, auch nicht durch Fabrikzwang bewirkt. Entweder fehle es einem Lande an Producten, die veredelt werden könnten, an Bemühung, seine Producte zu veredeln, oder an auswärtigem Absatz. Des ersten traurigsten Falles beschuldigt der Vf. Sachsen nicht, aber das zweyten insofern, daß diese fleißige Nation es bey gehöriger Unterstützung und Begünstigung seiner Erfindungen noch weiter bringen würde. (Der Verkauf auf lauge Sichten ist freylich sehr eingerissen, macht den Handel unsicher und erfordert ein größeres Handelscapital. Er wird aber nothwendig, theils durch den Ueberfluß an Waaren, theils durch die Waarenverbote im Auslande, wo der Käufer dem Verkäufer die Einbringung überläßt und erst nach dem spätern Empfang der Waare zahlt. Man hilft sich durch Contrebandassurances). Man hänge aber zu sehr an fremden Moden. Der Vf. schlägt vor: Preisaustheilungen, Gebrauch inländischer Waaren am Hofe und bey Anlässen, Anlegung von Fabriken auf landesherrl. Rechnung, wo sie besser, als durch Privatunternehmen gelingen könnten, und wozu die eingehenden unbenutzten sächsischen Schlösser sehr bequeme Gelegenheit gäben (seit mehr, als 20 Jahren sind Preise auf einige Jahre ausgesetzt worden und zuletzt durch ein gedrucktes Avertissement vom 13 Aug. 1788 auf 58 Gegenstände der Landwirthschaft und der Fabrication, darunter einige allgemein auf Verbesserung der Aecker, neue Erfindungen etc. Entweder hat sich niemand gemeldet, oder man hat das Versprechen nicht gehalten, oder der gerühmte Kunstfleiß der Sachsen ist nicht gegründet, oder es sind wirklich beträchtliche Summen an Prämien bezahlt worden. Die ersten beiden Fälle sind nicht wahrscheinlich. Dem dritten widerspricht der Augenschein auf den Leipziger Messen. Also möchte wohl der vierte der wahre seyn. Es ist auch Rec. glaubwürdig versichert worden, daß Unternehmern und Verlegern nützlicher Fabriken sehr große Vortheile sollten gegeben worden seyn. Ob nicht ferner manche sächsische Waare auf fremde Namen verkauft werden sollte? Von neuen ausländischen Erfindungen wird auch oft nur 1 Stück verschrieben und das Sortiment im Lande nachgearbeitet. Rec. hat viele landesherrlichen Fabriken bey großen Zuschüssen in kaum nothdürftigem Umtriebe, wenige in gutem Fortgange gesehen). Richtiger werden Güte und Wohlfeilheit der Waaren unter geschickter Auswahl der Fabricate empfohlen, wozu aber die Abgaben von den nothwendigsten Bedürfnissen von Speise und Getränke etc. aufgehoben, oder verringert werden müßten. Auf Dörfern könne nicht die Anlegung jeder Art von Fabrik gestattet werden. (Sehr unbestimmt. Der Vohort des Kaufmanns und Verlegers ist nicht die Fabrik selbst. Bey einigen Fabriken wird in eignen Fabrikhäusern gearbeitet, bey andern erhalten die Arbeiter das Material und arbeiten zu Hause; bey andern wird ihnen die fertige Waare abgekauft. Hiernach richtet sich eine Mögk-

keit, die Fabriken in Städten zu haben; die andere nach der wohlfeilern Subsistenz der Arbeiter, die sie in Städten weniger finden). Es wären dazu Städte zu wählen, die mit arbeitslosen Menschen bevölkert wären, und wo immer geringe Preise der Lebensmittel die Wohlfeilheit der Waaren beförderten. (Der Vf. hätte die Ursachen weiter entwickeln sollen, warum noch so viele Städte arbeitslos sind und warum der sächsische Kaufmann, dem die vorgeschlagene Speculation bis jetzt gewiß nicht ganz entgangen ist, seine Fabrik nicht in dieselben, sondern in die gebürgischen, ohnehin weniger producirenden, und schon stärker bevölkerten Gegenden legt. Faulheit der Einwohner, theils bloß aus Gewohnheit, theils aus localem Ueberflus der ersten Bedürfnisse. Was hier Aufsicht und Policey wirken können, hat Rec. oben gesagt). Man solle von allen ausgehenden inländischen Waaren keine Abgaben nehmen, oder solche an den Gränzen zurückzahlen, und die Exportation mit Prämien belohnen. (Eigentliche Ausgangs-abgaben sind nur in den beiden Laußen und sonst nur von 7 Artikeln). Nächst diesem Vorschlage, den der Vf., wie einige vorerwähnte, mit starken Ausfällen auf die Finanziers begleitet, spricht er vom Speditionshandel und dem Durchgang der Waaren, welches alles anders ausgefallen wäre, wenn er nach der obigen Bemerkung des Rec. des Unterschiedes der sächsischen Mess-abgaben und der Eingangsabgaben in andern Städten, erwähnt hätte. Um dem wahren Schaden zuvorzukommen, den zu häufige Detailhandlungen und Dorfkrämer dem Staate und sich selbst bringen, möge man 5, in Städten nur geleraten Kaufleuten Krämerrey gestatten, die Anzahl der Dorfkrämer nach dem Bedürfnis der Dörfer bestimmen und über die vorhandenen Gesetze halten, wobey die Collegien so oft von den Gerichtsobrigkeiten aus Interesse hinterzogen würden. Der nöthige Credit des Kaufmanns sey 6) durch strengere und geschwindere Beobachtung des Wechselrechts und der Banqueroutier-gesetze zu erhalten, welche letztere seit einem angeführten alten Falle wegen vergespiegelter Unglücksfälle niemals vollstreckt worden wäre (alles mit treffenden Darstellungen erwiesen). Anlegung eines Leihhauses und einer Zahlbank zu Leipzig und ähnlicher Leihhäuser zu Naumburg, Budissa, Lübben. 7) Verbesserungen des Steuer- und Finanzsystems, wo man so gern bey'm Alten bleibe und nur auf Cassenvermehrungen denke. Nachtheil der verschiedenen Steuer-, Geleits-, und Acciseinnahmen in jeder Stadt (Von der damaligen Lage des sächsischen Handels, seinem Gange und Umfange, hat der Vf. weder hier, noch in den übrigen Abschnitten solche genaue und umständliche Nachrichten mitgetheilt, wie sie derjenige Zweck der Schrift notwendig erforderte, sondern er setzt den Verfall der Städte und Handlung, als gewiß und allgemein voraus, ohne auf den großen Unterschied der Fabrication in den verschiedenen Gegenden im geringsten Rücksicht zu nehmen.

VI. Abschnitt. Mittel, wie insbesondere einzelnen Künsten, Innungen und Zünften empor zu helfen seyn müßte. Innungen könnten nicht ganz aufgehoben wer-

den; aber die Künste, welche unzünftig bleiben sollen, wären richtig zu bestimmen. Vernachlässigter Unterricht der Lehrjungen. Die Fertigung von Meisterstückchen helfe dem Mangel nicht ab. Sie müßten mit mündlichen Prüfungen verbunden seyn. Nachtheilige Vertheuerung des Meisterrechts, wobey die Gesetze nicht gehalten würden. Schaden der besondern Innungsartikel über die Zahl der Innungsverwandten. Man solle mehr die Erlernung der Professionen, als deren nachherige Ausübung erschweren. Meisterhaft habe die sächsische Gesetzgebung, um das Streben nach höhern Ständen zu verhindern und den Bauerburschen an Feldarbeit zu gewöhnen, verordnet, daß er diese vier Jahre verrichtet und zwey Jahr davon der Herrschaft gedient haben müsse, ehe er auf Handwerker aufgedungen werden könne. Allein bey adlichen Gerichtsherrschaften sey dem Gesetz durch angenommene Bezahlung der Dienstjahre, bey Amtsunterthanen durch medicinische Attestate der schwächlichen Gesundheit des Burschen ausgewichen worden, deren Unrichtigkeit die obrigkeitlichen Berichte begünstigten. Es dürfte nur die Zahl der Lehrlinge eingeschränkt, unter den Expectanten allezeit der Bauersohn den Stärtern nachgesetzt, und für letztere der Aufwand des Aufdingens etc. erhöht werden. Nachtheil der Verkürzung der Lehrjahre gegen ein bezahltes Lehrgeld.

VII. Abschn. Mittel, wie sowohl zünftigen, als unzünftigen Handthirungen aufzuhelfen ist. Beförderung der Künste durch mehreren Aufwand des Hofes und Belohnungen. Künste und Professionen würden, wie die Waaren, in solche getheilt, die unentbehrliche Bedürfnisse für Gesundheit und Kleidung, hypothetisch notwendige, nach unsern Sitten und der Art zu leben, leicht entbehrliche und überflüssige Waaren liefern. Die ersten, Müller, Becker etc. ernährten sich selbst, und dürften nur weder durch Abgaben gedrückt werden, noch das Publicum übervorthellen. Unter den zweyten erschelut zuerst der Bergbau. Er soll nicht mehr so ergiebig seyn, als von 1471 bis in die Mitte des XVI Jahrhunderts. Mit großem Vortheil sey er ehedem für frey erklärt, und Privatpersonen erlaubt worden, daran Theil zu nehmen. Sie wären aber durch gesunkene Hoffnungen bis auf wenige Theilhaber gefallen. Selbst die angewendeten Mittel, mit denen der Vf. nicht unbekant seyn will, Zubußbothen auszusenden, wollten nicht mehr helfen. Man möge ganze Zechen auf landesherrliche Rechnung bauen. (Ob die gerükmte Ergiebigkeit jener Zeiten wahr sey, daran hat Rec. bisher gezweifelt, bis er bessere Beweise sieht, als die bekannten Chroniken, weil er der Natur lieber nachrechnen mag, als diesen. Aber freylich mußte der Bergbau vortheilhaft seyn, als man noch in der Höhe bauete, und, ohne auf Sicherheit für tiefern Bau zu denken, überall nur die Erze herausriß. Betrügerlicher sind die Hoffnungen für die Interessenten jetzt nicht, als damals, wo eine Zeche einmal Ausbeute gab, und lange Zeit wieder nicht, und entfernte Theilhaber durch Wucher unglaublich hinterzogen wurden, anstatt daß jetzt auf anhal-

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Histoire d'Elisabeth, reine d'Angleterre*, par J. W. d'Archenholz, ancien Capitaine au service de Prusse. Traduite de l'Allemand, par le traducteur des mémoires de Wagner sur la Russie. 1792. 147 S. 8. (10 gr.)

Die Geschichte der Königin Elisabeth, und der mit ihr so eng verbundenen unglücklichen Maria von Schottland, in einem fruchtbaeren, gedruckenen Auszuge, war ein Geschenk, welches Hr. Archenholz in seinem Damenkalender für 1790 dem Publicum machte, und wovon hier eine gut gerathene Uebersetzung geliefert wird, die Hn. Milla, franz. Prediger in Kopenick bey Berlin zum Verfasser haben soll. Es ist Schade, daß sie durch so viele Druckfehler, worunter bisweilen der Sinn, und vorzüglich die Namen, sehr leiden, verunstaltet wird. Wir führen nur folgende an, von denen wir gern hoffen, daß es bloß Druckfehler sind. *Elisabeth monta sur le trône en 1553*, muß 1558 heißen; *Lovs Darnley*, statt *Darnley*; *avec quelqu'uns de ses domestiques*, anst. *quelques-uns*; *et qu'elle puisse faire agir*, st. *pût faire*: *Dowarière* st. *douairière* u. s. w. Bey Vergleichung mit dem Originals sind wir auf keine Stellen gestoßen, wo der wahre Sinn mißverstanden worden wäre. Der Gebrauch der Marginalen und beygesetzten Jahreszahlen, der, zumal bey historischen Schriften, so sehr zu empfehlen, und von so ausgemachtem Nutzen ist, und jetzt sehr verfaunt wird, wird auch hier vermisst, und ist dem Uebersetzer bey seinen künftigen Arbeiten anzurathen.

tende Ausbeute gesehen wird. Abgenommen hat die Lust zu bauen wohl nur wenig, wenn man die Menge neuer Zechen bey Freyberg ansieht, aber sich anders gerichtet. Sehr genau kennt der Vf. wohl auch das nicht, was im neuern Zeiten auf öffentliche Kosten für den sächsischen Bergbau gefeheren ist, weil er sonst dessen Folgen für den Nahrungsstand dargestellt, und seine Vorschläge nicht gethan haben würde. Aber das ist wahr, daß überhaupt der sächs. Bergbau theils durch mehrere Tiefe der Zechen, theils durch die Art, wie man in den gepriesenen Zeiten auf augenblicklichen Gewinn baute, theils durch höhere Preise der Materialien kostbarer geworden ist, und daß das Obergebirge nicht mehr so viel reiche Erze, als sonst, erschürtet.) Und die Fabrication der Bedürfnisse der zweyten Gattung zu befördern, verwirft der Vf. die Monopolien, und wiederholt die obigen Vorschläge, gute und wohlfeile Waaren zu liefern, und empfiehlt dringend Prämien, Vorschüsse etc. Die Waaren der 3ten und 4ten Art wären durch Erfindung neuer Muster, Studium des Geschmacks etc. im Umlauf zu erhalten. (Rec. hat oben von den sächs. Preisaufgaben gesprochen.) Man möge kleine Städte, die bloß Vieh- und Feldwirthschaft trieben, in Dörfer verwandeln, d. i., ihnen gegen Entfugung des Stadtrechts die städtischen Abgaben abnehmen, in größern nur den Vorstädtern den Feldbau gestatten, und die Stadteinwohner dadurch nöthigen, daß sie ihre Grundstücke verpachten oder verkaufen, ihre Gelder ausleihen etc. (Wenn sie nun nicht wollen, sollen sie ihre Ländereyen, einen Theil ihres Eigenthums, unbenutzt lassen?)

(Der Beschluß folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

NATUERGESCHICHTE. Weimar, im Industriecomptoir: Johann Carl Wilhelm Voigts (Voigt's) Herzogl. Sächs. Weimarschen Bergraths etc. *Erklärendes Verzeichniß seines neuen Cabinets von Gebirgsarten*. 1792. 48 S. 8. — Hr. V., welcher durch seine 3 Bände über die Gebirgslehre und durch die kleinen Gebirgsammlungen, in dem verfloßenen Jahrzehend, sehr vieles beygetragen hat, fühlte selbst das Bedürfnis, die Berichtigungen der neuesten Zeit zu nutzen, manche Stücke in jenen Sammlungen für künftige Käufer auszuwechseln, und hier und da auch solche aufzunehmen, die erst seit wenigen Jahren bekannter geworden sind. Dadurch ward aber die Stückenzahl jener Gebirgsammlungen von 60 bis auf 72 vermehrt, *) und das ehedem bekannt gemachte erklärende Verzeichniß faßte nun nicht mehr. Letzteres ward daher umgearbeitet, und diese Umarbeitung ist auf den vor uns liegenden 3 Bogen enthalten. — Hr. V. hat sich gegenwärtig aber auch nicht mehr damit begnügt, bloß die Etiketten der Stücke aus seinen Gebirgsammlungen nach der unter ihnen gemachten Anordnung abdrucken zu lassen; sondern zuerst eine kurze Erklärung der gesamten Mineralogie und ihrer Theile, sodann aber, bey einer jeden der 4 Klassen, ein kurzes Raisonement über den Hauptcharakter derselben, vorausgeschickt, bey den einzelnen Nummern wesentliche Bemerkungen beygebracht, und dadurch allerdings dieses Verzeichniß brauchbarer für Lehrer gemacht, die ihre Zöglinge darnach unterrichten wollen. —

Die uranfänglichen Gebirgsarten haben am meisten, der Zahl nach, gewonnen, und auch zum Theil ausgezeichnetere Stücke

erhalten. Sonst enthielt die Voigtische Sammlung davon 14, jetzt erhält man 26 Stück. Ob aber der dichte Kalkstein von Töschnitz (Nr. 26.) hierher gehört, müssen wir sehr bezweifeln, und daß die Grauwacke (Nr. 27.) nicht unter den uranfänglichen Gebirgsarten aufgeführt werden sollte, wird jeder einräumen, welcher die Versteinerungen, die sich so deutlich darin finden, für Merkmale einer neueren Formation hält. Auch die Folge dieser Gebirgsarten könnte berichtigt werden; denn es ist offenbar nicht schicklich, den Gneiss so weit vom Granit zu trennen, und dazwischen Hornblendschiefer, Porphir und Mandelstein aufzuführen. Man muß doch bey instructiven Kabinettern auf die Regel sehen, und nicht auf die Folge der Schichten einzelner Berge. Auch hätten nach Verhältnis der übrigen Gebirgsarten mehrere Abänderungen von Gneiss eingeschaltet werden sollen, da dieses eine so wesentliche Steinart ist. — Der Glimmerschiefer ist jetzt weit richtiger als vormals beschrieben.

Bey den Flözgebirgsarten sind mit Recht einige weggeblieben, welche richtiger zu den aufgeschwommenen gehören. —

In Ansehung der vulkanischen Gebirgsarten ist Hr. V. zwar seinem ältern Systeme treu geblieben; er hat jedoch bey den kritischen basalt- und mandelsteinartigen Fossilien, die Bestimmung anderer Mineralogen mit angeführt, und hiebey vorzüglich auf *Nose's orographische Briefe* etc. und *Karsten's Museum Lookeanum* etc. Rücklicht genommen.

Unter den aufgeschwommenen Gebirgsarten findet sich jetzt der Kalkmergel von Spickra bey Eisenach, welcher ehedem (sub Nr. 36.) unter den Flözgebirgsarten vorkam.

*) Der Preis ist aber derselbe geblieben, nemlich ein alter Louis d'or.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Richterschen Buchh.: *Ueber den Verfall der Städte, insbesondere der churfürstlichen. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

VIII. Abf. **F**romme Wünsche über zweckmäßige Vertheilung der sächs. Abgaben. Erfodernisse eines guten Steuer- und Finanzsystems: 1) richtiges Verhältnis der Abgaben der Bürger und Bauern, und politische Gleichheit der Contribuenten; 2) das die Landesbedürfnisse dadurch fattsam gedeckt, 3) die Erhebungsarten der Abgaben dem Waarenabfatz und der Handelsfreyheit nicht schädlich werden, 4) die Erhebung nicht zu viel koste. Das erste habe in Sachsen nie vorgewaltet. Der Bauer sey begünstigt, welches bey adlichen Unterthanen die Gerichtsherrschaften durch Dienite etc. zu ihrem Vortheil benutzt hätten, wogegen die Amtunterthanen sehr gut stünden. Unrichtige Taxe bey den Steuern. Vorschlag einer gleichern Repartition durch monatliche Land- und Gewerbesteuer. (Der Unterschied läge nur in den Terminen. Denn auch dabey wäre eine richtige Taxe vorausgesetzt.) Fürstliche Domangüter sollten steuerfrey seyn, aber nicht, was der Fürst als Privateigenthum erwirbt. (Rec. kennt keine sächs. Domainen.) Mehr Recht hätten ursprünglich adliche Besitzungen auf die Steuerfreyheit. Die Ritterpferds- und Donativgelder möchten nach dem Werthe der Rittergüter mit Absonderung der zugekauften steuerbaren Pertinentien regulirt werden. Ungegründete Steuerfreyheit der geistlichen Güter. (Nur diejenigen sind frey, die zur Zeit der Reformation schon geistliche Güter waren.) Der Vf. wünscht im Hauptwerk eine allgemeine Landesvermessung, genaue Taxe aller Grundstücke und danach auszuschreibende allgemeine Steuer, und zwar ohne Unterschied der Städte und Dörfer. Sehr richtig wird bemerkt, das die sächs. Steueranschläge zur Zeit des Wohlstandes der Städte gemacht worden, Dörfer sich leichter, als Städte, von Kriegen erholen, durch die letztern und durch die nachher in Städten eingeführte Generalaccise die Städte mehr als die Dörfer belastet worden. Schwierigkeiten der Steuern von Mobilienvermögensvorschlag, nur Capitalien, die auf gerichtliche Confesse ausgeliehen worden, und andere zinsbare Anlehen zu besteuern. Abschaffung der Personensteuer, die zwar in der Einbringung die sicherste, aber auch eine unbillige Abgabe sey. (Wer über Dienst und Titel mit dem Staate contrahirt, muß vorher in seiner Berechnung die Lasten von den Vortheilen in Abzug bringen. Der Handelsmann und Arbeit-

A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

ter fragen: warum sollen wir von fauer erworbenen Zinsen und Löhnen die empfohlenen Mobilien- und Gewerbesteuern geben, indess anderer Befoldung, oder stolzer Titel frey bleiben?) Vorzüge der Gewerbesteuer. (Wie ist eine Taxe des Erwerbs möglich, die keine Ungleichheit einführt? wie veränderlich wäre sie? welche Kosten machten die beständig neuen Taxen den Contribuenten?) Jene Steuern könnten so hoch, als möglich, getrieben werden, aber nicht Handels- und Consumtionsabgaben. (Widersprüche! Den Arbeiter drückten höhere Victualienpreise, den Kaufmann überdies die Gewerbesteuer.) Uebertriebene Generalaccise auf die ersten Bedürfnisse. Die Regiekosten entnahmen $\frac{1}{3}$ des Ertrags (wohl beträchtlich zu hoch angegeben.) Meineide und Bestechungen bey der Accise. Vorschlag, die General-Land-Accis- und Geleitseinnahmen zu verringern. Ueberhaupt setzt alles das, was der Vf. hier und in den vorigen Abschnitten von der Regulirung der Consumtionsabgaben sagt, voraus, das die Staatsausgaben eine Verminderung der Einkünfte gestatten. Ob dies in Sachsen der Fall sey, weiß Rec. nicht. Allein der Vf. hat es auch nicht erwiesen; denn sonst würden die Grundstücke stärker belegt werden, die Preise der Lebensmittel stiegen, und mit ihnen die Waarenpreise, ohne das, wie bey Consumtionsgaben, in einzelnen Fällen, für Fabriken etc. nachgeholfen werden könnte. Bürgerliche Anlagen zur Bezahlung der Stadtschulden. Man solle die letztern durch eine Commission untersuchen lassen, und einen Fiscal gegen die Stadtrathe wegen Verwaltung des Stadtvermögens bestellen. Ungebührliche Sporteln der Stadtrathe unter der Ausgabe insgemein. Es möchten die Rathswahlen nicht den Rathsgliedern, sondern den Bürgerchaften, überlassen werden.

IX. Abschnitt. *Mittel, wie man durch gute Verwaltung der Polizey zum Wohlstande der Städte vieles beytragen kann.* Reformation der Polizeygesetze, die zu alt und zu zerstreut wären, als das sie befolgt werden könnten. Nur Ein Mann dürfe die neue Polizeyordnung entwerfen, damit sie einem Plane folge. Local Policeyeinrichtungen durch die Unterobrigkeiten, die dieselben so sehr vernachlässigten. Härtere Bestrafung der Schlägereyen unter niedern Ständen. Strafen durch Handarbeit, nicht in Geld- oder Gefängniß zu verwandeln. (Schonung eines Polizeyverbrechers begründet für den folgenden in Jem Gefühl des Richters einen Anspruch auf gleiche Nachsicht, und wirkt nachtheiliger, als ob kein Gesetz vorhanden wäre.) Polizeydienner anzustellen. In jeder Stadt Armen- und Krankenhäuser anzulegen, wozu der Fürst aus dem Recht über milde Stiftungen nach sehr richtigen Grundsätzen durch

Kkkk

nütz-

nützlichere Verwendung der Fonds die Hospitäler eingerichtet lassen könne. Unpartheyischere Aufsicht auf Quacksalber, Apotheken und venerische Krankheiten. Bewirthungstaxen. Fleischtaxen ändern, als obrigkeitlichen anzuvertrauen. Anlegung von Magazinen und Getreidesparren, um der Steigerung der Brod- und Getreide- etc. Preise zu begegnen. Victualientaxen, weil die dermaligen hohen Preise in Sachsen ihren vorzüglichsten Grund im Wohlstande des Landes hätten. Waarenschaa durch andere, als arbeitende Zunftgenossen. Mehr Aufsicht auf Verschönerung der Materialwaaren. Leichtere Entdeckung hoher Spiele durch geheime Aufseher, wobey sich der Vf. erbietet, ein unfehlbares Mittel gegen gewisse Bedingungen im Geheim zu entdecken, das in allen Staaten anwendbar sey. (Alle diese Vorschläge setzen die Möglichkeit der Ausführung voraus, welche auch nach dem, was Rec. oben gesagt hat, nicht überall zu bewirken ist.) Am Ende verspricht der Vf. noch eine getreue Darstellung der jetzigen Lage des Bauernstandes in den churfürstlichen Landen folgen zu lassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Buiffon: *Bibliothèque physico-économique instructive et amusante*. Année 1791 ou 10me Année. Tome I. 438 S. mit 2 Kupfertafeln. Tom. II. 432 S. mit 1 Kupf. 1791. Année 1792 ou 11me année. Tome I. 469 S. mit zwey Kupfert. Tome II. 436 S. mit 1 Kupf. 1792. kl. 8.

Die Vorrede für den Jahrgang 1791 von 38 Seiten enthält die Auseinandersetzung der Vortheile, welche die französische Constitution nach ihrer damaligen Lage dem Landmanne und der gesammten erwerbenden Classe der Bürger versprach. Wir übergehen hier die zahlreichen Auszüge aus englischen Schriftstellern, und zeigen unter den eigenthümlichen nur die wichtigern an. In dem ersten Bande zeigt Hr. *Somier* den Werth der Lupinen zur Düngung, wo sie dem Rindviehdünger gleich kommen. Ueber die fehlerhafte Art, die Stoppelfelder nur kurz vor der Weizenfaat umzupflügen, wo die Stoppeln nicht verfaulen und düngen können. Wider die vielen Vorschläge, das Saatgetreide einzuweichen, und dadurch fruchtbarer zu machen. Bloß das Kalken wider den Brand habe einen Nutzen. *De Bullion* über den vortheilhaften Bau des Klees und der Esparzette mit Hafer, welcher aber in trockenen Jahren weniger ausgiebt. *Poederlé* von der Landcultur in Flandern, Gent und Brabant. *Reynier* vom Spargel; er sey nur im sandigen Boden wegen seines schnellen Wuchses gebräuchlich, gebe wenig Nahrung, und der Milch einen übeln Geschmack. In besserem Boden schlägt der Vf. die *Medicago lupulina* statt des Spargels vor. *Gilbert* liefert Erfahrungen, daß das *Hordeum distichum nudum* (*d'escourouon succrillon*) frisch und getrocknet die Pferde laxiere. Wider *Thouins* Vorschlag, Gewächse mit tiefen und flachen Wurzeln zusammen zu bauen. Art, das Heu in luftigen, inwendig mit Oeffnungen versehenen, Haufen nach *Mante* zu trocknen, nebst einer Abbildung.

Cretté de Paluel über die Mästung der Schafe mit Wurzeln statt Getreides. *Footés* Versuche über das Verschneelden der Kühe zur Mästung. *Bewie* von der Verbesserung des Sandbodens und der Haiden. Nach dem ersten Umbruche rath er, Lein, Hanf oder Wau zu bauen, und die Hälfte dieser Länder nachher im Frühjahr zu besäen, die andere aber ein Jahr liegen zu lassen, den Boden mit Thon zu vermengen, alsdann zu düngen, und mit Hafer und Klee zu besäen. Nach zwey Jahren gebe man dem Lande die halbe Düngung, und bestelle es mit Korn und Brehme, welche letztere man drey Jahre benützt, und zu Streu und Dung verwendet. Hierauf kann der Boden alle Getreidefrüchte tragen; doch müsse man sorgen, ihn immer wieder mit Thon zu vermengen. Blosser Dung verbessere nach mehrern Beobachtungen den Heidebau nur auf kurze Zeit, und ohne jenes Verfahren gehe er wieder in seine vorige Natur zurück. *Boncerf* über die Nothwendigkeit des Aushauens der überflüssigen Stammloden in den Schlägen. *Beryais* von dem Baumschnitt, besonders der Pfirschen. *Reynier* über die Vorzüge des gelben frischen Rübsaamens, vor dem gewöhnlichen. *Ranza* zeigt, daß man in einem Jahre eine gedoppelte Seidenärndte erhalten könne. *Dralet* von verschiedenen Arten, die Maulwürfe zu fangen, wozu die Abbildung im ersten Theile des folgenden Jahrgangs vorkommt. Sehr gute Bemerkungen über die Behandlung der Pferde, besonders über die Pferdeställe, wo der Vf. die dunkle Anlage derselben mit Recht wegen der übeln Folgen an den Augen der Pferde tadelt. *Cretté du Paluel* schlägt statt des gewöhnlich für den gemeinen Mann bestimmten schwarzen Brodes (*pain-bis-blanc*), welches, nach der ökonomischen Art zu mahlen, von dem dritten und vierten Mehle kommt, und bloß eine gemahlene kraftlose Kleye ist, eine Mischung von gleichem Gemälse Weizen, Korn und Gerste vor, welche nur einmal durch die Mühle gehe. *Le Blanc du Buiffon* rath dagegen, 2 Pfund Weizenmehl mit $\frac{1}{2}$ Pf. Reiss zu verbacken. *Badier de la Guadeloupe* über die Art, die Pifangfrüchte sowohl völlig gelb und in Stücken getrocknet, als übrigens reif, aber nicht gelb, in Ansehung des nahrhaften Mehles zu benutzen. In jener Zubereitung halten sie sich sehr lang, und können für Schiffproviand dienen. *Cointeraux* über den Bau und die Vorzüge der Erdmauern, (*murs en Pisé*), besonders in Ansehung der Holzersparung. Mit Abbildungen. *Meneghetti* über den schädlichen Gebrauch der Koblenbecken zur Erwärmung. Von dem schädlichen Gebrauch der Geschirre aus Kupfer und Glockengut. *Gardane* über die Mittel, Scheintoöde zum Leben zu bringen. *Chaptal* von dem Verfahren, gedrucktes Papier durch das *acide muriatique oxygené* (die sogenannte dephlogistisirte Küchensalzsäure), wieder weiß zu machen. Beschreibung einer Maschine, Steine zu bohren, welche man durch Holz mit einander verbinden will, wie dermalen bey der Brücke von Louis XVI geschehen. *Caruer* von dem Tobacksbaue in Nordamerika.

Der zweyte Band enthält Betrachtungen über die Nothwendigkeit landwirthschaftlicher Tagebücher; eine Beschreibung und Abbildung eines Pfluges mit Rädern

den ohne Felgen. Gründe wider die schwerfälligen Geschirre und Kunte in Frankreich. *Langlet* über den Nutzen der Torfsache zum Düngen; *Cyette de Pabuel* über die wilde Cichorie zur Fütterung, und *Reynier* von der *Galega officinalis* zu gleicher Absicht. Ueber die Art, Rebhühner und Fasanen zu erziehen. *De Seevole* von dem nutzbaren Anbau der Rüstern, Eschen und wilden Kirfchen, wegen ihres geschwinden Nachwuchses in den Schlägen. *Lancry* über die Art, frühzeitige Früchte zu bekommen, wenn man an den blühenden Zweigen die Rinde 2 bis 3 Linien breit abschält. Anweisungen, die Behandlungen der gewöhnlichsten Pferdekrankheiten betreffend. *Boncerf* über den Bau trockener und unfruchtbarer Gegenden der Champagne, wo vorzüglich Wassergräben zwischen den Ländern empfohlen werden. *Parmentier* und *Deyeux* über die Verschiedenheit der Menschen-, Kuh-, Ziegen-, Esels-, Schaf- und Stuten-Milch. *Folivet* von Bereitung weinartiger Getränke aus mancherley Getreidefrüchten. *De Vitry* von einer neuen Art Lampen mit Pumpen. Fortsetzung der Abhandlung über den Scheintodt. *Boulard* Mittel, durch einen angebrachten Zug die schädlichen Dünste bey dem Farbenreiben zu vertreiben. *Gregoire's* Versuche, Gemälde in Seidenwirkereyen zu bringen. *Marci* von der vortheilhaften Verzinnung mit englischem Blockzinn, gegen die gebräuchliche mit einer Mischung von Zinn und Bley.

Der 1ste Band von 1792 enthält folgende der wichtigsten Aufsätze. Eine Beschreibung und Abbildung des Pflugs zu Norfolk. Von den Vorzügen des mit Kalk vermischten Dünges, und dem Nutzen des Kalkens bey dem Weizen. *Tessier* über die nöthige Vorsicht zur Erhaltung der Gesundheit der Schnitter. *Brate* über den Hanfbau, ein umständlicher Aufsatz, welcher im 2ten Bande fortgesetzt wird. Von dem Bau des chinesischen Oelrettigs, so wie vom Tabackbau, besonders in Frankreich. *La Bergerie* über die Cultur der Luzerne mit Haarf. *Parmentier* Verbesserung der Grundbirnen durch ihre Zucht aus Samen. *D'Ussieux* empfiehlt den Bau des *Lathyrus pratensis* (*gesse commune*) zum Futter, besonders für Schafe. *Tessier* über die Vorsicht, welche man bey Schafen anzuwenden hat, das sie auf weiten Trieben nichts leiden. Von der Art, dicke Pelze von den Schafen zu bekommen, nach *Pallas*, indem man, wie in der Ukraine geschieht, den jungen Schafen den Leib mit Leinwand umgiebt, welche man täglich mit lauligem Wasser benetzt. Vom Gebrauche des abgekochten Leinsamens zur Erziehung der Kälber, statt der Milch. *De la Tour d'Aigues* über den Nutzen des Salzes im Saufen, bey der Taubenzucht. Von der Mästung des Geflügels. *Andersons* Beobachtungen über die Art, gute Butter zu gewinnen. Das nicht völlige Ausmelken der Kühe verwirrt der Vf. als nachtheilig, da immer die letztere Milch mehr Rahm als die erstere enthalte. Der Rahm, der sich zweytscheide, sey immer der mehreste gegen den folgenden in gleicher Zeit. Dicke Milch gebe wenigern, aber bessern, Rahm als dünne, inzwischen vermehre sich bey jener der Rahm an Menge,

wenn Wasser zugemischt werde. Verfahren in Schottland, die erste Milch täglich von dem Kälbern saufen zu lassen, und nachher die letztere beste auszumelken. Der Vf. rath, die erstere Milch von der letztern abzufondern, da jene oft von dem Futter einen Geschmack haben kann, welchen letztere nicht besitzt. Beschreibung und Abbildung eines Milchkellers. Statt des bloßen Salzes wird gerathen, eine Mischung von 1 Theil Zucker, 1 Theil Salpeter und 2 Theilen Salz zu machen, und hievon auf 1 Pfund Butter 2 Loth zu nehmen, wodurch sie sehr dauerhaft und wohlchmeckend werde. *Fenille* von dem jungen Nachwuchs in Waldungen und der Zeit, in welcher er haubar ist. Der Vf. zeigt, wie man solche aus der jährlichen Zunahme durch Nahrung finden könne, wo sich denn ausweisen wird, wenn keine vortheilhafte Zunahme des Holzes mehr zu erwarten sey. Er schlägt zu dieser Absicht vor 5 kleine, 10 mittlere und 5 der größten jungen Schösser im Durchmesser mit einem abgebildeten Zirkel zu messen, diese Durchmesser zu quadriren, ihre Summe durch die Anzahl der Schösser zu dividiren und diesen Quotienten wieder durch die Jahre der Triebe zu dividiren, wo man den mittlern jährlichen Anwachs erhält. Vergleicht man diesen mit den der folgenden Jahre, so wird sich zeigen, wenn der Wachsthum unbeträchtlich zu seyn anfängt. Inzwischen können aber auch Umstände eintreten, welche es nöthig machen, das Holz früher zu fällen, wenn z. B. die Benutzung eines vortheilhaften Handels, nach einem längern Wuchse, verschwinden würde. Von der ühela Wirkung der Weiher in manchen Gegenden, besonders auf die Gesundheit. Beschreibung des besten Verfahrens, den Strohwein zu verfertigen. Man wählt gewöhnlich dazu den *Gentil*, den *Gentil rouge*, welche man mit Trauben vom *Muscat rouge* und *Chasselas* vermengt. *Della Rocca* über die Behandlung der Bienen in nördlichen Gegenden, besonders im Winter; man müsse sie ganz vor dem Lichte sichern, sie an einem stillen Orte halten, und ihnen viel Luft geben. *Pingevon* Beschreibung und Abbildung einer neuen Tonne zur Wasserung, auch eines Verpflanzers, wie er in Norfolk üblich ist. *Pessier* von dem Nutzen des Seifenwassers bey kranken Orangenbäumen, welche sich nach *Fourcroys* Beobachtung bald nach dem Begießen damit erholen. Von der frühzeitigen Zucht des Spargels. *Schreiber* vom Melonenbau. Vom Baue der Brunnenkresse im Trocknen, wo sie schärfer von Geschmack ausfällt, als wenn man sie im Wasser zieht. Vom Baue des Meerkohls. (*Crambe*.) *Hell* Mittel, die Feldmäuse zu vernichten, das man geschwefeltes Papier in ihren Löchern anzündet. In der Schweiz bedient man sich der Ameisen, welche man in einen Sack an den mit einem betheerten Strick umwundenen Baum hängt, die Raupen zu vertilgen. Fortsetzung der Abhandlung über die Pferdekrankheiten. *Barriere* von den Kinderblattern an Hunden und Affen. *Senebier's* Winterungsregeln. *Tessier* über eine bequeme Handmühle mit Steinen. Hier ist aber eine den Kaffeemühlen ähnliche zum 2 Bande des 1790. Jahrgangs abgebildet. Von Brode aus 5 Theilen Grundbirnen und 4 Theilen Mais-

mehl, welches sehr gut ausgefallen. Ueber das von *Tugot* und *Danny* vorgeschlagene gedoppelt mit Silber plattirte Kupfer zu sichern Küchengeschirren, wo die Dicke des Silbers $\frac{1}{3}$ einer pariser Linie beträgt. Von dem sammtartigen Flanell von *Holland und Compagnie* in England. Ein neuer Aufsatz über die Häuser von Erdwänden. Abbildung eines neuen englischen Schubkarrens, zum höhern Aufladen. Fortsetzung der Abh. über den Scheintodt, und einer andern über die Erhaltung des Gesichtes und der gehörigen Wahl der Gäser. Die Art Alaun zu machen, dafs man calcinirten Thon, den Dämpfen der Schwefelsäure aus der Verpuffung von Schwefel und Salpeter in großen Behältern aussetzte, foderte wie zu Javelle mit Bley ausgelegte Zimmer. Statt des Bleyes hat *Chaptal* einen Ueberzug von gleich viel Pech, Terpenthin und Wachs brauchbar gefunden. *De la Tour d'Aigues*, theilt einen Versuch, Holz in Ofen zu verkohlen, mit. *Grossart* über die Bildung der Röhren und andrer Dinge aus Federharz.

In dem 2ten Bande finden sich *Youngs* und *Schubarts* Erfahrungen über den längst bekannten Gebrauch des Gipfes beym Klee. Von den Anlagen des Hn. *Brides* zu Paris, Rouen und Caen, den Menschending in Gruben zu einem trockenen Dünger (*poudrette*) zu verwandeln. Ueber den nützlichen Gebrauch des flüssigen Dungs. *Sessier* zeigt, dafs sich in 13 Erndten der Weizen von verschiedenen Sorten, dessen Saat immer von der vorigen Erndte genommen worden, nicht verschlimmerte. *Cadet de Vaux* und *Calignon* über die Kalkung des Weizens, jener über die einfache, letzterer empfiehlt auf 10 Pf. Kalk, 1 Pf. Eisenvitriol, $\frac{1}{2}$ Pf. Alaun und 5 Pf. Asche zu nehmen, dies in Wasser zergehen zu lassen, und den Weizen darin 24 Stunden zu weichen. *Saubnier* von dem vortheilhaften Bau eines Gemenges von Wicken und Linsen (*Draviere*). *Gilbert* von dem Kleebaue um Paris, und über den gemeinen Meliloth als Futterkraut. *Le Brun* von dem Hanf und Flachsbaue. Ueber die Art, den Hopfen am besten zu trocknen, nebst Abbildung des Trockenhauses mit den Ofen. *Del Porte* von der Schafzucht, in Ansehung der Arbeiten nach den Monaten abgehandelt. *Cadet de Vaux* über die Verbesserung der Viehställe. Die Gräfin *von Bunau* empfiehlt den Gebrauch der ächten Kastanienblätter zu Viehfutter, mit Salz und Asche gemengt unter anderer Fütterung. Ueber die Schafmastung nach dem Verfahren in Erfurt. *Davis* zeigt, dafs sich die Ferkel geschwinder abgewöhnen lassen, wenn man ihnen Salat giebt. *Gallet* von der Gänsemast. *Schranck* über die Erziehung der *Anas moschata*, welche sich vor der gemeinen sehr in Ansehung ihres Geschmacks empfiehlt. *De la Tour d'Aigues* von dem Gebrauche der Schweinsmägen zum Laben der Milch, in der Provence.

De Fenille von dem besten Alter des Schlagholzes. *Steynart* über die vortheilhafte Benutzung der Heiden durch den Ausbau der Fichten. Von dem geschwindern Wuchse der Hecken aus alten Weisdornstöcken, gegen die aus jungen. *Roland de la Platiere* Vorschläge zum Pfropfen des Weinstocks. *Della Rocca* von den irrenden Bienenstöcken im Archipel, nebst Abbildung eines solchen Bienenstandes, *Gouffier* und *De la Tour d'Aigues* Prüfung der grösstentheils unzulänglichen Vorschläge, die Feldmäuse zu vertilgen. *Mauduit* und *Tessier* von Vertilgung der Wespen in ihren Nestern, nebst den nöthigen Vorrichtungen dabey. Dieser Band schließt mit einigen Aufsätzen über die Vieharzneykunde, und andern vermischten, unter welchen auch *Campers* Abh. über den Bau der Schuhe vorkommt.

HAMBURG u. KIEL, b. Bohn: D. *Martin Luthers* Lehren, Rathen und Warnungen für unsre Zeiten. Gesammelt und herausgegeben von D. *Joh. Otto Thiefs*. 1792. 275 S. 8.

Seit einiger Zeit haben wir schon einige solcher Centonen oder Chrestomathien aus Luthers Schriften erhalten. Des Mannes Geist scheint, wenn er gleich seltener, als vormals, gelesen wird, unserm Zeitalter wieder zu gefallen, vornemlich in solchen gemächlichen Extracten oder Decocten seiner Bücher. Kein Wunder auch, dafs er gefällt; er war ein freyer Mann. — Von allen Schriften dieser Art, die Rec. zu Gesicht bekommen hat, muß er der gegenwärtigen den Preis zuerkennen; er mag auf Menge und Mannichfaltigkeit der Artikel, oder auf die Angemessenheit der Auswahl für unsre Zeiten sehen. Der Artikel sind hundert; jeder mit einer besondern, wohlgetroffenen und vielfagenden Rubrik von dem Herausgeber versehen; z. E. *Geist des Zeitalters*, *Aufklärung*; *Geschwächte Generation*; *Luxus und Geldmangel*; *Symbolische Bücher*; *Religionsedict und Kryptokatholicismus*; *Schema examinis candidatorum*; *Defensor fidei*; *Rönningberg über symbolische Bücher u. s. w.* Fast alle hat er mit Anmerkungen begleitet, nicht mit eignen; aber die Mühe, Aussprüche weiser Männer alter und neuer Zeiten aufzufinden, die Luthers Gedanken bestätigen, oder auch contrastirende Urtheile und Meynungen in neuern Schriften nachzuweisen, ist gewifs nicht klein gewesen, und der Schriftsteller erhält dadurch oft mehr Licht, mehr Ansehn und Bedeutung, als er durch einen Commentar erhalten haben würde. — Was aber Hr. *Th.* in der Vorrede von Luthers freyer Denkart über Verschiedenheit der Dogmen sagt, ist zu weit getrieben. Noch wünschten wir, er hätte überall das Buch angeführt, aus welchem die Artikel abgeschrieben sind. Sonst, in aller Rücksicht, eine anziehende, wahrhafte und wohlthätige Lectüre.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 24. December, 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT U. LEIPZIG, (ULM, b. Stettin): *Leben und Geschichte Papst (s) Innocenz XI. von Philipp Bonamici*, Päpfl. Sekretär der Lateinischen Briefe. Zur Aufklärung der Jesuiten- Geschichte und der gegenwärtigen Revolutionen. Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. 1791. 221 S. 8

Das lateinische Original erschien zu Rom 1776, und findet sich auch in *Le Brets Magazin* B. VIII. S. 59. Denen, welche es nicht besitzen, wird diese Uebersetzung, die Rec. ganz getreu und wohl getroffen findet, willkommen seyn, und die ihr beygefügte Berichtigungen und Erläuterungen erheben den Werth dieser Schrift für die Freunde der Kirchengeschichte noch um ein beträchtliches über das Original. Aber eben dieselben berechtigen uns auch zu einigen Unwillen über die Bescheidenheit ihres Vf., der ja wohl, anstatt der Uebersetzung eines so mittelmässigen Machwerks, an welchem so vieles zu meistern war, mit nicht viel grössrer Mühe etwas eignes hätte liefern können und sollen, und der selbst bekennet, daß eine pragmatische Geschichte des Papsts Innoc. XI. in Hn. Schröckhs *Maxier* für Leser von der katholischen und protestantischen Kirche, höchst belehrend und unterhaltend seyn würde.

Bonamici schrieb eigentlich diesen Aufsatz in der seit Benedicts XIV Zeit betriebenen Kanonisationsangelegenheit seines Helden. Schon daraus wird man, auch ohne ihn selbst näher eingesehen zu haben, erkennen, daß die Darstellung der Thaten und des Charakters desselben sehr einseitig gerathen seyn werde. Man weiß auch, wie Schriftsteller dieser Art so manches, was auf die richtige und fraye Beurtheilung der Personen, deren Proceß vor der Congregation der Heiligsprechung zu Rom noch fortgeführt wird, Einfluß hat, zu verschweigen, zu entstellen, zu vergrößern, und wie sie mit ihren räthselhaften Seitenblicken auf die von Gegnern gemachten, oder etwa noch zu erwartenden Einwendungen, der Geschichte so merkwürdiger Competenden oder Adspiranten, als dieser Papst wirklich ist, einen guten Theil des Lichts und Interesse zu rauben pflegen, welches sie ihr sonst wohl hätten geben mögen. So ist es denn auch mit Bonamici; nicht bloß am Ende, wo er die Hauptbestimmung seiner Schrift deutlich angeibt, sondern durchaus leuchtet es hervor, daß er nur habe eine Deduction der Tugenden und der Würdigkeit dieses Papsts, auf die Altäre erhoben zu werden, schreiben, oder die eine Zeitlang ausgesetzte Sanctificationsache wieder in gutes Andenken bringen wollen. Daß

A. L. Z. *Vierter Band*. 1792.

er denn kein Jesuitenfreund sey, darf man wohl erwarten; wie würde er sonst einen Innocenz XI so lobpreisen können! Aber dabey ist nun auch die seine Delicateffe, mit welcher er jeder Gelegenheit ausweicht, um von den Jesuiten nicht die Wahrheit zu sagen, recht ärgerlich. Und endlich, wer wird es dem päpstlichen Secretair der lateinischen Briefe, der eine Geschichte desjenigen Pabsts schreibt, welcher mit Ludwig XIV und mit der französischen Clerisey wegen der bekannten vier Sätze von 1682 so weitläufige Händel hatte, verargen, daß er ein grober Ultramontanist ist?

Von allen Seiten also ein schlechter Biograph. Dennoch verdiente unter allen Päpsten neuerer Zeiten keiner so sehr, als eben dieser, wegen seiner theils verhältnißmäsig sehr langen, (J. 1676 1689) theils überaus thatenreichen Regierung, auch wegen seiner zweydeutigen Denkart und Politik eine recht fleißige, unparteyische Biographie. Seine Grundsätze in der Moral und Pastoralwissenschaft, die wenigstens vom Jesuitismus weit entfernt, wenn auch nicht rein jansenistisch, waren, seine persönliche Feindschaft gegen *la Chaise* der Ludwigs Herz in den Händen trug, und andre Hauptmänner des Ordens, der Zwiespalt wegen des Regale in Frankreich, und wegen der Quartiersfreyheit der fremden Gesandten in Rom, die Bedrückungen der Protestanten in Ungarn, die Aufhebung des Edicts von Nantes, die Verfolgungen der Waldenser in Piemont, die Religions- und Regierungsveränderung in England, die jansenistischen und Quietistischen Händel, ausser so vielen andern innern Angelegenheiten des Staats und der Kirche, alle diese Dinge, wie sehr verdienten sie doch in der Geschichte des Mannes, der so vielen Antheil daran hatte, wenn sie auch an sich schon gehörig ins Licht gesetzt waren, doch mit besondrer Rücksicht auf den Antheil, den dieser Mann daran hatte, also von einer ganz eignen, neuen, und bemerkenswerthen Seite, dargestellt zu werden, und wie ganz anders würde die Abschilderung davon ausfallen, wenn ein Geschichtschreiber sie gäbe, als wenn ein päpstlicher Briefschreiber sich in einer so kleinlichen Denkart damit befafst!

NÜRNBERG. b. Grattenauer: *So. Christ. Frid. Schulzii Theolog. in acad. Gief. P. O. Scholia in Vetus Testamentum continuata a Georg. Laur. Bauer. L. L. Orient. in Academ. Altorf. Professore Volumen VI. librum Jobi complectens. 1792. S. 510. 8.*
Der Vf. hat auf eben die Art, wie in den vorigen Bänden, die seinem Urtheile nach besten Erklärungen der neuern Ausleger, vorzüglich eines *Michaelis, Dathes, Döderlein, Herder, Ilgen* u. a. ausgehoben, und wenn diese lateinisch geschrieben, meistens mit ihren eigenen

L111
Wor.

Worten vorgetragen. Fleiß und gesundes Urtheil ist nicht zu verkennen; nur erwarte man keine tiefe und scharfsinnige Blicke in den Geist des vortrefflichsten aller hebräischen Gedichte, keine Winke oder Ausichten, die den Reiz der Neuheit haben, keine geschmeidige, und sich über den Styl der Glossatoren aus dem Mittelalter erhebende Sprache. Wenn wir die von dem Vf. benutzten S.chriften, deren die Prolegomene Erwähnung thun, durchsehen, so vermiffen wir sehr ungern die schöne Abhandlung des Hn. *Hasse* im *Magazin für bibl. orient. Literatur* I Th. 3 Abtheil., die als Grundlage zur richtigeren Behandlung des Buches dienen kann. Von den Engländern, die sich in den neuern Zeiten mit diesem Buche beschäftigt haben, ist zwar *Heath* genannt; aber der diesen und andere zu Nachfolgern gehabt hat, *Warburton* und dessen Gegner *Charles Peters*, übergangen. Der Vf. ist nicht abgeneigt, das hohe Alterthum, gegen welches, unserm Gefühle nach, viele wichtige Gründe, die hier lange nicht entkräftet sind, streiten, anzuerkennen. Er hält auch den Prolog für gleichzeitig mit dem Gedicht; und glaubt dem Satan seine gehässige und chaldäische Gestalt, worinn er erscheint, zu nehmen; wenn er ihn mit *Ilgem circutor* übersetzt. Man mag aber über das Wort etymologifiren wie man will, so sichts doch Satan das gute Zeugniß, welches im Götterrath Jehova dem Hiob gegeben hatte, an, und bringt gehässige und lieblose Vermuthungen vor. Satan spielt hier die nämliche Rolle, welche ihm Zachar. 3 Kap. ein Autor, der nach dem babylonischen Exil lebte, gegeben hat. Diese so merkwürdige Stelle, woraus man den Satan des Hiobs zu erklären hat, übergeht der Vf. ganz. Sie ist auch von den meisten Interpreten übersehen, und von keinem gehörig angewandt worden. Die bloß kritischen Scholien sind von den exegetischen getrennt, und stehen unter ihnen. Sie kommen nicht oft vor. 1, 13 möchte der Vf. mit *Vogel* *) für eine Cloffe halten. Die Conjectur gehört in die Zeit, da man durch Emendiren des Texts die Bibel zu berathen suchte. Der Vf. des Prologs scheint das Weintrinken den Söhnen Hiobs als einen Fehler vorzuwerfen. Er gehörte also wohl zu einer solchen Nation oder philosophischen Secte, deren es in alten Zeiten mehrere gegeben hat, die den Genuß des Weins für unerlaubt hielt. Der Zweck und die Absicht des Gedichts ist von Hn *B.* nach seinen Vorgängern richtig bestimmt, und er findet mit ihnen keine Spuren eines künftigen Lebens darin. Eine Vermuthung, die er in dem Bogen *Gg* gewagt, hat er im Bogen *Ii* zurückgenommen. Das Manuscript scheint also geschwinde in die Druckerey gegangen zu seyn. Er hatte nämlich Kennicott Recht gegeben, der Kap. 40, 1 — 14. in die unrechte Stelle eingerückt glaubte, und es nach 42, 5 setzte. Als er aber an die Erklärung der letzten Stelle kam, schien ihm diese zum Schluß des Gedichts weit schicklicher, als die erste, und wir müssen ihm hierin vollkommen Beyfall geben. Wie kann sich das Gedicht besser endigen als mit Hiobs Bekenntniß, daß er Unrecht habe! In dem 24 Kap., worinn nach unsrer Meynung sehr deutliche Anspielungen auf mosaische Gesetze zu finden sind, obgleich die meisten Interpreten, und auch unser Vf. nichts von der Art im Hiob finden wollen, hat er v. 2 — 9 unerklärt gelassen. Eine

genauere Erwägung dieses Kapitels hätte ihn vielleicht auf andere Gedanken gebracht, als die sind, welche er S. XXVI. prolegom. äußert und mit *Ilgem* ausdrückt: *per omnem carminis decursum nihil invenimus quod ad leges mosaicas referri possit.*

MENGERINGHAUSEN: *Pericula exegetica quae fecit et edidit Friedericus Samuel Winterberg*, Pailos. ac Theol. Doctor, Serenissimi Waldeckae Principis de rebus ecclesiasticis Consiliarius, ill. Fridericiani, quod Corbac. est, Scholarcha et Rector. *Trias* I. 1791. 8. *Periculum exegeticum* I. 46 S. *Peric.* II. 54 S. *Peric.* III. 29 S.

Befcheiden und beynahe furchtsam tritt hier ein fleißiger und geschickter Schulmann zum erstenmahl als Schriftsteller hervor. Er will erst erfahren, wie sein erster Versuch aufgenommen wird, und wenn er Beyfall findet, so verspricht er in dieser Arbeit fortzufahren, und noch mehrere dunkle oder auch mißverständliche Stellen der h. Schrift auf ähnliche Art zu erläutern. Rec. glaubt, daß der gelehrte und bescheidene Hr. Vf. Ermunterung verdiene, und daß er sich durch Fortsetzung dieser Arbeit den Beyfall der Kenner, und den Dank aller Liebhaber guter Schrifterklärungen erwerben werde. Der Hr. Vf. bedauert mit Recht, daß die Meynung, als ob der Apostel Paulus Röm. 7. seinen eigenen, und alier wahren Christen moralischen Zustand beschreibe, noch immer Beyfall findet, und von manchen nicht uüberühmten, Auslegern gebilligt wird; denn es kann unmöglich geleugnet werden, daß diese falsche Auslegung, welche auf das Ansehen *Augustins*, eines äußerst schlechten Bibelerklärers, beynahe allgemein angenommen worden ist, und noch fernher nachtheilig bleiben wird, wenn sie im Volksunterricht fortgepflanzt wird. Die Absicht des Apostels war keinesweges, der christlichen Lehre ihre bessernde Kraft abzuschreiben; er wollte vielmehr zeigen, daß diese Kraft dem mosaischen Gesetz fehle, daß man folglich nur durch den rechten Gebrauch der Lehre Jesu ein recht guter und wahrhaftig tugendhafter Mensch werden könne. Er hat es nicht mit Christen überhaupt zu thun, sondern insbesondere mit denen, die vom Judenthum zum Christenthum übergegangen waren, und nun als Christen die Beobachtung jüdischer Gebräuche noch immer für nöthig hielten. Gegen diese ist der Vortrag des Apostels in diesem ganzen Kapitel gerichtet. Die Richtigkeit dieser Erklärung beweist der gelehrte Vf. in drey Versuchen. In dem ersten geht er das ganze Kapitel exegetisch durch, und entwickelt den wahren Sinn dieser ganzen Stelle. Im zweyten bestätigt er seine Erklärung aus dem Zusammenhang dieser Stelle mit dem ganzen Brief an die Römer. In dem dritten fußt er Gründe an, welche von der ganzen Natur und Beschaffenheit der christlichen Religion hergenommen sind. In der Hauptsache stimmt Rec. mit dem Vf. vollkommen überein; nur in einigen einzelnen Stellen ist er anderer Meinung. So wird z. B. die Stelle v. 8. 9. 10. 11. auf folgende Weise übersetzt: *Melius vivebant homines aliquando ante legem. Lata vero lege, peccandi cupiditas, viribus quasi sumtis, vivere et regnare coepit.* (Vor dem Gelezte war noch

noch ein glückliches Leben, als die Sündhaftigkeit todt war. Durch das Gesetz lebte die Sündhaftigkeit auf, und das Glück des Lebens starb gleichsam ab.) *Suam itaque quisque expertus est miseriam, et tunc cognitum, legem, salutem datam, verti in praeiudicium. Nam propensio ad prave agendum, incitatione nunc acriori aucta, per ipsam adeo legem coniecit quemque in fraudem et miseriam.* Das Wort *Ev* nimmt der Vf. in der hebräischartigen Bedeutung, da *W* bisweilen für glücklich leben gebraucht wird. Aber zu dem Zusammenhang scheint diese Bedeutung nicht wohl zu passen, und wenn sie hier angenommen wird, so kommt ein gezwungener Sinn heraus. Der Apostel führt vielmehr in dem v. 7. angefangenen *Metaschematismus*, (welchen auch der Vf. mit Recht annimmt,) fort, und sagt: Gesetz, es hätte jemand eine Zeitlang ohne Gesetz gelebt, hätte gar nichts von irgend einem Gesetz; (es sey nun das Mosaische oder ein anders,) gewußt; und nun würde ihm das Gesetz bekannt gemacht. Was wird die Folge davon seyn? Die Begierde zu sündigen wird nur desto stärker erwachen; er wird sich desto elender fühlen, (weil er nunmehr das Gesetz kennt, einseh, daß die Uebertretung desselben strafbar ist, und sich doch zu schwach fühlt, den Forderungen desselben Genüge zu leisten.) Der Apostel will also recht deutlich zeigen, daß bloße Gesetze den Menschen nicht bessern, und daß erst starke Beweggründe, (dergleichen das Christenthum vorzüglich enthält,) hinzukommen müssen, wenn er zur Befolgung derselben willig gemacht werden soll. Im zweyten Versuch, wo der Hr. Vf. eine kurze Uebersicht des Briefes an die Römer giebt, werden beyläufig manche einzelne Stellen kürzlich erläutert, und gut übersetzt. Dies gilt auch von dem dritten Versuch. Die Arbeit des Vf. verdient alle Empfehlung; denn obgleich seine Erklärung des so sehr mißverständlichen 7ten Kap. an die Römer nicht neu ist; so hat er doch das Verdienst, daß er die Gründe dafür in ihrer ganzen Stärke vorgetragen, und sie so deutlich und ausführlich auseinander gesetzt hat, daß ihm prüfende und unpartheyische Leser wohl schwerlich ihren Beyfall werden verlagern können. Auch die gute Schreibart giebt dieser Abhandlung einen nicht geringen Werth.

LEIPZIG, b. Beer: *Werth der Behauptungen Jesu und seiner Apostel*, von F. T. Rühl d. Theol. Cand. 1791. 176 S. 8.

In der Vorrede erzählt der Vf. die wirklich traurigen Schicksale seines Lebens, vermöge welcher er unter andern auch keinen bestimmten Standort habe gewinnen können, um nach seinen Kräften der Welt zu nützen. Um diese Absicht jedoch einigermassen zu erfüllen, sey er auf den Gedanken gekommen, dieses Buch der Welt mitzutheilen. Durch eine solche Erzählung läßt sich Rec. wohl rühren, aber so wenig in seinem Urtheile bestechen, daß er von solchen Schriften unter solchen Umständen verfaßt, gewöhnlich nicht das beste Vorurtheil hegt. Desto mehr mußte es ihn überraschen, in dieser Schrift nicht etwa ein nachgeschriebenes, wohl gar von Unrichtigkeiten strotzendes, Collegienheft, sondern festgedachte, und selbst geordnete Wahrheiten, in einem gleichförmig bescheidenen und kaltblütigen Tone eigener

Untersuchung vorgetragen zu finden. Das Ganze zerfällt in vier Abhandlungen. Die erste: *Die Werke und Lehren Jesu geben allen seinen Behauptungen den höchsten Werth.* Der Vf. geht von da aus: Jesus beruht sich auf seine Thaten. Wir müssen also untersuchen, ob sie wirklich Wunder, oder praeeorganisirte Ereignisse sind. Die letzte Meynung Bonnets wird sehr gut aus einander gesetzt und widerlegt. Hierauf folgt eine Untersuchung über die Einwürfe gegen Wunder. (Die Wegräumung der Behauptung Spinozas, daß Wunder überhaupt etwas Unmögliches involvirten, macht seinem Nachdenken Ehre; desto weniger aber leistete uns seine, über wundervolle Heilungen bessener Menschen, gegebene Erklärung. Genüge, und am wenigsten möchte Rec. die Austreibung der Dämonen in Schweine, mit Verheerungen durch Gewitter, und andern Phänomenen vergleichen, bey welchen man auch die Absichten Gottes nicht immer ergründen könne. Vielmehr sind bey dieser Erzählung wahrscheinlich zwey gleichzeitige Facta, Heilung eines Befessenen, und der Umstand, daß eine Heerde Schweine, durch einen Orcan, oder wodurch sonst, ins Meer gestürzt wurden, in Ein Factum verwebt.) Die ganze Beurtheilung der Wunder führt hiernächst der Vf. auf die Entscheidung hinaus, ob eine Wirkung in den natürlichen Bewegungsgeetzen ihren zureichenden Grund haben könne, oder nicht, was sich nicht apodiktisch, sondern nur analogisch, beweisen lasse. (Eine Anmerkung, die der Vf. bey dieser Gelegenheit S. 49. über die Beschaffenheit menschlicher Urtheile überhaupt über übersinnliche und übernatürliche Gegenstände macht, die aber nicht wohl eines Auszugs fähig ist, hat unsern ganzen Beyfall. Nur hätten wir gewünscht, daß diese ganze Untersuchung der Beantwortung der Zweifel gegen Wunder überhaupt vorangeschickt wäre, weil dadurch jene Beantwortung sehr erleichtert seyn, und es auch ein natürlicherer Ideengang gewesen seyn würde). Endlich leitet der Vf. aus Vergleichung dieser Thaten Jesu mit der reinen Wahrheit seiner Lehre, das Resultat für den Werth der letzteren her. Diese erste Abhandlung ist wohl die wichtigste. Wir setzen die übrigen nur nach ihren Ueberschriften her, weil uns ein Auszug zu weit führen dürfte, und unsre Leser schon aus der Inhalts-Zergliederung der ersten Abhandlung, auf die Manier des Vf. in den übrigen werden schließen können. Die zweyte Abhandlung also ist überschrieben: *das Zeugniß oder die Behauptungen der Apostel von Jesu sind wahr, und gründen sich auf göttliche Erleuchtung.* Die dritte: *Als Offenbarung Gottes, nicht als bloße Befreyung vom Zwange der Jüdischen Religion, ist die Lehre Jesu eine seligmachende Lehre, und setzt also ein anerkanntes göttliches Ansehen ihres Stifters, und seiner Apostel voraus.* Die vierte: *Seligkeit beruhet allein auf Glauben, und fordert also auch eine, auf göttliches Ansehen ihres Stifters sich gründende Seligkeitslehre.*

Sollte der Vf. sich wieder zu einer ähnlichen Arbeit aufgefordert fühlen; so wünschten wir noch, daß er seinen Ideengang mehr simplificiren und merklicher machen möchte, wozu sich Hülfsmittel genug von selbst darbieten. Wirklich wird es dem Leser schwer, den Hauptgeichtspunct immer lebhaft im Andenken zu erhalten.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Dyck: *Beiträge zur Kenntniß vorzüglich des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich und Holland, mit untermischten Vergleichungen verschiedener Orte und Gegenstände unter einander.* Aus den Briefen eines in England wohnenden Deutschen auf seinen Reisen durch Frankreich und Holland in den Jahren 1787, 1790, und 1791. LXII und 362 S. 1792. 8.

Ein äußerst unbedeutendes Buch, das zur Kenntniß von Frankreich vor und nach der Revolution so viel als nichts beyträgt. Weder eigne Beobachtungen noch eigne Urtheile sind darinn anzutreffen. Der Vf. erzählt bey nahe nichts, als das was bey der flachsten Betrachtung sogleich in den äußern Sinn fällt, und auch dieses ist sehr dürftig. Der vierzehnte Brief, der eine Beschreibung von *Tours* und umliegender Gegend enthält, ist bey nahe der einzige im Buche, der noch eine Art von Interesse hat. Man findet übrigens darin weder eine Schilderung des gesellschaftlichen Lebens, noch Beobachtungen über die politischen Verhältnisse, die so große

Veränderungen erlitten. Statt dieser letztern einen langen Auszug aus den bekannten Gesetzen über die neuen Departments und District-Einrichtungen. Der Vf. ist der Revolution nicht abgeneigt, weil er im Lande denjenigen allgemeinen Auitrutt nicht fand, den er darin zu finden geglaubt. Hieraus schließt er, daß die Constitution schon mit der Zeit die gehörige Festigkeit gewinnen werde. Demokratischen Enters findet man indessen in seinen Briefen auch nicht. Die Reise nach Holland enthält zwar eben so wenig interessante Bemerkungen über die Nation, aber doch etwas lebhaftere Schilderung dessen, was dem Vf. in die Augen fiel.

Die elenden Briefe verdienen nicht, daß man die Mühe des Herausgebers an sie wendet, welcher Anmerkungen beygefügt hat, die keine Proben von Kenntniß und Einsicht abgeben. Noch andre, nebst einer langen Vorrede rühren vom Verleger her, der darinn die höchst unvollkommenen politischen Ideen seines Schriftstellers zu berichtigen sucht. Diese beweisen, daß er gute Quellen der französischen Revolutionsgeschichte gelesen, sind aber weiter auch von keiner Bedeutung.

KLEINE SCHRIFTEN.

ANZNEVELAHRTHEIT. *Wien*, b. v. Kurzbeck: *Abhandlung von der Verbindung der Lustseuche mit dem Scharbocke und desselben (ihrer, der Verbindung) Heilungsart von Franz Schraud, Physicus in Segedin. 1791. 86 S. in 8.* Offenbare Zufälle des Scorbut, die aber nicht gehörig auseinander gesetzt werden, da wir z. E. nicht erfahren, wie lange sie schon den Körper ergriffen hatten, glaubte der Vf. mit der Lustseuche bey mehrern Gefangnen verwickelt wahrzunehmen und bey einigen sogar nicht verkennbare Zeichen einer tief eingewurzten Lustseuche zu sehen. Er ließ sich von den Warnungen der ganzen medicinischen Welt nicht abschrecken, 1 — 2 Gran des aschfarbenen Quecksilbers mit zwey Pfund eines sehr gesättigten Malzaufgusses täglich verbrauchen zu lassen, und mit vegetabilischer Nahrung zu verbinden. Das Resultat seines Verfahrens ist wahrlich neu und überraschend; Der Scorbut verläßt den Körper früher, wenn zugleich das venerische Gift getilgt wird, das in einem scorbutischen Körper am lockarsten zu haften (aber der Vf. fand ja nicht verkennbare Zeichen einer tief eingewurzten Lustseuche?) und ziemlich schnell und durch geringe Gaben des specifischen Mittels gehoben zu werden scheint. Man müßte also in der That jedem Scorbutischen die Lustseuche und jedem an der Lustseuche leidenden den Scorbut wünschen; eine Verbindung, die unrer allen möglichen von jeher von den größten Aerzten am meisten gefürchtet und am schwierigsten gefunden wurde!! Aber unsre Leser werden noch mehr erstaunen, wenn sie nun hören, daß von allen den Krankengeschichten, die der Vf. aushebt, sechs an der Zahl, bey welchen die Zufälle beider Uebel eine hohe Stufe erreicht haben sollen, keine einzige nur eine Spur vom venerischen Gift verräth, nicht einmahl die schwache und höchst ungewisse, daß irgend ein Kranker in irgend einer Zeit seines Lebens ein venerisches Localübel gehabt: wenigstens wird hier dessen gar nicht erwähnt. Von des Hn. Physicus Einsichten, Scharfsinn und Beobachtungsgelitt müßten wir doch noch ein etwas starkes Beyspiel anführen. Fünf

seiner kranken Gefangnen, wovon nur einer Quecksilber nahm, wurde an einem und demselben Tag von einem Speichelfluss befallen. Etwas Gemeinschaftliches, also nicht das Quecksilber, muß hier einwirken, sonst er richtig. Das konnte aber nur ein Aufguss von Saibey seyn, den sie zur Reinigung des Mundes brauchten und den zog er auch richtig in Verdacht und verbot ihn. Nachher mittelte er aus, daß sie alle aus einem gemeinschaftlichen Gefäß den Aufguss nahmen und „machte nun die wahrscheinliche Folgerung, daß der dem Giasse anklebender Speichel „des einen, der Quecksilber bekam, indem er den Mund der „übrigen berührte, daselbst der Reiz zum Speichelfluss hervorgebracht haben möchte.“ (Man hat aber im Speichel nie Quecksilber entdeckt, es kann so bloß in den Mund gebracht, keinen Speichelfluss erregen, sondern nur, wenn es in einer gewissen Menge in den Körper kömmt. Der Speichel verbreitet auch weder die venerische Krankheit noch den Speichelfluss und hat gar keine ansteckende Eigenschaft irgend einer Art bey dem Speichelfluss. Aber muß man sich über Hn. Schrauds Mangel an Nachdenken nicht noch mehr verwundern, als über seinen Mangel an Wissen, wenn man erwägt, daß alle fünf an einem und demselben Tag den Speichelfluss bekamen, also ihn sich nicht mittheilen konnten?) — Mit oder ohne venerische Krankheit complicirt, blieb es immer sehr interessant, wenn das Quecksilber im Scorbut ohne Nachtheil, wenn auch nicht mit Vortheil, gegen dieses Uebel könnte gegeben werden. Das scheint nun doch aus den angeführten Geschichten zu erhellen. Aber wenn ein Schriftsteller dieses Schlags mit allem Aerzten von Einsicht und Erfahrung in offenbarem Widerspruch sich findet; so verdient er, der alle Glaubwürdigkeit verwirkt hat, nicht die geringste Aufmerksamkeit. Daher übergehen wir auch seine Beobachtungen, aus denen die Vorzüge des *mercurii cinerei* in der einfachen Lustseuche und seine Verbindung mit Mohnsaft in Entzündungskrankheiten erhellen sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. December 1792.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Gebauer: *Ideen zu einer Criminalpsychologie*. Friedrich Wilhelm II., dem weisen Gesetzgeber und milden Richter, geweiht von Joh. Christ. Gottl. Schaumann, D. der Philos. und Lehrer am Pädagog. zu Halle. 1792. 132 S. 8.

Diese kleine Schrift enthält vorläufig eine kurze Ausführung der allgemeinen Ideen, nach welchen der Vf. ein Lehrbuch der Criminalpsychologie zum Behuf akademischer Vorlesungen, ein System der Criminalpsychologie für den praktischen Richter, Betrachtungen über die Criminalgesetzgebung und eine Moral für Criminalisten, auszuarbeiten denkt. Die Prüfung dieser Ideen wird also von besondrer Wichtigkeit, durch die Rücksicht auf eine lange Reihe kürzlicher Arbeiten des Vfs., welcher sich durch unrichtig gefasste Vorstellungen verleiten lassen könnte, einen beträchtlichen Theil seiner ganzen künftigen Thätigkeit zu verschwenden, um seine Absichten am Ende getäuscht zu sehen.

Der Gesichtspunkt, aus dem Hr. S. das Criminalrecht und den Criminalrichter ansieht, ist ganz falsch gefasst. Er geht von dem höchsten Princip der Moral aus, daß die Menschheit nie bloß als Mittel, sondern als Zweck an sich selbst, behandelt werden müsse. So wie dieser Grundsatz hier ohne nähere Erklärung und Bestimmung aufgestellt wird, ist er kaum tauglich, die willkürlichen und freyen Handlungen der Menschen im Verhältniß zu andern Menschen zu beurtheilen. Wenn er aber vollends so unbedingt auf die durch bürgerliche Gesetze und Einrichtungen bestimmten Verhältnisse angewendet wird; so entsteht daraus nichts andres, als eine gänzliche Auflösung der Societät. Die Veranstaltungen der bürgerlichen Gesellschaft beziehen sich auf alle ihre Glieder in ihren Verhältnissen zu einander, und nicht auf den individuellen Zustand der einzelnen für sich betrachtet. Ihr Endzweck kann nicht seyn, die Vollkommenheit oder das äufsre Beste desjenigen einzelnen zu befördern, den zufällige Umstände zu einer Anwendung der Gesetze qualifiziren: sondern vielmehr die Aufrechterhaltung derjenigen Ordnung, aus welcher im Ganzen ein freyes Bestreben nach Wohlseyn möglich wird. Das erste Erfoderniß derselben ist öffentliche Ruhe und Sicherheit, deren Erhaltung den Hauptgegenstand der Criminalordnung ausmacht. Diese Gedanken weisen dem Richter eine zwar eingeschränkte, aber sehr hohe Bestimmung an: sie zeigen ihm eine erhabne Würde seines Berufs, welchem er nicht anders Genüge thun kann, als wenn er in der Ausführung seines Geschäfts alle Neigungen und Tugenden des Menschen, in sich

A. L. Z. *Vierter Band*. 1792.

dem Bewußtseyn des Endzwecks, für den er handeln soll, unterordnet, und darnach beherrscht. Dieser Endzweck ist etwas sehr abstractes. Die allgemeine bürgerliche Ordnung erscheint nicht vor ihm in Person, um Klagen gegen den zu erheben, der sie verletzt hat, und die mehreste Zeit sieht er auch nicht einmal diejenigen, die durch die begangne Frevlthat gelitten haben. Es gehört sehr oft ein hoher Grad von Resignation und Selbstbeherrschung dazu, alles das zu verleugnen, was die Privatempfindungen der Menschlichkeit einflößen, um das zu thun, was jene allgemeine bürgerliche Ordnung begehrt, welche er bestellt ist zu schützen. Den Gesichtspunkt, welchen diese dem Richter vorschreiben, verwechselt und vermischt Hr. S. durchgehends mit dem moralischen, aus dem der Mensch in seinen Privatverhältnissen von andern Privatpersonen beurtheilt und behandelt werden muß. Er treibt dieses so weit, einen ausdrücklichen Grundsatz aufzustellen, daß die Strafe keinen andern Zweck haben dürfe, als den Verbrecher selbst von künftigen Vergehungen abzuhalten. Er macht daher an den Richter eine Reihe von Forderungen, welche ihn von seiner Bestimmung ganz abführen. Er fängt damit an, ihm die Menschen, welche den Gegenstand der Inquisitionen ausmachen, als seine Brüder darzukellen. Welch ein unschicklicher Ausdruck! In welchem Sinne könnte denn wohl der Mensch, dessen unbändige, thierische Leidenschaft gewaltthätige Ausbrüche hervorgebracht haben, die der Ahndung der Gesetze unterworfen sind, oder der, welcher alles sittliche Gefühl in sich unterdrückt, und die Vorstellungen von Gerechtigkeit und Pflicht der Befriedigung eigennütziger Triebe opfert, der Bruder eines Mannes heißen, der die besten Kräfte eines gebildeten Geistes, einer ununterbrochenen und unbesleckten Thätigkeit für das allgemeine Beste nach den Pflichten eines übernommenen schweren Berufs verwendet, — so wie man sich einen rechtschaffnen Richter denken muß. Dergleichen Uebertreibungen in bildlichen Ausdrücken können wohl dazu dienen, das weiche Herz eines scrupulösen und ängstlichen Mannes zu quälen. Mit solchen aber ist dem gemeinen Wesen nicht gedient, sondern mit Männern, deren ernster und starker Sinn Muth hat, gerecht zu seyn. Der Vf. verlangt, daß der Richter eine vollkommene und genaue Kenntniß des Charakters des Inquiriten erlange. Er sieht wohl ein, daß sich diese nicht in der Gefangenschaft erlangen läßt, und will also, daß sich der Richter eine solche Kenntniß aller derer, die in seiner Jurisdiction wohnen, zu erwerben suche. Wenn das in volkreichen Orten auch möglich wäre, hat der Vf. wohl überlegt, was für gehässige Untersuchungen über das Privatleben jedes Menschen

M m m m

erfo-

erforderlich seyn würden, um es zu bewerkstelligen? und wie sollte es mit den Fremden werden, denen *in foro delicti* ihr Urtheil gesprochen wird? In der Untersuchung selbst verlangt Hr. S., daß der Richter das Vertrauen des Inquisiten erwerbe, um ein durchgehends aufrichtiges und wahres Geständniß der Handlung herauszubringen. Dieses ist nur dann möglich, wenn der Inquisit in der That eine geringere Strafe verwirkt hat, als der erste Anschein veranlaßt zu glauben: wenn diese Strafe so beschaffen ist, daß man erwarten kann, der Inquisit werde sich in diese gutwillig ergeben, um sich nicht einer noch größern auszusetzen. Wie soll aber der Gefangne, der sich bewußt ist, eine schwere Strafe verwirkt zu haben, zu demjenigen Vertrauen fassen, von dem er den Anspruch erwartet, daß diese Strafe an ihm vollzogen werde? Die Gesetze haben deswegen sehr weislich dem Beschuldigten einen Defensor zugeordnet, gegen den er sich frey öffnen kann, ohne Gefahr zu laufen, daß seine Bekenntnisse gegen ihn selbst gekehrt werden. Es würde dem Richter sehr schlecht anstehen, wenn er diese Rolle übernehmen wollte. Menschenachtung, Menschenliebe, Menschenfreundlichkeit, verlangt der Vf. vom Criminalrichter mit Rechr. Er empfiehlt ihm dazu den Umgang mit guten Menschen. Hier vergiftet er aber ganz, daß es auch schlimme giebt, und daß das gemeine Wesen zu Grunde gehn müßte, wenn die Richter mit voraus gefassten Gefühlen der Menschenachtung, Menschenliebe und Menschenfreundlichkeit darauf ausgingen, in jedem, der vor ihren Stuhl gebracht wird, einen schwachen Bruder zu erkennen, dessen Moralität man nur zu seinem eignen Besten aufhelfen müsse. Das Geschäft des Criminalrichters erfordert zwar allerdings ganz andre Gesinnungen, als die Entscheidung von Civilklagen. In diesem kommt ungleich mehr auf die Form an: der Richter muß sich in den mehresten Fällen der Theilnehmung an den Gegenständen der Streitigkeit und ihren Veranlassungen ganz entschlagen. Criminalsachen gehen die Person des Menschen selbst weit näher an, als alle Gegenstände der bürgerlichen Klagen, welche nur seine äußeren Verhältnisse betreffen. Es haben daher auch die Gesetzgeber aller Völker, nicht allein nöthig gefunden, der höchsten obrigkeitlichen oder der gesetzgebenden Gewalt ein Recht der Begnadigung zuzugestehen: (die französische Nationalversammlung allein hat die Menschlichkeit so weit verleugnet, diese Einrichtung aller Zeiten und Völker zu vernichten;) sie gestehen auch noch dem Richter selbst zu, ja sie machen es ihm zur Pflicht, auf den Menschen, der den Gegenstand ihrer Untersuchung ausmacht, in gewisser Maasse Rücksicht zu nehmen. Aber alles dieses darf den Richter nicht verleiten; das Schicksal des Inquisiten als den letzten Zweck seines der allgemeinen bürgerlichen Ordnung geweihten Geschäfts zu betrachten. Dieses besteht nicht darin, wie Hr. S. S. 62 sagt, die Handlungen des Menschen aus dem individuellen Systeme seiner Denkungsart, seiner Neigungen und seines Charakters zu erklären, sondern sie nach Maalsgabe der Gesetze in ihren Verhältnissen zu der bürgerlichen Ordnung zu beurtheilen. Menschenkenntniß ist ihm daher sehr noth-

wendig, aber eine Art von Menschenkenntniß und Liebe, wozu die genaue Kenntniß einer abstracten Theorie der menschlichen Handlungen so wenig als eine Sammlung sonderbarer Erscheinungen der moralischen Welt so nothwendig sind, daß es eines besondern Studiums der Criminalpsychologie bedürfe. Vielmehr würde dieses offbare und großen Nachtheil haben. Der Entwurf der Criminalpsychologie, den Hr. S. seinen Ideen angehängt hat, geht von den abstractesten Sätzen der metaphysischen Seelenlehre aus, und verfolgt sie bis auf die Anwendung auf die Verbrechen. Wenn der junge Gelehrte Philosophie überhaupt gelernt hat; wozu soll er denn hier ihre allgemeinen Lehren nochmals und mit ihrer besondern Anwendung hören? Schon das ist ein großer Nachtheil, daß dadurch die Zahl der Collegien vermehrt wird. Dadurch, daß alles auf wissenschaftliche Einsicht reducirt, und in besondern Vorträgen gelehrt werden soll, wird die Aufmerksamkeit und das Interesse des Lernenden gesplittert und geschwächt. Wenn ihm in gelehrten Vorträgen alles erklärt werden soll, was bleibt dann der eignen Thätigkeit seines Geistes übrig? Wir erhalten durch die so sehr verwickelten Vorträge über alle Gegenstände seit deren Einführung nicht mehr Männer von wahrer Einsicht und gebildetem Geiste. Warum soll ferner das, was der Vf. für nöthig hält, dem Rechtsgelehrten über die Handlungsweise der Menschen vorzutragen, an eine metaphysische Theorie geknüpft werden, die schwerlich ohne Mißverständnisse und Einwürfe bleiben kann? Dadurch wird alles übrige abhängig von dieser abstracten Theorie, und der Schüler, der etwa diese bezweifeln lernt, verführt, alles mit zu verwerfen. Weiter ist die ganze Speculation über die Entstehung der Verbrechen, in so fern sie einen Gegenstand des speculativen Naturkündigers ausmacht, an sich selbst nicht zweckmäßig, weder für den Gesetzgeber, noch für den Richter. Beiden können die Systeme der Philosophen gleichgültig bleiben, wenn sie nur die Erscheinungen der moralischen Welt in demjenigen Zusammenhange kennen, welchen die Beobachtung lehrt. Die Beschäftigung, welche Hr. S. dem Richter anweist, ist sehr wenig geschickt, die Gesinnungen zu befördern, welche gutdenkende Menschen bey dem rechtlichen Verfahren gegen Verbrecher haben sollen. Wenn man einen gemeinen Zeitungsartikel in englischen Blättern liest; so wird man schon finden, was auch durch die Zeugnisse der Reisenden bekannt ist, daß der gerade Sinn der englischen Nation hier mehr leidet, als man von der psychologischen Speculation erwarten kann, die in England unter dem Theile der Nation, der Geschäfte treibt, noch eben keine Anhänger hat. Es ist kein Land, worin so viel Lebensstrafen vollzogen werden, und keins, worin diejenigen, welche sie ausstehen, mit so viel Resignation sterben, und die Zuschauer sich so anständig betragen. Der simple Menschenverstand der Engländer lehrt sie, unter dem moralischen Werthe eines Menschen, und seinen Verhältnissen einen gegründeten Unterschied machen. Sie lassen jenen dahin gestellt seyn, wenn sie nicht etwa von der sitlichen Schlechtigkeit des Delinquenten Beweise haben. Sie bezeigen

aber auch nicht die gefährliche und verderbliche Theilnahme an dem Schicksale der Verbrecher, welche eine Folge der weichlichen und übertriebenen philanthropischen Denkungsart ist, die bey uns durch so vieles befördert wird, und durch das Studium der Criminalpsychologie noch mehr zunehmen würde. Es ist natürlich, daß ein Inquisit, wenn er nicht ein moralisches Ungeheuer ist, ein mehr als gewöhnliches Interesse bey demjenigen erhält, der sich so lange mit ihm hat beschaffigen müssen. Und wenn hiezu etwa noch theologische Vorurtheile über den Werth der Bekehrung eines Verbrechers kommen; so ist nichts leichter, als daß er bey seinem Richter Gefinnungen erregt, die der moralischen und bürgerlichen Ordnung der Welt ganz und gar widerstreiten. Die Menschheit wird im strafwürdigsten Verbrecher durch die Gesetze allemal dadurch respectirt, daß ihm Geistliche zugegeben werden, welche sich mit ihm ganz allein als mit einem sittlichen Wesen, gar nicht als einem Gliede der Gesellschaft, beschaffigen: ihm Rath und Trost geben, so weit er dessen fähig ist. Aber dieses Geschäft wird billig dem Richter entzogen, damit er durch die Tugend der allgemeinen Menschenliebe in seinem großen Berufe nicht irre gemacht werde. Es ist sehr ungeschicklich, wenn er diesen durch eine Art von Theilnahme verleugnet, die wohl demjenigen ansteht, der im Verbrecher nur den Menschen sieht und sehen darf, nicht aber demjenigen, der die gerechte Abundung der Gesetze aussprechen soll. Denn was soll wohl der große Haufe des Volks davon denken, wenn er sieht, daß selbst derjenige, der das Schwert der Gerechtigkeit führt, gegen den Verurtheilten Gefinnungen besondrer Zuneigung und Achtung äußert. Kann dieses wohl den tiefen Respect befördern, den alle Menschen gegen die Gesetze haben müssen, wenn der Staat bestehen soll? Der größte Nachtheil endlich, der aus der Bearbeitung der Criminalpsychologie nach dem Plan des Vfs entsteht, ist dieser. Wenn man darauf ausgeht, die Handlungen der Menschen zu beobachten, um ihre Entstehung zu analysiren; so wird man mit dem alltäglichen bald fertig. Man sucht also moralische Seltenheiten auf. Sonderbare Handlungen erhalten in dieser Rücksicht einen größern Werth. Diese haben in der That oft etwas anziehendes. Wenn die Umstände und der Fortgang der Handlung so disponirt sind, daß sie auf den Zuhörer der Geschichte durch die Einheit und Harmonie in der Anordnung große Wirkung thun, so haben sie ein dramatisches Interesse. Eine Handlung ist aber deswegen, weil sie ein solches Interesse in der Darstellung hat, noch gar nicht in der Wirklichkeit der Theilnahme würdig. Weil die Umstände dem Talente des Künstlers Stoff geben, eine schöne Arbeit daraus zu machen, verdient dieser Stoff selbst noch keine Zuneigung an sich selbst. Große Verbrechen können auch allerdings, wenn sie mit ausnehmenden Kräften des Geistes, und edeln, aber falsch gerichteten, Anlagen des Herzens verbunden sind, eine große Rührung und lebhaftes Theilnehmung in dem erregen, der die schädlich schöne Geschichte hört. Was sind dieses aber für Begebenheiten? Solche, die aus sehr einfachen, allgemeinen, natürlichen

Neigungen und Leidenschaften entspringen, wenn diese in solche Situationen versetzt werden, die ebenfalls sehr einfach und begreiflich sind, aber mit jenen Leidenschaften in Widerspruche stehen. Ein Mord aus gereizter Eifersucht, ein Raub aus verzweifelnder Liebe zu dürftigen Kindern. Dergleichen Handlungen, deren beklagenswerthe Urheber als Opfer der allgemeinen bürgerlichen Ordnung fallen müssen, sind aber am allerwenigsten ein interressanter Stoff für den Psychologen, der sonderbare und ungewöhnliche Combinationen sucht, um seine Kunst an ihnen zu üben. Die Betrachtung der moralischen Seltenheiten ist eben deswegen, weil es Seltenheiten sind, nicht sehr geschickt, eine Kenntniß des Menschen zu erweitern, welche in gewöhnlichen Fällen brauchbar ist, und eben so wenig wird eine menschenfreundliche Gefinnung des Richters dadurch befördert. Rec fürchtet daher, daß die Beyträge, welche von allen Orten her leicht zufließen mögen, um das Magazin des Vfs zu vermehren, mehr dazu dienen werden, müßige Neugier und Neigung zu unthätiger, und unnützer Speculation zu befriedigen, als dem Geiste eines künftigen Richters eine männliche Denkungsart zu geben.

Statt alles dessen würde das Werk eines erfahrenen und wohldenkenden Criminalrichters, worin derselbe seine Erfahrungen mittheilte, die Gefahren, die Abwege, denen er ausgesetzt gewesen, die Mittel, wodurch er ihnen entgangen, erzählte, weit geschickter seyn, den Geist eines angehenden Criminalisten in jeder Absicht zu bilden, als alle diese Bemühungen, eine große *farraginem libelli* zusammen zu schleppen, und etwa eine mechanische Anwendung unfruchtbarer Grundsätze in philosophischem Zuschnitte hinzuzufügen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GROSSENHAYN, b. Vf.: *Predigten*, von M. Gotthold Friedrich Bürger, Diac. ac der Hauptkirche in Grossenhayn. 1791. 312 S. 8.

Diese neue Sammlung von Predigten ist der ersten, welche der Vf. vor zwey Jahren herausgab, und die wir in diesem Journale angezeigt haben, am Werthe ziemlich gleich, und wir berufen uns daher auf unser schon gefälltes Urtheil. Das Gute, welches wir an jenen Vorträgen rühmten, findet sich auch in diesen, und die Fehler, welche wir damals rügten, haben wir auch hier wieder und beynahe noch häufiger angetroffen. Wir setzen also bloß den Inhalt hieher: 1) Die folgende Zeit verändert viel. 2) Unterhaltungen mit Gott am ersten Tage des Jahres. 3) Von der Geringschätzung des Abendmahls Jesu. 4) Von der abergläubischen (abergläubigen) Werthschätzung des Abendmahls Jesu. 5) Von der Achtung, welche wir dem Worte Gottes schuldig sind. (*Wort Gottes* ist ein unbequemer; auf Aberglauben gegründeter, Ausdruck.) 6) Von dem Guten, das die Reformation in Absicht auf unsern Tod gestiftet hat. (Wer sollte wohl hier das vermuthen, was unser Vf. dazu rechnet: daß die Verstorbenen mehr Ruhe haben?) 7) Von den traurigen Umständen vieler Men-

M. m. m. 2.

schen in ihren letzten Lebensjahren. 8) Von den traurigen Umständen vieler Menschen in ihren letzten Lebensstunden. 9) Herzliche Ermahnungen an eine christliche Gemeinde bey der Feyer eines Bußtags. 10) Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. (Leicht die schlechteste Predigt unter allen.) 11) Der Christ im Verborgenen bey (der) Ausübung gottfeligter Handlungen. 12) Der Christ im Verborgenen bey (der) Erduldung widriger Schicksale. 13) Ueber die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens. 14) Beobachtung des göttlichen Willens ist Hauptsache im menschlichen Leben. 15) In wie fern sind Aeltern Schuld, wenn ihre Kinder aus der Art schlagen? 16) Was ist das Grab?

DRESDEN, gedr. b. Harpetern: *Ueber die Nachahmung Jesu.* Ein Erbauungsbuch für Christen, von M. Johann Friedrich Heinrich Cramer, Diakonus und Mittagsprediger an der Kreuzkirche. 1791. 464 S. 8.

Da es der Vf. selbst freymüthig gestehet, daß er die über diese Materie schon vorhandenen Erbauungsschriften oft, ja sogar wörtlich, benutzt hat; so kann ihm billiger Weise kein Vorwurf darüber gemacht werden, da wir ihm besonders das Zeugniß geben können, daß er mit Ordnung und Auswahl gesammelt und der Haupt-

sache nach nichts schlechtes aufgenommen hat. Ob wir schon wünschen, daß er sich hier und da eines bequemen, oder bestimmtern, oder weniger systematischen Ausdrucks bedienen haben möchte, und ob gleich bisweilen die Ungleichartigkeit des Stils der verschiedenen benutzten Schriftsteller etwas auffällt, so ist doch die Sprache, im Ganzen genommen, rein und in dem Grade populär, als sie es für Leser eines solchen Buchs seyn muß. Die Materie selbst ist übrigens nicht nur völlig erschöpft und alles gesagt, was sich über einen solchen Gegenstand sagen läßt, sondern es hätte auch noch manches Kapitel füglich wegleiben können; worüber wir aber mit dem Vf., der vielleicht auf diese und jene bestimmte Volk-classe dabey Rücksicht nahm, nicht rechten wollen. Die Einleitung handelt von der Wichtigkeit der Beyspiele überhaupt und des Beyspieles Jesu insbesondere. Darauf werden in der ersten Abtheilung die Gesinnungen und das Verhalten Jesu gegen Gott, in der zweyten die Gesinnungen und das Verhalten Jesu gegen seine Mitmenschen, in der dritten die Gesinnungen und das Verhalten Jesu gegen sich selbst, und in der vierten die Gesinnungen und das Verhalten Jesu in besondern Verhältnissen beschrieben. Dann wird noch in einem Anhange das Abendmahl als ein Erweckungsmittel zur Nachahmung Jesu vorgestellt. Das Ganze besteht aus 69 Betrachtungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Frankfurt und Leipzig: *Sinngedichte*, von Friedrich H. 1791. 110 S. 8. Dieser neue epigrammatische Dichter trägt nicht Lessings Fessel, sondern nimmt, wie das schöne deutsche Wort: *Sinngedicht*, dazu berechtigt, gleich Owen und andern, Sittensprüche, Saryren, launigte Einfälle, kleine Galanterien, auch wohl Wortspiele, kurz jeden flüchtigen, treffenden Gedanken unter diesen Titel auf. Aus drey bis vierhundert Sinngedichten manche aufzufinden, die flachellos sind, oder alltägliche Gedanken, oder unglückliche Wortspiele enthalten, wäre nicht schwer; aber ungerecht, ungerechter vielleicht bey einem epigrammatischen Dichter, als bey einem andern, da individuelle Beziehungen manchen etwas witzig erscheinen lassen, was andre nicht dafür anerkennen. Hier einige Proben, die uns gefallen.

Großes Lob.

Guter Fürst, du hast im Leben
Deinem Volke nichts gegeben;
Dennoch warst du ihm willkommen;
Denn du hast ihm nichts genommen.

Dialog.

A. Heut zerfiel Frau Brunchild
Förmlich mit Climenen.
B. Schalten sie sich häßlich?
A. Nein!
B. Nun so wird's noch möglich seyn,
Beide zu verfühnen.

Aristokratenwuth.

Der Adel und die Clerisey
Schrey'n über Pöbelraserey
Und Tollwuth aller Demokraten.
Woher sie rührt, ist flugs errathen —
Vom Bisse der Aristokraten.

Lelio.

Befcheiden sey der stille Lelio?
Nein! Er ist dumm incognito.

Warnung.

Wonne sind den Lieblichen bereitet.
Huldigt Amorn, eh sein Zorn entglüht.
Waffen hat er, wann ihr streitet,
Flugel, wann ihr fliehet.

Hr. H. folgt auch der neuern Dichtergewohnheit, daß die nachgeahmten Originalien selten genannt werden. Der alte Hagedorn war darin gewissenhafter, und die Alten hatten mitunter Recht. Auch hätte Hr. H. selten die Zusammenstellung zu fürchten. So ist z. E. S. 48 das Sinngedicht an den Schlaf dem Originalen kürzer, aber doch glücklich, nachgebildet.

*Somme levis, quamquam certissima mortis imago,
Consortem cupio te tamen esse thori.*

*Alma quies optata venit. Nam sic sine vita
Vivere quam suave est, sic sine morte mori.*

Ich lade dich mit Sehnsucht ein,
Geliebter Schlaf! Komm über mir zu schweben!
Süß ist es, so zu leben, ohne Leben,
Süß, ohne Tod so todt zu seyn.

Der Zusatz des Originals:

quamquam certissima mortis imago

scheint doch nicht überflüssig, und hätte füglich in die erste Zeile der Nachbildung kommen können, etwa:

Ich lade dich, des Todes Bruder! ein,
Geliebter Schlaf etc.

Ein Fehler ist es wohl, daß manche Sinngedichte nur durch die Aufschrift einen Sinn bekommen, wie gleich das erste und S. 46 das Gespräch an Rheinfall, S. 87. Richter Fein über Geschenke, und mehrere. Etwas mehr Sorgfalt im Reime möchte man Hr. H. auch empfehlen; und warum schreibt er *ringe* statt *geringe*? Die alte Zürcher Bibel hat freylich: „Ich hörte eine Stimme, als eines ringen Windes.“ Aber ist es Gewinnst, dieses ganz veraltete Wort wieder aufzunehmen?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26 December 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Das große Interesse, welches die politischen Speculationen überhaupt, vorzüglich aber alles, was die Verfassung von Nordamerika angeht in Frankreich, hat, veranlaßt auch manche Uebersetzungen englisch geschriebener amerikanischer Schriften darüber. Die Originale werden wohl in Deutschland wenig bekannt geworden seyn, wenn auch etwa einige Exemplare hier- oder dahin gerathen seyn sollten: und daher sind jene Uebersetzungen auch für uns wichtig.

PARIS, b. Buisson: *Defense des Constitutions Americaines, ou de la necessite d'une balance dans les pouvoirs d'un gouvernement libre*, par M. John Adams, cidevant Ministre Plenipotentiaire des Etats-Unis près la cour de Londres, et actuellement Vice-Président des Etats-Unis et Président du Senat. 1792. T. I. 547 S. T. II. 503 S. 8.

Der Tadel, welchen Turgot, in einem kurzen Briefe an Price, der Abbé Mably in seinem Werke über Amerika, und Price in seinen bekanntesten Schriften über die amerikanischen Verfassungen ausgesprochen, hat Veranlassung zu diesem Buche gegeben, welches zunächst ausdrücklich gegen diese drey Schriftsteller gerichtet ist. Sie behaupten, das Wesen der Freyheit einer Nation beruhe darauf, daß sie keiner andern als ihrer eignen oder von ihr selbst unmittelbar ausgehenden Autorität einer gewählten gesetzgebenden Versammlung unterworfen sey. Sie verwerfen daher alle künstlichen Einrichtungen der gesetzgebenden und vollziehenden Macht, und vorzüglich die Vertheilung der gesetzgebenden Versammlung in zwey Kammern. Um diese Urtheile zu widerlegen, und die amerikanischen Verfassungen, welche fast alle von der Theorie der französischen Schriftsteller gegenwärtig herrschender Partey, und von der neuen französischen Verfassung sehr abweichen, zu rechtfertigen, zeigt der Vf., daß alle und jede Staaten, auch diejenigen, welche einer reinen Demokratie sich am meisten nähern, mancherley Einrichtungen nothwendig gefunden haben, um den Gesetzen Kraft zu verschaffen, und sie in Ausübung zu bringen. Die Aeußerungen alter und neuer Schriftsteller über diese Gegenstände werden gleichfalls und zum Theile sehr weitläufig geprüft. Vorzüglich beschäftigt sich der größte Theil des zweyten Bandes mit einem englischen Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts *Marchmont Nedham*. In allem diesem ist sehr viel Gutes, aber kein rechter Plan und Zusammenhang im Ganzen. Man arbeitet sich mit Mühe durch. Es fehlt klare Anordnung des Inhalts, und oft auch deutliche Bestimmung

d. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

der Begriffe. Des Vfs. Endzweck ist, eine schickliche Vertheilung des Ansehens, Macht und Gewalt im Staate zu vertheiligen, welche er sehr unschicklich *Contrepoids et Balances* nennt. Schon dieser unbestimmte und zweydeutige Ausdruck giebt der ganzen Ausführung eine schiefe Richtung, und in dem langen verwirrten Vortrage verliert man oft den Faden. Es ist auf den Unterschied unter gesetzgebenden Versammlungen und Magistraten, denen bloß Ausführung der Vollziehung der Gesetze aufgetragen wird, nicht durchgehends gehörige Rücksicht genommen, und daher den Gegnern viel Gelegenheit zu begründeten Einwendungen gelassen. Weitläufige und nicht immer zweckmäßige historische Ausführungen sind eingerückt. Die Auszüge aus Geschichtschreibern der italienischen Republiken des Mittelalters, welche den 2ten Band im Originale einnehmen, sind denn doch in der Uebersetzung sehr abgekürzt und mit dem 3ten Bande des Originals in einem zusammengetschmolzen. Der letzte Theil, welcher die Widerlegung des Nedham enthält, der eben so wie die heutigen demokratischen Schriftsteller in Frankreich den Grundsatz, daß das Volk seine eignen Angelegenheiten selbst am besten verwalte, und alle öffentliche Gewalt in sich vereinigen müsse, zur Richtschnur aller politischen Einrichtungen macht, ist das vorzüglichste im ganzen Buche.

Ueberhaupt aber ist ein andres Werk, wovon ebenfalls bey Buisson zu Paris 1792 eine Uebersetzung erschienen ist, weit vorzüglicher:

Le Federaliste, ou Collection de quelques écrits en faveur de la Constitution proposée aux Etats-Unis de l'Amérique par la Convention convoquée en 1787; publiés dans les Etats-Unis de l'Amérique par MM. Hamilton, Madison et Goy, Citoyens de l'Etat de New-York. Tom I. 365 S. T. II. 510 S. 8.

Dieses Werk ist unternommen, um den Einwohnern der Nordamerikanischen Staaten, welche seit dem Frieden von 1783 einzeln die Souveränität ausübten, und nur durch Verbindung gegen äußere Feinde, und überhaupt in Rücksicht auf äussere Verhältnisse durch das schwache Band eines Congresses ohne alle Autorität mit einander verknüpft waren, die Nothwendigkeit zu zeigen, dieses unkräftige Band in eine wahre Vereinigung zu verwandeln. Es wird also in demselben der große Vortheil gezeigt, den die damals vorgeschlagene (und nachdem wirklich genehmigte und eingeführte) neue Verfassung in Absicht auf innere Ordnung, äussere Sicherheit, und Wohlstand der Nation haben werde. Die Ausführung ist sehr gut, und besonders zu dem nächsten Zwecke des Buchs, die Vorschläge der Convention

Nnnn

vention

vention dem großen Publico in Amerika zu empfehlen, ganz vortrefflich. Es herrscht ein Ton der ruhigen Untersuchung, und dabey so viel gesunder Verstand in dem ganzen Werke: der Vortrag ist so klar und durch den sanften Ton so einnehmend, daß man sich nicht wundern darf, wenn man hört, daß es so viel gewirkt hat. Freylich muß aber wohl die Stimmung der Gemüther in Amerika so beschaffen gewesen seyn, daß sie den Vorstellungen ruhig überlegender Männer Gehör geben konnten: und dieses beweiset, daß das Volk von Nordamerika wirklich dazu reif war, sich selbst eine neue Verfassung zu geben. Es ist in diesem Buche so wenig Leidenschaft und Nationalvorurtheil, daß auch fogar die Vorzüge der monarchischen Verfassung in gewissen Rücksichten, darin erwähnt, und das Beyspiel von England zur Erläuterung gebraucht wird. Die Verfasser untersuchen dabey, wie man einem republikanischen Staate die nehmlichen Vortheile verschaffen könne. Die alte Geschichte von Griechenland wird auch hier zur Erklärung und Erläuterung durch Beyspiele gebraucht: aber nicht um Gelegenheit zu Declamationen über Patriotismus, Freyheitsliebe und dergleichen zu nehmen, sondern um die Nachteile einer allzulosen und unkräftigen Verbindung unter kleinen Frey Staaten durch passende Beyspiele zu zeigen. Auch in Amerika sind alle die Einwürfe gegen die Errichtung oder Erhaltung eines kräftigen Regierungssystems gemacht worden, die man sonst liest, und welchen unbestimmte Declamationen über Freyheit zur Stütze dienen müssen. Man hat sie in Amerika dazu gebraucht, die unbeschränkte Souverainität jedes einzelnen Staates zu empfehlen, und die Errichtung eines gemeinschaftlichen Congresses, dem die Ausübung der wichtigsten Souverainitäts - Rechte beygelegt würde, verdächtig zu machen. Alles dieses wird hier geprüft, und widerlegt. Die Vf. zeigen sehr gut, daß alles, was gegen ihr System eingewandt wird, auch gegen die Regierungen jedes einzelnen kleinen Staats statt fände, und daß die natürliche Freyheit in jedem Staate, in jeder Form der bürgerlichen Gesellschaft, nicht allein gewisse Einschränkungen leiden müsse, sondern auch allemal der Gefahr ausgesetzt sey, Eingriffe von denen zu leiden, denen die Aufrechterhaltung der bürgerlichen Ordnung vertrauet ist: daß es aber ein sehr verkehrter und verderblicher Gedanke seyn würde, diese obrigkeitliche Gewalt deswegen ohnmächtig zu machen, damit sie nicht gewalthätig würde. Wahrheiten, die in den gegenwärtigen Zeiten ganz vorzüglich verdienen, erwogen zu werden, und die hier so gut und in so gemeinnützigem Vortrage ausgeführt sind, daß Rec. dieses Werk in den Händen aller Freunde republikanischer Verfassungen zu sehen wünscht. Sie werden darin sehr viel Veranlassung finden, darüber nachzudenken, was Freyheit und Ordnung, durch welche jene besteht, in jedem, auch in einem republikanischen Staate erfordern: und von einem republikanischen Schriftsteller werden sie vielleicht manche Grundsätze annehmen, manche Bemerkungen vernehmen, die ihnen verdächtig seyn möchten, wenn sie von andern herrührten.

Im zweyten Theile wird die neue Verfassung von Amerika im einzelnen ausführlich geprüft. Hier nehmen die Vf. allenthalben Rücksicht auf die Dankungsart und die Lage der Menschen, welche den vorgeschriebenen Plan ausrichten sollen. In keinem einzigen Kapitel des weitläufigen Buchs werden die abstracten metaphysisch klingenden Grundsätze, von welchen man sonst so viel liest, als Quellen der politischen Speculation empfohlen: und doch enthält es gewiss eine sehr gründliche Untersuchung. Einige Kapitel in diesem zweyten Theile sind der Bestimmung des Grundsatzes gewidmet, daß die gesetzgebende, vollziehende und richterliche Gewalt in einem wohlgeordneten Staate von einander getrennt werden müssen. Derselbe wird auch hier (so wie Rec. sich es immer hat angelegen seyn lassen zu empfehlen) dahin bestimmt, daß keine absolute Trennung statt finden müsse, als welche auch diese amerikanischen Schriftsteller für unmöglich halten: sondern daß jede dieser drey Mächte in der bürgerlichen Gesellschaft in solche Verhältnisse zu den andern gesetzt werden müssen, daß keine die andre vernichten und ausschließlich an sich reifen könne: daß also mannichfaltige Verbindungen aller unter einander nothwendig seyen. Dieses wird noch durch das Beyspiel der einzelnen Verfassungen amerikanischer Staaten erwiesen.

Dieses Werk dient durchgehends zu einer Bestätigung dessen, was Necker in seinem angezeigten Werke *du Pouvoir executif*, (S. N. 260. d. J. der A. L. Z.) vortragen. Es ist überhaupt zu den ganz vorzüglichsten politischen Schriften zu rechnen. Der Vortrag könnte zuweilen gedrängter seyn, allein eben dieses verstatete wohl der Endzweck nicht, welchen die Vf. sich vorgesetzt hatten. Es sollte ein populäres Werk seyn: und es hat wohl wenige populäre Schriften gegeben, welche diesen Vorzug mit dem tiefgedachten des Inhalts so gut verbunden.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Sommer: *Geschichte des Oesterreich-Russischen und Türkischen Krieges*, in den Jahren von 1787 bis 1792. Nebst Aktenstücken und Urkunden. 1792. VIII u. 280 S. 8.

Nach der eigenen Erklärung des ungenannten Vf. wollte er „den Zusammenhang dieser Geschichte darstellen, die wichtigsten Begebenheiten derselben zur Unterhaltung aufstellen (solche Details zur Unterhaltung?!), und besonders dem künftigen Geschichtschreiber nützlich seyn.“ In der letztern Absicht fügte er Actenstücke und Urkunden bey, „das heißt, Data, die entweder von glaubwürdigen berühmten Männern geliefert wurden, oder gar als Staatschriften“ (was wohl dieses „ger“ bedeuten soll!) „erschienen waren.“ Eine Geschichte „auf diese Art abgefaßt“ hält er „für eigentlich brauchbare Geschichte für die Nachwelt. wiewohl sie von Zeitgenossen bearbeitet wurde.“ — Bey der Angabe seiner Quellen nennt er zuerst, „bewahrte Zeitschriften, die durch ihre Unparteylichkeit bekannt sind, und deren Correspondenz bewahrt ist, die aber auch offenherzig genug sind, das selbst zurückzunehmen oder zu berichtigen, was

„mit der historischen Genauigkeit nicht genug übereinstimmte.“ — „Vorzüglich“ aber ist, seiner Angabe nach, das „fürtreffliche und allgemein beliebte politische Journal“ benutzt worden, dessen Werth er für „längst entschieden“ und über seine „Lobpreisungen weit erhaben“ erklärt. „Auch“, fährt er fort, „haben wir (vorher heist es nur ich) die Wiener und Petersburger Hofberichte, welche uns über das Wesentliche der Begebenheiten hinlänglich unterrichtet haben, zu unserm Zwecke gebraucht. Aus beiden, nemlich aus dem Journal sowohl, als aus den Hofberichten, haben wir die Nachrichten bisweilen wörtlich beybehalten, theils der historischen Genauigkeit wegen, theils um sogleich einen Gewährsmann zum Belege an der Hand zu haben, wofür einige Zweifel erregt werden sollten. Diese wörtliche Beybehaltung einiger wichtigen Nachrichten bekennen wir hiermit öffentlich, und zeigen die Gründe an, die uns dazu bewogen, um hiermit einem muthmaßlichen Tadel vorzubeugen. Bey den Urkunden versteht es sich von selbst, daß die Treue in Anführung der gebräuchlichen Worte ein billiges Lob verdient.“ (Schlechterdings gar kein Lob verdient die Erfüllung einer Pflicht, deren Verletzung unrühmlich seyn würde.) — Es folgt hierauf eine umständliche Entschuldigung deswegen, daß der Vf. die Berichte von der Anzahl der Getödteten und Verwundeten nicht fleißig gesammelt, sondern „den Gewinn oder Verlust gemeinlich nur summarisch angegeben habe.“ — Ferner entschuldigt sich der Vf. wegen Verschweigung solcher „geheimen Nachrichten, welche die Höfe oder die Armeen durch eigene Wege von einander erhalten haben, oder was die hier und da angewandte Kriegskunst, oder andere ähnliche Umstände betrifft.“ — „Oft“, wird hinzugefügt, „ist es rathsam, einen Schleyer vor das zu ziehen, was geschehen ist, damit man nicht eine entfernte Veranlassung gebe, etwas ähnliches nachzuahmen.“ — Zuletzt schließt der Vf., eben nicht im Costum unserer Zeit: „wir empfehlen uns dem geneigten Leser, und wünschen, daß diese Kriegsgeschichte nützlich und vergnügen möge. Gegeben den 28sten April 1792.“

Gegen diese Selbstrecension, die vielleicht manchem historischen Sonderling die Luft zum Lesen des Buchs fortzuschreiben, benehmen könnte, sticht die Arbeit selbst unerwartet zu ihrem Vortheil ab. Sie liefert eine gedrängte Uebersicht dessen, was man in mehreren öffentlichen Blättern zerstreut gelesen hat, mit guter Auswahl, Stellung und Verbindung der Begebenheiten, ohngefähr in der Manier von *Becattini*, an dessen Werk sie sich einstweilen anschließen mag. Unter den eingeschalteten Actenstücken sind die wichtigsten, wie man schon vermuthen wird, die gegenseitigen Manifeste der kriegführenden Mächte und die beiden neuesten Friedensschlüsse; Urkunden, die hier allerdings sehr zweckmäßig eingewebt sind. Man ist dadurch in den Stand gesetzt, diesen Theil der öffentlichen Geschichte unserer Tage in wenigen Stunden zu überblicken; eine Anordnung, wodurch nicht bloß für die Bequemlichkeit der Neugier oder der Leselust, sondern auch selbst für das höhere Interesse des denkenden Lesers gesorgt worden ist. Eben deswegen läßt es sich vermuthen,

daß dieses Buch in sehr viele Hände kommen werde; und diese Vermuthung macht einen Auszug sehr entbehrlich. Von den Betrachtungen aber, wozu die hier erzählte Geschichte erwecken, von den Empfindungen, zu welchen es stimmen, von den muthmaßlichen oder wahrscheinlichen Folgen, die der Eindruck davon hinterlassen könnte; — von allen diesem läßt sich ohnehin nichts sagen.

PARIS, b. Pancoucke: *Encyclopedie methodique*. Histoire. Tome IV. 1790. 725 S. Tom. V. 1791. 4.

Auch in diesen beiden Bänden (die erste vor uns liegende Lieferung des 5ten Bandes geht bis zu Triumvirat und hat 386 S.) bleibt sich das fehler- und mangelvolle Werk gleich; reichhaltig und genau in Ansehung der französischen Geschichte: armfelig und flüchtig, so bald von andern Ländern die Rede ist. Nur einige Belege zu diesem Urtheil! Wer wird, wenn er eine Notiz von dem Geschichtschreiber *Curtius* zu lesen wünschet, unter *Quinte Curce* nachschlagen? Unter *Saxe* findet man von dem churfürstlichen und herzoglichen Haufe Sachsen einige Brosamen, und diese nicht ohne Schimmel (z. B. *Saxe-Hildebourg* statt *Hildebourghausen*): hingegen von dem, den Franzosen freylich bekanntern und interessantern, Grafen und Marschall von Sachsen so viel, als von allen Merkwürdigkeiten des Hauses Sachsen zusammen. Bey *Schmid* heist es: viele deutsche Gelehrte führten diesen Namen. Den französischen, allumfassenden Encyclopädisten ist aber keiner bekannt, als *Erasmus*, der Herausgeber *Pindars*. Die übrigen Schmide, meynen sie, hätten fast nichts anders, als theologische Bücher, geschrieben. Was für eine traurige Parade macht der bey Prag gebliebene preussische Held, der Feldmarschall und Graf von *Schwern*, gegen den gleich darauf folgenden Grammatiker und Pedanten *Scioppius*! Jenem sind vier Zeilen, diesem eine reichliche Columne gewidmet. Unter dem Artikel: König *Sebastian* von Portugal ist die Materie von den Pseudo *Sebastianen* viel zu flüchtig und mit Unkunde der neuern darüber angestellten Untersuchungen abgefertigt. Unter dem Worte *Puster* oder vielmehr *Püsterich*, finden wir eine lateinische Abhandlung citirt von einem *Joh. Phil. Christi. Staube*, der uns ganz unbekannt war. Nach langem Suchen und Rathen entdeckten wir, daß dies der Respondent der von dem Giessenischen Prof. *Immanuel Weber* gefertigten Disputation über den *Püsterich*, die uns sehr wohl bekannt war, gewesen ist. Schreibfehler, die von Ignoranz der griechischen Sprache zeugen, haben auch diese Encyclopädisten mit ihren meisten Landsleuten gemein; z. B. *Sextus Empyricus* statt *Empiricus*. An Druckfehlern, die doch vorzüglich in historischen Werken vermieden werden sollten, ist auch kein Mangel. So soll der holländische Historiker *Reidamus* 1702 und *Simon Schard* 1773 gestorben seyn. Dort sollte 1602, hier aber 1573 stehen, u. s. w.

Vor dem 5ten Bande liefert man Briefe und Avertissements von dem Verleger, Hn. *Pancoucke*, und von Mitarbeitern an dieser Encyclopädie, ihre Fortsetzung betreffend, die mit vielen Schwierigkeiten verknüpft ist, durch

durch welche sich aber Hr. P. nicht abschrecken lassen will, vermuthlich in Hoffnung besserer Zeiten. Der brave Mann ist wirklich zu beklagen. Der König von Spanien erlaubte durch ein Rescript den Eingang der Encyclopädie in seine Staaten: Hr. P. bekam dort 330 Subscribenten. Kaum kommen die ersten Bände an; so beliebt es der Inquisition, — die also mehr vermag, als der König, — sie wegzunehmen. 500 andere Subscribenten traten nach und nach ab. Hierzu kamen Nachdrücke einzelner Abtheilungen des Werks; und bey dieser Gelegenheit that Hr. P. den Vorschlag, daß Gelehrte und Buchhändler sich vereinigen sollten, die Nationalversammlung um Abstellung dieses den Buchhandel zu Grunde richtenden, folglich auch den Wissenschaften und der Aufklärung selbst nachtheiligen Unfuges zu bitten. Die Revolution, oder vielmehr ihre scheußlichen Folgen, gaben seinem Unternehmen vollends den letzten Stofs. *Le commerce de la Librairie a, pour ainsi dire, été anéanti.* Hr. P. verlor dadurch noch mehr Subscribenten; denn bis 1791 waren ihrer über 1700 abgetreten. Seine Autoren verloren zum Theil

ihre Pensionen; sollten sie also weiter bey ihm aushalten, so mußte er ihre Honorarien erhöhen. Die Druckkosten vermehrten sich, indem über 100 Druckerpressen mehr in Paris entstanden, die fast nichts anders, als periodische Schriften und fliegende Blätter drucken. Hr. P. that hernach seinen Subscribenten Vorschläge, durch deren Befolgung das Werk vollendet, und ergegen den völligen Ruin gesichert werden könnte. Es folgen hierauf noch Erklärungen wegen der rückständigen Abtheilungen dieser Encyclopädie, hauptsächlich über die medicinische und naturhistorische; ferner über die Kupfer zu dem zu diesem Werke gehörigen *Dictionnaire d'Antiquités*; über einen neuen Atlas von ungefähr 90 Landkarten nach der jetzigen geographischen Eintheilung des französischen Reiches; über ein *Dictionnaire encyclopedique de l'Assemblée nationale*; und endlich über eine gewisse herrlich werdende Meynung, als wenn durch die Revolution verschiedene Dictionnaire dieser sogenannten methodischen Encyclopädie unnütz würden. Die übrigen Erklärungen gehören eigentlich nicht hierher.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KUNSTE. Ohne Druckort: *Observations critiques sur l'exposition à l'Académie des Beaux-Arts à Berlin en 1789. 1790.* 6. S. 8. So vortheilhaft es zur Bildung der Künstler immer seyn mag, wenn die Kritik über ein Kunstwerk bey ihrer Unparteylichkeit lebhaft und nachdrücklich verfährt, so wenig Wirkung bringt sie hervor, so bald sie die Miene der Satire annimmt, da sie denn, anstatt den Verstand zu unterrichten, bloß das Gefühl reizt. Die Wirkung der Satire aber ist bey weitem noch geringer, wenn die Vermuthung hinzukommt, daß der Vf. wohl gar selbst ein Künstler sey, der vielleicht aus besondern politischen eigennützigem, neidischen, oder sonst andern Ursachen, seine einmal gesammelte Galle von sich sprudelt, und also zum Patquillanten herab sinket. Rec. will zwar (trotz aller begründeten Vermuthung) nicht gerade zu behaupten, daß das letzte der Fall sey; das erste aber findet ohne Zweifel hier Statt; oder der Vf. mußte die Grenzen zwischen Kritik und Satire nicht kennen. Auch fällt der Witz seiner Satire öfters ziemlich ins Grobe. Diese Schrift soll kritische Bemerkungen über die vorzüglichsten Werke, welche bey der kön. Akademie zu Berlin ausgestellt sind, enthalten. Sie siclet ein Sundschreiben vor, das als Folge von mehrern die Kunst betreffenden Bemerkungen angesehen werden soll, welche der Vf. auf seinen Reisen durch Italien, Deutschland und Frankreich seinem Freunde schon mitgetheilt hat. Gleich im Anfang werden die Schriften des Hn. Moritz, Secretärs der Akademie, getadelt, als wären sie für Künstler nicht zweckmäßig, u. s. w. Hr. Moritz aber habe seinen Posten, einer zu Fuß nach Rom gemachten Reise (*Voyage pedestre*) zu verdanken etc. Was bekümmert es wohl den Kunstforscher, ob Hr. Moritz seine Reise zu Fuß oder zu Pferde, ob in einer *biga* oder *quadriga* gemacht habe? Denn so viel bleibt doch immer wahr, daß Hn. Moritz Schriften viel gutes und nützliches für Künstler enthalten. Die Beurtheilung der Gemälde fängt mit Hn. Rode, der am gelindesten behandelt wird, an. Ein kleiner Amor wird gelobt. *Mr. Rode avoit bien fait de n'exposer que ce seul tableau!* So sehr Rec. den Lobtscham der Almanache über dergleichen Werke verachtet, so sehr er überzeugt ist, daß Hr. Chodowiecky der Kunst in Deutschland einen unerfetzlichen Schaden zugefügt hat, einen Schaden, der lange nach seinem Tode fortdauern wird; so

gewiß er endlich ist, daß Hr. Chodowiecky, so bald er sich aus Götter Almanachs-Sphäre herauswagt, einen großen Theil seiner Tugenden verlieren müsse: so erkennt Rec. doch in dem Urtheile über das Blatt, welches den Tod des M. z. Kleist vorstellt, nicht die Sprache eines ächten Kunsttrichers, sondern die eines Mecklen, der nur die Gelegenheit ergreift, seine bitre Galle gegen Hn. Chodowiecky auszuschütten. *„De mauvais plaisants ont dit, qu'il ne fut (nehmlich Kleist) cependant pas si maltraité qu'il l'a été après sa mort par l'Artiste qui lui a appliqué des muscles étrangers etc. — mais, ces frondeurs ne savent pas ce qu'ils disent; peut-être n'ont ils jamais entendu parler d'une Apothéose; ils ignorent également, que dans la transfiguration nous changeons tous, non seulement de teint, mais encore de forme et de muscles.“* Heißt das ein Kunstwerk beurtheilen? — Nicht ganz ungerrecht ist der Tadel gegen Hn. Frijch Colorit und Manier; indeffen läßt sich das sehr gut ohne elende Sticheleyen sagen. Daß Hr. Puhlmann ein mittelmaßiger Mahler sey, braucht selbst das berlinische Publicum nicht erst aus dieser Schrift zu erfahren. Die Vergleichung seiner Malereyen mit Chinesischen ist sehr passend und witzig. *„... le Public a crié au premier abord, que les deux portraits, dont il est fait mention, étoient un cadeau de l'Empereur de la Chine, à Frédéric Guillaume, pour prouver que les Artistes chinois ne le cédoient en rien à ceux de la Prusse.“* Von Hn. Lytke wird eine Landschaft gerühmt. Dieser ist ein Künstler, der unlangst von Rom zurückgekehrt ist, und in der Landschaftsmalerey wirklich sehr viel verspricht. Auch Hr. Cuninghams, ein Engländer, schon seit langer Zeit in Berlin, hat in einem Gemälde die Schlacht bey Hochkirchen vorgestellt. Er ist durch mehrere Werke schon bekannt. Unsere Blätter erlauben nicht, aller noch übrigen Künstler, die in dieser Schrift vorkommen, zu erwähnen. St. 29 werden die Pastell-Gemälde der Madam. Tassaer gerühmt, und die des Malers Schröder aus Braunschweig mit Recht als fehlerhaft in der Zeichnung getadelt. Auch über die Bildhauerey und Baukunst macht der Vf. einige Bemerkungen, die vorzüglich das Brandenburger Thor und den

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. December 1792.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Bibliotheca Historica Sueo-Gothica, eller Förtäkning uppå säväl tryckte som handskrifne Bucker, Tractater and Skrifter, som handla om Svenska Historien* — Verzeichniß der sowohl gedruckten als handschriftlichen Bücher, Abhandlungen und Schriften, die Schwedische Geschichte betreffend, mit kritischen und historischen Anmerkungen von Carl Gust. Warmholz. Sechster Theil. 1791. 19 Bog. in 4. (Alle bisher herausgekommene 6 Theile kosten 2 Rthlr. 17 gr. Spec.)

Dieser neue Theil eines trefflichen Werks beschäftigt sich auch mit einem Theil der politischen Geschichte Schwedens, nemlich mit den Schriftstellern der schwedischen Geschichte von K. Gustav I bis auf König Carl IX; ihrer sind hier in allen 476 aufgestellt, und die Zahl aller in den vorigen und diesem Theil zusammen angeführten Schriftsteller ist schon hier zu 3438 angewachsen. Man weiß aus den vorher angezeigten Theilen, daß der sel. W. nicht gewohnt war, ein bloßes trocknes Verzeichniß von Büchertiteln zu geben, sondern daß er alles mit literarisch historischen, auch wohl kritischen, Anmerkungen erläutert, die uns mit dem Inhalt, dem Werth und der Geschichte der angeführten Schriften und ihrer Verfasser bekannt machen. S. 6. bey Gelegenheit des bekannten Romans: *Gustav Wafa, Histoire de Suede*, Amst. 1698. sind verschiedene außerhalb Schweden erschienene dramatische Stücke, die Gustav I zum Gegenstande haben, angeführt worden, obgleich selbige sonst eigentlich wohl nicht in eine historische Bibliothek gehören. Auch sind verschiedene Heldengedichte über diesen König angeführt. *Berend von Melens* Schrift gegen König Gustav, Lübeck, 1533. ist äußerst rar, ja wohl selten mehr ein Exemplar davon aufzutreiben; es ist eine wahre Schmähschrift auf den König. Von *Arrild* (vermuthlich *Arnold*) *Hvitfelds dänischen Reichschronik* kam die erste Ausgabe von 10 Th. in 4. in verkehrter Ordnung heraus, die zweite Auflage in 2 Fol. 1652. ist nachlässig gedruckt. Da *Hvitfeld* unter allen dänischen Geschichtschreibern am meisten der Schwedischen Sachen gedenkt; so haben sich ältere schwedische Historiker seiner Arbeit doch ohne gehörige Vorsicht und Kritik bedient. Das *Stratagemata Gothici exercitus adversus Danicum perjurandum, carmine reditum elegiaco a Lauv. Petri*, 1559 in 4. ist sehr rar. S. 36 und folg. sind verschiedene Handschriften, die eine Chronik K. Gustavs enthalten, von *Erasmus Ludwigs-son*, 1599 *Rasmus Carlssohn*, und einigen ungenannten Schriftstellern beschrieben. *Erich Jörens-son* (*Tegel*)
A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

schrieb seine Geschichte K. Gustavs in 2 B. in fol. 1622 auf Befehl K. Carl IX, um *Hvitfeld* in seiner dänischen Chronik zu widerlegen; statt dessen folgte er fast wörtlich dem *Hvitfeld*; eben so machte er es mit *Pet. Swarts* Chronik. Von *Westenhjelms* Geschichte K. Gustav I in 5 B. in fol. sind bloß einige Probefolien gedruckt, auch ward das Werk nicht von ihm zu Stande gebracht. *Vertot's Histoire des Revolutions de Suede* wird keinesweges ihr Werth abgesprochen; allein seine Nachrichten sind doch nicht immer zuverlässig. Er selbst, ohne daß man ihm von Schweden aus dazu Anleitung gab, faßte die Idee, Schwedens Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf Carl XII Minderjährigkeit auszuarbeiten. Von *O. Celsius* auch ins Deutsche übersetzten Geschichte K. Gustav I dürfte nächstens eine neue Auflage erscheinen, wozu einige Berichtigungen geliefert sind. Der erste Theil ist angenehmer und ausführlicher als der zweyte geschrieben. Von *Raymond History of Gustavus Ericson* findet man in den *Greifsw. crit. Nachr.* d. J. 1767. 3 St. eine kritische ausführlichere Nachricht. *Ein lustige Historie to lesen* — von *Joh. Fresen*, 1663, in plattdeutschen Reimen, ist mehr eine Schmähschrift auf den K. von Dannemark und den Kanzler Frijs, vermuthlich von einem Ausländer in K. Erichs Diensten geschrieben. Das *MS. Diarium Erici Regis pro ann. 1567* ist ein Calender, worinn K. Erich mit eigner Hand das Merkwürdigste, was damals vorgefallen, verzeichnet hat. *A. Rålamb* fand diese Handschrift bey einem Gewürzkramer in Paris und erzählt, daß, wenn er einige Tage eher gekommen, er 10 Kisten mit allerhand Papieren und Schriften an sich kaufen können, welche K. Sigismund mit sich aus Schweden genommen, und der K. Casimir hernach nach Frankreich transportiren lassen. *Tegels* Geschichte K. Erich XIV ist eine unvollkommene und unzuverlässige Arbeit. *V. Stiernman*, der sie 1751 ans Licht stellte, hätte auch bessere Anmerkungen und mehrere Urkunden dazu liefern können. Die Vorzüge, welche die deutsche Uebersetzung des Hn. Prof. *Möller* in Greifswald von *Celsius* Geschichte K. Erich XIV 1777 vor dem Original hat, werden erkannt, wobey wir bemerken, daß die angeführte französische Uebersetzung von Hn. Geaet eigentlich nach dieser deutschen ihm auf Verlangen mitgetheilten Uebersetzung gemacht ist, und daher eben die Zusätze und Vorzüge hat. Die im 1 Vol. der *Nov. Act. R. Societ. Scient. Ups.* befindliche Supplik an den König Heinrich IV von einigen, die sich *les Conjurés et Ligués du Royaume de Suede* nennen, ist um so viel auffällender, da sich in schwedischen Schriften nichts davon findet. Sie begehren vom K. von Frankreich Schiffe und Mannschaft, um K. Erichs Mord zu rächen, wofür sie unter
gewissen
0000

gewissen Bedingungen 2 Millionen Rthlr. versprechen. Schwerlich gab es in Schweden so reiche Privatpersonen, um eine solche Summe aufzubringen. Die *Ausa illustr. Princ. Dom. Caroli adversus Regem Sigismundum*, die ein Rost. Prof. Chr. Sturtz, 1598 drucken lassen, ist selten. K. Sigismund hat solche im Reichsarchiv mit einrücken lassen, damit Herzog Carl sie künftig um so weniger unterdrücken könnte. Von Jac. Typotii *Relatio Historica*, — wovon es drey, alle aber seltene, Auflagen giebt, wird S. 178 ausführlich geredet. Typotius wird gegen Örnhjelm's Vorwürfe gerettet, auch gezeigt, daß Typotius dieses Buchs wegen keinesweges zum Tode verdammt worden, wie Tenzel, Moller, Bayle, Freytag u. a. m. alle durch Örnhjelm verleitet, behaupten. Dessen Schrift ist auch kein *monstruosum ingenii fortus*, wie Örnhjelm will, aber wohl freymüthig und dreist, nur zu bitter gegen Gr. Pontus de la Gardie geschrieben. — Diese wenige Proben werden zureichend seyn, den Werth der beygefüigten literarischen Bemerkungen des Vf. einigermassen anzudeuten.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Svea Rikes Råds-Längd. Tredje och Fjerde Afdelning.* (Verzeichniß der schwed. Reichsräthe. Dritte und vierte Abtheilung.) 1791. 15½ Bog. in gr. 4. (1 Rthlr. 12 gr. Spec.)

Die ersten beiden Abtheilungen dieser schätzbaren Arbeit, welche die Geschichte des Schwedischen Senats überhaupt und der ehemaligen schwedischen Jarls lieferte, und die der Königl. Sekretär, Freyherr Rosenhane, verfaßt hatte, sind in diesen Blättern schon angezeigt. Mit der dritten Abtheilung fängt nun das historisch-genealogische Verzeichniß der schwedischen Reichsräthe selbst an; sie enthält die Periode vom ersten Ursprung des Senats bis auf das J. 1523. Sie ist wieder in zwey Abschnitte vertheilt. Der erste Abschnitt von den ältesten Zeiten, wo man noch wenig von diesen Staatspersonen weiß, noch ein richtiges Verzeichniß derselben aufstellen kann, und wo sie noch bloß *Königliche Räthe* hießen, bis 1276, da König Magnus Ladulås zur Regierung kam. Von der Zeit an hat man schon bessere Nachrichten von ihnen aus alten Urkunden und Schriften; auch ward der Senat unangebrochen und bleibend. In diesem Zeitpunkt gehörten die sogenannten *Lagmänner* und die Bischöfe noch nicht eigentlich mit in den Senat, ob sie gleich *Pering* (hernach *Peringsköld*) in seiner im Königl. Reichsarchiv und im Ritterhausarchiv aufbewahrter Reichsmatrikel mit darin aufgenommen hat. Sie führt außer einem schwedischen auch den lateinischen Titel: *Caractores per regnum Sueogothicum Illustrum Heroum, Procerum et Consiliariorum Restaurati, a temporis injuria vindicati atque insignibus suis redimiti*, und ist 709 S. in fol. stark. *Peringsköld* geht nicht weiter als bis auf das J. 1706. Eine neuere vorhandene Reichsmatrikel, wobey sowohl *Peringskölds*, als von *Schanz*, *Åkerstein's* u. a. Rathslisten, als auch die im Ritterhause befindlichen Acten und adelichen Geschlechtsregister zu Rathe gezogen sind, welche der um die schwedische Geschichte so verdiente Hofjucker und Ritterhaussecretär, Carl

von Schönfelt, verfaßt hat, geht bis auf Gr. G. P. C. utz und das J. 1783. Seitdem sind diese Matrikeln von andern fortgesetzt worden. Hr. Rosenhane hat doch hier manche von ihnen begangene Fehler berichtigt. Er fängt diesen ersten Zeitpunkt mit *Heringarius* an, der zuerst mit die christliche Lehre annahm, und die erste christliche Kirche in Schweden erbaute, und befhieß ihn mit *Magnus Johansson* (Aengel) im J. 1268. In allen sind hier 64 Personen aufgestellt; allein das Verzeichniß ist um so weniger vollkommen und vollständig, da es von dem ersten Aufkommen des Christenthums in Schweden bis 1248, wo die Hierarchie dafelbst ihr Haupt erhob, entweder gar keine, oder doch keine auf einander folgende Reihe von Urkunden und Actenstücken giebt. Der zweyte Abschnitt dieser ersten Periode enthält das Verzeichniß der Senatspersonen von 1276 bis 1523. Nun wurden die Bischöfe und *Lagmänner* mit in den Senat aufgenommen. Sie hießen sich Reichsräthe zu nennen, und stellten die Reichsstände vor. Das Verzeichniß fängt an von *Bygnolf*, dem heiligen Bischof zu Skara, der 1317 starb, bis auf Bischof *Pet. Summanväder* und Domprobst *Knut*, beide zu *Westerås*, welchen König Gustav I 1507 den Kopf abschlagen ließ, in allen 726 Personen. Freylich findet auch hier noch manche Ungewisheit statt, und es ist wohl noch die Frage: ob alle hier angeführte Männer wirklich Sitz und Stimme im Senat gehabt haben? Bis auf das J. 1500 ist diese Arbeit noch von Hn. Rosenhane's Hand, von da ist sie von der Feder des Hn. Kammerherrn *Uggla*, welcher auch solche bis 1789, da der Senat aufgehoben ward, fortgesetzt hat. Einige in dieser Abtheilung vorkommende Herren wurden von den Königen bisweilen *Cognati nostri* genannt, womit doch so wenig auf eine Verwandtschaft geschlossen werden kann, als wenn der König von Frankreich die Marschälle von Frankreich *Cousins* nannte. Der Graf *Henrich von Gleichen* in J. 1288 ist vermuthlich der erste Graf in dieser Rathsmatrikel. Er war ein Ausländer und 1244 in dänischen Diensten; er war einer mit von den Ausländern, die K. Magnus Ladulås in den Rath aufnahm. *Philip Philipsson*, der wegen seiner Theilnehmung an dem Aufruhr von *Folnugar* zum Tode verdammt war, kaufte sich dadurch von der Strafe los, daß er dem Könige einen großen Theil seines Vermögens überließ. *Ehrensige Sunesson* (*Hjärne*) war der letzte, der in Schweden den Titel eines Jarls, und der erste, der den eines Grafen (*Grefva af Orköarne*) führte. *Magnus Nilsson*, 1346, Ritter, hieß des Königs Magnus guter Mann, Rathgeber und Vogt. *Carl Ulfsson*, Ritter, 1347, der in alten Schriften *en mycket kätter och lustiger Herre* genannt wird, ist wegen seiner Gußt, worinn er bey der Königin Johanna I in Neapel stand, deren Hand er beynahe mit der Neapolitanischen Krone erhalten hätte, bekannt. *Johannes Jerechini* (*Lodehatt*), K. Erich XIII Kanzler, ward vom Könige wider Willen des Domcapitels 1409 zum Erzbischof von Upsala verordnet, daher er auch den Namen *den Owalde* (der Ungewählte) bekam; allein er mußte wegen seiner groben Laster aus dem Stift fliehen, ward darauf 1421 abgesetzt, und hernach Bischof zu Skalholt auf Island, wo er von den Einwohnern seines Kirchspiels

spiels überfallen, in einen Sack gesteckt und erfauft ward. *Gustav Månsson* 1417 ist der einzige weltliche Herr, der im Mittelalter in Schweden die Stelle eines Kanzlers bekleidet hat.

Mit der vierten Abtheilung, welche das Verzeichniß der Reichsräthe von 1523 bis 1600 liefert, tritt eine hellere historische Zeit ein. Sie fängt mit K. Gustav I an, welcher die Bischofe vom Senat ausschloß, aber die Lagmänner beybehielt, doch ohne ihre vormalige Macht und Gewalt. Unter ihnen wählten sich doch die Könige ihre eigentliche Rathe, die sie Geheime, auch Oberste Geheime Rätthe nannten, bis endlich 1602 der beständige Senat eingerichtet ward. Hier werden die unter jedem der Könige, als unter Gustav I 59, unter Erich XIV 24, unter Joh. III 27, und unter Sigismund der einzige Graf Erich Brahe, als Mitglieder des Senats aufgeführt. *Johannes Magnus* war der letzte päpstliche Erzbischof in Schweden, und der letzte Geistliche, der Sitz im Senat hatte. Pabst Paul III weihte seinen Bruder Olaus den 16 Oct. 1544 zum Erzbischof in Upsala; allein wohl nur, wie man in Rom zu sagen pflegt, *in partibus infidelium*. Fast jeder der in beiden Abtheilungen vorkommenden Personen sind in den Notizen die Bücher und Schriften, worin man weitere Nachrichten von ihnen findet, ingleichen Nachrichten, ihre Familie, ihr Wapen und ihr Leben betreffend, angehängt, wodurch das Werk auch für Schwedische Genealogie und Heraldik nützlich wird. Jeder Abtheilung ist auch ein besonderes Register zur bequemen Auffuchung der Namen beygefügt worden.

RIGA, b. Hartknoch: *Beiträge zur Lebensgeschichte des Patriarchen Nikon.* Aus russischen Nachrichten zusammengetragen von *J. (Johann) B. (Acmeister)* 1788. 228 S. 8.

Die verspätete Anzeige dieses Buchs nachzuholen, ist um so mehr Pflicht, weil es uns mit einem sehr merkwürdigen Manne, wenn auch nicht so ganz, wie man es wünschet, dennoch genauer, als wir es seither waren, bekannt macht. Das Publicum erhält hier drey Aufsätze: 1) Eine Lebensgeschichte Nikons, aus dem Russl., deren Vf. viele Jahre in Diensten des Patriarchen stand. Obschon sie nicht immer gerade da am ausführlichsten belehrt, wo der Wahrheitsforscher am wißbegierigsten fragt; obschon ihr Vf. seine Anhänglichkeit an Nikon nicht verbirgt, so scheint sie doch, selbst wegen des einfachen Tones, im Ganzen glaubwürdig zu seyn und auch ihre Mikrologien wird der philosophische Geschichtsfreund sich interessant zu machen wissen. 2) Der erste Anhang des Herausg. liefert eine kurze Geschichte von der Verbesserung der russischen Liturgie, um welche Nikon bekanntermaßen sich so viele Verdienste erwarb. 3) Der zweyte Anhang eine Sammlung von Urtheilen gleichzeitiger und späterer Schriftsteller über Nikon, besonders über seinen Fall. Vergleicht man alle bis jetzt vorhandene Nachrichten mit einander, so ergiebt es sich, daß Nikons Hauptfehler in einem zu lobhaften Selbstgefühl des Menschen und in ungestümmter Anmaßlichkeit des

Hierarchen bestanden. Für beides aber mangelt es, im genaueren Detail der Umstände, nicht an, theils wichtigen, Entschuldigungen; und Nikon bleibt immer einer der wenigen sich auszeichnenden Menschen in der mehr an auffallenden Ereignissen als an großen Männern reichen russischen Geschichte.

STETTIN, b. Essenbarts Erben: *Otto, Bischof von Bamberger, der Pommern Bekehrer.* Die Lesebuch für die vaterländische Jugend in den langen Winterabenden. 1792. 104 S. 8.

Auf einem andern Titelblatte steht: *Auch ein Weihnachtsgeschenk für die vaterländische Jugend etc.* Zu einer Jugendschrift finden wir nun diese Bogen eben nicht geeigneter. Weder Stoff noch Einkleidung ist dieser Bestimmung angemessen. Zwar ist allerdings Otto für die Pommern ein wichtiger Mann gewesen; aber das auch für die Pommerische Jugend seine Geschichten und Verdienste an sich genug Interesse haben, und hier interessant genug dargestellt worden, zweifeln wir, und glauben kaum, daß für Leser, die nicht bereits gute Vorkenntnisse von der Geschichte jener Zeiten und der ältern Beschaffenheit jener Länder haben, alles verständlich genug sey. Indeß ist so wohl der Gedanke, das Studium vaterländischer Geschichte unter der deutschen Jugend in Aufnahme zu bringen, überaus rühmlich, als auch dieser Versuch an sich, und ohne Rücksicht auf die nächste Bestimmung, nicht schlecht gerathen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MADRID, b. Cano: *Memorias politicas y económicas sobre los Frutos, Comercio, Fábricas y Minas de España, con inclusión de los reales decretos, ordines, cédulas, aranceles y ordenanzas expedidas para su gobierno y fomento.* Por Don Eugenio Larruga. Tomo I—XVI. 1787—92. in 4. Jeder Band von 40—50 Bogen.

Mit diesem wichtigen Werke scheint man in Deutschland noch gar nicht bekannt zu seyn, denn Rec. erinnert sich nur einer einzigen Erwähnung in einer Recension der A. L. Z. Also ist wohl der Mühe werth, die bisher erschienenen Theile noch nachzuholen und künftig die Fortsetzung, welche noch mehrere Jahre lang dauern kann, theilweise anzuzeigen. Der Plan ist erstaunlich weitläufig: eine äußerst umständliche genaue Darstellung der Handelsproducte, Manufacturen und des Commerzes jeder Provinz Spaniens. Alles mit zuverlässigen Rechnungen, Archivalischen Nachrichten, Verordnungen etc. belegt, zugleich mit Rückblicken in den Zustand voriger Zeiten, besonders bey den Manufacturen. Der Vf. hat viele Jahre daran gesammelt, und sonderlich handschriftliche Nachrichten gebraucht, womit er von der Regierung u. a. unterstützt worden. Bey jeder Provinz läßt er eine kurze geographische Beschreibung vorausgehen, dann folgen die Landesproducte, besonders die, welche fabricirt und verhandelt werden. Hiezu gehört auch die Beschreibung der Mineralien und der Bergwerke

werke, und die Fischerey (der Vf. klagt, daß so wenig davon zu sagen sey, und sie so sehr vernachlässiget werde). Bey der Handlung werden zuerst die Masse, Gewichte, Münzen der Provinzen und Oerter (denn auch die sind nicht auf einen Fuß gebracht) angegeben, die Märkte, die Handelsfreyheit oder Einschränkungen, die Innungen und Klassen der Kaufleute etc., wie auch die Aufkäufer (eine Spanien vor andern eigne Klasse von Maklern). Bey den Manufacturen und Fabriken ist der Abdruck der dahin gehörigen Verordnungen und Privilegien besonders wichtig; auch läßt der Vf. sich tief in die Geschichte der größern Fabrikanstalten ein, wodurch das Werk zwar sehr weitläufig, aber für nachdenkende Leser desto unterrichtender wird. Man erstaunt, wie thätig die Regierung immer hat zur Aufnahme der Manufacturen wirken wollen, aber wie verkehrt sie es auch bis gegen die letzten Zeiten angefangen hat. Dann die Handelsgerichte und andere Anstalten.

Nach diesem Plane will der Vf. alle spanischen Provinzen durchgehen, und alsdann von der Handlung nach der Ordnung der Naturreiche handeln, die Einflüsse der Regierung, die Handelsgesetze und Rechte, Abgaben etc. auseinandersetzen und eine Geschichte der spanischen Handlung und Manufacturen beyfügen. In diesem letzten Abschnitte giebt es schon außerordentlich viele bey uns gänzlich unbekannt und nirgends gebrauchte Hülfsmittel in kleinen und größern Spanischen Werken; mehrere aber liegen noch in Bibliotheken und Archiven, davon man allmählich einige ans Licht zieht, wie z. E. *Valladares* in seiner schätzbaren Sammlung thut. Der dritte Abschnitt des Werkes wird eine Handlungspolitik für Spanien enthalten.

Nach den 16 Bänden, die wir besitzen, verdient dies Unternehmen vorzügliche Unterstützung. Es enthält wenigstens einen erstaunlichen Vorrath von Materialien, obgleich nicht zusammengedrängt und gehörig verarbeitet. Einem Spanier und besonders der Regierung muß das Detail wichtig seyn. Der Vf. zeigt schöne technologische Kenntniß, hat richtige Grundsätze der Handlungspolitik und darf sie mit einer Freymüthigkeit äußern und anwenden, die man in Spanien wohl nicht erwartete. Zur Handlungs- und Manufacturgehichte findet man auch reiche Beyträge. Der erste Band fängt mit *Madrid* an, giebt von dessen Lage, Einwohnern, Regierung und Polizey Nachricht. Producte derselben, darunter der Krapp, von dessen Anbau und Absatz umständlich geredet wird. Die 5 Innungen (*Cinco gremios mayores*) deren große Reichthümer und *Esprit de Corps* so vielen Einfluß auf das Finanzwesen, den Geldumlauf, die Manufacturen und Handlung Spaniens gehabt haben. Nirgends ist ihre Verfassung so weitläufig erklärt worden. Auch ihre neue Einrichtung von 1785 findet man hier. Ihr Compagniefonds war vorher 20 Millionen (jetzt 30), und ihren Particulierfonds rechnete man auf 210 Millio-

nen, den 375 Mitglieder besaßen. Die Gewürzkrämer sind die zahlreichsten und besitzen 90 Millionen.

Zweiter Band. Die Seiden-, Wollen-, Baumwollen-, und Leinenmanufacturen der Stadt und Provinz Madrid. Die Seidenmanufacturen lieferten im Durchschnitt von 5 Jahren vor 1788 jährlich 3,890 Stück (116,000 *varas*) breite Zeuge, auf beynahe 100 Stühlen. Im J. 1731 waren 200 Stühle! Die Bandmanufacturen etc. sind besonders berechnet und nehmen zu. Die Strumpffabriken sind nicht blühend. Die Listen enthalten sogar die Namen der Fabrikanten und ihren Vermögenszustand. Die Wollenmanufacturen der Provinz haben nur 94 Stühle, die etwa 200,000 *varas*, meist Sarfche, liefern. In Leinwandmanufacturen sind 139 Stühle im Gange, die 5570 Stück geben.

Dritter Band. Lederfabriken. Der Vf. theilt verschiedene, auch neuere, Verordnungen darüber mit, wovon er einige *lacherlich* nennt. Ueberhaupt urtheilt er mit vieler Freymüthigkeit über die Mängel und Hindernisse der Manufacturen, über die verkehrten Maafregeln u. s. w. *Hutmanufacturen* liefern 30,000 Stück, worunter die beste der 5 *Gremios* 11,200 vertfertigt. Papiermühlen. Nur eine einzige in der Provinz! — Färbereyen, Farbenfabriken. Seifenfabriken, nur anjetzt 8, die 50,000 Aroben geben. Buchdruckereyen; 193 Pressen, aber nur einige 6 Buchdruckereyen von Bedeutung; besonders liefert *Ibarra's* Witwe die prächtigsten Werke, auch die Königliche Druckerey. Schriftgießereyen, erst unter Karl III durch einen erfinderischen armen Katalonier eingeführt.

Vierter Band. Gold- und Silberarbeiter, Juwelier etc. in Madrid. Schule für unächte Geschmeidearbeiter von einem Franzosen angelegt. Eine andere Schule für Metallarbeiter und Verfertigung von Instrumenten und Maschinen dazu, 1778 angelegt. Den Vorsteher hatte der König in England und Frankreich reisen lassen. Die Königliche Münze zu Madrid. Die Uhrmacherkunst ist noch ganz unbekannt in Spanien. 1771 ward eine Uhrmacherschule zu Madrid von den Gebrüdern *Charots* (die alle in Madrid gemachte Uhren beurtheilen mußten!) angelegt. Die übrigen wenig bedeutenden Metallfabriken in Madrid; nebst Bemerkungen über die Ausländer, welche in Spanien Fabriken anlegen wollen. Andre geringe Manufacturen der Hauptstadt und Provinz, die zum Theil doch mit Verordnungen und Privilegien belastet sind.

Die Handlungsgerichte in Madrid, besonders die Königliche *Junta general de Comercio*, und deren Geschichte. *Juntas de Moneda, de Minas*. Zuletzt noch gute, wohlgegründete, Vorschläge über die Pflichten eines Oberhandlungscollegii, und eine Tabellarische Uebersicht aller Manufacturen der Provinz nach den Oertern. Der Vf. klagt beyläufig, daß sein Werk wenig Abgang habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 28. December, 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN b. Maurer: *Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786 bis 1788.* In Briefen von Karl Philipp Moritz. 1792. Erster Theil 224 S. Zweiter Theil 238 S. 8.

Der Hr. Vf. bittet seine Leser im Vorbericht des ersten Bandes: diesen nur als eine Vorbereitung zu den folgenden zu betrachten, worin er sich über Sitten, Gebräuche, Literatur und Kunst in Italien überhaupt, und vorzüglich in Rom ausführlicher verbreiten werde. — Rec. würde die grösste Hälfte dieses ersten Bandes nicht sowohl eine Vorbereitung als vielmehr einen flüchtigen Ueberblick eines Theils von Italien auf der eiligen Reise nach Rom, nennen: denn, von dem bedeutungsvollen Lösungswort der ersten Seite, *Romam quaero* zu sehr voreingenommen, scheint der Vf. so viele wichtige und der höchsten Aufmerksamkeit würdige Gegenstände zwischen den Alpen und Rom, gar keines oder doch nur eines sehr oberflächlichen Blicks gewürdigt zu haben, und mehrere Rubriken fagen uns, ihrem innern Gehalt nach: weiter nichts als, daß der Vf. da gewesen sey. Eine bis ins kleinlichste Detail gehende Beschreibung der Reise, welche die ersten sieben Bogen größtentheils anfüllt, wäre auch deswegen in diesem Bande sehr entbehrlich gewesen, weil wir sie schon aus des Vf. Zeitschrift Italien und Deutschland kennen. — *Romam quaero!* möchten also wohl mit dem Rec. auch manche Leser denken, wenn sie auf dem Wege des Vf. von den Tyroler Alpen bis Loreto herab und von da über die schönen Appenninen nach Rom so manche große Gegenstände der Natur und Kunst entweder ganz übergangen, oder doch nur im Vorbeygehen berührt, und gegen einige etwas ausführlichere Bemerkungen anderer, vielmehr über höchst unbedeutende Reisebegegnisse über Vetturine, Wegweiser, Wirthe und Nachtquartiere gesagt finden, welche letztere Erzählungen, auch als Menschenbeobachtungen, in Rücksicht der bemerkten Volksklassen, unvollständig und unerheblich sind. — Wirklich werden auch die Hoffnungen der Leser von des Vfs. Bemerkungen über Rom, nicht getäuscht; denn diese sind hier ausführlicher, bestimmter, lehrreicher, und im Ganzen wichtiger. Jeder Schritt, auf diesem klassischen Boden giebt dazu ja reichhaltigen Stoff, und man kann von einem so talentvollen Schriftsteller die Benutzung desselben erwarten. Die mit Geschmack und Gefühl geschriebenen Bemerkungen über die Peterskirche und über den Eindruck, den der erste Eintritt in dieses erhabenste aller Gebäude auf die Seele macht, sind anziehend und treffend. Gerne theilt man auch weiterhin des Vf. individuelle Empfindung auf

A. L. Z. *Vierter Band.* 1792.

seinen einsamen Spaziergängen in Rom selbst, und in die Gegenden längst der Tiber, zu der Pyramide des *Certius*, nach dem *Janiculus, forum romanum* u. s. w. und besonders dann, wenn, bey der selbst gesammelten anschaulichen Vorstellung, das hier gesagte Vergewöhnung der einst in jenen durch Kunst und Alterthum so ehrwürdigen Gegenden genossnen frohen Stunden gewährt. — Der 2te Theil fängt mit der Reise nach Neapel durch die Pomptinischen Sümpfe an, von deren damaligen Zustand, und Austrocknungsarbeiten aber nichts bemerkt wird. Auch bey Neapel trifft Rec. wieder auf manches einzelne Kapitel, worin nicht viel mehr gesagt ist, als daß auch der Vf. in diesem Arkadien gewesen sey — doch findet man hier wenigstens immer ein Zeugniß mehr von der hohen Schönheit dieser Gegenden. Dagegen sind wieder die Bemerkungen über Pompeji über die häuslichen Einrichtungen der Alten, und über das Museum in *Portici* sehr interessant, und Rec. kann nicht umhin, hier eine der vorzüglichsten Stellen über Pompeji herzusetzen. „Nichts ist, heisst es S. 64., einladender und reizender, „als die bedeutungsvollen, der Bestimmung der einzelnen „Zimmer ganz angemessnen Verzierungen, welche man „noch häufig findet. — Ueber dem Brunnen ruht ein „Flußgott, und Nymphen zu beiden Seiten giesen Wasser aus ihren Mädeln; in der Küche ist ein Opfer des „Aeskulaps abgebildet, um dessen Altar sich eine Schlange windet; in dem Putzzimmer beschäftigen sich Grazien mit dem Kopfsputz der Liebesgöttin; und in dem „Schlafzimmer ruht Venus in den Armen des Adonis.“ — Die höchst interessante Reise nach der Insel *Capri*, nach *Sorrent*, dem Vorgebirge der *Minerva* und *Castell a Mare* machte Hr. M. in der Gesellschaft dreier talentvollen deutschen Künstler, eines Landschaftsmalers, eines Architekten, und eines Bildhauers, wodurch die Erwartung von der Frucht einer solchen Reise hoch gestimmt wird. Doch findet man auch hier nicht immer, was man erwarten konnte, und Exclamationen: daß man sich nichts angenehmeres denken könne — daß der Vf. bis jetzt noch keine reizendere Landschaft in Italien — keine ähnliche Schönheit der Natur gesehen habe — daß es einem dünke: man müsse ewig hier bleiben u. dgl. mehr, können nicht für den Mangel an treffenden Darstellungen und eigentlichen Beobachtungen entschuldigen. Man fodert wahrlich mehr von einem Schriftsteller von dem Geiste und den Kenntnissen des Vf., als daß er seine Tagereise in diesen klassischen Gegenden mit der für ihn selbst und für andre höchst unbefriedigenden Bemerkung schliefst. (S. 64): „er habe sich bemühet, eine alte Inschrift zu enträthseln;“ von welcher oft sehr magera Bemühung er uns nicht einmal das Resultat mittheilt. Die *Vejw Reise* fand er, wie andre Reisende vor ihm, äußerst

Qqqq

befchwerlich, und klagt viel über die unfägliche Mühe und Ermattung, die er dabey ausstand. (S. 88): „Ich „mufs so lange stillstehen, bis ich erst wieder zu Athem „komme, und wenn der Berg über mich einstürzte. — „Er ist aber so nachsichtig,“ (ein so — naives Compliment ist dem Vulkan noch wohl nicht gemacht), „solange zu warten, bis ich mit langsamen und bedächtigem „Schritt auf der andern Seite angekommen bin.“ — Ueberhaupt geräth man bey dem schleppenden Vortrage dieser Erzählung von der Reise nach dem Vesuv; (welcher aber freylich durch einen grossen Theil dieser Reisebemerkungen herrscht) fast in die Versuchung zu glauben, der Vf. habe die körperliche Ermüdung und das Virgilische *hoc opus, hic labor est*, recht durch die Schreibart verfinnlichen, und dem Leser fühlbar machen wollen. Rückreise nach Rom. *Homines sumus*, so beantwortete ein spanischer Mönch an der Wirthstafel zu Velletri die Bemerkung eines Tischgesellschafters, dass die Geistlichen Menschen wären; *homines sumus, sed in officio sumus Dei* — *Quasi Dei*, erwiederte der junge Mann. — *Sumus Dei* wiederholte der Mönch mit einem Inquisitors Blick. — Reicher ist noch die Erndte von Bemerkungen des Vf. bey seiner Zurückkunft nach Rom als bey dem ersten Aufenthalt. Unter den Schilderungen von Villen und Gegenden ist besonders die von *Tivoli* mit einer Wärme der Empfindung hingeschrieben, welche der Genuss der hiesigen Schönheiten der Natur in diesem „lächelnden Winkel der Erde,“ einflößt. — Treffend und interessant sind die folgenden Beschreibungen der Wunderscene und Entfündigungen in *Tivoli*, der kirchlichen Feierlichkeiten, Feste, Volksspiele und Opfern — und der Wohnung des Vf. in dem kleinen Hause einer frohen und glücklichen Familie in Rom; — eben so lesenswerth sind mehrere literarische und artistische Bemerkungen über das kapitolinische Museum, über die materische Darstellung der Künstler von der heiligen Familie, und der *Madre d'Amore, Maria*; ferner, über einen geschickten, in Rom verstorbenen, jungen Maler Namens *Kirsch*, und seinem edlen Freunde, einen katholischen Priester, gestiftete Denkmal.

In Rücksicht des Vortrags und der Schreibart, scheint der Vf. nicht die letzte Hand an seine Arbeit gelegt zu haben; denn anders lässt sich so manche Nachlässigkeit des Stils, und besonders die auf jeder Seite und oft mehrmal in einem Perioden, vorkommende Wiederholung der entstellenden und schleppenden Füllwörter: *und, nun, also, denn, auch, man, nehmlich*, u. dgl. mehr nicht erklären. Wo man aufschlägt, trifft man auf eine nicht geringe Zahl z. B. „das war *also* nun wirklich das milde Klima: — *Nun* machte ich *denn* einen Spaziergang. — *Und nun* ging es *denn* nach etc. Ich *bin* *denn* *auch* auf dem Vatican gewesen u. s. w. — Ohne sich den Vorwurf der Critteley zuzuziehen, darf Rec. — der diese und so manche andre Eigenheit des Stils unmöglich mit der Exclamation: *originell! naïv!* einiger unserer starken Geister in der schönen Literatur entschuldigen kann, — diese Bemerkung einem Schriftsteller machen, von welchem man solche bedeutende Nachlässigkeiten der Schreibart nicht gewohnt ist, und die deswegen so auffallender in einem Werk sind, dessen Gegenstand Ita-

lien ist. — Die drey Kupfer sind in Hn. D. *Bergers* zarten Manier, nach der Zeichnung des Hn. Prof. *Lütkens* gestochen. Vielleicht aber hätten für das enge Format passendere Gegenstände, die, wie z. B. der Lüstempel, weniger ins Kleinliche gefallen wäre gewählt werden können. Sie stellen die Ruinen von den drey Tempeln der Eintracht am kapitolinischen Hügel, des Jupiter Serrapis in Puzzuoli, und der Isis in Pompeji, und dieartigen Vignetten: die Tempel der Sibille in Tivoli, der Venus bey Baja, und die Aussicht des Molo von Neapel, dar.

Zürich b. Orell, u. C. *Briefe über den nützlichen, bürgerlichen und politischen Zustand der Schweiz*, von *Wilhelm Coxe* M. A. Rector zu Bemerton u. s. w. An *Wilhelm Portmann* Esq. Dritter Band, welcher den dritten Band der neuen englischen Ausgabe enthält. 1792. 405 S. 8.

Die versprochne Fortsetzung des in N. 95 d. A. L. Z. von 1792 angezeigten Bearbeitung der neuen Original-Ausgabe der Reisen des Hn. Coxe in den Jahren 1779 und 1786 durch die Schweiz. Sie enthält die Reise des Vf. von Mailand, über Como und durch die merkwürdigen Ufer - Gegenden des Sees gleiches Namens, nach *Graubündten*, dessen einzelne Ortschaften, Gebirge, Bewohner, ihren Handel, Gewerbe und Sitten, Landesprodukte, Regierungsform, civil- und kirchliche Verfassung und die politischen Verbindung mit andern Ländern, mit dem Scharffinn, Beobachtungsgest und der Sachkenntnis die man an dem engl. Vf. kennt und schätzt, beschrieben werden. Die eingestreuten Züge aus der ältern, mittlern und neuen Schweizergeschichte und die statistischen Bemerkungen gewähren, wie jene Nachrichten, durch ihre treffliche Behandlung eben so viel interessante Unterhaltung als wichtige Belehrung. Besonders vollständig sind die Nachrichten von der Verfassung u. s. w. und die Geschichte des Veltlins. Der 23ste Brief enthält kritische Bemerkungen über die Romanische Sprache der Graubündtner, mit einem Verzeichniss von Wörtern, und die Titel der ersten Bücher und Bibeln, die in dieser Sprache gedruckt sind — und andre literarische Nachrichten aus Graubündten. — Der eingeschobene 24ste Br. ist von *David Pennant* Esq. an den Vf. gerichtet, und enthält interessante Bemerkungen auf einer Reise durch die italienischen Landvogteien der Schweiz — als Supplement zu *Coxe's* Reise; und die Reise von dem Gipfel des Gotthards nach Mailand, über den *Lago maggiore*. — Diesem dritten Theil ist noch angehängt: 1. Eine *Faunule Helvetica*, oder Verzeichniss der vierfüßigen Thiere, Vögel, Fische, Amphibien und Schwaarmiere der Schweiz, nach dem Linnäischen System von *D. Pulteney* geordnet und mit Beziehung auf *Pennants* britische Zoologie, auf *Brisson* und andre Schriftsteller. Hn. *Sprängli* in Bern, dessen schöne Sammlung von Schweizerischen Vögeln bekannt ist, und die Hn. *Wyttenbach* und *Hudw.* daselbst und *v. Berchem* in Lausanne haben zur Vollständigkeit dieses wichtigen Verzeichnisses durch ihre Beyträge geholfen. — 2. Ein tabellarisches Verzeichniss der gegenwärtigen Ordnung der XII Cantons, und die Epoche ihrer Aufnahme in die Eidgenossenschaft. 3. Ein

Ein Verzeichniß der besten Karten von der Schweiz.
4. Reiserouten von vier Schweizerreifen des Vf., nebst
den Entfernungen der Orte von einander.

LEIPZIG, b. Junius: *Wilhelm Gilpin's M. A. Dombherrn* zu Salisbury und Predigers in Baldre im New Forest, *Bemerkungen, vorzüglich über materielle Naturschönheit; auf einigen Reisen durch verschiedene Gegenden von England und Schottland aufgesetzt.* Aus dem Englischen, mit Anmerkungen des Uebersetzers. *Erster Theil.* Mit einer Kupfertafel, 1792, 472. S. 8.

Das zweyte der trefflichen englischen Originale, wovon hier eine Verdeutlichung geliefert wird, nemlich die *Observations on the River Wye*, ist von dem Rec. bald nach seiner Erscheinung in diesen Blättern (N. 58. v. J. 1791) angezeigt worden; und diese Uebersetzung vergewärtigte ihm sehr lebhaft das Vergnügen der Lectüre des Originals. Freylich ward dieses Vergnügen damals um vieles durch die dem letztern beygefügten Kupfer in aqua tinta, diese schönen Commentare zu den nur leicht skizzirten Gegendbeschreibungen, gehoben, welche in guten Nachbildungen zu liefern, mit dem lobenswürdigen Unternehmen der Uebersetzer, die durch den artistischen Theil so kostbaren englischen Werke in Deutschland bekannter zu machen, nicht vereinbar war. Doch hat auch der Vf. auf mannichfache Weise den Abgang dieses artistischen Theils in der Uebersetzung durch den Inhalt seiner Werke selbst ersetzt. Er liefert nicht allein Gegendbeschreibungen mit der ihm eigenthümlichen Gabe einer lebhaften Darstellung, welche diesem ungeachtet manchen Leser vielleicht ermüden könnten, sondern läßt diesen Hauptgegenstand seiner Reisen mit Beobachtungen über Menschen und Sitten, über Eigenheiten und Cultur des Bodens, mit trefflichen Bemerkungen über die Theorie der Landschaftsmalerey, Architectur und Gartenkunst und über einzelne Gemäldesammlungen und Kunstwerke, und mit angehobnen Zügen aus der englischen Geschichte oder Anekdoten aus dem Leben merkwürdiger Personen abwechseln. Die Aufmerksamkeit des Lesers erschläßt bey diesem angenehmen Wechsel des Inhalts dieser Werke nie; denn allenhalben ist Belehrung mit geistvoller Unterhaltung vereint. — Der Vf. selbst hat die Uebersetzer noch mit Erläuterungen und Zusätzen bey ihrem Unternehmen unterstützt, und die vielen Anmerkungen der letztern unter dem Text, zeugen nicht weniger von Sachkenntnis, als von dem Bemühen, den Nutzen dieser Uebersetzung für deutsche Leser zu vermehren. — Der vor uns liegende erste Theil enthält: 1) Die Reise des englischen Vfs. durch *Cumberland und Westmoreland.* Diese Provinzen Englands sind der Hauptgegenstand, aber auch über die angränzenden Gegenden von *Oxford, S., Warwick S., Cher S., Derby S., Leicester S., und Northumberland S.* findet man ausführliche Bemerkungen, 2) Die erste Hälfte der Reise auf dem Flus *Wye.* — Im zweyten Theil der Uebersetzung werden die zweyte Hälfte der letztern Reise, und des Vf. Bemerkungen über das schottische Hochland nachfolgen. Die beyliegende Kupfertafel gehört zu der S. 61 u. f. vorgetragnen Beobachtungen über die Form der

Berge. — Das neueste i. J. 1791 herausgekommene Werk desselben Vfs. unter dem Titel: *Remarks on forest - scenery*, ist in dem Vorbericht der Uebersetzer vorläufig angezeigt.

HALLE, b. Hendel: *Die Schweiz.* Von *Carl Marchese von Grosse.* Zweyten Bandes, 1ster und 2ter Theil 1792. 399 S. 8.

Eine Fortsetzung des in N. 4. der A. L. Z. von 1792 angezeigten Werks. Sie enthält im ersten Kap. eine Skizze von der Lebensart und den Sitten der Schweizer, und in den folgenden Abtheilungen die Geschichte der Staatsverfassung der Schweiz und Nachrichten von der Regierungsform der einzelnen Cantons; und ist, wie der 1ste Band, *bloße Compilation* aus längst allgemein bekannten historischen und geographischen Werken über dieses Land. Mehrere der einzelnen Nachrichten sind ganz gut concentrirt und geordnet; aber des Vf. schriftstellerisches Verdienst ist im Ganzen bey einer solchen Compilation, die über dem bey dem Zwang der Kürze vieler Auszüge oft mangelhaft und unvollständig ist, doch sehr unbedeutend, und um nichts grösser, als das Verdienst eines bezahlten Autors, der im Sold des Verlegers seinen Broderwerb treibt. — Doch gegen einen solchen auch nur entfernten Verdacht hat sich ja Hr. G. durch den großen Titel von Hofchargen, Marquisaten, Grafschaften, Dompfründen u. s. w. zu schützen gewußt. — Dem sey nun wie ihm wolle, so bleiben dem Vf., der nicht ohne schriftstellerisches Talent ist, auch in dem Fach der Erdbeschreibung, worin er sich wie in das der Dichtkunst geworfen hat, bessere Quellen offen, als der armselige Behelf der Compilation ist. An eignen Bemerkungen über entferntere und noch weniger beschriebene Länder, als gerade die Schweiz ist, kann es ihm ja wohl nicht fehlen, der beständig reiset — und noch im vorigen Sommer, laut seiner eignen Anzeige im 93ten Stück des Jar. Bl. d. A. L. Z. von 1792: in dem Innern von Spanien lebte. Von einer solchen Reise z. B. liesse sich allenfalls mehr von ihm erwarten, — so weit man es von einer Standesperson, wie der Vf. sich dem Publicum darstellt, die freylich ihren öffentlichen Charakter durch gewisse Aeusserungen nicht compromittiren muß, fordern darf. Anders möchte denn der Fall seyn, wenn unsre Nachricht von ziemlich sicherer Hand wäre, der *ci devant* *Marchese* oder *Marquis von Grosse* habe gerade im vorigen Sommer als ein *Comte de Vargas* irgendwo im südlichen Frankreich residirt: Doch läßt sich, wenn dieser verlauteute Aufenthalt des Hn. Grafen in Frankreich mit dem Hn. Marquis in Spanien etwa zu nahe collidiren, oder, so wie der, wahrscheinlich aus Staatsursachen angenommene, gräfliche Titel, eines geheimnisvollen Fingerzeigs bedürfen sollte, voraussehen, daß irgend ein zweyter Theil von *Memoiren des Marquis von G.* (f. A. L. Z. v. 1792 N. 221). dergleichen verlauten Sagen widersprechen, sie berichtigen — oder verwirren werde, je nachdem er die Convenienz des Hn. G. erfordert.

HAMBURG b. Bachmann u. Gundermann: *Beschreibung der königlich dänischen freyen Gränz- und Handelsstadt Altona, und des benachbarten dänischen Gebietes.*
Q 999 2
bie.

bietes. Von *W. C. Prätorius* königl. dänischen Lieutenant. Nebst einem Grundrifs, auf einem Medianbogen 1792. 203 S. 8.

Ein wegen der Veränderung des Verlags umgedruckter Titel, zu einer schon vor zehn Jahren in Altona selbst herausgekommenen, wegen der Vollständigkeit und Genauigkeit empfehlungswürdigen, Topographie.

HALLE b. Hendel: *Unterhaltende topographische und statistische Beschreibung einer Sommer-Reise durch die Provinzen Magdeburg, Braunschweig, Halberstadt, Quedlinburg und Barby*. 3 Theile 1791. in 8. auch unter dem Titel: *Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland von verschiedenen Verfassern*. 6ter Band 688 S.

Wenn man mit dem Vf. dieser Reisebeschreibung nur eine Viertelstunde auf dem Weg ist, so wünschet man schon wieder zu Hause zu seyn. Dieses Buch charakterisirt sich durch ermüdende Weitläufigkeit bey den unerheblichsten Dingen, durch häufige Wiederholungen der trivialsten Gedanken, durch die nnanständigsten Plattheiten, durch undeutliche Constructions und Sprachfehler. Proben anzuführen ist überflüssig. Man mag das Buch aufschlagen, wo man will, so findet man Veranlassung genug, den Hn. Passagier allein reisen zu lassen.

ZÜRICH, b. Orell, und Comp.: *Manuel de l'étranger, qui voyage en Suisse*. I. IIe partie 1790. S. 200. 8.

Dis ist die Uebersetzung des Handbuchs für Reisende, davon bereits die zweyte Auflage erschienen, und oben angezeigt worden. Bey den im zweyten Theile vorkommenden historischen und geographischen Beschreibungen, von den einzelnen, mehr oder weniger erheblichen Orten, Landschaften und andern Merkwürdigkeiten Helvetiens, in alphabetischer Ordnung; laufen nur zu oft zu unbedeutende historische Kleinigkeiten mit unter, die dem Plane und Zweck eines solchen Handbuchs, nicht ganz angemessen sind. In andern Stellen vermisst man hingegen wieder manche Angaben, die vielleicht eher eine Anführung verdient hätten. Wenn z. B. die ältere Geschichte der Stadt Stein am Rhein hier erzählt wird, so hätte auch billig etwas von den im J. 1784 geschehenen Eingriffen der Stadt Zürich in die Rechte und Freyheiten dieser Stadt erwähnt werden sollen.

MODENA, b. Solianis Erben: *Calendario per l'anno MDCCXCI*. 12. S. 152 u. 99.

Dieser sogenannte Hofcalender umfaßt vollständig alle Besitzungen des Herzogs und wird jährlich im Januar unter öffentlicher Censur abgedurckt. Die Absonderung der Seitenzahlen bezieht sich auf den Zeitcalender, auf

das Fest-, Münz-, Markt-, Post-, Meilen-, und das Geschlechts-Register. Bey allen diesen ist nichts bemerkenswerth, außer das im letztern das Preussische und und Großbritannische Haus unter *Brandenburg* und *Brunswick-Hannover*, mit so pünktlicher Beobachtung dieser Rubriken, aufgeführt ist, das es dabey auch *Sorella*, *Fratello*, *Zio* u. s. w. dell' *Elettore* heist, und das das Marggräflich Brandenburg-Schwedtsche Haus eben so undeutlich als unregelmäßig nach *Malta* mit der Bezeichnung *Schuet* italisirt worden. Außerdem, folgt das Verzeichniß der Cardinäle und Nuncien, einige Berichtigungen zum Namenverzeichniß und ein Register über das Ganze, welches die Unzertrennlichkeit von beiden Abschnitten bewirkt. —

Das Namenverzeichniß selbst läßt sich in folgende Haupt-Abschnitte zerlegen, von denen aber keine statistisch bearbeitet ist. 1) *Ober-Landesdiasterien; le loro Eccellenze*, die 12 Conferenzminister und 15 *Configlieri di Stato non sedenti*, das Cabinetsministerium, die *Consulta Ducale*, *Configlio di Economia*, *Dicastero degli Studi* u. s. w. 2) *Hofstaat*: sehr zahlreich, ungeachtet der Isolirung des Herzogs; 7 weltliche und 3 geistliche Oberhofchargen, 3 *Cavalieri trattenuti*, *Dame* und *Damine* bey der Prinzels *Matilde*, 140 *Gentil uomini di Camera*, 80 *Dame dello Stato*, *ammesse all'onore della Scaletta*, 11 *Scudiere*, 1 *Poeta Primario*, 10 *Ceremonieri di Corte*, Archiv, Bibliothek, Capelle, Medaillen-Cabinet, vielfache Unter-Abtheilungen der *Dispensa*, *Spenderia*, *Credenza*, *Reposeria*, *Cucina* u. s. w.; auch nach den vielen Lustschlößern und Gärten, *Ufficio del Boilo della Carta*, 4 *Cabinetscouriere*, 6 *Hofmedici*. 3) *Kriegsstaat*, sämmtliche Beamte, nach den festen Plätzen und Commissariaten abgetheilt, die Mannzahl aber in einer Tabelle, welche auch besonders ausgegeben wird, 4) *Governi nobili* und *Giudicature rotali* in den Provinzen. 5) *Anstalten für Wissenschaften und Künste*, bey der *universita degli Studj*. 5. *Professori ordinari* in der *Facolta Teologica*, 7 in der *Legale*, 5 *Medica*, 8 *Filosofica*, außerdem die *onorarii* und *emeriti*; die *accademia Atesina di belle arti*, *Collegio de nobili*, bey welchem auch ein *maestro di Lingua Tedesca*; *Accademia dei Dissonanti* mit 150 Akademikern; *Colonia Ercolea* mit 4 *Censori* und 22 *Arcadi*; *Accademia de Filarmonici* von etwa 100 Mitgliedern. 6) *Conservatori* und etwa 300 *Famiglie nobili*, *ascritte al libro d'oro dell'Illustrissima Communita*, 7) *Finanz-Collegien*, unter mancherley Benennungen *Censimento*, *Collegio*, *Gjudici*, *Ammministrazioni*; auch *Causidici*, *Procuratori*, *Notari*. 8) *Geistlichkeit* nach den Diöcesen und deren Unter-Abtheilungen; auch die Pfarren in Mantua, Parma und Mayland, die zum Modenesischen Kirchsprengel gehören, *Seminarien* u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. December 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Junior: I. H. Haffenfratz, Sous-Directeur du Cadastre de la France, *Geographie élémentaire, à l'usage des jeunes gens de l'un et de l'autre Sexe, avec la division de la France en 83 Departemens, les constitutions, les moeurs, les religions, et les produits agricoles et commerciaux des différens peuples de la terre, suivie d'une table alphabétique de tous les pays et principalement des Départemens, Districts etc. d'un traité de la Sphère, d'un vocabulaire des mots, dont l'usage n'est point familier à la jeunesse, et enrichie de huit cartes géograph. L'aa 4me de la Liberté.* 310 S. kl. 8.

Am besten, auch am ausführlichsten, ist der Abschnitt von Frankreich abgehandelt, welcher allein 119 Seiten einnimmt. Aber alle Unterabtheilungen enthalten weit mehr, als man in einer Elementargeographie zu erwarten berechtigt ist. Selbst die kleinsten, unbedeutendsten Flecken findet man gewöhnlich genannt. Bey diesen, so wie auch bey den größern Orten ist die Entfernung derselben von dem Hauptorte des Departements, oder auch von andern, angegeben, wodurch der Gebrauch allerdings erleichtert werden muß. — Bey der Beschreibung fast aller übrigen Lande scheint bloß irgend ein altes armseliges geographisches Handbuch benutzt zu seyn; denn auch die weltkundigsten Veränderungen der neuern Zeiten sind dem Vf. ganz unbekannt. Nach ihm soll der große Mogul noch 900 Millionen (ob Livres, oder andre Münzsorten, wird nicht bestimmt) jährlicher Einkünfte, und eine Armee von 700000 Mann haben; die Crimische Tatarey, welche im Abschnitt von der Turkey berührt wird, soll unter russischem Schutze stehn. Die so beträchtlichen brittischen Besitzungen in Ostindien scheint er ebenfalls nicht zu kennen; von den Holländern erzählt er: *Les Hollandais possèdent dans ce pays (nehmlich dans la presque isle occidentale) l'Isle de Ceylan, et encore plusieurs petits royaumes de la côte du Malabar etc.* Deutschland theilt er in neun Kreise, und zählt noch sechs weltliche Churfürsten, mit folgenden fehlerhaften Bestimmungen: *le Roi de Bohême, le Comte Palatin(?), le duc de Saxe, le marquis de Brandebourg, les ducs de Bavière(?), et d'Hanovre.* Deutschland nennt er eine *reunion de plusieurs royaumes, principautés etc. etc.* Angehängt ist von S. 302 - 310 eine Erläuterung einiger in der Geographie genannten Natur-Fabrik- und Kunstproducte, die aber theils etwas ausführlicher, theils genauer abgefaßt seyn müßte, wenn sie nur einigermaßen so nützlich seyn sollte, als sich der Vf. zu ver-

sprechen scheint. Die, auch auf dem Titel genannten, Karten betreffen, außer einer Mappemonde, und einem Biatre, welches zur Erklärung der mathematischen Geographie dienen soll, Europa, Asien, Afrika, Nord- und Südamerika und Frankreich, nach der neuen Abtheilung in 83 Departements, welche sämtlich ganz dem Gehalte des Textes gemäß ausgearbeitet sind.

GÖTTINGEN, b. Rosenbusch: *Gegenwärtiger Be- und Zustand der Churhannöverschen Truppen*, herausgegeben von Caspar Georg Carl von Wumb, Lieutenant im Churhannöverschen 9ten Infanterie Regimente Sachs-Gotha. 1791. 8. 227 S.

Die Geschichte der Errichtung, der Ebbe und Fluth und des Gebrauchs der Kriegstruppen von einzelnen deutschen Staaten ist ein sehr zweckmäßiges Studium für den Staatsmann und den Statistiker; und unter den Ankömmlingen in diesem Fach verdient der gute Schriftsteller Lob, und der *mittelmäßige* wegen der damit verknüpften Schwierigkeiten Aufmunterung. Insbesondere führt schon die trockenste Erzählung des Gebrauchs der *Hannöverschen* Truppen zu interessanten Bemerkungen über den Wechsel der Politik — über die zufälligen und die persönlichen Verhältnisse, welche die Anwendung dieser braven Krieger bestimmten, — über den allmählichen Anwachs des Militär-Etats von 2800 Mann im J. 1642, bis zu dem jetzigen Bestande, zu welchem selbst mehrere auswärtige Mächte, Frankreich, Cölln, Sachsen-Gotha, Osnabrück u. s. w. beitrugen — über die Riesenschritte begünstigter Familien in der Beförderung, da z. B. ein 1735 eingetretener Fähndrich auf einen 1759 ernannten Obersten folgt — endlich auch über die Zahl der Ausländer, besonders der Franzosen, welche nicht sowohl als Religionsflüchtlinge, sondern im Gefolge der *Olbrevue* waren, und größtentheils zu Generalsstellen kamen, wie folgende Zusammenstellung der Jahrzehende beweiset:

1660 - 1670 Foquet, Chauvet, Molleson, Carmailon. — 1670 - 1680 la Motte, Marteaux, St. Poll. — 1690 - 1700 Marquis de Bois, David, Comte de Noyelle, de Herleville, Tosin, Luc. — 1700 - 1710 St. Laurent, Melville, de Lucur, l'Escour, Gauvin, Brevillé. — 1710 - 1720 d'Amproux, Chalou. — 1720 - 1730 Lestie, Soubiron. — 1730 - 1740 Malortie, Monroy. — 1740 - 1750 d'Aceré, de Bourdon, de Cheusses. — 1750 - 1760 Fabron. — 1760 - 1770 Sanaé. — 1770 - 1780 du Plat, Polier, Jonquieres.

Nächst den Hessischen Truppen sind vielleicht in Deutschland auch die *Hannöverschen* am meisten in Thätigkeit erhalten; denn nie schwiegen ihre Herzoge, wenn Rechte der Religion und der Freyheit zu verthei-

digen waren! Zwar vermieden sie auch jeden entscheidenden Schritt, der sie zu Anhängern einer Parthey machte, und weckten selten durch Anstalten gegen drohende Gefahren den Ausbruch derselben. Im dreißigjährigen Kriege war bekanntlich das Haus durch Familien-Interesse getheilt, als der Kreis-Oberste Christian auf dem Convent zu Lüneburg 1623 beschloß, sich mit Tilly zu vereinigen. 1666 wurde die Reichsstadt Bremen den Gewaltthätigkeiten der Schweden entrissen, darauf der kriegerische Bischoff von Münster und die rebellische Stadt Braunschweig bezähmt; dann focht Zelle durch die Schützliche Familienparthey für kaiserliches und holländisches, Hannover aber für französisches und schwedisches Interesse. Nachdem stand man 1670 den Venetianern bey Candia gegen die Türken bey. 1689, 1690 und 1692 Schlachten bey Maynz, Fleury und Leufé; 1700 mit den Holsternern gegen die Dänen; 1719 Execution in Meklenburg; 1734 und 1735 am Rhein gegen Frankreich; dann im Oesterreichischen Erbfolge- und im siebenjährigen Kriege, wo das jetzige Hammersteinische Cuirassier-Regiment bey Minden, noch nach dem Falle seiner Officiere, auf den Feind losging. Dann in Gibraltar; und wer weiß, ob jetzt nicht bald gegen Frankreich? —

Die Hauptdata zu jenen politisch-statistischen Ansichten finden sich nicht bloß in dem jährlich herauskommenden vorzüglich guten hannöverschen Staatscalender, sondern auch in dem v. Wiffelschen Werke und in zwey Beschreibungen von Ungenannten. Zu desto größern Forderungen führte daher die vorliegende Schrift, die davon aber auch nicht die billigsten befriedigt. Grammatische und profodische Fehler, in die bunteste Schreibart verwebt, machen das Ganze fast zu einer literarischen Caricatur. Schon der Titel beweiset dieses; noch deutlicher aber folgende Stelle aus der Vorrede: . . . und *we zugleich des Vertrauens, das bey intentionirender Fortsetzung dieser Piece deren (meiner Freunde) Unterstützung mit erbittenden Beyträgen bisher genossener nicht entsprechen möge*: außer welcher im *Neuen Militärischen Journal* 1792 St. XII. S. 323 noch mehrere Proben herausgehoben worden. Die Beschreibung der Kriegsvorfälle ist weitsehweisig und mit Epitheten überladen, die, so *blutig, hitzig* und *wichtig* sie auch seyn mögen, bey dem Leser doch nicht Theilnahme hervorbringen. Ein zweyter Hauptfehler ist die Unvollständigkeit des Plans, und die Vernachlässigung mehrerer schon gedruckter oder bey den einzelnen Regimentern zu erfragender Nachrichten. Vornamen, Geburtsort und successive Beförderungsdata der Raabsofficiere fehlen hier, wahrsch. inlich weil man beides im hannöverschen Staatscalender nicht findet, dessen Abschneitt vom Militär den größten Theil dieser Schrift entbehrlich macht. S. 47 kömmt ein Herzog *Georg Ludwig* vor, den die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte nicht kennt. S. 167 wird 1769 als das Errichtungsjahr einiger Land-Regimenter angegeben, da sie doch 1766 sämlich in die Stelle des alten Ausschusses getreten sind; außerdem wird dieser Theil der Truppen als ein Depot zur Verstärkung der Feldregimenter betrachtet, ungeachtet ihre Bestimmung nur auf die Hand-

habung! der Landespolizey geht. Die Angabe der Recrutirung aus den Aemtern und Gerichten hat übrigens den vom Hn. Vf. nicht angegebenen Nutzen, daß man darnach die Anzahl der Feuerstellen im Lande berechnen kann.

AACHEN, b. Dullje: *Des Königlichen Stuhls und der Kaiserlichen freyen Reichs-Stadt Aachen Raths- und Staats-Kalender, oder Schematismus auf das Jahr Christi 1792.*

Die seit 1786 in dieser Reichsstadt vom ReichsCammergericht angestellte Kreisdirectorialcommission zur Untersuchung der Unruhen der kürgerlichen Beshwerden über die üble Verwaltung des städtischen Vermögens und der in die Verfassung eingefschlichenen Mißbräuche giebt diesem Staatscalender ein besonderes Interesse. Vorzüglich dient er aber zur Erläuterung des Entwurfs einer verbesserten Constitution der K. F. R. St. Aachen vom Cievischen Subdelegato C. W. von Dohm.

Die Herausgabe besorgt der auf dem Titelblatt genannte Buchhändler Dullje jährlich, kraft eines erblichen Kaiserlichen Privilegiums vom 22 April 1788, und hat den vorliegenden Jahresag mit einem Kupfer geziert, dessen Inschrift: *des Kriegs müde, zu Aachen Friede*, auf das Jahr 1748 zurückweist. Inhalt: a) der *Hohe Stadt Rath* besteht aus 15 Zünften, (Dohm's Entwurf C. I - 13) unter welchen auch eine *tribus literatorum*. b) *Vogt-Meyerrey*; bezieht sich auf die Chur-Pfälzischen Gerechtfame über die Stadt. c) *Justiz-, Finanz- und Lehn-Departement*; z. B. Schessen-, Werkmeilner-, Baum-, Verhör, Kuhr-Gerichte, Synodalgericht, nebst den davon veroideten Hebammen. d) ein *Nachtrag zu den Raths Aemtern*. e) *Besondere Aemter*; 5 *Nachwächter*, welche unter andern Pflichten auch *bey Tag zusehen, und blasend anzeigen müssen, wenn Kriegsvölker sich der Stadt nähern sollten, auch zum Auf- und Zuschließen der Thore durch ihre Hörner Zeichen geben*. f) *Geistlicher Stand*; das Königliche Kronstift von den Prälaten an, bis zu den Altaristen; das Collegiatstift zu St. Adelbrecht, Kirchen, Capellen u. f. w. (v. Dohm Cap. 18.) g) *Rechtsgelehrte* (v. Dohm C. 17.) und *Arzte* (Cap. 19.) h) *Officiere der 9 Graf- oder Hauptmannschaften, der Artillerie und des Militärs*. i) *Stadt-musikanten*. k) *Badhäuser, Verzinser, Herberger, Schröpfer, Froreusen* u. f. w. l) *Kaufleute in Spanisch-wüllnen Tücher, Nähnadelsbricanten, Handelsleute, Mäcker* u. f. w. m) *Verfassung des Stadt Aachenschen in 6 Theile abgetheilten Reichs*; ein pompöser Titel für die Liste der Quartierbeamten; n) die sämlichen Beamten in der Herrlichkeit *Burtscheid*. o) die *Präsidenten der Reichsgerichte* und das *Principal-Commissariat*. p) *Litten* der seit dem Brande 1656 erwählten *Bürgermeister und Werkmeilner*, deren nützliche Zurückführung auf *frühwe* Zeiten verprochen wird. Ausser dem ausführlichen *Naamverzeichniß* findet man noch *statistische, chronologische und Geschlechts Nachrichten* darin.

The Gentlemans and Citicens Almanack, compiled by Samuel Watson, for the Year of our Lord, 1792.
143 S. 8.

GESCHICHTE.

Ist ganz in dem Geiste und nach dem Plane des Londonischen *Royal-Kalendar* abgefaßt, und kömmt jährlich im Jnuar zu Dublin heraus. Inhalt: a) Generalgouverneur von Irland, von 1711 an nebst dem *Privy-Council*. b) Ober- und Unterhaus von Irland; bey jenem die Anzeige der Titel, der Stadt und Landitze, der Abstammung und der Erhebungszeit; bey dielem auch die Benennung der repräsentirten Orte; c) Ritter Orden von St. Patrick, 15 Ritter, 8 Ordensbeamte aufer den Subalternen; d) Reichsbeamte und Hofhaltung des Vicekönigs; e) Oberste Beamte von der Justiz, Geistlichkeit, See und Landmacht. f) Irländische Gerichte, nach alphabetischer Ordnung; in ihrer Reihe auch die *Dublin-Society for improving Husbandry and other useful Arts*, die *Irish Academy*, das *Trinity-College*, die *Abecedarian-Society* für hilfsbedürftige Schullehrer, die *Charitable Loan*, die *Hibernian-Society* und die vielen andern wohlthätigen und gelehrte Anstalten; ein ausführlicher Post- und Jahrmarkt-Zeiger; das Ganze überaus vollständig und statistisch bearbeitet.

PADOVA: *Diario o sia Giornale per l'anno bisessile 1792. In Padova, per li Conzatti, Stampatori e Librai. Con Licenza de Superiori. 194 S. 16. (15 Soldi)*

Kömmt jährlich mit Veränderung der auf dem Titel angezeigten Nebendinge im *Conzattischen* Verlage heraus. Die Glücksnummern des unseligen Lotto von Venedig, und das ziemlich richtige Geschlechtsverzeichnis sind stehende Rubriken. Das Namen-Verzeichniß ist, die Geistlichkeit ausgenommen, bloß summarisch und besteht: a) in der schon 1520 gestifteten und 1779 erneuerten *Accademia delle Scienze* nach deren verschiedenen Classen, *Filosofia Sperimentale e Speculativa*, *Matematica* und *Belle Lettere*, 12 Socj. Die Namen *Toaldo*, *Fortis*, *Zannoni* und mehrere sind in Deutschland bekannt genug; b) in den Lehrern der Universität nach der *Zeitfolge* ihrer Vorlesungen, *suonandola campana della mattina* u. s. w.; eine sehr sonderbare Classification, welche den Anspruch eines Lectionskatalogus giebt; c) in den Bischöfen des Venetianischen Gebiets mit Anzeige des Lebens- und Dienst-Alters; d) in den Aebten und Vorstehern der 29 Pfarrkirchen, 45 Klöster und 16 Hospitäler innerhalb der Stadt, vorzüglich auch bey der bekannten Franciscanerkirche, der 4 Collegiat-, 50 Vicariat- (foranee), und 256 untergeordneten Kirchen im Paduanischen Kirchsprengel, auch 12 Synodal-Examinatoren; e) in den vornehmsten Civilbeamten unter der Benennung: *Reggimento di Padova*.

Wilson's Dublin Directory, for the Year 1792. by Samuel Byron, City Surveyor. 154 S. 8.

Ein sehr brauchbares Adreßbuch von der Stadt Dublin, dessen jährliche Herausgabe der Buchhändler Wilson besorgt, und das mit dem Watsonschen *Gentleman's und Citizen's Almanack* im Druck und Format gleich ist, und daher gewöhnlich zusammen gebunden und zugleich mit einem Plane von der Stadt Dublin verkauft wird. Von S. 107 — 14 haben aus jenem einige Artikel abgedruckt werden müssen, die aber doch hier ausführlicher sind. Die Chronik geht vom J. Christi 140 an.

BERLIN, b. Vofs: *C. Duclos geheime Memoiren zur Geschichte der Regierungen Ludwigs des Vierzehnten und Ludwigs des Fünfzehnten. A. d. Fr. überfetzt, mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet, von dem Verfasser des heimlichen Gerichts. 1792. Zweyter Theil. 306 S. gr. 8.*

Wir erhalten hier die gewünschte Fortsetzung einer schätzbaren Arbeit, mit deren erstem Theile wir unsere Leser vor einiger Zeit bekannt gemacht haben (f. A. L. Z. Nr. 131. d. J.). In einer Nachschrift fährt der Uebersetzer, von dem man planmäßiges Verfahren schon gewohnt ist, fort, von diesem Verfahren Rechenschaft abzulegen. Eben in dieser letzten Hälfte der Memoiren, bemerkt er, habe *Soulavie* dem ersten Herausgeber vieler Unterschlagungen beschuldigt; auch vermisse man hier wirklich verschiedene Gegenstände, welche Duclos bearbeitet zu haben scheine, auf die er sich sogar im Vorhergehenden selbst berufe. Indessen scheine doch der Eingang des folgenden Abschnitts, wo sogleich auf die Geschichte des siebenjährigen Kriegs übergegangen wurde, diese große Lücke so gut zu erklären, daß man außerdem eine unwahrscheinliche Interpolation annehmen müßte u. s. w. In jedem Falle, meynt er, sey doch *Soulavie* zu faumselig, den versprochenen Beweis seiner Anklage zu geben, indem seine Sammlung von Memoiren bisher nicht fortgesetzt worden sey. Dieses bestimmte daher den Verdeutschter von Duclos, den kleinen Rest des Buissonschen Textes und den versprochenen Anhang nunmehr ohne weiteren Anstand, zu bearbeiten, und nach der Vollendung auch zu liefern. Vielleicht wird er jedoch diesen Entschluß wenigstens so lange verschieben, bis man sieht, ob und wie die von *Soubrie* vor kurzem angekündigte Fortsetzung seiner Sammlung erscheinen, und was er alsdann in jener Fehde, die für die Kritik der neuesten französischen Geschichte gewiss erheblich ist, für sich und gegen seinen Antagonisten sagen werde.

Unter die *Anmerkungen*, wodurch der Vf. des heimlichen Gerichts nach diesem Theile seiner Verdeutschung von D. einen unterscheidenden Character giebt, sind wieder einige, die zu mancherley Betrachtungen aufodern.

So sagt er (S. 24.) sehr richtig: „die Revolution „und ihre Folgen haben so vielen ähnlichen Werken, (die „Rede ist von den berühmten *Philippiques*) die in den „letzten Jahren erschienen sind, eine größere und allge- „meinere Wichtigkeit gegeben. Aber die Geschichte wird „den franz. Hof nicht nach diesen Actenstücken richten; „sie wird sie vielleicht als Strafe, aber nicht als Bel ge an- „sehen.“ Es versteht sich jedoch, daß in jedem einzelnen Falle die kälteste, sorgfältigste Prüfung vorhergegangen seyn muß. — Weil sein Vf. bey der Erzählung von den Schwierigkeiten einer neuen Steuererhebung, in eine Klage über die noch größere Schwierigkeit, das Gute durchzusetzen, besonders gegen Frankreich den Vorwurf einmischet, daß die Privatrücksicht immer das allgemeine Wohl überwiege; — so fragt dagegen der Uebersetzer (S. 70.): „hat die Revolution die
Qqqq 2
franz.

„franz. Nation schon von diesem Vorwurf gereinigt? „Darum befrage man die Jakobiner und die Feuillants, die „Monopolisten, die Enrages, die Kapitollisten, die Agio- „teurs, die Bürger und die Bauern und die Emigrirten. „Denn die Formel: frey leben oder sterben, muß „einst im Gange des Staats sich ausdrücken, um viel mehr „Werth zu haben, als jene alte: *car tel est notre „plaisir*.“ — Beynahe hat der Verdeutscher diese Fra- „ge schon dadurch, daß er sie so niederschrieb, zugleich „beantwortet. Die Revolution ist — Revolution, ist Ver- „nichtung zum Behuf einer bessern Schöpfung; nicht Ver- „wandlung, die Menschen mit Leidenschaften in Men- „schen ohne Leidenschaften umschaffen könnte. War- „ten muß man daher, in wie weit die angeführte For- „mel einst im Gange des Staats sich ausdrücken, und ih- „ren Vorzug von der verdrängten Formel der Willkühr- „herrschaft bewähren werde. In der Stelle (S. 87): „Nie sah man eine so launige Regierung, einen so un- „sinnigen Despotismus unter einem weniger Randhaften „Fürsten. Das unbegreiflichste Wunder für die, welche „Zeugen jener Zeiten gewesen sind — ist, daß keine „plötzliche Revolution daraus entsprungen ist, daß der „Regent und Law kein tragisches Ende genommen ha- „ben. Sie waren ein Gegenstand des allgemeinen Ab- „scheues; aber man begnügte sich zu murren, eine fin- „stere und schüchterne Verzweiflung, eine dumpfe Be- „stürzung hatte alle Gemüther ergriffen; die Seelen wa- „ren zu erniedrigt, um muthiger Verbrechen fähig zu „seyn.“ — Zu dieser Stelle macht der Uebersetzer die „Anmerkung: „noch hat es der Erfolg nicht deutlich ge- „macht, ob 1789 der Schwung der Seelen im Ganzen hö- „her gewesen seyn mag. Noch sind die Begebenheiten in „Frankreich ungleich größer gewesen, als die Menschen, „und der Augenblick scheint nahe, wo sie die ganze Na- „tion erdrücken u. s. w.“ — Kaum weiß Rec. sich diese Anmerkung zu erklären. Zweifelhaft soll es noch „seyn, ob 1789 „der Schwung der Seelen im Ganzen“ „über Murren, über eine finstere und schüchterne Ver- „zweiflung“ über „eine dumpfe Bestürzung“ erhaben ge- „wesen sey? Laut scheint doch die weltbekannte Ge- „schichte vom 14 Jul. 1789 an zu widersprechen. Und „was heißt es, daß bisher „die Begebenheiten in Fr. un- „gleich größer gewesen“ seyn sollen, als die Menschen, „die doch ihre Schöpfer waren? Auch hier erinnert die „Geschichte an *La Fayette* und andere Namen, deren sie „nie vergessen darf. Gewiß gab es auch damals Tau- „sende in Frankreich, die es werth waren, Zeitgenossen „von Jenen zu seyn, und ihnen mitwirken zu helfen. „Unterdrücken kann vielleicht die Last der Begebenheiten „die ganze Nation: aber auf kleine, auf kraftlose Men- „schen fällt sie zuverlässig nicht. — Gegen die Behaup- „tung (S. 116.): „wenn — die Sitten einmal verdorben „sind, so stellt sie nichts wieder her, als die Revolution „eines Staats“ — heißt es in einer Anmerkung: „die Er- „fahrung lehrt uns, daß auch eine völlige Revolution die „verfallenen Sitten nicht wieder herstellt; und der Grund

„davon liegt am Tage. Ein aus nichts entstehender Frey- „staat, wie das alte Rom, braucht — Sitten und Tugend, „wie Luft und Nahrung; eine Handvoll von Unterdrück- „ten, die sich gegen mächtige Unterdrücker wehren, wie „die Schweizer und die Holländer, kann nur entweder ver- „tögt werden, oder in concentrirter Kraft bestehen, und „tausendfachen Unfällen zum Trotz wachsen. Aber eine „Revolution, die aus dem letzten Grade der Verdorben- „heit entsteht, wird den Sitten der Generation, die sie be- „troffen hat, nicht zu gut kommen; sie ist nichts anders, „als eine schnelle und allgemeine Auflösung, ein Bild des „Todes! Und es sind noch die schadhaften und faulen „Theile, die sich zu einer neuen Masse wieder sammeln, das „Bild reicht nicht bis zu einer Auferstehung der Seelen. „Bis andre, gesunde und frische Theile an ihre Stelle ge- „kommen sind, darf man schwerlich hoffen, an einer so ge- „nannten Regeneration Freude zu erleben.“ (Wie viel „ließe sich nicht gegen das Alles erinnern! Daß eine „völlige Revolution die verfallenen Sitten sogleich auf „einmal wiederherstellen solle, wer kann das verlangen, „oder gar erwarten? Hindernisse, sonst unübersteigliche „Hindernisse heben, die Ursache, die wahre eigentli- „che Ursache des Uebels, eine Regierung, die vorsätz- „lich die Sitten verwildern läßt, aus der Reihe der Din- „ge verdrängen, und eine andere, die mehr Achtung „für die sittliche Würde der Menschen hegt, an ihre Stelle „setzen — nur das kann ihr nächstes, zuerst erreichbares „Ziel seyn. Auch eine Monarchie, die eingeschränkt „wird, auch ein großer Staat, der in eine Republik ver- „wandelt werden soll, braucht Sitten und Tugend, wie „Luft und Wasser: wer kann und darf es aber für un- „möglich erklären, daß jene zurückkehren können, „wenn nicht innere Hindernisse von Außen unterhalten „werden? Und ist dann bey der Nation, worauf diese „Anmerkung zielt, die Revolution wirklich „aus dem letz- „ten Grade der Verdorbenheit“ entstanden? paßt auf sie völ- „lig das schauerhafte Gemälde, welches hier aufgestellt „wird? Zweifelnd darf man noch daran, wenn anders ge- „wisse Züge, die man nicht genug bemerkt, oder bemer- „ken will, wie sie in einer Zeitschrift, die nur erzählt, „nicht declamirt (in London Chronicle Nr. 5616. d. J. S. „164 u. 168.), aufbewahrt sind, mit der Wahrheit über- „einstimmen. Wo mitten in dem verabscheuungswürdi- „gen Sturme (des zehnten Augusts) Bürger die Kostbarkei- „ten der königlichen Familie getreulich ausliefern, und „zufrieden mit dem Bewußtseyn erfüllter Pflicht, alle „Belohnung dafür verschmähen; wo der aufbrausende „Pöbel die öffentlichen Gebäude des Staates schont, wo „eben dieser Pöbel an der Haupttreppe in den Thuilleries „von den wenigen Worten: „Bürger! hierin ist versiegelt; „überschweitet diese Schranke nicht!“ — mit Ehrfurcht zu- „rückweicht — da ist noch einige Achtung für das Gesetz; „da ist die Revolution nicht bloß „schnelle und allgemeine „Auflösung,“ nicht bloß „ein Bild des Todes,“ — sondern „dieses Bild reicht auch bis zur Hoffnung einer Aufer- „stehung der Seelen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31. December 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Museum für Künstler und für Kunstliebhaber*, oder Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Inhalts, herausgegeben von Johann Georg Meusel, Herzogl. Brandenburgischen und Quedlinburgischen Hofrath u. s. w. *Vierzehntes, fünfzehntes und sechszehntes Stück.* 1791 und 1792. zusammen 291 S. 8.

Der Inhalt dieser drey Stücke der bekannten schätzbaren Beyträge zur Geschichte der Kunst ist folgender. 14tes Stück: 1) *Kunstnachrichten aus der Schweiz.* Es sind Bemerkungen über die in der bekannten Manier des sel. Gesner, von Meyer, radirten Blätter für den helvetischen Kalender; Anzeigen der neuesten Blätter von Freudenberger, Bidermann, Rietey, Lori, Laffon, Wocher, (von welchem letzten sich die beiden Prospecte des *Mont-blanc en granche* auszeichnen, die, so wie einige bey von Meusel herausgekommenen Anlichten dieses Berges, seit Saussure's merkwürdigen Reise nach dem Gipfel desselben, erschienen sind), Eichler, König jun. und Weber in London, (letzterer ist ein Berner, und sein Familienname Wäber,) und von dem Nachlaß des Aberli. Wir wünschen die Fortsetzung dieser instructiven und geschmackvollen Kunstnachrichten. — 2) *Erste Fortsetzung artistischer Bemerkungen auf einer Reise durch einige Gegenden des fränkischen Kreises.* — 3) *Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Abhandlung über die Gruppe des Laocoon.* Auch diese zweyte Fortsetzung ist im Ganzen besser gerathen, als der Anfang der Abhandlung im 10ten St. des Museums; (f. N. 383. der A. L. Z. von 1790 und No. 8. des Int. Bl. v. 1792.), doch kann Rec. auch hier noch mancher Stelle, worinn sich der Vf. unmöglich selbst verstanden hat, Geschmack abgewinnen, wie z. B. gleich im Anfang: „Die Schönheit „auf Seligkeit abzielende Wirksamkeit (?) ist dem Menschen wie angeboren (?), und bringt die zärtlichste Verbindung hervor (?), wogegen ihn Schaam, Keuschheit, „und so viele andre Tugenden, worauf bey unserer Verfeinerung der Sitten so viel gehalten wird, nur conventionell sind, und meistens von den Sitten abhängen, „und der öffentlichen Meynung wegen ausgeübt werden u. s. w.“ — Wo ist bey dieser Stelle eine gesunde und verständliche Erklärung herauszubringen, und wie findet man zwischen diesen und den folgenden Perioden bis zu dem Absatz S. 59. eine Verbindung? In der hierauf folgenden Kritik des Torso im Vatikan tadelt er besonders die darin verkehrten Verhältnisse, und setzt dieses Kunstwerk dem Laocoon weit nach; bey welcher Gelegenheit der Vf. Mengs und Winkelmanns A. L. Z. 1792. *Vierter Band.*

wegen mehrerer unrichtigen Behauptungen scharf nimmt — und übrigens von dem Körper und dem Ausdruck des Laocoon manches schon bekannte sagt. — 4) *Beschluß des Aufsatzes (im 13ten Stück) über Muschelkameen aus Trapani in Sicilien.* Hier kommt nun der Vf. endlich zur Sache, und handelt von dem Material und der Bearbeitung der Muschelkameen, wovon er zwey Stücke beschreibt. Der weiterschweifige witzelnde, deutschfranzösische und affectirte Ton des Vf. ist unerträglich. — Der Gegenstand selbst verdient überhaupt keine so umständliche Auseinandersetzung, zugegeben auch, daß die, auf die zweydeutige Autorität Houels angenommene, Herleitung des Wortes *Camee* von dem Namen der Muschel, an Ort und Stelle allenfalls einer nähern Untersuchung werth wäre; — denn die Cameen selbst werden in Rom in großer Menge wie Fabrikwaaren gefertigt, und zu sehr geringen Preisen verkauft. Rec. kaufte für einen Scudo eine Schachtel mit acht solchen Cameen, und gab für ein Paar bestellte Medaillons einen Zechin. — 5) *Beschluß der Kunstbemerkungen in Karlsruh*, von Karl Lang. (Viel Worte!)

15tes Stück. 1) *Einige (nicht sehr bedeutende) Nachrichten von den Malern Glaser und Kupetzky*, von J. K. H. Richter. — 2) *Nähere Anzeige der von Hn. Gallerie-Inspector J. H. Tischbein zu Cassel herausgegebenen Sammlung geätzter Abdrücke.* Diese in Deutschland schon ziemlich bekannten Blätter des geschickten Künstlers, sind in Zeichnungsmanier mit treffender Nachahmung des, jedem Künstler, nach welchem sie copirt sind, eigenthümlichen, Charakters, geätzt, und verdienen allerdings den ihnen hier gegebenen Beyfall. — 3) *Verzeichniß des von dem Hn. Hofbaumeister Abel Schicht in Mannheim herausgegebenen Werks in Tuschmanier.* Es sind Prospecte, Conversationsstücke, Gebäude u. dergl. nach verschiedenen Meistern. — 4) *Ueber Ferdinand und Wilhelm Kobell in Mannheim.* Beide, Vater und Sohn, sind Künstler von Verdienst, deren Namen Kenner und Liebhaber der Kunst ehren. Rec. stimmt von Herzen in die ihnen hier und von der Frau *la Roche*, in ihren Briefen über Mannheim, gehaltne Lobrede. Die glücklichen Versuche des Sohns in der schönen *aqua tinta* Manier, werden besonders erhoben. — 5) *Nachricht von einem Geistlichen, (Georg Almer, Anspachischem Dorfpfarrer in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts) der sich zu seiner Zeit in der Mathematik, Mechanik und Optik auszeichnete.* 6) *Nachricht von der in England (von einem Joseph Booth) erfundenen Kunst, Polyplastasmos, oder die polygraphische Kunst genannt.* Eine artistische Charlatanerie, welche darinn bestehen soll, Oelgemälde mittelst eines chemischen und mechanischen Pro-

Processen, den Originalen höchst getreu, zu vervielfältigen, deren Producte aber nach des Hn. Hofr. Heyne's hier beygefügetem Urtheil, Tapetenfabrikarbeiten sind. — 7) *Anzeigen neuer (französischer und deutscher) Kunstbücher.* — 8) *Verzeichniß Wateletischer Kupferblätter.* — 9) *Beschreibung eines Kunstwerks von Lucas Kvanach — von J. F. Roth.* — Eine Sammlung von zehn mit Wasserfarbe colorirten Blättern, größtentheils Bildnisse berühmter Männer, welche feilgeboten wird. — 10) *Beurtheilung einiger neuen Kupferstiche des Hn. Prof. Verhelst zu Mannheim.* — 11) *Bemerkungen über einen Grabstein zu Mannheim, von Hn. Lamin, kurfälz. Hofbildhauer, (nach dieser Beschreibung freylich schlechtes und geschmackloses Steinhaner-Machwerk.)* — 12) 13) *Vermischte Anzeigen und Todesfälle.*

16tes Stück. 1) *Von mageren und fetten Menschen, in Rücksicht auf die Kunst, psychologische Winke für Künstler bey ihrer Wahl der Formen, zur Bezeichnung des Charakters.* Bey dem Hn. Chodowiecki hier in dieser Hinsicht beygelegten und ihm im Ganzen gebührenden Lobe, muß dem Vf. dessen bekanntes Blatt *Wilhelm Tell* nicht eingefallen seyn, dessen Gegenstand eben in Rücksicht der Wahl der Formen zum Theil verfehlt ist. Die stolzen, edeln, freyheitliebenden Schweizer, sind darauf von dem Künstler größtentheils als schwerfällige, feiste, Bauern aus der Dorfschenke dargestellt, welches doch wohl nicht charakteristisch passend ist. — 2) *Fortsetzung des Verzeichnisses der Chodowieckischen Kupferstiche, von dem Künstler selbst aufgesetzt.* — 3) *Prinz Friedr. Carl Ludwig von Hohenlohe Kirchberg, von C. L. Junker.* Ein etwas weiterschweifig declamatorischer Panegyricus auf einen talentvollen früh verstorbenen jungen Mann, von angebornem felmen Genie für die schönen und besonders bildenden Künste. In der Miniaturalerney und Charakterzeichnung hatte er bedeutende Fortschritte gemacht. Die folgenden Numern enthalten Nachrichten von deutschen, französischen und englischen Gemälden und Kupferstichen; ferner zwey Schreiben von dem Maler Melchior Hondekoeter und Peter de Laac, Bombaccio genannt, (letzterer sagt manche bittere, auch jetzt noch leider treffende, Wahrheit, über den Geschmack der Großen im vorigen Jahrhundert, über den damaligen Zustand der Kunst und das zweckwidrige Verfahren mancher Akademie der Künste). — Der Artikel unter N. 10 enthält außer einigen Bemerkungen über die Ausstellung in London von 1791 einen Auszug der *Forster'schen* Abhandlung über den Zustand der Kunst in England, im 3ten Bande der britischen Annalen; und unter den vermischten Nachrichten finden wir Hn. Dr. Meyer zu Hamburg Beschreibung der von Hn. Philipp Hackert erfundenen *Darstellung des Mondscheins.* Es wäre zu wünschen, daß dieses schöne Kunstwerk, dessen mahlerische Wirkung alle Augenzeugen so sehr erheben, auch in Deutschland Nachahmer unter den Künstlern fände, die sich, von dem mechanischen Verfahren dabey, in Rom und Neapel, wo außer Hackert mehrere solche Gemälde verfertigen, zu unterrichten Gelegenheiten gefunden haben.

BERLIN, b. Matzdorf: *Raritäten von Berlin und (oder) merkwürdige Geschichten einiger Berlinschen Freudenmädchen. 1792. 284 S. 8.*

Da die Vorrede das seltene Verdienst der Kürze hat, so wollen wir sie ganz hersetzen: „Diejenigen werden sich stark irren, welche wollüstige üppige Gemälde hier aufgestellt zu finden glauben; für sie ist dieses Buch nicht geschrieben, nur die ladet es in dieser Vorrede zur Lectüre ein, die bey der Erblickung solcher Geschöpfe so leicht und natürlich auf die Frage kommen: Wie mag das Mädchen dahin gekommen seyn? Welche Veranlassung mögen die weiblichen, unverdorbenen Seelen so eigenthümlichen und so stark wirkenden Tugenden, Sittsamkeit und Schamhaftigkeit, so gänzlich ausgelöscht und zerstört haben? Nur die, in welchen der Wunsch aufsteigt: ich möchte die Geschichte dieses oder jenes Mädchens wissen, werden Befriedigung finden. Die Quelle, woraus diese *Geschichtserzählungen* geschöpft sind, sind voll Wahrheit und Zuverlässigkeit.“

Eine Geschichte der Unglücklichen, die zuerst Dienerinnen, dann Schlachtopfer der Freude geworden sind, von einer geschickten Feder entworfen, würde gewiss eine lehrreichere und nützlichere Lectüre seyn, als die meisten unserer Romane. Sie würde vor den Uebeln warnen, welche von diesen nicht selten veranlaßt werden. Diese Geschichte aber müßte ernsthaft geschrieben und wahr seyn. Schon der Styl müßte einen Mann verrathen, der von den Leiden dieser Verirrten innigst gerührt, als Menschenkenner und Freund der Tugend ihre Thorheiten nicht zur Belächung, sondern zur Warnung aufstellte. An allen diesen Eigenschaften fehlt es dem Autor dieser *Raritäten* ganz, und wenn er uns in der Vorrede die Quellen, woraus er schöpfte, für wahr und zuverlässig angiebt, so ist er entweder ein getäuschter Neuling, dem man die albernsten Märchen aufheften kann, oder ein unverschämter Lügner. Welcher Mensch, der gesunde fünf Sinne hat, wird es ihm glauben, daß man in einem katholischen Staate ohne alle Umstände einen Mönch und eine Nonne getrauet und Kaiser Joseph dieses selbst gebilligt hat? Wer wird es ihm glauben, daß eben dieses Mädchen von dem ihr ganz unbekanntem Kellermeister des Kaisers hätte sollen vergiftet werden, ja daß dieses kellermeisterliche Ungeheuer eben so gut der Mörder seines Kaisers geworden wäre? Wenn eine so offenkundige Lüge noch eine weitere Widerlegung verdiente, so könnte man dem Vf. auch sagen, daß Joseph auf keiner Reise einen Kellermeister mit hatte oder brauchte, da er keinen Wein trank. Allein wo müßte man anfangen, wenn man den Vf. dieses erbärmlichen Buches zurechte weisen wollte? Er scheint ein unglücklicher, unerzogener Mensch, der auf der Uni erst spät nichts gelernt hat, als die *hussische* Sprache, die er einmal S. 91 auskramt: *t ussi Vivat Tienchen! schaltten in die Luft, und tausend Pereat Tienchens Votiv folgten. S. 11 ein si l. l. natürlich s Mädchen etc.* Nach schöner können im Munde eines Frauenzimmers folgende Ausdrücke

S. 208: Das unterstehen Sie sich Herr. Wollen Sie mich wie ihre Schweißbürste gebrauchen, Niederträchtiger?

Nur noch eines von den ordentlichen Gesprächen, die Clara mit — einem Walde hält. Der Vf. setzt es zum Amusement, wir aber zum Beweise her, daß sein Buch zu den abgeschmacktesten gehört, die je erschienen sind.

Der Wald. Klarcken, du bist heute allerliebste angezogen, du bist ein schönes Kind (nein nicht Kind) Mädchen. Du bist auch gar nicht mehr klein, du kannst bald einen Prätigam haben. Sieh doch, wie schön schwarz und groß deine Augen sind, wie schön roth deine Wangen sind; deine Locken sind heute schön gekräuselt. Du thust ja, als ob du mich heute gar nicht kenntest. Was habe ich dir gethan; warum wendest du dich denn weg von mir und willst mir keinen Kufs geben; — sieh da hab' ich ja doch einen; o du denkst wohl ich seh' es nicht, wenn du durch die Finger lachst, warte Kleine (nein besser Liebe) Lese! Ach du bist sehr schön!

Man sieht, der Wald machte seine Sachen recht gut, er umste dem schönen Klarcken recht hübsche Fleuretten zu sagen: wir wollen aber hören, was sie darauf antwortet. Wir wollen es nicht hören, rufen hier unsere Leser; und Rec. mag es auch nicht weiter abschreiben. Nur die Warnung, die der Vf. Claren giebt: wenn das so fortgeht, so sehn wir dich am Ende noch hier im Tollhause; die für gewisse Autoren auch nicht übel paßt, mag diese Anzeige beschließen.

KINDERSCHRIFTEN.

DÜSSELDORF, b. Däwzer: Kurze Anleitung zur Kenntniß der deutschen Schreibart, und zur Verfertigung aller Gattungen von Briefen. Ein Buch für Schulen. 1792. 18 $\frac{1}{2}$ B. in 8. (16 gr.)

Der Vf. dieses Buchs ist Hr. Lang, Professor und Mitdirector der Erziehungsanstalt zu Crefeld. Das Buch hat fünf Abschnitte, 1. von den Eigenschaften einer guten Schreibart, 2. von den verschiedenen Arten des Stils, in welchen beiden Abschnitten der Hr. Vf. *Adelung* zum Führer gewählt zu haben gesteht, doch ohne ihm کیا viel getolgt zu seyn, 3. von den Erfordernissen und Hülfsmitteln der guten Schreibart, vorzüglich in Rücksicht des Briefstils, 4. von den verschiednen Gattungen der Briefe, 5. von der innerlichen und äußerlichen Form eines Briefs. Sehr richtig giebt der Vf. einen gewissen Grad von Genie als das erste Erforderniß zum Briefschreiben an, wenigstens ersetzt es gewiß sehr oft den Mangel alles Unterrichts, so wie bey Mangel an Genie kein Unterricht gute Briefe wird schreiben lehren. Eben so wahr ist, daß Welt- und Menschenkenntniß, sonderlich der Menschen, an die wir schreiben, ihres Characters, ihrer Kenntniße, Neigungen, Lage und Verbindungen, zu den vornehmsten Talenten eines guten Briefstellers gehört. Der 4te Abschnitt classificirt fast alle mögliche Gattungen von Briefen, und giebt für jede recht gute Regeln. Nur von einige Arten zwey Worte. Bloße Complimentenbriefe sind die schwersten unter al-

len. Ganz richtig. Sie erfordern Witz und Geschmak. Auch richtig; wer aber nun dergleichen schreiben muß, ohne diese Erfordernisse zu haben? Ernstliches Nachdenken über die Ursachen, warum man schreiben muß, wird oft den Ausdrücken ein Gepräge von Wahrheit geben, das vielleicht eine gefälligere Aufnahme bewirkt, als noch so feine Complimente. In den Trostbriefen erfordert der Vf. stets Trostgründe, von denen er viel Richtiges sagt. Rec. aber glaubt, daß sehr viele Trauer- und Trostbriefe geschrieben werden, in denen es sehr ungeschicklich seyn würde, Trostgründe anzubringen, z. B. wenn ein junger Mensch einem gesetzten Manne bey einem Sterbefalle einen Trauerbrief schreibt. Hier findet nichts statt, als Bezeigung aufrichtiger Theilnehmung, und etwa ein guter Wunsch. Im fünften Abschnitte ist nichts vergessen, worauf ein Anfänger aufmerksam gemacht werden muß. Ueberhaupt, wenn ein Lehrer es nicht für hinreichend hält, durch Uebungen und mündliche Zurechweisungen zum Briefschreiben anzuleiten, sondern bey diesem Unterrichte ein Lehrbuch zum Grunde legen will, so möchte wohl dieses Buch zu den empfehlungswürdigsten Büchern dieser Art gehören.

BRUNSCHWEIG, in d. Schulbuchh.: Das Blatt für Schulen, das ist: Sammlung aller Kenntniße, die jeder Mensch haben und wozu der Grund in Schulen gelegt werden muß. Eine Wochenschrift. Erst. Band. 1792. 165 S. 8.

Schon bey Ueberlesung der Vorrede überfiel den Rec. eine unangenehme Ahndung: denn der Vf. verrieth gleich in der zweyten Periode, daß er seine Gedanken nicht richtig vortragen könne. Er sagt: „Vorgearbeitet ist in diesem Fache genug; doch werden auch von fremden Arbeiten keine, ohne vorhergegangen etc.“ Das müste ja heißen: es werden jedoch auch fremde Arbeiten aufgenommen werden, wiewohl nicht anders, als etc. Auch die Schnitzer: einen Schnupftuch, den etc. S. 12. — Hier ist Loreto, wo so viele Wallfarthen geschehen etc. S. 26 — daß man verunstaltet und verwachsen wird. S. 50 u. d. g. m. vergrößerten diese Beforgniß. Aber wenn auch Rec. diese Flecken übersehen wollte, so wissen wir gleichwohl nicht, was wir aus dem Buche, das vermöge des Titels für jeden Menschen bestimmt ist, machen sollen. Ein Plan ist nicht angegeben, und aus den Aufsätzen läßt sich noch weniger ein Ansehen davon entdecken. Gleich die ersten sieben oder acht Rubriken werden es beweisen: Vom Menschen und dem menschlichen Leibe; das gute Kind, ein Lied; — Regeln zu wohlstandigen Sitten und artigen Manieren; — Naturgeschichte, und zwar diesmal bloß die nackte Angabe der sechs Klassen des Thierreichs, und gleichwohl damit verbunden die Naturgeschichte des Vogeleys; — Geographie; — der Knabe von 10 Jahren (Jugendgeschichte des Hn. Rath Becker in Gotha) — Von den Körpern; Regeln zu wohlstandigen Sitten (Fortsetzung der obigen Materie); Mittel, Todtscheinende zu retten, u. s. w. Ein solches Gemengsel kann unmöglich nach einem zweckmäßigen Plan,

Plan verfertigt seyn. Eben so wenig weifs Rec., was denn unter diesen Auffätzen, die der Vf. laut Vorrede zur Schulbibliothek für Lehrer und Schüler bestimmt hat, für den einen, oder für den andern seyn soll. S. 5. verlangt er zwar, der Lehrer soll das vom Kinde Gelesene in kurze Fragen zerlegen, und S. 57 versichert er sogar ausdrücklich, er habe es hier bloß mit solchen Schülern zu thun, die noch nicht lange angefangen haben zu lesen, also mit sechsjährigen, oder siebenjährigen Kindern. Nun aber fragen wir jeden vernünftigen Menschen, was soll ein solches Kind mit den von S. 62 — 66 befindlichen Regeln, Erhängte, Erfrorene etc. zu retten? Was soll es mit dem Aufsatz S. 66. Von den Kennzeichen eines gewissen Todes? Was mit der Braunschweig. Feuer-Ordnung, S. 93, und was mit der Braunschweig. Schul-Ordnung, die in ihrer ganzen Länge von S. 129 — 150 da steht? Oder sollen etwa diese vier Artikel für den Lehrer seyn? Das ist ebenfalls nicht zu glauben, denn N. 1 und 2 muß ein jeder Weltbürger, wie vielmehr ein Lehrer, schon längst aus herrschaftlichen Verordnungen wissen; N. 3 muß jeder Braunschweigische Unterthan kennen, und N. 4 muß jeder Lehrer seit seiner Bestallung schriftlich in Händen haben. Ueberdem, da das Buch für jeden Menschen seyn soll, was geht denn den Tyroler, geschweige den Preussen oder Schweitzer etc. die braunschweigische Feuer-Ordnung an?? Ferner: was soll das sechs- oder siebenjährige Kind mit folgenden Begriffen anfangen, die ja mancher funfzigjährige Land-Schullehrer nicht versteht: handelnde Person — Eindrücke — Triebfeder — das Gemüth erschüttern — Loos der Sterblichen — Temperament — Erstlinge — das unter mauchem Stern und Ordensband ein Herz schlägt — da noch die Feldherren mit ihren Lorbeeren den Pflugscar umwandeln — die im Kloster Amelunborn vergrabene Schule zu beleben??? Von seinen naturhistorischen Kenntnissen nur eine Probe. S. 73 und nachher auch S. 74 rechnet er alle (das Wort alle ist grob gedruckt) vierfüßigen Thiere zu den Säugethieren; also auch den Frosch und die Eidechse. Wir vermuthen fogar, daß der Vf. seine geliebten Sachen blindlings nach ihren Ueberschriften gewählt hat, ohne sie je durchgelesen zu haben; sonst würde er ja S. 108

Dose, Ring, Uhr, Geldbeutel, Stock, Degen, Fächer, Knüttbeutel, Nadeln, Ohrgehänge, Blumen etc. nicht zu Kleidungsstücken gemacht haben; auch würde der S. 48 befindliche Rath: „Du mußt sorgfältig seyn, eafs du den Hauch des andern vermeidest“ nicht so als allgemein hingeworfen worden seyn; denn sonst dürfte ja das Kind seine Eltern, Geschwister und Freunde nicht küssen. Endlich beweist die sehr auffallende Verchiedenheit des Stils und Vortrags, daß der Abschreiber des Vf. größern Antheil am Buche hat, als der Vf. selbst.

BRESLAU U. HIRSCHBERG, b. Korn d. ä.: Die Kunst schön, richtig, und vernünftig zu schreiben, in Regeln und Beyspielen; nebst einer Anweisung, Rechnungen ordentlich zu führen. Zum Gebrauch derjenigen, die sich der Feder widmen. Nebst einer Vorrede, von den Absichten und der Beschaffenheit dieses Buchs. Nebst Kupfer und Vorcariff. 1792. 328 S. in 8. (12 gr.)

Der Vf. hat die Absicht, theils die, welche als Schreiber und Rechnungsführer dienen wollen, in den Stand zu setzen, sich selbst zu unterrichten, theils Schullehrern Anleitung zu geben, Schüler von dieser Bestimmung wohl zu unterweisen. Das Buch hat vier Hauptstücke, vom Schönschreiben, von der Rechtschreibung, von schriftlichen Aufsätzen, vom Rechnungsführen. Im 1 und 2 Hauptst. soll der sich selbst unterrichtende die Anleitungen überschlagen, und sich nur an die Tabellen vom Schön- und Rechtschreiben halten; gleichwohl aber fehlen die Kupfertafeln, auf die bey der Calligraphie verwiesen wird, und sollen erst in einer versprochenen Calligraphia Silefiaca nachfolgen. Uebrigens enthalten diese zwey Hauptstücke viel Gutes. Das 3te Hauptst. S. 92 — 263 kann den bestimmten Lesern zwar auch viel Gutes lehren, aber vieles könnte weggeblieben seyn, z. E. die vorsetzlich schlecht gemachten Beyspiele, und die Beyspiele, die Muster seyn sollen, sind es warlich auch nicht, auch das ist zweckwidrig, daß die Muster für Schreiber und Rechnungsführer von Männern von allerley, theils ganz vornehmen, Ständen sind. Das vierte Hauptstück dürfte für viele das brauchbarste im ganze Buche seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin, in der neuen Berlin, Musikhandl.: Zweyter musikalischer Blumenstrauß. 45 S. gr. 8. Gewiß ist den Freunden des Gesangs dieser zweyte musikalische Blumenstrauß ein angenehmes Geschenk. Unter den 22 Gesängen, die er diesmal enthält, zeichnen sich mehrere durch richtigen, treffenden und schön empfundenen Gesang aus. Vorzüglich gehören hieher S. 4 das Gärtchen der Liebe v. Hiller, zwey Lieder v. Kunzen S. 35 und 44, die an Zartheit und Simplicität wenigstens gleichen haben, S. 38 der Wald, v. Schulz dem Meister des Gesangs. Angenehm war es Rec. S. 12 etwas von Gluck wieder abgedruckt zu finden. Mit welcher Kraft und welcher Wahrheit ist dieser Gesang declamirt, wer kann nur eine Note, besonders in der

ersten Hälfte, tadeln? Hr. Reichardt hat unter mehreren vorzüglichen Gesängen, wie z. B. S. 2. S. 20. S. 30 zwey kleine Gesänge aus Göthes Werken abdrucken lassen, welche große Erwartungen von seinem Unternehmen, alle Göthische sangbare Gedichte zu componiren, erregen. Rec. glaubt ohne Uebertreibung, das kleine Stück, S. 11 in jeder Rücklicht unübertrefflich nennen zu können. Wir wünschen Hr. Reichardt Muße und Unterstützung, um diese seine — wie es scheint — Lieblingsarbeit mit Vergnügen fortsetzen und vollenden zu können. — Genug zur Empfehlung dieser Sammlung. — Schade, daß die Verlagsandlung nicht für bessern Stich geforgt hat.



